This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Erziehungslehre

von

Fr. H. Chr. Schwarz,

Doctor der Theologie und Philosophie, Großherz. Badenscher Geheimer Kirchenrath und ord. Professor der Theologie zu Heidelberg.

In drei Bänden.

Erster Band, erste Abtheilung.

Geschichte der Erziehung.

Zweite, durchaus umgearbeitete, verbesserte Auflage.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen.
1829.

J06
SCHWARZ
v.1

Seiner Königlichen Hoheit

dem allerdurchlauchtigſten Großherzoge

Ludwig Wilhelm August

zu Baden, Herzoge zu Zähringen, Landgrafen zu Nellenburg ꝛc. ꝛc. ꝛc.

dem

erhabenen Beſchützer der Bildungsanſtalten,

ſeinem allergnädigſten Herrn,

der Mädchenerziehung; bald hernach: Religiosität was sie seyn soll, und wodurch sie befördert wird, welche Schrift als Katechetik umgearbeitet, in 2ter Auflage im Jahre 1818 erschien. Als er im Jahre 1795 sich auf einer Reise bei dem Dichter Gleim zu Halberstadt befand, so sagte ihm der ehrwürdige Greis, der ihm seine Zuneigung schenkte, ein Warnungswort, das bei der damals aufsprudelnden Schreibsucht im pädagogischen Fache, tief und unverlierbar in sein Herz traf, des Inhalts, daß nur völlige Reife dazu berechtige. Doch sollte das keineswegs abschrecken. Und so durfte denn der Verfasser an ein Werk gehen, welches aus seinem innersten und bis dahin auch ziemlich gereiften Leben hervorwuchs. Der Verleger seiner Moralischen Wissenschaften ꝛc. Georg Joachim Göschen bot ihm dazu aufs freundlichste die Hand, und eben dieser Treffliche, der als Mensch, so wie in seiner angesehenen und zugleich durch typographischen Geschmack ausgezeichneten Offizin und Handlung dem Publikum, und auch als Freund dem Verfasser in dankbarem Andenken bleibt, übernahm dieses Werk der Erziehungslehre, das in mehreren Bänden bestehen sollte. Der erste Band erschien 1802 unter dem bestimmteren Titel: Erziehungslehre von F. H. C. Schwarz, Pfarrer zu Münster im Hessendarmstädtischen: die Bestimmung des Menschen. In Briefen an erziehende Frauen. Das 1ste Blatt der Vorrede sagt folgendes:

„Ob ein Buch, wie das vorliegende, Bedürfniß sey,
„und worin sich dieses von andern seiner Art unter-
„scheide, werden seine Leser aus ihm selbst abnehmen.

„Sie werden nicht einen Ableger eines herrschenden „Systems an ihm finden, auch nicht die Prätension, „daß die Einsicht in die Natur des Menschen hier er„schöpft sey; denn das kann sie nie werden. Aber „ich will darin eine Idee, welche sich durch literäri„sche Studien, durch mannigfaltige pädagogische Be„schäftigungen, und durch Unterhaltungen mit Freun„den schon seit vielen Jahren zu läutern suchte, und „welche sich durch mein ganzes Leben bewegt, in Schrift „und Lehre abfassen. Da nun alles, was über die „Bestimmung des Menschen gelehrt wird, dem Nach„denken übergeben werden soll, so mußte ich mich „auch befleißigen, mehr Nachdruck in die Worte zu „legen, als daß das Buch zu den leichten Lesereien „der Leihbibliotheken gehören könnte. Es macht also „auf ein wiederholtes Durchlesen Anspruch. Ich „glaube die Gebildeten des weiblichen Geschlechts, da „in ihren Händen das Wichtigste der Erziehung steht, „durch die Zumuthung eines solchen Studiums, wie „es hier vorkommt, zu ehren. Darum wende ich „mich in diesem ersten Theile zunächst an sie.“

Münster, vor Ostern 1802. E.

Der 2te Band unter dem besondern Titel: **Das Kind, oder Entwickelung und Bildung des Kindes von seiner Entstehung bis zum vierten Jahre** folgte 1804. Wir finden nur folgendes aus der Vorrede auszuziehen nöthig.

„Dieser zweite Band schließt sich nun an jenen an, „als bestimmte Ausführung der dort über die Ent„wickelung und Bildung des Kindes angelegten Leh„ren. Er ist also nicht mehr zunächst blos für den „erziehenden Theil des weiblichen Geschlechts bestimmt, „sondern für alle diejenigen, denen die Erziehung des „Kindes anliegt, und welche hier einige Belehrung „zu finden glauben. Darum führt der Vortrag eine „allgemeinere Sprache. Die vollständige Beurthei„lung auch dieses abgesonderten Ganzen wird frei-

„lich ebenfalls erst nach Beendigung aller Theile mög„lich seyn; doch ist einiges jetzt über diesen zu sagen „nöthig. Zwei Haupthindernisse stehen nämlich dem „richtigen Verstehen der Art, wie unser Gegenstand „hier behandelt wird, im Wege: das eine in der ra„tionalistischen, das andere in der empirischen Denk„art des Zeitgeistes.“

„Ueberspannte Forderungen von philosophischer „Seite pflegen diejenigen zu machen, welche von der „Idee ausgehen, man müsse die Pädagogik von oben „herab, aus reiner Vernunft, wissenschaftlich auf„stellen; was von unten herauf hinzukäme, sey nur „wegen der Noth zu dulden. Diese sind am weite„sten davon entfernt, den Menschen zum Gegenstande „der eigentlichen Naturforschung zu machen; sie wol„len ihn lieber aus Begriffen construiren.“

„Da nun immer irgend ein philosophisches Sy„stem an der Tagesordnung ist, und da auch immer „einige der vorzüglichsten Köpfe diesem huldigen: so „fehlt es nicht an vielvermögenden Urtheilen in dem „Publikum, welche einem Versuche, der nicht von die„sem Systeme ausfließt, ungünstig sind, ja in dem „Falle, daß er gegen einzelne Philosopheme desselben „anstieße, nicht selten verdammend werden. Zwar ist „jetzt nicht mehr der literarische Bann zu besorgen, „den wir manchmal zu Zeiten des Kantianismus oder „anderer philosophischen Orthodoxieen aussprechen hör„ten: allein die Behauptung wird wohl jetzt noch zu „kühn seyn — vielleicht doch bald nicht mehr — daß „das Philosophiren seit einer langen Periode so ziemlich „von der Natur abgeirrt sey, und daß es vielmehr „ein Systematisiren geworden, ein Spiel des Scharf„sinnes mit abgezogenen Begriffen, oder um ein mo„dernes Wort zu gebrauchen, ein Potenziren im Den„ken. Wo da die Erkenntniß der Natur der Dinge „selbst bleibt, wie sie nur durch die Natur außer „dem denkenden Subjekte gegeben werden kann, daran „darf man kaum ungestraft erinnern. Scheinbar

„genug will sie die Philosophie in ihren Begriffen „enthüllen; denn, sagt man, was im Denken eines „Gegenstandes nothwendig ist, das muß doch auch „jedesmal in ihm vorkommen, wo er sich als gege„ben findet, weil er ja doch da jedesmal durch das „Denken aufgefaßt wird. Daß aber schon im meta„physischen Denken von vielem abstrahirt worden, „wie auch, daß alles Denken eines Gegenstandes ihn „noch keineswegs erschöpfe, sondern noch vieles lie„gen lasse, was nur in der individuellen Anschauung, „und selbst da nicht ganz, am wenigsten wenn es den „Menschen betrifft, aufgefaßt werden kann, das wird „übersehen; und so begegnet es wohl unter Umstän„den dem besten Kopfe, daß sich ihm das Logische „durch die unmerklichste Täuschung in etwas Meta„physisches, und dieses in vermeinte Kenntniß eines „Naturgegenstandes selbst verwandelt. — Nur so viel „anzudeuten, diente hier zum Zweck, da zu einer psy„chologischen Ausführung hier der Ort nicht ist.“

„Wir wissen es noch, wie bei der Erziehung das „Losungswort Kraft war, und wie man in dieser „positiven Tendenz renommistische Zügellosigkeit, oder, „so paradox es auch ist, philantropische Weichlichkeit „begünstigte. Hierauf hieß es: Freiheit. Dieser „Begriff, ursprünglich nichts als eine abgezogene Un„bestimmtheit bezeichnend, von gänzlich negativer Ten„denz, sollte doch nun in eine pädagogische Praxis „übergehen; diese nun, war sie anders consequent, „ließ die liebe Jugend treiben, was sie wollte. Bald „darauf hörte man aus dem Munde angehender Er„zieher überall das Wort Selbstständigkeit. Fast „schien es, als habe sich jene Kraftperiode unter das„selbe versteckt, aber jetzt war schon das schwächliche „Schwanken unter die jugendlichen Erziehungsphilo„sophen gekommen; indessen hörte sich dieses Wort „besonders gut. Denn die Zeiten waren nicht mehr, „wo man den Jüngling bis ins reife Mannsalter „zur Bescheidenheit *anwies, und* wo ihn die ernste

„Schule lange genug vor jenem Dünkel der Selbst-
„ständigkeit verwahrte, wenn er sah, wie viele Bü-
„cher er noch durchzuarbeiten hatte. Der gemeine
„Mann erfuhr, Gott Lob! sehr wenig von diesen pä-
„dagogischen Neuerungen, so gern man auch sie ihm
„aufdringen mochte. Jenes Frevels gegen die reli-
„giösen Keime in der Jugend, den sich die Erzie-
„hungspedanten aus den neueren philosophischen Schu-
„len erlaubt, nicht einmal zu gedenken.“

Hier könnten strenge Beweise geführt werden; aber die jetzige Generation fühlt es genug. (Noch nicht genug! sonst müßte es die jetzige, da nach 24 Jahren jene auf den Schauplatz aufgetreten ist, nicht noch härter erfahren.)

Der 3te Band erschien in zwei Abtheilungen, die weitere Entwickelung und Bildung des jungen Menschen und zugleich die Unterrichtslehre enthaltend, erst im Jahr 1808, weil mittlerweile der Verfasser als Professor der Theologie nach Heidelberg gegangen, und also in den ersten Jahren an der Fortsetzung verhindert war, wie der Anfang der Vorrede bemerkt. Wir setzen sie weiter hierher:

„Gerade in einer solchen Lehre für das Leben ist
„nichts mehr zu wünschen als Reife. Sind die
„Hauptideen einmal angeregt, so reißen sie leicht hin
„zu Urtheilen, Vorschlägen, Versuchen, womit auch
„das Beste verdorben werden kann, und wer mag
„läugnen, daß dieses nicht insbesondere in der Pä-
„dagogik seit Rousseau und Basedow der Fall
„war: aber tritt die umsichtige Ueberlegung, die Ver-
„gleichung der Wirklichkeit mit den Idealen, tritt die
„besonnene Ausführung hinzu, so sondert sich von
„dem Phantasiespiele und von dem Zeitgeiste das Blei-
„bende, welches darunter erschien, und das Gute,
„welches darin geliebt worden, und reiner schimmert

„der Gewinn für das Leben hervor. Das pädagogi„sche Publikum hat bisher den Glanz und Fall man„cher Theorieen erfahren, so daß nur zu besorgen ist, „es möchte an die Stelle jenes edlen Enthusiasmus, „womit man dieses doch ewig heilbringende Geschäfte „der Menschheit umfaßte, nun träge Lauigkeit einre„ten. Diese Besorgniß leitete den Verfasser auch in „Bestreitung mancher Behauptungen, worin Wahres „und Falsches zusammen vorkommt, aber das erste „am Ende durch das letzte ganz verkannt wird. Er „fand eben so oft in dem unbedingten Verwerfen al„ter, als in dem unbedingten Annehmen neuer Mei„nungen Mißverstand und Ungerechtigkeit. Warum „denkt man doch so wenig daran, daß das, was ein „Lehrer zuerst sagte, gemeiniglich nicht in seinem Geiste „aufgefaßt wird? und daß also der Schüler und je„der, der die Lehre weiter bringen will, das Vorhan„dene vorerst recht verstehen, dann verbessern, und da„bei sich bescheiden soll, daß auch sein Werk, wie jedes „menschliche, der Verbesserung bedürfen werde? Eine „Theorie der Erziehungs- und Unterrichtskunst ist eine „Aufgabe der Menschheit, die sie nur in ihrem Fort„schreiten, also nie ganz löset. Die Neueren, welche „an dieser Aufgabe im Ganzen arbeiteten, wie Trapp, „Niemeyer, Wolke, Weiller, J. J. Wagner, „Herbart ꝛc., und im Einzelnen, wie Campe mit „seinen Mitarbeitern, und Salzmann, Pestalozzi, „Tillich und andere haben vereinigt bei aller ihrer „Verschiedenheit dazu kräftig gewirkt, daß der Geist „der wahren Erziehung deutlicher erkannt worden, „wenn ihn gleich kein Lehrer und kein Zeitalter voll„kommen aufstellt. Gelingt es uns nur, diesen Geist „in seinen Hauptzügen immer besser erkennen zu las„sen, dann mag uns unsere Bemühung nicht ge„reuen.“

Diese Arbeiten hatten den Verfasser immer weiter in die Literatur und *Geschichte der* Erziehung ge-

führt, und ihm war zugleich durch seine Vorlesungen im pädagogischen Seminarium und andere akademische Studien die innere Aufforderung geworden, einem Bedürfnisse so gut wie möglich abzuhelfen, und sich an eine noch bis dahin — wie übrigens noch bis jetzt — fehlende Geschichte der Erziehung zu machen. Sie erschien 1813 als 4ter Band der Erziehungslehre unter dem besondern Titel: Geschichte der Erziehung nach ihrem Zusammenhange unter den Völkern von alten Zeiten her bis auf die neueste, von F. H. C. S. ꝛc. in 2 Bänden.

Die Vorrede mag ganz hier stehen:

„Das Studium der wichtigsten pädagogischen „Schriften aus alter und neuer Zeit, bei fortwähren„der Beschäftigung mit allen Zweigen der Erziehung „nunmehr beinahe ein Menschenalter hindurch, legte „dem Verfasser dieses Werks strenge Foderungen an „sich auf, und nicht ohne Aengstlichkeit übergiebt er „diese Resultate seiner geschichtlichen Forschungen dem „Publikum. Denn je mehr Liebe an dem Gegenstande, „desto mehr Bedenklichkeit bei der Behandlung. Viel„leicht nahm er sich die Aufgabe zu groß; eine Ge„schichte der Erziehung! Das Bewußtseyn, unermü„det und prüfend gesammelt zu haben, im Urtheile „keiner Partei anzugehören, und nichts zu hassen „als die Anmaßung, gab ihm indessen Muth. Auch „sieht er eine Geschichte der Art als Bedürfniß der „Zeit an. Er giebt sie daher so gut er sie geben „kann, (nicht als vollständige Geschichte der Erzie„hung, sondern als einzelne Blicke in dieselbe) ob es „ihm etwa gelingen möchte, den Leser in die Zeiten „zu führen, und ihn selbst das Leben so sehen zu las„sen, wie es ihm bei dem Studium der Quellen und „Hülfsmittel erschienen. Das tiefere Alterthum zeigte, „unter den gebildeten Völkern, einen geweihten Stand,

„welcher die Schätze des Geistes als die köstlichsten „Geheimnisse verwahrte; hierauf erfolgte eine classi„sche Zeit, welche das Heiligthum aufschloß, und der „ganzen nachkommenden Welt das Herrlichste frei und „schön hinstellte; zugleich eröffnete sich der tiefste „Quell der Geistesbildung für die ganze Menschheit „durch das Christenthum, welches eine neue Lebens„kraft besonders unter die Nationen des Westens hin„strömte; im ganzen Verlaufe waltet aber immer die„selbe heilige Macht, welche überall auch im Kleinen „durchbricht, und sich als den Genius der Menschheit „verkündet. Selbst in jenen Zeiten, welche die An„maßung der unsrigen so gern im Dunkel sieht, fehlt „er nicht. Daher verweilte der Verfasser etwas länger „bei jenen Zeiten des Mittelalters, um wo möglich „einzelne Partieen darin aufzuhellen, und er stand lie„ber bei Personen stille als bei Begebenheiten, um „dann auf diejenigen Männer hinzuzeigen, welche der „Bildung eine neue Kraft oder Richtung ertheilten. „Denn das Gute und Große besteht nicht aus den tau„senderlei Dingen, wovon am Ende doch keins besser „ist als das andere; es entsteht auch nicht aus den „Zufälligkeiten, die sich herandrängen und fortstoßen, „sondern es ist immer nur jenes Eine und Einfache, „das in dem Herzen der Menschheit wohnt, und aus „den Gemüthern hervortreibt. Ein Mann tritt auf, „und es beginnt eine neue Zeit. Durch ihn bekommt „die Menge ihren Geist, und jede Kraft, die bereit „liegt, ihren Schwung. So dient allerdings jede Quelle, „jeder Bach, jeder Fluß der Gegend nah und fern: aber „ein Strom, aus höherem Ursprunge herabfließend, „nimmt sie auf, reißt sie mit sich fort, und vereinigt „ihre wohlthätigen Kräfte mit den seinigen. Wie „könnte nun vollends eine Geschichte der Erziehung „in einer Aufzählung der Familien bestehen, worin „nach einmal üblicher Sitte erzogen wurde? oder in „einem Verzeichnisse der Lehrer und Schüler an einer „Anstalt? oder selbst in dem Wechsel unbedeutender

„Schulordnungen? Hier, wenn irgendwo ſonſt, wollen „wir die Männer ſehen, in welchen jener Genius wie„der erſcheint. Aus dem Alterthume fließt der erſte „Quell der Bildung und ihr ewiger; einen beſſeren „konnte keine neue Zeit eröffnen; und das Beſte, „was immer geſchehen kann, iſt, daß man jenes Herr„liche nur immer wieder in die Zeit einführt, zu einer „neuern, und wo möglich ſchönern Geſtaltung. Wenn „nun das vorliegende Buch den Beweis liefert, daß „auf dieſe Art unſer Meinen und Thun in der Erzie„hung durch das Studium alles deſſen, was von Al„ters her darin geſchah, am beſten berathen werde, „ſo iſt der Zweck des Verfaſſers erreicht, und er hat „alsdann zugleich dargelegt, warum er dieſen hiſto„riſchen Theil als nothwendig zur Vollſtändigkeit ſei„ner Erziehungslehre anſah. Manchem Freunde hat „er für Belehrungen zu danken; auch wird er in die„ſem eben noch nicht durchaus bearbeiteten Felde hi„ſtoriſche Zurechtweiſungen dankbar erkennen. Ueber „Verſchiedenheit der Grundanſichten wird er nicht „ſtreiten, weil dieſe nun einmal ſind und bleiben, und „niemand zu ihrer Entſcheidung das Geſetz für Alle „ausſprechen darf.

Heidelberg im Mai 1812. Schwarz.

Es war natürlich, daß wie manche Beſtätigungen, ſo auch nicht wenige Erinnerungen, Berichtigungen u. ſ. w. dem Verfaſſer in ſeinem Lehr- und Studienleben vorkamen; und ſo auch, daß er eine ganz andere Idee der Anordnung für dieſes Werk, deſſen Theile in 10 Jahren nach einander ans Licht getreten waren, nunmehr 15 Jahre nach Beendigung deſſelben faſſen mußte. Erwünſcht iſt ihm daher eine zweite Auflage geworden, welche eben dieſelbe Verlagshandlung, obwohl erſt nach dem Tode ſeines ſeligen Freundes, mit welchem er aber noch die neue Herausgabe verabredet hatte, übernommen hat. Erwünſcht iſt ei-

nem Lehrer dieſes Gegenſtandes, worin jedes Verſehen von nachtheiligen Folgen ſeyn kann, wenn er in den Stand geſetzt wird, wenigſtens das zu verbeſſern, was er mittlerweile nöthig gefunden; und ſo dankt der Verfaſſer der Vorſehung dafür, daß ſie ihm noch Zeit, Kraft und Gelegenheit hierzu verliehen hat, als für ein erſehntes Lebensglück.

Für dieſe Umarbeitung ergab es ſich bald, 1) daß der bisherige Erſte Theil, die Beſtimmung des Menſchen, ein für ſich beſtehendes Ganzes ausmachen konnte, und ſo läßt es der Verfaſſer für ſich nunmehr fort beſtehen, ohne daß er auch etwas daran ändern möchte; 2) daß die Erziehungslehre ſelbſt am ſchicklichſten in 2 Bände, der eine die Erziehung im eigentlichen Sinne, der andere den erziehenden Unterricht lehrend, zu vertheilen war; daß aber 3) die Geſchichte der Erziehung voranzuſetzen ſey, ſchon aus dem einfachen Grunde, weil wir erſt ſehen müſſen, was bis jetzt geſchehen iſt, und wie wir zu unſerer Bildung gelangt ſind, bevor wir erkennen, was wir zu thun haben, um unſere Kinder gut zu bilden und zu erziehen. Nach dieſer Einrichtung wird auch manches abgekürzt, indem in der Lehre ſelbſt nur auf das verwieſen zu werden braucht, was ſich in der Geſchichte vorfindet. Der 1ſte Band dieſer neuen Ausgabe enthält alſo die Geſchichte, der 2te das Syſtem, der 3te den Unterricht der Erziehung. Der 1ſte iſt ſtärker geworden, als er vorher war, und behält daher, wie vorher, die 2 Abtheilungen als beſondere Bände. Der 2te ſoll nicht in ſtrengem Sinne Syſtem heißen, denn das iſt in einer ſolchen Erfahrungswiſſenſchaft und Kunſt nicht *möglich*, ſondern bedurfte

nur einer mehr wissenschaftlichen Eintheilung, welche das Einzelne möglichst an seinen rechten Ort stellt, und hiermit, zugleich auf das in der Geschichte Angegebene sich beziehend, kürzer wird als vorher, ohne gerade schwächer oder ärmer zu werden. Der 3te Band behandelt alles, was den Jugendunterricht betrifft, als ein Besonderes. Ob wir gleichwohl wissen, daß wir damit etwas aus dem organischen Ganzen der Erziehung herausnehmen, was doch überall mit derselben verwebt ist, so müssen wir uns nun einmal wegen des Umfangs, und auch eignen Zusammenhangs, den der erziehende Unterricht hat, diese Aussonderung desselben gefallen lassen, wie man etwa einen Zweig des Baums zu einem eignen Gewächse in den Boden einsenkt. Auch dieser Band gewinnt durch jene Einrichtung an Kürze, ohne an Inhalt zu verlieren. Der Verfasser glaubt überhaupt des Werk Inhaltsreicher gemacht zu haben. Vielleicht vermißt man indessen etwa vieles an der Literatur, wenn man es mit dem Niemeyerschen Werke vergleicht. Aber hoffentlich vermißt man keine Hauptschrift, und zu was die Vollständigkeit der Büchertitel hier dienen möge, sehen wir in der That nicht ein. Die mag der Literator in den eigens dafür bestimmten Verzeichnissen suchen, hier würde es nur aussehen, als verlangten wir von unsern Lesern, sie sollten alle diese Schriften selbst lesen oder wenigstens sich bekannt machen, was die lächerlichste Zumuthung wäre.

Der Verfasser hat selbst diese Vorrede historisch angefangen, damit man ihn und sein Unternehmen von dem richtigen Punkte aus verstehe. Er hat keineswegs als Kunstbewerbung das gesagt, was er von sich selbst

gesprochen, vielmehr wollte er sich damit vor das Publikum hinstellen in seiner Aufrichtigkeit, und zeigen, was er selbst von sich in der Ausarbeitung dieses Werkes fordern mußte. Daß diese aber immer noch hinter seiner Idee zurück bleibt, versteht sich von selbst. Also bittet er den Leser nur um Nachsicht*).

Auch will er nicht der strengen Beurtheilung von Urtheilsfähigen — Andere kann er nicht wollen — hiermit vorgreifen, nur sey sie gerecht, billig und freundlich. Das verdient die Arbeit und der Arbeiter. Kraft, Fleiß und Zeit ist nicht daran gespart, ein Leben ist großentheils darauf verwendet, und ein ernster Wille hat immer dabei den heiligen Zweck der Menschheit vor Augen gehabt. Die öffentlichen Urtheile, deren sich die erste Auflage, insbesondere die Geschichte der Erziehung, in den vorzüglichsten Blättern bei aller ihrer Unvollkommenheit zu erfreuen hatte, waren zugleich belehrend, und so sind namentlich die Berichtigungen des Göttinger und Leipziger Recensenten in der Geschichte dankbar benutzt worden.

Von Gelehrten würdiger Denkart darf der Verfasser jetzt noch mehr solche freundliche Urtheile erwarten, aber desto weniger vom Zeitgeiste und denen, die in seinem Dienste das große Wort führen. Denn er kann nun einmal als Erziehungslehrer diesem Zeitgeiste

*) Nämlich wenn Wiederholungen vorkommen, wenn etwas nicht an rechten Orte steht, wenn Unrichtigkeiten mit unterlaufen, besonders in Gegenständen, die dem Verfasser fremd sind, z. B. wo von Röm. Recht die Rede ist, und wenn er die Schriftsteller in solchen Fächern nicht immer sollte richtig verstanden haben; wie auch wo verschrieben oder unrichtig gedruckt ist u. dergl. Die Orthographie hat der Verfasser dem Setzer überlassen; nur stimmt er nicht in allem bei.

nicht anders als in vielen Punkten entgegen treten. Hat er nun in den letzten Jahren Feindseligkeit von demselben erfahren müssen; welches sich darauf bezieht, daß er sich entschieden als offenbarungsglaubig bekennt, so hat er sich nun nicht viel Besseres zu ihm zu versehen, da er seinen evangelischen Glauben auch in der Pädagogik und sogar in der Erziehungsgeschichte geltend macht, und überhaupt das alte Heiligthum ehrt! — Doch es sey! Die Pädagogik hat mit der Theologie in ihrem gemeinsamen Ziele und Geiste, Erhebung der Menschheit, ihr Wahres und Höchstes nur im Christenthume gefunden; wer darin zu wirken berufen ist, darf der Wahrheit nicht untreu werden, und hätte auch das Vorurtheil des Unglaubens eine furchtbare allgemeine Herrschaft gewonnen. Das Licht, das von oben kam, behält doch über alle Nebel den Sieg, und gewiß wird es sich bewähren, daß aus jenem göttlichen Quelle, der durch das Evangelium der Welt eröffnet worden, der Menschheit einzig und allein das Heil kommt, und also auch die wahre Bildung und gesegnete Erziehung.

Heidelberg am Ende des Jahres 1828.

Schwarz.

Einleitung.

Vorwelt.

Einleitung.

Die Geschichte stellt uns eine vergangene Zeit vor die Augen, in deren Begebenheiten wir das Treffliche und Bewährte erkennen und von dem Nichtigen und Eiteln unterscheiden mögen. Sie ist also eine große Lehrerin für das Leben wie für die Wissenschaft, und somit, wie ein Historiograph des Alterthums sie nennt, die heilige Auslegerin der Wahrheit*). Insbesondere ist sie dieses als Geschichte der Menschheit. Denn als solche sucht sie in der vorüberziehenden Reihenfolge das tiefere Wesen auf, was in derselben hervorbricht und weiter hervorzubrechen strebt, jenen durch allen äußern Wechsel hindurch wirkenden Geist, welcher das Göttliche entfaltet, und zeigt die Förderung oder Hemmung des Menschengeschlechts hinsehend auf das Ideal seiner Vollkommenheit.

Der Zustand, worin etwas hierzu geworden ist, heißt Cultur; sie ist eine nie beendigte Annäherung zu jenem Ideale, der Uebergang aus der Unbestimmtheit oder Rohheit zur freien und schönen Ausbildung. Je mehr nun der Mensch seine frühere Unbehülflichkeit verliert, je hö-

*) Diodorus von Sicil. nämlich nennt (I. 2.) ἱστορίαν τὴν προφήτιν τῆς ἀληθείας, und: τῆς ὅλης φιλοσοφίας οἱονεὶ μητρόπολιν, welche ganz vorzüglich die Sitten zum Edeln (πρὸς καλοκἀγαθίαν) zu bilden vermag. Und vorher Cap. 1. sagt er: sie erwirbt der Jugend den Verstand der Alten, und den Alten macht sie ihre Erfahrung um vieles reicher.

her er sich zu dem Ziele jener Freiheit erhebt, desto mehr verdient seine Cultur den edlern Namen der Bildung; und gelangt er endlich zu der wahren Idee von sich selbst, so tritt er auf jene Stufe, worin sich seinem Bewußtseyn das ewige Werden, das unendliche Steigen zur Vollkommenheit offenbaret, und er in jedem Momente für das Ganze seiner Bestimmung lebt; seine Cultur vollendet sich alsdann als Ausbildung.

Wir behandeln daher die Geschichte der Menschheit als Culturgeschichte, wenn wir unser Augenmerk insbesondere auf dasjenige richten, was in Beziehung auf jenes Ziel unter den Menschen geschehen ist. Es läßt sich aber in mehrfacher Richtung auffassen. Man betrachtet entweder Natur und Freiheit in ihrem Conflicte gegen einander, und wie darin die letztere siegt, also zum Beispiel, wie sich die Menschen ihren Wohnplatz bearbeiten, wie sie zwar unter dem Einflusse des Bodens und Himmels stehen, aber auch eine gewisse Unabhängigkeit zu erkämpfen wissen, und wie sie sich durch alles dieses humanisiren. Hierdurch erhält man eine Culturgeschichte im allgemeinen Sinne. Oder man hat blos die Freiheit zum Gegenstande, wie sie im Conflicte mit sich selbst steht, wie Menschen auf Menschen, Völker auf Völker, Einzelne aufs Ganze zur Bildung gewirkt haben; dieses wäre eine Culturgeschichte im engeren Sinne. Die Geschichte des Staats*) und der Kirche enthält zugleich den einen

*) Der gelehrte Geschichtsforscher Heeren sagt in seinem classischen Werke: Ideen über die Politik, den Verkehr u. den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt 4te Aufl. II. 1825. 1te Abth. (S. 305.) bei Gelegenheit der Cultur, die Mungo Park mitten in Afrika an den Ufern des Joliba bei Seego sah, daß man dort die Frage über die Entstehung u. erste Bildung der Staaten historisch beantwortet finde; da Religion, Gesetzgebung, Völkerrecht, noch in ihrer Kindheit, ihren Einfluß auf den noch wenig gebildeten Menschen zeigen. — Dahin gehört auch, was in der 2ten Abth. (S. 99 ff.) über die politische Cultur der Aegypter, und sonst bemerkt wird.

Zweig derselben, nämlich das, was aus dem nothwendigen äußern und innern Verein der Menschen entsteht. Ein anderer Zweig bezieht sich auf ihre freiwillige Wirksamkeit zum Zwecke der Humanität, welche theils als Geschichte der Künste, der Wissenschaften, der Literatur bearbeitet worden, theils jene freiwillige Wirksamkeit in der Bildung der Jugend aufzuzeigen sucht, und sich also auf den dritten nothwendigen Verein, auf die Familie, hauptsächlich bezieht. Dieser letztere Zweig wäre dann die Geschichte der Erziehung überhaupt; auch dieser verdient eine Bearbeitung.

Wer nun eine solche Geschichte schreiben wollte, müßte uns darstellen, 1) was in der Erziehung selbst geschehen sey; 2) wie es sich mit dem Unterrichte und den Bildungsanstalten für Jugend, verhalten habe; 3) was über diese Gegenstände gelehrt worden, wer die bedeutendsten Lehrer dieser Art waren, und was von Literatur dahin gehört. Aber jeder Theil dieser dreifachen Aufgabe hat seine Schwierigkeiten, und der erste ist vollends unauflösbar. Denn wer hat je den Völkersitten später und früher Zeiten so nachgesehen wie sie genau waren, wie sie wurden, und wie sie wirkten? Und wo sind die Nachrichten, welche uns das äußere und innere Leben der Menschen, so wie es war und werden mußte, vor Augen legten? Wer beobachtete das Thun und Treiben in dem Oeffentlichen und Verborgenen, so auf dem Lande wie in der Stadt? Gleichwohl müßten wir alles dieses wissen, wenn wir sehen wollten, was überall bei den Kindern geschah, was aus den Erwachsenen geworden war, und welchen Einfluß eine Generation auf die andere hatte. Denn Familie, Staat, Religion, Sitte, Gesetz, das ganze Volk, andere Völker, kurz die ganze Unendlichkeit des Lebens ist es ja, wodurch sich das Seyn und Werden eines einzelnen Menschen begreifen läßt. Wie vieles müßte man also wissen, um den Gang der Erziehung nur einigermaßen tiefer als in den allge-

meinen Veränderungen zu betrachten! Indem wir nun Verzicht darauf leisten, eine solche Geschichte zu erzählen, können wir doch vielleicht einige Züge zu derselben angeben, dadurch daß wir uns mehr an die übrigen Punkte unserer Aufgabe halten. Doch müssen wir auch dieses noch näher bestimmen, nämlich als Geschichte der Erziehungsidee.

Die Menschheit, ihre Bildung suchend, tritt in einen Kampf mit einer störenden Macht, wodurch sie oft gehemmt, nicht selten auch zurückgeworfen wird. Hierdurch erzeugt sich jenes Wechselnde in der Cultur, das man Zeitgeist nennt, eine Mischung des Edlen und Schlechten. Wer nun in dem Zeitgeiste geboren ist, und auch darin verbleibt, bringt mit allem seinem Wirken nichts Besseres hervor, und hält auch das Sinken zum Schlechteren nicht auf. So verliert sich allmählig aus der Sitte auch das Gute. Aber es erheben sich auch immer wieder hochherzige Männer über ihre Zeit, welche sich dem Verderben entgegen setzen, der Cultur einen neuen Schwung geben und einen besseren Geist ausgehen lassen. Diese sind die Erzieher im Großen, z. B. die Gesetzgeber und Religionslehrer der alten Welt. Denken wir uns die Menschheit im Ganzen, so mag wohl ihr Genius manchmal zu schlummern scheinen, aber dann dringt er wieder neu hervor, um in irgend einem Menschen, den er zu dem göttlichen Berufe weihet, durch Wort und That gewaltig einzugreifen. Oder er vertheilt auch seine Kraft unter mehrere, welche dann zwar nicht so machtvoll, aber doch immer heilsam auftreten. Alle diese größeren und kleineren Genien nun soll uns billig die Geschichte aufstellen, damit wir sehen, in wiefern sich in ihnen die Bildung der Menschen bewegt und wirksam beweist; eben so soll sie uns in den Gesetzgebungen des Alterthums, in den Lehranstalten und Erziehungsschriften aller Zeiten bemerken lassen, wie weit jene Idee in die Wirklichkeit eingetreten ist, oder nicht. Was sich also von solchen

Männern, von solchen Anstalten und von solchen Schriften und zwar von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten, zunächst hinsichtlich der Jugendbildung, oder welches hier gleichbedeutend seyn mag, der Cultur, wie sie der heranwachsenden Generation zugeführt wird, sagen läßt, das alles gehört zur Geschichte der Erziehungsidee.

So gewiß wir bei weitem nicht auf die Vollkommenheit einer solchen historischen Darstellung Anspruch machen können, so gewiß hat doch auch schon der Versuch seinen Nutzen, und gehört zum Ganzen einer Erziehungslehre. Denn die Erziehung selbst ist in ihrem Umfange und in ihrer Tiefe eine Aufgabe, deren Lösung in der Unendlichkeit liegt. Sie erwächst nämlich mit der Menschheit, und sie könnte erst dann ihre Vollkommenheit erreicht haben, wenn der Geist in seiner höchsten Vollendung stände. Der Mensch faßt nicht eher die Idee der Erziehung, als bis er selbst erzogen ist, und je besser er erzogen ist, desto deutlicher kann sie ihm hervortreten: sie aber in ihrem ganzen und tiefsten Wesen zu schauen, dazu würde eine Erhebung der Menschheit über sich selbst erfodert. Daher hat eine Geschichte der Erziehungsidee den doppelten Nutzen, erstens, daß sie genau die Stufe bezeichnet, worauf jedesmal die Menschheit stand, zweitens, daß sie auf das jetzige Zeitalter, wo alles der Reflexion unterworfen wird, bildend einwirkt; daß sie also nicht nur geschichtlich über die Vergangenheit unterrichtet, sondern auch uns mehr Einsicht für das jetzige Erziehungsgeschäfte gewährt. Hier tritt also ganz besonders der Fall ein, daß die Geschichte unmittelbar eine Auslegerin der Wahrheit und Lehrerin der Bildung werden kann.

---

1. Es giebt überhaupt zwei Grundansichten in der Geschichte der Menschheit. Sie drücken sich schon in dem gemeinen Leben aus: der Eine lobt das Alte, der Andere

lobt das Neue. So erscheint denn in der einen Ansicht das Alte ehrwürdig schon blos darum, weil es das Alte ist, indem man sich die Urzeit als die gute Zeit denkt, aus welcher die Menschen zum Schlimmern beständig herabgesunken seyen *); je weiter von ihr entfernt, um desto schlechter sey alles, je tiefer im Alterthum zurück, um desto näher dem göttlichen Urquell. Denn die Offenbarung Gottes, so denkt man da, hat ursprünglich das Menschengeschlecht erleuchtet, es ist aber nicht in diesem Zustande geblieben, und so ist das Göttliche nach und nach verdunkelt worden; was wir jetzt bewundern mögen, sind nur noch die Trümmer vormaliger Herrlichkeit. Ja wollte man aus der jetzigen Zeit etwas Gleiches oder gar Besseres gegenüber stellen, so wäre das eben der traurigste Beweis unserer Verblendung, und wir hätten sogar den Sinn verloren für das wahrhaft Große und Hohe der Menschheit **).

Die entgegengesetzte Denkart sucht alles Heil im

*) Virgilius, Georg. I. 199 sq.

„— — — So stürzt durch das Schicksal
Alles zum Schlimmeren fort, und eureilt umkehrend den Rückweg."
(Uebers. v. Voß.)

Noch stärker hat Horatius, Od. III. 6. 45 sqq. den Gedanken ausgesprochen, daß die Zeit der Eltern, schon schlimmer als die der Voreltern, uns hervorgebracht, die ein noch verdorbeneres Geschlecht hervorbringen.

**) Dahin gehört das Urtheil eines Chinesen, des berühmtesten Schülers ihres alten Philosophen Lao-Tsen, welches auch wir noch als ein weises Wort hören dürften: „Ein helles Licht erleuchtete das hohe Alterthum, aber kaum sind Strahlen davon bis auf uns gekommen. Wir meinen, daß die Alten sich in Finsterniß befanden, weil wir nur durch die dichten Wolken sehen, aus welchen wir kommen. Der Mensch ist ein Kind zu Mitternacht geboren, wenn er die Sonne aufgehen sieht, so glaubt er, daß es nie ein Gestern gegeben." Melanges Asiatiques par Abel-Remusat, I. p. 98.

Neuen, blos darum, weil es neu ist. Sie betrachtet die Menschheit als aus einem unvollkommnen Zustande sich immer weiter hervorarbeitend; daher sey, wie sie glaubt, noch nie das Rechte gefunden, und jeder neue Moment bringe etwas Besseres mit sich, als da war. Ein Gefühl der Kraft ergreift uns gern bei dieser Meinung, spornt uns gewaltig an um zu verbessern, und indem wir unsere Wirksamkeit hierdurch in uns selbst steigern, sehen wir es außer uns, in uns und durch uns besser werden. Die nächste Generation wird also dem Ziele der Menschheit schon näher seyn als wir, auf die Vorwelt sehen wir zurück wie auf ein schauderhaftes Dunkel, worin die Menschheit noch tief unten gebunden lag, die Zukunft liegt vor uns als ein Lichtreich der seligen Freiheit.

Beide Ansichten können einen frommen und sittlichen Sinn haben, aber welche ist die richtige? die erstere Ansicht ist dem Alter wie dem Alterthume vorzugsweise eigen. Daher war es auch in der Vorzeit Grundsatz der Erziehung: „vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und das Alter sollst du ehren.“ Die moderne Zeit kehrt es um, setzt die Jünglinge auf den Stuhl *), und macht sie sobald wie möglich zu Richtern ihrer Eltern.

Die Natur selbst scheint zwar für die erstere Ansicht zu entscheiden, indem sie das Letztere für Frevel erklärt. Allein es ist doch nicht ganz so. Wir zeigten die Ansichten in ihrer Einseitigkeit, und so sind beide unrichtig. Denn die Menschheit ist ein Ganzes. Sie ist nicht etwa ein aus dem Urlichte entquollner Strom, der immer weiter in tieferer Dunkelheit erlischt; noch auch ein aus dem Urschlamme aufgährender Lichtquell, der dann immer helleren Glanz sogar dem Himmel zubringt: sondern sie steht durchaus in der Hand der ewigen Liebe, welcher

*) Dieses ist vor d. J. 1813 geschrieben; einige Jahre später sprach es die Erfahrung lauter aus.

der letzte Mensch eben so nahe ist als der erste, und die, als sich der erste ihrer Hand entzog, auch sogleich nach ihm hin reichte, um den Gefallenen wieder aufzurichten. Wer daher annimmt, daß Gott dem Menschengeschlechte von Anbeginn ein gewisses Licht der Vollkommenheit mitgegeben hat, aus welchem es herausgefallen, muß auch annehmen, daß Gott wieder einen Lichtstrahl herniedergelassen, wodurch es zu seiner Bestimmung zurück erhoben wird. Und wer umgekehrt annimmt, daß die Menschen durch Bildung ihrer Kräfte von Jugend auf erst das werden müssen, was sie noch nicht sind, muß auch annehmen, daß sie in einem Zustande sich befinden, welcher nicht mehr der ursprünglich gute ist, von dem sie doch noch etwas in sich tragen. Nur so sind beide Ansichten religiös, auf einander hindeutend wie Vorbild und Nachbild; ein goldnes Zeitalter rückwärts, und ein goldnes Zeitalter vorwärts. Der Vater steht im Namen der Gottheit über dem Sohne, aber um auch den Sohn der Gottheit zuzuführen: der Sohn gewinnt unter dieser Leitung mehr Kräfte, als sein Vater besaß, aber um in der mit ihm weiter entwickelten Menschheit den ewigen Geist, der aus dem Alten in das Neue herüber spricht, für sich und seine Nachkommen wirksam zu erhalten.

Eben diese Vereinigung beider Ansichten ist auch für das Leben nothwendig. Denn wir können nicht erziehen, wenn uns nicht ein Urbild gegeben ist, und wenn wir nicht zugleich hoffen, indem wir dasselbe in dem Kinde wirklich werden lassen, etwas Besseres in der Welt herbei zu führen, als sie jetzt hat. Auch ist diese Vereinigung im Historischen begründet. Aus dem dunkeln Alterthume scheinen bildende Völkerstämme hervor, welchen die andern Völker ihre Cultur verdanken. Von ihnen gehen gleichsam die Colonien der Bildung aus, oft mit den eigentlichen Colonisten, weshalb sie bei den nachfolgenden Generationen als die weiseren gelten. So erhielt Griechenland seine Cultur aus Asien und Aegyp-

in, Aegypten wahrscheinlich aus Aethiopien*). In Asien läßt sie sich zurückführen auf einige Völker, auf die Semiten, von welchen auch Abraham ausging, auf die Babylonier, insbesondere aber auf die Inder, wobei wir jedoch nicht die Chinesen übersehen dürfen. Die Römer erhielten manches zunächst aus Hetrurien, dann aus Griechenland u. s. w. und das westliche Europa durch den Germanischen Völkerstamm, und vielleicht noch auf andern Wegen aus Asien. Ja auch in Amerika findet man sie einigermaßen unter den Trümmern der ehemaligen Mexikanischen und Peruanischen Cultur-Hinweisungen auf den Osten. So könnte man denn einen asiatischen Menschenstamm als eine Wurzel der Cultur ansehen, welche sie so verbreitet hat, wie die Zweige eines Gebirgs sich in die Landstrecken ausdehnen. Jenem Stammvolke müßte man aber alsdann einen vorzüglichen Reichthum der Bildung beilegen, weil die Geschichte überall die Klage vernehmen läßt, daß es bei den Alten besser gewesen sey, und weil sich auch wirklich im Verfolge der Zeiten die Verschlimmerung alter guter Anstalten an den Tag legt. Aber eben so gewiß bietet auch die Geschichte zu allen Zeiten nach den verschiedenen Weltgegenden hin Beispiele von Entwilderung der Völker, von Aufstreben der Humanität dar, welches keiner weiteren Belege bedarf. Und so sehen wir denn in der Geschichte selbst, daß die Menschheit ihr angestammtes Erbgut immer zu behalten und auch besser zu besitzen gestrebt hat. Aus der alten Zeit soll daher das Treffliche als Vorbild der neuen erhalten werden, damit sie auch diesen Einfluß habe. Auf eine mehr physische Weise erscheinen übrigens auch die culti-

*) Heeren a. a. O. II. 7. 92 flg. macht dieses Letztere höchstwahrscheinlich, wie auch anderswo, daß Strahlen von diesem Lichtpuncte der Bildung in das Innerste von Afrika geflossen seyn mögen, deren Nachschimmer man noch bemerke. Aber die Ableitung der Bildung in Aethiopien aus Indien scheint ihm zu wenig begründet.

der letzte Mensch eben so nahe ist als der erste, und die, als sich der erste ihrer Hand entzog, auch sogleich nach ihm hin reichte, um den Gefallenen wieder aufzurichten. Wer daher annimmt, daß Gott dem Menschengeschlechte von Anbeginn ein gewisses Licht der Vollkommenheit mitgegeben hat, aus welchem es herausgefallen, muß auch annehmen, daß Gott wieder einen Lichtstrahl herniedergelassen, wodurch es zu seiner Bestimmung zurück erhoben wird. Und wer umgekehrt annimmt, daß die Menschen durch Bildung ihrer Kräfte von Jugend auf erst das werden müssen, was sie noch nicht sind, muß auch annehmen, daß sie in einem Zustande sich befinden, welcher nicht mehr der ursprünglich gute ist, von dem sie doch noch etwas in sich tragen. Nur so sind beide Ansichten religiös, auf einander hindeutend wie Vorbild und Nachbild; ein goldnes Zeitalter rückwärts, und ein goldnes Zeitalter vorwärts. Der Vater steht im Namen der Gottheit über dem Sohne, aber um auch den Sohn der Gottheit zuzuführen: der Sohn gewinnt unter dieser Leitung mehr Kräfte, als sein Vater besaß, aber um in der mit ihm weiter entwickelten Menschheit den ewigen Geist, der aus dem Alten in das Neue herüber spricht, für sich und seine Nachkommen wirksam zu erhalten.

Eben diese Vereinigung beider Ansichten ist auch für das Leben nothwendig. Denn wir können nicht erziehen, wenn uns nicht ein Urbild gegeben ist, und wenn wir nicht zugleich hoffen, indem wir dasselbe in dem Kinde wirklich werden lassen, etwas Besseres in der Welt herbei zu führen, als sie jetzt hat. Auch ist diese Vereinigung im Historischen begründet. Aus dem dunkeln Alterthume scheinen bildende Völkerstämme hervor, welchen die andern Völker ihre Cultur verdanken. Von ihnen gehen gleichsam die Colonien der Bildung aus, oft mit den eigentlichen Colonisten, weshalb sie bei den nachfolgenden Generationen als die weiseren gelten. So erhielt Griechenland seine Cultur aus Asien und Aegyp-

ten, Aegypten wahrscheinlich aus Aethiopien*). In Asien läßt sie sich zurückführen auf einige Völker, auf die Semiten, von welchen auch Abraham ausging, auf die Babylonier, insbesondere aber auf die Inder, wobei wir jedoch nicht die Chinesen übersehen dürfen. Die Römer erhielten manches zunächst aus Hetrurien, dann aus Griechenland u. s. w. und das westliche Europa durch den Germanischen Völkerstamm, und vielleicht noch auf andern Wegen aus Asien. Ja auch in Amerika findet man sie einigermaßen unter den Trümmern der ehemaligen Mexikanischen und Peruanischen Cultur-Hinweisungen auf den Osten. So könnte man denn einen asiatischen Menschenstamm als eine Wurzel der Cultur ansehen, welche sie so verbreitet hat, wie die Zweige eines Gebirgs sich in die Landstrecken ausdehnen. Jenem Stammvolke müßte man aber alsdann einen vorzüglichen Reichthum der Bildung beilegen, weil die Geschichte überall die Klage vernehmen läßt, daß es bei den Alten besser gewesen sey, und weil sich auch wirklich im Verfolge der Zeiten die Verschlimmerung alter guter Anstalten an den Tag legt. Aber eben so gewiß bietet auch die Geschichte zu allen Zeiten nach den verschiedenen Weltgegenden hin Beispiele von Entwilderung der Völker, von Aufstreben der Humanität dar, welches keiner weiteren Belege bedarf. Und so sehen wir denn in der Geschichte selbst, daß die Menschheit ihr angestammtes Erbgut immer zu behalten und auch besser zu besitzen gestrebt hat. Aus der alten Zeit soll daher das Treffliche als Vorbild der neuen erhalten werden, damit sie auch diesen Einfluß habe. Auf eine mehr physische Weise erscheinen übrigens auch die culti-

*) Heeren a. a. O. II. 7. 92 flg. macht dieses Letztere höchstwahrscheinlich, wie auch anderswo, daß Strahlen von diesem Lichtpuncte der Bildung in das Innerste von Afrika geflossen seyn mögen, deren Nachschimmer man noch bemerke. Aber die Ableitung der Bildung in Aethiopien aus Indien scheint ihm zu wenig begründet.

virteften Völker durch andere einwirkende zu ihrer Bildung hingeleitet. Nie aber wird ein Menſch blos aus ſich ſelbſt das Höchſte erreichen; und nie wird die neue Zeit Göttliches aus ſich gebären, wenn es nicht die alte ihr zugeführt hat. Auch wir ſind die Zöglinge der Vorzeit, welche fortwährend auf unſere Bildung einwirkt.

---

2. Wenn wir nun die Geſchichte der Erziehungsidee gründlich erforſchen wollen, ſo müſſen wir wo möglich in die Urzeit zurückgehen. Allein hier wird uns kaum etwas zu ſehen gegeben, ſondern nur zu denken. Theils aus den aufbewahrten Sagen, theils aus der Natur des Menſchen ſucht man ſich vorzuſtellen, wie es ſich ungefähr mit der früheren Cultur und der Erziehung verhalten haben muß. Dieſe dunkele Zeit der Erziehungsgeſchichte ſtellen wir uns auf folgende Art vor.

Im Anfang iſt alles aus der Einheit hervorgegangen. Der Character des Alterthums iſt demnach Einfalt, Größe, Erhabenheit. Uranfänglich war noch alles in unbeſtimmten Umriſſen zu einem Ganzen zuſammen geſchloſſen, was jetzt geſchieden, vereinzelt, ins Kleinere ausgearbeitet daſteht. Dort lagen noch alle Zweige der Cultur in dem aufſproſſenden Keime verborgen, nach und nach wuchſen ſie zu einem großen Baume des vielfachen Wiſſens und Treibens heraus. So wie daher der Character des Modernen in Trennung des Einzelnen, Ausarbeitung des Kleinen, einſeitiger Behandlung des Geiſtes, in Abſtraction und Reflexion, in Begriffen und Buchſtaben beſteht: ſo zeichnet ſich das Antike aus durch concentrirte Kraft, durch mehr umfaſſende und mehr organiſche Bildung, welche das Ganze durchdrang, durch Lebendigkeit, durch Vereinigung des Gedanken, der That und des Gefühls in Einem Puncte. In neuer Zeit ſpricht man über das Leben, ſtreitet über Regeln und Grundſätze, man bedarf der Schulen von mancherlei

Art ꝛc.: in der alten Zeit befand man sich mehr im Leben selbst, man lehrte und lernte mehr in demselben, indem man schaute, hörte und that, was der Vater zeigte, oder die Nation einflößte.

Zwar könnte es scheinen, als sey dieser Anblick des Alterthums ein optischer Betrug, der durch die Entfernung entsteht, worin alle Formen zusammen fließen; so wie wir von der Erde aus da nur einen Nebelfleck sehen, wo, wenn wir näher gerückt würden, ein ganzer Sternenhimmel, wie der unsrige ist, aus einander geht. Etwas der Art hat auch allerdings das Alterthum für unsern Blick. Allein es liegt doch auch ein Naturgesetz zum Grunde, nach welchem jener Character wirklich so seyn mußte. Zuerst Keim, dann Entwicklung bis zur Vielheit in der Blüthe, endlich Samen, woraus neue Organismen werden. So ist bei dem einzelnen Menschen Kindheit, Jugend, Reife; so hat jede Nation ihr Kindesalter, sie erreicht ihr Höchstes mehr oder minder glücklich, und sie wirkt auf andere hin, ihre Bildung geht auch wohl auf andere über. So hat auch die ganze Menschheit einen ersten Punct, aus welchem sie ihre vielseitigen Kräfte entfaltete, und zwischen welchem und der höchsten Blüthe eine lange Uebergangsperiode liegt. Nur ist, was die Menschheit im Ganzen betrifft, der Unterschied, daß diese nie ihre Reife erreicht, weil ihre Bestimmung in der Unendlichkeit liegt. Auch wird der einzelne Mensch von den vorhergehenden erzogen, die einzelne Nation wird es zum Theil durch andere: die Menschheit erzieht sich selbst, oder religiös angesehn, sie wird durch Gott erzogen, und ihr Entwicklungsgang ist in sofern die Offenbarung der göttlichen Vorsehung im Großen.

Auch die Erziehung war im Anfange noch Eins mit dem Leben. Der erste Mensch erzog sich so in gewissem Sinne selbst durch das, was ihm Gott mitgegeben. Er bekam Kinder, und hiermit gab es schon etwas von

Erziehung. Aber auch dieses war noch Eins mit ihrem Zusammenleben, und erstreckte sich wohl auf nicht viel mehr, als daß er ihnen das Daseyn gegeben, daß er sie pflegte, und daß sie ihm folgten und dienten. Wie nun die Kinder ebenfalls Eltern wurden, entstanden neue Verhältnisse, es erwachte eine neue Aufmerksamkeit auf die Kinder, und jener instinctartige Trieb fing allmählig an mit Absicht auf die Kinder zu wirken. Endlich wurde die Erziehung ein mit Bewußtseyn und Nachdenken betriebenes Geschäft. Damit beginnt die Erziehungsidee.

---

3. Von hier an geben nun die obigen beiden Grundansichten ganz verschiedene Wege an. Die erste denkt sich die Eltern in ursprünglicher Weisheit. Diese Weisheit geht dann, obgleich durch das Leben auf der Erde schon etwas geschwächt, auf die Kinder über. In diese vertheilt, verliert sie sich mehr und mehr, und so weiter fort. Anfänglich war es ein Stand der Unschuld, es fand da noch keine Reflexion statt, dann ist Absicht eingetreten, nun will man dieses und jenes aus dem Kinde machen, und man hat mit Unarten zu kämpfen, wobei der Eigenwille des Kindes den Eltern vieles erschwert und verbittert. Da entsteht denn ein Nachdenken über die Erziehung, welche, wenn sie noch gut ist, der Heilkunst gleicht, und nur immer den Beweis vom Verfall der Menschheit erneuert. Schlägt man aber den Weg jener andern Grundansicht ein, so denkt man sich ein Menschenthier, welches, Gott weiß wie, sich aus einem unbehülflichen der Kindheit noch nicht einmal gleichen Zustande hervorarbeitet, allmählig zum Nachsinnen und Erfinden gelangt, Verstand gewinnt, mit demselben andere behandelt, und endlich auch seine Kinder erzieht. Das Kind erhält durch seine Geburt schon ein besseres Erbgut an Geist und Körper als die Eltern erhielten, es genießt hierzu noch einer besseren Erziehung, und ver-

mit somit ein immer besseres Besitzthum auf seine Kinder; und so vervollkommnet sich die Menschheit von einer Generation zur andern. Allein da wir jene beiden Ansichten für einseitig halten, so können wir uns auch den Ursprung der Erziehung nicht aus einer allein erklären, sondern müssen beide vereinigen. Wie es nämlich auch gewesen seyn mag in einem früheren glücklichen Zeitalter, so ist doch darauf ein schlimmeres erfolgt, aus welchem die Menschheit wieder hervorstreben mußte, und wenigstens etwas mitbrachte, das ihr hierzu half. Wir fangen also mit der untersten Stufe an, doch so, daß wir ein bildendes Princip aus früherer Zeit herüberwirken lassen.

Stellen wir uns den Menschen auf der untersten Stufe als Kind ganz verlassen vor, so muß dieses hülfloseste aller Naturwesen entweder alsobald umkommen, wie ein ausgesetztes Kind im Taygetus, oder es muß eine wunderbare Pflege von Thieren genießen, und dann entweder zu einem Halbthiere verwildern, wie man Beispiele hat, oder der säugenden Wölfin wie Romulus und Remus bei Zeiten entrissen werden. Doch wir denken uns hier von Anfang sogleich mit dem Kinde seine Eltern, nur ebenfalls auf der untersten Stufe, und fragen: wie gelangten sie auf den Weg, der zur Erziehung führte? Nun giebt es überhaupt eine zweifache Art, wie der Mensch zur Entwicklung seiner Kraft aufgeregt wird, eine freundliche und eine feindliche. Die letztere denken wir uns etwa auf folgende Art. Schon die leblose Natur quält und ängstigt den Menschen. Er muß gegen Wasserfluthen oder Sandwüsten, gegen Frost, Hitze, Regen und dergleichen kämpfen; oder es zeigt sich ihm ein furchtbares Thier; oder der Hunger treibt ihn den Boden aufzuwühlen, die Gefahr nöthigt ihn, das Thier zu erlegen oder zu bezähmen, und durch alles dieses kommt er zum Nachsinnen und Erfinden. Seine ganze Kraft wird auf diese Art feindlich aufgeregt; seine Stimme zum

Schrei, seine Füße zur Flucht, seine Hände zur Gegenwehr. Die freundliche Art dagegen, die ihn zur Cultur erweckt, könnte folgende seyn. Das Gewächs bietet ihm liebliche Nahrung dar, und wölbt über ihm das grüne Schattendach gegen den blauen Himmel hin, vor ihm sprudelt der Quell, hinter ihm gewährt der Felsen Schutz. Ein Thal hat sich ihm wohnlich eröffnet, die Gegend breitet sich anmuthig aus unter lieblichem Lichte, das dienende Thier gesellt sich zu ihm, und mit jedem Schritt findet er etwas, wodurch er sein Leben noch bequemer machen kann; schon hierdurch übt sich sein Verstand *). Wenn er nun so ruhig und fröhlich da sitzt, so spielen auch seine Vorstellungen und Sprachtöne freier. Er hört den Vogel singen, und ahmt ihm nach, oder auch ganz aus sich erfindet er den Gesang, so wie ihn noch immer gewissermaßen jedes Kind erfindet. Bald weiß er sich auch ein musikalisches Instrument zur Verstärkung oder Begleitung des Gesangs zu machen. Diese kindliche Musik spielt dann durch sein ganzes Leben hin, während seine Hände Geschicklichkeiten lernen, sein Verstand die Dinge umher ungestört betrachtet, seine Vernunft das Auge zum Himmel erhebt. Er bringt der Gottheit seine Opfer mit Dank und Vertrauen, und es beginnen in diesem frommen und fröhlichen Daseyn die ersten Anfänge der Künste und Wissenschaften. So deuten es uns auch Mythen der Alten an.

Aber die beiden Wege, auf welchen die Kraft des Menschen entwickelt wird, sind in der Wirklichkeit vereinigt, nur daß in dem gemischten Zustande des Menschen bald mehr das Freundliche, bald mehr das Feind-

*) In weiterer Cultur erscheinen von den Höhlenbewohnern (Troglodyten) Prachttempel in Felsen gehauen (excavations) wie zu Ellore in Indien, und Ipsambul in Nubien; dagegen bei andern die Gebäude, die sich mächtig und glanzvoll in die Lüfte erheben, wie in Babylon und Theben.

ſie ein Theil unſeres Weſens geworden. Die unangebaute Ebene hat dem Menſchen gar nichts zu geben, daher ſchließt er ſich hier allein und ganz an ſeine Familie an, und wird alſo zum Nomadenleben ſeines Stammes geboren, oder errichtet in dem feſten Wohnſitze Städte mit ragenden Zinnen, als künſtliche Felſen und Höhen, wie einſt in der älteſten Stadt jener Thurmbau für die weiten Strecken einen Gipfel bis zum Himmel erheben wollte. Die Menſchen aber, die ſich nun einmal in Berggegenden angeſiedelt hatten, gewannen dort mehr phyſiſche Kräfte, ihre Fibern wurden durch die reineren Lüfte geſtählt, zugleich wurde ihre Phantaſie durch die erhabenen Gegenſtände erregt und ernährt; und durch alles dieſes entſtand in ihnen ein körperlich und geiſtig kräftigeres Leben, und ein treueres Feſthalten an ihrem Wohnort, ſo daß ſie nur erſt ſpäter ſich zur Ebene herabziehen mochten, wo ſie dann gewöhnlich als Eroberer die verweichlichten Völker unterjochten. Der Menſch im Nomadenleben war mehr der Sohn der Natur, und führte ein Familienleben, welches den Uebergang zu der Cultur durch Geſetze machte. Die Freiheit nämlich wurde vollends wirkſam, als ſich die Familien vermehrten, als das Volk anwuchs, und als es das Flußthal hinab in die fruchtbare Ebene hinauszog, um ſie anzubauen, auf ihr herumzuwandern, und auch wohl Andere zu vertreiben; da wurde die Geſetzgebung nothwendig, und es kam zur Civiliſation.

Schon im Naturſtande machten die Eltern Erfahrungen an ihren Kindern, welche ſie nöthigten, abſichtlich auch auf das Gemüth derſelben zu wirken, wie ſie vorher mehr ihr äußeres Leben beſtimmt hatten. Der eine Sohn war von Natur ſanft und fromm, und war folglich auch den Eltern lieber. Der andere wurde wild, und ſeine ungebändigte Natur riß ihn zu ſolchen Ausbrüchen hin, wie man ſie oft bei den Wilden beobachtet; er wurde ſogar der Feind ſeines Bruders und das Un-

merkwürdig, daß die heiligen Urkunden das Städteleben zuerst unter den Kainiten entstehen lassen, und daß dort die Werkzeuge von Erz und Eisenwerk, und die musikalischen Instrumente von zwei Halbbrüdern erfunden werden, während der leibliche Bruder des musikalischen das Nomadenleben angab *). Denn die, welche sanfteren Sinnes waren, zogen mit ihren friedlichen Herden herum, von einander sich trennend, wenn auch sie etwa in Streit mit einander gerathen konnten **). Bei jenen indessen, welche an ihrem festen Wohnsitze zusammen lebten, kam es am ersten zur Civilisirung, denn sie mußten sich auch gegeneinander selbst sichern, der gegenseitige Andrang der freien Willkühr mußte sich an der Festigkeit eines Gesetzes brechen, und so entstand mit der Stadt nothwendig auch eine Verfassung der äußerlichen Gesetzesmacht, d. h. der Staat. Gesetzgebende, richtende und ausübende Gewalt lagen da noch ganz in ihrer ersten Einheit, und derjenige, welcher durch Verstand und Körperkraft zugleich als der mächtigste sich zeigte, nämlich im Kriege gegen Thiere oder Menschen, wurde von selbst Stifter des sich immer erweiternden Staates, d. h. er stiftete das erste Reich, wie die heilige Urkunde von dem Chamiten Nimrod erzählt ***). Solche Männer waren meist rauheren Sinnes, indessen sind wohl auch manche wegen ihrer Vorzüge zu Königen gemacht worden †). Neben ihnen gab es denn auch Männer, welche mit einem frommen Gemüthe in dem Innern des Staates wirksam waren, und die sich durch ihre Weisheit und durch ihre Aussprüche auszeichneten. Sie lebten als Vertraute der Gottheit, aber

*) 1 Mos. 4, 17—22.

**) Gesinnungen, wie sie in der Patriarchen-Geschichte vorkommen. 1 Mos. 13, 27, 42 fgg. 33, 16. 17.

***) 1 Mos. 10, 8—10.

†) So stellt es Aristoteles vor (Pol. 5, 8.).

sie wurden auch die Vertrauten der Gemüther. Sie hatten sich ihren Vätern oder den früheren Weisen zugeneigt, und von ihnen die alten göttlichen Lehren vernommen: jetzt verkündigten sie diese wieder dem Volke, und wurden die Ordner der Religion, die Vermittler zwischen den Menschen und der Gottheit, d. h. die Priester *). Da sie höher an Geist standen als das Volk, so galten sie auch als die Quellen der Weisheit, man sah sie als die an, welche in den Gang der Dinge schauten, der Andern verschlossen war, und man ließ sich gern von ihnen berathen und leiten; sie gaben dem Staate seine innere Festigkeit durch den Frieden und die Freude der Religion; sie gaben ihm ein inneres Leben durch Anregung des Geistes, Verbreitung heilsamer Lehren, erhebende Symbole und Volksfeste; sie standen den Herrschern mit ihrem Rathe zur Seite, machten ihren Thron sicherer, und begeisterten auch im Kriege die Heldenkraft. So standen beide, Priester und Regenten, mit göttlichem Ansehn über dem Volke, und ihre Vereini-

*) Die eben so geistreichen als unbefangnen Urtheile eines Heeren im ang. Werke legen wir hierbei mit zum Grunde, z. B. II. 2. (S. 124 fgg.) daß durch die Aegyptischen Priester Kolonien gestiftet wurden, und daß man doch ja die Idee verbannen solle, als wären gottesdienstliche Verrichtungen ihre einzige, oder auch nur ihre gewöhnliche Beschäftigung gewesen; sie waren die Gelehrten, Beamten, Aerzte ꝛc. und die Benennung Priester ist daher nicht einmal ganz passend. Ferner (S. 154 fgg.) „Sie waren der am meisten unterrichtete und gebildete Theil der Nation. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet gebührte ihnen unstreitig die Herrschaft, denn es ist recht und billig, daß der Einsichtsvollere über den Unwissendern herrscht; besser als wenn der Stärkere den Schwächern despotisirt. Mag auch ein Theil ihrer Kenntnisse aus Irrthümern und Aberglauben bestanden haben, kein vernünftiger Mensch wird doch behaupten, daß die ganze Masse daraus bestand, weil es unmöglich ist, daß die ganze Cultur eines Volkes ein Irrthum sey; am wenigsten wo Alles nach dem Localen sich geformt hat, und diesem angepaßt ist. Man braucht nur etwas Kenntniß des Orients, um das Ganze in seinem wahren Lichte zu erblicken."

gung war nothwendig zum Wohlstande des Volks. Religion und Kriegsstand mußten zusammen wirken, um den Staat in innerer Ruhe und äußerem Ansehn zu erhalten. Die Sprache der alten Welt nennt die Könige Hirten der Völker, und die Priester Geweihte der Gottheit, und die alte Sage erhebt Regenten, die beides zugleich waren *).

---

*) Z. B. nach der heiligen Urkunde Melchisedek, 1 M. 14, 18—20. auch ist hierher Abraham zu rechnen, auch Jethro, 2 Mos. 3, 1.; auch Regenten in den mythischen Geschichten der Völker. Man sieht dermalen die Priester gern von der schlimmen Seite an, durch das trübe Glas der modernen Zeit; nur dadurch läßt sich die Einseitigkeit und Ungerechtigkeit solchen Urtheils begreifen. Denn wie wäre es sonst möglich alles Böse der bildenden und regierenden Classe beizulegen, als wären gerade nur sie die Schlechten gewesen, die Andern aber die Edlen, und als wäre es nicht vernünftiger, einem jeden seinen Antheil an der Verdorbenheit zukommen zu lassen! Es giebt vielleicht keinen lauteren Beweis für das unter den Menschen verbreitete Böse, als daß gerade in die größere Verstandescultur die Ungerechtigkeit mehr eingezogen, und daß selbst das Heiligthum der Religion so wie das göttliche Ansehen des Regenten und sogar des Vaters zur Unterdrückung der Menschheitsrechte gemißbraucht worden. Wir reden oben von den Priestern im Alterthum: jetzt wollen wir diese mit Recht nicht mehr, sondern wir wollen jetzt Gelehrte, Richter, Aerzte, Lehrer nach unserer Zeit der freien Bildung. Wir reden oben von dem ursprünglich Guten der alterthümlichen Priester und Weisen, nicht von ihrer Entartung. Sind wir wahrhaft aufgeklärt, so sind wir auch unbefangen und gerecht in unsern Urtheilen über die Männer der Vorzeit; und so fragen wir mit Herder: Aelteste Urkunde des Menschengeschl. (2te Aufl. 1787. S. 100.): „Glaubt ihr, daß jene ersten Wohlthäter der Menschen, Stifter der Gesetze, Ordnung und gemeinschaftlichen Glückseligkeit die Betrüger, zumal die Gottesbetrüger gewesen sind, die eure Zeit an ihnen wähnet? — Es ist die neueste allgemeine Philosophie über alles sogenannte Göttliche des Alterthums zu rufen — Betrug! Betrug! ꝛc. S. Voltäre's Schriften ꝛc.“ Und so stimmen wir auch einem andern geistreichen und zugleich auch gelehrtesten Forscher bei, Schelling, über die Gottheiten in Samothrace: „die Freigebigkeit mit den Erklärungen durch Betrug, Priesterganke-

Die Religion war nicht nur die innere Kraft der Bindung in der bürgerlichen Gesellschaft, sie war auch das erste und tiefste Mittel der Bildung *). In ihr erlosch die Wildheit der Leidenschaft; in ihr wurde sich der Mensch eines höheren Seyns bewußt, und erhielt einen edlern Trieb zur Thätigkeit. In der Religion war Ruhe; da erwachte zuerst die Poesie des Lebens, das schöne Spiel eines harmonischen Daseyns drang frei hervor, so wie es sich schon in den Gesängen der Kindheit angekündigt hatte. Priesterliche Anstalten, Feste, religiöse Gesänge, im Anfange zusammen verbunden, waren eine frühe und schöne Blüthe der Humanität. Denn wie die tönende Saite jede gleichgestimmte mit ertönen macht, so bedurfte es nur einer äußeren Anregung, und alle Gemüther vereinigten sich zur religiösen Feier, weil in jedem der religiöse Trieb wohnt. In ihren feierlichen Gesängen mußte sich das gewaltig ausdrücken, und diese Musik mußte wiederum mit einer wunderbaren Macht die Gemüther ergreifen. So mögen wir wohl den Gesang als die älteste und religiöseste aller schönen Künste, und selbst als die Mutter der Wissenschaft ansehen, und so können wir begreifen, wie die alten Mythen sie vom Himmel herabsteigen lassen, da sie doch von jedem Volke, ja von jedem Kinde erfunden ist; wir können begreifen, warum die Sänger als gottbegeisterte, heilige Männer verehrt wurden **). „Wo Werk, da Ursprung, und

---

lei u. s. w. ist gewiß bezeichnend für die letzte Zeit. Der Lüge werden Kräfte zugetraut, die man kaum der Wahrheit zuschreibt. So blödsinnig war auch das Alterthum nicht, wenn es gleich nicht mit vermeinter Schlauheit überall Täuschung witterte."

*) Aus der Geschichte der Politik geht kaum ein anderes Resultat so klar hervor als dieses: daß die Religion stets einen höheren Grad von politischer Wichtigkeit erhält, je weiter man in der Geschichte der Völker zurückgeht. Heeren ꝛc. I, 1. S. 5.

**) „Wenn die Erkenntniß zur Lehre drängte, so wurde natürlich der Lehrer zum Sänger. Denn es trug ihn die innere Be-

so viele Fabeln die Namen Orpheus, Minos, Zoroaster, Numa, Lykurg, Triptolemus, Pythagoras, u. s. w. umhüllen mögen — dem Alterthum heilige Namen! Boten der Gottheit, Engel im menschlichen Gewande, — unsere Zeit mag aus ihnen machen, was sie will *).

---

5. Es kam nun darauf an, daß sich beide Elemente in dem Staate günstig zu einem Ganzen verbanden. Wo dieses geschah, da wurde alles mehr gesittet, und hiermit begann die dritte Stufe der Cultur in jener Vorwelt. Wurde der Herrscher blos von seinem Sinne getrieben, so entstand blinde Eroberungssucht, Gewaltthätigkeit, Verheerung und Verwilderung. In dem Wesen seines Triebes lag das Bestreben das Alte zu zernichten, um Neues aufzustellen, und so bedrohte er auch die alten Heiligthümer der Menschheit mit dem Untergange. Galt der Priester allein, so hielt er das Alte fest mit Haß gegen alles Neue. Er hemmte den geistigen Trieb des Volkes, hielt die Menschheit in Fesseln, vergaß und verlor allmählig selbst den Geist der Religion, und wollte also äußerlich herrschen; Dummheit und Aberglaube mußten seinen Sitz hoch- und festhalten, auf dem er sich die weltliche Macht anmaßte. Das ist es, was man unter Hierarchie im bösen Sinne versteht, die aber auch einen guten Sinn hat, der dem Worte entspricht. Denn gerade in ausgezeichneten Religionsmännern mußte die Idee der Menschheit am reinsten hervortreten. Sie mußten daher das Neue lieben wie das Alte, das was noch werden sollte zu befördern suchen, wie sie das erhielten, was schon geworden war; sie wollten die

---

gelsterung, und er hätte auch nicht das Gemüth der Hörer gefesselt, wenn er sich nicht im Vortrage über die gewöhnliche Sprachweise erhoben hätte." Wilh. v. Humboldt a. a. O.

*) Herder, Aelteste Urk. (Riga). S. 101.

auszuführen, was ihnen von oben herab anbefohlen wurde. So gab es einen dritten Stand, der sich auch gern jenen als den oberen Ständen unterwarf. Dieser wurde auch noch weiter herab eingetheilt, wie unter einigen Völkern der alten Welt mehrere sogenannte Kasten vorkommen. Eigentlich aber sind es nur drei, wie sie auch unsere Vorfahren dachten, nach dem deutschen Ausdruck: der Lehr- Wehr- und Nähr-Stand. Der Lehrstand ist nichts anders, als was in der alten Welt die Kaste der Priester, welche zugleich den Gelehrtenstand ausmachten, und als Pfleger der Wissenschaften als die Weiseren der Nation die Staatsämter bis zur höchsten hinauf bekleideten. Der Wehrstand ist nichts anders als die Kaste der Vornehmen, d. h. hauptsächlich der polizeilichen Obrigkeiten, der Führer im Kriege, der Stand der Helden; diese beiden Stände, jener in der inneren, dieser in der äußeren Gewalt mächtig, der Adel in der alten Welt. Es kam nun auf die besondere Richtung der Nation und ihre äußerlichen Verhältnisse an, welcher Adel der höhere wurde, so z. B. in Aegypten der Prieseradel, unter den Germanischen Völkern der Kriegsadel. Beide standen dem Könige gleich nah, als die eigentlichen Großen seines Reichs; er selbst mit seiner Familie mochte nun dem einen oder dem andern zugehören, so war er doch als Regent über beide erhaben, indem er die höchste Hoheit, welche man nur schauen mochte, in seiner Person vereinte.

Obgleich die Geschichte uns meist nur Entartungen solcher Verfassungen darbietet, so deutet sie doch auf dieselbe, als auf einen Typus hin, den die Vorzeit aufgestellt. Nur wenige Völker konnten aber so glücklich seyn in dieser dritten Culturstufe ungestört zu bleiben, und ihre heiligen Sagen von einem früheren goldnen Zeitalter zur Hoffnung einer Wiederherstellung desselben benutzen. Während dieser Stufe geschah es nun öfters, daß sich Völkerstämme trennten, welche die Cultur nach

wißen Ländern oder Völkern hinleiteten. Auch läßt es sich denken, wie die Menschen, in den Gegenden der frühern Cultur, selbst noch etwas von der uralten Einrichtung beibehaltend, in Geistesverfall geriethen, wie wir es von mehreren asiatischen Völkern wissen; und noch vielmehr, wie die, welche solche Gegenden verließen, nach und nach sinken konnten, bis zum tiefsten herab. Am meisten läßt sich das von Inselbewohnern denken; denn war ihnen ganz der bildende Stamm ausgegangen, so mußte ihnen auch die Humanität ausgehen. Der Mensch, wird er nicht in der Höhe gehalten, sinkt bis zur Unnatur herab; er bedarf fortwährend von Geschlecht zu Geschlecht der Erziehung.

Uebergang zur Wirklichkeit.

Wir haben uns die Geschichte der ersten Entwicklungsstufen gedacht, wie sie sich aus der Natur des freien Erdenbewohners, in welchem Gutes und Böses gemischt wirkt, unter der Bedingung, daß jenes vorherrscht, und die Vernunft sich entwickelt, denken läßt. Wie es wirklich war, müssen wir aus den historischen Berichten vernehmen. Aber sie fangen erst in später Zeit an, und was man von der früheren sagt, ist Fabel oder Hypothese, sobald man von der Mosaischen Urkunde abgeht, man mag diese übrigens ansehen wie man will. Wir halten uns an sie als eine heilige, und lassen daher auch die gelehrten Meinungen über mehrere Urstämme, über Thierwesen oder Geisteswesen, die dem hülflosen Menschenwesen zu etwas geholfen, (wohl gar als Bewohner von einem herabgefallenen Monde!) das Licht der Vernunft in unserm Geschlechte angezündet, ihr Spiel treiben, wie es doch immer nichts anders war, und sehen darum unbefangen den Forschungen zu, welche unsern Nachkommen eine sichere Kunde zuführen mögen. Diese Ruhe, bei der Achtung der Menschenwürde, begleitet jeden Geschichtsforscher, welcher das Erste des Menschengeschlechts, bis wohin keine menschliche Kunde reichen kann, in der göttlichen Offenbarung findet. Sie sagt uns von nur Einem Paare, von welchem alle Völker der Erde abstammen, von dem Sündenfalle, von dem verlornen Paradiese, von einer allverbreiteten Verdorbenheit, von einer Vertilgung dieser Vorwelt durch die Sündfluth, und von dem für eine neue Menschenwelt geretteten Stammvater Noah.

Naturforscher hören, von der wirklichen Geschichte des Menschengeschlechts erfahren wir nichts. Bis in jene untergegangene Vorwelt können wir also hier nicht zurückgehen.

Das nachfolgende Menschengeschlecht kennen wir freilich auch nicht historisch bis auf Noah hinauf, so daß wir etwas für die Erziehungsgeschichte darin fänden; auch dieses bleibt uns Vorwelt bis auf Abraham. Doch läßt sich manches muthmaßen, theils aus dem, was man noch jetzt an Völkern im rohen Zustande bemerkt, theils aus dem, was in Sagen überliefert worden, und in der Folgezeit Spuren hinterlassen hat.

Die erste Quelle für solche Vermuthungen ist die Analogie, wie es die Europäer in den fernen Ländern finden, wo die Menschen noch auf den niedersten Stufen der Cultur stehen. Wie die alte Sage von dem rohen Zustande der Fischesser, Höhlenbewohner u. s. w. spricht, so sehen wir noch armselige Völker fast bis zur Vernunftlosigkeit versunken; die Peschehräh's, die Polarmenschen, die Eskimos, manche asiatische und afrikanische Horden, u. a. liegen noch so tief darnieder, daß man auch nicht einmal etwas von Entwicklung, viel weniger von Erziehung bemerkt. Bei andern zeigt sich wenigstens einige Reflexion über die Kinder, mitunter eine traurige. In Neuholland wird von Zwillingen das schwächste Kind, und wenn es zwei Geschlechter sind das Mädchen, getödtet; sind sie einerlei Geschlechts, so wird das schwerste für das stärkste gehalten. In Grönland wird der Säugling, wenn seine Mutter stirbt, und sich keine Säugamme findet, lebendig neben die Mutter begraben.

Unterricht zu erhalten; auch Jakob, wie er vor Esau geflohen und ehe er zu Laban gereiset, habe sich 14 Jahre bei ihm aufgehalten. Vgl. auch das geistreiche Werk Philosophie der Geschichte oder über die Tradition. 1827., worin die gelehrte Sammlung aus den Rabbinen und der Kabbala sehr schätzbar ist.

Auf der Insel Paragoa werden diejenigen Kinder lebendig begraben, welche gebrechlich zur Welt kommen. Manche Völker in Canada tödten die Töchter, wenn sie ihr Leben zu mühselig finden. Dergleichen Unsitte, welche noch in dem Nothstande jener armen Völker einige Entschuldigung findet, und so auch muthmaßlich hier und da in der Vorwelt fand, hat sich indessen leider bis zu den cultivirtesten des Alterthums erhalten. So findet man auch bei manchen Völkern die Unnatur, daß sie die Leibesfrucht abtreiben; z. B. die Eskimos an der Hudsonsbai nöthigen manchmal ihre Weiber dazu; die Canadenser am Lorenzfluß üben ebenfalls solche böse Kunst; aber des thun auch selbst die cultivirten Japanesen, wo dann auch manche Mutter ihr Kind an ihrer Brust absichtlich erstickt. Auf Otahaiti wurden noch von jetztlebenden Müttern Kinder geopfert, die nunmehr mit christlicher Trauer auf jene unselige Zeit des Heidenthums zurücksehen, wie der Molochdienst und sonst manches der cultivirteren alten Völker der Heidenwelt zeigt. — Wie wunderlich auch oft die Behandlungsweise der Kinder unter den Wilden ist, davon geben uns ebenfalls die Reisebeschreibungen manchen Beleg. So z. B. säugt in Nukahiwa die Mutter nicht ihr Kind, sondern überläßt es alsbald nach seiner Geburt einer andern Pflegerin, die es bei sich mit Baumfrüchten und rohen Fischen auffüttert. Hängt es damit zusammen, daß diese Insulaner sehr groß und stark und Menschenfresser sind? An der Afrikanischen Küste von Zanguebar, am Kilmorzi-Fluß, wohnt ein rauhes, kriegerisches Hirtenvolk, die Massekejoren, welche ihre Kinder abzuhärten suchen, indem sie ihnen Mützen von Thon aufsetzen, die sie Tag und Nacht tragen müssen, und allmählig schwerer bis zu 10 Pfund gemacht werden. Dergleichen Züge aus mancherlei wilden oder rohen Völkern ließen sich mehrere sammeln, und in denselben die Anfänge einer Erziehung, auch in ihrer Verkehrtheit, auffinden, allein sie sind so verschiednerlei,

daß man am Ende doch nichts daraus für die früheste Geschichte gewinnt, als anschauliche Bilder von trauriger Verirrung.

Durch Sagen überliefert ist uns manches, worin wir den Gang der Cultur in alter Zeit einigermaßen erkennen. Das ist vornehmlich ihre Verbreitung durch Kolonien. Sie waren die Lichtorte, die in Wildnissen angelegt wurden, und mit ihren Strahlen allmählig die umliegenden roheren Völker durchdrangen und oft wie eine todte Masse belebten, oder die ausgewandert waren, um sich von Störungen zu entfernen und freier ihre Kräfte zu entwickeln. Von Kekrops in Attika bis auf William Pen in Pensylvanien, von Abraham bis auf die christlichen Anpflanzer in andern Welttheilen legt sich uns dieser Bildungsgang sogar historisch vor, und die Wirksamkeit der Missionen zeigt das im hellesten Lichte. Unsere Zeit sieht es, wie das Christenthum Berge versetzt, wie die Gräuel in den Abgrund gestürzt werden, wie an der Stätte, wo sie standen, nunmehr die Herrlichkeit des Herrn wohnt; man denke nur an jene Insel der Südsee. Ueberhaupt beweiset in der Entwilderung der Völker die Religion ihre in das ganze Leben einwirkende Kraft. Schon jene verschlossenen Anstalten wie in Samothrake, Dodona, Libyen, Delphi u. a. schon diese Orakel und Mysterien, hatten mächtigen Einfluß auf Gesetze und Staaten, auf Fürsten und Völker, auf Krieg und Frieden; auch auf die Bildung einzelner Männer, welche wiederum Bildner wurden. Solche Anstalten ließen wohl den Nachhall uralter Weisheit vernehmen, aber sie verloren mit der Zeit auch diese an den Aberglauben und Betrug, und mußten endlich ganz verstummen, als das wahre Wort der Offenbarung unter den Völkern erschallete. Einzelne Religionslehrer, wie man von Indischen rühmt, brachten ebenfalls hier- und dahin Saamenkörner der Cultur. Von solcher Einwirkung religiöser Kraft zeigen sich fast

im Ganzen die Menschheit durch. Denn siegte etwa ein barbarisches Volk über das cultivirte, so nahm es mehr oder weniger von diesem an, manchmal ganz sein Gutes; auch brach die unterdrückte Geisteskraft oft wieder mit erneuertem Leben hervor.

Manche Völker haben sich als die Bildner der andern ausgezeichnet, und einige durch ihr geistiges Fortleben in der Nachwelt eine gewisse Unsterblichkeit erhalten. Inder, Perser, Aegypter, Israeliten — stehen so als Bildungsvölker in der alten Welt bis zu uns herüber. Andre Völker verschwinden ganz an dem Sternenhimmel des Menschengeschlechts unsern Augen. Wer weiß etwas von den alten Völkern Amerikas, Südindiens, Südafrikas, des nördlichen Asiens und Europas? Und wo uns auch Namen genannt werden wie Skythen, Sarmaten, Hyperboreer, Germanen, Cimbern, Teutonen, Britten, Galen, Iberier, Ausonier, Osdier, Japygen, Siculer, Illyrier, Slaven, Finnen, Pannonier, Dacier, Geten, Bastarner, Roxolanen, Permer, Kimmerier ꝛc. ꝛc., so sind sie doch für die Geschichte der Cultur nicht viel mehr als für die Pflanzenkunde der Polarländer.

Jedes Volk, welches eine gewisse Bildung erreicht, läßt die drei Stufen, Aufwuchs, Blüthe, Samen deutlich bemerken. Oefters war diese letztere Periode mit dem Hinwelken dieses Volkes verbunden. Betrachten wir es nun in dem Ganzen der Menschenwelt, so sehen wir dasselbe durch seine Blüthen und durch seine Früchte für die Menschheit überhaupt wirken, um die Ausbildung derselben, so Gott will, auf der ganzen Erdkugel allmählig herbeizuführen. Die Bildung der Völker erfolgt nicht gleichzeitig, sondern immer wohnt noch tiefe Rohheit neben hoher Cultur auf der Erde; daher wählen wir auch in unsrer Geschichte die ethnographische, jedoch in Verbindung mit der chronologischen Ordnung.

und Eroberungen das Mittel zur Verpflanzung der Cultur, öfters auch in alter und neuer Zeit friedliche Ansiedler, vornehmlich hat sie sich durch das Christenthum verbreitet. Die neuere Zeit hat sie durch die Buchdruckerkunst gleichsam beflügelt; und hierzu kommt eine Erfindung nach der andern, welche das Verkehr unter den Menschen auf der ganzen Erdkugel erleichtert und vermehrt. Der Gang der Bildung zog von Osten nach Westen, gleich dem Sonnenlichte; und so sehen wir sie jetzt weiter über Amerika hin nach den Inseln des stillen Meeres ziehen; ob nun von da wieder nach Asien herüber? das liegt noch in der Zukunft verhüllt.

Einzelne Völker haben bildend auf andre fortgewirkt, manchmal diese wieder auf jene zurück. So hat sich mehrfach die Nationalbildung verflochten und vermischt; doch sehen wir gewisse Hauptvölker als die Lehrer der andern hervorglänzen. Nachdem nun einzelne auf einzelne mehr einflossen und sich gegenseitig mittheilten, erwuchs das Gemeinsame der Menschheit, und da mußte sich auch allmählig die Art und Weise der Bildung verändern. Sie war anfangs wohl meist das Eigenthum eines Stammes oder Standes, welcher sie bei sich verwahrte, und Andern nur so viel von seinen Schätzen zukommen ließ, als er für gut fand. Aber nicht immer konnte das fortdauern, sie wurde mehr und mehr Gemeingut, und wenn gleich überall Begünstigungen auch hierin der Natur nach statt finden, und nie gänzlich aufhören können, so mußte doch die Periode eintreten, wo sie als ein Gut, wozu jeder Mensch berechtigt ist, sich für die Völker und Einzelnen aufschloß. Das gab uns den Grund zu der früheren Eintheilung unserer Erziehungsgeschichte in die geschlossene und freigegebene Bildung. Wir müssen aber nunmehr die zwei Hauptperioden schärfer bezeichnen.

Alle Bildung strebt nach Freiheit. Aber wo und

wie gelangt sie zu ihrem hohen Ziele? Die persischen Dichter deuten es durch ein schönes Symbol an: die Cypresse und die Lilie. Beide, schön gestaltet, der Baum und die Blume; er neigt seine Zweige nicht zur Erde, sondern hebt sie in einfachem Wuchse gerade zum Himmel hinauf; sie, die Blume der Freiheit, rein von aller Befleckung, selbst den Farbenreiz nicht in sich aufnehmend, verkündet durch ihre Weiße den Himmel der Unschuld. Nur so erblüht auch die Bildung des Menschen zur Freiheit und erstrebt ihre Hoheit. Aber in welchem Volke wird sie gefunden? Eins der ältesten, dessen Weisheit vor Jahrtausenden gepriesen ward, und noch gepriesen wird, die Inder, hat manche tief ausgesonnene Lehre aufgestellt, „wie man das Heil erlangen möge," und kam doch nicht weiter, als auf die Vertiefung in das Ewige, zwar mit einem Handeln verbunden, aber einem solchen, das seine Früchte verschmäht. Ist es jener allverbreiteten Weisheit im Morgenlande besser geworden? Der Aegyptische Priester stand zwar noch über dem hochgebildeten Griechen, als er ihm sagte, daß seine Landsleute doch Kinder blieben, weil sie keine Geschichte besäßen, aber weder jene Priesterweisheit noch jene Volkskraft, welche sich in dem Knaben Achilleus, dem Sohne der Göttin, dem Zöglinge des Cheiron, durch den Bogen und die Lyra vorbildete, vermochte die Nationen vor ihrem Untergange zu schützen. Diese Völker, sie haben uns vieles für das Freie und Göttliche der Bildung aufgezeigt, aber kein Volk der alten und keines der neuen Zeit hat sie bis jetzt noch errungen. Die Bildung hat also ihr Ziel noch nicht erreicht, die Entwickelungsgeschichte der Menschheit ist noch lange nicht vollendet. Aber der Weg und die Weise ist schon längst eröffnet.

Es ist das Christenthum, welches den Geist und das Leben, und zwar für alle Völker der Erde, aufgeschlossen hat. Nur Christus macht wahrhaft frei. Was in der Vorwelt angelegt, was im Verlaufe der Zeiten

gehofft, was von den Frommen geahndet, von den heiligen Sehern verkündigt, in dem Sternenhimmel der Weisen als einzelne Lichtpuncte erschienen war, das ging in der Sonne des Christenthums der Menschheit auf, und so begann mit ihrem Aufgange ein neuer Welttag. Das Menschengeschlecht hat das göttliche Ebenbild schon im Anfange durch die Sünde entstellt, Christus, der Weltversöhner, stellt es wieder her, und sein Geist bildet nun fort und fort die Menschen zu Kindern Gottes in der Gottähnlichkeit. Das ist das vollständige und herrliche Ziel aller Bildung. Ja, erst durch das Christenthum ist es geoffenbart und vorgesteckt worden. Diese Religion bewirkt Selbstverläugnung, Herzensreinigung, Seelenruhe, Geisteslicht, Einklang und Gottseligkeit; sie schlägt im Herzen des Menschengeistes an, und bewegt alle Kräfte zur unermüdeten Thätigkeit im Reiche Gottes; durch Glaube, Liebe, Hoffnung erhebt und verklärt sie die Menschheit, und bildet die Welt in eine verherrlichte um. Das Gute aus alter Zeit wird durch sie in die neue herübergeführt, aber auch verbessert; daher hat auch der Christ die fromme Liebe zu dem Alten wie zu dem Neuen, und erkennt in der Geschichte der Menschheit die göttliche Vorsehung, welche im Großen erzieht, und uns zu unserer Bestimmung dadurch hinleitet, daß das Göttliche im Menschen sich aus sich selbst entwickeln soll. Das Christenthum durchdringt und heiligt mit dem Gottesgeiste die Menschennatur, es schafft hiermit in dem Einzelnen und in den Staaten das wahre Leben zu fortdauernder Blüthe. Auf solche Art ist mit demselben eine neue und höhere Kraft in die Menschenwelt eingetreten, die wahrhaft, die göttlich und menschlich bildende, und darum müssen wir die Erziehungsgeschichte bestimmter eintheilen in die der Alten und in die der Neuen Welt. Jene, die vorchristliche, kann im Ganzen genommen als die der geschlossenen Bildung bezeich-

Völker zugeführt haben; wir finden bei ihnen herrliche Schätze. Vor allen sind wir den beiden classischen Völkern, den Griechen und Römern, Dank und für eine Erziehungsgeschichte die größte Aufmerksamkeit schuldig. Sie halfen die Bildung von Seiten der Kunst und Wissenschaft zum Gemeingute der Nationen machen. Von Seiten der Religion stehen eben so wichtig für die Erziehung die Israeliten da, denn sie haben die alten Offenbarungen aufbewahrt, und aus ihnen mußte die Welterlösung hervorgehen.

Hiernach theilen wir denn unsere Erziehungsgeschichte in die zwei Haupttheile ab: Alte Welt; Neue Welt. Die erste Periode hat uns mehrere Völker aufzuzeigen, deren Bildung als mehr oder weniger geschlossen erscheint, dann auch diejenigen, in welchen sie freier wird, nämlich jenes eine Volk in religiöser, und jene beiden in classischer Hinsicht. Die zweite Periode begreift hauptsächlich die Erziehung unter den Christen, die unter den Muhammedanern mit inbegriffen. Die christliche Bildung ist in dem Abendlande einheimisch geworden, Europa ist nunmehr ihr Lieblings- und Herrschersitz; die erstere gehört Asien und Afrika zumeist an; sie führt nur noch ein schwaches Leben in jenem Welttheile der ältesten Cultur fort. Der erste Theil giebt in zwei Abtheilungen als Bildungsvölker zu betrachten, nämlich I. in der geschlossenen Bildung, 1) Hinterasien: Inder, Chinesen, Japanesen; 2) Mittelasien: Babylonier, Perser; 3) Vorderasien: Phönizier; 4) Afrika: Aethioper, Aegypter; einige andere reihen sich an; II. die näher zu uns herüberwirkenden, durch welche sich die Bildung eröffnet; 1) das Volk der religiösen, 2) die beiden der classischen, d. i. der intellectuellen und ästhetischen Bildung. Im zweiten Theile, welcher in das christliche Zeitalter eintritt, ist es hauptsächlich das Abendland, das uns beschäftigt, und zwar um in einer ersten Abtheilung überhaupt die bildende Einwirkung des

das, was sie zum bleibenden Gute der Menschheit gewonnen haben, nicht untergehe. Wir empfangen damit auch von den Weisen verschiedener Sprache, Nation und Zeit einzelne Lehren, die immer noch fortwirken; und in diesem zusammen möge uns dann die höhere Idee aufleuchten, welche an dem Himmel unserer Zeit heraufsteigt.

Erſter Abſchnitt.

Hinterasien. (Inder. Chineſen. Japaneſen.)

1. Inder.

a. Bildung.

Jenes Land im öſtlichen Aſien, an den Ufern des Ganges, vielleicht das Stammland unſers Geſchlechts, war die Wiege der Cultur, die bis in's Dunkel der Vorwelt hinaufreicht. Die Natur hat es zu ſolchem Mutterlande geeignet, denn ſie iſt da reich und mild, und begünſtigt dort eher die freie Entwickelung der Menſchheit, als irgend eines der kalten oder mittleren Zone. Auch bezeugen Sagen des Alterthums und andre noch deutlichere Spuren, daß die Bewohner des alten Indiens zu den früheſten gebildeten Völkern der Erde gehören *).

*) Die Sagen der Inder ſelbſt, in ihren heiligen Büchern aufbewahrt, gehören vorerſt dahin; ſie ſetzen den Stammort bis an das nördliche Gebirge (Himalaya?). Ob dahin Noah nach der Sündfluth vom Ararat hingezogen, oder wenigſtens ſein Sohn Sem? Da jene Indiſchen Sagen von der Rettung eines Stammvaters mit ſeinen 3 Söhnen, Sehemi, Chami, Japeti, und überhaupt von 8 Perſonen in einem Schiffe bei der allgemeinen Fluth reden, ganz übereinſtimmend mit der Moſaiſchen Urkunde, ſo möchte man die Niederlaſſung des neuen Menſchenſtammes in dem Indiſchen Hochlande, gegen Tibet hin, etwa in dem ſchönen Kaſchmire, kaum bezweifeln. Die Sagen der Griechen geben ebenfalls die

Auch die jetzigen Hindus, welche unter den vielen Völkern des heutigen Ostindiens, d. h. den beiden Halbinseln vom südlichen Meere bis nördlich zum höchsten Gebirge der Erde, als die Abkömmlinge jenes uralten Stammes anzusehen sind, tragen noch Spuren von dem, wie sie in den alten Nachrichten erscheinen. Es ist ein schöner Menschenschlag, von ansehnlicher Gestalt und gutartigem Gemüth *). Man rühmt sie als friedlich, freundlich, hülfreich, gastfrei, und bei aller Weichheit und Hingebung doch als höchst ertragsam, so daß sie Weinen und Wehklagen für Schwäche halten, und nicht nur nach dem Grundsatze leben, daß man sich dem Verhängniß ruhig unterwerfen müsse, sondern sich auch selbst die härtesten Büßungen, Martern, manchmal auch Todesqualen auferlegen. Das ist alles noch nach dem alten Nationalcharacter. — Wir betrachten nun die alte indische Bildung **).

Juden als ein Urvolk an, und lassen ihren Dionysos mit seinem Dienste dorthin kommen. Die alte heilige Sprache der Juden, das Sanskrit, vielleicht einst ihre lebende Sprache, schon seit Jahrtausenden aber nur unter ihren Gelehrten im Brauche, zeigt durch ihre Verwandtschaft mit der altpersischen, griechischen, lateinischen und germanischen, so wie durch ihre Ausbildung, worin sie alle Sprachen der Erde übertreffen soll, auf ein frühes Daseyn dieses Volkes und seiner Cultur hin. Diese ist von da wohl nicht blos gegen Westen verbreitet worden, denn auch nach China und Japan scheint ein Strom aus dieser Quelle geflossen zu seyn; ob auch über das stille Meer hin bis nach Amerika? und ob einige Aehnlichkeit der gebildetesten unter den Völkern, welche die Europäer bei der Entdeckung in jenem Welttheile fanden, der Peruaner und Mexikaner, in Sitte und Sprache, (z. B. im Peruanischen Joti, im Sanskrit Indro, die Sonne) zu solcher Vermuthung berechtigt? — mögen weitere Forschungen beantworten.

*) Auch Ktesias Ind. c. 8. nennt sie die gerechtesten (gesittetesten) Menschen. Περὶ τῶν Ἰνδῶν, ὅτι δικαιότατοι, καὶ περὶ τῶν κ. νομίμων αὐτῶν. Er sagt, daß sie eine unbewohnte Gegend zu ihrem heiligen Orte haben ꝛc.

**) Die Quellen sind: 1) die alten Religionsbücher, die im

Die Nation, aus vielen Millionen beſtehend, iſt ſchon in früher Zeit in vier Stämme von erblichem

---

Sanſkrit vorhanden ſind, — jedes der älteſten heißt ein Vedam, und der etwas ſpäteren ein Purana, überhaupt heißen ihre Religionsbücher Shastra's —; das Geſetzbuch des Menu, vielleicht ſchon gegen 1280 v. Chr. geſammelt; das Heldengedicht Ramayon und der Mahabharata, gleichſam die Ilias und Odyſſee der indiſchen Poeſie; eine Epiſode aus dem letzteren, iſt als Bhagavad-Gita bekannt geworden u. a. m.; 2) die in andern Sprachen uns zugekommenen Bücher; der ſpeculative Upnekhat, ein perſiſcher Auszug aus den Veda's; die Hitopadesa (d. i. der heilſame Rath, in Sanſkrit Karataka Damnataka, d. i. Buch der Weisheit,) in der Pehlvi Sprache, als deren Verf. oder vielmehr Sammler ein Bramine, Wiſchnu-Sarman genannt wird; und welche Sprüche (Sutra's) enthält; die Gnomen und Fabeln des Pilpai oder Bidpai (d. i. der betraute Arzt), der etwa 300 v. Chr. lebte, wenn es anders eine wirkliche Perſon und nicht etwa eine Sammlung aus andern Dichtern iſt; hierzu Poeſieen aus ſpäterer Zeit, vornehmlich das Drama, die Sakuntala, das die gemüthvollſten, zarteſten, edelſten Züge enthält; als deſſen Verf. wird Kalidas genannt, der gegen 100 — 50 v. Chr. in der Blüthezeit jener Poeſie, am Hofe eines der mächtigſten indiſchen Könige als einer ſeiner 9 Weiſen gelebt haben ſoll; die Ueberſetzung aus der franzöſ. Sprache in die deutſche durch v. Herder iſt zugleich eine Bereicherung unſerer Literatur. Die Schätze der reichen indiſchen werden uns immer mehr durch engliſche und franzöſiſche Sprachgelehrte aufgeſchloſſen. Dahin gehörte ſchon Anquetil du Perron, aber vorzüglich Jones, Asiatick researches. Calcutta 1795, und ſeitdem in einer Reihenfolge von Bänden; ferner Ayeen Akbory etc. (Darſtellung eines weiſen indiſchen Regenten) London, 1800; — Ward, view of the history etc. of the Hindoos. Lond. 1812; — Dubois, description of the people of India. Lond. 1817; — Polier, sur la Mythologie des Indous, 1809 u. a. m. Hierzu auch Schriften von Braminen der jetzigen Zeit, wie das Bramunical Magazine, welches zu Calcutta erſcheint; und die von dem geweſenen Braminen Ram-Mahan-Roy. Zunächſt aber haben wir deutſchen Gelehrten geiſtreiche Nachforſchungen und auch Ueberſetzungen zu verdanken. Die Werke, wie das von Heeren, Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt (4te Aufl. 1824 fgg.), und Creuzers Symbolik und

Range, die man Kasten nennt, geschieden. Die vornehmste ist die der Braminen, auf sie folgen die Krieger (Ketri's), hierauf die Kaste der Arbeiter (Vaisaya's), nämlich Ackerbauer und Gewerber; die unterste ist die der Sutra's, welche tiefer unter den drei andern steht, als diese über einander sich erheben, denn ihre Leute werden als niedrige Menschen angesehen, welche nur erst einmal als Menschen geboren sind, dagegen die andern als die wiedergebornen, d. i. die nach wiederholter Geburt als Menschen nunmehr in der Stufenleiter der Wesen höher stehen. Diese Eintheilung, die uralt und mit ihrer Religion verbunden ist, wird als göttlich angesehen, und heilig gehalten *). Eine fünfte Kaste, die Paria's, eine verachtete Volksclasse, ist später hinzugekommen; auch noch einige andere in neuerer Zeit, so daß man jetzt überhaupt dort sieben zählt. Die Braminen aber stehen oben an, fast als göttliche Wesen. An sie sind die unteren Classen hingewiesen, um ihrer Leitung sich hinzugeben, und so geschieht es manchmal, daß ein Hindu sich einem Braminen als seinem Rathgeber in Gewissenssachen blindlings ergiebt. Sie sind daher auch im Besitz von großen persönlichen Privilegien und von Immunitäten ihrer Güter, aber sie müssen auch eine strengere Lebensweise beobachten, z. B. sie dürfen in der Regel kein Fleisch essen. Zwar ist es ihnen vergönnt, auch die Geschäfte der beiden unteren vor-

---

Mythologie der alten Völker (2te Aufl. 1819 fgg.) behalten auch für die Kunde der indischen Bildung ihren classischen Werth; Friedrich und Aug. Wilh. von Schlegel haben uns Treffliches aus jener Literatur mitgetheilt, und neuerdings das akademische Geisteswerk von Wilhelm von Humboldt über die Bhagavad-Gita ꝛc. (Berlin 1826.) — Die Berichte der Reisenden, wie Jouy, Hafner u. a. und der Missionen haben uns ebenfalls manches mitgetheilt.

*) Im Mahabharot sagt die Gottheit: „Ich stiftete die vier Kasten, nach Eigenschaft, Beruf getheilt.“

Feinde, Beobachter der Gerechtigkeit, Herr seiner Begierden, an Pracht gleich dem Schukra, Beschützer seiner Unterthanen gleich Menu, dem ersten Herrscher.“ Weiter werden auch seine Hofbeamten vorgestellt als „reich an Vortrefflichkeit, verständig, treu ergeben ihrem Gebieter. Acht tugendhafte Räthe des Königs besorgten seine Angelegenheiten. Seine beiden erwählten Priester waren die herrlichen Wüschischta und Vamadeva. Nach diesen kamen seine andern Räthe, sechs an der Zahl. Mit diesen geheiligten Weisen waren die alten Priester des Königs; bescheiden, unterwürfig, tief bewandert im Gesetz, Herren ihrer Begierden. Im Besitz solcher Räthe beherrschte Duscha-Rutha das Reich. Beobachtend die ganze Erde (Indien) durch seine Kundschafter, wie die Sonne durch ihre Strahlen, fand der Sohn des Ischwaku niemand gegen sich von feindlicher Gesinnung.“

Manches Ideal in jenen Poesieen giebt Bilder auch von schönem Familienleben, wie es besonders unter den Braminen seyn konnte, von herrlichen Kriegshelden, und von edlen weiblichen Wesen. So steht in jener Sakuntala ein anmuthiges Tugendbild da, in einer Seelenschönheit, mit zartsinnigem Gemüthe; sie tauscht ihr eignes Seyn mit dem schmachtenden Gewächse aus, sieht sich in der lieblichen Kanna blühen, und lebt unter Blumen selbst als höhere Blume. Die 3te und 4te Kaste mochte indessen wohl kaum eines Ideals gewürdigt seyn.

Die Religion der Inder ist in mehrfacher Hinsicht der Nachforschungen werth, durch welche sie in der neuesten Zeit bekannt geworden. Der einfache Bramadienst ist die Religion ihrer ältesten und besseren Zeit, eben jener, wovon ihre alten heiligen Schriften reden; sie ist aber entartet, und vielleicht war sie schon 1000 Jahre v. Chr. in Vielgötterei, Tempeldienst u. dgl. verfallen. Weiterhin finden sich dort drei Hauptsysteme von Religionen, die Brama-, die Buddha-, die Dschaina-Lehre. Die erste, wohl die älteste, ist am meisten ver-

der Mensch zu bringen, und keine höhere Bestimmung zu denken, als was folgendes Distichon aus dem Bhagavad-Gita ausdrückt:

„Wer den Gliedern der Schildkröte gleich, zurückzieht überall
Die Sinne von dem Sinnreizstoff, deß Geist in Weisheit fest besteht."

Darin strebt denn der Mensch zur Vollendung, wenn er „nach seiner (solcher) Art den anbetet, von welchem alle Wesen ausgeflossen, und der dieses All ausgespannt *). — Das zweite Religionssystem verehrt den Buddha als Gott. Es nimmt drei göttliche Menschen als dessen Nachfolger an, die nach einander den Menschen Belehrung ertheilten; der erste gab die Sternkunde und Religion, der zweite die Begeisterung, der dritte, Menu, die Gesetze. Auch nach dieser Lehre ist das Höchste das Eingehen in das All, aber sie dringt in ihrem Pantheismus doch mehr auf das praktische Leben. Je-

---

forderniß aller Vertiefung ist die Unterdrückung aller Leidenschaften, die Abgezogenheit von aller Gewalt der Sinne, ja allen äußeren sie reizenden Gegenständen. Erst wenn die Geistigkeit die Herrschaft gewonnen hat, kann die Vertiefung Kraft haben. — — So muß der Geist sich, durch nichts Fremdartiges gestört, nur gesammelt in sich, in den Gedanken der Gottheit versenken, und mit unabirrend stetiger Beharrlichkeit an der Urwahrheit hangen. — — Auch der innere Gedanke soll unterdrückt, alle innere und äußere Veränderung aufgehoben werden. — — Eine Hauptstelle des Gedichts ist folgende:

Wie Lampe, frei von Windeswehen, nicht sich reget, deß Gleichniß ist
Der Vertiefte der festsinnig, vertieft in Selbstvertiefung sich.
— — — — — — — —
Den Vertieften, Stillsinnigen der Wonne höchste dann besucht,
Dem Irdischheit die Ruh nicht stört, den Reinen, Gottgewonnenen (!)."

*) Nach solcher Heilslehre läßt sich freilich nichts Höheres erstreben, als mit völligem Selbstverlieren das Wort Om aussprechen, der heilige mystische Name der Gottheit, wo a und u in ein nasales o zusammen fließen. Vergl. v. Humboldt ꝛc. S. 24.

der Witwen, an die Tausende, welche in den heiligen Fluthen des Ganges, oder unter dem Götzenwagen des Jagernaut jährlich den Tod suchen, und daß es immer noch Mütter genug giebt, die am jährlichen Feste Gangasangor jenem heiligen Flusse ihre Kinder opfern.

Das Sanskrit ist eine der ältesten Sprachen, und vielleicht die Mutter mancher, die jetzt in den dortigen Ländern leben, während sie schon längst als eine todte, aber heilige nur Gelehrtensprache ist, die schon um der Religionsbücher willen von den Braminen, aber nunmehr auch wegen ihrer Vollkommenheit und der altindischen Geistesblüthen von den Europäischen Gelehrten studirt wird *). Wo nun die Sprache so gebildet war, da mußte auch der Geist in jenem Alterthume hoch stehen. Davon sprechen auch laut genug die Zeugnisse ihrer Literatur und Baukunst. Sie hatten Poeten und Philosophen, sie hatten eine sehr ausgebildete Verskunst, und es fehlte ihnen auch nicht an der Tonkunst, insbesondre

---

des Mannes verbrennen lassen, sie mögen wollen oder nicht. Weder der Rechtsverwaltung noch der Belehrung von Seiten der Europäer hat es bis jetzt gelingen wollen, etwas dagegen auszurichten. Selbst gegen die offenbare Deuterei, welche sich die Braminen dabei erlauben, vermag man nichts. Das Gesetzbuch Menu spricht nämlich nur davon, daß die Frau von dem Manne völlig abhängig sey, aber keineswegs von dem Verbrennen der Witwen. Während der Bramaist es für Sünde hält, auch nur ein Insect zu tödten, stößt er die Witwe in die Flammen! Der Buddhaist dagegen tödtet Thiere und ißt Fleisch, hält aber das Menschenleben heilig.

*) Die Kenner rühmen diese Sprache als vielleicht die reichste und gebildetste unter allen der Erde. Ihre vielen Buchstaben und Wortformen legen das schon dem Nichtkenner dar. Sie hat z. B. fast blos reine Vocale, und kaum einige Diphthonge, und im Verhältniß zu ihrer Zahl und zum Wohllaut 38 Consonante. Auch kennen wir schon aus Uebersetzungen das tiefe Gemüth dieser einzigen Sprache, die muthmaßlich als ein neues Bildungsmittel sich neben die beiden classischen, die griechische und lateinische, anreihen wird.

an Geſang; ſie hatten Wiſſenſchaften, wie Medicin und Mechanik; und ihre körperliche Gewandtheit, die ſchon in alter Zeit in der Tanzkunſt erſchien, zieht jetzt in ihren äquilibriſtiſchen Künſtlern die Bewunderung der ganzen Welt auf ſich.

Es zeigt ſich alſo bei den Indern eine Geiſtesbildung, die uralt, aber immer faſt ausſchließlich einem Prieſterſtamme eigen war, und ſich nie unter das Volk verbreitet hat. Noch jetzt ſind die Braminen, wie die Gymnoſophiſten den Griechen bekannt waren, ſpeculative aber auch ſophiſtiſche Denker; ſie verſagen dem Volke die Aufklärung, und halten es vielmehr hartnäckig in ſeinem Götzendienſte feſt*). Auch iſt das ganze Volk der Inder ſchon längſt aus ſeinem Blüthenſtande herabgeſunken. Nach ihren eignen Lehren befinden ſie ſich jetzt in dem vierten Weltalter, das ſie etwa 1000 v. Chr. anfangen laſſen, in dem böſen, (Kali-Yuga). Die verſchloſſene Bildung hat ſie nicht gegen die Verſchlimmerung geſchützt.

---

*) Die *Γυμνοσοφισταί*, welche die Griechen in Indien, beſonders durch den Zug Alexanders, kannten, ſind zwar wohl im Allgemeinen Braminen; indeſſen mögen die Griechen doch, wie ſchon die Benennung andeutet, jene Menſchen, die man jetzt Fakirs nennt, und die als Büßende in Blöße und Qual dort erſcheinen, beſonders ins Auge gefaßt haben. Die ſchlauen Antworten, womit ſie ſelbſt die Bewunderung eines Alexanders gewannen, hören noch immer die Miſſionarien von den Braminen, und man findet dieſelben Menſchen in der Sophiſtik ihrer neueſten Schriften wieder. Denn da wiſſen ſie recht ſinnreich die polytheiſtiſche Volksreligion als nothwendig zu behaupten, weil, ſo ſagen ſie, „ohne die Namen und Geſtalten der Götter, ohne die Götzenbilder u. ſ. w. das ſinnliche Volk gar keine Religion haben würde, und es nicht vermag, die Eine, ewige Gottheit zu denken, deren Willensvollſtrecker Brama, Wiſchnu und Schiwa ſind, und deren Eigenſchaften, wie ſie ſich in der Natur äußern, in jenen Bildern nur ſymboliſch dargeſtellt werden.“

b. Erziehung.

Die Kinder werden erzogen, wie die Volkssitte und zunächst das häusliche Leben es mit sich bringt; die Jugend wächst in der Nationalbildung heran. Wie nun die Erziehung bei den alten Indern gewesen, können wir nur aus dem vermuthen, was wir von ihrem Culturstande bemerkt haben, da uns alle bestimmtere Angaben fehlen. Um so sorgfältiger verdienen diejenigen Züge zusammengestellt zu werden, welche darauf zu schließen berechtigen. Dazu finden wir aber fast nur das, was sich von dem Einfluß jener pantheistischen Frömmigkeit auf das Verhältniß der Ehegatten und der Kinder denken läßt.

Die alten indischen Poesieen stellen das eheliche Verhältniß so hoch, und als ein so inniges dar, daß man nur an Monogamie denken könnte, wäre nicht den drei obersten Kasten die Polygamie erlaubt, und nur der 4ten verboten. Daß den Braminen ihre Religion gebietet in der Ehe zu leben, ist schon oben erwähnt worden; nach allen ihren Grundsätzen sollte man erwarten, daß sie die Ehe von Einem Manne und Einem Weibe vorziehen. Daß die Kindererzeugung bei ihnen als Zweck angesehen worden, ergiebt sich aus dem Gesetzbuch des Menu, worin das Vertauschen einer unfruchtbaren Frau im 8ten Jahre der Ehe erlaubt wird. Das Weib wird nach demselben Gesetzbuche, wie ebenfalls oben erwähnt worden, als dem Manne ganz, auch nach dem Tode zugehörig, betrachtet, woraus denn der Wahn das Verbrennen der Witwe begründen will. Die treue Verbindung der Ehegatten, welche die alte Religion gewollt zu haben scheint, mußte auch den Zug der Natur zwischen Eltern und Kindern liebevoller machen. Indessen wurde der Mutter wohl weniger dabei zugestanden, und alles mehr in den Vater gelegt.

Der Vater stellt das bleibende Wesen dar. Er schaut in dem Sohne sein erneuertes Selbst, ja er kann

Als er selbst, von ihm selbst gezeugt, ist nach der Weisen Sinn der Sohn;
Drum soll der Mann sein Weib achten, die des Sohns Mutter, der Mutter gleich.
Den Sohn aus seinem Weib' erzeugt, wie im Spiegel das Ebenbild,
Ist dem Vater zu schaun freudig, wie dem Sel'gen der Himmel ist:
— — — — — — —
Wenn sich das Kind zu ihm wendend, wie es am Boden hat gespielt,
Fest um des Vaters Glieder schließt, was giebt's Höheres noch als dieß?
— — — — — — —
Holder als Kindes Berührung, hat die Welt kein Gefühl ja nicht.
Aus deinem Leib' erzeugt ward er, von dem Manne ein andrer Mann;
Wie im Spiegel des klaren Quells, siehe den Sohn ein zweites Selbst.
Wie zur Flamme des Heiligthums Feuer vom Herd genommen wird,
So ist von der erzeugt dieser, du selbst der Eine, ungetheilt."

Das Leben des Kindes mußte hiernach heilig gehalten werden; indessen ist doch bei den Einwohnern von Guzurate die Unsitte gewesen, Kinder weiblichen Geschlechts bald nach der Geburt zu tödten. Den Engländern gelang es dieses abzuschaffen, nicht aber jene Kinderopferungen, welche die Mütter selbst jährlich dem Ganges bringen.

So war wohl bei den Indern blos Familienerziehung. Ob es Schulen für die Söhne der geringeren Stände bei ihnen gab, läßt sich bezweifeln, da keine Spur vorkommt, daß das Volk lesen und schreiben konnte; wenn anders nicht die jetzigen Volksschulen der Hindus als ein Ueberbleibsel anzusehen sind. Denn nach einigen Nachrichten findet sich dort kein nur einigermaßen bedeutendes Dorf ohne Schule; und sie haben ganz das Ansehen des Einheimischen und Alterthümlichen.

schen haben in Ostindien dermalen viele Volksschulen angelegt. Zu Cudelur, Tinevelly, Tirutschinapally, Negapatnam, Wöpery, Velur, Palmicottah, selbst in der Gegend von Dehli zu Kowaber, sind Schulen für Knaben und Mädchen, worin sie theils in ihrer Landessprache, theils in der englischen, und nach europäischer Weise auch in andern Gegenständen unterrichtet werden, und wobei man zugleich heidnische Lehrer anstellt, weil man auch Kinder heidnischer Eltern aufnimmt. Die Eltern scheinen das gern zu benützen, und es fließt dann viel Gutes aus von den Kindern auf sie zurück. Denn man hat Beispiele, daß solche Schulkinder ihre Eltern zu bewegen suchen, vom Stehlen, Lügen, Götzendienste abzulassen. In Trankebar allein, in Stadt und Land umher, unterhält die Mission bereits über 30 Schulen. Die Stadt Calcutta hat auch Töchterschulen, und eine Anstalt für Waisenmädchen. Und so waren in Bengalen und dem übrigen Ostindien i. J. 1823. schon viele Volksschulen vorhanden. Auf der Malabarischen Küste unterhalten die dortigen altsyrischen Christen Schulen für ihre Gemeinden, vermuthlich seit den ersten Jahrhunderten, als sie sich dort niedergelassen haben.

Der Braminen- oder Gelehrtenstand hatte gewiß schon in den ältesten Zeiten seine Bildungsanstalten; ihre jetzigen tragen auch immer noch den alterthümlichen Styl. Da findet sich noch die Abtheilung in Exoteriker und Esoteriker. Die ersteren sind auch diejenigen, welche nicht die Braminenweihe suchen, nicht versagt; ob überhaupt keinem Hindu? wie man berichtet, möchten wir bezweifeln, wenigstens für die alte Zeit, wo noch keine europäische Bildung eingriff. Nur so viel läßt sich mit ihrer Verfassung vereinigen, daß die oberen Kasten daran Theil nehmen dürfen. Denn es sind doch eigentlich Gelehrtenschulen, worin, wie man berichtet, Sprache*) und Wis-

*) Ob das Lesen und Schreiben in den Gelehrtenschulen anders gelehrt worden, als in den Volksschulen, läßt sich nicht be-

schen haben in Ostindien dermalen viele Volksschulen angelegt. Zu Cudelur, Tinevelly, Tirutschinapally, Negapatnam, Wöpery, Welur, Palmicottah, selbst in der Gegend von Orhli zu Kowaber, sind Schulen für Knaben und Mädchen, worin sie theils in ihrer Landessprache, theils in der englischen, und nach europäischer Weise auch in andern Gegenständen unterrichtet werden, und wobei man zugleich heidnische Lehrer anstellt, weil man auch Kinder heidnischer Eltern aufnimmt. Die Eltern scheinen das gern zu benutzen, und es fließt dann viel Gutes aus von den Kindern auf sie zurück. Denn man hat Beispiele, daß solche Schulkinder ihre Eltern zu bewegen suchen, vom Stehlen, Lügen, Götzendienste abzulassen. In Trankebar allein, in Stadt und Land umher, unterhält die Mission bereits über 30 Schulen. Die Stadt Calcutta hat auch Töchterschulen, und eine Anstalt für Waisenmädchen. Und so waren in Bengalen und dem übrigen Ostindien i. J. 1823. schon viele Volksschulen vorhanden. Auf der Malabarischen Küste unterhalten die dortigen altsyrischen Christen Schulen für ihre Gemeinden, vermuthlich seit den ersten Jahrhunderten, als sie sich dort niedergelassen haben.

Der Braminen- oder Gelehrtenstand hatte gewiß schon in den ältesten Zeiten seine Bildungsanstalten; ihre jetzigen tragen auch immer noch den alterthümlichen Styl. Da findet sich noch die Abtheilung in Exoteriker und Esoteriker. Die ersteren sind auch diejenigen, welche nicht die Braminenweihe suchen, nicht versagt; ob überhaupt keinem Hindu? wie man berichtet, möchten wir bezweifeln, wenigstens für die alte Zeit, wo noch keine europäische Bildung eingriff. Nur so viel läßt sich mit ihrer Verfassung vereinigen, daß die oberen Kasten daran Theil nehmen dürfen. Denn es sind doch eigentlich Gelehrtenschulen, worin, wie man berichtet, Sprache *) und Wis-

*) Ob das Lesen und Schreiben in den Gelehrtenschulen anders gelehrt worden, als in den Volksschulen, läßt sich nicht be-

reden darf; er hört nämlich die Unterredungen zweier Lehrer an. Auch bei dem Gottesdienste muß er das Stillschweigen beobachten, und darf sich nur die Gebehrdensprache erlauben. Vermuthlich sind ihm auch Askesen in dieser Uebungszeit auferlegt. Sind die fünf Jahre um, so darf er seine Gedanken und Zweifel den dialogisirenden Lehrern vortragen, und also an der Disputation thätigen Antheil nehmen. Die Studirzeit dauert zwölf bis zwanzig Jahre. Während derselben ist der Schüler im Hause eines Lehrers (Guru), dem er ganz wie ein Sohn dem Vater ergeben seyn muß. Die Lehrer (ihr allgemeiner Titel ist Pundit;) sind immer nur Braminen; jeder nimmt 6 bis 15 Schüler auf 10 bis 12 Jahre zu sich. Sie haben reiche Pfründen, wobei man indessen über ihre Trägheit klagt; die im eheloſen Stande leben, sollen sogar noch reichere haben (?). Ihre Hauptanstalt ist zu Benares, oder vielmehr in der Vorstadt Kasi; dort wird der Unterricht zum Theil in den Gärten, zum Theil in Tempeln ertheilt. Außerdem sind noch zwei solcher Hochschulen vorhanden, die eine zu Tricur auf Malabar, die andere zu Nuddeah; alle 3 sollen reiche Stiftungen besitzen.

Kein Bramine darf in den Hausstand treten und heirathen, bis er seine Studien vollendet hat. Dieſes alles, selbst die Langsamkeit des Lehrganges, scheint zur Befestigung ihrer ganzen Denkart, Lehre und Disputirkunst zu wirken, und so auch ihr Volk in seiner Weise und Ergebung an die Braminenkaste streng festzuhalten. Denn diese oberste Kaste hat allein das Recht die Religionsbücher (Veda's) zu erklären, der 2ten und 3ten ist nur das Lesen derselben gestattet, und der 4ten, als der unreinen, ist auch dieſes verboten.

Die hohe Schule, welche die Engländer i. J. 1800 zu Calcutta auf dem Fort William, nach der Form der Oxforder, durch Wellesley angelegt haben, um die dortigen Beamten zu bilden, und wo alte und

ren Sprachen, wie auch außer der europäiſchen Rechtskunde die dortigen Geſetze, Alterthümer u. ſ. w. Mathematik, Naturkunde, und alles, was das Handelsintereſſe der Oſtindiſchen Compagnie erfordert, in einer Studienzeit von 3 Jahren erlernt werden ſollte, iſt von Erfolg geweſen, und beſteht noch in etwas veränderter Einrichtung. Auch iſt uns von dem Gymnaſium, das i. J. 1817. daſelbſt eröffnet, und woran hindoſtaniſche und perſiſche Lehrer angeſtellt worden, keine weitere Kunde zugekommen. Von der immer weiter eindringenden Wirkſamkeit der Miſſionarien laufen aber fortwährend erfreuliche Berichte ein.

Es iſt zu erwarten, daß jene alte Braminenbildung der europäiſchen vielleicht ſchon nach einigen Generationen weichen, und daß das Chriſtenthum ſeine erziehende Kraft unter jenem freilich ſehr großen heidniſchen Volke mehr und mehr beweiſen werde. Die aufwärts und abwärts gehenden Wurzeln und Zweige des heiligen Feigenbaums in ihrer Allegorie haben die Lebenskraft in ſich ſelbſt verloren, und der Vedakundige, der ihn kennt, braucht ſie nicht mehr abzuhauen, um in Gleichmuthe nach dem Wege, von dem keine Rückkehr iſt, zu forſchen *). Der rechte Weg iſt nunmehr Allen eröffnet.

*) Ueber dieſes bedeutſame Bild in der Indiſchen Weisheit belehrt uns W. v. Humboldt angef. Abh. über Baghavad-Gita S. 49 fg.

2. Chinesen.

a. Bildung.

Die Einwohner des großen chinesischen Reiches, welches im Süden den östlichsten Theil des asiatischen Festlandes einnimmt, bestehen zumeist aus Einer Nation, welche sich von allen andern scharf unterscheidet, im Culturstande es vielen schon seit alter Zeit zuvorgethan hat, und zu den ältesten gebildeten Völkern gehört. Wenn gleich die Angabe der Chinesen selbst von ihrem Alter übertrieben ist, so reicht dasselbe doch bis in die frühesten Zeiten zurück. Sie sind zwar von Störungen durch benachbarte Völker nicht frei geblieben, und sogar unter fremde Herrschaft, unter die der Mongolen und Mandschu gerathen, haben aber doch ihren Character und ihre Abgeschlossenheit so strenge erhalten, daß uns ihre ganze Bildung gleichsam versteinert erscheint. Sie ist, wie die chinesische Sprache, welche sich von allen andern unterscheidet, aus ihrer Wurzel erwachsen. Indessen ist doch manches von dem ganz Fremdartigen dieser Nation vor unsern Augen verschwunden, seitdem uns einige europäische Gelehrte mit der Literatur derselben bekannt gemacht haben *).

*) Wohl haben schon früher Missionarien, insbesondere auch die Jesuiten, welche sich in China zu halten gewußt, so wie auch bis in die neuesten Zeiten Reisende vieles von dort bekannt gemacht; und es fehlte nicht an gelehrten Forschungen, wie: Confucius, Sinarum philosophus. Paris 1687. — De Guignes, Histoire des Huns. — Grosier, Histoire générale de la Chine. Paris 1778. — Manches haben auch die Mémoires de l'Academie des Inscriptions, u. a. Aber die Werke des gelehrten Abel-Remusat, welcher in die Chinesische Sprachkunde und Literatur

Die Cultur dieſes Landes iſt ziemlich bekannt; ſchon lange hat die Handelswelt dorther Producte und Fabricate bezogen, von der Seide an bis zu der Tuſche, dem Porcellan und dem in der ganzen Welt unentbehrlich gewordenen Thee. Auch weiß man, daß das Schießpulver, lange bevor es ein Deutſcher erfand, bei den Chineſen vorkommt, ebenſo auch eine Art Buchdruckerkunſt, nämlich in Holzſtereotypen, auch Spielkarten, bequeme Schreibmaterialien, Glocken, Compaß, Kalender mit aſtronomiſchen Berechnungen, freilich auch mit aſtrologiſchem Wahne; und ſeit kurzem ſind uns Naturbeobachtungen von ihnen genauer bekannt geworden, worin z. B. ſeit mehreren hundert Jahren v. Chr. die Meteorſteine aufgezeichnet worden; und ſo mehreres, wodurch ſich das Nachſinnen, der Erfindungsgeiſt, der Gewerbfleiß und die alte Cultur dieſer Nation auszeichnet. Von Muſik findet ſich nicht viel bei dieſer Nation, aber Schautänze und Schauſpiele ſind bei ihr eine Lieblingsunterhaltung. In der Malerei haben die Chineſen viel Kunſt, nur weniger Geſchmack, und werden in alter Zeit als das Volk gerühmt, in welchem ſie zu Hauſe ſey. Die Sprache hat Sylbenſchrift, und iſt wegen der vielen Schriftzeichen (man giebt gegen 40,000 an) ſchwer zu erlernen, aber es iſt damit auch Sachkenntniß verbunden. Die Literatur iſt reicher, als man ſonſt geglaubt hat; es finden ſich da von alten Zeiten her ſowohl wiſſenſchaftliche als äſthetiſche Werke, ſogar Romane. Unter ihren Wiſſenſchaften ſcheint die Naturkunde und Medicin nicht gerade ſchlecht betrieben zu ſeyn; auch haben ſie Geſchichtbücher. Es giebt überhaupt viel Bücherweſen im Chineſiſchen Reiche; ein eigner Cenſor iſt dort angeſtellt, und auch eine Akademie zu Peking, aus mehr als 200 Mitgliedern (Han-lin) be-

---

ſer eingedrungen iſt, geben nunmehr eine ganz neue Kunde. Hierzu kommen ſeit kurzem auch die Nachrichten aus Zeitungen, die in Canton gedruckt werden.

klagen Chinesische Verordnungen über die Abnahme d
Sittsamkeit des weiblichen Geschlechts, so daß es „bein
he so schlecht zu werden schien, als die Ausländer
Hierin also will die alte strenge Form, wie es schei
doch nicht mehr festhalten.

Von Alters her sind auch unter dieser Nation
Stände geschieden, obgleich nicht so scharf, daß blos
Geburt sie bestimme. Der Chinesische Adel sind
Mandarinen, die zugleich die Gelehrten sind, und
Beamtenstellen verwalten. Aber sie müssen sich du
Studien würdig machen. Selbst der Kaiser, dessen W
de erblich ist, muß ein Gelehrter seyn; ein eignes Co
gium von Gelehrten, das Tschen-szü-fu, hat die
ziehung des jedesmaligen Thronfolgers zu besorgen. D
Kaiser vereinigt nämlich in seiner Person auch den ob
sten Lehrer und Erzieher seines Volkes. Seine Edi
sind zugleich moralische, ökonomische u. a. Belehrung
und eben so sind die Erlasse der Gouverneure in
Provinzen und der andern Obrigkeiten. Eine eigne
heit des öffentlichen Lehrstandes und der Obrigkeit.
Edicte vertreten die Stelle von Predigten; außerdem
ben die Vornehmen alle 14 Tage eine Art gottesdie
licher Versammlung. Es müssen sich nämlich in je
Stadt und in jedem Dorfe immer am 1ten und 15
jedes Monats die Civil- und Militär-Autoritäten in ihr
Costume in einem öffentlichen Saale einfinden, wo ü
das Heilige Edict gepredigt wird.

Der Kaiser ist vor allen seinen Unterthanen
strengsten Hofsitte und Lebensweise von früh Morg
bis zum späten Abend unterworfen, wo ihm nur we
Erholung gestattet wird; und auch ihm stehen die

Reiche muß genug zahlen. Das veranlaßt Chicanen und sogar abs
liche Reizungen, daß der Reiche beleidige. Man hat Edicte
Statthaltern gelesen, welche davon abmahnen, und an die Gewi
reden.

sind aufmerksam schon auf seinen kleinsten Schrei, f beachten den Ton seiner Stimme, sie sehen auf seine Mi ne und Farbe; lächelt es, so ist ihr Herz voll Freud weinet es, so sind sie traurig; versucht es zu laufen, gehen sie auch seinen kleinsten Bewegungen nach, ohne n einen Schritt zu verlieren; ist es krank, so ist bei ihn alle Ruhe und Eßlust vorbei. Sie ernähren das Kin sie unterrichten es, bis sie es zu einem Men schen gebildet haben, und dann verheirathen sie e geben ihm ein Haus, quälen sich auf hunderterlei Weis um nur ihr Kind zu versorgen, und sein Bestehen zu chern, und so erschöpfen sie um dasselbe alle ihre He zenskraft. O die Tugend eines Vaters und einer Mu ter ist wahrhaft unendlich, sie ist wie der höchste Hi mel (die Gottheit)." So spricht ein Chinesischer Kais über die Liebe der Eltern zum Kinde!

Daß ihre physische Behandlung des Kindes nic der medicinischen Kenntnisse entbehrt, läßt sich schon da aus vermuthen, weil es bei ihnen viele ärztliche Schri ten giebt, unter andern auch für das diätetische Verha ten der Schwangern. Sie behaupten, daß es von de Vater, nicht aber von der Mutter abhänge, ob das Kin ein Knabe oder Mädchen werde; sie untersagen den Schwa gern die Leidenschaft der Liebe, damit ihre Leibesfruc ruhig gedeihe und glücklich zur Welt komme, auch blei das Kind dadurch gegen Krankheiten geschützt und wer alt; und sie erklären es für abscheulich das Kind dar zu tödten, weil es ein Mädchen sey, welche Unsitte al auch in China vorkommen muß. Sie haben auch Schri ten über die Geburtshülfe *)

*) S. Göttinger Anz. 1810. St. 154. wo Zwei Abhan über die Geburtshülfe, aus der Chinesisch-Mandschurisch Sprache ins Russische, und aus dieser ins Deutsche von Re mann übers. Petersburg 1810 angezeigt sind, woraus man gleich sieht, daß dort noch viel Unwissenheit und Aberglaube da herrscht.

Es giebt niedere Schulen durch das ganze Chinesische Reich; auch in den meisten Dörfern, obgleich die Regierung nicht unmittelbar dafür sorgt. Der Unterricht fängt schon im fünften Lebensjahre an, und ist anstrengend, mit weniger Erholungszeit. Er ist meist Gedächtnißwerk, und bezweckt wohl höchstens die Erlernung des Hergebrachten. Da man in China seit alter Zeit gedruckte Bücher hat, so müssen dort die Kinder auch meist aus Büchern lernen; eine Verschiedenheit von allen andern Völkern der alten Zeit. Daher wird vermuthlich dort das Lesen nicht etwa, wie bei den Indern, durch das Schreiben gelehrt; das Schönschreiben ist indessen ein Hauptgegenstand, worauf die Chinesen besonders halten. Die Kinder werden in der Schule auch in dem sogenannten Chorsprechen geübt. Was sie nun weiter noch lernen, ist uns nicht bekannt geworden; vermuthlich auch das Rechnen. Vom Singen der Chinesen haben wir noch gar nichts gehört; daß die Schulkinder mancherlei Kenntnisse schon durch ihre Sprache gewinnen, ist gewiß, übrigens lernen sie auch noch eigens Sachkenntnisse. Zweimal des Tages müssen sie ihre Lection aufsagen; vermuthlich besuchen sie auch zweimal des Tages die Schule. Ueberall scheinen aber nur Knaben den Schulunterricht zu genießen; denn das weibliche Geschlecht ist auch unter diesem Volke sehr zurückgesetzt. Man hat auch Hauslehrer da, wozu denn gewöhnlich die Reicheren einen Gelehrten wählen, der einen Doctorgrad hat.

Es giebt Volksschulen und Adels- oder Gelehrtenschulen in China. Die ersteren ähneln unsern Elementarschulen*). Der ganze Lehrcurs geht da vier Classen

*) Wie da sogar manche unseren neuen pädagogischen Erfindungen, z. B. das Zusammensprechen (im Chor), das Aufsuchen der möglichen Combinationen, mnemonische Verse, kleine Encyklopädie des Wissenswürdigen; freilich alles Chinesisch. — Die Vierzahl scheint da ein heiliges Ansehen zu haben.

hindurch, wovon jede ihr Buch hat. Das erste ist das Pe-kia-sing, ein Namenbüchlein, worin die Personen von 100 Familien (?) genannt sind, welche die Kinder auswendig lernen müssen. Das zweite ist das Tsa-tse, das ein Mancherlei von Dingen enthält, die man im gemeinen Leben zu wissen nöthig hat. Hierauf folgt der Tsien-tse-ouen, eine Vereinigung von 1000 Buchstaben. Das vierte, San-tse-king, enthält dreisylbige Verse, worin die Anfangsgründe der Sittenlehre und Geschichte gelehrt werden. Ob hiermit die niedere Schule beendigt ist, und die höhere nun mit dem Sse-chou, d. i. den vier classischen Büchern, angeht, ist uns nicht bekannt, wie überhaupt nicht das dortige Verhältniß der Elementar- zur Gelehrtenschule.

Diese höheren stehen unmittelbar unter der Staatsverwaltung, welche hierzu zunächst in Peking ein angesehenes Collegium angeordnet hat, das Koue-tse-kien. Sie sind nur für die Söhne der Großen bestimmt. Wer sie besucht, wird zum Gouverneur einer Stadt des dritten Ranges gebracht, der diese vermuthlich schon herangewachsenen Knaben examinirt, und die wohlbestehenden zu Hien-ming ernennt. Derjenige nun, welcher das geworden ist, geht zum Gouverneur in einer Stadt des ersten Ranges, um sich auch da prüfen zu lassen. Die Concurrenten machen dort ihre Arbeiten in einem gewissen Gebäude, und die nun ausgewählt werden, heißen Fou-ming. In die höchste Anstalt, das ebengenannte Collegium in der Hauptstadt zu Peking, darf jeder Mandarin von höherem Range einen seiner Söhne schicken, welcher dann nach drei Jahren irgend eine kleine Stelle mit Gehalt bekommt.

Unter den Gelehrten giebt es verschiedene Grade, die man unsern academischen Würden vergleichen kann. Jährlich durchreiset nämlich ein Mandarin aus Peking, als academischer Visitator, die größeren Städte, und prüft diejenigen, welche zur unteren Würde concurriren,

und deren es immer 400 seyn müssen. Jeder muß sich durch zehn Prüfungsarbeiten hindurch kämpfen. Die funfzehn würdigsten wählt er aus denselben aus, und ernennt sie zu Sirou-tsay. Diese erhalten hiermit das Vorrecht nicht mehr mit dem Bambusrohre gezüchtigt zu werden, und bekommen dabei noch ehrenvolle Abzeichen. Man könnte sie mit den Europäischen Jünglingen auf Schulen parallel stellen, die über die strengere Schulzucht hinaufrücken, allein sie sind doch mehr, denn ihr Titel bedeutet in dem Staate viel, weßhalb der bei der Finanzkammer (um etwa 1000 Thaler) käufliche Titel eines Kien-song, der jenem ungefähr gleich steht, von vielen, die den Zehnkampf scheuen, um baares Geld erkauft wird *). Wer nun die eine oder die andere dieser untern academischen Würden hat, darf sich bei der Concurrenz zu einer höheren Würde in Peking einfinden, welche dort alle drei Jahre statt hat. Diese Würde, die eines Kiu-jin, wird aber ebenfalls durch Prüfungsarbeiten errungen. Wer so glücklich ist sie zu erhalten, kann nun das Jahr darauf sich wiederum in der Hauptstadt einfinden, um sich nunmehr der Prüfung zur höchsten academischen Würde zu unterwerfen **). Besteht er gut, so wird er ein Tsin-tse (Doctor), welches dort viel heißt. Die Anverwandten und Freunde beschenken ihn alsdann festlich, er wird überhaupt sehr gefeiert, er kann zu den wichtigsten Aemtern gelangen, und der Kaiser kann ihm einen noch höhern Rang, den eines Han-lin, ertheilen. Man sieht hieraus, daß

*) Das erinnert an die ehemaligen Baccalaureate in Deutschland, die man bei einem Comes Palatinus Caesareus oft wohlfeilen Preißes haben konnte.

**) Die Rangordnung der Städte und der hiervon abhängenden Provinzen kommt vielleicht hierbei in Betracht. Die Städte ersten Ranges heißen Fu, die des 2ten Tschen, die des 3ten Hien.

zwar eine große Achtung für Geistesbildung in der Chinesischen Nation liegt, und daß die Gelehrten durch eine Art von Adel erhoben, und die ansehnlichsten Aemter mit ihnen besetzt werden, wodurch sie denn auch nicht selten zu Reichthümern gelangen: allein das Aeußere gilt zu viel, und das hat zur Folge, wie sich leicht denken läßt, daß man sich die Titel kauft, um die Aemter zu erhalten. Geld- und Geburtsadel überheben oft den jungen Herrn der lästigen Anstrengung; ja, die Mandarinen des ersten und zweiten Ranges haben das Recht, ihre Söhne sogar ohne Prüfung und Titel zu Aemtern vorzuschlagen, die nur nicht gerade die höchsten sind.

Die Bildung der Chinesen ist schon längst stehen geblieben, weder Geist, noch Geschmack, noch Wohlstand hat da Fortschritte gemacht. Woher das, nachdem sie doch einmal eine so ansehnliche Stufe errungen? Ist es in ihrer Nationalpolitik, welche allen fremden Einfluß streng abzuhalten sucht, oder in der scharfen Geschiedenheit der Stände, in dem Mandarinen-Adel, in dem Gelehrten-Dünkel, oder in einer eignen Nationalanlage zu suchen? Was auch die Ursachen seyn mögen, warum dort das geistige Leben in so starren Fesseln liegt, so kennen wir das Volk in seinem inneren Wesen doch zu wenig, um auf den Gang seiner Bildung zurückzuschließen. Seit einigen Jahrhunderten ist der Einfluß der Europäer auf dieselbe stärker geworden, vorerst durch die Jesuiten, in neuerer Zeit aber durch mehrfachen Verkehr; studiren doch dermalen selbst junge Chinesen in Frankreich und Deutschland. Die Bemühungen der Englischen Bibelgesellschaft, da die heilige Schrift unter den Chinesen in ihrer Landessprache verbreitet wird, können nicht ohne Segen bleiben. Schwerlich wird jedoch jenes Volk sobald aufhören sich so abgeschlossen zu erhalten, denn es hält das Licht des Christenthums so lange wie möglich von sich ab. Noch in dem Jahre 1824

ur in dem Chineſiſchen Reiche eine Chriſtenverfolgung. Ungeachtet bleiben noch an die 50,000 Chriſten, und über 1000 nichtchriſtliche Kinder wurden getauft. Auch beſtanden unter ihnen i. J. 1824 mehrere Volksſchulen, 27 für Knaben und 45 für Mädchen, und es wurde eine höhere Schule zur Bildung der Geiſtlichen errichtet.

2. Chinesen.

a. Bildung.

Die Einwohner des großen chinesischen Reiches, welches im Süden den östlichsten Theil des asiatischen Festlandes einnimmt, bestehen zumeist aus Einer Nation, welche sich von allen andern scharf unterscheidet, im Culturstande es vielen schon seit alter Zeit zuvorgethan hat, und zu den ältesten gebildeten Völkern gehört. Wenn gleich die Angabe der Chinesen selbst von ihrem Alter übertrieben ist, so reicht dasselbe doch bis in die frühesten Zeiten zurück. Sie sind zwar von Störungen durch benachbarte Völker nicht frei geblieben, und sogar unter fremde Herrschaft, unter die der Mongolen und Mandschu gerathen, haben aber doch ihren Character und ihre Abgeschlossenheit so strenge erhalten, daß uns ihre ganze Bildung gleichsam versteinert erscheint. Sie ist, wie die chinesische Sprache, welche sich von allen andern unterscheidet, aus ihrer Wurzel erwachsen. Indessen ist doch manches von dem ganz Fremdartigen dieser Nation vor unsern Augen verschwunden, seitdem uns einige europäische Gelehrte mit der Literatur derselben bekannt gemacht haben *).

*) Wohl haben schon früher Missionarien, insbesondere auch die Jesuiten, welche sich in China zu halten gewußt, so wie auch bis in die neuesten Zeiten Reisende vieles von dort bekannt gemacht; und es fehlte nicht an gelehrten Forschungen, wie: Confucius, Sinarum philosophus. Paris 1687. — De Guignes, Histoire des Huns. — Grosier, Histoire générale de la Chine. Paris 1778. — Manches haben auch die Mémoires de l'Academie des Inscriptions, u. a. Aber die Werke des gelehrten Abel-Remusat, welcher in die Chinesische Sprachkunde und Literatur

Die Cultur dieſes Landes iſt ziemlich bekannt; ſchon lange hat die Handelswelt dorther Producte und Fabricate bezogen, von der Seide an bis zu der Tuſche, dem Porcellan und dem in der ganzen Welt unentbehrlich gewordenen Thee. Auch weiß man, daß das Schießpulver, lange bevor es ein Deutſcher erfand, bei den Chineſen vorkommt, ebenſo auch eine Art Buchdruckerkunſt, nämlich in Holzſtereotypen, auch Spielkarten, bequeme Schreibmaterialien, Glocken, Compaß, Kalender mit aſtronomiſchen Berechnungen, freilich auch mit aſtrologiſchem Wahne; und ſeit kurzem ſind uns Naturbeobachtungen von ihnen genauer bekannt geworden, worin z. B. ſeit mehreren hundert Jahren v. Chr. die Meteorſteine aufgezeichnet worden; und ſo mehreres, wodurch ſich das Nachſinnen, der Erfindungsgeiſt, der Gewerbfleiß und die alte Cultur dieſer Nation auszeichnet. Von Muſik findet ſich nicht viel bei dieſer Nation, aber Schautänze und Schauſpiele ſind bei ihr eine Lieblingsunterhaltung. In der Malerei haben die Chineſen viel Kunſt, nur weniger Geſchmack, und werden in alter Zeit als das Volk gerühmt, in welchem ſie zu Hauſe ſey. Die Sprache hat Sylbenſchrift, und iſt wegen der vielen Schriftzeichen (man giebt gegen 40,000 an) ſchwer zu erlernen, aber es iſt damit auch Sachkenntniß verbunden. Die Literatur iſt reicher, als man ſonſt geglaubt hat; es finden ſich da von alten Zeiten her ſowohl wiſſenſchaftliche als äſthetiſche Werke, ſogar Romane. Unter ihren Wiſſenſchaften ſcheint die Naturkunde und Medicin nicht gerade ſchlecht betrieben zu ſeyn; auch haben ſie Geſchichtbücher. Es giebt überhaupt viel Bücherweſen im Chineſiſchen Reiche; ein eigner Cenſor iſt dort angeſtellt, und auch eine Akademie zu Peking, aus mehr als 200 Mitgliedern (Han-lin) be-

---

tiefer eingedrungen iſt, geben nunmehr eine ganz neue Kunde. Hierzu kommen ſeit kurzem auch die Nachrichten aus Zeitungen, die in Canton gedruckt werden.

stehend, wovon einige Vorleser des Kaisers sind, und die auch sonst Theil an der Staatsverwaltung haben, führt über dasselbe die Aufsicht.

An Religions- und Sittenlehrern und Philosophen hat es dieser Nation auch nicht gefehlt. Sie verehren einige solcher Weisen, welche in alter Zeit unter ihnen gelehrt haben, gewissermaßen göttlich. Einer der ältesten ist Lao-kiun. Etwas später tritt Con-fu-tse, oder der berühmte Confucius, etwa gegen 500 v. Chr. aus dem Dunkel des Alterthums hervor; er wird als Stifter einer Religion, und als Lehrer von Gesetzen und Wissenschaften bei den Chinesen sehr hoch gehalten, und seine Weisheitssprüche haben sich selbst bei den Europäern einen bleibenden Ruhm erworben. Sie setzen das höchste Gut in Seelenruhe, Wohlordnung und Geistesaufschwung, jedoch vergleichbar jener Indischen Vertiefungslehre, zugleich in Thätigkeit für das äußre Leben, wie sein bekannter Spruch Betrachtung und Uebung verlangt. Ein anderer Philosoph aus seiner Zeit, der ihn auch zu Rathe gezogen, aber weniger an das Hergebrachte festgehalten haben soll, war Lao-tseu (d. h das alte Kind); man schreibt ihm ein Werk über die Vernunft und Tugend zu, und es besteht eine Secte in China, die ihn göttlich verehrt; seine Anhänger, deren er viele, unerachtet seiner Zurückziehung in die Verborgenheit und seiner Auswanderung in das Ausland, soll gewonnen haben, nannten sich Lehrer der Vernunft. Einen andern Weisen, der etwa gegen 380 v. Chr. gelebt hat, Meng-tseu (Mencius) rühmen die Chinesen als ihren zweiten Heiligen; ein Buch, das Ermahnungen an Regenten enthält, wird ihm zugeschrieben *). So bestehen in China meh-

*) Memoire de Laokioun etc. de Lao-Tseu etc. par Mr. Abel-Remusat, Paris 1823. — Meng-Tseu, vel Mencium etc. illustravit Stanisl. Julien, Paris 1824. Das Buch, das unter dem Namen dieses Philosophen vorhanden ist, bildet mit den 5 Büchern, die dem Confucius zugeschrieben werden, ein

rere philosophische Religionssysteme aus dem Alterthume. Das älteste, Jnkia, auf den Yking gegründet, nimmt ein Urwesen an, das in Ruhe und Bewegung (in das Ki und Li) getheilt, von allem verschieden und doch wieder mit allem Eins ist. Das zweite Taotse, auf den Taoteking, das Buch des Laokiun gegründet, nimmt ein namenloses Urwesen an, mit dem man sich durch Ertödtung der Begierden und Zurückziehung aus dem äußeren Leben vereinigt. Die dritte Religionslehre ist die des Fo, welcher in derselben göttlich verehrt wird; sie ist pantheistisch, wie es auch die beiden andern mehr oder weniger sind, und ihr höchstes Gut ist das Versinken ins Nichts. Sie soll durch einen Priester i. J. 96. aus Hindostan nach China gebracht worden seyn. Die Volksreligion ist indessen Götzendienst. Wir finden also in der Philosophie und dem Religionswesen alles im Ganzen der Jndischen Bildung ähnlich.

An Sittenlehren fehlt es unter dem Volke nicht, aber auch nicht an Unsittlichkeit. Bei der Uebervölkerung, die wenigstens in manchen Chinesischen Städten zu seyn scheint, und dem übermäßigen Reichthume neben der tiefsten Armuth, ist manches erklärbar, was man von dem betrügerischen, schlauen Character der Chinesen klagt, besonders auch der dort so häufige Selbstmord *). Auch

---

Ganzes unter dem Namen See-Chu d. i. das Vierbuch. Was als Lehren des Confucius schon früher gesammelt worden, ist in diesen noch nicht genug gesichtet. Eins der ihm zugeschriebenen Werke heißt Tchhun-thsieou, d. i. Frühling und Herbst, d. i. Jahrbuch.

*) Der Selbstmord ist in China auffallend häufig. Bei Männern vertritt er manchmal die Stelle des Europäischen Duells, bei beleidigter Ehre, also macht es in solcher Unsitte der Chinese doch nur mit seinem eignen Blute aus! Oefters mag aber die Verzweiflung der Noth dazu treiben. Ja, der Selbstmord ist manchmal sogar für den Armen ein Erwerbsmittel. Ist dieser nämlich von einem Reichen beleidigt, so tödtet er sich, und dann steht den hinterlassenen eine Rechtsklage auf Entschädigung zu, und der

klagen Chinesische Verordnungen über die Abnahme der Sittsamkeit des weiblichen Geschlechts, so daß es „beinahe so schlecht zu werden schien, als die Ausländer.“ Hierin also will die alte strenge Form, wie es scheint, doch nicht mehr festhalten.

Von Alters her sind auch unter dieser Nation die Stände geschieden, obgleich nicht so scharf, daß blos die Geburt sie bestimme. Der Chinesische Adel sind die Mandarinen, die zugleich die Gelehrten sind, und die Beamtenstellen verwalten. Aber sie müssen sich durch Studien würdig machen. Selbst der Kaiser, dessen Würde erblich ist, muß ein Gelehrter seyn; ein eignes Collegium von Gelehrten, das Tschen-fzü-fu, hat die Erziehung des jedesmaligen Thronfolgers zu besorgen. Der Kaiser vereinigt nämlich in seiner Person auch den obersten Lehrer und Erzieher seines Volkes. Seine Edicte sind zugleich moralische, ökonomische u. a. Belehrungen; und eben so sind die Erlasse der Gouverneure in den Provinzen und der andern Obrigkeiten. Eine eigne Einheit des öffentlichen Lehrstandes und der Obrigkeit. Die Edicte vertreten die Stelle von Predigten; außerdem haben die Vornehmen alle 14 Tage eine Art gottesdienstlicher Versammlung. Es müssen sich nämlich in jeder Stadt und in jedem Dorfe immer am 1ten und 15ten jedes Monats die Civil- und Militär-Autoritäten in ihrem Costume in einem öffentlichen Saale einfinden, wo über das Heilige Edict gepredigt wird.

Der Kaiser ist vor allen seinen Unterthanen der strengsten Hofsitte und Lebensweise von früh Morgens bis zum späten Abend unterworfen, wo ihm nur wenig Erholung gestattet wird; und auch ihm stehen die Leh-

---

Reiche muß genug zahlen. Das veranlaßt Chicanen und sogar absichtliche Reizungen, daß der Reiche beleidige. Man hat Edicte von Statthaltern gelesen, welche davon abmahnen, und an die Gewissen reden.

ten von alten Weisen und die Ideale gepriesener Regenten als Ermahnungen vor *).

Wie es sich übrigens mit der Volksbildung der Chinesen von alten Zeiten her verhalten, darüber fehlen uns noch weitere Aufschlüsse. Ihr jetziger Zustand bietet manches Unerfreuliche dar; unter andern wissen wir von einem Zeugen aus der neuesten Zeit**), daß es dort unglückselige Menschen giebt, die in ihrem Alter keinen andern Trost kennen, als daß sie sich auf ihre Särge setzen, um sich in das selige Nichts zu versenken.

---

b. Erziehung.

Wie die Kinder dieser Nation in alter Zeit erzogen worden, können wir nur aus dem schließen, was sich noch jetzt findet, so weit es uns bekannt geworden. In dem Commentar von Young-tching, worin Ermahnungen an Eltern und Kinder vorkommen, zeigt folgende Stelle***) auf diese Verhältnisse hin: „Das Kind, welches noch nicht die zärtlichen Umarmungen seiner Eltern entbehrt, fühlt Hunger, aber es kann sich noch nicht selbst Nahrung verschaffen; es fühlt Kälte, und es kann sich selbst nicht kleiden, aber Vater und Mutter sind da; sie

---

*) The sacred Edict etc. translated by the Rev. W. Milne, protestant Missionary at Malacca. London 1817. welches enthält 1) die Grundsätze des Khang-hi, eines ehemaligen Kaisers, 2) den Commentar seines Sohnes Young-tching, der gegen 1700 regierte, 3) eine Paraphrase von Wang-yeou-yo. Das sogenannte Heilige Edict giebt die Texte zu jenen Predigten.

**) Dr. Morrison, der die Bibel ins Chinesische übersetzt hat, und nunmehr nach England zurückgekehrt ist, wo er Obiges einem deutschen Geistlichen, Hrn Pfarrer Fliedner erzählte.

***) Aus den Melanges Asiat. par Abel-Remusat, Paris 1825—26. II. p. 317.

sind aufmerksam schon auf seinen kleinsten Schrei, sie beachten den Ton seiner Stimme, sie sehen auf seine Miene und Farbe; lächelt es, so ist ihr Herz voll Freude, weinet es, so sind sie traurig; versucht es zu laufen, so gehen sie auch seinen kleinsten Bewegungen nach, ohne nur einen Schritt zu verlieren; ist es krank, so ist bei ihnen alle Ruhe und Eßlust vorbei. Sie ernähren das Kind, sie unterrichten es, bis sie es zu einem Menschen gebildet haben, und dann verheirathen sie es, geben ihm ein Haus, quälen sich auf hunderterlei Weise, um nur ihr Kind zu versorgen, und sein Bestehen zu sichern, und so erschöpfen sie um dasselbe alle ihre Herzenskraft. O die Tugend eines Vaters und einer Mutter ist wahrhaft unendlich, sie ist wie der höchste Himmel (die Gottheit)." So spricht ein Chinesischer Kaiser über die Liebe der Eltern zum Kinde!

Daß ihre physische Behandlung des Kindes nicht der medicinischen Kenntnisse entbehrt, läßt sich schon daraus vermuthen, weil es bei ihnen viele ärztliche Schriften giebt, unter andern auch für das diätetische Verhalten der Schwangern. Sie behaupten, daß es von dem Vater, nicht aber von der Mutter abhänge, ob das Kind ein Knabe oder Mädchen werde; sie untersagen den Schwangern die Leidenschaft der Liebe, damit ihre Leibesfrucht ruhig gedeihe und glücklich zur Welt komme, auch bleibe das Kind dadurch gegen Krankheiten geschützt und werde alt; und sie erklären es für abscheulich das Kind darum zu tödten, weil es ein Mädchen sey, welche Unsitte also auch in China vorkommen muß. Sie haben auch Schriften über die Geburtshülfe *)

*) S. Göttinger Anz. 1810. St. 154. wo Zwei Abhandl über die Geburtshülfe, aus der Chinesisch-Mandschurischen Sprache ins Russische, und aus dieser ins Deutsche von Rehmann übers. Petersburg 1810 angezeigt sind, woraus man zugleich sieht, daß dort noch viel Unwissenheit und Aberglaube darin herrscht.

Es giebt niedere Schulen durch das ganze Chinesische Reich; auch in den meisten Dörfern, obgleich die Regierung nicht unmittelbar dafür sorgt. Der Unterricht fängt schon im fünften Lebensjahre an, und ist anstrengend, mit weniger Erholungszeit. Er ist meist Gedächtnißwerk, und bezweckt wohl höchstens die Erlernung des Hergebrachten. Da man in China seit alter Zeit gedruckte Bücher hat, so müssen dort die Kinder auch meist aus Büchern lernen; eine Verschiedenheit von allen andern Völkern der alten Zeit. Daher wird vermuthlich dort das Lesen nicht etwa, wie bei den Indern, durch das Schreiben gelehrt; das Schönschreiben ist indessen ein Hauptgegenstand, worauf die Chinesen besonders halten. Die Kinder werden in der Schule auch in dem sogenannten Chorsprechen geübt. Was sie nun weiter noch lernen, ist uns nicht bekannt geworden; vermuthlich auch das Rechnen. Vom Singen der Chinesen haben wir noch gar nichts gehört; daß die Schulkinder mancherlei Kenntnisse schon durch ihre Sprache gewinnen, ist gewiß, übrigens lernen sie auch noch eigens Sachkenntnisse. Zweimal des Tages müssen sie ihre Lection aufsagen; vermuthlich besuchen sie auch zweimal des Tages die Schule. Ueberall scheinen aber nur Knaben den Schulunterricht zu genießen; denn das weibliche Geschlecht ist auch unter diesem Volke sehr zurückgesetzt. Man hat auch Hauslehrer da, wozu denn gewöhnlich die Reicheren einen Gelehrten wählen, der einen Doctorgrad hat.

Es giebt Volksschulen und Adels- oder Gelehrtenschulen in China. Die ersteren ähneln unsern Elementarschulen*). Der ganze Lehrcurs geht da vier Classen

*) Wie da sogar manche unseren neuen pädagogischen Erfindungen, z. B. das Zusammensprechen (im Chor), das Aufsuchen der möglichen Combinationen, mnemonische Verse, kleine Encyklopädie des Wissenswürdigen; freilich alles Chinesisch. — Die Vierzahl scheint da ein heiliges Ansehen zu haben.

hindurch, wovon jede ihr Buch hat. Das erste ist das Pe-kia-sing, ein Namenbüchlein, worin die Personen von 100 Familien (?) genannt sind, welche die Kinder auswendig lernen müssen. Das zweite ist das Tsa-tse, das ein Mancherlei von Dingen enthält, die man im gemeinen Leben zu wissen nöthig hat. Hierauf folgt der Tsien-tse-ouen, eine Vereinigung von 1000 Buchstaben. Das vierte, San-tse-king, enthält dreisylbige Verse, worin die Anfangsgründe der Sittenlehre und Geschichte gelehrt werden. Ob hiermit die niedere Schule beendigt ist, und die höhere nun mit dem Sse-chou, d. i. den vier classischen Büchern, angeht, ist uns nicht bekannt, wie überhaupt nicht das dortige Verhältniß der Elementar- zur Gelehrtenschule.

Diese höheren stehen unmittelbar unter der Staatsverwaltung, welche hierzu zunächst in Peking ein angesehenes Collegium angeordnet hat, das Koue-tse-kien. Sie sind nur für die Söhne der Großen bestimmt. Wer sie besucht, wird zum Gouverneur einer Stadt des dritten Ranges gebracht, der diese vermuthlich schon herangewachsenen Knaben examinirt, und die wohlbestehenden zu Hien-ming ernennt. Derjenige nun, welcher das geworden ist, geht zum Gouverneur in einer Stadt des ersten Ranges, um sich auch da prüfen zu lassen. Die Concurrenten machen dort ihre Arbeiten in einem gewissen Gebäude, und die nun ausgewählt werden, heißen Fou-ming. In die höchste Anstalt, das ebengenannte Collegium in der Hauptstadt zu Peking, darf jeder Mandarin von höherem Range einen seiner Söhne schicken, welcher dann nach drei Jahren irgend eine kleine Stelle mit Gehalt bekommt.

Unter den Gelehrten giebt es verschiedene Grade, die man unsern academischen Würden vergleichen kann. Jährlich durchreiset nämlich ein Mandarin aus Peking, als academischer Visitator, die größeren Städte, und prüft diejenigen, welche zur unteren Würde concurriren,

und deren es immer 400 seyn müssen. Jeder muß sich durch zehn Prüfungsarbeiten hindurch kämpfen. Die funfzehn würdigsten wählt er aus denselben aus, und ernennt sie zu Sirou-tsay. Diese erhalten hiermit das Vorrecht nicht mehr mit dem Bambusrohre gezüchtigt zu werden, und bekommen dabei noch ehrenvolle Abzeichen. Man könnte sie mit den Europäischen Jünglingen auf Schulen parallel stellen, die über die strengere Schulzucht hinaufrücken, allein sie sind doch mehr, denn ihr Titel bedeutet in dem Staate viel, weßhalb der bei der Finanzkammer (um etwa 1000 Thaler) käufliche Titel eines Kien-song, der jenem ungefähr gleich steht, von vielen, die den Zehnkampf scheuen, um baares Geld erkauft wird *). Wer nun die eine oder die andere dieser untern academischen Würden hat, darf sich bei der Concurrenz zu einer höheren Würde in Peking einfinden, welche dort alle drei Jahre statt hat. Diese Würde, die eines Kiu-jin, wird aber ebenfalls durch Prüfungsarbeiten errungen. Wer so glücklich ist sie zu erhalten, kann nun das Jahr darauf sich wiederum in der Hauptstadt einfinden, um sich nunmehr der Prüfung zur höchsten academischen Würde zu unterwerfen **). Besteht er gut, so wird er ein Tsin-tse (Doctor), welches dort viel heißt. Die Anverwandten und Freunde beschenken ihn alsdann festlich, er wird überhaupt sehr gefeiert, er kann zu den wichtigsten Aemtern gelangen, und der Kaiser kann ihm einen noch höhern Rang, den eines Han-lin, ertheilen. Man sieht hieraus, daß

*) Das erinnert an die ehemaligen Baccalaureate in Deutschland, die man bei einem Comes Palatinus Caesareus oft wohlfeilen Preißes haben konnte.

**) Die Rangordnung der Städte und der hiervon abhängenden Provinzen kommt vielleicht hierbei in Betracht. Die Städte ersten Ranges heißen Fu, die des 2ten Tschen, die des 3ten Hien.

zwar eine große Achtung für Geistesbildung in der Chinesischen Nation liegt, und daß die Gelehrten durch eine Art von Adel erhoben, und die ansehnlichsten Aemter mit ihnen besetzt werden, wodurch sie denn auch nicht selten zu Reichthümern gelangen: allein das Aeußere gilt zu viel, und das hat zur Folge, wie sich leicht denken läßt, daß man sich die Titel kauft, um die Aemter zu erhalten. Geld- und Geburtsadel überheben oft den jungen Herrn der lästigen Anstrengung; ja, die Mandarinen des ersten und zweiten Ranges haben das Recht, ihre Söhne sogar ohne Prüfung und Titel zu Aemtern vorzuschlagen, die nur nicht gerade die höchsten sind.

Die Bildung der Chinesen ist schon längst stehen geblieben, weder Geist, noch Geschmack, noch Wohlstand hat da Fortschritte gemacht. Woher das, nachdem sie doch einmal eine so ansehnliche Stufe errungen? Ist es in ihrer Nationalpolitik, welche allen fremden Einfluß streng abzuhalten sucht, oder in der scharfen Geschiedenheit der Stände, in dem Mandarinen-Adel, in dem Gelehrten-Dünkel, oder in einer eignen Nationalanlage zu suchen? Was auch die Ursachen seyn mögen, warum dort das geistige Leben in so starren Fesseln liegt, so kennen wir das Volk in seinem inneren Wesen doch zu wenig, um auf den Gang seiner Bildung zurückzuschließen. Seit einigen Jahrhunderten ist der Einfluß der Europäer auf dieselbe stärker geworden, vorerst durch die Jesuiten, in neuerer Zeit aber durch mehrfachen Verkehr; studiren doch dermalen selbst junge Chinesen in Frankreich und Deutschland. Die Bemühungen der Englischen Bibelgesellschaft, da die heilige Schrift unter den Chinesen in ihrer Landessprache verbreitet wird, können nicht ohne Segen bleiben. Schwerlich wird jedoch jenes Volk sobald aufhören sich so abgeschlossen zu erhalten, denn es hält das Licht des Christenthums so lange wie möglich von sich ab. Noch in dem Jahre 1824

war in dem Chineſiſchen Reiche eine Chriſtenverfolgung. Demungeachtet bleiben noch an die 50,000 Chriſten, und über 6000 nichtchriſtliche Kinder wurden getauft. Auch beſtanden unter ihnen i. J. 1824 mehrere Volksſchulen, 27 für Knaben und 45 für Mädchen, und es wurde eine höhere Schule zur Bildung der Geiſtlichen errichtet.

3. Japaneſen.

Die Bewohner der Inſel Japan (Niphon) und einiger umliegenden kleinern reihen ſich in ihrer Bildung an die Chineſen als verwandt an; nur ſind ſie uns eine faſt ganz verſchloſſene Nation *). Sie ſtehen auf einer anſehnlichen Stufe, ihre Staats- und Kriegs-Verfaſſung giebt ihnen ein feſtes Beſtehen. Zwei Regenten führen gemeinſam das Staatsruder, ein geiſtlicher, der Dairy, zu Miako, und ein weltlicher, der Cubo, zu Jeddo. Man weiß von drei Religionsſyſtemen unter ihnen: 1) das einheimiſche, die Sinto-Lehre; 2) die Budſo-Lehre, ein Indiſcher Buddhaismus; 3) die Sjuto-Lehre, ein Chineſiſcher Pantheismus. Die Japaniſche Sprache iſt eine gebildete, und hat eine Literatur; es werden da Bücher gedruckt, und man lieſet viel. Die vaterländiſche Geſchichte und andere Wiſſenſchaften werden von den Japaneſen cultivirt. Die Gewerbe ſind zum Theil kunſtreich, ſo daß ſie auch manches dem Europäiſchen Luxus liefern. Man ſieht dort Schlittſchuhe, Dambrette, Spielkarten u. dgl.

Die Erziehung der Japaneſen ſcheint der der Chineſen wenigſtens nicht nachzuſtehen; man weiß aber nicht ſo viel davon. Am 31. März und 1. Apr. iſt in Japan ein Kinderfeſt, Muſſume Matzuray, wo die Eltern ihre Töchter mit Puppen beſchenken. Es ſollen viele Schulen im Lande ſeyn. Eine höhere, academiſche, befindet ſich in der Hauptſtadt Miako; die Mitglieder derſelben beſchäftigen ſich mit den Wiſſenſchaften, und ertheilen den Studirenden Unterricht. Dieſe letzteren woh-

*) Quellen ſind Kämpfer und Thunberg; aus neuer Zeit Kruſenſterns Reiſen; der letztere ſah Soldaten ſogar auf ihrem Poſten leſen; Golownin, Gefangenſchaft ꝛc.

en in einem dazu bestimmten Gebäude; doch erhalten auch manche die Erlaubniß außerhalb zu wohnen, und von da die Lehrstunden zu besuchen.

Von dem Bildungsgange dieses Volkes und seiner ehemaligen Erziehungsweise wissen wir gar nichts. Es ist wohl keins der Erde strenger den andern verschlossen, aber auch ihm kommt die Stunde der allgemeinen Aufklärung.

Die den Chinesen und Indern benachbarten Völker, Siamesen, Birmanen, Malayen, und nördlich die Tibetaner und Mongolen, sind nicht ohne Cultur; von ihrer Bildungsstufe kennen wir aber nur wenig, und nichts von ihrer Erziehung. Von den Birmanen sagen die Missionsberichte, daß sie viel Geistescultur haben und geübte Denker seyen, die sich mit Erforschung der Ursachen der Dinge beschäftigen. Sie haben eine ansehnliche Literatur, und Bücher von schöner, blühender Schreibart. Auch haben sie Schulen, und zwar Volksschulen, für alle Knaben im ganzen Reiche; ihre Priester sind die Lehrer, und werden auf öffentliche Kosten unterhalten. Die Mädchen aber sind auch hier verwahrloset, nur in den höheren Ständen wird für ihre Erziehung einigermaßen gesorgt.

Die Völker der Samanalschen (Schigemunischen) Religion, die in Tibet unter den Kalmücken, und andern Völkern der sogenannten Tartarei verbreitet ist, stehen nicht niedrig in ihrer Cultur; sie haben Wissenschaften, Poesie, Bücher, und sie dürften hier nicht übergangen werden, wenn wir nur etwas von ihrem Erziehungswesen wüßten. Die Reisenden berichten so viel über ihre Religion, den Lamaismus*), das den Wunsch verstärkt,

---

*) Mr. Abel-Remusat (im angef. Werke I. p. 100 fgg.) macht es wahrscheinlich, daß die Lama-Religion von der Indi-

auch über jenes etwas zu erfahren, worüber leider die Berichte gewöhnlich so karg sind, oder gar über diesen in der Völkerkunde so hochwichtigen Punct! — gänzlich schweigen. In Tibet sind viele Klöster und ansehnliche Bibliotheken. Das Volk ist friedlich und gastfrei, wozu seine Religion, im auffallenden Gegensatz gegen die benachbarte muhammedanische, augenscheinlich wirkt. Denn der Buddhaismus enthält mildere Grundsätze und dringt auf ein gesittetes Leben.

---

schen Buddha-Rel., die sich auch in China verbreitet hat, abstammt, und also alt ist. Denn Buddha, welcher auch im Sanskrit Devatideva, d. i. Gott der Götter, genannt wird, der aber unter dem Namen Chakia-Mouni, d. h. Ch. der Einsame, als Mensch gelebt — nur sind die Zeitrechnungen der Europ. Nachforscher hierin verschieden, ob gegen 1400, oder gegen 1000, oder erst gegen 400 v. Chr. (Deguignes setzt seine Geburt 1029 und seinen Tod 950 v. Chr.) — und der heilige Bücher hinterlassen haben soll, wie seine Anhänger lehren, wird von vielen Indern und Chinesen göttlich verehrt, und die Verehrung des Dalai-Lama in Tibet (so des Burchan bei den Kalmücken) scheint diesem Gelehrten ein Zweig jener Religion zu seyn. Denn Buddha selbst hinterließ nach der Meinung der Buddhisten 33 Nachfolger nach einander, göttliche Menschen, die auch mit Namen bis zum letzten, geb. 376 v. Chr. angegeben werden; da war es denn leicht, daß nach dem unter jenen Völkern verbreiteten Glauben an eine Seelenwandrung diese geistliche Erbfolge auch in eine leibliche verwandelt wurde. Späterhin knüpften dann wohl die Regenten die Abstammung der Priester ihrer Zeit an jene an. Nach Tschingischans Zeit (im 13. Jahrh. n. Chr.) wurde der damalige Buddha zum Könige erhoben, unter dem Namen Lama, d. i. Priester; und der Enkel jenes Eroberers war der erste, welcher der Groß-Lama hieß; viel später ist der Name Dalai-Lama, d. i. der dem Ocean gleiche L. — Durch die vielen Christen, welche sich seit dem 13. Jahrh. in Tibet eingefunden, kamen denn auch christliche Gebräuche in jene Religion.

Zweiter Abschnitt.

Mittelasien. (Babylonier. Chaldäer. Meder.)

1. Babylonier.

a. Bildung.

Babel, die älteste Stadt, von welcher wir wissen, befand sich in der südlichen Gegend am Euphrat, und sie dehnte ihr Gebiet bis zum Tigris aus. Neben diesem ältesten Reiche bald nach der Sündfluth entstand in den nördlichen Gegenden dieser Flüsse das Assyrische mit einigen Städten *). Weiter nördlich im Gebirge war das Land der Chaldäer, welche als ein kräftiger Menschenstamm späterhin stromabwärts zogen, sich der verweichlichten Bewohner der Ebene und der damals schon blühenden Stadt Babylon bemächtigten; von der Zeit kommen sie als Ein Volk mit den Babyloniern vor. Vielleicht war schon früher zwischen jenen Flüssen eine Mischung mehrerer Völker vorgegangen. Babel giebt aber noch eine Zeitlang der Monarchie den Namen, welche indessen bald als eine Assyrische, bald als eine Medische vorkommt. Eben diese Fluß Gegenden, jenes Mesopotamien, war das Land der frühesten geordneten Thätigkeit, soweit unsere Kunde reicht. Dort hatten die Menschen feste Wohnsitze, trieben Ackerbau, führten

*) 1 Mos. 10, 10 fgg.

sogar große Gebäude auf, man denke nur an den Babylonischen Thurm *), und hatten also mehrfache Cultur.

Einige Jahrhunderte nach der Zeit Nimrods wurden die Assyrer Herren über das Reich, und machten es noch blühender. Unter der mythischen Semiramis und unter Belus, das ist spätestens gegen 1200 v. Chr. erreichte dort die Baukunst eine glänzende Stufe. Die Stadt Babylon selbst erweiterte sich zu einem ungeheuern Umfange: ihre mächtigen Mauern, ihre schwebenden Gärten, und ihre andern Prachtgebäude wurden zu den Wunderwerken der Welt gezählt; auch ein Gang unter dem Euphrat her, an dessen beiden Ufern die Stadt lag, wird von einem Historiker erwähnt **). Sogar eine Art von Schriftdruckerei ist auf Backsteinen von Cylinderform, die man dort eingemauert findet, zu bemerken. Ueberhaupt mag Erfindung und Luxus nebst Handelsverkehr in jenem alten Babylon sich wechselseitig gesteigert haben, so daß die Ueppigkeit und der Reichthum gegen das Jahr 1000 v. Chr. aufs Höchste gestiegen waren; der damalige König Sardanapalus bezeichnet das als Sprüchwort. Etwas vor 600 v. Chr. eroberte Nebucadnezar dieses Assyrisch-Babylonische Reich durch seine Chaldäer, welche nun mit den Babyloniern vermischt vorkommen. Aber bald nachher bemächtigen sich die Meder der Herrschaft und auch sie fließen mit jenen Völkern zusammen. Indessen stehen um jene Zeit noch neben einander das Ba-

*) 1 Mos. 11, 3 fg. der Schutthaufen dieses frühen und kühnen Versuchs der Baukunst ist muthmaßlich an der sogenannten Nimrodsburg (Birs Nimrod bei den Arabern) richtig aufgefunden worden. Die Höhe des Hügels, der einen weiten Umfang hat, beträgt noch jetzt 200 Fuß, und die des pyramidalen Thurms auf demselben 35 F. Dieser ist aus Ziegeln gebaut mit Naphtha-Cement; es zeigen sich Spuren, daß er durch einen Blitzstrahl niedergestürzt worden. Heeren, Ideen ꝛc I. 2. S. 135. 169 fgg.

**) Diodor. v. S. I. p. 121. Also hatte schon das alte Babylon eine Brücke unter dem Flusse her?

bylonische, das Medische, in Vorderasien das Lydische und gegen das Caspische Meer hin das Persische Reich, welches letztere aber schon gegen 550 v. Chr. jene andern verschlungen hat.

Diese Völker erscheinen unter einander verwandt. Sie hatten in der Religion und in den Sitten Manches gemein und hauptsächlich nur Eine Sprache herrschte von dem Halys im Westen bis über den Euphrat im Osten und nördlich vom Caucasischen Gebirge bis südlich an das Meer. Es war die sogenannte Semitische, jedoch in verschiedenen Mundarten. Weiter östlich zeigen sich andere Sprachen, nämlich das Zend, das wahrscheinlich mit dem Sanskrit verwandt war und wie dieses zu einer heiligen Sprache wurde, das Pehlvi und das Parsi, die Mutter des Altpersischen, welches dann durch die Herrschaft der Perser auch die herrschende Sprache wurde *). Die Bildung dieser Völker war hauptsächlich bei den Medern einheimisch und ging von da zu den übrigens sehr cultivirten Chaldäischen Babyloniern über und lebte dann unter den Persern fort. Nordöstlich von Babylon in der Medischen Stadt Bactra (Balch) war ihr Sitz schon im hohen Alterthume. Von daher kömmt auch die Abtheilung in die 4 Stände, wie man sie später in dem Persischen Reiche findet, nämlich: Mager, Krieger, Landbebauer, Gewerber**) (der Lehr- Wehr- und Nähr-Stand). In wiefern diese Stände als Kasten bei den Medern streng geschieden waren, ist nicht weiter bekannt, außer

*) Heeren, Ideen ꝛc. I. 1. S. 121. wo bemerkt wird, daß, wie das Zend und Sanskrit heilige Sprachen, und Muttersprachen von Volkssprachen geworden, in Europa die Lateinische Sprache auf dem Wege war auch das erste zu werden, so wie sie das letztere wirklich geworden ist. — Die Sprachforscher der neuesten Zeit haben bekanntlich entdeckt, daß auch unsere Deutsche Sprache mit dem Parsi und Sanskrit verwandt ist, und also aus jenen Gegenden stammt.

**) Zendaveſta I. (übers. v. Kleuker S. 16. 141.)

daß die Mager ein eigner Stamm, die Priester- und Gelehrtenkaste waren.

Es war vor 600 v. Chr. als die Chaldäer, dieses kräftige Volk aus dem Taurischen Gebirge, herab über Mesopotamien hinströmte, die Herrschaft über jene große Weltstadt gewann und ihren Namen zum ansehnlichsten in Babylon machte. Wir können nun Babylonische und Chaldäische Bildung nicht mehr unterscheiden. Ihre Religion war Gestirndienst*) (Sabäismus). Die Sonne war ihr Hauptgott, Bel (Herr), der Mond die vornehmste Göttin Baalth (Herrin, die Astaroth), hierzu die fünf Wandelsterne, und so kam die heilige Siebenzahl heraus. Die Planeten Jupiter und Venus wurden als die wohlthätigen verehrt, dagegen Saturnus (Kivan) der Kinderfresser, und Mars (Nerig) der Blutvergießer, als die schädlichen; als ein mittlerer war ihnen Merkur (Nebo). Aber diese 7 Gottheiten standen unter 12 Herren, den Zeichen des Thierkreises, zu welchen noch 24 Gestirne kamen, und den Götterrath (Divan?) von 36

*) Religion der Babylonier von Friedrich Münter, Bischof ꝛc. Kopenhagen 1827. 4. ein gelehrtes Werk, welches über jene Alterthümer die neuesten Aufklärungen enthält, und von uns also hier vorzüglich befragt worden. Ueber den Bildungsgang der alten Welt giebt uns dieser berühmte Gelehrte dort manchen wichtigen Wink, z. B. daß sich die Aehnlichkeit Babylonischer Religionsideen mit Jüdischen und Aegyptischen aus dem gleichen Resultate astronomischer Beobachtungen erklären lasse (S. 3 fg.), daß die Menschenopfer wesentlich zum Sternendienste gehören, sich auch überall bei den Cananäischen und Phönizischen Völkern und deren Kolonieen finden (S. 71 fgg.), daß die Hausgötter in der Familie Labans 1 Mos. 31, 19. 30 fg. auf dergleichen auch unter jenen andern Völkern schließen lassen, u. dgl. m. — Eine Fundgrube von gelehrten und geistreichen Untersuchungen bietet Creuzers Mythologie und Symbolik, Darmstadt 1819 fgg. auch für unsern Zweck hier und an mehreren Orten dar; sie haben sich gegen die Einsprache der Gegner nunmehr auch durch die neuesten Forschungen bewährt.

ausmachten. Vielleicht war auch noch der Sirius bei ihnen ausgezeichnet, der nachmals bei den Perſern (unter dem Namen Taſchter?) als der wohlthätigſte aller Sterne und ſammt der Venus als das Princip des Guten vorkommt. Außer dieſen Göttern am Himmel verehrten ſie auch noch andere Naturweſen, die 4 Elemente und die beiden Flüſſe, Tigris und Euphrat; auch erwieſen ſie ihren Heroen göttliche Ehre, z. B. einem Nimrod: ſie hatten noch mancherlei Götter, z. B. eine wunderliche Fiſchgottheit (Dannes).

Babylonien war recht eigentlich das Land des Götzendienſtes mit ſeinen Gräueln, obwohl in einer verfeinerten Cultur; und ſo giebt jenes große und üppige Babel, deſſen Stätte jetzt noch kaum gefunden wird, das Beiſpiel für die ganze Welt, wohin eine götzendieneriſche und gottloſe Civiliſation führt, und wie mit dem Steigen der großen Städte in den Fortſchritten der Cultur auch Ueppigkeit und Sittenverderben ſteigt, worauf dann den Sturz nothwendig erfolgt.

Die Prieſterkaſte, oder die Mager, welche von den alten Hiſtorikern mit den Chaldäern verwechſelt werden*).

*) Herodotus I, 183, nennt Chaldäer diejenigen, welche ſich in einem Tempel zu Babylon befanden, und dort über alles Auskunft gaben. Diodorus p. S. II. 29. 81. ſpricht: περὶ τῶν ἐν Βαβυλῶνι καλουμένων Χαλδαίων, und ſagt, daß ſie ihre Philoſophie auf ihre Söhne fortpflanzten, die denn, von allen übrigen Geſchäften befreit, nun dieſen Studien obliegen; weil ihre Väter die Lehrer ſeyen, ſo werde ihnen nichts vorenthalten, und ſie nähmen alles um ſo vertrauensvoller an, durch ſolchen Unterricht lernten ſie alles deſto beſſer von Kindheit auf, ſowohl wegen der Gelehrigkeit dieſes Alters, als wegen der Länge der Zeit, die ſie darauf verwenden, welches alles bei den Griechen in ihrem Studium der Philoſophie viel weniger der Fall ſey, weil ſie es weder ſo frühe anfangen, noch ſo ernſtlich betreiben; die Chaldäer aber müßten auf jene Weiſe zu ihrer großen Geſchicklichkeit in der Aſtrologie gelangen. — Dieſe beiden Griechiſchen Hiſtoriker reden in den angef. Stellen von einer Gelehrtenkaſte; nun werden aber von Herod.

war in Babylon die vornehmste. Sie war aus Bactra dahin verpflanzt worden, wie oben bemerkt, wo sie sich schon in der Vorzeit als diejenigen finden, die um den Regenten waren, und als Gesetzgeber, Richter und Lehrer der Gewalt des Despotismus entgegenwirkten*). Ihr Ursprung liegt im Dunkel, vielleicht im benachbarten Indien. Als ihr Stifter wird Hom genannt, welcher unter dem gepriesenen Dschemschid als Religionsverbesserer und Läuterer des Sabäismus aufgetreten seyn und auch Schriften hinterlassen haben soll. Diese liegen

(I. 101.) die Mager unter den Stämmen der Meder aufgeführt. — Μάγοι γένος μὲν δὴ Μήδων ἐστὶ τοῦτο — also hat man nur an diese in jenen Stellen zu denken.

*) Heeren, Ideen ꝛc. I. 1. S. 319. wird bemerkt, daß Bactra das Vaterland der Medischen Cultur war, und daß die Stadt Balch noch jetzt den Asiaten für die älteste Stadt der Welt und den ersten Sitz ihrer Könige gilt, und die Mutter der Städte heißt. Die Vorurtheile unsers Zeitalters haben diesen unbefangnen Alterthumsforscher nicht gehindert, an mehreren Orten zu zeigen, wie es die Religion war, welche im Orient die Gesetzgebung beseelte, und selbst auf das Hofceremoniel durch ihre Gebräuche einfloß, wie also auch die Priester die Beschützer der Volksrechte waren. „Ihre Hierarchie (heißt es S. 432.) ersetzte gewissermaßen die gekränkten Rechte der Nation, und an die Stelle der Repräsentanten des Volks traten die angemaßten Repräsentanten der Gottheit.“ Und so erscheinen die Mager auch zu Babylon. — Ein andres Forscher jenes Alterthums, der berühmte Orientalist Hr. v. Hammer hat uns aus der Sprachquelle manches, das hierher gehört, aufgeschlossen; in seiner Geschichte der schönen Redekünste Persiens ꝛc. Wien 1818. 4. führt er (S. 2.) jene Religion noch von Bactra weiter zurück auf das benachbarte Bamian, wo die Kolosse des Feuertempels Behar, den die Schulen der Mager einst umgaben, noch jetzt die Bewunderung der Reisenden erregen, und wohin Indische Weisheit und Kunst eingezogen war. Er fügt hinzu, daß in dem Bactrien und überhaupt in den Ländern um den Orus her die Wissenschaften und Künste niemals Fremdlinge waren, und von der ältesten Zeit bis auf die neueste dort einen Lieblingsaufenthalt hatten; wie auch, daß sich dort in den großen Städten Bamian, Balch, Merv und Bochara, als eben so vielen Vereinigungspuncten der Cultur, das Parsi bildete.

wahrſcheinlich dem Zendaveſta zum Grunde, das iſt den heiligen Büchern, welche unter dieſem Namen (lebendiges Wort) dem berühmten Zoroaſter oder wie er eigentlich hieß, Zerduſcht, zugeſchrieben werden. Dieſer Religionslehrer, der Wiederherſteller jenes alten Magismus, das iſt der Ormuzd-Lehre, lebte gegen 600 v. Chr. Er war aus Aderbidſchan (zwiſchen den Flüſſen Cyrus und Araxes unweit dem Berge Ararat und der jetzigen Stadt Eriwan im nördlichen Medien gebürtig, wo er auch zuerſt als Geſetzgeber und Lehrer auftrat. Von da ging er gegen Oſten über das Caſpiſche Meer nach Baktra, wo er auch in Bekanntſchaft und Streit mit Braminen kam, und wo damals Guſtaſp regierte. Dieſer König nahm die Lehre bereitwillig auf, machte ſeine Reſidenz zum Sitz derſelben und ließ ſie über Iran verbreiten. Zerduſcht ſchrieb da ſeine Schriften, die uns in dem Zend und Pehlvi zugekommen ſind *).

*) Heeren, Ideen ꝛc. I. 1. S. 437 fgg. 493 fgg. u. a. m. Auch den Griechen waren jene heiligen Bücher, ἱεροὶ λόγοι, nicht ganz unbekannt. Aber erſt Anquetil du Perron hat uns durch ſeine muthig unternommene Reiſe mit dem Zendaveſta genau bekannt gemacht; ſeitdem iſt dieſe wichtige Urkunde aus ſeiner Ueberſetzung auch ins Deutſche übertragen, welches wir unſerm Kleuker verdanken. Seitdem erfreuen wir uns noch weiterer Aufſchlüſſe, wozu das eben angef. Werk des Hrn. v. Hammer gehört. Gleich im Anfange ſagt er von der perſiſchen Literatur: „Wir kennen die Elemente derſelben entweder gar nicht mehr, oder nur dem Namen nach oder in den ſpäteren Umarbeitungen wie die Sendbücher; aber was die Zeit und die Geſchichte aufbewahrt hat, zeigt eine frühe und hohe Cultur der Wiſſenſchaften und der Künſte, von deren Flor die Ueberlieferungen alter Geiſteswerke, wie die Denkmale von Perſepolis zeugen. Das älteſte Buch des Morgenlandes war zweifelsohne das dem Huſcheng, dem erſten Könige Perſiens, zugeſchriebene berühmte Werk, unter dem Titel Dſchavidani-chired, oder die ewige Weisheit, wenn daſſelbe wirklich vom alten Könige oder zu ſeiner Zeit zuſammengetragen worden. — — Hom (Omanes), der erſte Läuterer des Sabäismus unter Dſchemſchid, und als Religionsverbeſſerer der Vor-

Seine Lehren setzen den Ormuzd als den Gott des Lichts und alles Guten, dem Ahriman als dem Gott der Finsterniß und des Bösen gegenüber, so daß er denselben endlich besiegt. Die Religion ist also Licht- und Feuerdienst, aber sie verlangt insbesondere innere Reinheit und alle Anstrengung, um dem Guten den Sieg zu verschaffen. Der wahre Ormuzddiener oder Mazdejesnan vertilgt so viel er kann die unreinen und schädlichen Thiere und Gewächse, die Geschöpfe Ahrimans, bebaut arbeitsam Feld und Garten, betet fleißig, um alles Böse zu vertreiben, sucht sich selbst zu reinigen und überhaupt den Sieg des Lichtreiches herbeizuführen. Er hat seinen Feruer als seinen Schutzgeist über sich und hält sich in Verbindung mit dem Reiche der reinen Geister oder Lichtwesen, wovon 7 als die höchsten gelten. Auch der Regent ist frommen Uebungen und sittlichen Anstrengungen

---

fahrer Serduschts, hinterließ wahrscheinlich geschriebene Werke, welche dem späteren Sendaveſta zum Muster dienten. Dieses Werk umfaßte in 21 Nosk oder Büchern nicht nur die Liturgie des Parsen-Cultus, sondern auch Geschichte, Sternen- und Arzneikunde, Gesetze und Hymnen. Serduschts Zeitgenosse, Freund und Beschützer, war der weise Wesir Dschamasp, welcher schon astronomische Tagebücher verfertigte, und dessen Name durch Weisheit und Wissenschaft nicht minder berühmt geworden, als der Assaf's, des Wesirs Salomons. Serdusht entwickelte zu dieser Zeit das Lehrgebäude des Parsen-Cultus, welches durch Anquetils Uebersetzung zuerst in Europa bekannt geworden, und nicht nur als altes Gesetzbuch und historische Urkunde, sondern auch als die Quelle, woraus der Koran und die persische Mythologie sehr vieles geschöpft und beibehalten haben ꝛc.“ In einer Note äußert dieser gelehrte Forscher die Vermuthung, daß einem Theile der Sendbücher die Indischen Vedas, andern die Puranas zum Vorbilde gedient haben; auch daß die Eintheilung der Puranas in Fünf; den Persischen Fünfern (Chamsa), d. i. der Sammlung 5 großer Gedichte von Einem Verfasser mögen Anlaß gegeben haben, und den 120,000 Versen des Sorsasters, deren Hermippus erwähnt, die 120,000 V. des Schahname entsprechen. — Alles dieses winkt auf eine Quelle der Bildung im uralten Asien hin. Wir erinnern hier auch an den Dabistan.

unterworfen. Er ſoll z. B. auf die böſen Thiere Jagd machen, er ſoll jeden Tag, bevor er zur Tafel geht, in ſeinem Paradieſe (Park) Gartenarbeit verrichten und er ſoll überhaupt das Urbild für ſeine Regierung droben am Himmel an der Sonne mit den Sternen abſehen. Als Muſter ſteht den Regenten jener herrliche Dſchemſchid vor*); (d. i. Dſchem der Glänzende). Er herrſchte über ein Hirtenvolk in einer rauhen Gegend, aber auf Ormuzd's Befehl führte er daſſelbe wenigſtens großen Theils in ein beſſeres Land nach Iran, beſtimmte es hier zum Landbau und gab ihm das Geſetz und die Religion, welche er von Ormuzd erhalten hatte. Das war denn eben die, welche nachmals Zerduſcht wieder herſtellte und welche in jenen Gegenden die Feuertempel, in Babylon aber und unter den Perſern den Prieſterſtand der Mager hatte.

So finden wir zu den Zeiten der Chaldäer in Babylon eine feſtgeordnete Anſtalt derſelben. Sie ſtanden dort unter einem oberſten Vorſteher (Deſtur-Mobed, Großmagus) **); es waren mehrere Klaſſen, jede mit ihrem

*) Zendaveſta I. überſ. v. Kleuker S. 14. Dſjemſchid, der Vater der Völker, der glänzendſte der Sterblichen, welchen die Sonne ſah. — — Unter ſeiner Regierung war nicht Froſt, nicht Hitze, nicht Tod, nicht zügelloſe Leidenſchaften, die Werke der Dews. Die Menſchen ſchienen 15jährig, die Kinder wuchſen auf, ſo lange Dſchemſchid regierte, der Vater der Völker. Ueber ſeine Niederlaſſung in Iran ſ. Heeren a. a. O. S. 393 fgg. vgl. Herod. I. 125. Die Sage läßt ihn ſehr alt werden, ſogar 1000 Jahre, und ſo auch 700 J. regieren; J. v. Müller, in einer Anm. zu jener Sage, welche von Perſiſchen Geſchichtſchr. aufbewahrt worden, ſetzt ihn noch in die Zeit von Arphachſad (1 Moſ. 11, 12.), der bei den Perſern Iran hieß. Auch hat die Sage Sprüche aufbewahrt, die ihm beigelegt werden. — Beſonders verweiſen wir auf Herders Abh. über Dſchemſchid.

**) Nach Münter, Rel. d. Bab. S. 80 fgg. und für das Folgende S. 87 fgg. Dieſer Gelehrte vergleicht die aſtronomiſche Thätigkeit jener Anſtalt mit dem heutigen mathematiſchen Tribunal zu Peking.

eignen Vorsteher; im Ganzen war ihre Zahl etwa 70. Ihre Studien waren Natur- und Gestirnkunde, Mathematik und Geschichte. Wir finden in diesem Institut eine Art Academie. Diese Gelehrten, bei welchen es übrigens mehrere philosophische Secten gab, sahen die Welt als eine Ausstrahlung (Emanation) aus Gott an, in welcher Ordnung und Vorsehung walte, aber auch gute und böse Geister wirken. Die Zahlen hatten in ihren Ideen vom Weltall und der Natur eine höhere Bedeutung. Sie nahmen ein großes Weltjahr an und mehrere Katastrophen der Erde. Manches blieb als Geheimlehre blos unter den Magern und so hatten sie auch ihre Hieroglyphen. Daß indessen auch Fremde aufgenommen wurden, beweiset Daniel, der als ein Jude in der Gefangenschaft sogar zu ihrem obersten Vorsteher von Nebukadnezar gesetzt und von Kyrus in seiner Würde bestätigt worden*).

Die Babylonier oder Chaldäer wurden für die Erfinder der Astronomie gehalten und ihre Beobachtungen am Sternenhimmel, wozu auch die der Finsternisse gehörten, wurden zu Alexanders des Großen Zeit fast an die 2000 Jahre alt ausgegeben: allein dieselben Ansprüche

---

Und das ist ein Wink mehr über den Bildungsgang der alten Welt; denn was wir oben bei den Chinesen sahen, führt auf eine alte Sternkunde bis zur Sündfluth, wo nicht gar über dieselbe zurück. Wir finden aber noch eine andere Andeutung, welche uns bis zu den ersten Studienanstalten zurückweiset. Der Typus derselben, der sich bei den Indern und Chinesen erkennen läßt, der dort im Bactra und Bamian erscheint, und wer weiß wo am frühesten ins Leben getreten ist, welcher dann in dem Chaldäischen Babylon weiter dasteht, wo späterhin eine Jüdische Studienanstalt vorkommt; auch möchte wohl die Alexandrinische manches aus jener östlichen aufgenommen haben. So hätten wir denn die Spuren unserer Academieen oder Bildungsanstalten eines Gelehrtenstandes bis in ihre Anfänge aufgefunden.

*) Dan. 2, 48. — „und setzte ihn zum Obersten über alle Weisen Babels (חַכִּימֵי בָבֶל)“; hierzu 6, 2. 28.

machen auch die Chineſen und Aegypter, nur war in Babylon ein Hauptſitz der Sternkunde, aber auch der Sterndeutekunſt. Denn man ſchrieb den Geſtirnen einen mächtigen Einfluß auf die Begebenheiten der Erde, auf die Schickſale der Menſchen und auf das Kind bei ſeiner Geburt zu. Die heiligen Zahlen der Chaldäer wurden auch von Ausländern befragt und jener Wahnglaube brachte eine Menge Wahrſager, Traumdeuter, Nativitätsſteller, Todtenbeſchwörer und Gaukler hervor, welche ſich auch in andere Länder verbreiteten. Doch darf man dieſe Entartung nicht mit den dortigen Studien der eigentlichen Gelehrten verwechſeln, ob ſie gleich dazu Veranlaſſung gaben, und mit aller ihrer Weisheit das Volk nicht vor dem tiefſten Verſinken zu ſchützen vermochten. Es iſt überhaupt ſchwer zu begreifen, wie ſich die Religion der Mager mit der Vielgötterei und dem unreinen Naturdienſte der weichlichen Babylonier zuſammenfand. Pracht und Ueppigkeit war unter dieſen aufs Höchſte geſtiegen; bei Trinkgelagen wie an heiliger Stätte fröhnte man der Wolluſt; gebot doch ſogar ein Religionsgeſetz, daß jede Frau ſich einmal im Leben in dem Tempel der Mylitta einem Fremden Preiß geben mußte. So bleibt Babel das furchtbar leuchtende Schaubild der zu ihrem höchſten Gipfel geſtiegenen ſinnlichen Cultur und des auf ſie unabwendbar folgenden Einſturzes, gleich jenem Thurme*).

b. Erziehung.

Was wir von dem Bildungszuſtande dieſer Völker aufgefunden haben, berechtigt uns zu dem Schluſſe,

*) Die Propheten Jeſaja, (z. B. 13, 19 fgg.) Jeremia u. ſ. w. zeigen auf das Strafgericht dieſer Sündenſtadt in erhabnem Ernſte hin, und was ſie ihr geweiſſagt haben, iſt buchſtäblich in Erfüllung gegangen.

daß es unter ihnen auch nicht an Erziehung der Jugend fehlte, so wenig Kunde uns auch davon zugekommen ist. Die Lehre Zerduschts weiß zwar nichts von Monogamie und von dem Rechte des Weibes; sie dringt aber doch auf häusliche Tugend und Ordnung, spricht gegen Unkeuschheit und unnatürliche Laster und erklärt den Reichthum an Kindern für ein Gut *). Die Eltern mußten in der reinen Gesinnung und edlen Thätigkeit der Kinder den Sieg des Lichts herbeizuführen wünschen, und die Kinder mußten gewöhnt werden in dem Thun der Eltern ihr Vorbild zu schauen. Die Mager wenigstens mußten nach diesen Grundsätzen ihr häusliches Leben einrichten. Ihre Söhne unterrichteten sie in ihren Wissenschaften, denn das war das Erbgut ihres Adels: allein das Volk blieb hierin vernachlässigt und wir finden von dem Unterrichte der Kinder in demselben keine Spur. Doch kann dieser nicht ganz in den Städten gefehlt haben. Ihre wissenschaftliche Bildung hatte drei Stufen: zuerst Lehrling, Herbed, hierauf Meister, Mobed, endlich Großmeister, Destur-Mobed **).

Unter den mancherlei Völkern, die man unter dem Medisch-Babylonischen Reiche begreift, war die Behandlung der Kinder gewiß nicht überall gleich. Es gab wohl keines unter ihnen, welches den Kindern das Menschenrecht zuerkannte. Die Babylonier opferten Knaben den Götzen ***), wiewohl in der Stadt Babylon diese Unsitte durch die dortige Verfeinerung gemildert seyn mochte. Dafür aber opferte man dort weibliche Jugend auf eine andere Weise; es wurde ein junges Mädchen

*) Zendav. Vendidat, Fargard V—XIX.

**) Noch in den neupersischen Gedichten wird der Mobede in Ehren gedacht, so wie überhaupt der Magh.

***) 2 Kön. 17, 17. 31. „Die von Sepharvaim verbrannten ihre Söhne dem Adramelech und Anamelech, den Göttern von Sepharvaim.“

dem Sonnengotte gewissermaßen geweiht, indem es eine Nacht im Heiligthume der Beluspyramide zubringen und seine Unschuld opfern mußte. Zu Hierapolis wurden in dem Tempel der Syrischen Göttin Kinder geopfert. Manchmal thaten ihre Eltern sie in einen Sack und warfen sie von dem Felsen, worauf der Tempel stand, mit dem Vorwurfe herab, sie seyen keine Menschen, sondern Thiere.

Bei der Medischen Jugend scheint das Alter von 15 Jahren schon das vollblühende gewesen zu seyn, weil in dem oben angeführten Bilde von ihrem goldenen Zeitalter die Menschen als beständig so aussehend geschildert werden. Die Babylonier ließen den neugebornen Kindern manchmal den Horoskop (die Nativität) stellen, das heißt, aus dem Stande der Gestirne zur Zeit ihrer Geburt, ihre Lebensschicksale weissagen. Die Perser haben vermuthlich in ihrer uns genauer bekannt gewordenen Erziehung Manches beibehalten, was schon in alter Zeit bei jenen cultivirten Völkern stattgefunden.

Der Stamm der Mager hat sich in den verschiedenen Völkern und in manchen Katastrophen erhalten, und überall erscheinen sie achtungswerth, manchmal auch wohl den Machthabern furchtbar. Man rechnet ihre Zahl zur Zeit als das neupersische Reich der Sassaniden gestiftet wurde, über hunderttausend Mobede; der Stifter desselben, Ardschir Babegan, versammelte deren 40,000 bei dem Feuertempel Barpa, als er die Zoroastrische Religion wieder aufrichten wollte. Nicht lange nachher, als sie ihre Macht zu einem Aufruhre mißbrauchten, verloren 36,000 durch das Schwerd ihr Leben. Späterhin wurden sie durch die Einführung des Islams völlig aus Persien vertrieben, und retteten vielleicht auch nur wenige Schriften*). Gewiß ist dieses zu beklagen, als

*) S. von Hammer, Gesch. d. sch. Redek. Pers. S. 7. Schon Alexander der Gr. zerstreute die Mager, als er das Persische

ein Verlust für die Wissenschaften, und selbst für die religiöse Bildung. Denn auch die gebildeteren Moslems konnten das Edle in jener Religion ihrer Vorfahren nicht vergessen, und wenn gleich die Feuertempel den Volkswahn nährten, so waren die Moscheen doch der heidnischen Denkart eher mehr als weniger günstig, und die reine Lehre Zerduschts möchte doch wohl dem Monotheismus (Deismus) Muhammeds den Rang streitig machen. Das Christenthum konnte wenigstens ihnen willkommner seyn. Waren es ja doch Weise aus ihrer großartigen Anstalt, welche den neugebornen Welterlöser aufsuchten.

Reich stürzte, jener Ardschir wollte sie begreiflicher Weise bei der Wiederherstellung des Reiches (im 3ten Jahrh. n. Chr.) wieder einsetzen, als aber Chosru Parwis gegen die Reichsgesetze eine Christin, die Kaiserstochter Schirin von Constantinopel, heirathete, erregten sie einen Aufruhr gegen ihn, der ihnen Verfolgung und Niederlage zuzog; unter dem Chalifen Omar (im 7ten Jahrh.) wanderten sie aus.

2. Perſer.

a. Bildung.

Unter dem Namen der Perſer erſcheint in jenem alten Mediſchen Reiche ein Volksſtamm, welcher in den Tauriſchen Gebirgen ſüdlich von dem Kaſpiſchen Meere hin wohnte. Sie waren in 12 Stämme *) getheilt, unter welchen 3 als die edelſten ausgezeichnet wurden, hatten ihre eignen Könige und waren keine ungebildete Nation. Die Mediſche Bildung, und hiermit der Magismus mochte wohl ſchon frühzeitig auf die Perſer Einfluß gehabt haben; indeſſen behielten ſie doch Eigenthümlichkeit in ihren Sitten. Wir lernen ſie erſt kennen, wie ſie in Babylon waren, und wiſſen daher nicht, was damals bei ihnen angeſtammte oder eingewachſene Bildung war. Doch findet ſich bei Herodot in den Nachrichten, die er uns von ihrer Religion und ihren Sitten giebt, manches, wo noch ihr Eigenes durchblickt. Wir zeichnen aus ſeinen Berichten Folgendes aus**):

„Die Perſer halten Tempel und Altäre für Thorheit, weil die Götter nicht menſchlicher Natur ſind; ſie nennen Gott den Alles umgebenden Himmel und opfern auf den höchſten Bergen, nämlich der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Waſſer, den Winden. So haben ſie es aus ihrer Nation, aber von den Aſſy-

*) Herod. I. 125. giebt nur 10 Stämme an; vgl. Heeren, Ideen ꝛc. I. 1. S. 393 fgg.

**) Herod. I. 131 — 138. Das Aehnliche jener alten Perſer mit den alten Deutſchen, das uns dort begegnet, ſpricht ſchon ſehr für die Stammverwandtſchaft beider Völker, wozu noch die Sprache kommt. Aber in der Religion zeigt ſich auch einige Aehnlichkeit der Perſer mit den Chineſen, welche den Himmel und Gott mit einem und demſelben Wort Tien bezeichnen.

riern und Arabern haben sie auch den Dienst der Urania oder Mylitta angenommen unter dem Namen der Mitra. Jeder hat an seinem Geburtstage seinen höchsten Festtag, wo er sogar seinen Thieren besseres Futter giebt; ihre Nahrungsmittel sind weniger Getraide, als andre Speisen, aber sie lieben den Wein und halten ihre Berathschlagungen betrunken, nehmen sie jedoch den folgenden Tag nüchtern wieder vor; sie beweisen Ehrerbietung gegen einander, auch wenn sie sich auf der Straße begegnen, wo denn die gleichen Ranges sich einander auf den Mund küssen, sonst aber auf die Wange; und sind sie im Stande sehr verschieden, so muß der Niedere vor dem Höhern niederfallen; die Nachbarn ehren sich besonders einander. Die Perser nehmen gern fremde Sitten an; die Tapferkeit steht bei ihnen in hohem Werthe, ebenso der Reichthum an Kindern, indem der König alljährlich dem kinderreichsten Vater ein Geschenk schickt. Nach dem fünften Lebensjahre bis nach dem zwanzigsten unterrichten sie die Kinder in den drei Stücken: im Reiten, Bogenschießen, Wahrheitreden; aber in den ersten fünf Jahren kömmt das Kind nicht von seiner Mutter weg, und dem Vater nicht einmal zu Gesichte, damit kein Verdacht auf denselben falle, wenn es etwa stirbt. Das Lügen ist bei ihnen das schändlichste Laster, diesem gleich das Borgen, weil es zu jenem führt. — Sie schlachteten Thiere und aßen Fleisch*); ihre Todten begruben sie in die Erde u. s. w.

Die Perser waren ein kräftiges Gebirgsvolk, und wurden die Eroberer und Herrscher von Babylon, indem Kyrus, der Sohn ihres Königs Kambyses und der Enkel des Medischen, des Astyages zu Babylon, sie gegen 555 v. Chr. dahin führte und dort den Thron der Persischen Monar-

*) Herod. I. 140. So unterschied sich also hierin die Religion der Mager von der der Juder; überhaupt auch in ihrem innern Wesen.

chie errichtete. Von dieſer Zeit an finden wir die Perſer auch in Verbindung mit den Magern zu Babylon*), indem Kyrus die Religion und das Anſehen derſelben anerkannte. Aber die Ueppigkeit der Babylonier wurde ebenfalls die ihrige **).

Die Bildung der Perſer war von alten Zeiten her die Mediſch-bactriſche. So wie aber dieſes Volk vielfache politiſche Veränderungen erlitt, ſo änderte ſich zwar in derſelben Vieles, indeſſen iſt doch noch bis auf den heutigen Tag manches Alterthümliche geblieben***). Die Perſiſche Monarchie in Babylon beſtand nicht lange, da ihr ſchon i. J. 333 v. Chr. Alexander der Große ein Ende machte. Die bactriſche Cultur, welche ſich unter andern in den Werken der Baukunſt zu Perſepolis verherrlicht hatte, blühete an dem Perſiſchen Hofe, wel-

*) Wie oben bemerkt; die Perſer, vielleicht ſchon durch ihre magiſtammte Religion und Denkart mit der Mediſchen und Chaldäiſchen verwandt, nahmen, wie es ſcheint, bereitwillig die höhere Babyloniſche Cultur an, und ließen es ſich gefallen, daß Kyrus den Magismus und jene Prieſteranſtalt in ſeine Staats-Verfaſſung verwebte; ſo blieb es auch im Weſentlichen.

**) Herod. I. 192. finden wir z. B. daß es ganze Dörfer gab, die darum von Abgaben frei waren, weil ſie den Großen ihre vielen Indiſchen Jagdhunde füttern mußten.

***) Indeſſen waren ſie in den Aſiatiſchen Luxus, und in das nach Babylon zuſammengefloſſene Sittenverderben der verfeinerten Cultur völlig verſunken, und ihre großen Heere erlitten darum in dem kleinen Griechenland ſchimpfliche Niederlagen; und von dem kleinen Heere der damals kriegskräftigen Griechen wurde die große und gewaltige Monarchie mit einem Schlage geſtürzt und vernichtet. Aber die Schwelgerei am Hofe des Großkönigs und an den Höfen ſeiner Satrapen ging auch ins Ungeheure, und wurde leider auch für die abendländiſche Cultur der Römer eine Art Ideal; vergl. Horat. (Od. I. 38.) „Ich haſſe Perſiſchen Aufwand“ (von Salben). Und verbreitet nicht noch unter uns der Aſiatiſche Luxus ſeine Verpeſtung? doch verſchließt er nicht den belebenden Duft der herrlichſten Blüthen, die uns aus dem Mutterlande der Geiſtesbildung zu immerwährenden Lebensblüthen geworden ſind.

cher abwechselnd in der genannten Stadt auch in Susa, im Herbst und Winter zu Babylon, und im Frühling zu Ekbatana, der Hauptstadt Mediens, sich aufhielt, bis zur Zerstörung jener prachtvollen Stadt fort, die sich jener übermüthige Eroberer erlaubte. Während jener Zeit hatten die Griechen viel Verkehr mit den Persern und obwohl meist im Kriege mit ihnen begriffen, gewannen sie doch bei ihnen manches in ihrer Bildung. Nach Alexanders Tode kamen die Perser zum Syrischen Reiche, aber sie befreiten sich auch bald von demselben, nämlich die Parther und Armenier gegen 250 v. Chr., von welcher Zeit an der Name Perser sich in den der Parther, die nachmals den Römern furchtbar wurden, umwandelte, bis gegen Ende des dritten Jahrhunderts n. Chr. also in einem Zeitverlaufe von etwa 600 Jahren, wieder ein eigentlich Persisches Reich erscheint. Es wurde von Sassan gestiftet. Damals blühete in demselben die Kunst *), insbesondere der Malerei, in welcher sich der in der christlichen Kirchengeschichte bekannte Mani auszeichnete.

*) Nach den Belehrungen vom Hrn. v. Hammer, Gesch. d. sch. Redek. Pers. S. 4 fg. Bei dem Namen des Tonkünstlers Barbud bemerkt dieser Gelehrte, daß eben dieser Persische Erfinder der Laute vermuthlich das Barbyton sammt Gesängen der Griechen einführte. Nicht übersehen durften wir jene Vermählung Griechischer und morgenländischer Bildung in Kunst und Wissenschaft, da unsere Europäische durch sie erzeugt worden. Wichtig finden wir auch für unsern Zweck die Bemerkung über den bekannten Häretiker Mani: daß er seine himmlische Sendung durch die Werke seines Genius beurkunden wollte, und es ihm gleichviel dünkte, „ob sich das Göttliche in Worten oder in Farben ausspräche. — — So dienten ihm seine Gemälde zum Propheten-Diplom, und Pinsel und Palete statt Wort und Schrift. Er ist unsers Wissens der einzige Maler, der durch seine Kunst zum Volks- und Religions-Lehrer geworden.“ Wir unterstreichen diese Worte, weil sie uns in der Bildungsgeschichte etwas noch Wichtigeres sagen, als der Mythus von Orpheus, und das neben der musikalischen Idee eines Pythagoras auch in der Erziehungsgeschichte gekannt zu werden verdient.

Er verfertigte die erste Bilderbibel, Erteng (εὐαγγέλιον) genannt, die sehr anzog, so daß er durch seine Gemälde die Herzen für seine Lehre gewann. Eben in jener Zeit bildete sich auch die Persische Sprache zuerst als das Deri, d. i. als die Hofsprache, nachmals als das Parsi, welches im fünften Jahrhundert n. Chr. seine Vollendung erhielt; neben demselben wurde aber auch das Pehlvi in den nordwestlichen Gegenden gesprochen. Es gab in diesen Sprachen eine Literatur. Chosru Nuschirwan, ein ausgezeichneter Regent in Persien, ein Freund der Künste und Wissenschaften, beförderte die Ausbildung der neupersischen Sprache, unterstützt von seinem weisen Wesir Bischürdschimihr, und ließ durch seinen Arzt Barsuje aus Indien das Schachspiel und die obengedachten Fabeln Bidpai's (Pilpai) holen, welche denn auch der Ueberbringer in's Persische übersetzte. Unter Chosru Parwis, dem Nachfolger jenes weisen Regenten, erstieg die Persische Kunst ihren Gipfel; es blühete da die Malerei, Bildhauerei, Baukunst und Musik. Insbesondere zeichnen sich seit damals die Perser in der Musik vor allen andern Völkern des Orients aus. Barbud wird als einer der berühmtesten Tonkünstler an jenem Hofe genannt, und ihm wird die Erfindung der Laute und von dreißig verschiedenen Tonweisen beigelegt. Um jene Zeit war viel Verbindung zwischen dem Persischen und Byzantinischen Hofe, und ein gegenseitiger Austausch von Kunst und Wissenschaft, wodurch sich denn auch die Medische und Griechische Kunst vermählten, und die Saracenische Baukunst und neugriechische Musik erzeugte.

Im siebenten Jahrhundert verbreitete sich der Muhammedismus in Mittelasien und die Chalifen in Bagdad eroberten 640 n. Chr. auch Persien. Die Arabische Sprache, welche diese Religion mit verbreitete, mischte sich in die der Perser ein, wodurch denn das Parsi (Farsi) zur jetzigen Persischen Sprache allmählig wurde. Tschin-

gischan, jener große Mongolische Eroberer, wurde seit dem Jahr 1206 n. Chr. Herr über ganz Mittelasien, aber nach seinem Tode 1227 n. Chr. zerfielen seine Länder wieder in mehrere Reiche, und so erhob sich auch wieder ein Persisches. Auf ähnliche Weise machte Timur-Lenki von Samarkand aus weite Eroberungen nach Westen hin seit 1369 n. Chr., aber er war ein Beförderer der Wissenschaften, also gerade der Persischen Bildung nicht ungünstig. Mit seinem Tode 1404 n. Chr. ging auch dieses Reich wieder aus einander, aber bald erhob sich das Mongolische zu Delhi, welches unter dem gepriesenen Schach Ajin Akbar (d. h. der Große*)) dem vorzüglichsten Großmogul gegen 1550 eine ansehnliche Blüthe erreichte. Bald nachher im Jahr 1587 stiftete Abbas der Große das jetzige Persische Reich. Während dieser Zeit hat sich doch immer ihr alter Geist in Denkart, Sitte, Wissenschaft und Poesie erhalten, und zwar sind die Mager sammt ihrem Parsismus allmählig ausgestorben oder vertrieben worden, und die Anhänger dieser Religion haben sich unter den Islamismus in andere Länder flüchten müssen. Doch sind sie in ihren alten Gegenden, wie es scheint, nicht ganz ausgegangen, und man findet sie jetzt

*) Es werden mehrere Regenten der dortigen Völker als trefflich und als weise gerühmt, dahin gehören Aurengzeb, Nuschirwan u. a., welche in den morgenländischen Erzählungen häufig als Muster vorkommen; so auch Wesire. Das bei der Indischen Liter. angef. Buch Ageen Akbery hat ein andres Geschichtswerk von demselben Verf., dem Indischen Wesir Abulfasel zur Seite, das Akbername; s. v. Hammer, Gesch. d. red. K. ꝛc. S. 13. und 352. Dieser Großmogul nebst seinem würdigen Großwesir beglückte Indien ein halbes Jahrhundert hindurch. — Die Könige der alten Perser hatten Schreiber, welche ihre Reden und Handlungen aufzeichnen mußten, eine Sitte, die sich bei mehreren Asiatischen Hauptvölkern, auch bei den Mongolischen Eroberern und bei Hyder Ali fand. Heeren, Ideen ꝛc. I. 1. S. 134 fg. Man möchte hierbei auch an die Aufzeichnung der Edicte und Lehren der Chinesischen Kaiser denken.

noch als die Feueranbeter unter dem Namen der Gueber in dem benachbarten Ostindien besonders in Surate und Guzurate und anderswo; selbst auf einigen Inseln der Ostküste von Afrika sollen sie sich erhalten haben. Die älteren Schriften der Perser, welche bei diesem geistreichen Volke eine ansehnliche Literatur bildeten, sind leider durch den Fanatismus des Chalifen Omar, welcher den Persischen König Jesdidschird besiegte, und den von Reichthum und Cultur blühenden Staat gegen 640 umstürzte, großen Theils durch Wasser und Feuer vertilgt worden.

Auch die alte Philosophie hat sich unter den Muhammedanern in Persien erhalten. Wie jene Yogi im alten Indien, so begegnen uns die Sufi im neuen Persien, als pantheistische Mystiker, welche eine hohe Stufe der Vollkommenheit zu erstreben suchten *). Sie kom-

*) S. v. Hammer, Gesch. d. schönen Redek. Pers. S. 340 fgg. aus Dschamis Geschichte des Mysticismus, und sonst in diesem Werke viele Stellen aus pantheistisch-mystischen Dichtern, z. B. S. 191. von oben genanntem Dschelaleddin Rumi 1200 v. Chr.:

„Ich bin der Herr, und Er ist Ich, — Die Seel' ist Er, das Herz der Leib.
Ich bin die Nachtigall, die Rose, — Zerspaltet lache ich wie Rosen.
Ich bin Sofi und bin Derwisch, — Ich bin der Irrthum und die Wahrheit.
Ich bin Geheimniß, Weltenseele, — Ich bin bekannt und doch verborgen."

Weiter: „Ich bin Usa und Lat (Arabische Götzen), das Kreuz, der Baal und Dagon,
Die Kaaba und der Ort, wo man die Opfer schlachtet.
— — — — — — — — — —
Die Erde und der Himmel und was ist darinnen,
Die Engel und die Teufel, Geist und Mensch, bin ich ꝛc."

Aber auch schon bei viel früheren Dichtern. — Eine philosophische Entwickelung dieser Lehre mit reichen Auszügen aus des oben genannten Dschelaleddins Lehrgedicht Mesnewi, hat Hr.

men schon gegen das Jahr 800 n. Chr. vor. Ihr Ziel ist eine Heiligkeit, wodurch der Mensch sich selbst innerlich vernichtet und mit Gott vereinigt. Hierzu giebt es verschiedene Stufen; auf der unteren steht der unvollkommen Erkennende, wer die höchste erreicht hat, erkennt das göttliche Wesen in allen Formen der vergänglichen Dinge. Jene werden nur durch augenblickliche Erleuchtungen zum Anschauen der Gottheit emporgehoben, versinken aber immer wieder in das Wogengetümmel der Sinne; die Vollkommnen dagegen gelangen zur Einheit Gottes in der Erkenntniß sowohl, als im Gefühl und zur vollkommnen Seelenruhe. Ihre Lehre ist: Gott und Licht ist Eins, Er ist nur Ein Wesen, das Eine im All, und Alles in Einem, der ewige Geist; der Mensch wird Gott, wenn er sein Ich vernichtet, um in dem Gluthbad ewiger Liebe wiedergeboren zu werden; in Licht, Leben und Liebe, entsprechend dem Geiste, der Seele, dem Herzen offenbart sich das ewige Wesen, mit welchem der Heilige sich vereinigt, welcher dann auch Wunder zu verrichten im Stande ist. Dieses ist die AllEinslehre der Sufi. Sie nehmen aber noch 7 Stufen (Stationen) der Uebung an. Doch lehren auch Andere, daß es dem Menschen angeboren seyn müsse, ein Sufi zu werden. Den Zweck setzen sie übrigens in Ertödtung der Sinnlichkeit und in Erhebung des Geistes zur Wahrheit und Heiligkeit, welche aber in der Selbstvernichtung besteht*).

Prof. Tholuck, der gelehrte Bearbeiter des Sufismus etc. in seiner Blüthensammlung aus der morgenländ. Mystik ꝛc. Berlin 1825 gegeben, worauf wir uns hier ebenfalls beziehen. — Eben jener mystische Dichter Mewlana Dschel. Rumi hat anderswo folgende Stelle:

„Nimmer läßt, Geliebter, mir der Zweifel Ruh: Ob Du Ich seyst, oder ob Ich seye Du.
Ich bin nicht Ich, Du nicht Du, und Du nicht Ich; doch bin Ich Ich, Du bist Du, und Du bist Ich."

s. v. Hammer ꝛc. S. 197.

*) Wir führen diese Seite, wohin die altmorgenländische Bil-

Die Poeſie hat unter den Perſern immer vorzüglich geblüht, und, wie es ſcheint, von ihren älteſten Zeiten her. Sie hatten ſchon Geſänge auf Kyrus *). Die neuperſiſche Poeſie hat viele und ſchöne Gedichte hervorgebracht. Sie beginnt im 5ten Jahrhunderte n. Chr. unter Behramgur; ihr Blüthenalter war gegen das Jahr 1000 n. Chr., wo Firduſſi, (d. h. der Paradieſiſche) welcher für den größten Dichter nicht nur Perſiens, ſondern des ganzen Morgenlandes von Kennern gehalten wird, das Schahname (das Buch der Perſiſchen Könige) verfertigte, ein Heldengedicht, welches man einer Ilias an die Seite ſetzt. Eine reiche Literatur von Dichtern folgt hierauf. Die 7 berühmteſten machen nach den verſchiedenen Zweigen der Poeſie und in ihren 7 Perioden das Heptaedron der Perſiſchen Dichter aus, worin Dſchami den Chor ſchließt, bis gegen das Jahr 1500 n. Chr. der Geiſt ihrer Poeſie abnimmt. Indeſſen iſt Perſien auch reich an proſaiſchen Schriftſtellern, z. B. Geſchichtsſchreibern **). Die Mährchen mit ihrer Peris

---

dung ausſchlug, hier um deßwillen ausführlich an, weil ſie gerade hier in ihrer Vollendung erſcheint, und die falſchen Richtungen der Speculation wie der Myſtik bis in die neueſten Zeiten vorbildet.

*) Xenoph. (Cyrop. I. 2.) καὶ ᾄδεται ἔτι καὶ νῦν ὑπὸ τῶν βαρβάρων etc.

**) Da die Perſer als eines der Bildungsvölker vorzüglich in unſere Geſchichte gehören, ſo ſetzen wir eine Ueberſicht aus Hrn. v. Hammers Geſch. ꝛc. der Perioden ihrer Poeſie hierher. Dieſer Gelehrte theilt ſie in ſieben (ächtperſiſch iſt ja auch die Siebenzahl!). Die erſte iſt das epiſche Zeitalter v. 913 bis 1106 n. Chr., worin Firduſſi, das Zeitalter der Uſtad (Meiſterſänger); die zweite, worin ſich das Arabiſche in der Perſ. Sprache einfindet, das der panegyriſchen und romantiſchen Poeſie, worin Ermeri und Niſami v. 1106—1203; die 3te das myſtiſche und moraliſche Zeitalter, v. 1203—1300, worin Newlana Dſchelaleddin Rumi und Saadi; die 4te das der Minneſänger, ihrer höchſten lyriſchen Poeſie und Rhetorik, worin Hafis, v. 1300—1397; die 5te, Stillſtand, worin ihr letzter Dichter erſter Größe, Dſchami, v. 1397—1494; in der 6ten ſinkt die Poeſie und es erhebt ſich in

(Feen), wurden auch bei den Arabern beliebt; und so entstanden aus Volkserzählungen die Feenmährchen, unter andern auch die Sammlung, die Tausend und Eine Nacht, die schon längst auch in unsere Kinderwelt eingeführt worden.

Die neuperſiſche Bildung vereinigt ſich in gewiſſer Hinſicht mit der Arabiſchen und Muhammedaniſchen; was alſo davon hier angegeben iſt, ſoll vorläufig für das dienen, was in unſerer Geſchichte der neueren Zeit vor-

---

Perſien und Indien die Hiſtorie und Epiſtolographik, v. 1494—1591; in der 7ten Verfall mit der politiſchen Verwirrung in dieſen beiden Ländern. Mirchond und ſein Sohn Chondemir nach 1500, waren die größten Perſ. Geſchichtſchreiber. Der Sultan Mahmud, unter welchem Firduſſi blühete, errichtete die (noch jetzt beſtehende) Würde eines Dichterkönigs, wozu auch mehrere Dichter in der Folge gelangten, welcher der Vorſteher der Bildungsanſtalten war, und die Gelehrten und Dichter zu Penſionen empfahl. Firduſſi ſelbſt war indeſſen über Mahmud unzufrieden, da er ſich für die Vollendung des Schahname nicht genug von ihm belohnt ſah, und machte ſatyriſche Verſe auf ihn, worin er ſagt:

„Schah Mahmud, dem Länder zu Gebot, — Fürchteſt du mich nicht, ſo fürchte Gott.
Einen Baum von bitterer Natur, — Magſt ihn pflanzen hin auf Edens Flur,
Magſt ihn von des Paradieſes Flüſſen, — Magſt mit Milch und Honig ihn begießen,
Seinem Weſen kann er nicht entſagen, — Wird zuletzt doch bittre Früchte tragen.“

Ein herrliches Sinn- und Sittenbild, das ſich an die andern ſchönen anreiht! Denn was kann ſchöner ſeyn, als das von der Liebe der Nachtigall und der Roſe, der „tauſendſtimmigen“ und der „hundertblättrigen“, als den Symbolen des Sängers und der Schönheit, der Liebe, des Frühlings? So auch das Bild der Lilie und der Cypreſſe, als der Blume und des Baums der Freiheit. Uebertroffen wird aber alles dieſes, und vielleicht alles, was ſich irgend als poetiſches Sinnbild findet, durch das der Dichter Hafiſ den Ewigen preißt: „der die Lyra des Abendſterns mit den Strahlen der Sonne beſaitet hat;“ ihr Spiel führt den Chorreigen der Sterne an.

kommen wird. In dieser Beziehung führen wir hier noch das aus der Unterrichtsweise der neuen Perser an, daß es gegen das Jahr 1000 bei ihnen A. B. C.-Tafeln gab, welche für die Schüler verkauft wurden. Nach ihrem Alphabet ist das A. der erste und das I. der letzte Buchstab. — Eine Spur kommt vor, daß auch Mädchen die Schule besuchten*).

Unter allen Völkern Asiens zeichnen sich noch immer die Perser durch Feinheit der Sitten, weshalb man sie die Franzosen des Orients nennt, durch Geschmack und durch Geistesfreiheit auch in ihrer religiösen Denkart aus, und unter allen Muhammedanern ehren am meisten sie das Evangelium.

---

b. Erziehung.

Wie die alten Perser ihre Jugend erzogen haben, ist uns genauer bekannt geworden, als wir es von ir-

---

*) Bei dem Dichter Nisami, in seinem Roman, von Leila und Medschnun, eines der Sujets von den morgenländischen Liebesgeschichten, kommt vor, daß sie sich schon als Kinder in der Schule liebten. Eben dieser Dichter redet vorher zu seinem Sohne und sagt ihm unter andern:

„Als du alt warst erst sieben Jahre, — Standst du wie Rosen auf der Flur.
Jetzt da du zweimal sieben bist, — Erhebst du wie Cypressen dich.“

s. v. Hammer ꝛc. S. 112.

Ferner ist in einiger pädag. Beziehung folgender Vers des Hatifi, worin er obigen Gedanken von Firdussi nachahmte, zu merken:

„Legest du ein Rabenei — Paradiesespfauen unter,
Nährest du ihn, wenn er brütet — Nur mit Paradiesesfeigen,
Tränkst du ihn von Selsebil, — Hauchet Gabriel es an;
Rabenei bleibt Rabenei, — Und umsonst ist Pfauenmüh.“

Ebendas. S. 355.

gend einem Volke des Alterthums wissen, wenn anders die Berichte der Griechen hierin ganz zuverlässig sind. Herodot und Xenophon, welche uns eben diese Berichte geben, stimmen in denselben nicht ganz überein und man bleibt hier immer in einer gewissen Verwirrung, wenn man nicht sowohl die alten Perser in ihrer früheren Zeit für sich, als die nachmaligen in der durch sie eroberten großen Monarchie, von den Magern unterscheidet. Wir reden hier nicht weiter von den letzteren.

Die alten Perser werden in den obigen Nachrichten von Herodot geschildert, wobei wir zugleich die Züge, welche die Kinder betreffen, mit angeführt haben. Der kinderreiche Vater wurde geehrt, aber die Sorge für die Kinder scheint doch den Vätern drükkend gewesen zu seyn, weil man sie während der ersten 5 Jahre wegen Besorgnisse, die sich nur darauf gründen konnten, von ihnen ganz getrennt blos bei der Mutter hielt. Die Kinder waren an Kopfbedeckung gewöhnt, übrigens aber abgehärtet, und vom sechsten Lebensjahre kamen die Knaben in eine gemeinsame Erziehung, in welcher sie bis nach dem 20ten blieben, und worin sie körperliche Uebungen für kriegerische Zwecke, aber auch eine gewisse sittliche Bildung erhielten *).

Xenophon giebt uns zwar einen genauern, aber nicht ganz mit jenem übereinstimmenden Bericht über die Perser. Ob er sie schildert, wie er sie an Ort und Stelle gegen zwei Generationen nach jenem Geschichtschreiber sah, oder ob er ein Gemälde aufstelle, in welchem er nur die Grundzüge nach der Natur aufgefaßt, die Ausführung aber idealisirt hat, wie etwa ein Maler das Por-

*) Herod. I. 131—138. hierzu III. 12. wo der Geschichtschreiber auf dem ehemaligen Schlachtfelde noch daran die Schädel der Perser von denen der Aegypter unterschied, daß sie mürber waren, welches er den filzenen Kopfbedeckungen der Persischen Jugend zuschrieb; πίλους τιάρας φορέοντες, heißt es von den Knaben.

trait eines Menſchen, zu deſſen Genius verklärt, ohne doch unwahr zu ſeyn, läßt ſich wohl nicht ſtreng entſcheiden; auf jeden Fall liegt Wahrheit zum Grunde und giebt uns aus jenem Zeitalter gegen 400 v. Chr. einen der wichtigſten Beiträge zur Geſchichte der Erziehung *).

*) Xenophon, der würdige Schüler des Socrates, von dieſem Meiſter ſelbſt mitten in ſeinen Marktgeſchäften aufgehalten und erwählt, war der Nebenjünger des Platon, aber auch deſſen Nebenbuhler, und das nicht immer im freundlichſten Verhältniß. Beide edelgebildete und bildende Männer wollten die Jugend ihrer Vaterſtadt Athen zum Beſſern lenken und dem Sittenverderben wehren, und beide ſchreiben für dieſen Zweck in ihrer genialen Begeiſterung. Platon lehrt über den Staat und die Erziehung, in die Sphären der Ideen erhebend: Xenophon ſchreibt im practiſchen Sinne des Socrates aus dem Leben für das Leben. „Er ließ“ — wie Meiners in ſ. Geſch. d. Wiſſenſch. ꝛc. II. S. 630. ihn wohl richtig zeichnet — „keinen Zweig von Kenntniſſen, der Jünglingen und Männern nützlich und unentbehrlich war, unbearbeitet, und machte die Griechen nicht nur mit den Verfaſſungen ihrer Staaten, mit der Geſchichte und den Begebenheiten ihrer Zeit bekannt: ſondern lehrte ſie auch durch Regeln und Muſter, wie ſie Leib und Seele bilden, und durch Weisheit und Tugend eben ſo glücklich als Socrates werden könnten; wie ſie ihre Häuſer und Vaterſtädte regieren, ihre Feinde überwinden, und ihre Bürger im Kriege anführen müßten.“ Das hindert indeſſen unſern Xenophon nicht, an einem gewiſſen Idealiſiren für ſeinen Zweck. Er will nämlich den Athenern Manches vor die Augen vorführen und zu Gehör ſagen, was bei ihrer Geſunkenheit wenigſtens für die Jugend dienen möchte. Und ſo blickt er in die Monarchie der Perſer, wie in die Republik der Spartaner und ſtellt in beiden Muſter für die Erziehung auf. Selbſt die βάρβαροι, wie die Perſer bei den Griechen hießen, hatten ihm ſo viel Treffliches, daß die einfache Darſtellung deſſelben nicht ihre Wirkung verfehlen konnte. Wie Xenophon überall das Practiſche ſuchte, zeigt er auch in ſeinen andern Schriften. Im Eingange ſeines Buches Περὶ ἱππικῆς, ſagt er, daß er den Jüngern unter ſeinen Freunden gern ſeine Erfahrungen mittheile; und in ſeinem Buche Ueber die Jagd (13, 4.) tadelt er die Sophiſten, daß ſie vorgeben, die jungen Leute zur Tugend zu bilden, während ſie ſie nur zu einer eitlen Wüſterei führen und fügt hinzu: „Was den Leuten von guter Erziehung zur Tugend dienen kann, das bemühe ich mich nach genauer Er-

Sein hierher gehöriges Werk ist die Kyropädie und in dieser im ersten Buche das zweite Kapitel, welches wir darum auch ganz hierher setzen, wenn wir auch gleich die schlichte und liebliche Sprache Xenophons nicht wieder zu geben vermögen.

„Der Vater des Kyrus soll Kambyses, König der Perser, gewesen seyn, welcher aus dem Geschlechte der Perseiden stammte; diese aber haben den Namen von Perseus. Als seine Mutter wird allgemein Mandane angegeben, die Tochter des Astyages, Königs der Meder. Noch jetzt rühmen die Erzählungen und Gesänge der Barbaren (der Perser, als ein Volk fremder Sprache von den Griechen so genannt) den Kyrus als einen Mann, der von Gestalt der schönste und von Seele der menschenfreundlichste, der lehrbegierigste und der ehrliebendste war, der um des Ruhmes willen alle Beschwerden übernahm und alle Gefahren aushielt. So wird er nach der Natur seiner Seele sowohl, als seiner Gestalt beschrieben; seine Erziehung erhielt er in den Gesetzen der Perser*). Diese Gesetze fangen es aber ganz anders an, als die Gesetze der meisten Staaten, sie gehen von der Fürsorge für das gemeine Beste aus. Die meisten Staaten lassen jeden seine Söhne erziehen, wie es ihm beliebt, und dann weiter

---

kundung zu sagen — — nicht zu Sophisten, sondern zu Weisen und Guten zu bilden, ist der Zweck; ich will nicht, daß es mehr nützlich scheine als sey.“ — Wir haben dieses aus Weiske's Vorr. zu seiner Ausg. der Kyropädie entlehnt, weil es gerade hierher dient, um Xenophons Beschreibung der Persischen Erziehung zu würdigen. Nebenbei nehmen wir hier schon unser Augenmerk auf das, was wir unten bei den Griechen zu sagen haben.

*) In wiefern das Gemälde, welches Xenophon hier und sonst von Kyrus aufstellt, verschönert sey, wollen wir nicht entscheiden; s. uns. vor. Anm. Uebersehen dürfen wir indessen nicht, daß sich der Geschichtschreiber auf Sagen und Gesänge beruft, welche beide doch Wahrheit der Grundzüge voraussetzen. Jene Ehrliebe seines Helden, wornach er um des Lobes willen, gern Alles unternahm, ist nicht mit der modernen Eitelkeit zu verwechseln.

die ältere Jugend ihr Weſen treiben, wie ſie will; hernach erſt gebieten ſie ihr, nicht zu ſtehlen, nicht zu rauben, nicht mit Gewalt in ein Haus zu dringen, Niemand ungerechter Weiſe zu ſchlagen, nicht die Ehe zu brechen, nicht der Obrigkeit ungehorſam zu ſeyn, und ſo dergleichen mehr: Begeht nun jemand ſo etwas, ſo ziehen ſie ihn zur Strafe. Die Perſiſchen Geſetze dagegen kommen zuvor und ſorgen dafür, daß die Bürger ſchon von Anfang an, nicht ſolche ſeyen, die zu irgend einer böſen oder ſchändlichen Handlung ſich hinneigen. Dafür ſorgen ſie auf folgende Art. Sie haben einen öffentlichen Platz, welchen ſie den freien *) nennen, wo die königlichen und andern obrigkeitlichen Gebäude ſtehen. Von dieſem Platze ſind denn auch die Kaufſachen und die Marktleute mit ihrem Geſchrei und rohen Weſen an einen andern verwieſen, damit nicht ihr Getöſe die gute Ordnung und Sitte der Wohlerzogenen ſtöre. Dieſer bei den Staatsgebäuden liegende Markt nun, hat 4 Abtheilungen, eine für die Knaben, eine für die Jünglinge (ἔφηβοι), eine für die vollkräftigen (τέλειοι) Männer und eine für diejenigen, welche über das Kriegsalter hinaus ſind. Hiernach iſt nun geſetzlich geordnet, daß ſich jede Claſſe an ihrem Orte einfinden muß; die Knaben mit Tagesanbruche, ſo auch die vollkräftigen Männer, die Alten aber ſo wie es jedem gelegen iſt, ausgenommen an beſtimmten Tagen, wo ſie da ſeyn müſſen. Die Jünglinge ſchlafen um die obrigkeitlichen Gebäude her, mit ihren Uebungswaffen; ausgenommen ſind die Verheiratheten, welche nicht anders gefordert werden, als wenn es ihnen beſonders be-

*). Ἐλευθέρα ἀγορά iſt durch unſer Beiwort frei noch nicht genau überſetzt; denn das Griechiſche ſagt, daß dieſer Verſammlungsort gegen Störung des gemeinen Treibens geſichert war, ſo wie ἐλευθέραι τέχναι (liberales artes) die edleren Beſchäftigungen bezeichnen. Es war ein öffentlicher Platz (ἀγορά, forum, Bazar) auf welchem kein Markt gehalten ward.

fohlen ist, jedoch wird es ihnen nicht gut geheißen, wenn sie oft wegbleiben.

Jede dieser Abtheilungen hat zwölf Vorsteher, wie denn auch die Perser in zwölf Stämme getheilt sind; über die Knaben werden aus den Alten diejenigen gesetzt, welche dafür gelten, daß sie selbst die besten Knaben aufzeigen können. Ueber die Jünglinge eben so aus den vollkräftigen Männern diejenigen, welche die besten Jünglinge darzubieten haben. Ueber die Männer aber diejenigen, welchen man zutraut, daß sie sich selbst als vorzüglich in Befolgung dessen, was verordnet ist und von der höchsten Obrigkeit befohlen wird, beweisen. Auch die Alten haben ihre Vorsteher, nämlich diejenigen, welche das, was sich gebührt, selbst ausüben. Nun wollen wir nach einander zeigen, was jedem Alter obliegt, damit sich desto klarer darlege, auf welche Weise denn gesorgt ist, um die besten Bürger zu bilden *).

Die Knaben gehen in die Schulen und beschäftigen sich in denselben damit, daß sie Gerechtigkeit lernen; auch sagen sie, daß das ihr Zweck sey, weshalb sie dahin gehen, so wie sie bei uns in die Schulen gehen, um lesen (und schreiben) zu lernen **). Ihre

---

*) Xen. hat diese Anordnung so beschrieben, daß beinahe jedes Wort auf den in einander greifenden Organismus einer vollständigen Volkserziehung deutet. Es ist ein gemeinsames Volksleben. Von den Knaben bis zu den Greisen, werden alle in die ihnen angemessene Thätigkeit für das allgemeine Beste gesetzt, und von Kindheit auf werden sie gewöhnt, sich so in die Gesetze einzuleben, daß diese durch jedes Alter hindurch selbst in der Sitte lebendig sind. Und so werden sie die besten Bürger, darauf ist Alles angelegt (ὡς ἂν βέλτιστοι εἶεν οἱ πολῖται); das ist das Muster, welches Xen. aufstellen, aber auch ganz practisch machen wollte. Denn er durchgeht mit Genauigkeit Alles das, was sie zu guten Bürgern vom Frühesten an bildet, und so redet er alsbald von ihrer Jugenderziehung.

**) Εἰς τὰ διδασκαλεῖα φοιτῶντες, wird durch, in die Schulen gehen, wohl richtig verdeutscht, aber die διδασκαλεῖα der alten

Vorsteher bringen den größten Theil des Tages damit zu, daß sie über sie Recht sprechen. Denn es geht bei den Knaben wie bei den Männern, es kommen auch unter ihnen Vergehungen vor, wie Diebstahl, Raub, Gewaltthätigkeit, Betrug, Lästerung und andere, wie das natürlich ist. Wer nun einer solchen schuldig erkannt wird, erhält seine Strafe. Man züchtigt aber auch diejenigen, welche man als falsche Ankläger erfindet. Auch richtet man über ein Vergehen, worüber Menschen sich zwar sehr hassen, aber nicht leicht vor Gericht ziehen, nämlich über die Undankbarkeit; und erkennt man, daß einer im Stande war, Dank abzustatten, es aber nicht gethan hat, so straft man ihn mit aller Strenge. Denn man ist dort der Meinung, daß die Undankbaren auch nicht fragen nach den Göttern, nach den Eltern, nach Vaterland und Freunden. Und so findet es sich auch, daß gewöhnlich der Undankbarkeit die Schamlosigkeit folgt, welche meines Bedünkens allem Schändlichen Thor und Thüre aufthut.

Sie lehren auch die Knaben die Selbstbeherrschung; und daß sie Herr über sich selbst werden, dazu trägt

---

Perser sind weder ganz das, was unsere Schulen sind, noch auch das, was die Athener so nannten und den unsrigen näher kam. Diese Persischen Lehrorte für die Knaben hatten wohl auch ihre Gebäude für üble Witterung und in rauheren Gegenden, neben dem freien Platz, wie wir dieses oben bei den Hindus fanden. Das Griechische γράμματα läßt sich weniger genau verdeutschen, denn es war nicht blos das Lesen (und Schreiben), was die Athenischen Knaben in ihren Schulen lernten, es waren auch weitere Sprachkenntnisse. Unser feinsinniger Attiker scheint fast dieses Wort hier gewählt zu haben, um den Gegensatz von Lernen für die Wissenschaft und von Lernen für das Leben fühlen zu lassen, (wie der Römer sagt: non scholae sed vitae discendum) und also seinen Mitbürgern vorzurücken, daß sie über die Buchstaben die Sachen vergessen. Unwillkührlich erinnert uns das an jenen höhern Gegensatz im Christenthum von γράμμα und πνεῦμα, wie ihn besonders der Apostel Paulus z. B. 2 Cor. 3, 6. treffend bezeichnet.

das viel bei, daß sie die Alten um sich sehen, welche jeden Tag in diesem besonnenen Zustande der Gemüthsruhe leben *).

Sie lehren sie auch den Oberen gehorchen; und dazu trägt viel das bei, daß sie sehen, wie die Alten ihren Oberen und zwar strenge gehorchen.

Sie lehren sie auch enthaltsam seyn in Speise und Trank; und dazu trägt das ebenfalls viel bei, daß sie die Alten nicht eher zum Speisen weggehen sehen, als bis sie von ihren Oberen entlassen sind; wie auch, daß die Knaben nicht bei der Mutter essen, sondern bei dem Lehrer und zwar nicht eher, als bis der Vorsteher das Zeichen dazu gegeben hat. Sie bringen von Hause ihre Speisen mit, Brod und hierzu nichts Anders als Kresse und zum Trinken nur einen Becher, um, wenn sie Durst bekommen, aus dem Flusse zu schöpfen.

Was sie weiter lernen, ist mit dem Bogen und Wurfspieße treffen **).

---

*) Wer giebt uns ein Wort für σωφροσύνη, um welches die Griechische Sprache zu beneiden ist? und so für σωφρονεῖν, σωφρόνως? Wir haben uns daher erlaubt, das letztere oben zu umschreiben, denn jene drei Wortformen gehören zum lichten und doch tiefen Denken, womit unser Autor schreibt. Es bezeichnet überhaupt das sittliche Innere, wo das Gemüth in Fassung ist, Herr über jede Begierde, also in sich selbst frei, seiner ganz mächtig, nüchtern, besonnen, vernünftig, gesund im Denken und Handeln. Wir konnten dazu nur unser Wort Selbstbeherrschung finden, als diesen Begriff so ziemlich umfassend, müssen aber erinnern, daß es oben auf das besondere, was in dem Knabenalter statt findet und worin auch gerade bejahrte Männer demselben Beispiel seyn konnten, zu beziehen ist, also auf Enthaltsamkeit, Bescheidenheit, Mäßigung. So ist die σωφροσύνη, wie sie bald hernach vorkommt, insbesondere (wie Weiske zu d. St. bemerkt) nämlich bei den Epheben, auf die Keuschheit zu beziehen. — Die σωφροσύνη umfaßte bei jenen Alten alles, was sie als sittliche Bildung dachten.

**) Das τοξεύειν καὶ ἀκοντίζειν (ἀληθίζεσθαι fügt noch Heyrobot hinzu) durften wir wohl durch Treffen mit jenen Waffen

Mit dieſen Dingen ſind nun die Knaben bis zu dem Alter von ſechszehn oder ſiebenzehn Jahren beſchäftigt, alsdann aber kommen ſie unter die Jünglinge. Auch dieſe Epheben haben ihre beſtimmte Lebensweiſe, die in Folgendem beſteht.

Zehn Jahre von dem Zeitpuncte an, als ſie aus dem Knabenalter heraustreten, haben ſie ihr Nachtlager, wie oben geſagt, bei den obrigkeitlichen Gebäuden, und zwar ſowohl um die Stadt zu bewachen als um ſich rein und ſittlich zu erhalten; denn dieſes Alter bedarf doch am meiſten der Sorgfalt*). Sie müſſen auch des Tages über zur Hand ſeyn, beſonders den Oberen, wo dieſe irgend ihres Dienſtes zum gemeinen Beſten bedürfen; und auf den Fall, daß man ihrer bedarf, bleiben ſie alle um die obrigkeitlichen Orte; wenn aber der Kö-

überſetzen, weil ſie eigentlich das lernten. Daß ſchon das Alter von 15 Jahren ſehr kräftig bei jenen Völkern geweſen ſeyn müſſe, haben wir oben bemerkt.

Xenophon hebt in der Perſiſchen Erziehung als Hauptpuncte hervor: Dankbarkeit, Selbſtbeherrſchung, Gehorſam, Einfachheit in Speiſe und Trank, Geſchicklichkeit mit Bogen und Wurfſpieß umzugehen, Abhärtung und Tapferkeit. Weiske's feine Bemerkung zu dieſer Stelle darf jedoch uns nicht entgehen, daß der Socratiker nach der bekannten Lehrweiſe ſeines Meiſters im Einzelnen das Ganze will ſchauen laſſen, hier alſo die Erziehung zur Tugend überhaupt. Nur möchten wir die hier angegebenen Tugenden als ſolche anſehen, auf welche Xen. einen Nachdruck legen will, wie denn das auch ächt Socratiſch im Gebrauche der Beiſpiele iſt. Eben ſo wenig darf uns entgehen, wie gerade die Alten, nicht die vollkräftigen Männer jenen ethiſirenden Einfluß in der Selbſtbeherrſchung haben, und wie alſo auch hierin die Perſiſche Geſetzgebung als wohl durchdacht erſcheint.

*) Ein weiſes Wort, das wir auch unſerer Zeit zu Gehör empfehlen. Es bezieht ſich auf das unmittelbar vorhergehende ἕνεκα σωφροσύνης, welches, wie ſchon bemerkt, wir zunächſt auf die Keuſchheit beziehen müſſen, worauf auch die umſchreibende Ueberſetzung hindeuten ſoll. Die Sorgfalt, ἐπιμέλεια, iſt hier die Aufſicht für dieſen Zweck.

nig auf die Jagd auszieht, so führt er die Hälfte der Wachehabenden mit heraus, und das pflegt er des Monats mehrmals zu thun. Wenn sie so ausziehen, müssen sie mit Bogen versehen seyn, und neben dem Köcher auch mit einem Schwerdte in einer Scheide und einer Streitaxt, wie auch mit einem Schilde und zweien Wurfspießen, damit wenn sie den Einen geworfen haben, noch Einer auf den Nothfall in ihrer Hand sey.

Die Jagd ist aber um deßwillen eine öffentliche Angelegenheit, und der König selbst ist wie im Kriege, eben so auf der Jagd der Anführer, und jagt eben so gut selbst, als er die Andern dazu antreibt, weil die Perser die Jagd als die unter Allem natürlichste Uebung für den Krieg finden. Denn sie gewöhnt ans frühe Aufstehen, ans Ertragen von Frost und Hitze und übt im Gehen und Laufen, indem man mit Bogen und Spieß das Thier, wo es nur irgend aufstößt, verfolgen muß. Auch nöthigt sie zu festerem Muthe, wenn sich etwa einmal eins der stärkeren Thiere widersetzt; kommt man mit demselben zusammen, so muß man es niederhauen, wird man von ihm angefallen, so muß man sich wehren. Es ist also nicht leicht eine Thätigkeit, die im Kriege vorkommt, zu finden, welche nicht auch auf der Jagd vorkäme *). Wenn sie nun zur Jagd ausziehen, so nehmen sie ihr Frühstück mit, wie es die Knaben erhalten, nur natürlich eine größere Portion. Sie würden auf der Jagd gar nicht einmal frühstücken, aber für den Fall, daß sie wegen eines Wildes länger verweilen oder die Jagd in weitere Gegenden fortsetzen, nehmen sie dieses Frühstück als Abendbrod und fahren dann den folgenden Tag fort zu

*) Xenophon war auch dieser Dinge sehr wohl kundig; über die Jagd sowohl als über einen Feldzug hat er Bücher geschrieben; was er oben von der Jagdübung der Persischen Jugend sagt, gehört zum Ganzen ihrer Erziehung; es war eine Art von formaler Uebung für den Krieg, und vertrat die Stelle der freieren Gymnastik der Griechen.

jagen bis zur eigentlichen Abendmahlzeit, auf welche Weiſe ſie denn dieſe 2 Tage für einen rechnen, da ihr Eſſen nicht anders, als wäre es ein Tag, eingetheilt iſt. Damit wollen ſie ſich gewöhnen, daß ſie es nöthigenfalls im Kriege auch können. Zum Zugebröde haben dieſe Jünglinge, was ſie auf der Jagd erbeuten, außerdem nur ihre Kreſſe *). Wer etwa blos Kreſſe zum Brod für eine gar zu ſchlechte Koſt und blos Waſſer für einen gar zu ſchlechten Trunk hält, der denke nur daran, wie ſüß dem Hungrigen der Brei und das Brod, wie ſüß dem Durſtigen das Waſſer ſchmeckt.

Die zurückbleibenden Abtheilungen beſchäftigen ſich indeſſen auch, nämlich mit dem, was ſie als Knaben gelernt haben, mit Bogenſchießen und Spießwerfen, und ſtellen hierin Wettkämpfe an. Es giebt übrigens auch ſolche öffentliche Spiele unter ihnen, wo Preiße ausgeſetzt werden; welcher Stamm nun die größere Zahl der Geſchickteſten, Männlichſten, Zuverläſſigſten aufzuzeigen hat, der wird von den Bürgern gelobt, welche auch nicht nur ihrem Vorſteher, ſondern auch dem, welcher jene als Knaben unterrichtet hat, Ehre anthun. Auch werden die zurückbleibenden Epheben von den Oberen gebraucht oder wenn irgendwo eine Wache nöthig iſt, oder wenn Verbrecher aufzuſuchen ſind, oder Räuber eingeholt werden ſollen, oder ſonſt etwas vor iſt, wozu man der Stärke oder Geſchwindigkeit bedarf. Das iſt alſo die Beſchäftigung der Jünglinge. Haben ſie damit ihre 10 Jahre zugebracht, ſo treten ſie unter die vollkräftigen Männer.

Dieſe bringen nun von ihrem Austritt aus den Jünglingen an fünf und zwanzig Jahre in folgender Lebensweiſe zu. Vorerſt müſſen ſie gleich wie die Jünglinge ihrer Oberen gewärtig ſeyn, um Dienſte zu leiſten, wo irgend etwas zu thun iſt, das einen verſtändigen und

*) *Τὸ κάρδαμον*, ob unſere Gartenkreſſe (lepidium sativum)? oder die ſogen. ſpaniſche Kreſſe (nasturtium, tropaeolum majus)?

tüchtigen Mann erfordert. Geht es einmal zum Kriege, so nehmen die auf solche Art Erzogenen nicht mehr Bogen und Spieße mit, sondern Waffen für den Nahkampf, wie man sie bezeichnet, einen Harnisch an der Brust und einen Schild in der Linken, so wie man die Perser gemalt sieht, in der Rechten das größere oder kleinere Schwerdt. Auch werden aus ihnen alle Oberen genommen, nur nicht die Lehrer für die Knaben *).

Wenn sie nun so 25 Jahre zugebracht haben, so sind sie dann ungefähr über 50 Jahre alt, da treten sie denn unter diejenigen, welche die Alten sind und heißen. Eben diese Alten gehen nicht mehr hinaus in den Krieg, sondern bleiben zu Hause und sind Richter in öffentlichen und Privatsachen. Sie fällen auch Todesurtheile und sind überhaupt obrigkeitliche Personen. Wenn jemand, er sey nun aus den Jünglingen, oder aus den Männern, etwas gegen die Gesetze versieht, so zeigen ihn die Stammvorsteher (Phylarchen) oder wer auch sonst es will, den Alten an, die ihn vernehmen und verurtheilen; der Verurtheilte ist auf seine ganze Lebenszeit ehrlos.

Damit nun die ganze Verfassung der Perser aufs klärste vorliege, muß ich ein wenig zurückgehen; es läßt sich wegen des bereits Gesagten zu einer kurzen und deutlichen Uebersicht bringen. Die Perser sollen aus 12 My-

*) Die Lehrer der Knaben sind nämlich, wie oben bemerkt, Alte über 50 Jahre, also erfahrne, ruhige, besonnene Männer; sie wirken besser als jene Männer in ihrem kräftigen, bewegten Leben auf die Knaben, sowohl durch ihr Beispiel, als durch ihre Lehre. Große Lehrgaben waren übrigens da nicht nöthig, wo fast nichts zu lernen war als die Kenntniß der Gesetze und die Uebung im sittlichen Urtheil. Etwas ganz Eignes für die Erziehung erscheint uns hier eine Verbindung des Knabenalters mit denen, die sich dem Greisenalter näherten; welche für diese beiden aus einander liegenden Lebensalter gleich wohlthätig ist. Uebrigens waren nicht Alle, die den Jahren nach unter die Alten gehörten, als solche (οἱ γεραίτεροι) der Würde nach unter sie aufgenommen, wie sich weiter aus unserm Schriftsteller ergiebt.

rieben beſtehen, und das Geſetz ſchließt von dieſen keinen von Ehren und Würden aus, ſondern jedem iſt es erlaubt, ſeine Söhne in die öffentlichen Schulen zu ſchicken, wo ſie die Gerechtigkeit lernen *). Indeſſen ſchicken nur diejenigen ihre Knaben dahin, welche ſie ernähren können, ohne daß dieſe arbeiten müſſen. Die das nicht können, ſchicken ſie nicht in die Schule. Die nun ſo von den öffentlichen Lehrern ſind erzogen worden, haben dann die Erlaubniß auch unter den Epheben heran zu reifen, welches dagegen denen, die nicht jene Knabenerziehung durchlaufen haben, nicht geſtattet iſt. Und ſo iſt ferner denen, die unter den Jünglingen das Geſetzliche ihre Zeit hindurch leiſten, erlaubt unter die vollkräftigen Männer zu treten und an Würden und Ehren Theil zu nehmen: nicht aber kommen diejenigen unter dieſe Männer, welche ihre Zeit nicht unter jenen Knaben oder unter jenen Jünglingen ausgehalten haben. Eben ſo werden endlich diejenigen, die ſich unter den vollkräftigen Männern untadelhaft beweiſen, unter die Alten aufgenommen und für ſolche Alte werden ſomit diejenigen erklärt, welche durch alles Gute hindurch zu dieſem Ziele gelangt

*) Wenn hier unter den 12 Myriaden = 1,200,000 blos die Männer und vielleicht blos die vollkräftigen gemeint ſind, ſo muß die Nation der Perſer aus wenigſtens 6 Millionen Seelen beſtanden haben. Auch laſſen ſich da ungefähr 600,000 Knaben rechnen, welche ſchulfähig waren, und dazu gehörten nicht wenige Schulen. Es waren öffentliche und allen Knaben ſtanden ſie offen, ſie wurden aber in der Regel nur von den Wohlhabenden benutzt, weil die Aermeren ihre Söhne ſchon frühe zur Arbeit gebrauchten. Das war alſo wie bei uns, nur daß unſere beſſere Einrichtung auch für die Schulbeſuche der Armen ſorgt. Darin ſtanden denn die Perſer in der Civiliſation zurück, daß ſie bei ihrem öffentlichen Schulweſen doch nicht alle Knaben ſchulpflichtig, vielmehr die Erziehung zu ſehr von den Vermögensumſtänden abhängig machten. Da konnte es nicht fehlen, daß es nicht immer eine rohe Volksmaſſe gab, welche dem gemeinen Beſten gewiß nicht förderlich war.

sind *). Das ist die Verfassung der Perser und ihre Sorgfalt, um durch deren Beobachtung sich zu den Besten zu bilden.

Noch jetzt bleibt ihnen das Zeugniß, daß sie ihre Speise mäßig genießen und gehörig verarbeiten. Auch ist es bis jetzt noch unter ihnen sehr unschicklich auf eine bemerkbare Art auszuspucken und sich zu schneuzen, oder sich mit Blähungen angefüllt zu zeigen; noch immer ist es unschicklich, bemerken zu lassen, wenn man abseiten geht, um sein Wasser abzuschlagen, oder was anderes zu verrichten. Das Alles würden sie nicht so können, wenn sie nicht so mäßig wären und nicht durch Arbeiten die Feuchtigkeit verzehrten und ihr einen andern Ausweg verschafften.

Das nun haben wir von den Persern, sie sämmtlich betreffend, zu sagen, jetzt aber kommen wir auf den eigentlichen Gegenstand unserer Schrift; wir reden jetzt von den Thaten des Kyrus, anfangend von seinem Knabenalter."

Das folgende 3te Cap. enthält nun eine Schilderung des Kyrus**), wie er sich als zwölfjähriger Knabe und in seinem angehenden Jünglingsalter an dem Hofe seines Großvaters Astyages bewies. Denn dahin hatte ihn seine Mutter Mandane zum Besuch gebracht. Bis zu diesem Alter „war er nach jener Weise erzogen worden, und übertraf seine Altersgenossen sowohl darin, daß er schnell das lernte, was verlangt wurde, als auch darin, daß er alles gut und mannhaft verrichtete." Die einzelnen Züge, welche Xenophon da gezeichnet hat, ent-

*) Was wir oben von dem Stufengange der Chinesen oder vielmehr ihres Adels, um zu Aemtern zu gelangen, in ihrer Schulbildung bemerkten, weiset auf einen gemeinsamen Typus wie bei den Persern.

**) Er hieß vor seiner Erhebung Agradates bei den Griechen; ihr κύρος ist das Parsi Khor-Sonne.

sprechen dem Umrisse, nach welchem er oben dargestellt ist. Seine kindlichen und doch verständlichen Reden, sein feines, gewandtes und doch natürliches Urtheil, sein Rechtssinn *) und doch seine Bescheidenheit, sein Freisinn

*) Unser Autor zeichnet hier unter andern folgenden Zug hin: „Seine Mutter sagte ihm darauf: Aber die Gerechtigkeit, mein Kind, wie willst du die hier lernen, da zu Hause deine Lehrer sind? (ihr Sohn hatte damals noch nicht das Knaben- und Schulalter von 15 Jahren zurückgelegt.) Kyrus erwiederte: Nun, Mutter, die weiß ich schon recht gut. — Wie magst du sie wissen? sagte Mandane. Der Lehrer, antwortete er, setzte mich, da ich fleißig daran war, die Gerechtigkeit zu lernen, selbst zum Richter über Andere; da habe ich nur einmal über einen Rechtsstreit Schläge bekommen, weil ich falsch richtete. Die Sache war nämlich folgende: Ein großer Knabe, der einen kleinen Rock hatte, zog einem kleinen Knaben, der einen großen Rock hatte, ihn aus, und zog ihn selbst an. Ich nun zum Richter über sie bestellt, erkannte dahin: es sey besser für Beide, wenn jeder den Rock habe, der ihm passe. Darum gab mir der Lehrer Schläge, mit der Erinnerung, daß wenn ich zum Richter darüber gesetzt worden wäre, wem der Rock passe, ich so hätte urtheilen müssen, weil ich aber darüber hätte richten sollen, wem der Rock zugehöre, so hätte ich sehen müssen, wo der rechtmäßige Besitz sey, ob der dadurch komme, daß man etwas mit Gewalt wegnähme, oder dadurch, daß man es selbst mache oder kaufe; das Gesetzliche, fügte er hinzu, ist das Gerechte, widergesetzlich aber ist das Gewaltthätige. Mit dem Gesetze also, so gebot er, soll der Richter das Urtheil fällen. So nun, liebe Mutter, werde ich dir in Allem auf das sorgfältig achten, was gerecht ist; und fehlt es mir noch irgend, so wird mich der Großvater schon selbst belehren. (Er war bejahrte Männer als Lehrer gewohnt.) — Aber, mein Kind, erwiederte die Mutter, bei dem Großvater gilt nicht dasselbe für gerecht, was bei den Persern dafür gilt. Er hat sich selbst zum Herrn unter den Medern über Alle gemacht, bei den Persern aber wird die Gleichheit für gerecht gehalten: und dein Vater ist immer der Erste, welcher das in dem Staate thut, was verordnet ist; eben so aber auch empfängt, was verordnet ist, und das Maas für ihn ist nicht sein Sinn, sondern das Gesetz.“ — Man wird bei diesem classischen Kyrus an den modernen Emil erinnert. Schön malt auch Rousseau, aber aus seinem Zöglinge wird nichts: der Knabe, den Xenophon gemalt hat,

und doch sein strenger Gehorsam, sein naives, anspruchloses, edles, gefälliges Wesen, seine einfache Gewöhnung, dann sein Thateneifer mit begeistertem Muthe und doch mit Besonnenheit, von welchem er schon als Jüngling Proben ablegte, alles dieses stellt ein anziehendes Bild auf, welches noch immer der Jugend niederen und höheren Standes vorstehen mag, und einen großen Beweis für die Vortrefflichkeit jener Persischen Erziehung darbietet. Unmöglich kann der Maler Alles so erfunden haben, die Wahrheit spricht zu sehr aus seinem Erziehungsgemälde, in welches allerdings auch die sinnige, verständige, in das Gemüth ihres Sohnes tief blickende und sprechende Mutter gehört.

So steht uns bei den alten Persern eine öffentliche Erziehung in recht eigentlichem Sinne da, eine wahre Volkserziehung. Die Geschichte zeigt sie uns nirgends so; nur ein Seitenstück zeigt sie uns in der alten Spartanischen, und hauptsächlich durch denselben Schriftsteller; sonst finden wir weder in alter noch in neuer Zeit etwas

---

wird ein Mann. Wohl hat Platon (de legg. III. p. 142.) gegen Kyrus das zu sagen „daß er zwar ein trefflicher Heerführer und Freund des Staats gewesen sey, aber die rechte Erziehung (seiner Kinder) habe er durchaus nicht verstanden, und auf das Hauswesen nicht im Mindesten seine Gedanken gerichtet; sein ganzes Thun und Trachten von Jugend auf sein Leben hindurch sey nur der Krieg gewesen, die Kinder aber habe er den Weibern überlassen.“ Indessen war Kyrus als Perser erzogen, wo nur öffentliche Erziehung der Knaben statt fand; er hatte seine Größe als Eroberer und konnte wohl nicht jene Persische Erziehung in seinem ganzen Reiche und auch nicht in seinem Hause einführen. Heeren, Ideen ꝛc. (I. 1. S. 132.) scheint uns den rechten Gesichtspunct zu fassen, wenn er von Xen. sagt: „— und nicht weniger lehrreich ist seine Cyropädie, das einzige griechische Werk, in dem der Geist des Orients weht! Sein Cyrus ist ein getreues Bild nach den Idealen eines Dschemschid, Gustasp, u. a. der gefeierten Namen Asiens copirt; und das romantische Gewand, das er dem Ganzen umwarf, konnte nur von daher entlehnt werden.“

der Art. Deßhalb mußte unſere Geſchichte der Erziehung ſie ſo vollſtändig, als ſie jene Beſchreibung enthält, angeben; und nun ſtellen wir nur noch die Hauptpunkte zuſammen. 1. Nur das männliche Geſchlecht wurde, mit der orientaliſchen Zurückſetzung des weiblichen, der Bildung gewürdigt. 2. Der Knabe war bis zum Alter von ſechs Jahren unter der mütterlichen Pflege, dann trat er aus der häuslichen Erziehung den ganzen Tag über, und kam in die öffentliche. 3. Seine Schule beſtand in dem Zuſammenleben mit ſeines Gleichen, wo er an die einfachſte Diät und an Selbſtbeherrſchung gewöhnt wurde. 4. Der Unterricht, den er da erhielt, bezog ſich auf die Rechtsübung, wie es ausgedrückt wird, er lernte die Gerechtigkeit, dabei denn auch Wahrhaftigkeit; zugleich fing er die Uebungen an, mit Bogen und Wurfſpieß umzugehen; ob er in dieſer gemeinen Anſtalt auch leſen und ſchreiben lernte, iſt zu bezweifeln. Seine Aufſeher und Lehrer waren bejahrte Männer, die auf ſeine ſittliche Denkart zugleich durch ihr Beiſpiel wirkten. 5. So wie er funfzehn Jahre alt war, trat er als angehender Jüngling noch mehr aus den häuslichen Verhältniſſen in die öffentliche Erziehung ein, die aber nunmehr in ſittlichen und körperlichen Uebungen*) beſtand. 6. Hatte der junge Perſer auch hier 10 Jahre zugebracht, und war er alſo fünf und zwanzig Jahre alt geworden, ſo wurde er unter die Männer gezählt, und lebte im gemeinſamen Verbande für Staats- und Kriegsdienſte. 7. Der funfzigjährige Mann wurde von dieſen Dienſtpflichten frei, mußte aber dem Staate ſich durch jenes Zuſammenleben, das mit Aufſicht und Belehrung der Jugend verbunden war, noch fortwährend widmen. 8. In

*) Es war Uebung für Jagd und Krieg, ähnlich den Uebungen der alten Deutſchen und dem Turnen ſeit Heinrich I., aber eben ſo wenig als dieſes eine freibildende Gymnaſtik der Griechen; ſie diente hauptſächlich um ein kriegskräftiges Volk zu bilden.

allem war das gemeine Beste der Zweck; und wer sich nicht jenen Bildungsgang gefallen ließ, gelangte nicht zu Amt und Ansehen; die Gesetze sollten auf solche Art dem Perser zur Sitte und andern Natur werden. So ist es also eine öffentliche Erziehung.

Nicht klar liegt es indessen vor, ob nicht außer dieser Nationalerziehung der Perser, etwa für die vornehmeren Stämme, da diese 12 nicht gleichen Ranges waren, oder auch nur für den vornehmsten, den der Pasargaden, welcher bei dem Hoflager der Könige diente, und aus dessen edelster Familie, den Achämeniden, die Könige selbst genommen wurden, zur Zeit ihrer Babylonischen Herrschaft eine höhere Erziehung statt fand. Wenigstens berichtet Xenophon anderswo und aus der Zeit des jüngeren Kyrus, d. i. gegen 400 v. Chr. von einer Hoferziehung, worin dieser, der sich durch Lehrbegierde, Anstrengung, jene körperlichen Uebungen, und überhaupt in Allem und unter Allen als der Trefflichste auszeichnet, mit seinem Bruder und andern Knaben gebildet worden. „Alle Knaben der vornehmen Perser," heißt es da, „werden nämlich in dem Pallaste des Königs erzogen, wo jeder die Selbstbeherrschung sehr gut lernen kann, und nichts Unanständiges sieht und hört. Denn die Knaben bemerken da, wer bei dem Könige Ehre oder Unehre erhält, und so lernen auch sie schon als Knaben regieren und regiert werden *). Dem Wesen nach war also diese höhere Erziehung doch nicht von

*) Anab. I. 9. Οἱ παῖδες τῶν ἀρίστων, ἐν ταῖς θύραις τοῦ βασιλέως d. i. Söhne der Vornehmsten wurden am Hofe erzogen; morgenländisch bezeichnet nämlich ἡ πύλη, die Pforte, persisch Deri, den königl. Palast. Xen. vergißt übrigens auch hier nicht die σωφροσύνη, worin er die Erziehung der Perser rühmt. — Strabo (XV.) erklärt die Erziehung der Perser für eine allgemeine, die keinem einzelnen Stamme eigen gewesen. Dieser spätere Schriftsteller (zu des Augustus Zeiten) kann nicht den Bericht eines Xen. entkräften, den dieser auch von einer solchen giebt.

der oben beſchriebenen gemeinen der Perſer verſchieden. Kein nicht lange vor ihrer Herrſchaft zu Babylon, fand daſelbſt am Hofe Nebucadnezars eine Art Pagenerziehung ſtatt, wo die Knaben gute Verköſtigung und Unterricht, auch in der Sprache, erhielten, dabei den Dienſt bei dem Könige verrichten mußten. Dieſer Eroberer nahm ſelbſt aus der Jüdiſchen Nation, die er in die Babyloniſche Gefangenſchaft geführt hatte, Knaben, die durch Schönheit, Anlagen und Geburt ausgezeichnet waren, in dieſelbe auf; unter dieſen war auch Daniel *).

*) Dan. Cap. 1.

Dritter Abschnitt.

Vorderasien.

1. Phönizier.

Die Phönizier sind in der Bildungsgeschichte in zwiefacher Hinsicht sehr wichtig; nur wissen wir zu wenig von ihnen zu sagen, und von ihrer Erziehung gar nichts. Vorerst wird ihnen die Erfindung der Buchstabenschrift beigelegt und der mythische Thot (Taaut) als Erfinder genannt. Indessen machten ihnen die Aegypter dieses streitig, und in der jetzigen Zeit würden wohl beide Völker sich dieser Erfindung gegen jene Völker der frühesten Cultur in Asien nicht mehr rühmen dürfen. So viel muß man den Phöniziern zugestehen, daß sie die Buchstabenschrift nach Griechenland und weiterhin im südlichen Europa verbreitet haben. Dieses hängt zusammen mit ihrer Seefahrt, ihren Länderentdeckungen, ihren Colonieen, ihrem großen Handel, wozu ihre Städte in ihrem kleinen Küstenland den Mittelpunkt zwischen den drei alten Welttheilen darbot. Hierdurch gewannen sie vieles von den Wissenschaften auch der entfernteren asiatischen Völker z. B. Astronomie, zugleich aber auch Naturkenntnisse aus den westlichen Küstenländern, welches alles aber sie mehr für das Technische und ihren Handelsgeist benutzten, als für geistige Bildung.

Sie waren ein Zweig des Semitischen oder Aramäischen Völkerstammes, wie auch ihre Sprache dahin

gehörte, wenn diese anders nicht etwa nur Hebräisches in sich aufgenommen. Ihre Stadt, Sidon, ist unter die ältesten zu setzen, da die Mosaische Urkunde*) darauf hindeutet. Sie war auch eine der ältesten Mutterstädte, insbesondere durch ihren Seehandel, der wohl im Anfang mehr Seeräuberei mag gewesen seyn. Ihre erste Colonie war ganz in ihrer Nähe die Seestadt Tyrus. Nachher bauten sie die Städte Karthago in Afrika, Calaris und Sulchi in Sardinien, Gades, Tarteſſus u. a. in Spanien, so auch legten sie in Sicilien, in Malta und muthmaßlich sogar auf Madera ihre Niederlassungen an. Sie kamen nach Britannien und den Sorlingen, wo sie Zinn und in die Ostsee, wo sie Bernstein holten; und so trieben sie ihren Seehandel bis weit jenseits der Säulen des Herkules. Auch haben einmal unter Pharao Necho die Phönizier Afrika umschifft**). Durch ihren Landhandel, welcher besonders nach Jemen in Arabien ging, und wo Haran ein Haupthafen war, erhielten sie mehreres aus Indien, z. B. Gold und Elfenbein. So kamen sie in den Besitz von Materialien, welche ihrem Kunstfleiße dienten, der sich durch Erfindungen, namentlich des Glases, und durch Entdeckungen, wie man die der Purpurschnecke ihnen beilegt, auch durch Handarbeiten, wie ihre Webereien und Färbereien, auszeichnete. Geschicklich-

*) 1 Mos. 10, 15. wird Sidon als der Sohn des Canaan und Enkel des Ham genannt, indessen wird der nach ihm benannten Stadt doch in dieser Stelle noch nicht gedacht.

**) Herodot 4, 42. wo er erzählt, daß die Phönizier aus dem Arabischen Meerbusen weggeschifft und um Afrika oder, wie er es nennt, Libyen herum endlich zwischen den Säulen des Herkules durch nach Aegypten zurückgekommen wären; sie hätten zwei Jahre mit dieser Fahrt zugebracht, indem sie unterwegs gesäet und geerndet hätten; das aber könne er nicht glauben, was sie versicherten, daß sie die Sonne zur Rechten gehabt hätten. Gerade dadurch bezeugt der treuherzige Geschichtschreiber die Wahrheit der Sache.

keit, chemische Kenntnisse, Rechenkunst, geübter Verstand *) mußte hiernach diesem gewerbfleißigen Handelsvolke eigen seyn. In ihrer Blüthezeit bildeten ihre Städte, Tyrus an der Spitze, die Colonieen mit inbegriffen, eine Art von verbündetem großen Staate. Ihre Sitten waren hiernach zwar die eines civilisirten Volkes, aber mit Grausamkeit verbunden, denn sie trieben noch im homerischen Zeitalter nicht nur Seeräuberei, sondern auch Menschenhandel, indem sie besonders Knaben und Mädchen raubten, die sie dann entweder von den Eltern um hohen Preiß einlösen ließen, oder auf den Märkten theuer verkauften **). Ihre Religion war Sabäismus wie in den benachbarten Asiatischen Ländern, mit Greueln verbunden; Wollust und Menschenopfer bezeichnen ihren Götzendienst.

Obgleich die Wissenschaften bei ihnen weit weniger geachtet waren als unter den obigen Asiatischen Völkern, so scheint es doch nicht an einem gelehrten Stande in alter Zeit bei ihnen gefehlt zu haben. Es blühete bei ihnen ein im Alterthum als gelehrt gerühmter Schriftsteller, Sanchuniathon, gegen 1250 v. Chr, von welchem aber leider nur noch wenige Fragmente aus griechischer Uebersetzung übrig sind.

---

*) Ezech. 28, 4. 2c. 12. 2c. 16.

**) Homer, Odyss. 15, 402 sqq. erzählt Eumäos davon. — Menschenhandel gehörte ohnehin in alter Zeit zu dem so Gewöhnlichen, daß man kaum etwas Hartes darin fand die Menschen zur Waare zu machen, so wie dieses noch jetzt unter mehreren Afrikanischen Völkern getrieben und sogar noch immer von christlichen Staaten unterhalten wird. — Die Kappadoker und die Bewohner des Kaukasus galten in diesem Menschenhandel vorzüglich wegen ihrer Schönheit. In jenen Gegenden treiben noch jetzt die Eltern dergleichen Handel mit ihren Kindern, und so sorgen die Georgier und Cirkassier deßhalb für deren Körperbildung.

Censur der Sitten, welche zwar für Aufrechterhaltung guter Sitten nützlich, z. B. gegen übermäßigen Luxus, aber doch auch nicht selten der Freiheit gefährlich seyn mochte. Die Regierung des Staats und das ganze Leben in jener blühenden Handelsstadt weiset auf viel Geistesbildung hin, wo es also an Erziehung und Unterricht für ihre Zwecke nicht konnte gefehlt haben. Als im J. 146 v. Chr. Karthago von den Römern zerstört wurde, so gab es da um die Stadt eine Menge prächtiger Villen, und es wurden aus derselben allein 20,000 Sklaven weggeführt. Hieraus läßt sich schließen, daß dort, so wie überhaupt unter den Phöniziern, keine geringe Cultur gewesen.

3. Lydier. Phrygier.

Die Lydier waren, wie schon oben bemerkt, eines der angesehensten Völker. Reichthum und Asiatische Ueppigkeit machte ihren letzten König Krösus und ihre Stadt Sardes zum Sprüchwort.

Das alte Phrygien und das von den Griechen zerstörte Ilium und noch manche Städte und Völker Kleinasiens waren auf ähnliche Weise ausgezeichnet, und von den Trojanern ging ein verfeinertes Leben unter die Griechen und sonst nach Europa über.

---

der Kinder finden. Nur das Christenthum hat uns davon befreit, aber nur die christliche Denkart kann von jenen Menschenopfern, wie sie der Fanatismus, z. B. in der Inquisition geliefert hat, und wie sie in Lastern und Verbrechen, in Selbstmord ꝛc. immer noch fortdauern, befreien. — Uebrigens ist die gelehrte Abhandlung v. Dr. Münter, Bisch. in Kopenhagen über die Rel. der Karthager, 1822. bei Obigem weiter nachzusehen.

4. Skythen.

Die Skythen ſind bei den Alten Völker, welche im Norden vom Kaſpiſchen Meere und noch weiter öſtlich bis zum Schwarzen Meere und nach Europa hin wohnten; ein ziemlich unbeſtimmter Name. Verſchiedenerlei Völkerſtämme ſind unter demſelben begriffen, wilde und civiliſirte. Es kommen auch Weiſe unter ihnen vor, wie Aboris und Anacharſis. Die Griechen reden von der Abhärtung der Skythen, wornach ſie nackend in der Kälte aushalten konnten, als Muſter für die Gewöhnung der Kinder. Herodot zählt viele Völker unter jenem Collectivnamen auf, mit ihren characteriſtiſchen Zügen. Unter dieſen nennt er die Iſſedonen als gerechte Menſchen, wo auch die Weiber gleiche Macht mit den Männern hätten, aber er erzählt auch die greuliche Leichenehre, welche ſie dem Familienvater nach ſeinem Tode erweiſen, die wir oben in der Einleitung bemerkt haben *).

Näher berührt uns, daß dieſer Geſchichtsſchreiber eines Volkes gedenkt, das gegen den Ausfluß des Don und nach dem heutigen Smolensk und Moskau hin wohnte, und das er die Melanchlänen (Schwarzgekleideten) nennt, das nicht zu den Skythen gehöre. Dieſe waren muthmaßlich unſere Stammväter, die alten Deutſchen. Nach weiteren Forſchungen finden ſie ſich an der nordöſtlichen Küſte des Kaſpiſchen Meeres ſüdlich vom Aralſee, in dem Lande, welches jetzt Chowaresm, vor Alters Dſchermania heißt, in der Nachbarſchaft der alten Perſer und Bactrier. Daß dieſes das Stammland der Germanen ſey, macht nicht nur jener alte Name, ſondern auch die nahe Verwandtſchaft der Sitten und Sprachen, die wir

*) Herod. 4, 26.

oben bemerkten, wahrscheinlich *). Wollen wir also das Erste unserer National-Anlage und Bildung zur gehen, so werden wir bis zu jenem Urſitz der Bild überhaupt zurückgeführt.

*) Μελάγχλαινοι, ἄλλο ἔθνος, καὶ οὐ σκυθικόν — Herod. 4 Nämlich Gatterer hat in seinen Forschungen ꝛc. den Her mit Strabo vergleichend, jene Schwarzgekleideten als identisch den Bastarnen, einem Zweige des großen Germanischen Stammes funden, welchem auch Heeren beistimmt (Ideen ꝛc. I. 2. S. 263 f Bei Herodot S. 125. sind als drei ackerbauende Persische St me genannt: Παντιαλαῖοι, Δηρουσιαῖοι, Γερμάνιοι (die G manen). Wenn man gleich kaum mehr bezweifelt, daß die Deu Sprache aus jenen Gegenden stammt, wo sie mit der Altperſi und dem Sanskrit in naher Verwandtschaft, vielleicht in ursprü licher Einheit, war, so wird doch damit nicht behauptet, daß sich nicht schon in alter Zeit auch weit von jenen Sprachen entf habe, so wie die Germanen selbst sich immer weiter von Stammlande entfernten, und daß sie nicht gegen jene in Zeit in der Bildung zurückgeblieben sey, sich durch Klima, Leb weise u. s. w. ganz eigen gestaltet, dann aber in Deutsch selbst erst zu unsrer Deutschen Sprache gebildet habe. Hr. v. H mer a. a. O. S. 137. führt obige Notiz aus dem Persischen schichtschreiber Mirchond an, wornach er das Dschermania als Vaterland der Germanen wahrscheinlich findet.

Vierter Abschnitt.

Afrika.

I. Aethioper. (Meroe.)

Die Griechen rühmen dieses im Südosten von dem Europe zugekehrten Theile des großen Afrika wohnende Volk; die Aethioper sind ihnen die frömmsten, schönsten, größten und langlebendsten Bewohner der Erde*), von denen sie wissen. Es ist also zu bedauern, daß uns keine Kunde von ihrer Bildung und Geschichte aus ihrem Alterthume zugekommen ist, außer den Denkmälern, die noch in jenem abgelegenen Lande dastehen, allerdings als ein großes Zeugniß. Die neuesten Zeiten haben uns mit diesem Lande näher bekannt gemacht; die Europäischen Reisenden stim-

*) Wir müssen uns hier durchaus von Heeren, (Ideen ꝛc. II. 1. Abth. S. 501.) führen lassen, nebst Verweisung auf seine Citate aus Herodot u. a. Homer (Il. I. 423.) lobt sie als ἀμύμονας Αἰθιοπῆας), bei welchen Zeus mit den oberen Göttern zum Festmahle war, (indessen sagt Strabo (17.) von ihnen τινὲς ἄθεοι νομίζονται) und Herod. (III. 114.) beschreibt sie als ἄνδρας μεγίστους καὶ καλλίστους καὶ μακροβιωτάτους. Von den eigentlichen Makrobiern in demselben B. III. 17 — 25. unter anderm: λέγονται εἶναι μέγιστοι κ. κάλλιστοι ἀνθρώπων πάντων —; Iman sagt, sie seyen unter allen Menschen die größten und schönsten;“) (vgl. Jes. 45, 15.) und weiter: daß sie durch ihre Gesetze von allen andern Völkern unterschieden seyn sollten, daß sie den Mann vom größten Wuchs unter ihnen zum Könige wählten, und jenem Lebensmittel ihr Altwerden zuschrieben.

men in der Bewunderung vormaliger Herrlichkeit überein, welche nun schon Jahrtausende hindurch ihre Spuren hinterlassen hat. Die beiden Länder, die jetzt Nubien und Sennaar heißen, südlich von Aegypten, in dem obersten Nilgebiete, östlich gegen den Arabischen Meerbusen, westlich gegen das heutige Bornu und Tombuctu im mittleren Afrika hin, wurden von den Griechen unter dem Namen Aethiopien begriffen. Doch wohnten da auch Arabische Völker. Die jetzigen Nubier haben noch ihr Eigenthümliches in Gestalt und Sprache, wie sie die Reisenden in der Hauptstadt Dongola gefunden. Südlich gränzen an diese die Scheygias, ein freies Volk, welches eine Art Kasteneintheilung hat, in Gelehrte, Krieger, Kaufleute (Gewerbtreibende?). Sie haben Bücher und Schulen; sie würden also in unsere Geschichte gehören, wenn wir nur mehr von ihnen wüßten. In ihrem Lande war das alte Meroe, und noch jetzt heißt ihr Hauptort Merawe, sammt manchen herrlichen Denkmälern, auch Pyramiden. Neben ihnen wohnen die eigentlichen Berbers, welche noch an jene alten Aethioper in Gestalt und Gesundheit erinnern*). Ein Aethiopisches Volk, dessen Herodot mit demselben Ruhme gedenkt, waren die Langlebenden (Makrobier), die 120 Jahre und darüber alt wurden, und sich von Milch und gekochtem Fleische nährten, eine Stadt bewohnten, Gesetze hatten, bildende Künste, aber keinen Ackerbau, trieben; welche Völker in jenen Gegenden von ihnen abstammen, und ob die Nachrichten von ihnen gegründet waren, steht dahin.

---

*) Aus Burkhardts Reisen führt jener Gelehrte (a. a. O. S. 325.) an: „Sie sind ein schönes Volk; die Farbe ist dunkelroth; sie haben nichts vom Negerprofil; das Gesicht ist oval, die Nase oft völlig griechisch, nur die Oberlippe ein wenig vorstehend. Sie sind hoch und schlank gewachsen, mehr noch wie die Aegypter, und ein sehr gesundes Volk; man sieht keine kränkliche unter ihnen.“ Ein andrer Reisender berichtet, daß sie häufig Augenübeln und Knochenkrankheiten unterworfen seyen.

Meroe beſtand aus Aethiopern; es war ein Prieſterſtaat. Die Prieſterkaſte wählte den König *). Religion war auch hier das Band für das geſetzliche Leben; ihre Stütze war dort das Orakel (des Ammon) **). Auch war es ein vorzüglicher Handelsplatz. Ob ihre Bildung eine einheimiſche, oder durch einen Prieſterſtamm eingewandert war, läßt ſich nicht beſtimmen; ſie hielten ſich für ein Urvolk, ſo gut wie die Aegyptiſchen Prieſter. Waren ſie urſprünglich auch Afrikaner, ſo waren ſie doch von den Negerſtämmen ſehr verſchieden. Ihre Monumente deuten auf eine mit Aegypten wenigſtens gleichzeitige, wo nicht frühere Bildung. Zu einer ſo hohen, wie die Aegypter haben ſie es indeſſen nicht gebracht; ſie hatten nicht ſolche Wiſſenſchaften, und nur Bilderſchrift, ſo weit bis jetzt unſere Kunde reicht.

Für unſern Zweck dient noch einigermaßen folgende Nachricht aus einer der neueſten Reiſen ***). In Damer, einer kleinen Stadt an dem Tacazzé, kurz vor ſei-

*) Heeren a. a. O. mit Citirung von Diodor. v. S. I. p. 177. So ſchickten die Prieſter auch dem Könige den Befehl zu ſterben zu, wenn ſie es gut fanden, nämlich als Befehl der Götter. — Die Prieſtertitel wurden erhöht und auch erkauft; der höchſte war: Oberprieſter, oder Vater der Prieſter (oder Heiligthümer?). Es kamen Wallfahrer aus fremden Ländern; wer anbetete, brachte Spenden, und mußte die Einwilligung der Prieſter dazu haben.

**) Nicht mit dem in Libyen, weſtlich von Aegypten, zu verwechſeln. Herodot (II. 52—58.) hatte von den Prieſtern des Ammons im Aegypt. Theben die Meinung gehört, das alte Griechiſche Orakel zu Dodona ſey mit dem in Libyen zu gleicher Zeit durch 2 heilige Weiber, die von Phöniziern aus Theben weggeführt worden, geſtiftet; in Dodona ſelbſt nannte man als dieſe Stifterinnen 2 ſchwarze Tauben. Heeren a. a. O. S. 486. N., wo er hinzufügt, daß das Libyſche Ammonium eine Colonie von Theben und Meroe geweſen.

***) Burkhardt, Travels in Nubia. London 1819. bei Heeren a. a. O. S. 437 fg. — Bei den Trümmern des alten Meroe finden ſich über 80 Pyramiden, deren höchſte jedoch nur 80 Fuß hat. Obelisken ſind gar nicht da.

sem Einfluß in den Nil, auf der sogenannten Insel roe, befindet sich ein kleiner, unabhängiger Staat, Herr ein Priester, zugleich Orakelgeber, und dessen erblich ist. Seine Wohnung ist eine kleine Celle, Morgens als Einsiedler lebt; eine Kapelle steht d Nachmittags besorgt er die Geschäfte, wozu auch Handelscaravanen gehören; unter ihm stehen vi kys, von verschiedenen Stufen des Ranges und de tigkeit. Der dermalige Oberpriester erschien in Gewande, und als ein ehrwürdiger Greis. Auch den sich da mehrere Schulen für die Erlernung d rans und der Gesetze; sie sind auf offenem Pla der großen Moschee. Aus Darfur, Sennaar, kommen viele junge Leute, um da zu studiren.

2. Aegypter.

a. Bildung.

Wir kommen zu einem der bekannteſten und wichtigſten Bildungsvölker. Die früheſten Bewohner des Nilthales waren ganz rohe Menſchen*). Aber ein fremder Völkerſtamm hat die Cultur dahin gebracht; er war von heller Farbe, man vermuthet, urſprünglich aus Indien, kam aber zunächſt ſüdlich über den Katarakten des Nils her, muthmaßlich aus Meroe, ließ ſich zuerſt in Oberägypten nieder, bebauete dann weiter Mittel- und zuletzt Unterägypten. So entſtanden nach einander die einzelnen Staaten Elephantine und Thebä, This, Herakleopolis, Memphis, und ſpäter einige im Delta, vornehmlich Sais**). Es

*) Sogenannte Fiſcheſſer (Ichthyophagen); nach den eignen Sagen der alten Aegypter (Vgl. Jeſ. 19, 8—10.). Oſiris und ſeine Gemahlin Iſis wurden als die Götter verehrt, welche Ackerbau und Geſetze in das Nilthal gebracht hätten. (Diodor. I. p. 55.)

**) Wir beziehen uns zunächſt auf Heeren, Ideen ꝛc. Im II. Band, 2. Abth. S. 100 fgg. wird dieſe Abſtammung mit Gründen belegt; dabei wird aus Burkhardt's Reiſen angeführt, daß der kleine Staat von Damer faſt auf dem Flecke des alten Meroe als ein prieſterlicher Handelsſtaat beſchrieben ſey, deſſen Aehnlichkeit mit dem alten Aegyptiſchen jene Abſtammung beſtätige. — Im I. B. 3. Abth. S. 371 fgnd. wird bemerkt, wie die Prieſterkaſte der alten Aegypter mit der im alten Indien zuſammenſtimmte: die hellere Farbe, gleicher Schädelbau, die Aehnlichkeit der Verfaſſung, des Cultus, der Kunſt, der Lebensart und Sitten, des Glaubens an Seelenwandrung; ferner die Kaſtenabtheilung und die Kriegerkaſte in Aegypten faſt ſo wie in Indien; das Baden, ſelbſt das Ertrinken im Nil machte heilig (Herod. II. 90.), wie im Ganges; das Todtengericht war bei dem Volke in Aegypten wie in Indien ꝛc., indeſſen iſt auch die Verſchiedenheit nicht überſehen, z. B. in der Schreibkunſt. —

waren Priester-Staaten, welche als Colonieen von Meroe anzusehen sind; sie waren unabhängig von einander und jeder mit seinem Bezirk (νόμος) hatte seine eigne Gottheit und eignen Gottesdienst, seinen Tempel, seine besondern heiligen Thiere u. s. w., wobei jedoch auch gewisse gemeinsame Gottheiten, wie Osiris und Isis, in ganz Aegypten verehrt wurden. Nachdem diese Einrichtung viele Jahrhunderte gedauert hatte, vereinigte Sesostris um 1300 v. Chr. die einzelnen Staaten zu Einem Reiche, doch so, daß, im Ganzen genommen, die Priesterherrschaft blieb. Die ursprünglichen Bewohner waren theils weggezogen, theils mit den Eingewanderten zu Einem Volke vereiniget.

Die Civilisirung Aegyptens fällt in die früheste Vorzeit, wenigstens 2000 v. Chr. Die Zeitrechnung der Aegyptischen Priester geht zwar noch viel weiter zurück, aber wenn man das Mythische und Symbolische in derselben wegthut, so führt sie doch nicht weiter als bis gegen 2700 v. Chr. *), d. i. bis zur Sündfluth. Unter den

*) Nach 1 Mos. 12, V. 10 flgnd. fand Abraham, der gegen 2000 v. Chr. lebte, in Mittelägypten den Pharaonischen Staat, und nach Cap. 39. sein Urenkel Joseph schon Alles in einer vorzüglichen Cultur. Die astronomischen Angaben der Priester gehen sehr weit zurück, und der in neueren Zeiten aufgefundene Thierkreis in Dendyra (Theben) beweiset, daß seitdem unser Sonnensystem um ein ganzes Zeichen fortgerückt ist. Ihre Astronomie ist in mehrfacher Hinsicht von Wichtigkeit. Sie nahmen ein großes Weltjahr, eine Hundstern-Periode an. Auch behaupteten sie, daß mit dieser Periode von 2999 Jahren jedesmal die Nilfluth ausbleibe, und so werde der große Brand (ἐκπύρωσις) erfolgen, wo die Sonne im Löwen, der Mond im Stier, jeder Planet in seinem Hause und der Widder gerade in der Mitte stehe. Der κύκλος κυνικὸς, oder die große Sothis- (Hundsstern-) Periode, bestand aus 1461 Jahren. Die Periode des Phönix, wo dieser fabelhafte Vogel, der immer aus der Asche seines sich selbst verbrennenden Vaters entsteht, wiederkehrt, enthält 1400 oder auch nur 600 Jahre. Ein kleinerer Cyklus ist die Apisperiode von 25 Jahren, oder 309 Mondswandlungen. Die Bilder deuten zugleich auf astronomische

kleineren Staaten, welche sich in der ersten Periode bildeten, waren Thebä und Memphis die wichtigsten; hierauf wurde Aegypten zwischen 1800 u. 1700 v. Chr. durch die Hyksos unterjocht, dann aber wieder frei, und blühete in Frieden und Wohlstand auf. Diese Ruhe wurde aber gestört, als gegen 800 v. Chr. Sabako mit seinen Aethiopern Aegypten eroberte, und nun war auch der Blüthestand vorüber. Das Reich zerfiel in 12 Staaten (Dodekarchie), welche zwar Psammetichus gegen 700 v. Chr. wieder in Einen brachte, unter die Saitische Dynastie, die noch über 200 Jahre bestand: allein das alte Aegypten war es nicht mehr, und seit 528 v. Chr., wo die Perser unter Kambyses dieses Reich eroberten, verlor sich noch mehr sein Wesen. Der Persischen Oberherrschaft machte Alexander d. Gr. gegen 330 v. Chr. ein Ende, er erbaute die Stadt Alexandria, welche eine der wichtigsten und der Mittelpunkt der neuen Aegyptischen Bildung wurde. Das Land wurde kurz darauf ein eignes Königreich, welches ungefähr 300 Jahre lang blühete und auch noch alte Aegyptische Wissenschaft unterhielt. Nicht lange v. Chr. Geb. wurde Aegypten eine Römische Provinz, aber auch unter ihnen blüheten noch die Studien zu Alexandria einige Jahre fort. Als im 8ten Jahrhunderte n. Chr. die Araber Aegypten eroberten und den Islam einführten, verschwand völlig das alte Wesen, und von dem Volke der alten Aegypter ist selbst nur Weniges unter dem Namen der Kopten übrig geblieben.

Seitdem in der dunklen Vorzeit Aegypten seine Civilisation erhielt, wurde das Volk in erbliche Stände oder Kasten eingetheilt, der Indischen Weise gleich, nur nach der Lage des Landes etwas verschieden. Die oberste Kaste

---

Ueberlieferungen aus dem Orient. Das Jahr war in 12 Monate nach dem Thierkreise und in 365 Tage, die Woche in 7 Tage eingetheilt, welchen letzteren die 5 Planeten nebst Sonne und Mond vorstanden; die Nacht galt als die Mutter des Tages, so wie aus der Urnacht (Athor) das Licht hervorgegangen war.

waren die Priester, hierauf folgten die Krieger, zu welchen auch das Geschlecht der Könige, der Pharaonen gehörte; diese beiden waren der Adel. Die Kasten der gemeinen Leute waren die Arbeiter, die Hirten, die Nilschiffer und die Handelsleute; doch werden die letzteren auch wohl mit unter den Arbeitern begriffen als Gewerber (κάπηλοι von den Griechen genannt), neben welchen denn die Ackerbauer stehen. Weil nun jeder nur Ein Gewerbe treiben durfte und dieses erblich war, so ist jedes wiederum als eine Unterkaste anzusehen, welcher Einrichtung man es zuschrieb, daß die einzelnen Künste dort eine gewisse Vollendung erhielten. Die Kaste der Hirten war keine verachtete, außer den Schweinhirten*). So kommen etwa sechs Kasten heraus, zu welchen später eine siebente kam, aus Ausländern, Dolmetschern u. s. w. bestehend, als der Seehandel durch die Griechen eingeführt war. Es ist begreiflich, daß die Ureinwohner von den cultivirenden Einwandrern als eine schlechte Volksclasse behandelt wurden, wie dieses auch mehr oder weniger in andern Colonisationen der Fall war. Uebrigens erscheint Aegypten zur Zeit seiner Blüthe, und das über tausend Jahre hindurch, in einer Wohlordnung und in einem Wohlstande, wodurch die ganze Organisation sich gegen die übrigen Staaten des Alterthums auszeichnet.

Die Priester also waren der vornehmste Adel; sie waren zugleich die Gelehrten, sie besorgten die Regierungsgeschäfte, so wie den Gottesdienst und die Wissenschaften; sie standen an Würden und Macht dem Könige zunächst und schrieben ihm auch seine ganze Tagesordnung vor; sie waren von bürgerlichen Lasten frei, und die Grundherrn von dem dritten Theile der Ländereien, wofür sie aber auch die Kosten für die Opfer, Tempeldiener u. s. w. besorgen

*) Die Aegypter gebrauchten Schweine, obwohl sie ihnen unreine Thiere waren, theils zum Eintreten der Saatfrucht, theils dazu, daß in jeder Haushaltung alljährlich dem Osiris Schweine geopfert wurden.

mußten. Auch die Kriegerkaste war besoldet durch einen festen Besitz von Ländereien *). Die ansehnlichsten Priesterstädte, welche auch die ansehnlichsten Tempel hatten, waren Thebä, Memphis, Heliopolis (On), Sais. Jeder Priester mußte einem Tempel angehören und so gab es auf ähnliche Weise, wie wir oben bei den Magern fanden, bei jedem ein besonderes Priester-Collegium. Die Zahl der Mitglieder war nicht bestimmt, und da der Dienst ihres Gottes erblich war, so durfte keiner aus einem dieser Collegia ins andere übergehen und jedes behielt seine eigne Weise und Geheimlehre **). Die Priester waren auch un-

*) Die Priesterkaste war sehr zahlreich und durch alle Bezirke vertheilt, wo sie in den Städten wohnten, und die Regierungsgeschäfte besorgen mußten. Dieses dauerte auch noch nach den Zeiten des Sesostris fort, obgleich übrigens in Memphis die Regierung centralisirt war. Die Kriegerkaste war ebenfalls in die einzelnen Bezirke vertheilt, und daß sie sehr zahlreich gewesen, erhellet daraus, daß einmal unter Psammetichus 24000 nach Meroe auswanderten, wo man sie als Colonie aufnahm. Nur diese beiden vornehmen Kasten waren im Besitz von Ländereien, nämlich von zwei Drittheilen Aegyptens, das dritte war seit Joseph's Zeiten Eigenthum des Königs, wovon die zeitigen Besitzer dem Grundherrn den Fünften geben mußten (1 Mos. 47, V. 20—26.). — Diodor. I. 73. (46 flgd.) berichtet über das Landeigenthum ausführlich, wie ein Drittheil den Priestern gehört habe (welches bei den Tempeln lag), ein Drittheil den Kriegern darum gegeben sey, damit sie Interesse an dem Lande hätten, und ein Drittheil seinen Ertrag dem Könige geliefert habe für die Kriegscasse und für seinen übrigen Aufwand (Civilliste) z. B. auch, damit er Geschenke machen könne. (Die Ackerbauer hatten die Tempelgüter in Pacht und lieferten den Priestern die Lebensmittel. — Von dem Ansehen der Priester heißt es in der a. St. εἰσὶ δὲ οὗτοι πάντων τὰ ἀτελεῖς (immunes), καὶ δευτερεύοντες μετὰ τὸν βασιλέα ταῖς τιμαῖς καὶ ταῖς ἐξουσίαις. Auch wird da bemerkt, daß sie nichts im Gottesdienste ändern durften.

**) Wir beziehen uns auf Herodot II. 36. 37. 77 flgnd. und auf Clemens v. Alex. Strom. 6, 4. Uebrigens verweisen wir auf Creuzer, Symbolik u. Mythologie 2te Aufl. 1819. I. Thl. S. 240 fgg., wo man über die Religion der alten Aegypter

ter einander, wie in ihren wissenschaftlichen Fächern und in ihren Verrichtungen im Range verschieden, und jeder einzelnen Priesterschaft stand ein Oberpriester vor, dessen Stelle ebenfalls erblich war; seine Benennung Piromis bezeichnete die höchste Adelswürde*). So wie die Priester die eigentlichen Bildungsmänner in Aegypten waren, so hatten sie auch die Philosophie, Geschichte, Naturforschung, Arzneikunde, Astronomie und Sterndeutekunst, die Mathematik, die Baukunst bei Gebäuden und Kanälen, und überhaupt das Wissenschaftliche an sich und für das Leben zu ihrem Berufe. Sie waren durch ihre sorgenfreien Tage und guten Einkünfte in die Muße gesetzt, wodurch sie sich diesen Studien widmen konnten; und da sie bei dem Volke auch „wegen ihrer Frömmigkeit gegen die Götter eben sowohl, als wegen ihrer vorzüglichen Geistesbildung" in großem Ansehen standen**), so hatten sie neben der obrigkeitlichen und priesterlichen Gewalt auch noch eine väterliche und, indem sie die ganze Lebensweise bis auf die Diät vorschrieben und auch den Kindern bei ihrer Geburt den Horoskop stellten, einen mächtigen Einfluß bis ins innerste Privatleben. Ihre ehrbare Sitte, ihr edlerer Ehestand, da sie in Monogamie lebten, ihre Reinlichkeit

---

die gründlichsten und vollständigsten Belehrungen findet. S. 250 wird bemerkt, daß es auch wahrscheinlich Priesterinnen oder heilige Frauen bei dem Tempeldienste gab.

*) Herod. 2, 143. sagt, dieser Name heiße griechisch καλὸς κἀγαθὸς (der Edle, der Vortreffliche); daß dieses aber nicht sowohl auf den Adel der Gesinnungen als der Herkunft zu beziehen sey, s. Welker, Theogn. reliqu. p. XXIV. — Heeren, Ideen ꝛc. II. 2. S. 125 fgg. „Die Priester waren der hochprivilegirte Adel." Als Joseph zur höchsten Staatsstelle erhoben werden sollte, welches für einen Fremden etwas Außerordentliches war, mußte er erst die Tochter des Oberpriesters zu On heirathen, (1 Mos. 41, 45.) und dadurch in die Priesterkaste eintreten.

**) Diodor. a. a. O. hierzu Herod. 2, 37. — θεοσεβέστερος περισσῶς ἐόντες μάλιστα πάντων ἀνθρώπων.

und Einfachheit, selbst ihr Aeußeres in der Kleidung flößte Ehrfurcht ein *). Freilich übten sie Gewalt über das Volk auch durch Aberglauben und Geistesfesseln aus, und bevormundeten gewissermaßen die übrigen Stände. Indessen muß man ihnen doch zugestehen, daß sie keine Unmenschlichkeiten begingen, und viel Gutes für das Gemeinwohl bewirkten.

Die Volksreligion der Aegypter war von der höher stehenden der Priester verschieden; sie war aber nicht blos Fetischismus und Thierdienst, indem sie manche Gewächse und Thiere und den Nil selbst vergötterten, sondern auch Sterne, Heroen, himmlische und geistige Wesen wurden von ihnen verehrt. Nach den verschiednen Bezirken waren ihnen auch verschiedne Thiere heilig, aber allgemein war die Anbetung der Isis, des Osiris, des Ammon, des Hermes als des allgemeinen Erfinders (auch der Buchstabenschrift, und hiermit der Phönizische Thot) und des intellectuellen Prinzips, und einiger anderer Gottheiten. Das Locale in ihrem Gottesdienste war für den öffentlichen Wohlstand berechnet und das Symbolische vermochte auch wohl die Gemüther zu erheben; überhaupt war doch das vielfache Einzelne in einem gewissen Zusammenhange zu einem Ganzen für ein religiöses Volksleben, weßhalb man auch ihre Frömmigkeit rühmte. Der Glaube an

*) Die Aegyptischen Priester durften keine Hülsenfrüchte und dergleichen blähende Speisen und kein Schweinefleisch genießen, nicht einmal sehen, auch waren ihnen die Fische verboten, dagegen nur ihnen und den Königen der Wein erlaubt; in Allem war ihnen eine mäßige Lebensweise vorgeschrieben. Sie hatten auch die Beschneidung mit einigen andern Kasten. Ihr Haupt war (wegen des Ungeziefers) geschoren und sie mußten jeden Tag und jede Nacht zweimal baden. Sie trugen nicht, wie die andern Aegypter über dem linnenen Kleid ein wollenes, denn sie durften überhaupt nichts von Thieren tragen, sondern ihr weißes reingewaschnes Gewand floß bis zu den Füßen herab, welche mit Byblus beschuhet waren. Ihr Costüm ist auch einigermaßen in die christliche Kirche übergegangen.

Unsterblichkeit findet sich sowohl in der Priester- als in der Volkslehre, aber nicht in der einen wie in der andern; in der letztern mehr an den Körper geknüpft, aber in beiden als eine Seelenwanderung, welche zur Läuterung dienen sollte *). Der Cyklus von 3000 Jahren war auch die Zeit, in welcher die Seele durch alle Thierarten hindurch wandern mußte, bis sie wieder in einen menschlichen Körper gelangte. „Die Einwohner (von Memphis) — so berichtet Diodorus — halten den Zeitraum des hiesigen Lebens für sehr gering, aber um so höher ein ruhiges Leben nach dem Tode. Sie nennen daher die Wohnungen der Lebendigen nur Herbergen ꝛc., und verwenden darum wenig Mühe auf die Erbauung ihrer Häuser, dagegen auf ihre Grabmäler unglaubliche Kosten und Sorgfalt ꝛc. **). Daher auch ihre Todtenstädte und ihre Mumien. Das Alles sollte sie aber nicht an der Heiterkeit des Lebens hindern, denn selbst bei Gastmälern pflegten sie einen Sarg mit einem Todten hinzustellen, und dabei zu sagen: „auf diesen sehend, trinke und sey guter Dinge, denn todt bist Du wie er" ***). Wenn

*) Herod. 2, 123, wo er die Aegypter als die ersten nennt, welche an eine Seelenwanderung geglaubt hätten. Das mochte nun freilich in Beziehung auf Pythagoras und andere Griechen gelten, nicht aber auf jene alte Asiatische Völker, welche wir oben kennen lernten, wo wir z. B. die Idee solcher Wiedergeburt bei den Braminen fanden. Die Wiederkehr der Seelen in die Welt, ihre Läuterung, ihre Rückkehr zu Gott war mehr eine Indische Lehre; der Einfluß der Constellationen und der Cyklus einer wiederkehrenden Zeit mehr eine Babylonische. In der Schule der Aegyptischen Priester haben sich wohl beide vereinigt, und daraus ist dann die Pythagoräische Lehre erblüht. Aus dem Morgenlande unmittelbar scheint auf die Juden nach dem Exil Einiges von diesem Wahne übergegangen zu seyn, da sich um die Zeit Christi Spuren finden, daß man glaubte, ein Prophet kehre persönlich wieder in das Leben zurück und bringe dann Wunderkräfte mit (Matth. 14, 2.). —

**) Diodor. I. 51. — καταλύσεις, Herbergen nach alter Weise.

***) Herod. 2, 78. Daß Ruhe und Heiterkeit des Lebens

einer geſtorben war, ſo wurde von Mitgliedern ſeiner Kaſte ein Gericht gehalten, ob er der Beſtattung werth ſey oder nicht: fand man ihn würdig, ſo wurde unter drei Arten von Balſamirung eine gewählt, bei welcher dann gewiſſe Förmlichkeiten ſtatt fanden und wo man die Gottheiten der Unterwelt anrief, ihn aufzunehmen. Man glaubte auch an ein Gericht über die Seele nach dem Tode und an ein Todtenreich (Amenthes), in welchem die Frommen der Ruhe und Freude genoſſen, bis ſie endlich nach allen Reinigungen zu Gott zurückkehrten. Damit hing der Glaube zuſammen, daß ſich die Seelen urſprünglich im Schooße der Gottheit befänden, aber aus demſelben weggelockt würden durch die Liebe zum Leben in einem Körper. Dieſe übergiebt der ewige Vater den Dämonen, welche ſie dann herabgeleiten, und zwar auf dem Wege des Thierkreiſes, bis ſie auf demſelben Wege nach 3000 Jahren wieder zu ihm zurückkehren. Es giebt aber auch göttliche Seelen, welche aus edlem Triebe der Luſt zum irdiſchen Leben folgen und dieſe haben alsdann das freundliche Geſchäft, wie jene Dämonen andere zu begleiten. Der gemeine Aegypter dachte ſich wohl das Verweilen der Seele in der Mumie, bis zu deren Auflöſung, worauf ſie dann in einem Thierleibe fortpilgern müſſe. Das ganze Leben des Menſchen wurde übrigens durch die Conſtellationen von ſeinem Anfange an in ſeinen Anlagen und Schickſalen beſtimmt, und ſelbſt ſein Körper wurde nach aſtronomiſchen Zahlen wie 7, 12, 36, und nach aſtrologiſchem Einfluſſe betrachtet.

Ueberhaupt war die Religion in Aegypten auf eine ganz eigne Weiſe der Mittelpunct der Cultur. Der Wahnglaube hatte ihre Naturkenntniſſe, und der Naturglaube ihre Götterlehre durchdrungen, und ſo war das ganze Leben des Menſchen von religiöſen Vorſtellungen geordnet

---

Character der Aegypter geweſen ſey, darüber iſt nachzuſehen eine Rec. in den Heidelb. Jahrb. 1817.

und bewegt. Philosophie und Gesetze, Rechtspflege und Sternkunde, Mathematik, Medicin, Naturwissenschaften, alles dieses hatte sich hiernach gebildet und alles stimmte zu einem Ganzen für die Regierung und Bildung des Volkes zusammen. Die Waltung höherer Mächte war ihnen der Grundgedanke, womit sie zugleich strenge an wohlgeordneter Sitte festhielten, ohne daß man doch bei dem langen, blühenden Leben dieses Volkes jene Steifheit der Chinesen findet, an welche die alten Aegypter übrigens erinnern. Ihre Religion hatte durchaus mehr Leben, selbst wenn sie allenfalls die mystische Richtung nahm, daß in jedem Frommen Hermes lebe, oder daß der Tod das wahre Geburtsfest des Menschen sey. Sie bewirkte eine gewisse Humanität, welches sich schon äußerlich in der Ehrerbietung der Jugend gegen das Alter und sonst in ihren Begrüßungen, in ihrer Nüchternheit, in ihrem Fleiße, in ihrer Menschenachtung, worin sie auch vor andern civilisirten Völkern gegen die Kinder sich auszeichneten *), in ihren Gewerbkenntnissen und in ihrer Verständigkeit darlegte. Auch rühmte man ihre Gesundheit. Das weibliche Geschlecht stand zwar, wie überall im Alterthum, in einer strengen Unterordnung, allein es war doch nicht ungebildet, und es gab auch ausgezeichnete Frauen. Die Weiber mußten auf eine eigne Art für die Oeconomie thätig seyn, nämlich mehr draußen, während es die Männer mehr im Hause waren **). Bei dem vie-

*) Die Kinder mußten aufgezogen werden, welches freilich nicht auch in Absicht der Fremden Gesetz seyn mochte, da nach 2 Mos. 1, 15 fgg. Pharao die neugebornen Knäbchen der Israeliten tödten ließ. Für die Aegypter selbst war die πολυανθρωπία Grundsatz, weil sie zum Wohl des Landes und der Städte diene. Doch scheint manchmal Uebervölkerung eingetreten zu seyn, weil Colonieen von Aegypten ausgingen, wie gegen 1600 — 1500 v. Chr. nach Griechenland.

**) Herod. 2, 35. schildert die Eigenthümlichkeit der Aegypter unter andern darin, daß die Männer und Weiber ihre Geschäfte gleichsam austauschten: jene tragen auf dem Kopfe, diese auf den

im Guten, welches das Volksleben der Aegypter aufzeigt, dürfen wir doch die dunkle Schattenſeite nicht überſehen: Götzendienſt und Aberglaube drückte den Geiſt darnieder, und während ihn die Prieſter zu einer helleren Region erhoben, wo es doch ebenfalls nicht an Unglauben fehlte, hielten ſie das Volk in ſeinem düſtern Wahne gefeſſelt.

Bei ihnen aber ſtanden die Wiſſenſchaften auf einem ſo hohen Gipfel, wie wir ſie nirgends ſonſt im Alterthume finden, und in einigen practiſchen Zweigen ſelbſt höher wie jetzt, und ſo lernten insbeſondere auch bei ihnen die Griechen. Ihre Sternkunde hatte es durch Beobachtungen und Berechnungen ſehr weit gebracht; ihre Mathematik hat in den Wundern ihrer Baukunſt ein unzerſtörbares Zeugniß hinterlaſſen *); ihre chemiſchen Kenntniſſe werden in Mehrerem, z. B. in ihren Mumien und in ihrer Farbenkunſt noch bewundert; ihre Baukunſt, Sculptur,

---

Schultern, jene ſitzen am Webeſtuhl oder ſind ſonſt im Hausweſen beſchäftigt, die Weiber dagegen müſſen auf den Markt gehen und die Handelsgeſchäfte beſorgen. Und 2, 89. wo er von Einbalſamirung angeſehener Frauen redet, heißt es: — ὅσαι ἂν ὦσι εὐδοκίμου μάρτα καὶ λόγου πλεῦνος γυναῖκες.

*) Denon, Descript. de l'Egypte etc. ſagt (II. S. 16.). „Ein ägyptiſcher Tempel iſt gleichſam ein aufgeſchlagenes Buch, wo die Wiſſenſchaft enthüllt, wo die Moral gelehrt, wo die nützlichen Künſte gezeigt ſind. Alles ſpricht, alles iſt belebt, und alles in demſelbigen Geiſt. Die Pfoſten der Thüren, die geheimſten Winkel, geben noch eine Lehre, eine Vorſchrift, und das alles in einer bewundernswürdigen Harmonie.“ Und Heeren, Ideen ꝛc. (II. 2. S. 72.) bemerkt bei den Wundern der Baukunſt in Phylä in Oberägypten, „es müſſe eine Zeit gegeben haben, wo dieſer claſſiſche Boden der Mittelpunct der cultivirten Welt war, und ſeine Bewohner Alles das beſaßen, wodurch Nationen reich, mächtig und gebildet heißen können.“ Ferner S. 92. „der ganze Landſtrich von dem fernen Meroe bis wo der Nil ſeine Gewäſſer dem Mittelmeere zollt, erſcheint uns als eine in ſich abgeſchloſſene Welt. — — Wir finden daſſelbe in Meroe wie in Theben — — und ſo wird es überhaupt wahrſcheinlich gemacht, daß der Nubiſche Stamm einſt der herrſchende auch in Aegypten war.“

Malerei, Musik, Arzneikunde, aber auch Zeichende u. s. w. wurde im Alterthume gerühmt und hat zum noch merkwürdige Spuren hinterlassen. Die Priester ben dieses Alles an, und ihre Studien gingen in die culationen der Philosophie wie in die gemeinnützigen K nisse z. B. des Bauwesens ein, aber sie hatten sich i verschiedenen Fächer getheilt. Diodorus giebt un folgender Stelle *) das Genauere an: „Die Geo und Arithmetik üben sie ausführlich. Denn da das treten des Flusses die Ländereien immer verändert, viele Streitigkeiten über die Gränzen unter den Nac veranlaßt, so ist es nicht leicht sie genau zu schli wenn es nicht der Geometer durch seine Kunde r stellt. Die Arithmetik dient ihnen theils zu der Oe mie im gemeinen Leben, theils für die geometrischen sätze. Hierbei hilft es auch viel im Studium der logie. Denn mit großem Fleiße wird bei den Aegyp wie auch bei einigen andern Völkern die Ordnung Bewegung der Gestirne beobachtet, und seit einer ung lichen Reihe von Jahren haben sie das ausgezeichne bewahren sie das auf, was sie von den ältesten Zeite größter Anstrengung bearbeitet. Sie haben die A gungen der Planeten, ihre Umläufe, ihre Kräfte, guten und bösen Einfluß auf die Geburten der Le gen mit der größten Sorgfalt beobachtet. Oft sag den Menschen genau ihre Lebensschicksale voraus; wachs und Fruchtbarkeit zeigen sie nicht selten vorhe auch das Sterben von Menschen und Vieh. Sie r nach ihren langen Beobachtungen vorher die Erdbeben Wasserfluthen, die Erscheinungen der Kometen, und

*) Diod. 1, 81. — ἐπὶ πλεῖον, ausführlich: ἐπ' ὀ nur so etwas; γράμματα Lesen und Schreiben, nach alterthün Weise. Daß die Chaldäer von den Aegyptern gelernt, ist ein scher Betrug dieses Geschichtschreibers, weil ihm die letzteren lagen und die Aussicht nach den frühesten morgenländischen Q noch verhüllt war.

les, was Vielen unmöglich vorauszuwiſſen ſcheint.
lan ſagt, daß auch die Chaldäer zu Babylon von den
gyptern ſtammten, und zu dem Ruhme ihrer Aſtrologie
dem Lernen bei den Aegyptiſchen Prieſtern gelangt
en. Das gemeine Volk der Aegypter lernt, wie bereits ge-
t, die Geſchäfte für das Leben von den Vätern und Ver-
ndten. Leſen und Schreiben lernen ſie nur ſo etwas, und
t Alle, ſondern vornehmlich die, welche Künſte treiben."

Die Sprache der Aegypter gehörte unter die gebil-
ten, und zwar als Schriftſprache. Dieſe war von drei-
lei Art, die erſte eigentlich blos Zeichenſchrift, welche
r die Prieſter verſtanden, die Hieroglyphen, wie wir
noch auf den alten Denkmälern ſehen; die zweite war
hieratiſche Schrift, ein Uebergang von jener zu den
ern Schriftzeichen, zum Geſchwindſchreiben der hiero-
phiſchen, ebenfalls nur bei den Prieſtern; die dritte
r die Volksſchrift, deren Charactere von dieſen bei-
abgeleitet und zunächſt von der einfacheren hieratiſchen
ommen waren; dieſe war auch unter dem Volke verbrei-
*). Die Aegypter ſchrieben von der Rechten zur Lin-
ungleich den Griechen **). Das Schreibmaterial aus

*) Clem. v. Alex. (Str. 5, 4.). „Diejenigen, welche bei Aegyptern Unterricht erhalten, lernen vor allen Dingen zuerſt Schriftart, welche man die (demotiſche) epiſtolographiſche nennt, s die hieratiſche, deren ſich die heiligen Schreiber bedienen, s zuletzt die hieroglyphiſche. Dieſe iſt theils eine kyriologiſche entliche) durch die erſten Elemente, theils die ſymboliſche, e letztere entweder durch Nachbildung, oder durch Tropen, oder h Allegorieen geſchrieben wird." — Die Schrift waren alſo ιρατα ιερα και δημοτικα. — Den Alterthumsforſchern iſt es mehr gelungen, auch die hieroglyphiſche Schrift der alten Aegypter leſen, und ſie ſind in den Beſitz von mehreren Papyrusrollen t, deren Inhalt manches für die Kunde jener alten Zeit ver-ht. Die Hieroglyphen, welche man auf Mexikaniſchen Denk-lern gefunden, ſind von den Aegyptiſchen durchaus verſchieden, d verrathen keinen fremden Urſprung; ſie ſind weniger ausgebil-, und erſcheinen mehr als Malereien.

**) Herod. 2, 36.

dem zubereiteten Papyrus war ziemlich bequem, und die schwarze und rothe Dinte, womit sie schrieben, ist jetzt noch nach Jahrtausenden auf den wohlerhaltenen Papyrusrollen leserlich und frisch erhalten. — Der mythische Hermes stellte den Aegyptern die in Schrift redende Weisheit symbolisch dar. Sie hatten Anfangs nur vier Hermesbücher (wie die Inder ihre 4 Vedas und die Chinesen ihr heiliges Vierbuch), aber diese heiligen Bücher vermehrten sie bis auf 10,000; und sie schrieben alle Erfindungen ihrem Hermes zu.

Die Bildung der Aegypter war nur der Priesterkaste eigen, und also eine verschlossene, allein es floß doch davon auch manches an Kenntnissen, namentlich Lesen und Schreiben, also eine Grundlage der Geistesbildung, und noch mehr im Practischen auf Andere ein. Das Aegyptische Volk lernte und verstand Vieles, worin andere Völker zurück blieben, auch ging wohl einiges auf angränzende über, und wirkte in späterer Zeit wohl wieder auf den Mutterstaat, auf Aethiopien, zurück; gewiß ist es, daß die Griechen Wissenschaften dort erlernten, und daß ihre hohe Geistesbildung der Aegyptischen Priesterlehre vieles zu verdanken hatte. Denn obgleich den Ausländern in der Regel der Zutritt verschlossen war, so finden sich doch Spuren genug von Ausnahmen. Nach der Sage der Griechen hatte schon der Thrakier Orpheus (gegen 1300 v. Chr.) dort seine religiöse Weihe, und der Kretenser Dädalus (gegen 1200 v. Chr.) seine Wunderkünste in Aegypten gehölt; auch läßt sie den Dichter Homerus (gegen 1000 v. Chr.) und den Gesetzgeber Lykurgus (gegen 900 v. Chr.) sich in dortigen Studien bilden; und sichrer weiß man das von Pythagoras (gegen 580 v. Chr.), von Solon etwas später, und dann weiter bestimmt von Herodotus, Platon u. A. Wenn gleich die Priester die Einweihung der Fremden erschwerten, und das Ansehen des Königs so wie die Klugheit des Ausländers zu seiner Empfehlung nöthig war, so konnten sie

doch nicht diese Verbreitung ihrer Wissenschaften vermeiden, welche dann mit dem zunehmenden Verkehr zwischen den Griechen und Aegyptern, also seit 600 v. Chr. immer freier wurde. Noch blühete zu Strabo's Zeiten (d. i. um Christi Geb.) ihre hohe Schule zu Heliopolis, allein das alte Priesterwesen hatte unter den Ptolemäern abgenommen, obgleich in der Alexandersstadt vieles von ihrer Wissenschaft unter den Römern fortblühete, bis auch diesem die rohernden Araber, im achten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, auf welche übrigens auch manches davon überging, ein Ende gemacht. Und so zeigt sich zugleich, wie die Aegyptische Priestergelehrtheit und Geschicklichkeit eine Schule für die Europäische Bildung geworden, vornehmlich für die und durch die Griechen. Inwiefern noch eine Geheimlehre in ihren Tempeln zurückbehalten worden, läßt sich übrigens schwerlich bestimmen.

Der König nahm an der Wissenschaft der Priester wenigstens einigen Antheil, und seine Angehörigen konnten, wie wir aus der Geschichte des Moses wissen, in aller ihrer Weisheit unterrichtet werden *). Dabei hatten sie den bestimmtesten Einfluß auf sein öffentliches und Privat-Leben. Sie schrieben ihm seine ganze Tagesordnung vor. Zuerst mußte er die Staatsgeschäfte verrichten, dann Opfer bringen und bei dem öffentlichen Gebet erscheinen; hierauf wurde etwa (in dieser gottesdienstlichen Versammlung?) sein Lob verkündet, und indem die Tugenden des Regenten angepriesen wurden, er selbst auf gute Weise an seine Pflichten erinnert; auch wurden ihm Ideale vorgehalten, indem man die Geschichten großer Männer aus den heiligen Schriften vorlas. Selbst die Lebensordnung, Mäßigkeit ꝛc. gaben ihm die Priester, zugleich mit dem Ansehen von Leibärzten auf **).

*) Ap. Gesch. 7, 22.

**) Dieses erinnert an die ganz ähnlichen Verhältnisse des

Auch scheint dem Volke in Aegypten durch die Pr
ster so wie manche festliche Freude, so auch eine gewi
Geschmacksbildung vergönnt gewesen zu seyn, worin s
wiederum ein Vorzug vor jener Chinesischen Erstarru
zeigt. Die Ueberbleibsel ihrer großartigen Baukunst, m
noch in jenen gewaltigen Tempeln, Säulen, Statu
als in den Pyramiden und Obelisken ihrer kunstreich
Sculptur, und ihrer noch im Farbenglanze bewunder
werthen Malereien, bieten vieles dar, was selbst der
den Griechischen Mustern vertraute Kenner schön find
Ob sie Poesie hatten? Wer sollte das nicht der Erhab
heit ihrer Phantasie, der Muse der Priester, der Nat
und Geschichtsbetrachtung, wer sollte es nicht nach
Analogie anderer gebildeten Völker des Alterthums a
den Aegyptern zutrauen? Wenigstens hatten sie Gesän
Sie hatten Musik, und diese war in alterthümlich
Weise nur die Begleiterin des Gesanges, besonders
religiösen Festlichkeiten. Sie muß aber ursprünglich ei
religiöse und zwar von der erhabensten Art gewesen sey
denn sie stand mit der Astronomie, wie es überhau
auch im alten Morgenlande der Fall gewesen zu se
scheint, in der engsten, und wir möchten auch in tiefere
Sinne sagen, geheimnißvollen Verbindung. Der himm
lische Siebenklang sollte in den sieben Saiten dem Ob
und der Seele selbst wiedertönen. Sie war muthmaßli
zuerst blos Vocalmusik, wobei die dreisaitige Lyra de
Sänger blos zum Angeben des Tones diente, und i
Zweck war die Ruhe und Harmonie des Gemüth
und die Bildung sittlicher Gefühle; jedoch darf dieß
nicht auf das ganze Volksleben ausgedehnt werden,
welchem aus der ältesten Zeit auch die rauschenden Tö
einer wilderen Instrumentalmusik nachklangen *). Es g

Kaisers in China, die, wie wir oben sahen, sich noch heute so s
den. So rühmte die Sage der Aegypter den weisen Kön
Nechepso, der die Geheimnisse der Pflanzen ꝛc. verstand.

*) Wichtig für diese Forschung und die alte Musik überhau

auch ſchon in früherer Zeit mehrerlei Saiten- Blaſe- und andere Inſtrumente. Die Muſik der Griechen und noch mehr der Iſraeliten hat ohne Zweifel vieles von den Aegyptern erhalten. Wir dürfen nur an die Davidsharfe denken, die in Aegypten einheimiſch war.

b. Erziehung.

Die anſehnliche Bildungsſtufe der Aegypter läßt auf eine Erziehung ſchließen, welche zwar nach den verſchiedenen Kaſten verſchieden ſeyn mußte, doch im Ganzen wohlgeordnet und durchgreifend war. Es iſt uns aber nur wenig davon zur Kunde gekommen.

Von dem Unterrichte der Prieſter wiſſen wir, daß er in drei Hauptanſtalten ertheilt wurde, in Thebä, Memphis, Heliopolis. Vermuthlich nahm man in dieſe Collegien nur Jünglinge und junge Männer auf, nach alterthümlicher Weiſe, und lehrte in langſamem Stufengange; denn es fand da die Abtheilung, wie wir ſie eben bei den Braminen fanden, in Exoteriker und Eſote-

---

ob die Angaben auch aus andern Forſchern, und die Winke in dem kurzen Abſchnitte über dieſen Gegenſtand in Creuzer, Symbolik ꝛc. 2te A. I. S. 445 fgg., wo das Ergebniß iſt, „daß die innere und ſittlichere Muſik mit dem Saitenſpiel und würdevollen Geſang dem prieſterlichen Götterdienſt vorbehalten blieb, während im Anfang und immerfort der materielle Volksdienſt und ſein Orgiasmus ſinnliche Lieder und rauſchende Inſtrumente gebieteriſch forderten.“ — Wir kennen aus einer Zeichnung in Denons Werke die alte Aegyptiſche Harfe und die Art, wie ſie geſpielt wurde. Man zählt auf derſelben über 20 Saiten; die ſpielende Perſon, welche eine weibliche zu ſeyn ſcheint, ſitzt vor derſelben auf ähnliche Art wie bei uns, und ihre beiden Hände ſind gegen die Saiten hin bewegt, ſo daß man vermuthen möchte, es ſey auch da die gleichzeitige Harmonie des Dreiklangs ſchon in Uebung geweſen. — Vgl. Herod. 2, 79. Plat. legg. 3. p. 656 fg. Philo vit. Mos. 606. Clem. v. Al. Strom. 6, p. 757.

riker, statt. Unter die ersteren wurden auch Schüler au der Priesterkaste aufgenommen, daher bleibt es unbestim in wie weit Fremde die höhere Weihe erhalten konnten. Lehrgegenstände waren die wissenschaftlichen Zweige, wir sie oben bemerkten, und von manchen derselben, mentlich der Mathematik, ist es begreiflich, daß sie o Gefahr der Mysterien auch Uneingeweiheten, wenigst bis auf einen gewissen Grad, mittheilbar waren. einem Lehrmittel der Arithmetik wissen wir, das war Rechentisch (ἄβαξος) mit Steinchen. Die Lehrer wa Priester, jeder in seinem Fache; vielleicht aber wurden auch nach ihrer Lehrgabe zu diesem Geschäfte ausgewä

Da der gemeine Mann in Aegypten lesen und sch ben, auch rechnen konnte, welches letztere auch die K ber wegen ihrer Marktgeschäfte verstehen mußten, so m ten das doch die Kinder lernen, und es konnte da a an Schulen fehlen. Auch sagt gelegenheitlich Platon daß die Kinder der Aegypter bei dem Lesen zusammen (Chor?) lernten; übrigens ist uns keine Kunde zuge men. Unterhielten vielleicht die Priester selbst Sch fürs Volk? und das unentgeltlich? etwa auch ganz f willig? Die Väter waren in dem Gewerbe die Le ihrer Söhne, und das wurde mehr durch Absehen durch absichtlichen Unterricht erlernt. Gymnastische Ueb gen fanden ebenfalls statt, wenn gleich Diodorus es läugnen scheint; im alten Thebä kamen sie wirklich v und daß Hermes, so wie sein Stern, sowohl der V steher der Gymnastik als des angehenden Jünglingsalt war, scheint darauf hinzudeuten. Wenigstens lernten Söhne aus der Kriegerkaste das Militärische ihrer V und übten hierin ihre Kraft **).

*) Plat. de leg. 6, fin.

**) Herod. 2, 91. berichtet von der Stadt Chemmis, in Thebaischen Bezirke, daß dort Perseus (der mythische Stifter gymnastischen Spiele) einen Tempel habe, und Hellenisches den ihn zu Ehren vorgenommen werde, nämlich vollständige gymn

Gewiß aber erhielten die Kinder der Priester, Söhne und Töchter einen besseren Unterricht als die in den andern Kasten. Die Königssöhne erhielten die sorgfältigste Erziehung, welche dann von den Priestern besorgt wurde, und es durfte um sie kein Sclave und kein Andrer seyn, außer wohlerzogene Priestersöhne, die über zwanzig Jahre alt waren*). Es war also nicht blos die Vornehmheit, sondern die gute Bildung, wornach man aus der adlichen Jugend die Gesellschafter für den Prinzen wählte; eine weise Maßregel, wie wir sie auch in den asiatischen Monarchieen bei den Regentensöhnen fanden.

Die Erziehung selbst war überhaupt und bei allen Ständen die häusliche; in dem Priesterstande ebenfalls gewiß vorzüglicher. Denn da war Monogamie, während den Männern der andern Stände erlaubt war, so viel Weiber zu nehmen, als sie wollten. Auch mag wohl die Frau des Priesters gebildeter gewesen seyn und sich mehr

---

sche Kämpfe, wobei Preiße ausgesetzt würden, und daß sie die Meinung hätten, Perseus sey aus ihrer Stadt gebürtig, und von da, wie Danaus und Lynkeus, nach Griechenland geschifft, von welchen er abstamme; auch sey er ihnen mehrmals erschienen; deßhalb hätten sie unter den Aegyptern allein solche Kampfspiele. — Dagegen berichtet Diodor. 1, 81., daß keine Gymnastik bei den Aegyptern gelehrt werde, weil man sie für unnöthig zur Gesundheit, für eine nur kurz dauernde Kräftigung, ja für die Jugend gefährlich hielt. Aber das sagt er auch von der Musik, daß sie dort nicht gelehrt werde, weil sie die Männerseele weibisch mache, und gleichwohl lernten sie die Aegypter. Er muß also die Sache nicht allgemein verneint haben. Wirklich sagt er auch 1, 73. selbst, daß die Söhne der Krieger jene Uebungen erhielten, indem sie von ihren Vätern zur Mannhaftigkeit angemahnt und für das Kriegerische geübt würden — *ταῖς μὲν τῶν πατέρων ἀνδραγαθίαις προτρεπόμενοι πρὸς τὴν ἀνδρίαν, ἐκ παίδων δὲ ζηλωταὶ, γινόμενοι τῶν πολεμικῶν ἔργων, ἀνίκητοι ταῖς τόλμαις καὶ ταῖς ἐμπειρίαις ἀποφαίνονται.*

*) Diod. 1, 70. — „die vor allen wohlerzogen (*πεπαιδευμένοι*) waren.“ Der König selbst wurde, wie oben bemerkt, in die Mysterien eingeweiht, daher auch manchmal Priester genannt. Plutarch. de Iside.

mit den Kindern beschäftigt haben, als es bei den ander die sich viel außer dem Hause in Geschäften herumtr den mußten, möglich war. Die Zurücksetzung des wei lichen Geschlechts war freilich mehr oder weniger bei all Völkern des Alterthums ein großes Uebel für die Ki der, welches der Erziehung einen durchaus andern Ch racter gab, als sie unsere Welt hat. Dagegen hat die Sparsamkeit die geordnete, gesunde Lebensweise, u der Ernst, und der fromme Sinn in dem häuslichen L ben des Aegypters nothwendig einen günstigen Einfl auf das Kind, und die ganze Jugendbildung bis i männliche Alter. Indem nun der Sohn blos das G schäft seines Vaters erlernen, und kein Gedanke an ei Wahl oder sonst an eine andere Lebensweise statt find konnte, so wurde diese Gewöhnung nicht nur zur ande Natur, sondern es mußte auch die Natur selbst dies Gewöhnung dienen. Denn so entwickelten sich leicht A lagen durch eine physische Erbschaft, wie das in Si nenschärfe und Muskelgewandtheit bei Familien und N tionen vorzukommen pflegt, und die Kraft bildete einzel Geschicklichkeiten, wie oben bei den Gewerben bemer wurde, zu einer Vollendung aus, welche zur Freudigke in dem Geschäfte zurückwirken mußte. Auf solche A erlitt die sittliche Ordnung durchaus nicht die Störun welche man da überall erfährt, wo sich die Jugend einer gewissen Unruhe herumtreibt, schon in der Wahl i rer Lebensbestimmung, und noch mehr in der Vorber tung zu derselben; der junge Aegypter kam nicht dar etwas anders zu suchen, kaum zu wünschen, als wo er in seiner Familie geboren war, und in welche sich ruhig und sittlich einlebte. Wir sehen etwas Aeh liches bei unsern Bauern, da wo noch die alte einfac Sitte herrscht. Die Erziehung der Aegypter hatte alle das Gute, z. B. das Festhalten eines friedlichen Lebe im Wohlstande viele Jahrhunderte hindurch, aber au alles das Schlimme einer solchen Einengung, z. B. da

Feſthalten des Genius und überhaupt der Geiſtesfreiheit in unzerbrechlichen Feſſeln. Aber wir ſehen in dem alten Aegypten ein vollkommenes Beiſpiel einer völlig durchgreifenden Nationalerziehung.

Dazu gehörte denn allerdings der Wahnglaube ihrer Religion. Nach dieſem brachte der Seelenführer Hermes (ψυχοπομπός) die Seele des Kindes in das Leben herab. „Die Kindesſeele iſt ſchön, weil ſie noch nicht verſunken iſt durch die Hefe der Materie und Leidenſchaft, ſintemal ſie, in die Geburt kommend aus den höheren Sphären, noch nicht an der Materie feſt anklebt, ſondern, wie an der Nabelſchnur der Mutter, an der Weltſeele hängt; wie ſie aber beſchwert wird mit dem Leibe, erzeugt der Leib das Vergeſſen des himmliſchen Daſeyns, ſie geht verluſtig des göttlichen Angedenkens, und dann iſt ſie im Argen; denn dieſe Vergeſſenheit iſt das Arge*).“ Nach der Angabe eines ebenfalls ſpäteren Schriftſtellers wurde das menſchliche Leben in ſieben Stufen abgetheilt; es ſteht indeſſen dahin, ob nicht der Neuplatoniker hiermit der alten Aegyptiſchen Prieſterlehre etwas geliehen hat**). Die erſte Stufe ſteht unter der Herrſchaft des

*) Aus dem Hermes Trismeg., bei Creuzer, Symbol. S. 401 fgg., welche uns auch die folgenden obigen Angaben dargeboten hat.

**) Aus dem Proclus (ad Plat. Alcib. I. p. 196. ed. Creuz.) ebendaſ. angegeben; wo auch S. 403. die Note an die Verſchiedenheit der volksmäßigen Anſicht dieſer planetariſchen Einflüſſe unter den Griechen und Römern erinnert wird, z. B. bei Appulejus Sol, micans flamma, — Luna ejus discipula, — potestates V vagantium, Jovis benefica, Veneris voluptifica, pernix Mercurii, perniciosa Saturni, Martis ignita. Das führt uns zur Vergleichung mit dem Planeten-Einfluſſe, wie wir ihn oben in dem Perſiſchen Morgenlande fanden. Proclus hat die eignen Ausdrücke τάξις, (Stufe) und πολιτεία (Wirkſamkeit, Herrſchaft jener Mächte). Entkleiden wir von dieſer phantaſtiſchen Poeſie die Grundidee, ſo iſt es die Natureinrichtung der Klimakterien nach der Siebenzahl; die Stufenjahre 7, 14 u. ſ. w. beweiſen ſich allerdings auch in der Jugendentwickelung.

Mondes; es ist die vegetativ-animalische Periode, worin das Ernährungsgeschäft die Hauptsache ist, welchem der Mond das Gedeihen gibt; die Seele ist da noch unschuldig, noch nicht völlig von der Weltseele abgesondert, und noch nicht ganz von der Materie umdüstert. Die zweite Stufe steht unter dem Hermes (Mercurius); es ist die Munterkeit des Knabenalters, wo der geistige Trieb zum Lernen, der musicalische zur Lyra, und der körperliche zu Gymnastik anklebt und in voller Bewegung hervorbricht; weßhalb auch Hermes der Vorsteher der Gymnasien war. Die dritte Stufe ist die Aphrodisische (der Venus), wo der Morgen- und Abendstern das junge Leben zur Entwicklung der Zeugungskraft beherrscht. Es sind hiermit die drei Perioden der Jugend angegeben: das Kind, der Knabe, der Jüngling. Die folgende vierte Stufe wird von der Sonne regiert, welche zeitigt und den jungen Mann bis zum Culminationspuncte des Lebens heranreifen läßt. Dann folgt die fünfte, die des Ares (Mars), der Vollkraft des Mannes und der kriegerischen Gewalt. Die sechste Stufe hat den Zeus (Jupiter) zum Vorsteher, worin der Mann sich in den Besitz der Weisheit und der äußeren Herrschaft zu setzen sucht. Die siebente ist die letzte, in ihr herrscht Kronos (Saturnus) als ein noch unbekannter Gott, der auch als Planet nur aus weiter Ferne schimmert; es ist das Alter des Absterbens bis zur Rückkehr der Seele aus diesem Leibe. Diese vier letzteren Lebensalter möchten wohl in dieser Ansicht mit dem 25ten bis 30sten Lebensjahre anfangen, sich mit dem 40sten, 60sten und 80sten abgränzen, und dann bis ins höchste Alter hinauslaufen. Die Menschenseele kommt nach diesem ihrem Erdenlaufe; wenn sie die 7 Stufen durchgangen hat, in den achten Kreis, in den siderischen, an den Ort der Seligkeit; hat sie aber den Lauf nicht vollständig gemacht, so muß sie zum zweiten und dritten Male wieder ihre Wandrung antreten. Mag auch in diesem Wahne Späteres (aus dem 3ten Jahrhunderte n. Chr.)

ſich eingefunden haben, als die Anſicht der alten Aegypter ſelbſt war, ſo gaben dieſe doch die Grundlage zu demſelben, den wir dann bei den Griechen und Römern, und noch unter Völkern chriſtlicher Aufklärung finden. Es iſt eine im alten Aegypten oder vielleicht im fernen Aſien einheimiſche Wunderpflanze.

Hiermit ſtand der Horoſkop zwar im Zuſammenhang, aber nur in dem allgemeinen der Aſtrologie. Der Stand nicht nur der Planeten, ſondern auch des Thierkreiſes, und vielleicht noch anderer Geſtirne, vermuthlich auch der Kometen bei der Geburt und wohl mehr noch bei der Empfängniß des Kindes hatte nach demſelben Wahne Einfluß auf ſein Naturell, Leben, Schickſal und Sterben. Die Eltern pflegten daher ihrem Kinde von einem dieſer Geheimblicke kundigen Seher unter den Prieſtern gleich nach ſeiner Geburt die Nativität ſtellen, und ſich ſeine Lebenszeit, Todesart u. ſ. w. vorausſagen zu laſſen *). Nicht blos aſtrologiſch geſchah das, ſondern auch die Chiromantie gehörte zu dieſer Mantik. Die Prieſter, welche hierdurch tief in das Privatleben des Einzelnen wirkten, unterhielten natürlich gern dieſen Aberglauben, und das Volk hielt ihn ſelbſt gern feſt, wie wir noch bis auf den heutigen Tag von der Lebenslinie in der Hand u. dgl. und in den Kalendern von dem Monatszeichen, wie das Kind geboren bis zum Aderlaßmännchen. Die mütterliche Pflege konnte dem Kinde nicht fehlen, ſo wenig es auch an Hebammen in Aegypten fehlte; ſelbſt Säugammen ſcheinen dort nichts Befremdendes geweſen zu ſeyn **). Die Koſt des Kindes war einfach und wohlfeil ***). Man gab ihm etwas, das aus werthloſem Stoff, z. B. Mark aus dem Papyrusſchilfe, das in der Aſche geröſtet wurde, oder Wurzel und Stengel von andern Waſſergewächſen, roh, gekocht, oder gebraten.

*) Herod. 2, 82. Diod. 1, 81. Galenus de dier. decr. III. p. 44. Origen. c. Cels. 8, 58.

**) 2 Moſ. 1, 15 fgg. 2, 7 fgg.

***) So läßt ſich begreifen, wie Diodor (1, 80.) ſagen konn-

Dann wurden auch die Knaben selbst gegen die heißen Sonnenstrahlen abgehärtet. Sie gingen nicht nur barfuß und fast durchaus nackend, sondern mit geschorenem Haupte*). So wurde die Jugend physisch und moralisch in strenger Einfachheit, Einförmigkeit und Anspruchlosigkeit erzogen.

Wenn es gleich wenig ist, was wir von der Erziehung dieses merkwürdigen Volkes wissen, so ist es doch genug, um zu sehen, wie so manches auch in dieser Hinsicht von demselben auf die Europäische Bildung übergegangen ist, und bei uns noch fortdauert. Wir werden dieses weiterhin in den verschiedenen Puncten nachweisen.

Zunächst schließen die Israeliten an.

Die übrigen Afrikanischen Völker sind uns zu unbekannt geblieben, als daß sich etwas über sie weiter sagen ließe, außer der Vermuthung, daß sie durch Handelsverkehr und das Ammonische Orakel auch einiges in der Cultur mit den Aethiopern und Aegyptern getheilt haben. Die neuesten Entdeckungen, namentlich der civilisirten Reiche im mittleren Afrika, wie des Reiches Sudan, bestätigen diese Vermuthung, wenn gleich die jetzige Cultur von den Muhammedanischen Arabern stammt.

Die Libyer werden von Herodot gerühmt. Er nennt sie auch die gesundesten unter allen Menschen, und gedenkt ihrer Heilmittel in einer Kinderkrankheit**).

---

te, daß die Aegypter nicht mehr als 20 Drachmen (ungefähr 2½ Rthlr. auf ein Kind verwenden (doch wohl jährlich?), bis es in das reifere Alter eintrete. Er leitet von dieser sparsamen Lebensweise die große Volksmenge und die erstaunlichen Werke in Aegypten her.

*) Diod. 1, 80. Herod. 3, 12.

**) Herod. 4, 187. — Heeren, Ideen ꝛc. II. 2. S. 314 fg. hält das Volk der Tuariks, das sich über den größern Theil von Nordafrika ausdehnt, für die Nachkommen der alten Libyer, da seine Lebensart und Beschäftigung noch ebendieselbe sey.

Bildung der alten Welt im Ganzen.

Alle jene Völker haben das Gemeinsame, daß sie ihre Wissenschaften mehr oder weniger verschlossen hielten, und daß die Stämme ihrer Priester in dem Besitz der Bildung eine Art Gelehrtenadel behaupteten. Die Mandarinen der Chinesen und die Braminen der Inder sind noch bis auf den heutigen Tag ein lebendiges Denkmal dieser uralten Einrichtung. Mit denselben ist die erbliche Ständeverschiedenheit der sogenannten Kasten verbunden, wornach ein großer Theil des Volkes in der Erziehung vernachlässigt worden.

Die Aegypter sind in allem diesem den Asiaten beizuzählen, und sind mit den Indern und Persern (Magern) die drei vornehmsten Bildungsvölker der alten Welt. Von ihnen ist auf die andern Völker im Westen, zunächst und hauptsächlich auf die Griechen Wissenschaft und Kunst ausgegangen. Die Philosophie, als Speculation, hat bei den Indern vielleicht ihr Höchstes erreicht, und was nachmals in den ausgebildeten Systemen der Griechen erscheint, wird sich nur als verschiedene Formung jener ältesten Denkart über Gott und die Welt, und das Seyn der Dinge, die erst durch das Christenthum eine höhere geworden ist, bei tieferer Beurtheilung zeigen. Pantheismus ist fast überall in den Speculationen jener Völker, insbesondere der Inder, herrschend. Dabei sind alle Arten des Mysticismus, von der Vertiefung in das All oder Nichts an, bis zu den schauderhaftesten Selbstpeinigungen und Selbstödtungen in so vollendeter Gestalt am Ganges und Euphrat u. s. w. zu erblicken, daß dagegen

jede Art, die uns sonst irgend vorkommen mag, doch nur eine Halbheit bleibt. Aber auch hier geht erst mit dem Christenthume das höhere Leben auf, das die Menschheit in jenen Verirrungen sucht.

Religion und Gesetzgebung ist überall in der alten Cultur die Grundlage, die Künste des Lebens sehen wir hier und da so hoch gestiegen, daß sie alles der späteren Zeiten übertreffen, und die schönen Künste stehen zum Theil ebenfalls sehr hoch; die Baukunst, Plastik, Malerei, Musik, Poesie u. s. w. sprechen noch aus bewundernswürdigen Denkmälern ehemaliger Herrlichkeit in die neue Zeit herüber. Die Astronomie und mehrere Zweige der Naturkenntnisse, mit manchen Bearbeitungen, haben unter jenen Völkern Großes hinterlassen, und wir können auch hierin manches noch jetzt dankbar benutzen.

Lesen und Schreiben, Rechnen, Gesang sind fast allgemein die Gegenstände des Jugendunterrichts.

Es findet sich bei den Babyloniern sogar schon ein Vorspiel von dem Festhalten der Schrift durch Abdrücke, welches bei den Chinesen aber ganz nahe unserer Buchdruckerkunst kommt.

Die alten Perser und die Lehrer des Magismus stehen durch religiöse Thätigkeit für das äußere Leben und durch humane Mittheilsamkeit unserer Europäischen und christlichen Denkart näher als jene alten Völker. Sie zeigen in Allem ein Streben nach Reinheit, die Inder dagegen ein Hingeben zur Ruhe, und die Chinesen ein steifes Festhalten.

Von jenen Völkern in Mittelasien führen die Araber vieles in das Mittelalter, und bis in die neue Zeit, nach dem Abendlande herüber. Sie gehören darum erst in den zweiten Theil. Die Araber sind nur das Mittel, durch welches die Lichtstrahlen Griechischer Wissenschaft und Persischer Redekunst durch den Wüstendunst mannigfaltig gebrochen, den dichten Nebel, der auf Europa verbreitet lag, aufzuhellen begannen. Der Deutsche, der an der Quelle schöpfen

will, suche die heiligen Fluthen der Griechischen Weisheit und den lebendigen Born Persischer Dichtkunst in ihrem Vaterlande in voller Reinheit auf, und er allein vor allen Europäern kann durch den Adelsbrief seiner Sprache seine nächste Verwandtschaft zum älteren Bruder, dem Perser, erweisen *).

Allgemein ist auch unter den kultivirtesten Völkern der alten Welt die Zurücksetzung des Weibes, meist mit Polygamie verbunden, und die Gewalt des Vaters, mitunter auch der Mutter, über das Leben des Kindes, weniger, wenn es heranwächst, über seine Erziehung.

Eben so ist allgemein die Ehrfurcht gegen Eltern und Alte; es drückt sich darin die Verehrung dessen aus, was als göttlich und heilig aus alter Zeit herüberspricht; auch dachte man Erfahrung und Bildung in ihnen personificirt. Hiermit steht in nächster Verbindung, daß das Kind dem Ganzen seines Stammes oder Volkes angehört, und also weniger für sich und nach seiner Individualität als für das Gemeinwesen erzogen wird; wie auch, daß Einklang im Aeußeren für das Innere, Wohlordnung, Musik, eine Hauptsache der Erziehung geworden ist, welche die Selbstbeherrschung zum Ziele, und hierin Bewundernswürdiges geleistet hat.

Der Geist des Morgenlandes ist auf das Eine, Ganze, Große gerichtet; das Erhabene überwältigt daher oft das Schöne, wie ein Lichtstrom die Farben und Gestalten **).

So wie in Asien der Mensch eigentlich zu Hause ist, so auch die Bildung ***). Alles führt in ihrer

*) Von Hammer, Geschichte d. schön. Redekünste Persiens. S. 186.

**) Am Euphrat wie am Orus, aber auch am Nil, am Ganges und quae loca fabulosus lambit Hydaspes. Hor. Od. I. 22.

***) Herder, der Geist, der unter uns die Weihe des alten Orients wohl am meisten empfangen hatte, mag hier sprechen (Aelteste Urkunde ꝛc. S. 102. u. 133.): — Gesetze, Einrich-

Geschichte dahin zurück, bis zum Himalaja. Ja, an dem Fuße dieses höchsten Gebirges der Erde finden wir auch den Ursprung unserer höchsten Bildungsanstalt wie sie jetzt in unsern Academien dastehen.

---

tungen, Geheimnisse, Religionen, Götterstimmen meistens, wie Fabel und Halbgeschichte lautet, — von Kreta, aus Thrac Aegypten, Samos, Phönizien, Persien — man sieht immer, nähert sich und kommt vom Orient. Es hat sich eine Flam Licht von Licht fortgebreitet ꝛc. je weiter hin, desto rei und die erste Flamme gewiß Licht des Himmels, Flam der Gottheit! — — Hier alles höchste Belehrung und gleich Belehrung! — Alles Naturrecht nur durch fenbarung, durch väterlichen Befehl und Segen Gottes e sprungen! Bedenke Mensch, wie sie auch anders entsprin können, wenn du kein Tauber oder kein Vieh seyn sollst."

Zweite Abtheilung.

Eröffnete Bildung.

I. Das Offenbarungsvolk.

I.

Das Offenbarungsvolk.

Die Israeliten. (Hebräer.)

a. Bildung.

Der Stammvater dieser Nation war Abraham, welcher gegen das Jahr 2000 v. Chr. mit seinem Vater Tharah aus Ur in Chaldäa kam, und nach dem Tode seines Vaters noch weiter gegen Westen, bis beinahe an das Meer, nach Kanaan zog. Wo jenes Ur gelegen? ob es zu den Ländern der frühesten Bildung gehörte? ob dort die Erkenntniß des einigen wahren Gottes einheimisch gewesen? — wer will diese Fragen beantworten? Genug Abraham brachte diese Gottesverehrung mit, und wenn auf die Sagen dortiger Völker etwas zu geben ist, so sind noch Trümmer von Tempeln zu sehen, welche von Abraham selbst für den Monotheismus gegen den Sabäismus errichtet worden *). Die heilige Urkunde erzählt

*) In Hadschi Chalfa's Türk. Geog. steht: „Haran, eine alte Stadt, (erbaut von den Kananitern,) jetzt verwüstet, hat noch große und seltsame Ruinen. In dieser Stadt befindet sich ein Hügel mit dem Tempel der Sabäer, der dem Abraham zugeschrieben wird.“ Ferner: „Nahe beim Thore der Stadt Raka stand der Tempel Asars, des Vaters Abrahams. Die Bewohner von Haran waren Sabäer und Philosophen. Es waren Idole und Orakel in diesem Tempel. Der volle Mond (in 14 Tagen erwachsen) ist dem Araber ein Knabe von 14 Jahren. Jussuf, das Ideal jugendlicher

von ihm, daß er durch göttliche Offenbarungen als Na
komme des Sem*) ausgezeichnet worden, daß ihn d
Allmächtige berufen habe vor ihm zu wandeln, und d
er eine Verheißung großen Segens für alle seine Na
kommen erhalten habe. Seine Familie wurde als Gl
angehörig betrachtet; die Beschneidung, welche er bei d
selben einführte, sollte hieran erinnern. Abraham w
daher der Vater, Fürst, Priester und Lehrer der Seinige
und, selbst ein Muster des frömmsten Vertrauens, (he
ämäth, gr. πίστις) suchte er die Verehrung Jehovahs z
bleibenden Erbtheile seines Stammes zu machen. Er füh
meist ein Nomadenleben, aber er wählte auch manchn
einen bleibenden Aufenthalt, und pflanzte Bäume. Se
Reichthümer, besonders an Vieh und Hausgesinde, v
mehrten sich so sehr, daß er auch als Fürst (Emir)
großem Ansehen stand, und sich als Kriegsheld zeig
In seiner Familie hatte er ein unumschränktes Rec
Seinen Sohn Ismael schickte er mit dessen Mutter,

Schönheit ist der Mond Kanaans." — Meßudi schreibt (in
goldnen Weisen C. 59.): „Der Persische König Tahmuraß d
die Religion der Sabäer gestiftet; aber unter ihm kam Jusa
aus Indien und predigte ein eingezogenes Leben. Aschem se
den Feuerdienst ein, als ein Sinnbild der Sonne und Stern
Von Hammer, Fundgruben des Orients H. I. 1809.

*) 1 Mos. 11, 10 fgg. 12—25, 7., wo gesagt wird, daß er
einem ruhigen Alter von 175 Jahren gestorben sey. — In d
Talmud sagt R. Asa, „das Gebot 5 Mos. 18, 10—13. sey se
den Söhnen Noahs gegeben worden, und Sem habe es auf si
Nachkommen fortgepflanzt." (Abraham konnte nach der Mosaisc
Genealogie seinen hohen Ahnen Sem, von dem er das 10ste Stam
glied war, gekannt haben.) Eine andere Tradition im Taln
läßt den Sem eine Schule stiften, worin hauptsächlich die Einh
Gottes gelehrt worden; sein Urenkel Eber habe sie fortgesetzt, u
noch Isaak habe dort Unterricht erhalten, bei Sem und Eber,
ihn Abraham, nachdem er vom Berge Morijah gekommen, zu
nen geschickt; ja noch Jakob sey auf seiner Flucht vor Esau da
gegangen, und habe sich, bevor er zu Laban gekommen, 14 Ja
daselbst aufgehalten.

Sclavin Hagar, weg; seinen Sohn Isaak, den einzigen, welchen ihm sein Weib Sarah geboren, war er sogar im Begriff zu opfern, welches aber nicht zur Ausführung kam. Es wurde für seinen Stamm Gesetz, sich nicht mit andern Völkern zu vermischen; Isaak erhielt sein Weib aus dem Stamme, von welchem Abraham war, desgleichen dessen Sohn, Jakob (Israel), dem das Recht der Erstgeburt gegeben wurde. Dieser letztere hatte zwei Weiber, und von diesen und den Sclavinnen zwölf Söhne. Einer der jüngsten derselben, Joseph, wurde durch die Gewaltthätigkeit seiner Brüder nach Aegypten verkauft, erhielt dort große Würden, und zog nun seinen ganzen Stamm in dieses Land *). Aber Abraham bleibt das Ideal der Größe und Frömmigkeit in seinem erfahrungsreichen Patriarchenleben; er glänzt als Vorbild und nicht blos für seine Nachkommen aus dem grauen Alterthume hervor.

Der Einfluß dieser Familienväter auf ihre Kinder war durch kein Gesetz eines Staates beschränkt; er war auch dadurch sehr groß, daß sie ihre Kinder als die Erben derjenigen Verheißung ansahen, welche ihnen Jehovah ertheilt. Die ohnehin schon starke Liebe eines morgenländischen Nomaden zu seinem Sohne bekam dadurch noch eine neue Verstärkung, oder vielmehr Erhöhung. Er dachte sich selbst als fortdauernden Besitzer seiner Güter in seinen Kindern und Kindeskindern: ein Gedanke, in welchem vielleicht jenes Gefühl des Fortlebens im Sohne, das wir oben bei den Indern in seiner Stärke sahen, noch lag, der aber auch durch alle die vielfache, politische Getheiltheit der Cultur nie ganz aus der Seele eines Vaters verdrängt wird. Hierzu kam nun noch die Religion. Isaak sollte dieselbe bewahren, welche sein Vater Abraham hatte; er muß auch wohl gewohnt gewesen seyn, dem Vater bei dem Opferaltare

*) 1 Mos. 11, 27—50. Wir gehen hierbei von dem historischen Glauben an diese Urkunden aus.

Handreichung zu thun, weil er es da, wie sein Vat
den traurigen Gang mit ihm ging, nur befremdend fa
daß kein Opferthier da sey. Sie war einfach und bedu
te keiner großen Belehrung, vielleicht kaum einer in W
ten, sondern die mehr symbolisch durch den Opferdie
mitgetheilt und angewöhnt wurde. Fromme Unterwürf
keit war der Character dieser einfachen Verehrung d
einzigen, wahren, lebendigen Gottes, des Ewigen (Je
vah). Da sich in jenen alten, cultivirten Nationen
Mensch dem Priester, dem Könige und dem Vater
unbedingter Hingebung unterwarf, so trug Isaak geg
seinen Vater Abraham dieses dreifache Verhältniß in
tem Herzen, wie in seinem Leben, ungetheilt und
höchsten Grade. Hier war es, wo die Frömmigkeit
Kindlichkeit noch alle Richtungen ihres Wesens in nat
licher Einfalt vereinigte: der ganz eigne Character
patriarchalischen Religion; völlige Einheit des innern u
äußern, des individuellen, häuslichen und öffentlic
Lebens. Aber sie mußte nun auch entarten, je wei
sie sich von der Quelle entfernte. Die Zwillingssöh
Isaaks waren schon weit von den Tugenden eines Ab
hams abgewichen, das Weiche und Rauhe, die from
Anhänglichkeit, und das kräftige äußere Leben war
diese beide so vertheilt, daß Jakob bei seiner einseitig
Frömmigkeit unedel handelte, so wie der Sinnenmen
Esau doch nicht ganz den angeerbten Edelsinn verläugne
Die Söhne Jakobs hatten sich noch weiter von dem E
ten entfernt; durch sie war eine gewisse Wildheit in d
sen Stamm gekommen. Nur in dem einzigen Jose
lebte der große Ahne wieder auf; aber auch ihm feh
jene altväterliche Einfalt. Schon als Knabe zeigte J
seph, daß er etwas Großes werden solle. Sein Aufst
ben und sein Schicksal kündigte sich dem Knaben in Tr
men an; eben dieses bereitete ihm harte Schicksale, al
auch Sieg über dieselben, und so wurde aus dem edel
sinnten, verständigen Jünglinge der Wohlthäter Aegypte

und seiner Familie. Seine väterliche Gottesverehrung, eine Religion des reinen, treuen Sinnes und festen Vertrauens, hatte ihn dorthin begleitet. Auch war er übrigens nicht ohne morgenländische Bildung; so z. B. verstand er sich auf die damalige Traumdeutekunst, und aus seiner Geschichte im väterlichen Hause läßt es sich vermuthen, daß er die geistige Beschäftigung vorzog. Die Sage der Israeliten spricht von der Astronomie und andern Wissenschaften Abrahams; wenn auch das idealisirt seyn mochte, so zeigen sich doch in seiner Familiengeschichte Spuren der Cultur, wie sie im Osten die Vorwelt besaß *).

*) Ob die alten Chaldäer sie besaßen? oder ob östlich vom Kaspischen Meere dieser Stamm Ebers herkam? also von einer Bildung noch vor der Bactrischen und den Magern? Ob der Name Abram (1 Mos. 11, 27. 12, 1 ꝛc.) auf Indien und Brama zurückweise? oder auch Sem auf Dschemschid, wie die altmorgenländ. Sage diesen zum Enkel Aryphachsads des Sohnes Sem, des S. Noah macht? Das reizt wohl die Phantasie in der Geschichtsforschung, allein es giebt nichts Sicheres zu wissen. — Noch bis in den Muhammedismus dauerten die Sagen über Abraham, als den Stammvater der Araber durch Ismael, und über die andern Erzväter fort; insbesondere ist Joseph ein Ideal der schönen Männlichkeit geworden, und ein Gegenstand für die morgenländische Dichtkunst. Jussuf und Suleicha, der schönste Jüngling des Ostens und die Schönheit aus Westen, ist das Höchste in der morgenländischen Romantik, um die himmlische Flamme der herrlichsten Liebenden darzustellen, wie der oben bemerkte Persische Dichter Dschami sie in einem eignen Gedichte besingt, wo die Tochter des Mauritanischen Königs Taimus den schönen Jüngling im Traume erblickt, bis Kanaans Mond ihr in Aegypten wirklich erscheint, und sie den Potiphar zum Gemahl erhält, aber im Herzen nur dem Jussuf angehört, der ihrer Verführung widersteht, und sie, die eine reine Jungfrau geblieben, zu der reinen Gottesliebe erhebt; alles dieses ist von dem Dichter in reizenden Bildern ausgeführt, aber der Vorstellung des Koran folgend, welcher diese Geschichte Josephs die schönste der Erzählungen nennt. Nach derselben wird sie jedoch allegorisch genommen als Geschichte der heiligen Liebe. Jussufs Seele wurde mit den andern dem Vater der Menschen vom Schö-

Das Patriarchenleben und in demselben Abraham, stand den Israeliten als ein herrliches Bild der Vorzeit immer vor, und jeder Vater, der seinen Sohn fromm erzog, deutete ihm auf diesen Gottesmann hin. Die Idylle der patriarchalischen Familie wirkt ohnehin schon auf das Gemüth des Kindes, wie viel mehr auf das Volk, welches in derselben seinen Stammvater erblickt. Einer der tiefsten Kenner des alten Morgenlandes mag uns in diesen Kreis führen. „Lassen wir uns, da wir von einem Hirtenvolke reden, unter diesem Baume nieder! Wir wollen denken, daß es Abrahams Terebinthe zu Mamre sey. — Der Stammvater steht gleichsam als Symbol des ganzen Bundes da. In die Fremde muß er, sein väterliches Haus verlassen, und mit der Pilgrimschaft in einem schlechtern Lande vorlieb nehmen. Lange wartet er auf die Verheißung und siehet sie nie; da er in Isaak endlich die Erstlinge davon empfängt, muß er diese auch opfern. Sehen Sie das alles als Symbol an, wie es mit seinem Gott- verbündeten Volke seyn sollte. Freundschaft Gottes sollte der Zweck ihrer Erwählung seyn, aber eine aufopfernde, schwere Freundschaft. Die Tugend, zu der Abraham erzogen ward, ist eine nicht in die Augen fallende, eine verkannte und verschwiegene, aber desto edlere und schönere Tugend. Sie heißt — Vertrauen zu ihm auch über die widrigste und fernste Zukunft, Glaube. Ein Held im Glauben, d. i. in einfältiger Größe der Seele in Vertraulichkeit des Herzens mit dem reinsten Wesen — das war Abraham. Das sollte sein Volk seyn; und ein Held der Art ist eine höhere Stufe des menschlichen

---

pfer vorgezeigt. Adam fand, daß sie alle an Schönheitslicht über strahle. Die Macht der Schönheit und Liebe, die Herrschaft de Gemüths und der Sinne, die unterliegende Schwäche der sich selb überlassenen Weiblichkeit, aber auch der alles besiegende Geist de Propheten sollte in dieser Erzählung erscheinen. S. von Hammer, Gesch. d. schön. Redek. ꝛc. S. 325 fgg.

Geistes, als ein Held mit der Faust — oder mit politischer List" *).

Hiermit ist zugleich die patriarchalische Religion bezeichnet. Es war die geoffenbarte in ihrer kindlichen Einfalt, wie sie von Noah zu Abraham und bis auf Moses herüberkam. Dieser nun, der göttliche Führer und Gesetzgeber der Israeliten, zeichnete die Geschichte auf, und gab seinem Volke den erhebenden Rückblick bis auf Adam hin von Gottesmännern, welchen sich Jehovah geoffenbaret hatte, und welche in der Reihe ihrer Stammväter als Freunde Jehovahs gewandelt hatten. So lag der Mosaischen Gottesverehrung jene der Patriarchen zum Grunde, und die Pietät der Israeliten gegen ihre hohen Ahnen wurde zur höchsten Pietät gegen ihr Volk gesteigert, und ging in die Frömmigkeit über, womit sie dem Ewigen dienten. Diese Religion war das angeerbte Bildungsmittel für das Offenbarungsvolk.

Auch Moses hatte sie ererbt, und ihm wurde ein höheres Licht zu Theil, das ihn zum Anführer, Gesetzgeber und Bildner seines Volkes machte. Jehovah sprach durch ihn noch deutlicher als durch Abraham, und die Gottesverehrung, welche er lehrte, ist eine höhere, reinere und wirksamere, als wir irgend eine im Alterthume sahen. Das ewige Wesen ist da nicht, wie bei den Indischen Weisen in dunkler Verborgenheit, und da giebt es

*) Herder, Geist der Ebräischen Poesie, 3te Aufl. von Justi 1825. I. S. 254. 260. So wurden seine Nachkommen auf Abraham von dem Propheten hingewiesen Jes. 51, 1–3. Und weiter zeigt Herder, wie man die menschlichen Fehler der Patriarchen beurtheilen müsse, wie sie offen erzählt werden, ohne sie zu bemänteln, wie der furchtsame Isaak, der listige Jakob in Thaten dasteben, die denn auch ihre Vergeltung erhalten, wie darum Jakobs Geschichte ein lehrreicher Spiegel des menschlichen Herzens sey, und wie Gott dem männlichen Jakob selbst den Flecken abwische, den der jugendliche Jakob mit seinem Namen umher trug, und ihm den Ehrennamen Israel beilegt, u. s. w. S. 264 fg.

keine Vertiefung oder Frömmigkeit, die ein Zurücksink in das Nichts wäre. Auch ist da mehr als der Lich gott und die von dem Wahne der Magie durchdrunge Thätigkeit des Parsi. „Im Anfang schuf Gott Himm und Erde; Gott sprach, es werde Licht, und es ward Lich er schuf den Menschen zu seinem Bilde, Gott sprach Abraham: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor m und sey fromm *)." Das ist der Grundgedanke d Israelitischen Religion, welcher Geist und Gemüth dur drang, das ganze Volksleben bildete, und eine Gesetzg bung schuf, die zu den größten Erscheinungen der Mensc heit gehört. Denn zu welcher Festigkeit ist nicht der Ch racter dieses Volkes gediehen! Was aus dem innerst Keime ins Leben erwächst, muß auch zur Dauer erwac sen. Der Israelite mochte wohl von der ernsten Frö migkeit des Aegypters einiges mitbringen, aber sie wur bei ihm heiterer und reiner. Der Gott seiner Väter, d Herr aller Herren, der einzige Gott, hatte Israel zu s nem Volke erkohren, wohnte mitten unter demselben, u war sein mächtiger Schutz und unversiegbarer Segen quell. So lange sie den Bund mit Gott, dem Heilig in Israel hielten, durften sie auch auf seine Verheißu gen vertrauen, wichen sie aber von seinen Gesetzen a und wurden sie ihm untreu, so erfuhren sie auch in m drigen Schicksalen seine Strafgerichte. So trieb d Israeliten seine Religion zu einem gesetzlichen Volksleb im Wandel vor Gott, dem Ewigen, der Himmel und Er erschaffen hat, und überall als der Allmächtige waltet.

Die Hebräische Sprache, den Semitischen zugehöri und zwar so alt, daß sie mit diesem Stamme aus ihr Wurzel erwachsen ist, war von der Aegyptischen und K naanitischen verschieden, aber mit der Phönizischen ve wandt. Ihre Bildung ging von der Relizion aus, u so wurde sie eine heilige Sprache, vorzugsweise und

*) 1 Mos 1, 1. 3. 27. 17, 1.

noch tieferem Sinne als das Zend und Sanskrit. Sie blieb in der Stufe ihrer Jugend stehen, kindlich fromm, und daher immer in das kindlich fromme Gemüth eindringend, als ob der Name des Ewigen durch jedes Wort spräche. So ist auch der Geist der Hebräischen Poesie zugleich der erhabenste der Andacht; ob es gleich übrigens nicht an Volksliedern andern Inhalts gefehlt zu haben scheint. Moses trug die Sprache in Schrift über, und zwar mit Verbannung der Aegyptischen Hieroglyphen, in Sylbenschrift, womit er die Schreibkunst bei seinem Volke einführte *). Seitdem gab es auch Schriftsteller.

Doch wir müssen von diesem Zeitpuncte an den Bildungsgang dieses Volkes in geschichtlicher Uebersicht betrachten.

Moses **) wurde in Aegypten geboren gegen das Jahr 1600 v. Chr., unter dem damals bis zum Sclavendienste erniedrigten Volke der Israeliten. Eine Folge dieser Bedrückung war seine Aussetzung auf dem Nile bald nach seiner Geburt, seine wunderbare Rettung, seine Er-

*) Bekanntlich ist es eine alte Meinung unter Christen und Juden, daß schon Adam im Paradiese Hebräisch gesprochen, ja daß ihn Gott selbst diese Sprache gelehrt habe, und — daß sie die Sprache der Engel und Seligen im Himmel sey! Lassen wir solche Traum-Phantasieen jedem, der sie liebt; aber gewiß ist sie doch eine der ältesten Sprachen, welche ihren Ursprung in dem frühesten Noachitischen Stamme hat, mit der ältesten Offenbarung bis auf Moses gekommen, und von diesem großen Bildner als eine heilige Sprache in Schrift gesetzt worden. Ob und wie sie vorher unter den Abrahamiden gesprochen und geschrieben worden, lassen wir dahin gestellt. — Die Hieroglyphen sind vermuthlich 3 Mos. 26, 1. unter dem eben masskith (Stein mit Figuren bemalt) zu verstehen; sie gaben leicht götzendienerische Vorstellungen. Vgl. auch hier das oben angef. Werk Philos. d. Gesch. oder über Trad. S. 329 fgg.

**) 2 Mos. 2 fgg. Apostelgesch. 7, 22. Man vergl. die Traditionen bei Philo und Josephus.

ziehung bei Hofe, und die durch ihn bewirkte Befreiung und Erhebung seiner Nation. Er wurde vermuthlich von Jugend auf in der Weisheit der Aegyptischen Priester, also der gelehrtesten Männer der damaligen Welt und zugleich am königlichen Hofe gleich einem Königssohne gebildet. Aber mächtiger noch war seine innere Kraft, die trotz dieses Einflusses mit einem unüberwindlichen Nationalgefühle hervordrang, ihn selbst zu Gewaltthätigkeiten verleitete, und in die einsamen Triften Midians trieb. Hier bewies er sogleich beim Eintritte unter jene Nomaden seinen männlichen Edelsinn, schützte gegen die Bedrückungen roher Hirten die Hirtinnen, die Töchter eines Fürsten, der zugleich Priester war. Er wurde nach der Sitte jener edlen Einfalt (wie sie uns auch in der Homerischen Welt erfreut) von diesem Jethro gastlich eingeladen, fand in dessen Tochter ein Weib, und in ihm selbst einen väterlichen Freund. Als er nun als Oberhirte seines Schwiegervaters in den einsamen Gegenden umherzog, erwachte sein gebildeter Geist zu tieferen Betrachtungen, und Jehovah offenbarte ihm sein Wesen, als der, welcher ist, war und seyn wird, der Unsichtbare, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; er ertheilte ihm dabei den Beruf nach Aegypten zurückzukehren, um das Volk der Israeliten herauszuführen. Moses erwog mit Schüchternheit diesen Beruf, besprach ihn mit Jethro, ging dann im Namen des Ewigen hin, nahm seinen Bruder Aaron zum Gehülfen, stand wie ein Fels vor Pharao, und führte die Israeliten, über zwei Millionen Menschen, frei und ohne Schwertstreich aus Aegypten. Aber die größten Schwierigkeiten hatte er täglich in dem verdorbenen Sinne seiner Nation selbst durchzukämpfen. Sein Muth blieb fest, im Vertrauen auf den Ewigen. Jenseits dem Arabischen Meerbusen brachte Jethro seine Tochter mit den beiden Enkeln ihrem Manne entgegen, und gab ihm noch Lehren in der Regierungskunst. Nun kam das Heer an das Gebirge Sinai; Moses stieg hin-

auf; es waren während dem furchtbar feierliche Naturerscheinungen; und er brachte dem Volke jenes göttliche Werk, die Gesetzgebung herab. Er war jetzt schon achtzig Jahre alt *), aber noch nicht Greis. Länger als ein Menschenalter war er also der Führer des Volks, das erst in einem Nomadenleben den Uebergang aus dem Sclavendienste zur bürgerlichen Selbstständigkeit machen mußte. Die Söhne, welche während der Zeit heranwuchsen, wurden zu einem gesetzlichen und freien Sinne und zugleich zu tapfern Kriegern erzogen. So überließ Moses das Volk an der Gränze des Landes, das es sich zum Wohnsitze erobern sollte, dem Kriegskundigen Josua, und starb dann 120 Jahre alt. Er war Religionsstifter, Gesetzgeber, Bildner seines Volkes, Kriegsheld, Dichter, und alles dieses zugleich in hoher Vollkommenheit, daß einen größern Mann in solcher Vielseitigkeit die Geschichte nicht aufzeigt. Er selbst mußte in göttlichem Selbstgefühle, wenn er seine Preißgesänge anstimmte, oder sein Volk ermahnte, sein Werk, oder vielmehr Gottes Werk, bewundern, wenn er z. B. ausruft **): „So haltet nun eure Satzungen und Rechte und thuet sie, denn das wird eure Weisheit und eure Einsicht seyn vor den Augen der Völker, welche, wenn sie alle diese Gesetze vernehmen, sagen werden: ja! weise und verständig ist dieses große Volk. Denn wo ist ein so großes Volk, dem Gott so nahe ist, wie Jehovah, unser Gott, so oft wir zu ihm rufen? Und wo ist ein so großes Volk, das so gerechte Satzungen und Rechte hätte, wie dieses ganze Gesetz, welches ich euch heute gebe?“

Moses hatte wohl manches von Aegyptischer Weis-

*) Da bekanntlich die Zahlen in jenen alten Urkunden manchen Zweifeln unterworfen sind, und da bei dem Hebräer die Zahl 40 die runde Zahl ist, welche ungefähr die γενεά der Griechen bezeichnet: so sollte man fast denken, daß mit der Zahl 80 überhaupt die Reihe zweier Menschenalter bezeichnet werde.

**) 5 Mos. 4, 6—8. nach De Wettes Uebers.

heit aufgenommen, aber mit Abstreifung dessen, was der Verehrung des einigen wahren Gottes widersprach, in eine höhere Weisheit erhoben. „Du sollst keine andre Götter haben neben mir"; sprach die Stimme vom Sinai, und sie gebot alle Worte des Gesetzes zu halten; ja Jehovah selbst war der König in Israel. Die Verfassung war Theokratie, kirchliche und bürgerliche Regierung auf bewundernswürdige Art vereinigt. In der Mosaischen Gesetzgebung sieht man die Aufgabe gelöset, welche wir dem Priesterwesen der Braminen und Mandarinen und Mager und Aegypter vorschweben sahen. Moses dagegen setzte zwar einen der zwölf Stämme, die Leviten, für die gottesdienstlichen Geschäfte, und in demselben die Familie seines Bruders Aaron zum Priesterstamme ein, aber mit beschränkter Gewalt, und nahm übrigens keinen Kastenunterschied auf, vielmehr ließ er eine Art von republicanischer Gleichheit und repräsentativer Verfassung entstehen. Die äußere Lage der Priester und Leviten wurde auf ähnliche Weise, wie bei den Aegyptern so eingerichtet, daß sie ganz ihrer Bestimmung leben konnten, nämlich der Pflege des Cultus und der Gerichte, worin der Hoheprieſter obenan, und im Namen Jehovahs stand. Indessen blieb es jedem Israeliten frei, sich wissenschaftlich zu beschäftigen, und es war nicht, wie in Aegypten, mit der Priesterkaste ein ausschließlicher Gelehrtenstand eingesetzt, vielmehr gab es ein Propheten-recht, wornach jeder Gottbegeisterte frei auftreten durfte, und späterhin sogar Propheten-schulen. Der Hauptzweck des Gesetzgebers war, das Volk zu einer frommen Sitte, zum stillen häuslichen Leben im Landbau, und zur religiösen Verbindung in den frohen Festen zu erziehen. Wissenschaft, Kunst, Glaube an Unsterblichkeit, außer dem Fortleben im Volksganzen, überließ er der Entwickelung aus dem gepflanzten herrlichen Keime *).

*) Das classische Werk: Michaelis Mosaisches Recht

Mit Samuel (gegen 1100 v. Chr.) fing sein Blüthenalter an. Samuel *) war ein Kind dieses religiösen Geistes; selbst in der innigsten Frömmigkeit hatte ihn seine Mutter Hanna empfangen, und dem Dienste Jehovahs gelobt. Sie flößte dem anlagevollen Gemüthe ihres Sohnes, den sie lange als Säugling pflegte, ihren frommen Sinn ein, und sogleich nach seiner Entwöhnung übergab sie ihn dem Priester Eli zu Silo zur Erziehung. Der Knabe Samuel wurde sich seiner hohen Bestimmung in Visionen bewußt, erhielt im Tempel Offenbarungen Gottes, und verdunkelte Elis Söhne, wachsend an Geist und an Gnade bei Gott und den Menschen. In ihm wuchs für den damaligen irreligiösen Zeitgeist unter den Israeliten ein Mann Gottes heran. Er trat auf als Kriegsheld und Richter, als Prophet, als Priester, als Wiederhersteller des Gesetzes; ein wahrer Abrahams-Sohn, ein Moses seiner Zeit. Auch stiftete er Anstalten zur Bildung der Lehrer, wovon weiter unten. Bei seiner politischen Wirksamkeit litt indessen seine häusliche, denn seine Söhne waren seiner unwürdig, und er war erhaben genug, die regierende Gewalt aus seinen Händen zu geben, und für das Volk einen König zu erwählen. Hierbei ging er mit vieler Klugheit zu Werke. Er salbte Saul zum Könige unter einschränkenden Bedingungen, legte sein Amt, das er als höchste Obrigkeit bisher bekleidet, mit öffentlicher Rechenschaft und großem Ruhme nieder, und ersah und salbte mit tiefer Menschenkenntniß einen von Isais Söhnen, den künftigen Helden David, zum Nachfolger Sauls. Vermuthlich wirkte unmittelbar auf diesen sein bildender Einfluß; gewiß aber mittelbar durch die Propheten, durch seine musikalischen und wissenschaft-

---

5 Bände 1780 legen wir hierbei zum Grunde; zunächst gehört der 1te Th. hierher; über die Verbannung der Hieroglyphen 5ter Th. S. 250.

*) S. das 1ste Buch Sam., besonders die Cap. 1—16.

lichen Anstalten, und überhaupt durch seine Erweckung des Religiösen und Trefflichen in dem Nationalgeiste. Vielleicht war Samuel der erste nach Moses, in welchem eben dieser Geist zum klarsten Selbstbewußtseyn gekommen.

David, als Kriegsheld, Regent, Dichter und Prophet führte die Blüthe der Cultur mit sich herauf. Seine Psalmen gehören zu dem Höchsten der Dichtkunst. Seine religiös-musikalischen Anstalten waren Bildungsanstalten im Großen, nach alterthümlicher Weise*). Sein Sohn Salomo, dessen Weisheit und Glanz zum Ruhme des Volkes geworden**), war das Meisterwerk der Propheten-Erziehung. Aber der Luxus war mit aufgewachsen, und man achtete auf keine Mittel, dem begleitenden Verderben zu wehren. Es begann nun der Fall der Nation: im Politischen, Trennung des Reiches, unglückliche Kriege, bis zur Auflösung durch das Assyrische und Babylonische Exil; im Innern, Abgötterei und Sittenverderben. Aber noch blühete unter diesen Trübsalen die Poesie fort, und es traten immer noch Propheten auf mit gewaltiger Kraft. Amos, (gegen 800 v. Chr.) Jesaia, Micha, Joel, Habakuk, Ezechiel, Nahum, Jeremia und einige andere bis zu Daniel (gegen 500 v. Chr.) glänzen durch ihre heiligen Schriften als Sterne der ersten Größe, auch in der Bildungsgeschichte der Menschheit. Seit der

*) Es würde tiefer in das religiöse Wesen der alten Musik einführen, wenn wir die Davidische kenneten, und weiter hinauf bis auf Moses Zeiten die Israelitische, und ihr Verhältniß zur Aegyptischen, morgenländischen — doch das scheint eine verlorne Welt zu seyn.

**) Salomo wurde, wie der König Nechepso in Aegypten, nicht nur von Juden, sondern auch von Muhammedanern (von den Persern auch unter dem Namen Dschem) zum weisesten Gelehrten idealisirt, der von der Ceder auf dem Libanon bis zum Yssop an der Wand alles kannte, in alle Geheimnisse der Natur und der Geister eingeweiht war, und auch die Magie verstand. Auf ähnliche Art hatten, wie wir oben sahen, auch andere Völker der alten Welt Ideale von ihren Regenten.

Abtheilung des Volkes, welche nach Salomons Zeiten den Namen der Juden erhält, gab es doch manchmal einige Einrichtungen für die Bildung. Merkwürdig ist besonders das, was Josaphat (gegen 900 v. Chr.) anordnete, nämlich das oberste Gericht in Jerusalem, in geistlichen Dingen, dessen Vorsitzer der Hohepriester war; neben welchem aber ein weltliches Obergericht bestand. Diesen Gerichten waren andere in den Städten untergeordnet. Es war eigentlich die Mosaische Verfassung. Auch ließ er das Gesetzbuch durch eine Art öffentlichen Unterrichts, welchen mehrere Leviten und Priester besorgen mußten, in den Städten wieder bekannter machen. Einige Jahrhunderte nachher gewann das Volk im Babylonischen Exil mehreres von jener morgenländischen Weisheit mit Aberglauben vermischt, und wenn es auch die durch Kyrus wiedererhaltene politische Selbstständigkeit nie wieder zur Vollkommnung bringen konnte; und immer wieder fremder Macht wie inneren Zerrüttungen unterlag, so wurde doch sein Sinn mehr zu jenem Festhalten an der Verehrung des einigen wahren Gottes zurückgeführt, und jener Glaube Abrahams, welcher das Religiöse und Sittliche in der Wurzel enthielt, lebte in manchen einzelnen Edlen wieder mit neuer Wirksamkeit auf. Männer wie Esra und Nehemia arbeiteten an der Wiederherstellung des Gottesdienstes und Gesetzes, sammelten die alten heiligen Schriften und schrieben selbst. Nehemia soll auch eine Bibliothek zu Jerusalem angelegt haben. Aber in den eigentlichen Wissenschaften haben sie weniger als eines jener alten Bildungsvölker gethan, und späterhin geriethen sie unter dem Einflusse morgenländischen Wahnes von Zahlen, Buchstaben u. dgl. auf jene Afterweisheit der Kabbala. Zugleich kamen die Juden mit mehreren Völkern in Verbindung; nach Alexanders Zeiten wurden sie zum Theile gräcisirt, besonders in Alexandrien; ihre Priester studirten Philosophie; es gab Alexandrinisch-Jüdische Schriftsteller, worunter uns besonders Jesus der Siracide merk-

würdig ist, der gegen 237 v. Chr. sein Buch religiöser Lebensweisheit geschrieben. Man übersetzte die Hebräischen Religionsschriften ins Griechische; die alte Sprache verlor sich in ein Syro-Chaldäisches Gemisch; das Ganze der Jüdischen Dinge hatte sich verändert, als die Juden zu einer eroberten Römischen Provinz gehörten, — und dennoch blieb der tiefgewurzelte Nationalgeist. Es gab jetzt Gesetzesgelehrte unter ihnen, die nur Buchstabenweisheit in sich trugen, es bildeten sich die Schulen grosser Rabbinen, die mit ihrem Glanze einander überscheinen wollten, — wie Rabbi Hillel und R. Schammai gegen 50 v. Chr. — und dennoch lebte im Stillen der Gottesgeist von Alters her in diesem Volke fort, und strahlte gerade von dem tiefsten Verfall der Nation in Jesus Christus, als die Sonne der Welt hervor. Doch dauerte die Nation fort, aber gleichsam in eine Aegyptische Dienstbarkeit zurückgekehrt und ihre Religionsverfassung als eine ehrwürdige Todtenstadt der Mumien.

Doch fehlte es nicht ganz an geistiger Thätigkeit. Es entstanden die Rabbinenschulen zu Jerusalem, und sonst in Palästina und im fernen Auslande, wovon wir unten reden werden. In den Jahrhunderten des Mittelalters blüheten ihre Bildungsanstalten auch im Abendlande und halfen die Wissenschaften weltbürgerlich erhalten, bis zu den Zeiten der allgemeinen Aufklärung.

Die Studien der Juden flüchteten seit 1039 n. Chr. ins Abendland, wo sie unter den Muhammedanern, besonders in Spanien, eine günstige Aufnahme fanden, und mit den Wissenschaften der Araber sich in manchen Gegenständen, namentlich in der Mathematik, Natur- und Arzneikunde, vereinigten *). Den andern Wissenschaften war

*) Zu Barcellona war im 8ten Jahrh., neben andern Jüdischen Lehrern R. Juda Professor der Rechte; eben jener, der das Predigen in den Synagogen einführte, auch Physiker, Uebersetzer und Lexicograph; R. Jakob war ein berühmter Musiker. R. Mose Ben

ren die Rabbinen weniger zugeneigt, und der classischen Literatur waren sie abhold. Sie führten um diese Zeit das Predigen in den Synagogen ein. Auch bekleideten Juden manchmal hohe Stellen bei christlichen und muhammedanischen Regenten. Ueberhaupt gelangten sie damals zu einem Uebergewicht in christlichen Staaten, welches manchmal unerträglich wurde, und ihnen Verfolgungen zuzog, die bei den Kreuzzügen in schrecklichem Fanatismus gegen sie wütheten*).

Der Kaiser Ferdinand I. gab ihnen gegen das Jahr 1560 die Erlaubniß, einen sogenannten Fürsten der Ge-

---

Maimon war einer der größten Jüdischen Theologen und Philosophen und einer der berühmtesten Gelehrten des Mittelalters; zu diesen gehören auch Aben-Esra als Philosoph, Astronom und Dichter, R. Kimchi als sprachkundiger Bibelforscher, R. Matr von Rothenburg, ein Hauptlehrer der Deutschen Juden, R. Benjamin ben Tudela, welcher im 12ten Jahrh. in den fernen Ländern umher reiste, um seine Nation zu besuchen, und ihre Geschichte schrieb; auch R. Gaup gab im 16ten Jahrh. eine Chronologie seines Volks heraus.

*) Mehrere Regenten hatten Juden zu Leibärzten, z. B. Ludwig d. Fromme u. Karl der Kahle (im 9ten Jahrh.) Bei den Sultanen in Granada bekleideten sie manchmal Ministerstellen; als sie aber einst einen Versuch machten, dort ihre Religion einzuführen, zogen sie sich eine Verfolgung zu. Bei Alphons VIII. in Spanien war ein Jude der erste Staatsminister und führte einen ansehnlichen Hofstaat. R. Abarbenel hatte dreien Königen in Spanien als Minister gedient. — Unter Ludwig d. Fr. hatten die Juden ein solches Gewicht in Frankreich erhalten, daß ihnen die vornehmsten Hofleute verhaftet waren, daß sie Menschenhandel getrieben, und daß sie unter mehreren sogar den Hofcapellan Pudo zum Proselyten gemacht haben sollen, u. dgl. m. Während unter den Christen die kirchliche Erbauung fast erloschen war, besuchte man die Synagogen. Aber der Uebermuth der Juden wurde immer unerträglicher; man sehe Agobards, Bisch. zu Lyon, Klagschrift de Insolentia Judaeorum, die er an den König richtete; hierauf folgte die Erbitterung, womit die Kreuzfahrer am Ende des 11ten u. im 12ten Jahrh. die Juden in manchen Städten, z. B. am Rhein, mordeten.

fangenschaft zu wählen, wie er ihnen zu Babylon seit 22 bis zu ihrer dortigen Verfolgung im ersten Jahrhunder war gestattet worden, und ertheilte dem vornehmsten Rabbinen zu Worms ein Vorrecht zu dieser Würde. Seit dem haben sie in Europa immer mehr Begünstigunge und nunmehr in einigen der civilisirtesten Staaten gleich bürgerliche Rechte erhalten. Zu bewundern ist die unzerstörbare Nationalität dieses Volkes, und seine Vermehrung trotz der erlittenen großen, blutigen Niederlagen*),

Die religiöse Geistesbildung der Israeliten entwickelt sich von der Gesetzgebung an in folgendem Gange. Wenn gleich der Hartsinn dieses Volkes, über welchen Mose oft bittere Klage führt, immer dem Heile und Segen de Gesetze im Wege stand, und Krieg, fremde Obergewal und dergleichen den glücklichen Zustand immer wieder unterbrach, nachdem er etwa einer oder zwei Generatione

*) Von der Zerstörung Jerusalems an, wo nach Josephu 1,100,000 Juden umkamen, bis auf die Kreuzzüge im 12ten un 13ten Jahrh., wo man die Zahl dieser Opfer auf 25,000 schätz Im 1sten und 2ten Jahrh. verloren noch nach der Zerstörun Jerus. über 700,000 ihr Leben, dann weiter bis ins 7te Jahrh unter den Römern, Persern, Arabern, Griechen über 40,000, dann im 11ten Jahrh. in Spanien gegen 10,000. Wenn anders die Angaben verlässig sind, so würde die Zahl der durch Verfolgung umgekommenen Juden über 2 Millionen zu berechnen seyn. In Alexandria sollen im 5ten Jahrh. 100,000 und in Pheruz-Schibo im 10ten Jahrh. sogar 900,000 Juden gewesen seyn. Verwundern muß man sich also über die Lebenskraft dieser Nation, die jetzt in alle Welttheile zerstreut vielleicht an die 8 Millionen ausmachen. Auch hierin wirkt noch die außerordentliche Kraft der Mosaische Gesetzgebung nach. Ihr festes Zusammenhalten und ihre eigne Gewandtheit und Neigung zu Handelsgeschäften hat ihr bisher ein Uebergewicht gegeben, welche den Staaten die Aufgabe erschwert sie zu gleichen bürgerlichen Rechten mit den Einheimischen aufzunehmen, ohne ungerecht gegen diese zu seyn. Indessen gleicht es sich mehr aus, so wie sie mehr in die Sitte und Lebensweise der andern Nationen eintritt, und noch mehr, wie sie an christliche Bildung Theil nimmt.

zu Theil geworden war: so wurde doch der Hauptzweck erreicht, aus dem Volke alles zu bilden, wozu es nur fähig gewesen, und durch dasselbe nicht nur den Monotheismus rein zu bewahren, da er in allen Völkern der Erde erloschen war, sondern auch die Anbetung Gottes im Geiste und der Wahrheit der ganzen Menschheit aufzuschließen. Was in der alten Welt das Eigenthum von Priesterstämmen, oder in Mysterien verhüllt gewesen, und doch nur als schwacher Lichtstrahl, selbst in jener alten sogenannten Lichtreligion, aber von gottesfürchtigen Seelen geahnet worden, das sollte als die Sonne über die ganze Erde aufgehen. Dazu war von Gott das Israelitische Volk und die Mosaische Gesetzgebung bestimmt; aus ihm sollte der Welterlöser kommen. Das sahen manche von dem Geiste Jehovahs erfüllte Israeliten voraus, es waren die heiligen Sänger und Propheten, durch sie entwickelte sich der Gedanke an einen künftigen von Gott gesandten Heilbringer, d. i. an den Messias.

Diese Begeisterung bewegte sich in den frommen Betrachtungen und Gesängen der Nation, und sprach sich dann besonders aus, wenn große Calamitäten, oder auch Siege die Gemüther auf Gott hinwies. Nicht blos Männer, auch Frauen traten manchmal in solchem Seher- und Sängergeiste auf*).

*) Mirjam, die geistreiche Schwester des Moses, die den großen Mann mit ihren Gesängen pries; Deborah, die Heroine, die in Schlachten führte und siegte, Recht sprach, dichtete und sang; die Tochter des Jephthah, die den Chorreigen ihrem siegreichen Vater entgegenführte, und dann in stiller Größe als ein Opfer dahin ging; eine Judith, die in ihrem Patriotismus nicht nur sang, sondern auch blutige That verübte; und manche Prophetin und fromme Sängerin wird genannt, wie Hulda, Noadja, Hanna, Samuels Mutter, und jene Hanna im Tempel bei der Darstellung des Kindes Jesu, so wie die Mutter des Herrn selbst, Maria (Mirjam), erinnern daran, daß diese heilige Gabe auch dem weiblichen Geschlechte in diesem Volke nicht versagt war.

Erst mit den Zeiten Samuels scheint auch das Volk in seiner Ruhe das Bewußtseyn seiner Bestimmung gewonnen zu haben. Der Israelite wohnte nun sicher unter seinem Feigenbaume und Weinstocke; sein Weib war die Sonne seines Hauses, seine Kinder umpflanzten seinen Tisch wie die jungen Oelzweige, sein Volk bestand ihm nur aus Brüdern, und er feierte mit ihnen in fröhlichem Lebensgenusse die gemeinsamen Feste. Der Gott Abrahams war auch der seinige, vor welchem er wie der Stammvater wandelte, und der Friede Gottes wohnte in seinem Herzen wie in seinem Lande. Das Gesetz Jehovahs war ihm seines Weges Licht, und wenn er in demselben forschte, so fand er darin sein ewiges Leben und die Quelle seiner Wissenschaft. Das war ihm eine selige Stunde, wenn er unter seinem Feigenbaume saß und darüber seine Betrachtungen anstellte, dann sah er mit freudigem Blicke auf Kinder und Kindeskinder hinaus. Der Ewige hatte seine Wohnung unter seinem Volke; die Herrlichkeit des Herrn wollte dasselbe ganz erfüllen, wenn gleich ihr Heiligthum in der Stiftshütte verschlossen war. Als nun Salomo den Tempel erbauete, da fühlte dort der gottesfürchtige Israelite die Herrlichkeit Jehovahs, welche aber nicht in dem Tempel wohnte, sondern im Himmel und auf Erden allenthalben gegenwärtig waltete. Das war das religiöse Grundgefühl dieses Volkes bis in die Zeiten Salomons. Das war denn auch die Blüthenzeit für die heiligen Sänger, worin ein David hervorglänzt, und deren Blüthen, die Psalmen, unübertrefflich bleiben. Weiterhin, als die beiden Reiche neben einander bestanden, waren sowohl die Israeliten als die Juden

---

Vgl. 2 Mos. 15, 20 fgg. Richt. 4, 4 fgg. 11, 34 fgg. 1 Sam. 2, 1 fgg. 18, 6 fgg. 2 Chron. 34, 22. Nehem. 6, 14. Judith 15, 16. Luk. 1, 46 fgg. 2, 36 fgg. da bietet sich manche Vergleichung aus andern Völkern und Zeiten dar, z. B. eine Antigone, eine Jungfrau von Orleans.

zu viel von Gott abgefallen, als daß sie solcher Regungen theilhaftig wurden. Da traf sie ein Unheil nach dem andern und das ernste Wort der Propheten erinnerte sie an ihre Sündenschuld. Die Frommen im Volke fühlten das mit Wehmuth über ihr verlornes Glück und mit Sehnsucht nach den besseren Zeiten, welche doch ihren Nachkommen beschieden waren. So wie das Gute, welches sie genossen, die Erfüllung dessen war, was ihnen der Gott ihrer Väter verheißen hatte, so waren die Uebel, welche sie ertragen mußten, nur der äußere Widerschein ihrer inneren Sündhaftigkeit; sie fühlten darin wohlverdiente Strafen, ließen sich gern mit Gott versöhnen, und ergriffen freudig den Trost einer Erlösung, welche ihnen verkündigt wurde, theils nahe, theils fern in der Messiaszeit. In diesem beständigen Kampfe mit widrigen Schicksalen, welche sie als Strafgerichte, aber auch als Zuruf zur Rückkehr und zum Heile ansahen, bildete sich der religiöse Character des Volkes zur Zeit der Propheten bis zur Babylonischen Gefangenschaft.

Hierin erwuchs denn auch die Hebräische Poesie zu ihrer höchsten Blüthe. Der Geist derselben ist durchaus der Geist der Gottesfurcht, und so war hier Poet und Prophet meist ein und dieselbe Person. Zwar hat die Hebräische Poesie in mehreren Gattungen als morgenländisch sich ausgezeichnet, so auch in der Fabel und im symbolischen Räthsel *), aber in den eigentlichen Nationalge-

*) Richt. 9, 8 fgg. 14, 14. 2 Sam. 12, 1 fgg. 2 Chron. 25, 18 Apologen, Parabeln, Maschal oder Sinnsprüche, u. dgl. morgenländische Formen, aber in der Hebräischen Poesie eigen beseelt. Wir verweisen übrigens auf Herders unsterbliches Werk Geist der Ebräischen Poesie, 3te Aufl. herausg. von Justi 1825. Krummacher, unser trefflicher Parabeldichter, hat in der Vorr. zu seinen Parabeln den tiefen Sinn solcher Lehrform gezeigt. — Wer sang je Lieder von solcher Gottesfülle, als David seine Psalmen oder Hymnen? wer sprach die Herrlichkeit des Ewigen gewaltiger aus als Jesaja, „der Adler mit dem Flammenblick und ätherischen Sonnenschwung unter den Propheten“ (wie Herder

fängen hat sie etwas Großartiges, welchem kaum ein Volk alter oder neuer Zeit etwas gleichsetzen kann, und die Poesieen der Religion vollends, wie wir sie in den Psalmen und Propheten und im Hiob besitzen, haben eine Erhabenheit, welcher keine Poesie der Griechen oder irgend einer sonst der vorzüglichsten nur nahe kommt.

Nach dem Babylonischen Exil ging der religiöse Character der Juden mehr und mehr in Buchstabenwerk, Aeußerlichkeit und Rabbinismus über. Das Sanhedrin zu Jerusalem unterhielt eine eigene Gesetzesgelehrsamkeit, wobei das arme Volk in frommen Belehrungen leer ausging und eine verlassene Heerde ohne Hirte war. Da eben ward die Zeit erfüllet, daß Christus unter ihnen auftrat und die frommen Herzen unter diesem Volke zu der höheren kindlichen Gottesfurcht erhob. Die Zerstörung des Jüdischen Staates bald nachher hob nicht ganz jene Gesetzesverwaltung auf. Die Mitglieder desselben erwählten nun Tiberias zu ihrem Sitze, wodurch sich dann der Palästinische Talmud begründete, der gegen 190 n. Chr. daselbst veranstaltet, aber erst gegen 300 vollendet wurde. Etwas später wurde der Babylonische gesammelt und gegen d. J. 500 sanctionirt. Alles dieses beförderte wenig die religiöse Gesinnung und die alte Gottesfurcht mochte wohl nur noch in wehmüthigen Klagen der edleren Israeliten nachtönen.

Daß in dem häuslichen Leben dieses Volkes die Religion sehr wirksam war, dafür spricht manches Zeugniß. Besonders gehört dahin die innere Erhebung des weiblichen Geschlechts bei dem äußerlichen Drucke, welchen dasselbe nach der orientalischen Sitte erfuhr. Wir finden davon schon in der frühesten Zeit Beispiele aufbewahrt,

---

sagt)? Und wo reicht der erhabenste Dichter an das Buch Hiob, wenn z. B. von Gottes Macht und Größe geredet wird — „aus der tiefsten Tiefe geholt, zur schönsten Höhe hinaufgeführt“ (H. Heist der Chr.-P. I. S. 80 fgg.) — ?

unter andern jene Prophetinnen und so manche andere weise Frau, die auch hoch geehrt wurde. Und so erschienen immer unter den Hebräerinnen Beispiele von weiblicher Seelengröße. Man denke nur an jene Mutter, welche ihre sieben Söhne um ihres Glaubens willen in Todesmartern sah, zur Standhaftigkeit ermahnte und ihnen freudig nachfolgte *). Man denke ferner an die Freundinnen Jesu, an die gemüthvollen Frauen, wie sie im Evangelium dastehen; man denke an Maria, die Mutter Jesu, selbst, welche ja das Ideal der herrlichsten Weiblichkeit für die ganze Nachwelt geworden ist. Wo sprach sich je der weibliche Character reiner und größer aus als an das Kreuz und Grab des Erlösers und um den Auferstandenen! So möchte also wohl das weibliche Geschlecht unter den Juden den Preiß vor allen andern Völkern der alten Zeit davon tragen. Auch war es durch Schönheit ausgezeichnet. Das Gesetz, daß man die Weiber aus den Synagogen entfernt hielt **), mochte wohl seinen guten

*) Die schöne und kluge Abigail 1 Sam. 25., das verständige Weib zu Thekoa 2 Sam. 14., die Märtyrerin 2 Makk. 7. Die Schilderung des Weibes Sprüchw. 30, 10 fgg. Sir. 26, 16 fgg., eine Maria und Martha Luc. 10, 38 fgg. und die Treue der Jüngerinnen Jesu (wohin Darwin sie nicht ganz billig über die Jünger setzt), u. s. w. Die schöne Idylle von der Ruth ist uns aus alter Zeit aufbewahrt worden; vielleicht ist manches der Art verloren gegangen. Indessen fehlte es nicht neben den gottseligen Frauen auch an Beispielen von häßlichen Characteren, es gab auch Wahrsagerinnen und andere Weiber, die dem Aberglauben dienten. Auch fehlte es nicht an weiblicher Eitelkeit, an Putz und Schmucke und fremdem Schmuck und Luxus, der Coquetterie, und an Gefallsucht bei öffentlichen Aufzügen mit Musik und Tanz.

**) Ob der Grund, weßhalb man sie aus der Synagoge entfernt hielt, weil sonst die Männer und Weiber bei dem Singen zu viel gegenseitig auf einander hinsehen müßten, diesen oder jenen weniger zur Ehre gereichte, wollen wir nicht entscheiden. Der berühmte Rabbi Elieser fertigte eine Frau, die ihm Religionsfragen vorlegte, mit den Worten ab: die Weiber sollten nichts verstehen als ihren Spinnrocken nach 2 Mos. 35, 25. — sie hätte dem hoch-

Grund haben; daß aber die Rabbinen ihnen fast alle Geistesunterhaltung mit Männern versagten, möchte man fast als eine Art von Eifersucht gegen den Geist der Frauen ansehen. Aber manche setzten sich über solche Zwangssitte hinaus und gaben auch öffentlich verehrten Männern Beweise ihrer Ehrerbietung. Bemerkenswerth ist bei diesem Verhältnisse die Geschmacklosigkeit, wodurch sich gerade die Rabbinen auszeichneten. Man sieht, wie wichtig der Einfluß gebildeter Frauen auch für das religiöse Leben ist, und wird gerade bei einem Volke, in welchem die wahre Gottesverehrung erwachsen soll, daran erinnert, daß die Würde des Weibes gelten muß, wenn nicht ein wesentlicher Theil in der häuslichen und öffentlichen Frömmigkeit fehlen, wenn überhaupt die Volksbildung gedeihen soll.

Eben das zeigt sich in dem Mangel von Kunstbildung. Zwar hatten die Israeliten vieles von plastischer Geschicklichkeit aus Aegypten mitgebracht, und die Einrichtung des Cultus unterhielt den Kunstsinn. Auch war in ihrem Blüthenalter, als David und Salomo Gebäude aufführen ließen, und sich nun der Tempel auf der Höhe zu Jerusalem prachtvoll erhob, die Baukunst, die Guß- und Sculpturarbeit dort in vollem Leben. Allein es wurden Baumeister aus Tyrus berufen, und die plastische Kunst ist unter den Juden nie einheimisch geworden. Noch weniger hören wir da von Malerei; Moses scheint davon

gelehrten Manne eine Mirjam nach 2 Mos. 15, 20. vorhalten können. Derselbe erklärte einst, man solle das Gesetz eher verbrennen, als es den Weibern übergeben. Dafür traf den Rabbinismus auch ein weiblicher Bannstrahl, es wurde ihm alles von Geschmacksbildung auf ewig versagt, und damit war viel verloren. Allerdings hatte die Aengstlichkeit vor dem Götzendienste einigen Theil daran, aber daß die Rabbinen allen Schönheitssinn ausrotteten, darum liegt der Fluch der Geschmacklosigkeit auf ihren Schriften und selbst auf ihrem Cultus, wovon sie erst die neueste Bildung zu befreien sucht. Wie ganz anders wollte es der Davidische Gesang und der Salomonische Tempel!

nicht das mindeste aus Aegypten mitgenommen zu haben. Ob, wie bei den Hieroglyphen-Schulen, um dem Götzendienste von dieser Seite den Zutritt zu verschließen? möchten wir nicht gerade bejahen. Denn da hätten noch eher alle Kunstgebilde in Metall wegbleiben müssen, woran die Geschichte von dem goldnen Kalbe genugsam erinnert. Auch wurde die Stick- und Webekunst unter den Israeliten sehr cultivirt, und selbst für die Tapeten im Heiligthume angewendet, in welcher sie doch der Malerei ähnliche Figuren, z. B. Blumen im Farbenglanze, einzuweben verstanden. Desto mehr wurde die Musik unter ihnen hochgehalten, und in das gottesdienstliche und Volksleben eingeführt. Sie brachten die verschiedenen Arten von Instrumenten aus Aegypten mit, Harfen, Hörner, Tamburin (Adufe genannt, mit Schellen), Cymbeln u. s. w. und einen, wie es scheint, nicht ungeübten Gesang. Moses hielt darauf, das beweisen seine Anordnungen, und die Festlichkeiten schon gleich nach dem Auszuge, die er beschreibt. Ganz besonders aber hat sich David durch seine Sängeranstalt ausgezeichnet; es war die großartigste, von der man weiß. Er hatte viertausend Sänger aus den Leviten angestellt, wovon er 288 zum gewöhnlichen Tempeldienste erwählte *). Bei dieser gewaltigen Vocalmusik fehlte es nicht an Trompeten, Cymbeln und Saitenspiel. Die Wirkung bei dem Gottesdienste muß groß gewesen seyn **). Auch im häuslichen Leben war die

*) 1 Chron. 24, 5. vgl. Cap. 16. Gewiß war es nicht ein wildes Getöse, auch wenn die Instrumente den Gesang dieser Männerstimmen begleiteten, sondern eine erhabene Harmonie, die wunderbar ergreifen mußte. Es ist zu bedauern, daß uns nichts mehr aus dieser ältesten von aller Kirchenmusik zugekommen ist, durch welche wir zugleich von der älteren Aegyptischen und morgenländischen würden Kunde erhalten haben. Ueber die letztere vgl. Harmar, Beob. über den Orient, übers. v. Faber, 2ter Th. S. 102 fg.

**) 2 Chron. 5, 12 fg. wird die Einweihung des Tempels des Salomo beschrieben. Die Sänger erschienen in langen Byssusklei-

Musik nicht vernachlässigt; sie wurde sogar als Mittel gegen Gemüthskrankheit gebraucht *). Die Volksfeste wurden durch sie verschönert, indem sich in den öffentlichen Aufzügen Gesang, Instrumentalmusik und Chortänze zu einem bedeutungsvollen, schönen Ganzen verbanden. So waren auch in späterer Zeit die Festcaravanen, die nach Jerusalem einzogen, durch Psalmen und Musik verherrlicht, und erhoben die allgemeine Volksfreude **). Auch im Kriege wirkte, wie bei mehreren Völkern, die Macht der Musik; die Kriegsdrommeten erschalleten, und Siegsgesänge frohlockten. So durchdrang sie das ganze Leben der Israeliten. Da nun in derselben überall ihre Religion ertönte, so war sie wichtig für die ganze Nationalbildung.

Mit der Musik war gewöhnlich bei Festen rhythmi-

---

dern mit Cymbeln, Lyren und Harfen, begleitet von 120 Priestern, welche ihre Trompeten bliesen; „und es war (nach Luthers Uebers.) als wäre es Einer, der trompetete und sänge, als hörete man Eine Stimme, zu loben und zu danken dem Herrn. Und da die Stimme sich erhob von den Trompeten, Cymbeln und Saitenspielen und von dem Lobe des Herrn, daß er gütig ist und seine Barmherzigkeit ewig währet, da ward das Haus des Herrn erfüllet mit einer Wolke, daß die Priester nicht stehen konnten zu dienen vor der Wolke, denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus Gottes."

*) 1 Sam. 18, 10. 19, 9.

**) Strauß, Helons Wallfahrt nach Jerusalem, 109 S. v. d. Geb. unsers Herrn, 4 Bdchen. 1820 hat diese Festlichkeit anziehend und geistreich geschildert; z. B. (2. B. S. 34.): „Wie sich der Zug in Bewegung setzte, erklangen die Cymbeln, Becken, Flöten und Schalmeien, und das gesammte Volk sang: Wie freu' ich mich, sie sagen mir an, zum Hause Jehovas wollen wir ziehn! ꝛc. Ps. 122., und (3. B. S. 80.) wie die Priester unter dem Opfer die silbernen Trompeten bliesen, und die Leviten auf den Stufen den Ps. 144. sangen; ferner (4. B. S. 191.) der Zug am Laubhüttenfest mit den Büscheln (Lulab), Palm- und Myrthenzweigen und Citronen, bedeutungsvoll, und das unter dem Gesang von Priester und Volk: Herr hilf, Herr laß gelingen, (Ps. 118.) ꝛc.

sche Bewegung des Spielenden und Singenden, also ausdrucksvoller Tanz, und zwar in ganzen Aufzügen, also Chorreigen, zu einem schönen Ganzen verbunden. Eine Herrlichkeit unter alten Völkern, von welcher unsere Europäischen Pantomimen und Tänzer kaum noch ein Wiederschein sind, welche sich aber noch im Morgenlande, auch auf den Griechischen Inseln, in kleineren Formen findet. Bei den Israeliten hatten solche öffentliche Aufzüge wie die Musik und Poesie die Religion zum Grundtone *). Unsere feierlichen Züge mögen manchmal an jene großartigeren erinnern, da auch wir erfahren, welches Hochgefühl einer Gesammtheit durch sie erregt wird.

b. Erziehung.

Wir finden kein Volk, in welchem das Band zwischen Eltern und Kindern höher und fester geknüpft

*) Man stelle zusammen 2 Mos. 15, 20. Richt. 5, 1 fgg. 11, 34. 1 Sam. 18, 6 fg. 2 Sam. 1, 20. 6, 5 fgg. Ps. 68, 12. 26. Judith 15, 12 fg. 16, 1. 1 Makk. 13, 51. Da schon die Mirjam mit der Abufe einen Chorreigen anführte, so sieht man, daß diese Tanzkunst aus Aegypten kam. Prachtvoll war der Aufzug, als die Bundeslade auf den Morija gebracht wurde; David selbst, der König, tanzte als Chorführer voran; ihm folgte der Chor der Männer, dann der Jungfrauen. S. Faber, Anm. zu Harmar, Beob. üb. d. Orient, Th. 3. S. 191 fg. Auch Michaelis, Mos. R. Th. 4. §. 174. läßt jener uralten Festlichkeit Ehre widerfahren, und tadelt die finstre Strenge, womit die älteren Theologen den Tanz überhaupt verwerfen. Nach Europäischer Sitte tanzen die beiden Geschlechter mit einander, welches bei den Alten wenig vorkam. Noch jetzt findet man die Tänze der Neugriechen sehr schön, und nach alter Sitte. Von den Chorreigen, wie man sie im Morgenlande sieht, giebt die Lady Montague in ihren Briefen eine anziehende Schilderung. Die größte Jungfrau führt den Chor, und giebt Tact, Ton und Schritt an. Ihr folgt der Zug der Mädchen, und alles bewegt sich im Einklang lebhaft aber sanft. Sie fand diese Tänze unendlich schöner als die Europäischen. —

wäre, als die Israeliten. Und so hatte die Erziehung des Kindes einen wirksamen Grund, um so mehr, da jenes Band zugleich in das Volksleben verschlungen war, und die Volkserziehung aus der häuslichen erwuchs. „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest, und daß dirs wohl gehe in dem Lande, das dir der Herr dein Gott giebt" *); das war eins der Grundgesetze. Aber es wurde auch die Sitte des Volks, und ging in die Gründgesinnung über. Die Eltern sahen ihr Kind an, als zum Volke Gottes gehörig, und das Kind wuchs in der Ehrfurcht gegen seine Eltern auf. Der Israelite dachte den Bund seines Volkes mit Gott unter dem Bilde der Ehe, und sein Familienleben war ihm das Abbild von dieser heiligen Verbindung der Treue und Anhänglichkeit. Daher finden wir auch kein Volk, in welchem das Familienleben heiliger gehalten wurde; die Eltern standen dem Kinde an Gottes Statt, und die Frömmigkeit gegen sie floß in Eins mit der Frömmigkeit gegen Gott (noch mehr als die Pietät in dem Römischen Sinne); auch in diesem Sinne hieß es: „die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang." Nur fehlte eine Hauptsache, die wahre Ehe, und hiermit konnte die mütterliche Erziehung auch bei weitem nicht das seyn, was sie sonst bei den weiblichen Vorzügen der Israelitinnen gewesen wäre. Die morgenländische Herabsetzung des Weibes stand hier überall im Wege. Der Gesetzgeber that, was ein weiser Gesetzgeber thun kann; er vermag nicht die Gesinnung auf der Stelle zu ändern, und gegen die Gewalt der Sitte etwas auszurichten. Aber Moses wußte zu mildern, und eine bessere Denkart für das häusliche Leben anzulegen. Dem Gebrauche, daß der Mann das Weib wie eine Sclavin nach Belieben fortjagte, setzte er Schranken; denn dem Starrsinne des Volkes ließ sich die Ehescheidung nicht geradehin verbie-

*) 2 Mos. 20, 12. 5 Mos. 5, 16.

tum*), aber ſtreng verboten war der Ehebruch. Die Vielweiberei beſchränkte er ebenfalls, und erhob die Monogamie durch gewiſſe Begünſtigungen. Sie konnte den Leviten zwar nicht zum Geſetze gemacht werden, wie den Aegyptiſchen Prieſtern, weil die ganze Staatseinrichtung anders war, allein ſie wurde doch dieſem Stamme und ſo auch den Prieſtern empfohlen, und hiermit als den Edleren anſtändig auch dem Volke. Man findet auch in der Geſchichte der Juden, daß die Polygamie in der ſpäteren Zeit faſt ganz verſchwunden war, und daß die würdige Hausfrau hochgeſchätzt zu werden pflegte. Auf Gleichheit des Standes wurde bei der Ehe nicht geſehen, alſo auch hierin kein Aegyptiſcher Kaſtengeiſt begründet. Die Fruchtbarkeit der Frau war ihre Ehre, viele Kinder des Vaters Reichthum, Beförderung der Ehen, Zweck der Geſetze**). Bei der früheren Reife beider Geſchlechter, beſonders des weiblichen, konnten ſie auch früher heirathen.

Die Vaterliebe iſt wegen der Herabwürdigung der Frauen bei dem Morgenländer ſtärker als Frauenliebe, wenn man die bald verwehete Flamme des Verliebten ausnimmt. Sie iſt daher auch vorzugsweiſe das Bild der höchſten Liebe. Doch konnte die eheliche dem Iſraeliten erhoben werden, wenn der Bund Gottes mit ſeinem Volke ihm unter dem Bilde der Ehe vorſtand, wie es

---

*) Matth. 19, 8. πρὸς τὴν σκληροκαρδίαν. — Wir verweiſen über alles dieſes auf Michaelis, Moſ. R. 1. Th. §. 95 fgg. 4. Th. §. 214. Ob die Meinung, die er hat, daß durch das frühe Heirathen der Menſchenſchlag kleiner werde, ſich behaupten mag?

**) 1 Moſ. 11, 30. vgl. 21, 1 fg. 30, 1. 5 Moſ. 26, 9. 1 Sam. 2, 5. Pſ. 127, 3. u. a. m. Sprüchw. 31, 10 fgg. die Schilderung der Hebr. Hausfrau, als einer Frau „von Kraft und Tüchtigkeit, deren Werth weit über Perlen geht“ (das Köſtlichſte des Morgenlandes) — ſ. Umbreit, Comment. über die Spr. Sal. 1826 zu dieſer St. und den Kinderreichthum betreffend Sprüchw. 17, 6. mit der Bemerkung von Ziegler.

der altdeutsche Sprachgebrauch, wo Ehe überhaupt Bund, auch Religion bezeichnete, noch unsere Bibelleser nachfühlen ließ.

Die religiöse Volksansicht der Israeliten hatte selbst auf die Kindererzeugung Einfluß. Denn jeder wollte das Volk Gottes fortpflanzen und sah es gern durch seine Kinder vermehrt, hoffte auch wohl einen Gottesmann unter seinen Nachkommen zu haben; und das altmorgenländische Gefühl von dem Fortleben in dem Kinde wurde in ihm leicht zu dem Gedanken, daß die fromme Gesinnung sowohl des Vaters als der Mutter auf das Kind forterbe. Das wurde denn natürlich auf Erzeugung und Empfängniß bezogen. Es ist zu vermuthen, daß diese Idee bei ihnen alt war *); sie wurde von den Rabbinen dahin weiter geführt, daß Kinder in Wollust erzeugt, wollüstige, ausschweifende, widerspenstige Menschen würden, woraus sie auch den wollüstigen Character der Heiden erklärten **), daß Kinder einer um der Güter willen geschlossenen Ehe verarmten, daß eine Ehe aus Ehrsucht das Erlöschen der Familie zur Folge habe, daß dagegen den Ehegatten, welche sich zur Ehre Gottes verbinden, und um dem Abraham Kinder zu erwecken, eine fromme und gesegnete Nachkommenschaft verheißen sey. Auch wird im Talmud von Kindern geredet, die in Heiligkeit geboren

*) 1 Sam. 1, 10 fgg. später im Morgenlande, Tob. 8, 9. vgl. 3, 17.

**) Sie setzten damit Hos. 4, 10 fgg. in Verbindung. Aus der ehrgeizigen Absicht bei der Heirath erklärten sie das Ausrotten der 70 Söhne Ahabs 2 Kön. 10. — Das Evangel. de Nativitate Mariae, eine Schrift muthmaßlich aus dem 4ten Jahrh. kann zum Belege von der Rabbin. Meinung dienen, daß Kinder im Alter erzeugt Wunderkinder seyen, da der Verf. den Engel, welcher dem Joachim die Geburt seiner Tochter Maria von der betagten Mutter Anna verkündigt, sagen läßt — credo, dilatos diu conceptus et steriles partus eo mirabiliores esse solere mit Hinweisung auf die Stamm-Mütter Sara und Rahel, und auf die Mütter Samuels und Simsons.

sind. Kindern im Alter der Mutter erzeugt scheint man höhere Vorzüge beigelegt zu haben. Daß die Keuschheit, nach der Mosaischen Gesetzgebung sehr hoch gehalten und mit der Verehrung Jehovahs, der Hurerei des Götzendienstes gegenüber aufs engste verbunden wurde, ist bekannt; damit hingen denn auch jene Ideen über die Erzeugung zusammen. Die Rabbinische Abgeschmacktheit fand nun freilich nicht den tieferen Sinn darin auf, dagegen erfand sie sogar einen eignen Engel der Zeugung, bis wohin jene Persische Vorstellung von den Feruer wohl nicht gerathen konnte.

Eine höhere Vorstellung war die von dem Vorleben der Seelen, die durch die Geburt in die Welt kommen. Hiernach befanden sich die Seelen im Scheol (Hades), im Schattenleben der Unterwelt. Da bildete sich die Idee von der personificirten Weisheit, die ursprünglich gutgeartet auch einen unbefleckten Körper bekommt. Außerordentliche Kinder wurden hiernach betrachtet, und so konnte man leicht in besondern Begebenheiten bei ihrer Geburt, und Aeußerungen der Kinder selbst Anzeichen finden. Späterhin verbanden sich damit platonische Ideen, aber auch hier zeigte sich das Abgeschmackte Rabbinischer Meinungen *).

*) Ps. 139, 15. Weish. 8, 19 fg. Vgl. Philo in mehreren Stellen, z. B. de Abr. und de Opif. In Alexandria bildete sich diese Vorstellung platonisch, wovon in unserer 2ten Abth. Die Rabbinen lassen einen Engel die ungebornen Seelen droben im Paradiese herumführen, und ihnen die Gerechten zeigen, die mit ihren Kronen auf den Häuptern dort sitzen Tanchuma fol. 34. 4. welches sich der Platonischen Idee nähert. Den Aufenthaltsort dieser Seelen, den sie nicht in den Hades, sondern in die höheren Regionen setzen, nennen sie Goph s. Lightfoot hor. hebr. et talm. ad Joh. 9, 2. Abgeschmackt ist die Frage im Talmud, wann die präexistirende Seele in den Embryo komme. Der eine Rabbi meint, erst 6 Wochen nach der Empfängniß, der andere früher, der andere später. Das konnte indessen eine Gesetzesfrage für Criminalfälle über Tödtung des Kindes im Mutterleibe seyn.

Die Ankündigung außerordentlicher Kinder gehört zu dem Geheimnißvollen der Offenbarung *).

Das Verhalten der Schwangeren und die Hülfe der Hebammen hatte wohlgeordnete Vorschriften; indessen fand sich auch, wie gewöhnlich, mancher Aberglaube dabei ein. Die glückliche Geburt des Kindes war eine Freude in der ganzen Familie, insbesondre die Geburt eines Knaben.

So wie die Hebamme das Kind aufgenommen hatte, badete sie es in Wasser, rieb es mit Salz, und wickelte es hierauf in Windeln **). Das Aussetzen des Kindes fand nicht statt, denn das Tödten und Opfern desselben war aufs strengste verboten; alle Kinder des Israelitischen Volkes gehörten Jehovah an, und zur Erinnerung hievon, zur Heiligung aller, die geboren wurden, war die Erstgeburt dem Herrn geweihet. Unbekannt war aber den Israeliten jene Unsitte nicht, da sie um und um bei den Heiden vorkam, und es bedurfte bei ihnen wohl manchmal der nachdrücklichen Wiederholung, daß es ein Gräuel sey. Es findet sich auch das Bild von Aussetzen des Kindes auf das Feld, und dagegen für die Annahme an Kindesstatt von dem Aufnehmen auf den Schooß ***).

Der Knabe wurde am achten Tage beschnitten, und erhielt bei dieser religiösen Handlung seinen Namen, der entweder aus der Familie genommen, oder ihm sonst bedeutungsvoll beigelegt wurde. Das Mädchen erhielt seinen Namen erst bei der Entwöhnung. Wenn die drei und dreißig Tage der Kindbetterin um waren, wo sie denn völlig rein erklärt wurde, — doch durfte sie erst nach vier-

*) So des Isaaks 1 Mos. 18. Des Simson, Richt. 13. Des Samuel, 1 Sam. 1.

**) Ezech. 16, 4. vgl. Galen de sanit. I. c. 7.

***) 3 Mos. 20, 2. Ezech. 16, 5. Ruth 4, 16. Ps. 22, 11. Noch jetzt ein symbolischer Gebrauch im Orient.

zig Tagen, wenn sie einen Knaben geboren, und wenn ein Mädchen, nach achtzig Tagen, das Heiligthum besuchen, — so brachte man den Knaben in die Synagoge, oder wo man konnte, in den Tempel, das Mädchen erst nach acht Wochen; dort wurde der Segen über das Kind gesprochen; auch außerdem wurden manchmal gottesfürchtige Männer ersucht, ihre Hände segnend auf das Kind zu legen *). Vielleicht war manchmal mit diesem schönen Gebrauche ein weissagendes Wort verbunden, und so möchte man wohl in demselben ein Gegenstück zu dem Aegyptischen Horoskop finden, das nicht auf die Mächte der Gestirne, sondern auf den allwaltenden Herrn der Himmelsheere unmittelbar hinwies. Der erstgeborne Knabe war Gott geweihet, aber nicht auf irgend eine Weise geopfert. Die Leviten vertraten nämlich die Stelle aller erstgebornen Kinder im Volke, und waren dem Dienste des Heiligthums geweiht; deßhalb bestand die Loskaufung des erstgebornen Knaben in einer Abgabe an die Leviten; bei ihnen selbst fand sie also natürlich nicht statt **). Indessen konnte doch ein Knabe dem Tempeldienste eigens

*) 3 Mos. 12. Luk. 2, 22. Josephus Antiqu. III. c. 14. Das Händeauflegen ist eine alte morgenländische Sitte, welche wohl aus dem Glauben von einem physischen Einflusse der Beschattung kam; ein geheimes Walten der höheren Macht wurde da angenommen. Weil aber dabei ein Segen gesprochen wurde, so legte man die magische Kraft mehr dem Worte bei. Indessen wurde auch dieser Gebrauch unter den Nachkommen Abrahams höher bezogen, indem der Segen von Jehovah erwartet wurde. Isaak segnet seine Söhne, Jakob desgleichen und seine Enkel. Noch mehr und in die reinste Bedeutung ist der Gebrauch, Kindern die Hände segnend aufzulegen, von Jesus selbst erhöht worden, indem er das Kind zugleich zum Symbol der Religion hinstellte Matth. 19, 14 fg.

**) 2 Mos. 13, 2. 22, 29. 34, 20. 3 Mos. 3, 12. Die Lösungssumme für den Knaben wurde nachmals auf 5 Sekel bestimmt (= 1 ½ Thlr. ungefähr). Außerdem wurde für jedes Kind bei der Darstellung ein Opfer gebracht 3 Mos. 12, 6 fgg. Michaelis Mos. R. Th. 4. §. 193.

durch ein Gelübde geweihet werden, wie Samuel von seiner Mutter*).

Die Mutter stillete gewöhnlich ihr Kind selbst, indessen kommen doch schon in der Patriarchenzeit Säugammen vor; Rebekka, die Stammmutter selbst, hatte in ihrem väterlichen Hause in Mesopotamien ihre Debora gehabt, und sie nahm sie mit sich, als sie den Isaak heirathete**). Sie standen überhaupt bei ihren Milchtöchtern in großem Ansehen, welches übrigens auch die Pflegerin des Kindes genoß, schon durch ihre Benennung die Getreue. So war auch der Wärter des Kindes benannt, und dasselbe Wort bezeichnet auch den Pflegevater und Erzieher. Man sieht also, daß bei den Israeliten außer Vater und Mutter auch solche Verhältnisse vorkamen, wie bei uns, wo andre die Gehülfen oder Stellver-

*) Versteht sich mit Zustimmung des Vaters 1 Sam. 1, 21. 22 fgg. Simson Richt. 13. wurde zum Helden fürs Vaterland schon vor seiner Geburt geweiht.

**) 1 Mos. 21, 8. 35, 8. Menâkâth, die Hebr. Benennung bezeichnet bestimmt die Säugamme. Sonst kann man bei Amme auch blos an die Pflegerin des Kindes denken, dafür ist aber im Hebr. ein andres Wort Omânâth (die Treue, la Bonne) Ruth 4, 16. wie auch die Wärterin bei dem Sohne Jonathans 1 Sam. 4, 4. ihre Treue gegen den 5jährigen Mephiboseth bewies, indem sie ihn auf die Arme nahm, um ihn vor den Feinden zu flüchten aber das Unglück hatte, ihn in der Eile fallen zu lassen, wodurch e hinkend wurde. Besonders dachte man bei diesem Worte an da Tragen, (wie die Griechen bei ihrer τροφὸς mehr an das Näh rung geben, die Deutschen an das Pflegen, die Franzosen an da Begütigen, so 4 Mos. 11, 12. „wie eine Amme (Omânâth) ei Kind trägt." Auch wird das Wort, das in seiner Wurzel (wovon auch das Amen) das Zuverlässigseyn bezeichnet, für die Erziehung überhaupt gebraucht Jes. 60, 4. und so heißt Omân nicht blos de Wärter des Kindes 4 Mos. 11, 12., sondern auch Pflegevater (i Luthers Uebers. Vormund) 2 Kön. 10, 1. 5. Esth. 2, 7. und i also in dieser Hinsicht gleichbedeutend mit Erzieher (noch mehr i dem Sinne des altdeutschen Wortes Magezoge). — Im Orien überhaupt standen immer die Ammen in großem Ansehen. — Wa vom Säugen des Kindes Joseph. Ant. II. c. 9.

ten der Eltern bei den Kindern waren. Schon zu Davids Zeiten kommen Erzieher oder Aufseher (Hofmeister der Königssöhne vor, Männer von Ansehen; so Jeiel Ben Hachmoni, bei den Söhnen Davids, insbesondere aber bei Salomo der Prophet Nathan, welcher weise Lehrer seinen Zögling, den künftigen weisen König, den Gottgeliebten (Jedidja) nannte *). Einige Zeit später erscheinen in der Geschichte als etwas der Art, oder vielmehr als die treuloseſten Beschützer der unglücklichen Söhne Ahabs die vornehmen Männer zu Samaria. Daß Priester Knaben zur Erziehung übernahmen, sehen wir bei Samuel, der dem Priester Eli übergeben wurde, ob aber außer diesen und den Königen Führer der Knaben, die mehr als Kinderwärter waren, sich finden, steht dahin. Was etwa in späterer Zeit hierin vorkommen möchte, ist wohl als fremde Sitte anzusehen, wie schon das Rabbinische Paedagog mit dem Worte die Sache als ganz Griechisch, nämlich einen Aufseher für das Alter, wo der Knabe schon zur Schule geht, bezeichnet. Gewöhnlich waren es nur die Eltern, welche die Erziehung des Kindes vom früheſten an besorgten, und in den erſten Jahren war es hauptsächlich die Mutter.

Das Kind erhielt lange die Mutterbrust, wohl bis ins dritte Jahr, vielleicht manchmal noch länger. Bei einer Entwöhnung wurde ein Opfer gebracht und ein Gastmahl angestellt **). Von dieser Zeit an wuchs der Knabe und das Mädchen in dem Schooße der Familie auf, und seine Erziehung ergab sich mehr von selbst durch die Sitte des Hauses und des Volkes, als durch absicht-

*) 1 Chron. 28, 32. 2 Sam. 12, 25. 1 Sam. 1, 22 fgg. 2, 1 fgg. 3. 2 Kön. 10, 1. 6.

**) 1 Mos. 21, 8. 1 Sam. 1, 24. Daß ein Knabe bei 3 Jahren Säugling war, sagt besonders aus späterer Zeit 2 Makk. 7, 28. Auch von Samuel läßt es sich muthmaßen 1 Sam. 1, 22 fgg. Indessen läßt es uns die πολυτεκνία bezweifeln, ob es so in der Regel gewesen.

liche Anstalten. Die physische war gerade nicht abhärtend, denn es scheint, daß man die Kinder nicht leicht unbekleidet und mit unbedecktem Kopfe gehen ließ, wie das letztere besonders bei den Aegyptern Sitte war, auch findet sich keine Spur von anstrengenden Körperübungen im weiteren Knabenalter. Aber ernst und strenge war die moralische Erziehung. Stock und Ruthe waren im Gebrauch, und solche Kinderzucht wurde zur Pflicht gemacht als die einzig wahre; und einem nachsichtigen Vater, wie Eli, wurde das böse Leben seiner Kinder zur Schuld gerechnet *).

Da bei den Israeliten die Gottesliebe mit der Familienliebe und die Ehrfurcht gegen die Eltern mit der Ehrfurcht gegen Gott so innig vereinigt war, so war die Erziehung durchaus religiös, und sie ging, nach dem ganzen bürgerlich-häuslichen Verhältniß von dem Familienvater aus. Er stand im Namen Gottes, gleichsam der Priester seines Hauses, und weil auch Gott mit Strafen oft sein Volk züchtigte, um es zum besseren Wege zurückzuführen, und ihm dann seine Liebe in Segnungen zu beweisen, ja auch sein Volk manchmal seinen Liebling (Jeschirun) nannte: so wurde dem Vater eben solcher Sinn durch seine Gottesfurcht in das Herz gelegt, und er vergaß dann auch nicht bei der Strenge die väterliche Milde; er gewann leicht eine um so reinere und festere Liebe gegen seinen Sohn. Unsere jetzige Weichheit giebt freilich davon keinen Begriff. Das bekannte Bild, die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Herzen der Kinder zu den Vätern bekehren, die Wiederherstellung der

*) Sprüchw. 19, 18 fgg. 22, 15. 13, 12 fgg. Sir. 30, 1 fgg. Wie diese wohl oft harte Behandlung mit dem Hartsinne dieses Volkes zusammenhing, ob als Ursache oder als Wirkung, läßt sich aus Mangel der genaueren Kunde von seinem häuslichen Leben nicht bestimmen. 1 Sam. 2, 22 fgg. 4, 11 fgg. Die Warnung des Ap. Paulus Eph. 6, 4. Kol. 3, 21. der den Hartsinn dieses Volks sehr wohl kannte, gegen übertriebene Strenge, setzt solche Erfahrungen voraus.

Gottesfurcht im Volke bezeichnend, hat hier noch einen tiefen, dem Israeliten sehr fühlbaren Sinn*). Die Ehrfurcht der Jugend gegen das Alter war überhaupt bei mehreren Völkern der früheren Zeit religiöser Art, bei den Israeliten sprach das heilige Gotteswort ausdrücklich: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und die Alten ehren, denn du sollst dich fürchten vor deinem Gott, denn ich bin der Herr (Jehovah) **)."

Die Eltern hatten zwar mehr Rechte über die Kinder, als seit dem Christenthume, allein nicht nur der Gräuel des Kindermordes war, wie oben bemerkt, völlig verbannt, sondern überhaupt das Elternrecht gemildert. Doch scheint es, daß der Vater sein Kind unter Umständen verkaufen konnte. Den Gatten konnte er nicht nur der Tochter, sondern auch dem Sohne unter gewissen Beschränkungen bestimmen; auch die Mutter hatte dabei manchmal etwas zu sagen. Ueberhaupt dauerte das Vaterrecht so lange fort, als das Kind dem elterlichen Hause angehörte. Der Gehorsam der Kinder gegen die Eltern wurde in aller Strenge verlangt. Bei den Töchtern ergab sich das schon aus dem Verhältniß des weiblichen Geschlechts, das dem der Sclaven nahe kam, aber auch dem Sohne war der Gehorsam gegen die Eltern zur Rechtspflicht gemacht, und sie konnten ihn wegen Ungehorsams vor Gericht stellen. Die Strafen wegen Verletzung der Kindespflichten waren sehr streng: wer einen Fluch über Vater oder Mutter geredet, d. h. auf grobe Weise sie geschmäht oder verabscheuet hatte, über den wurde wieder der Fluch und zwar öffentlich ausgesprochen, und die Todesstrafe verfügt. Diese traf auch den, der Vater oder Mutter schlug. Auch

*) Mal. 4, 6. vgl. Sir. 48, 10. und Luk. 1, 17. Auch Josephus Ant. XII. 2, 13. verbindet diese Familienliebe mit der allgemeinen Besserung und Menschenliebe — καρδίαν πατρὸς πρὸς υἱὸν, καὶ καρδίαν ἀνθρώπου πρὸς τὸν πλησίον αὐτοῦ — ἐπιστρέψαι.

**) 3 Mos. 19, 32. vgl. Hiob 12, 12.

waren die Kinder zur Ernährung ihrer Eltern verbunden, wenn sich diese selbst außer Stande dazu befanden *) — Ein dem Trunke ergebener oder sonst lüderlicher Sohn wurde nach Befinden gesteinigt **).

Dem Vater lag es also ob, im Gesetze Jehovahs seine Kinder zu erziehen. Hierzu diente ihm vorerst die häusliche Gewöhnung. Er mußte seinen Kindern die allgemeinen Gebote einprägen, und sie oft daran erinnern, ihnen auch das Grundgebot der Liebe gegen Gott recht ans Herz legen. Dabei gab es denn Gelegenheit, ihnen manches specielle Gesetz bekannt zu machen, was schon die Kinder zu befolgen hatten, z. B. daß das Thier nicht mißhandelt, die Vogelnester nicht zerstört werden sollten. Die gesetzliche Sitte gewöhnte das Kind an Reinlichkeit und gesunde Diät, wozu das verschiedene religiöse Waschen, das Verbot mancher Speisen u. dgl. beitrug. Was z. B. das Schweinefleisch überhaupt schädlich, so mußte es insbesondere der Jugend nachtheilig seyn; und so blieb sie von dieser Seite nicht nur in physischer, sondern auch in moralischer Hinsicht geschützt. Eben so wachte ein

*) 2 Mos. 21, 15. 17. 5 Mos. 19, 29. 20, 2. 9. 5 Mos. 21, 18 fgg. 27, 16. Vgl. Michaelis, Mos. R. Th. 6. §. 293 f. Th. 3. §. 145. Th. 2. §. 123. Wie es sich mit Opferung der Tochter Jephthas verhielt, bleibt dunkel; über die Vermuthung, daß sie der Vater verkauft habe s. Michaelis M. R. Th. 3. §. 83. — Wie aber die Gesetzesdeutler zur Zeit Jesu Gottes Gebot, die Eltern, wenn sie schwach geworden, zu ernähren, umgingen, indem der Sohn sein Vermögen dem Tempel weihete, und sich noch dazu als religiös preißen ließ, erhellt aus dem Unwillen des Herrn Matth. 15, 3 fgg.

**) 5 Mos. 21, 20. in Verbindung mit dem Ungehorsam; es scheint unter einem solchen Sohne ein Taugenichts (perditus), bei dem keine Zucht mehr hilft, und der sich durchaus widerspenstig beweiset, gemeint zu seyn, aber nicht der, welcher irgend ein oder das andremal jenes Lasters sich schuldig gemacht; am wenigsten der, welcher davon zurückkehrt. Vgl. die Parabel vom verlornen Sohne Luk. 15, 11 fgg.

gesetzliche Anordnung gegen die Selbstbefleckung *). Auch wurde der Fleiß im täglichen Leben nothwendig gemacht, und also der Jugend angewöhnt. Im Ganzen erwuchs sie in der Sitte, die das Gesetz gebot, und Liebe zu dem Gesetze, zu dem ganzen Volke, zu dem einigen Gott, dem Herrn aller Herren, wurde ihr schon durch Vater, Mutter und Hausgenossen eingeflößt. Der Hausvater sprach jedesmal, wenn er sich mit den Seinigen zu Tische setzte, erst das Gebet des Segens und Dankes über Brod und Wein, und wenn er mit ihnen am Freudenfeste unter der Laube saß, oder sonst eine festliche Fröhlichkeit genoß, so verbreitete sich unter Alle ein seliges Gefühl, und die Herzen erhoben sich, den Ewigen zu preißen und seine Wunder zu rühmen, womit er von jeher seinem Volke sich gnädig bewiesen. Vielleicht wurden auch die Gebete in den bestimmten Zeiten des Tages von dem Vater im Kreise der Seinigen gesprochen; in späterer Zeit findet sich ein eignes Betzimmer im oberen Theile des Hauses, das wohl zur stillen Familienandacht dienen konnte. Indessen waren es doch mehr die öffentlichen Gebräuche und Feste, welche den religiösen Sinn schon der Kinder bildeten. An den Festen nahmen meist auch die Kinder Theil; an dem Laubhüttenfeste schwenkten auch sie unter dem Hosianna-Gesang den Lulab, d. i. den Büschel, der aus be-

*) 5 Mos. 6, 4—9. „Höre Israel, Jehovah unser Gott ist der einige Jehovah, und du sollst Jehovah, deinen Gott lieben ꝛc. — Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und sollst sie deinen Kindern schärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest ꝛc.“ — Nach 5 Mos. 22, 6 fg. durfte nicht die Mutter mit den Jungen aus dem Neste genommen werden, wenn man etwa die letzteren nahm. Vgl. Michaelis M. R. Th. 3. §. 164 fgg. Ferner Ebendasselbe Th. 2. §. 90. — qui pollutione nocturna immundus erat, per diem totum et suos a se arcere debebat. — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß, so wie überhaupt Fleischspeisen vor der Mannbarkeit zu viel genossen, den Geschlechtstrieb reizen, das Schweinefleisch insbesondre ihn verfrühe.

stimmten Gewächsen bestand, und suchten in der Geschicklichkeit, womit das geschehen mußte, und die nicht leicht war, wo möglich die Erwachsenen zu übertreffen. An der Passah-Mahlzeit durften die Kinder Theil nehmen, sie mußten alsdann aufmerksam seyn, wenn ihnen die Gebräuche dabei erklärt wurden. Am Sabbath durften sie die Speisen mischen, sobald sie die Mutter nicht mehr nöthig hatten; und konnten sie selbst ihre Hände rein halten, so nahmen auch andere Leute keinen Anstand von denselben Speise zu nehmen. Auch durften sie bei dem Schlachten helfen, sobald sie das Gesetzliche dabei verstanden. Sie durften ein Gelübde übernehmen, das ihnen die Eltern auferlegten, brauchten es sich aber nicht ohne ihren Willen auferlegen zu lassen. Auch durften sie Versprechungseide ablegen, sobald sie die Sache verstanden, mußten aber zum Halten derselben erst die Einwilligung ihrer Eltern haben; und konnten sie nicht leisten, was sie versprochen, so wurden sie von ihren Eltern oder Lehrern wegen ihres Leichtsinnes im Schwören bestraft. Es hat sich indessen nicht bewiesen, daß das von Erfolg war, denn wir wissen, wie Jesus die herrschende böse Gewohnheit solcher leichtsinnigen Eide tadelt. Wo übrigens die Kinder etwas gegen das Gesetz thaten, wurden sie von den Eltern deßhalb bestraft, und sie selbst, wenn sie es etwa später einsahen, brachten wohl dann noch ein Entsündigungsopfer. Sie durften sich auch die Erinnerungsläppchen an ihr Oberkleid setzen, sobald sie nur sprechen konnten. Die Eltern nahmen ihre Kinder sobald als möglich mit, wenn sie ihre Festreisen nach dem heiligen Orte machten, und das Angenehme und Festliche solcher jährlichen Caravanen, wo ganze Familien zusammen waren, Verwandte und Freunde sich wiedersahen, und die Nation in ihrem Heiligthume sich zusammenfand, konnte nicht ohne großen Eindruck auf die Herzen der Kinder bleiben, die durch das ganze Leben hindurch forttönte.

Diese religiöse Erziehung war zugleich Unterricht,

und zwar in das ganze Leben durchdringender, denn er war geschichtlich, indem den Kindern nicht nur erzählt wurde, was Gott von alten Zeiten her gethan und verordnet, sondern indem sie auch durch alles dieses die Volksbildung in sich aufnahmen *). So mußte die Religion und Denkart der Nation, und zugleich die Kenntniß ihrer Geschichte in jedes Kind übergehen, und die ganze Natur eines jeden, welches in ihr geboren wurde, dem Volksleben aneignen. Sie war also recht eigentlich Nationalerziehung.

Nothwendig führte sie auch zu manchen andern Kenntnissen. Sobald das Kind nur anfing zu reden, wurde es auch schon von seinem Vater, wie oben bemerkt, in dem Gesetze unterrichtet **); es läßt sich also wohl denken, daß es jenes Hauptgebot 5 Mos. 6, 4 fg. nachsprechen und lernen mußte, sobald es nur Worte auszusprechen im Stande war. Hauptsächlich wählte man die Lehre von den Opfern aus dem 3ten B. Mosis. Schon in seinem vierten Jahre lernte der Knabe die Buchstaben, und kam im fünften zum Lesen, vermuthlich durch das noch jetzt bei den Juden gewöhnliche Buchstabiren, und zwar in der heil. Schrift. Auch diesen Unterricht ertheilte der Vater. Der gelehrte Rabbine Maimonides (aus dem 12ten Jahrh.) führt als Grund dieses frühen Lernens an, daß auch die beschnittenen Bäume im vierten Jahre heilig werden, und man im fünften ihre Früchte

*) 2 Mos. 12, 26 fg. 5 Mos. 11, 19.

**) So steht wenigstens in der Abh. Birke-Tosephot, aus der Rabbinerzeit n. Chr., indessen sind es doch Traditionen. Diese und die folgenden, so wie einige vorhergehende Angaben sind aus Map, Kunst vernünft. Kinderzucht (1754) genommen (Th. 2. S. 16 fgg.), wo sich auf Dassop, Abhandlung (Wittenberg 1698 u. a. 1714) bezogen wird, die jener vorzügliche Erziehungsschriftsteller im Auszuge mit Bemerkung der Rabbinischen Quellen giebt. Dahin gehört auch Maimonides de solenni comparit. in festo c. 2. §. 3.

genießt! Indessen scheint dieser frühe Leseunterricht erst in der späteren Zeit der Juden üblich geworden zu seyn, weil der Zweck angegeben wird, um sich an die heilige Sprache zu gewöhnen, und das Wort Gottes in derselben zu lesen. Wie wäre das auch in den Familien möglich gewesen, als es noch wenig Bücher gab, und sie nicht leicht zu einer Abschrift einer Schriftrolle gelangen konnten? Sie hätten also durch Schreiben das Lesen lernen müssen, das doch wohl auf irgend eine Weise wäre angedeutet worden. Zwar kommt das Schreiben vor *), allein nirgends als Gegenstand des häuslichen Unterrichts. Noch weniger findet sich eine Spur, daß die Knaben in der älteren Zeit rechnen lernten. Auch findet sich keine Spur von Knabenschulen, oder von einem Unterrichte, den etwa die Leviten in den Familien ertheilt hätten **).

*) 5 Mos. 6, 9. u. a. m. Nur beweisen diese Stellen nicht, daß jeder im Volke das schreiben sollte, sondern nur überhaupt, daß es sollte geschrieben werden; dazu aber konnte man überall einen Priester oder Leviten haben, die wohl in der Regel des Schreibens kundig waren. In der apocrypph. Schrift Testamentum XII. Patriarch. sagt Levi (C. 12.) lehret eure Kinder Buchstaben (γράμματα, Lesen und Schreiben), damit sie für ihr ganzes Leben Verstand gewinnen, wenn sie unabläßig das Gesetz Gottes lesen.

**) Es giebt kein althebräisches Wort für Schule der Kinder. Die rabb. Benennungen Beth-Rabban, Beth-Midrasch, Beth-Mochar etc. sind aus späterer Zeit, und bezeichnen höhere Lehranstalten. Indessen finden sich doch in der Zeit n. Chr. öffentliche Schulen unter den Juden, denn Maimonides (Hilchoth Talm. Torah c. 2. §. 1.) schreibt: „In jedem District," in jedem Dorfe und in jeder Stadt stellen sie Knabenlehrer an; wo aber die Knaben in einer Stadt die Schule nicht besuchen, da legen sie den Fluch auf die Stadt, bis sie Lehrer anstellt. Geschieht das aber auch dann noch nicht, so zerstören sie den Ort, weil die Welt nur besteht wegen des Hauches (Piham) der Schulknaben." Der Verf. der oben angef. Philos. d. Gesch. ꝛc. bemerkt (S. 155.) „Auch soll es schon frühzeitig Schulen gegeben haben, wo die Jugend in der Religion unterrichtet worden; denn in den Midraschim heißt es: der König Achas habe die Kinderschulen schließen lassen, um die Rel. von Grund auszurotten. Daß die Kinderschulen wenigstens

Ueberhaupt scheint blos der Vater der Lehrer gewesen zu seyn, und durch sein Geschäfte, also durch Beispiel und Vorzeigen, die Geschicklichkeiten, wozu auch Gesang und die Musik gehörte, seinen Kindern mitgetheilt zu haben. Denn der Sohn trieb das Geschäfte seines Vaters. Die Priester- und Levitensöhne lernten also auch etwas mehr in geistiger Hinsicht, und vermuthlich lesen und schreiben. Der Levite z. B. nahm gern sein Knäbchen schon mit nach Jerusalem aufs Fest, sobald es nur die Fußwanderung machen konnte, wie auch andre Väter thaten, und denn in den Tempel hinauf vor den Pult, wo er sang, wenn es gleich noch nicht darüber hinsehen konnte, und ließ es mitsingen oder mitlallen, nicht aber musikalische Instrumente mitspielen*). Da es übrigens jedem Israeliten frei stand, seinem Kinde von den Leviten oder Priestern Unterricht geben zu lassen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß mancher Vater seinen Knaben lesen und schreiben lernen ließ, und daß sich hierdurch allmälig diese Kenntnisse unter dem Volke verbreiteten, bis bei dem Verfalle der Nation sie wieder entschwanden, und es jener Anregung bedurfte, wie wir sie aus Maimonides angeführt haben, daß nämlich in den späteren Zeiten Volksschulen von den Juden in der Zerstreuung verordnet wurden.

---

nicht so neu sind, als man gewöhnlich glaubt, geht aus einer Stelle in Baba Bathra 2 peruk hervor, wo es heißt: „Wir müssen den J'schuah Sohn Gamla (zu Herodes Zeit) zum Guten gewöhnen. Ursprünglich unterrichtete jeder Vater seinen Sohn. Hierauf waren nur Kinderschulen in J'ruschalem, späterhin in jeder Hauptstadt einer Provinz. Da aber derselbe (J'schuah) bemerkte, daß man nur Erwachsene dahin schickte, so ordnete er in jeder kleinen Stadt und jedem Dorfe Kinderschulen an, daß man Kinder von 6 bis 7 Jahren hineinschicken konnte." — Eine Sage ist es blos, daß die Simeoniten die Schulmeister gewesen seyen. — Die Mädchen wurden auch in neuerer Zeit nicht zu solchem Lernen angehalten, aber man lobte sie, wenn sie sich von selbst dazu begaben.

*) S. die oben angef. Stellen in May, Kunst ꝛc. Gemara de aestim. c. 3. u. a. Der Vf. bezieht darauf Ps. 8, 3.

Auch in den Synagogen durften die kleinen Knabe
Gesetze lesen, wenn sie gleich noch nicht im Stande
ten, die Hände zum Gebete zu erheben; das war ke
ringes Reizmittel für das frühe Lesenlernen.

Daß schon in alter Zeit die Jugend Musik l
beweisen die Chorreigen, und so auch David noch als
tenknabe. Er zeigt auch die damalige Gymnastik, t
freilich unter den Israeliten immer unbedeutend
David mit der Schleuder und Harfe ist das Bild
Nation nach 1100 v. Chr., wie Achilleus mit den
gen und der Lyra das Bild der Griechen etwa ein
hundert früher.

Bis zum dreizehnten Jahre hieß der Knabe de
ne (Katnan), von da an Jüngling (Nahar) *);
nannte man ihn nach zurückgelegtem zwölften Jahre
Sohn des Gesetzes (Bar-mizwah), weil er von
Zeit an dem Gesetze bestimmt unterworfen war.
zwanzigjährige Jüngling kam in die Liste der Kr
wozu außer den Leviten, wegen ihres Tempeldienste
zugleich Tempelbewachung war, alle Männer bis
beendigten fünfzigsten Lebensjahre gehörten **).

Die Töchter waren gerade nicht in der Erzie
vernachlässigt, wenn sie gleich noch weniger Unte
erhielten, als die Söhne, und auch die der Pr
wohl nicht einmal lesen und schreiben lernten. Ab

*) Nicht gerade im älteren Sprachgebrauche, denn da ist K
der jüngere unter Mehreren; und Nahar (נַעַר) manchmal
das Knäblein, auch das Mädchen; indessen wird doch dieses
Wort auch bestimmt von 17jährigen und älteren jungen Leut
braucht z. B. 1 Mos. 37, 2. 1 Sam. 30, 17. S. übrigens
Esra zu 1 Mos. 17, 14.

**) Es war nicht ganz gleich bestimmt; das kriegspfli
Alter vom 25ten oder 30ten Jahre bis zum 50sten ist 4 Mos.
49 fgg. 8, 25. 4, 23. 30. 35. — wie wir es oben bei den P
fanden; aber 4 Mos. 1, 3. 49 fgg. und für die Leviten das t
pflichtige 1 Chr. 24, 24. von 20 Jahren an bestimmt.

hatten das mit der ganzen Familie gemein, daß sie im Schooße derselben aufwuchsen, daß Liebe und Sorgfalt sie umgab, daß Reinlichkeit, Frömmigkeit, und Sittsamkeit ihnen zur Natur gemacht wurde, und daß auch sie das Nationalgefühl, oft bis zur Begeisterung, durchdrang. Sie wurden zu treuen und geschickten Hausmüttern erzogen, aber auch um öffentlich schön und anständig zu erscheinen. Schon die Töchter der Patriarchen hatten manche weibliche Arbeiten verstanden, und aus Aegypten hatten die Hebräerinnen wahrscheinlich noch mehr mitgebracht. Sie wußten mit Flachs, Hanf, Wolle, Baumwolle, Kamel- und Ziegenhaaren wohl umzugehen, zu spinnen, zu weben, zu walken, zu färben, die Kleider für sich und die Ihrigen zu machen, Teppiche, Zelten zu wirken, zu sticken, künstliche Gebilde mit Blumen u. dgl. im Farbenglanze einzuweben, wohl eben so gut, als darin die benachbarten Sidonischen Frauen gerühmt worden*). Sie lernten das Kochen und Backen, und obgleich die Vornehmen dergleichen den Sclavinnen überließen, so hielten doch selbst Königstöchter die Kochkunst nicht unter ihrer Würde. Dabei blieb die Kosmetik nicht zurück. Das Mädchen ließ es nicht blos bei dem öfteren Waschen und Baden, sondern lernte auch seine Parfumerieen, Salben und Schminken zubereiten**). Ihre schönen Chorreigen machten auch einen gewissen Unterricht in den rhythmischen Bewegungen und im Spielen der dazu gehörigen Instrumente nothwendig, und keine Mutter und kein Vater wird es gern gesehen haben, wenn die Tochter in den festlichen Aufzügen nicht schön erschiene; auch lag es wohl dem Mädchen selbst am

*) Homer, Iliad. 6, 290.

**) Ausführliche Belehrung über die weiblichen Beschäftigungen der Israeliten giebt das gelehrte Werk von Hartmann, die Hebräerin am Putztisch (1808.) Vgl. auch Seldenus de uxore Hebr. Auch die Männer beschäftigten sich (nach Aegyptischer Weise) mit Weben 1 Chr. 4, 21. Uebrigens s. 2 Mos. 35, 25 fg. 30, 25. 1 Sam. 8, 13.

Herzen, mit der Abufe, oder Cymbel, u. dgl. zierlich ei
her zu tanzen. Es scheint auch nicht, daß hiermit ih
Eitelkeit zum Nachtheil der morgenländischen Züchtigk
ernährt worden. Der Zweck war Verschönerung h
Volksfeste, und außerdem lebten die Töchter eingezoge
und zu Hause thätig, sowohl in den häuslichen Gesch
ten des Tages, als auch in dem, was sich als Le
oder Freud in der Familie sonst ereignete. Auch Kra
kenpflege und Todtenbeehrung war dem weiblichen G
schlechte vorzüglich überlassen. In dieser Lebensschu
für das Mädchen war die Mutter die natürliche Lehrer
Manches ist uns hiervon angegeben, das wir nur z
sammenstellen dürfen, um von dem Leben des weiblich
Geschlechts in seinem abgesonderten Zimmer ein Bild
sehen. Dort sitzen sie zusammen, emsig an der Arbe
Die ältere Schwester steht am Webrahmen, und singe
schließt sie den Faden zum Kunstgewirke von unten na
oben, eine andere dreht die Spindel und spinnt d
Flachs vom Rocken ab, in den Gesang der Schwes
einstimmend, die kleine wickelt die Wolle in Knäuel u
legt sie in zierliche Körbchen; einige Sclavinnen geh
auf und ab, und thun Handreichung, einige arbeiten sel
mit, eine bringt Neuigkeiten aus der Stadt, die Mädch
horchen auf; und alle beweisen ihre pünktliche Folgsa
keit. Ein Knäbchen springt in dem neuen Rocke, den ih
die Mutter gewirkt, herum und stört, bis ihm die Mu
ter Ruhe gebietet; augenblicklich ist es stille auf i
Wort, da erzählt sie etwas aus der heiligen Geschich
der Vorzeit, und schließt mit einer frommen Lehre. Da
fordert sie zu einem Psalme auf, eine der Töchter ergre
die Harfe von zehn Saiten und stimmt an, und die h
len Stimmen sämmtlich erheben einen andächtigen Gesa
Eben werden Freundinnen angemeldet, sie sind herzli
willkommen. Ihre niedlichen Arbeitskörbe tragen ihn
die Sclavinnen nach, aus deren Lächeln man sieht, d
sie auch Vertrautinnen sind. Da werden vorerst die Sham

gezeigt, womit sie eben fertig geworden, dann setzen sich alle an die Arbeit, es wird erzählt, gefragt, gesprochen, ein Liedchen gesungen, und nun wandelt die fröhliche Gesellschaft plötzlich die Lust an, den Reigen zu üben, denn nächstens ist das Fest. Kastaignetten sind zur Hand, das ganze Zimmer kommt in tanzende Bewegung. „Genug vorjetzt, „ruft die Mutter," ihr munteren Töchter, euer Tagewerk ist noch nicht fertig!" Und eben so schnell ist alles zur Arbeit und auf die Polster des Sofa zurückgekehrt. Aber eine wirft sich müde hin. Da schilt die Mutter, und erinnert, wie lässige Hand arm macht, und wie die gute Tochter gern mit ihren Händen arbeite *), und sie nach dem Rocken ausstreckt und ihre Finger die Spindel fassen, wie sie ihrem Hause zwiefache Kleider mache, daß es sich auch nicht vor dem Schnee des Winters zu fürchten brauche, wie sie mit weißer Seide und Purpur sich selbst ihr schönes Gewand wirke, wie sie aber auch ihre Hände reiche dem Armen — und so weiß die Mutter, welche auch an künftige Schwiegersöhne denkt, ihren Mund aufzuthun mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre. Da tritt der Hausvater herein, er kommt eben mit Ehren aus dem Rathe der Oberen;

*) Sprchw. 31, 10 fgg. vgl. Pred. 3, 22. Jos. 2, 6. Richt. 16, 12. 1 Sam. 2, 19. 8, 13. Tob. 10, 13. Sir. 7, 26. 26, 1—4. u. a. m. Hierzu Philo de spec. legib. p. 803 fg. (ed. Francof. 1691). Auch der Talmud giebt manches an, z. B. daß die Frauen sich bei der Arbeit mit Gesprächen und Liedern, die auch die Mädchen lernten, zu unterhalten pflegten; das Volk war überhaupt singlüstig, und die Frauenzimmer besuchten sich gern. Uebrigens darf man noch von den jetzigen Sitten des Orients einiges auf die Hebräerinnen anwenden. Denn obgleich unter ihrem Volke sich manches den Zeiten nach änderte, so blieb doch das weibliche Geschlecht, bei welchem es ohnehin nichts von unserm Wechsel der Moden gab, so ziemlich in derselben Weise. — Wir haben uns länger bei der Bildung des weiblichen Geschlechts verweilt, da in keinem Volke des Alterthums sie so vorliegt, und zwar als so einflußreich auf die ganze Nationalbildung.

er lobt die treue Hausmutter, und sagt: „so bringen unsere Töchter Reichthum, du aber übertrifft sie alle, und auch deine Söhne werden dich selig preißen.“

So konnte es freilich nur in den Häusern der Wohlhabenden und in den Städten seyn. Indessen war doch der Unterschied nicht so gar groß, daß nicht auch die Geringeren ein ähnliches Familienleben genossen, worauf ja alles in dem Volke abgesehen war. Auf dem Lande lebten Eltern, Kinder und Gesinde in den Feldarbeiten mehr nach patriarchalischer Sitte; aber durch die Festreisen blieb ihnen doch jene städtische Bildung nicht fremd.

Frömmigkeit als Familienliebe und zugleich als Gottesfurcht war als die Wurzel für die Erziehung des einzelnen Israeliten so wie der ganzen Nation gepflanzt, und sie hat ihre edlen Früchte gebracht, und nie ihr Gedeihen verloren, selbst da nicht ganz, als das Volk äußerlich und innerlich hinwelkte, und der aus ihm geborne Welterlöser mit Wehmuth auf die arme Heerde ohne Hirten oder unter falschen Führern hinsah; ja selbst zerstreut unter den mancherlei Völkern der Erde hat der Israelite noch seinen Familiensinn und seine Nationalität zum Bewundern bewahrt, und manche Familie der Juden, die unter uns wohnen, kann Christenfamilien ein beschämendes Beispiel von reinem häuslichen Leben aufstellen.

So war die Erziehung der Israeliten. Sie war bei weitem keine öffentliche im strengen Sinne, sondern in eben solchem Sinne eine häusliche, aber darum doch eine wahre Nationalerziehung. Ihr Grundsatz wurde oft wiederholt: Die Furcht Gottes ist aller Weisheit Anfang.

Wie waren die Lehranstalten für die Lehrer und überhaupt für die gebildeteren*)? Auch hier bietet sich uns Wichtiges zur Kunde dar.

*) Für das Volk waren die Synagogen, wahrscheinlich zuerst durch Esra gleich nach dem Exil, in jedem einigermaßen angesehe-

Alles was Lehre hieß, war diesem Volke eine Perle, und manche so köstlich, daß sie mit keinem Preiße bezahlt werden konnte. War sie vollends die Pflanze, die Gott selbst gepflanzt hatte, so wurde sie als ein Baum des Lebens angesehen. Darum stand auch der Lehrer sehr hoch. Sein Jünger (Talmid) nannte ihn im edelsten Sinne Vater, Meister (Rabbi), welcher Ehrenname nicht lange vor Christi Zeit aufkam, von dem er geistig gezeugt wurde, und ein zweites, höheres Leben erhielt. Wo er nur konnte, bewies er ihm Ehrerbietung, und es war seine Freude, ihm die Sandalen zu- und aufzubinden, ihm auch wohl die Füße zu waschen. Auch andere, und selbst Frauen suchten ihm bei Gelegenheit ihre Verehrung zu bezeigen. Leider kam nur der Dünkel und die Verdrängung von Gotteswort durch Menschensatzung unter die Rabbinen, und so war es ihnen nur um ihre Ehre vor den Menschen zu thun, sie sahen herab auf „das Volk der Erde" in ihrem Adelstolz, und ließen es sich gefallen, wenn dasselbe noch den Staub von ihren Füßen küßte. Der Geist der Prophetenzeit war auch hierin verschwunden, als der Lehrer, der vom Himmel kam, unter dem verlassenen Volke auftrat.

Aber in der höheren Bildung der Israeliten änderte es sich nach dem Babylonischen Exil so, daß wir für die Anstalten derselben zwei Perioden annehmen müssen, die erste von Samuel bis zu dieser Katastrophe, die zweite von da bis in die christlichen Jahrhunderte; jene ist die Propheten-, diese die Rabbinen-Zeit.

1. Die Propheten waren Gottbegeisterte Männer, welche für oder gegen das Volk im Namen Jehovahs

---

nen Flecken angeordnet; in denselben fanden Gebete und erklärende Vorlesungen aus den heil. Schriften statt, die man auch jedem ansehnlichen Juden erlaubte. Ein Vorsteher war über die Synagoge gesetzt. Nach dem Vf. der angef. Philos. d. Gesch. od. über die Trad. hieß er M'munah, und hatte einen Matorgam (Dolmetscher) und Boten der Gemeinde zur Hand.

auftraten, wo es Noth war, und so auch selbst Königen die Wahrheit sagten. Jeder im Volke konnte hierzu erweckt werden. Es waren außerordentliche Lehrer, die selten erschienen. Die ordentlichen Lehrer waren die Priester, auch wohl die Leviten *). Sie machten ihre Studien, und wurden dann Gesetzesgelehrte (Soterim, γραμματεῖς), welche die obrigkeitlichen Aemter, in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten besorgten; auch Arzneikunde trieben, in mathematischen Dingen Rath wußten, die Geschichte aufschrieben u. dgl. Dafür hatten sie kein Eigenthum zu verwalten, sondern waren durch den Zehnten (wie die Aegyptischen Priester durch den Fünften) besoldet. Da die Leviten in acht und vierzig Städte vertheilt waren, so befanden sie sich überall zur Hand. Indessen wurden keinesweges ausschließlich aus diesem Stamme die obrigkeitlichen Stellen besetzt, sie standen vielmehr jedem frei, so wie das Gesetzesstudium, und späterhin hatte die höchste Obrigkeit zu Jerusalem, das Sanhedrin, Mitglieder auch aus andern Stämmen; nur war der Vorsitzer (Nasi) ein Priester, dem ein berathender Gelehrter (Chacam) zur Seite saß.

Um so mehr befremden die Prophetenschulen, jene Bildungsanstalten, wie sie Samuel stiftete, und wie sie mehrere Jahrhunderte blüheten. Waren sie dazu bestimmt, daß sie der Priesterherrschaft in der Gesetzesdeutung gegenüber standen? oder waren sie in freundlichem Verhältniß mit den Obern, und boten nur die Gelegenheit zu dem Gesetzesstudium freier dar? oder sollten sie in der Frömmigkeit, durch heilige Aussprüche und Ge-

*) 2) Chr. 17, 9. wird von den Leviten gesagt, zur Zeit Josaphats: „Sie lehrten in Juda, und hatten das Gesetzbuch Jehovahs mit sich, und zogen umher in allen Städten Juda, und lehrten das Volk.“ Es sind da 9 Leviten genannt und 2 Priester; auch waren 5 andere Obere (Fürsten) vom Könige Josaphat dazu ausgesandt. Nur liegt nicht in dieser Stelle, daß die Leviten Jugendlehrer gewesen.

die Andacht zu einem höheren Schwunge erwecken, Geist der Religion neu beleben? Es ist zu wenig iesen Anstalten bekannt geworden, um sicher entschei- n können. Genug, es wurden in denselben treffliche ner gebildet. Die Schüler (Prophetenkinder) waren er Knaben als heranreifende Jünglinge und Män- Die Lehrgegenstände waren vermuthlich eine geist- e Lehre, als sie die Kinder von den Vätern erhal- atten, und wie sie sich, in jenen Zeiten wenigstens, mehr bei den Priestern und Leviten fand, haupt- ch aber Poesie und Musik. Es waren manchmal ere Hunderte solcher Schüler zusammen. Auch Frau- ersonen hatten einigen Zutritt zu diesen Anstalten, es mit der vorzüglichen Bildung, wodurch sich viele erinnen auszeichneten, in Verbindung steht. Begei- Sänger kommen als solche Prophetenschüler vor. rhaupt scheinen diese Anstalten viel Beifall gefunden aben, und ihre Choraufzüge müssen etwas Ergreifen- gehabt haben, da sie z. B. den ihnen begegnenden l zur Begeisterung hinrissen, so daß er sich unter ischte und auf der Stelle mitsang. Samuel selbst zwei solcher Versammlungsorte, Kiriath-Jearim Najot. Auch der Prophet Elisa scheint eine Zeit solche Schüler gehabt zu haben, vielleicht auch noch späteren Zeiten der Prophet Jesaja *). Sie waren Privatanstalten, aber wegen des heiligen Ansehens Vorsteher galten sie nach jenem religiösen National- als öffentlich, ja vielleicht heilig, als Asyle. Von

) 1 Sam. 10, 5 fg. 19, 20. 2 Kön. 2, 3 fgg. Jes. 8, 18. — Prophetinnen: 2 Mos. 15, 20. Richt. 4, 4. 2 Chron. 34, 22. m. 6, 14. Ezech. 13, 17 fgg. Faber in der Anm. zu Har- s Beob. über den Orient (1ster Th. S. 283.) nimmt es als macht an, daß Personen beiderlei Geschlechts in diesen Schulen et wurden, und daß Jesaja eine solche Schule gehabt. — Das umenkommen an Festtagen will man aus 2 Kön. 4, 23. vergl. . 33, 31. schließen.

ihrer innern Einrichtung weiß man nichts, aber m kann vermuthen, daß ein Zusammenleben (coenobium darin wenigstens an gewissen Tagen statt fand, und be besonders am Neumonde und Sabbath. Wir werden n tem an dem Pythagoräischen Bunde etwas Aehnliches fi den, nur daß dieser mehr politischer Art war. D Schüler Samuels wohnten auf Hügeln in Hütten, u ihre Uebungen schienen noch blos in Musik und Poesi d. i. in der Geschicklichkeit religiös begeisterter Improv satoren, bestanden zu haben. In etwas späteren Zeit zeigen sie sich als Naturkundige und Astrologen. D Zahl dieser Anstalten vermehrte sich. Zu Elias Zeit war eine zu Bethel und eine zu Jericho, zu Elis Zeiten eine zu Gilgal; es gab zuletzt vielleicht üb hundert. Auch erhielten sie reiche Einkünfte, und es en stand sogar ein Erbrecht der Prophetenwürde; und dies Orden erhielt um so mehr Ansehen, da die Propheten b den Königen, wie bei dem Volke Rathgeber wurde Sie artete indessen auch aus, so daß sich sogar vie aus demselben dem Baaldienste widmeten, und dadur das Reich in Noth brachten *). Vielleicht waren d Singacademieen Davids eine ähnliche Anstalt, und d Secte der Essäer, die um die Zeiten Christi besta auch etwas der Art. Sie soll sich auch mit der Erzi hung der Jugend beschäftigt haben **).

2. In den Zeiten der bürgerlichen Zerrüttungen v fiel auch die Religion und mit derselben die Geistesb dung. Schon Josaphat, König von Juda gegen 900 Chr., ließ Leviten und Priester im Lande herumreisen, u den verfallenen Gottesdienst wieder aufzurichten. Der- und stieg abwechselnd, bis das Reich Israel und ni lange nachher auch Juda von den Asiatischen Erober

*) Größtentheils aus Eichhorns Geschichte der Lit. 1ster S. 48 fgg.

**) So sagt Josephus Ant. XVIII. 2. Bell. Iud. II. 1.

eingenommen wurde. Die Juden bildeten sich in Babylon fremdartiges Wissen an, und so erzeugten sich neben jener Gesetzesdeutelei der Pharisäer, und dem Unglauben der Sadducäer die Rabbinenschulen, mit ihren Grübeleien und geistlosen Streitfragen, endlich auch die phantastische Gnosis (Afterweisheit über Gott und Welt und Zahlen ꝛc.) der Kabbala.

Es gab seitdem eigentliche Gelehrtenschulen bei den Juden. Die ersten Sitze solcher Geistesthätigkeit waren zu Jerusalem, zu Babylon, und zu Alexandria, aber von verschiednem Character. Die Jerusalemitischen Rabbinen wurden zugleich durch die Secten des Pharisäismus und Sadducäismus und durch den Sitz ihres hohen Raths und Hauptgottesdienstes äußerlich gehoben und in weltliche Absichtlichkeit, in Ehrgeiz, Herrschsucht und Zeloteneifer verflochten. Gerade entgegengesetzt hierin scheinen die Alexandriner gewesen zu seyn, wo man die morgenländische Vertiefung liebte, aber auch den Griechischen Geist, wo sich also eine eigne Religionsphilosophie, ein Studium von mancherlei Kenntnissen, und ein Platonisirender Philo bildete. Die Babylonier scheinen in der Mitte gestanden, sich aber mehr in Kabbalistische Träumereien und andre Abgeschmacktheiten verloren zu haben. Die Zahl der Studirenden an diesen Orten war gewöhnlich sehr groß; eine Anzahl Schüler hielt sich nur zu Einem Lehrer, den sie frei erwählten, wodurch denn eine große Rivalität sowohl zwischen den gepriesenen Rabbinen als ihren Jüngern entstand; und des Disputirens und Chicanirens der Schulen gegen einander war kein Ende. Man disputirte nämlich zur Ehre Gottes. So standen z. B. R. Simeon und R. Jochanan einander gegenüber; R. Simeon, der Vater des berühmten R. Gamaliel, dessen Schule zu Jerusalem (zur Zeit Christi) so sehr ansehnlich, und der Sohn war des berühmten R. Hillel, der Präses des Sanhedrin war und mehr als tausend Schüler gehabt haben soll, unter welchen R. Scham-

mai der berühmteste und nachmals als Chacam im Sanhedrin sein Gegner geworden. Diese beiden gelten überhaupt für die größten Jüdischen Theologen, und erhielten nachmals die Auszeichnung, daß man blos ihre Namen ohne den Titel Rabbi nannte. Um dieselbe Zeit hatten einige Lehrer, Juda und Matzhat, eine Privatanstalt und großen Zulauf von Jünglingen und Knaben. Auch entstand der nie erloschene Streit zwischen den Karaiten und Rabbanisten. —

Die Gegenstände des Rabbinen-Unterrichts waren theologische und juristische Gesetzesfragen, wobei man theils mit dem Buchstaben der Schriftsteller sophistisirte, theils einen geheimen Sinn derselben finden wollte, und sich oft in Grübeleien verlor. Sprache und Beweisart war oft symbolisch, in bildlichen Redensarten und Parabeln. Die äußerliche Anordnung war folgende: In dem Saale befanden sich mehrere Sitze mit Schranken umgeben; es gingen Diener ab und zu bei den Lehrern und Schülern; ein Thürhüter gab Acht, daß niemand ohne Erlaubniß herein kam; der Lehrer selbst saß auf seinem Stuhle (Kisseh, καθέδρα), vor ihm waren die Zuhörer (Tolmidim) in einem Halbkreise versammelt, und zwar, wie einige glauben, in älteren Zeiten stehend und erst nach den Zeiten Gamaliels sitzend, welches als ein Zeichen der Verweichlichung angesehen wurde, wahrscheinlicher aber in früheren Zeiten auf Matten sitzend, woher der Ausdruck: zu den Füßen des Lehrers. Dieser nun trug entweder seine Lehren selbst vor, oder ließ sie durch seinen Interpreten (Matorgam) vortragen, der vermuthlich einer der ausstudirten Zuhörer war. Er mußte seine Geschäfte stehend verrichten, und das, was ihm gesagt wurde, getreulich, ohne den mindesten Zusatz, ausreden. Hatte nun einer der Zuhörer einen Zweifel, so wandte sich dieser damit an den Interpreten und dieser an den Lehrer. Zuweilen wurden Disputirübungen angestellt, und, wie es scheint, um den Rang unter den Schülern zu bestimmen. Die Prüfung

durch Fragen war nicht gewöhnlich, der Lehrer nämlich fragte nie den Schüler, dieser aber öfters den Lehrer. Indessen fanden manchmal Disputationen unter den Lehrern selbst statt, welche auf jenen Stühlen umher saßen und dem Lehrer auf dem Katheder opponirten, oder Fragen vorlegten, auf welche dieser aber nicht gleich die Antwort zu geben brauchte, sondern erst eine Gegenfrage vorlegen konnte *). Diese Lehrer waren seine Collegen, wenn ein Responsum ertheilt werden sollte, aber es scheint, daß ihr Hin- und Herreden doch mehr eine Uebung als eine collegialische Verhandlung war, denn diese kam mit dem Votiren in dem Sanhedrin selbst vor. Es ist uns freilich vieles über die Art ihres Disputirens dunkel, so viel weiß man indessen, daß es manchmal zu heftigen Ausbrüchen kam, so sehr auch die Sanftmuth der Rabbinen gepriesen wurde. Ob auch die Strafe der Stockschläge dabei statt fand? In den Synagogen war sie eingeführt und hier war sie eben nicht beschimpfend **).

Die Prophetenschulen jener alten Zeit waren Privatanstalten gewesen, hatten aber, so wie die Propheten

*) Die Katechese hieß bei den Rabbinen שמעתא (Schmata); man darf aber dabei nicht an unser Katechisiren denken.

**) Vitringa, de Synag. vet. L. I. P. 1. c. 7. führt eine Anekdote an von heftigem Disputiren, von Anbringerei der Studirenden, und von Uebermuth des academ. Vorstehers — kurz einen Beweis, wie schon damals so manches zwischen Collegen vorging, worüber man so oft auf den Universitäten der neuern Zeit geklagt hat; und auch wohl noch ärgeres. Es wird berichtet, daß ein achtzehn- oder gar sechzehnjähriger Schüler in einem tumultuarischen Auftritt zum Vorsteher erhoben, nachdem jener übermüthige (Gamaliel der zweite) wegen seiner Härte gegen seinen Collegen (R. Josua, der nächste nach ihm, der den Titel hatte Abba, Vater) abgesetzt worden. — Uebrigens verweiset Vitringa bei seinen Nachrichten auf R. Maimon. tract. de doctr. leg. — Auch kommt bei den Rabbinen die Anekdote vor, daß R. Chaggai einen gewissen Jakob geschlagen, weil er gelehrt, die Fische hätten Fleisch. War das ein kirchlicher, oder ein academischer, oder ein collegialischer Act? Fast möchten wir das letztere vermuthen.

selbst, einen Character der Oeffentlichkeit und ein beinahe göttliches Ansehen bei dem Volke erhalten. In den Rabbinenschulen wiederholte sich einigermaßen dieses Ansehen. Auch diese waren ursprünglich Privatanstalten, aber durch irgend einen geltenden Lehrer errichtet. Eine solche Schule hieß daher Rabbinenhaus (Beth-Rabban), und sie erwarb sich durch ihren Stifter manchmal eine allgemeine Auctorität *). Daraus erwuchs eine gewisse Observanz, so z. B. daß kein Schüler ohne Erlaubniß seines Lehrers eine eigne Schule errichten durfte; und weil dieses wohl schwerlich immer gehalten wurde, so suchte man eine förmliche Anerkennung. Hierzu kam noch, daß die Gerichte, selbst das oberste, manchmal die Meinung berühmter Lehrer einzogen, und daß es ihnen also Bedürfniß wurde, anerkannte Lehrcollegien zur Seite zu haben, deren Aussprüche sie in Rechtssachen einholen konnten. Hierdurch also entstanden öffentlich anerkannte oder auch angeordnete Lehranstalten **). Es entstand auch hieraus das Recht des

*) Insbesondere hieß die Privatanstalt Beth Midrasch schel jachid, und die öffentliche Beth M. schel Rabbin (oder Aboth, der Väter), auch Sidra. Wahrscheinlich hielten im Anfang die Lehrer ihre Schulen in dem oberen Saale (ὑπερῷον) ihres Hauses, wie man schon in alten Zeiten Speisesäle, aber auch Andachtszimmer (2 Kön. 4, 10) gehabt hatte. Auch sind vermuthlich solche Säle auf den Nebenhallen der Synagogen und vornehmlich des Tempels gewesen, in welchen denn die öffentlichen Lehrer lehren konnten. Ein solcher Saal bei dem Tempel scheint jener gewesen zu seyn, worin der zwölfjährige Jesus den Lehrern zuhörte und sie fragte. (Luc. 2, 46.) Vitring. de Syn. v. L. I. P. 1. c. 6. Auch lehrte wohl mancher Rabbi auf öffentlichen Plätzen, nach alterthümlicher Weise.

**) Die Mitglieder des Sanhedrins waren auch wahrscheinlich die Lehrcollegen, so wie der Präses (Nasi, Fürst) dieses obersten Gerichts auch der Vorsteher der Lehranstalt. Diese hielt am Sabbath ihre Versammlungen (nach Maimonides), und zwar in einem eignen Auditorium. Hier wurde das Recht gelehrt, und im Sanhedrin wurde das Recht gesprochen. Der Vorsteher dieser Academie wurde von dem Präses des Sanhedrins wenigstens eingesetzt,

Sanhedrins, durch seine Auctorität einen Lehrer zum Vorsteher einer solchen Anstalt zu erheben, der die andern Lehrer unter sich hatte. Die von ihm angeordneten Lehranstalten erhielten eine gewisse Heiligkeit, so wie auch ihre Aussprüche. Daß dieses in der Weise des alten Orients war, fällt in die Augen; man braucht nur für Rabbi Mobed und Destur-Mobed zu setzen; und in China findet es sich noch dem ähnlich. Der Rabbi wurde mit einer gewissen Feierlichkeit eingesetzt, welche Semichut (die Händeauflegung) hieß. Er mußte nämlich den Lehrstuhl besteigen, hierauf wurden ihm ein Schlüssel und eine Schreibtafel als Symbole der Schriftauslegung und der Gelehrsamkeit in die Hände gegeben, alsdann legte sein bisheriger Lehrer ihm die Hände auf, mit den Worten: Ihj-h Samuch! (sey zum Lehrer geweiht!) und nun nannte er ihn feierlich Rabbi, und sprach einen Fluch über denjenigen aus, der ihn nicht als solchen ehren würde. Indessen begnügten sich die Lehrer nicht einmal immer mit diesem ehrenvollen Titel *).

---

wenn dieser es nicht selbst war. Da nun nach der Zerstörung Jerusalems die Gerichtsbarkeit dieses Collegiums aufhörte, so ging es ganz in eine Academie über. Vitring. a. a. O. c. 7. Ikenii Antiq. hebr. c. 5. Goodwini Mos. et Aar. L. I. c. 6. 7. Gundling, Hist. der Gelahrth. C. 4. Sect. 1. Conring, Antiqu. Academ. Diss. IV. Es scheint fast, daß das Sanhedrin zu den Zeiten Christi die Tendenz gehabt, alle Lehrer von sich abhängig zu machen, aber es mußte vorsichtig zu Werke gehen, weil das Volk den (guten) Glauben an die Hoheit der Propheten ererbt hatte. Jene Sendungen an Johannes den Täufer und an Jesus selbst lassen immer so etwas vermuthen. (Joh. 1, 19. Matth. 21, 23.)

*) Der geistliche Stolz in solcher Titelsucht scheint besonders kurz vor Christi Zeiten entstanden zu seyn. Die Lehrer ließen sich nennen auch Priester (Cohen), Vater (Abh, in einem bedeutungsvolleren Sinne), Fürst (Nasi, d. i. Präses, Vorsteher, καθηγητής); andrer Benennungen, wie Mar, Maranan, Chacam, Rabban zu geschweigen. Man muß hieran denken, wenn man die Stelle Matth. 23, 8—10. verstehen will, die bekanntlich von dem

Auch das Weihewort und die Handauflegung, so wie das übrige Symbolische des feierlichen Acts ist ganz orientalisch; es läßt sich vermuthen, daß wenigstens die beiden ersteren Handlungen, denen man Magisches in anderem Sinne beilegte, von den Babylonischen Magern entlehnt waren. Den Schüler, welchen der Rabbi für würdig hielt, erhob er durch Handauflegung zur Stufe eines Chabbers, welcher selbst öffentlich lehren, aber noch keine eigene, von seinem Lehrer abweichende Schule errichten durfte. Auch hatte er das Recht bei einem Ausspruche der Schule seine Stimme mitzugeben. Die Schule in diesem Sinne (das Spruchcollegium) bestand aus dem Rabbi mit seinen Chabberim.

Fast scheint es als sey mit mehreren Synagogen eine solche Gelehrtenanstalt verbunden, also mehrere in dem Jüdischen Lande, und auch mehr wie eine in Jerusalem vorhanden gewesen *); eine indessen mußte in dieser Hauptstadt die dem Sanhedrin zugehörige und also die vornehmste seyn. Nach der Zerstörung Jerusalems gab es zwei

---

Bilderstürmer Karlstadt und Andern gegen die academisch-theologischen Würden gebraucht wurde. Im 6ten Jahrh. kam der Titel Gaon (der Erhabne, die Excellenz, Magnificenz) auf, welcher zweien Vorstehern, Rectoren der Academie zu Pumbeditha nach einander, nachher auch einem Rector zu Nehorda beigelegt wurde; weiterhin scheint man freigebiger mit demselben gewesen zu seyn. Noch bis zu den neuesten Zeiten finden sich Spuren von jenem Rabbinenstolze; so z. B. daß angesehenere Lehrer Cohenim genannt werden. Man scheint diesen auch eine Art von Inspiration beigelegt zu haben. — Jene Insignien, Schlüssel und Schreibtafel behielt der Rabbi; starb er ohne Erben, so gab man sie ihm mit ins Grab, außerdem verwahrte sie die Familie wie ein Heiligthum.

*) Apostelgesch. 6, 9. hält man für solche Lehrinstitute. — Der Verf. der oben angef. Philos. d. Gesch. od. über Trad. sagt (S. 183.): „es leidet keinen Zweifel, (?) daß Esra eine solche (Hochschule für das Studium des Gesetzes) gestiftet, oder vielmehr die alte Prophetenschule auf eine zeitgemäßere Weise jetzt fortgesetzt habe.“ Er hat S. 186. Obiges von den Chabberim, aber ohne Beleg.

Hauptgegenden der Jüdischen Academieen: die Palästinische und die Babylonische; daher auch zwei Hauptsammlungen der Meinungen über das Gesetz. Die erste wurde von R. Juda Hakkadosch, welcher Patriarch der Palästinischen Juden war, gegen 190 n. Chr. veranstaltet, unter dem Namen der Mischnah, wozu denn etwa achtzig Jahre nachher noch die Zusätze unter dem Namen Gemara kamen, und welches Ganze gegen 300 n. Chr. unter dem Namen des Talmuds als Religions-Lehrbuch, besonders auch für die Jugend, sanctionirt wurde. Auf ähnliche Art entstand der Babylonische Talmud, welcher etwas später gesammelt, und gegen das Jahr 500 n. Chr. für kanonisch erklärt wurde, nämlich für die Juden am Euphrat u. a. Von diesen Zeiten an wurde das Studium des Talmuds die Hauptsache der Jüdischen Gelehrten, obgleich immer eine Partei gegen dasselbe protestirte *). Hierdurch verlor sich denn noch mehr jener alterthümliche Geist.

Nach der Zerstörung Jerusalems blüheten in Palästina die Jüdischen hohen Schulen in Tiberias, Japhne (Jamnia), Beth-Horon, Sepphoris, und in Syrien eine zu Nisibis. Im dritten Jahrhunderte n. Chr. wurden aber jene Palästinischen aufgehoben. Dafür blüheten nun drei sehr ansehnliche hohe Schulen in Babylonien auf, zu Sora, die früheste und reichste, deren Vorsteher auch den Vorrang hatte; zu Pumbeditha (Giuba, unweit Sora) und zu Nehorda. Ihre Einkünfte scheinen in ausgeschriebenen Beiträgen bestanden zu haben, wovon denn die Academie zu Sora immer den größern Theil erhielt. Als aber die zu Pumbeditha so zunahm, daß ihre geringern Einkünfte nicht mehr hinreichten, so entstand zwischen beiden ein Streit, welcher

*) Man zählte der Weisen, die zur Mischna beigetragen, nach einer geistigen Stammfolge zusammen 128. S. Mos. Maimon. Porta Mos. p. 113. (Oxon. 1655.)

dahin entschieden wurde, daß sie gleiche Theile erhielten. Vermuthlich wurden die Lehrer besoldet, vielleicht erhielten auch die Studirenden Stipendien. Von Honorarien findet sich keine Spur. Keinem Lehrer war es übrigens unanständig ein Gewerbe zu treiben. Nach dem Geiste der alten Zeit waren unter den Juden selbst die Lehrer und die Zuhörer von allen Lasten frei, aber auch unter den fremden Obrigkeiten genossen sie manche Privilegien, und zwar noch in spätern Zeiten *).

Da über die Palästinischen Juden ein Patriarch gesetzt war, nämlich nicht lange nach der Zerstörung Jerusalems, so scheint dieser das Recht gehabt zu haben, auch bei den noch dort bestehenden Academieen alles anzuordnen. Im fünften Jahrhunderte wurde übrigens diese Würde abgeschafft. Im Osten wurde den Juden ein sogenannter Fürst der Gefangenschaft gestattet, und der erste, Namens Huna, wurde 220 n. Chr. zu Babylon eingesetzt; die Aeltesten wählten ihn, und riefen ihn in einem Prachtaufzuge aus, wobei auch die Vorsteher (Rectoren) der Academieen Begleiter waren. Er stand in großem Ansehen bei dem Volke, übte Gerichtsbarkeit aus, ordnete die Steuern an, setzte die Vorsteher in den Synagogen ein ꝛc. Aber das Recht, Vorsteher bei den Academieen anzustellen, wurde ihm nicht eingeräumt; jede wählte sich ihn selbst. Er wurde, wie es scheint, auf Zeitlebens gewählt, und man nahm hierzu denjenigen,

*) Constantinus d. Gr. erkannte die Privilegien und Immunitäten der Jüdischen Lehrer an; auch durften zu seiner Zeit die Juden im Röm. Reiche nicht nur Aerzte, sondern auch Advocaten seyn. Im Osten gab ihnen Arcadius dieselben Befreiungen wie den christlichen Lehrern, Begünstigungen, welche sie oft von ihren Landesherrn scheinen erhalten zu haben, schon unter den Westgothen in Spanien, auch unter Ludwig dem Frommen im Fränkischen Reiche; sogar unter einigen Päpsten. S. Basthol ms Geschichte der Juden ꝛc. Vornehmlich aber erhielten sie in Polen durch Casimir III. im vierzehnten Jahrhunderte große Vorrechte.

er auch die schwersten Gesetzesfragen aus dem Steg-
beantworten konnte. Ueber die Wahl selbst, wie
über seine Verhältnisse mit seinen Collegen gab es, wie
eicht denken läßt, manchmal Zwistigkeiten; so ent-
za Pumbeditha im neunten und zehnten Jahrhun-
eine Spaltung, so daß eine Zeitlang sich dort zwei
:eher und zwei Academieen befanden. Auch zu Sora
es einmal solche Streitigkeiten, worein sich der Fürst
Befangenschaft mischte, indem er es sich herausnahm,
Vorsteher einzusetzen. Der R. Saadiah gerieth
ber mit ihm in Streit, rettete sich durch die Flucht
schrieb gegen ihn*). Manche Vorsteher hatten gro-
Beifall; zu den gepriesensten gehörte Rabban Ben-
man zu Sora im vierten Jahrhunderte**).

Die Abtheilung in Facultäten findet sich auf diesen
emieen nicht; die Gelehrsamkeit vereinigte sich in der
lrung des Gesetzes, wovon der Talmud der Mittel-
t wurde. Allein es war doch natürlich, daß der ein-

) Man findet überhaupt auf jenen Jüdischen Academieen das
ld der Europäischen Universitäten. So ist in der Einweihung
abbi das erste, was von Doctor-Promotion in der Geschichte
mmt, zu bemerken; und es scheint nach einem uralten Typus
sich vielleicht noch in China am meisten erhalten hat) gebildet
yn. Man sieht in den Vorstehern der Academieen die Rectо-
und das erste, was von einer Rectorswahl vorkommt, ist auf
Academie zu Sora. Auch hier wohl ein alter morgenländi-
Typus.

*) Rabban Ben-Nachman soll 12,000 Schüler gehabt haben;
noch mehrere hatte doch R. Akiba, einer der ersten Lehrer zu
las, gehabt, nämlich 24,000! Das mögen nun freilich Orienta-
seyn, wenn wir auch annehmen, daß alle, die während
Lehrzeit bei ihm studirt, zusammengezählt worden. Der
: soll ein Alter von 120 Jahren erreicht haben; hätte er nun
io Jahre gelehrt, so wären jedes Jahr 400 aus seiner Schule
gen, und es ist doch nicht wahrscheinlich, daß so viele neue
und Oberen jährlich in der ganzen Judenschaft aufgetreten
man müßte denn annehmen, daß viele studirt hätten, ohne
Lehrstand zu treten, und Aemter zu erhalten.

zelne Gelehrte sich gerade in irgend einem besondern Fa che auszeichnete; so betrieb mancher bei seiner Gesetzes klärung mehr das eigentlich juristische Fach, mancher meh das theologische, mancher mehr die Naturkunde, oder auc die Medizin, welche nämlich nach dem alten Aegyptischen Style auch bei den Juden mit dem religiösen Lehrstand vereinigt war. Man weiß von Lehrern, die sich z. B in der Botanik auszeichneten. R. Jarchi, Vorsteher zu Nehorda, lehrte dort mit vielem Beifalle die Astronomie Auch selbst gegen den Willen strenggläubiger Rabbinen trieben manche fremde Sprachen, profane Literatur, My thologie u. s. w. *). Die Schüler haben sich also wahr scheinlich ihren Lehrer so gewählt, wie sie ein besonderes Fach studiren wollten, und wie sich gerade dieser darin auszeichnete.

Es waren jährlich zwei Lehrcurse, der eine fiel ge gen den Frühling, der andere in den Spätsommer, abe jeder dauerte nur einen Monat. Vermuthlich wurde den Privatstudium während der langen Ferienzeit vieles auf gegeben, das dann die Lehrer etwa abhörten, oder weite führten. Ueberhaupt aber wurde nach alterthümliche Weise das Lernen erschwert, und die köstliche Perle zum Preiße großer Anstrengung gesetzt. Auch läßt es sich be greifen, daß man das Bedürfniß von Privatunterricht fühlte, und so kommt eine berühmte Privat-Lehranstal vor, das erste der Art, in der Geschichte der Academieen und die selbst einen jener angesehenen Rectoren zu Pumbedi tha, R. Mare (Se. Magnificenz, Gaon) im Hause hatte.

Die Juden befreundeten sich so ziemlich mit den Mu hammedanern, mit welchen sie sich auch in Spanien ver breiteten. Dort lebte unter andern im achten Jahrhun derte der berühmte Physiker, Uebersetzer und Lexicograph

*) Dafür verstiegen sich manche in himmlische Regionen, wi z. B. ein Lehrer auf einer jener morgenländischen Academieen sic rühmte, er wisse die Wege im Himmel so gut, wie den von Nehorda nach Sora.

R. Juda. Sie gewannen in der Gelehrsamkeit bei den Chalifen viel Ansehen, besonders bei dem Beförderer der Wissenschaften Al-Mamoun (seit 813 n. Chr.), welcher sie an seinen Hof nach Bagdad zog, ihre Schriften ins Arabische übersetzen ließ, und sie als Astronomen, Aerzte u. s. w. anstellte.

Am Ende des zehnten Jahrhunderts wurde zu Pheruz-Schibor, einige Meilen von Babylon, eine neue Jüdische Academie errichtet, unter dem Vorsteher R. Scherira; sein Sohn Hay war noch sein Nachfolger, aber schon mit dessen Tode hörte sie auf. Denn um jene Zeit wurden alle diese Academieen, auch die drei alten, obengenannten auf Befehl des damaligen Chalifen, i. J. 1039 geschlossen, und die Juden verfolgt. Früher hatten sie sich mit den Muhammedanern befreundet, und bei den Regenten derselben viel Achtung der Gelehrsamkeit erworben; ganz besonders bei Al-Mamoun, dem gepriesenen Beförderer der Wissenschaften, wie wir oben sahen. Jetzt aber, im eilften Jahrhunderte, mußten sich die Wissenschaften aus dem Morgenlande flüchten, um in dem Abendlande ihre Heimath zu gewinnen. Die Juden fanden bei den Muhammedanern in Spanien eine Zufluchtsstätte, und dort wurden, wie wir oben sahen, die Studien von ihnen und den Arabern gemeinsam betrieben; auch Christen nahmen Theil an den dortigen Academieen. Die Jüdischen im Orient hatten also hierdurch einen mittelbaren Einfluß auf die Europäischen höheren Anstalten, aber sie hatten auch einen unmittelbaren. Denn sie standen auch bei den Christen in nicht geringem Ansehen. Dahin gehörte vornehmlich die Academie der Juden zu Nisibis, in Syrien, in welcher Stadt, und vielleicht zum Theile bei denselben Lehrern, sich auch Christen bildeten. Der bekannte christliche Schriftsteller Cassiodorus zu Rom gab dem Papste Agapetus gegen d. J. 535 n. Chr. die Idee an, auch in Rom eine solche hohe Schule, nach der Einrichtung der Jüdischen zu Nisibis anzulegen, da-

mit die christlichen Theologen auf derselben ihre Studien namentlich auch der Schrifterklärung, betreiben könnten *). Die damalige Völkerbewegung ließ es nur nicht zur Ausführung kommen. Die Päpste waren den Jüdischen Academieen überhaupt nicht abgeneigt, indem sie manche neu entstehende in Schutz nahmen, z. B. in Bologna noch im sechzehnten Jahrhunderte. Es scheint, daß sie in denselben einen Weg sahen, und das nicht ohne Scharfblick die Juden zum Christenthume herüber zu ziehen. Auch der deutsche Kaiser Ferdinand I., ebenfalls im 16ten Jahrh., begünstigte ihre Academieen, z. B. zu Freiburg im Breisgau und zu Wien, die nach jener alten Einrichtung unter ihren Vorstehern eine Zeit lang blüheten. Ihre berühmteste aber war zu Lunel in Languedoc, die im eilften Jahrh. gestiftet wurde, und wohin Studirende auch aus fernen Gegenden zusammenflossen **). Sie erhielten dort eine Art von Stipendien, Kost und Kleidung, welches ebenfalls nachher bei den christlichen Academieen Nachahmung fand. Es erwuchsen noch manche Jüdische im Osten und Westen, die zum Theil noch jetzt bestehen, z. B. zu Sapheta***) im alten Galiläa, zu Salonic (Thessalonike) u. a.

Die Aehnlichkeit der alten Babylonisch-Jüdischen Academieen mit unsern christlichen, insbesondere den Deutschen, dringt sich unserm Blicke auf. Und die Nachbildung der unsrigen liegt historisch fast anschaulich vor †). Do

*) Es war also damals so ziemlich das umgekehrte Verhältniß wie jetzt, wo sich die Gelehrten unter den Juden, und selbst ihre Theologen, auf unsern Academieen bilden.

**) S. Basthólm, Gesch. d. Juden ꝛc. (übers. von Mancus 1786) 3ter B.

***) Dort soll die Hebräische Sprache am reinsten gelehrt werden, — ungleich dem alten Galiläa!

†) Auch die höheren Bildungsanstalten in Athen, Alexandria, u. a. gehören in diese Reihenfolge, in welcher sich unsere

ist der Typus zu sehen, nur in orientalischem, überladenem Gewande. Die Einweihung zum Rabbi durch das Semichut, die Schlüssel ꝛc. bei uns die academische Promotion, der Doctorhut ꝛc. Dort der Vorsteher, dessen Wahl, die zuerst zu Sora (etwa im fünften Jahrhunderte?) vorkommt, und Titel, Gaon: bei uns der Rector Magnificus, und das Recht der Academie, ihn zu wählen. Dort ein Corpus, das zugleich Aussprüche ertheilt ꝛc. und selbst der Typus des Sanhedrin, wo der Präses das älteste Mitglied zur Rechten, und das vorzüglichste in der Berathung, den Weisen (Chacam) zur Linken hatte, auf welchen, wie sie nach einander eingetreten, die andern der Reihe nach folgten, und sich im Halbkreise, das Angesicht gegen Morgen gekehrt, niederließen; bei uns ebenfalls eine Corporation von öffentlicher Auctorität, deren Responsa man einholt, und wo nicht nur der Senior neben dem Rector an jenes Vorbild erinnert, sondern auch der besonders berathende Canzler. Die Jüdischen Academien aber haben sich nach den alten der Magier gebildet; und so weisen sie zurück auf den uralten Grundtypus in Bactra, so wie seitwärts auf die noch bestehenden Mandarinenrechte mit Titel und Bambus in China und die Braminenweihe in Hindostan. Schon in dieser Hinsicht haben sie eine große, noch nicht genug bekannte historische Bedeutung.

Das geistige Leben, das in diesem Volke der Offenbarung frei geworden, mußte sich unter dem armseligen

---

Universitäten gestaltet haben, wie wir im folgenden Theile zeigen werden. Es wird sich dann auch ergeben, worin der wesentliche Unterschied in der Bildung der neuen Zeit, namentlich in der Methode des Unterrichts besteht, im Gegensatz gegen die alterthümliche Weise, und daß diese sich noch einigermaßen in unserer academischen Studienweise erhalten hat, die darum im innersten Grunde von unsern eigentlichen Schulen sich unterscheidet; — bis jetzt noch, denn wir wollen jetzt Hochschulen daraus machen! — Den alten Typus finden wir noch in den Academieen der Chinesen; s. oben an s. O.

Buchstabenwerke des Rabbinismus zwar zurückziehen, al es hatte doch früher so kräftig aufgeleuchtet, daß noch immer fortwirkt. Es läßt sich erwarten, daß au da bestimmtere Lehren über die Erziehung selbst vorko men, wie wir auch oben mehrere bemerkten. Einige a testamentliche Schriften haben besonders dahin gehöri Stellen, vornehmlich die Salomonischen Proverbien. M führen aus denselben noch ausdrücklich die Reflexion a „daß der Knabe schon in seinen Werken die Geradh und Rechtschaffenheit des künftigen Mannes erkenn läßt"*). Bei den späteren Schriftstellern v. Chr. und d Alexandrinern finden sich auch manche Gedanken, die p dagogisch anwendbar sind, so in der Weisheit Jesu d Siraciden bestimmte Regeln, und bei Philo z. B von dem religiösen Sinn, von der verschiedenen Bestim mung der beiden Geschlechter, u. a. m.; der Geschich schreiber Josephus giebt uns manches, was die Jugen bildung seiner Nation betrifft.

Unter den Jüdischen Lehrern der späteren Zeit Moses Ben-Maimon (Maimonides), der als Jüd scher Theologe ausgezeichnet ist, auch unter die pädag gischen Schriftsteller zu setzen. Er war i. J. 1131 Corduba in Spanien geboren. Sein Vater unterrichte ihn mit so geringem Erfolge, daß man ihn für dumm hie und nichts weniger als den künftigen großen Philosoph und Gelehrten in ihm erwartete, wie er sich in seine wissenschaftlichen Leben zu Kairo in Aegypten bewiesen h Seine Schrift Porta Mosis enthält folgende Stelle, d dem Verf. den Namen eines Methodikers erwirbt **

*) Sprüchw. 20, 11. S. Umbreit, Commentar üb die Spr. Sal. zu d. St. (S. 286.) „Nicht übel giebt Ve Venet. בְּמַעֲלָלָיו durch ἐν παιδιαῖς. Denn die Spiele sind Thaten des Knaben, in denen er schon seinen Character zeigt."

**) Mos. Maim. Porta Mosis. Ed. Oxoniensis 16 p. 216.

„Die wahre Methode ist die, bei allen Handlungen einen Zweck haben, den Körper zum Werkzeuge des Geistes bilden, und die Geisteskräfte üben; diesen Zweck haben alle Wissenschaften. So z. B. dient die Algebra zur Uebung des Verstandes an sich; damit man dann die Religionswahrheiten desto besser beweisen könne, und damit der Geist Kraft gewinne, auch desto tiefer in die Gotteserkenntniß einzudringen.“ Hiermit zeigt dieser Lehrer nicht nur die Idee der formalen Geistesbildung als Hauptzweck alles Lernens, sondern auch in dieser Bildung, dem Wesen der Mosaischen Gesetzgebung getreu, die Religion als den innersten Lebenspunct.

Eigentliche Erziehungsschriften finden sich nicht unter den Israeliten, weder aus alter noch aus neuer Zeit, bis erst zur neuesten, wo sie die Studien mit der Europäischen Cultur theilen. In dem Grade, als sie sich die gemeinsame Bildung unserer Zeit aneignen, erkennen sie auch die Nothwendigkeit derselben an. Sie erheben sich dadurch zur weltbürgerlichen Humanität. Und es ist wohlgethan, daß ihre Edlen den Geist des Rabbinismus aus ihrem Volke mehr und mehr verbannen. Freilich wird mit dieser Bildung auch ihre Nationalität, welche als eine heilige Urkunde sich bis jetzt unzerstörbar bewiesen, mehr und mehr verwischt, und sie gehen selbst in das Volksthümliche, da wo sie sich befinden, endlich ganz ein. Aber warum auch nicht. Möge nur ihre Nationaltugend häuslicher Frömmigkeit nicht weichen, sondern vielmehr als Gastgeschenk den Christen, unter denen sie wohnen, ein aufforderndes schönes Bild gewähren. Die Eingezogenheit des weiblichen Geschlechts ist allen Völkern heilsam, das Priesterthum des Hausvaters ist dem Israeliten fast nur der einzige übriggebliebene Gottesdienst, indem ihre Synagoge doch nur dazu auffordern kann, die Gottesfurcht in reiner Sitte von Kindheit auf ist ihr heiligstes Erbgut von Abraham, das ihnen Moses gesichert, das aber durch Christus auch das unsrige gewor-

den, und noch in einem höheren Geiſte. Schon lange ſpendet kein Oelbaum mehr dieſer Nation Salbung, kein Iſraelite rollt mehr unter ſeinem Feigenbaume die heiligen Bücher forſchend auf, nicht mehr lernen die Kinder zum Feſtgeſange die Palmzweige ſchwenken, ſchon lange iſt die Wurzel ſeines Weinſtocks vertrocknet, und nie kann das Volk wieder das werden, was es war. Aber als Volk Gottes hat es der Welt das Heil eröffnet, und durch chriſtliche Bildung möge es nun auch ſelbſt zur Erkenntniß dieſes Heils und allmäliger Theilnahme an demſelben gelangen.

II.

Die classischen Völker.

(Griechen. Römer.)

1. Griechen.

Uebersicht.

Ein freies und schönes Leben eröffnet sich in der Bildung der Griechen. Wir treten da ein in das freundliche Land, wo wir im Frühlinge unserer Jugend umher wandelten, und einen heimathlichen Boden für Geist und Gemüth gewannen. Athen ist auch unsere Studienstadt, der Jonische Himmel unsere Erheiterung, die Spartanische Mannskraft unsere Kräftigung, und alles, was die Griechische Sprache von dem Osten in Kleinasien, über Inselmeer bis zum Westen in Unteritalien, von der Südspitze des Peloponneses bis zum rauhen Thrakien uns zugeführt, ist uns geistiges Eigenthum geworden. Die herrlichste Poesie lebt von dorther unter uns als Muse selbst, das Höchste der Kunst steht von dorther mitten in unsern Sälen zur fortdauernden Bewunderung und Nachbildung, die Philosophie leuchtet in ihren vollendeten Systemen gleich Sternen von dorther zu immer tieferer Erforschung, alle unsere Wissenschaften sind von dorther angeregt, und die Sprache selbst, die geist- und gemüthreichste, die wir bisher kannten, schon in ihrem Stamme der unsrigen nahe

verwandt, ist so in unser ganzes Denken, Dichten, Wissen, Fühlen eingegangen, daß wir sie in Schule und Haus, in Tempeln und Academieen walten lassen, um in ihr den Genius unserer Bildung zu vernehmen.

So begeistert uns ein gerechtes, dankbares, und wir dürfen wohl sagen, frommes Gefühl, so oft wir von dem Griechischen Alterthume reden. Ebenso wie sich unser Gemüth zu Gott erhoben fühlt, so oft uns die Offenbarung, die von dem Stamme der Hebräer aufbewahrt worden, und die wir in unsere Kindesherzen aufnahmen, ihre heiligen Aussprüche ins Gedächtniß ruft. Mit Recht verehren wir noch diese mütterliche Bildnerin so wie jenen Geist der Griechischen Weisheit als einen väterlichen Führer. Und diese Gesinnung soll uns auch nie verlassen. Sie soll uns aber auch nicht befangen machen, um in der geschichtlichen Forschung einseitig zu werden; so wenig als Vater und Mutter darin die Frucht ihrer erziehenden Sorgfalt finden wollen, daß ihr Kind sie vergöttert, da sie es vielmehr zu etwas Höherem, und auch zur rechten Würdigung ihrer selbst erziehen. Bildung und Freiheit beweisen ihre Wahrheit in ihrem Einssеyn: Derjenige wird also von den Griechen als ihr ächter Lehrling anerkannt, der sie mit freiem Blicke schätzt, und also auch nach ihrem wahren Wesen ohne Auctoritätsglauben beurtheilt*). Das thun die nicht, welche nicht über das Griechische Alterthum hinausgehen, als ob vor demselben nichts Großes gewesen, und als ob die Griechen sich rein aus sich selbst gebildet hätten

*) So würde der Genius der Griechen in dem bekannten Gedichte, die Götter Griechenlands, weniger seinen Lehrling erkennen als in manchem andern dieses Dichters; so wie der Geist der durch Mosen und die Propheten sprach, nicht in den Dogmen, die man etwa aus dem Hohenliede, oder der Stiftshütte oder den Cananiterkriegen ziehen wollte, sich wieder erkennt. Heyne und Herder leiteten auf einen richtigern Weg, als ihn Beschränktheit, Pedantismus und Vorurtheil einschlagen.

Unſere bisherigen Betrachtungen haben uns ſchon gegen ſolche Vorurtheile geſichert.

Die Geſchichte der Griechen bietet uns alſo zwei Seiten dar. Wir ſehen einmal aus unſerm Bildungsgange zu ihnen zurück, und erkennen ſie als hochſtehend in ihrer Vollendung, als unſere Bildner. Fürs andere müſſen wir aber auch von den früheren Völkern aus, wo wir bei ihnen nur angelangt ſind, auf ſie hinſehen. Allerdings erſcheint in ihnen eine eigne und zur völligen Selbſtheit erwachſene Kraft, und obgleich aus mehreren Völkern abſtammend, und in viele kleine Staaten unter verſchiedenen Himmelsſtrichen getheilt, doch als ein in ſich ſelbſt gehaltenes Volksganzes und das von nicht unbedeutender Größe *). Sie waren in Sprache, Sitten, körperlicher Vollkommenheit, Geſundheit des geiſtigen Lebens, ausgezeichnetem Schönheitsſinn, Kunſt, Wiſſenſchaft, Bildſamkeit — kurz in jenem Einklange des edlen Inneren und Aeußeren, den ſie mit ihrem eigenen Worte καλοκαγαθία bezeichnen, ſo ziemlich alle gleich, als wären ſie gemeinſam dazu geboren und erzogen worden; und obſchon jedes dieſer Völker ſeine eigne Zeit des Steigens und Fallens hatte, ſo ſind ſie doch zuſammen wie der Baum von hohem Wuchſe und ausgebreiteter Fülle, der in Einheit, wie er daſteht, doch in jedem Zweige ſich ſelbſt wiederholt.

Auf ſolche Art haben auch die Griechen ihr gemeinſames Alterthum und ihre gemeinſame Blüthenzeit. Sie ſtellen gewiſſermaßen in ſich ſelbſt eine ganze Weltgeſchichte

*) Schloſſer, Univerſalhiſtoriſche Ueberſicht der Geſchichte der alten Welt und ihrer Cultur, Th. 1, Abth. 2. 1826. nimmt zur Zeit der Griechiſchen Blüthe gegen 20 Millionen Griechen in den verſchiednen Ländern an. Schon hieraus läßt ſich ihr großer Einfluß ermeſſen. War ſchon das kleinere Volk der Iſraeliten, das doch ſelbſt in ſeiner Zerſtreuung ſich mehr von den andern Völkern abſonderte, ſo bildend, wie viel mehr die Griechen in ihrer geiſtigen Beweglichkeit und Mittheilſamkeit!

auf. Wollen wir nun den Gang ihrer Erziehun
kennen lernen, so müssen wir, nachdem wir hi
sicht ihrer ältesten Zeit vorher gefaßt haben, e
zelne, auf Staaten und Bildner eingehen, und
letzt wieder das Gemeinsame, das sie erreicht,
trachtung vorlegen.

Ein Dunkel liegt über dem Ursprunge an
Volkes, das sich übrigens schon durch seine Spr
ein Stammvolk, verwandt mit den alten German
fern und Indern, beurkundet, und wahrscheinlich
Kaukasus in uralter Zeit von diesen sich getr
und nach Europa herübergegangen ist, gewiß
einmal, sondern in nach einander folgenden Wand
Zuerst hören wir von Pelasgern *) in Griechenla
erscheinen Achäer und Hellenen. Auch haben
frühzeitig Kolonieen aus Aegypten und Phönizie
gelassen. Als die älteste nennt die Sage eine Ae
unter Inachus und seinem Sohne Phoroneus
sche Personen, deren Zeit selbst ungewiß ist, und
bis an 1950 v. Chr. (Abrahams Zeit) reicht;
deten an der nordöstlichen Landzunge der Halbin
cultivirten den Strich, der unter dem Namen vo
später vor den andern galt. Etwas bestimmter sp
Sage von Deukalion, der ungefähr 200 Ja
ter (gegen 1700 v. Chr.) mit seiner Gattin
und seinen Söhnen Amphiktyon und Helle
Kaukasus kommend, in dem schönen Thale des
jenseits des Parnasses, Thessalien zu seinem
wählte, und nach einer großen Ueberschwemmung
völkerung **) und Bebauung wieder herstellte.

*) Nur wenige Pelasgische Völker scheinen Ackerbau
viel Cultur gehabt, sondern die meisten mit Viehzucht u
sich ernährt zu haben; Argos zeigt aber Civilisation.

**) Der Mythus ist: Deukalion und Pyrrha warf

kalionen ſcheinen die gebildeteſten unter den erſten Bewohnern Griechenlands geweſen zu ſeyn; auch iſt der Name der Hellenen auf alle andern übergegangen, und die Verbindung der ſogenannten Amphiktyonen ehrt ebenfalls dieſe Anſiedler. Nur um etwas ſpäter, gegen 1660 v. Chr. mag wohl Kekrops aus Aegypten auf der ſüdöſtlichen Landſpitze des dortigen Continents, auf Attika angelangt ſeyn, wo er die Kekropia, die immer noch glänzende atheniſche Burg erbaute, und den immer noch dort reichen Oelbaum pflanzte. Er brachte mehreres Aegyptiſche mit, wahrſcheinlich auch Getreidebau, übrigens Geſetze und Religion, namentlich die Neith, die nachmalige Pallas Athene; ſo weihete er dieſen Boden der Göttin der Geiſtesmacht, der Kunſt und Wiſſenſchaft. Etwa 80 Jahre nach ihm, gegen 1580 kam wieder eine Kolonie aus Aegypten, die ſich aber in Argos niederließ, unter Danaus. Gleichzeitig ſcheint die Einwandrung des Kadmus*) geweſen zu ſeyn, der aus Phönizien kam, und dortige Cultur nach Böotien brachte, wo er etwa 5 Meilen nördlich von Athen die Kadmea, die Burg von Theben baute. Ihn rühmt man beſonders darum, daß er zuerſt Schrift und Buchſtaben nach Griechenland gebracht habe. Endlich kam nochmals eine Aſiatiſche Kolonie aus Phrygien unter Pelops gegen 1460 v. Chr., welche in Argos das Reich ſtiftete, das unter ſeinem Urenkel Agamemnon ſeine Blüthe erreichte; die Achäer werden, als die Bewohner des nördlichen Peloponneſes bis in den Iſthmus von Korinth, da zuerſt genannt. Wie ſich zu dieſen Kolonieen die Urbewohner verhielten, iſt nicht bekannt, vielleicht in Mythen angedeutet. Im Ganzen ſind ſie wohl in dieſer Zeit von einem halben

hinter ſich, welche in Menſchen verwandelt worden — ein ſteinernes Geſchlecht — anſpielend auf λᾶας, der Stein, und λαὸς, das Volk.

*) Der Name wohl gräciſirt aus Kadmiel, d. i. der Mann aus Oſten; er brachte wohl manches Orientaliſche mit.

Jahrtausende entwildert worden, und haben sich mit d
Fremden vermischt, zu einem gemeinsamen Menschenschla
der zu den schönsten gehört. Manche kleine Völkersch
ten sind auch wohl vertilgt worden, manche wohl au
gewandert, namentlich Pelasger nach Italien.

Die ältesten Bewohner lebten von Fischfang u
Jagd in einem wilden Zustande, trieben auch Viehzuc
und hatten zur Speise jene Art Eicheln, welche in d
dortigen Wildnissen einheimisch sind. In Thessalien kom
der Gebrauch der Pferde vor, so daß die Fabel von d
Kentauren spricht, die halb Pferd halb Mensch ge
sen. Die Pelasger sollen die Vertreiber dieser wild
Kentauren gewesen seyn; denn später erscheinen gesitte
wie Cheiron; und dann finden sich Dorier in Thessali
Auch die Minyer, welche von Lemnos vertrieben, ih
alte Heimath im Peloponnes wieder suchten, und
Taygetus neben den Spartanern ihre Wohnsitze wählt
gehören unter die früheren Bewohner, die man weg
ihrer Cultur unter die Anpflanzer setzen darf *). T
Pelasger bewohnten vor den Achäern und Hellenen d
Land; sie sollen mit andern Völkern auf Europäisch
Meeren herumgezogen seyn, und auf Inseln und Küst
sich angesiedelt haben **). Ihre Sprache ist in die Gr
chische eingewachsen und auch in Italien verbreitet w
den. Es sind nur wenige Spuren von derselben übr
Sie wurde morgenländisch von der Rechten zur Linken
schrieben, welche Weise die Griechen in ihrer früher
Zeit selbst hatten. Man leitet den Namen Griechen v
einem der Pelasgischen Stammväter, Gräkus, her.

Die ersten Elemente der gemeinsamen Ordnung u
Sitte unter den Griechen waren die Orakel, die Säng
und die Amphiktyonen. Auch hier zeigte sich das Frü

*) Herodot (4, 145.) rühmt sie, und Homer preißt
große, blühende Stadt Orchomenos.

**) Strabo (12. p. 827.)

ſte der Geſetze in der Religion, und deren Heiligthümern. So wirkten Prieſter oder Prieſterinnen, indem ſie Götter-ausſprüche vorgaben. Das älteſte Orakel der Griechen, und zwar der Pelasger, befand ſich in den Eichenhainen von Dodona, und ſtammte wahrſcheinlich aus Libyen *). Späterhin wurde Delphi, wo die Pythia auf dem Dreifuße ihre vom Apollon eingehauchten Töne ausſprach, welche die Ausleger in Verſe brachten, das angeſehenſte und reichſte Heiligthum der Art; muthmaßlich von den alten Phöniziern geſtiftet, von dem In- und Auslande beſchickt und befragt, galt es noch bis zu den Zeiten Chriſti. Es gab Prieſter, und auch Sänger trugen Lehren über das göttliche Weſen und für die Weisheit des menſchlichen Lebens vor, welche wahrſcheinlich aus Myſterien ſtammten, wie in der von Pelasgern bewohnten Halbinſel Samothrake eine ſolche Bildungsanſtalt in der Geheimlehre war, die aus dem Morgenlande kam. Der Thrakier Orpheus, freilich eine mythiſche Perſon (der zuerſt unter dieſem Namen erſcheint, iſt etwa gegen 1360 v. Chr. zu ſetzen) ſtiftete ſelbſt ſolche Myſterien, verbreitete aber auch dieſe Art von religiöſer Wirkſamkeit durch ſeine Geſänge unter das Volk. Die mythiſche Sage läßt ihn durch ſeine Lyra Menſchen und Thiere und die ganze Natur entwildern, aber auch ein Opfer ſeiner Lichtverbreitung werden **). Indeſſen dauerten nach ihm die

*) S. oben bei den Aegyptern, von dem Mythus der 2 Tauben, wovon eine das Orakel des Ammon in Libyen nach Dodona gebracht.

**) Auch werden unter ſolchen Sängern genannt: Melampus, Muſäus, Eumolpus. Von Orpheus dichtet der Mythus, daß ihn einſt die Thrakierinnen in ihrer wilden Begeiſterung des Bachusdienſtes (gegen welchen er den Lichtdienſt des Apollon errichten wollte), zerriſſen, ſein Haupt ſammt der Lyra in den Hebrus geworfen, der beides in das Meer geführt, wo es von Delphinen aufgenommen und an die Küſte von Lesbos angeſpült worden; dort habe die Stadt Methymna den heiligen Ueberreſten göttliche Ehre erwieſen, die Lyra aber habe Terpandros (d. h. der Ergötzungs-

Orphischen Sänger fort, und seine Mysterien zogen d
die Eumolpiden südlich nach Griechenland, wo sie in
Nähe von Athen als die Eleusinischen noch über die
ten des Socrates hinaus bestanden. Mittlerweile w
an der Stelle der alten Religionssänger Volkssän
(ἀοιδοί und ῥαψῳδοί) getreten; unter diesen Dich
erschien der größte und nicht übertroffene aller Hell
dichter, Homerus, in Jonien gegen 1000 v. C
Wohl gleichzeitig mit ihm, und ebenfalls ein Jonier, t
Hesiodus, dessen Gesänge viel fromme Ermahnun
zu einem einfachen häuslichen Leben enthalten; man fi
bei dieser Gelegenheit in die damaligen jonischen u
rohen, aber zum Ueppigen ausschlagenden Sitten.

Das mehr politisch bildende Element waren die
genannten Amphiktyonen, Verbindungen unter gemein
men Gesetzen, wozu sich die Griechischen Völkerschaften
bestimmten Zeiten versammelten, und theils Gesetze t
abredeten, z. B. keine Quelle zu verderben, keinen Tem
zu entheiligen u. dgl., theils nach denselben Gericht h
ten, und also die Völker auch selbst für ihre häufi
Kriege menschlicher machten. Dieser Bund soll von A
phiktyon selbst, also noch vor 1500 v. Chr. von The
lien aus zu Pylä errichtet worden seyn. Es gab a
mehrere der Art, und natürlich manchmal mehr zugl
von der Religion ausgehend. Von der Art war
Bund der zwölf Achäischen Städte zu Helike bei d
Tempel des Poseidon. Auch die Tempelverbindung zu D
phi gehört dahin. Dort legte man die Schätze nieder, u
sie waren durch die Heiligkeit des Orts gesichert; d
fanden sich die Leute auch zu Märkten ein, und so
wuchsen auch dort Volksfeste, wie noch an mehreren A

---

mann) ererbt; und so sey die Orphische Musikbildung in diese S
selstadt gekommen. S. die Reisen des jung. Anachar
v. Barthelemy Th. III. Die Deutung hiervon s. Plutar
de Musica p. 1132.

ten, wodurch ſich ein gemeinſames Volksleben der Hellenen erzeugte.

Das früheſte Zeitalter der Griechen war mythiſch; es hat den Dichtern Volksmährchen und Göttererſcheinungen zugeführt. Hierauf folgte das heroiſche, worin die Heldenkraft ſpielte, aber ebenfalls durch die Phantaſie zu Dichtungen von großen Idealen verſchönert, unter welchen Perſeus zuerſt auftritt und gymnaſtiſche Spiele ſtiftete, aber ſein Nachkomme Herakles hervorragt, und Theſeus an den letzten ſich noch anreiht, der Stifter der Stadt Athen. Mit ihm geht dieſes Zeitalter in das hiſtoriſche über und auf dieſer Gränze liegt, mehr noch im heroiſchen Helldunkel der Argonautenzug, im hiſtoriſchen Gebiete ſchon der Krieg gegen Theben, und noch näher an der aufgehellten Reihe der Begebenheiten der Trojaniſche Krieg.

Da erſcheint dann das Ideal des Griechiſchen Heros in Achilleus, als Lehrling der alten Bildung, wie ſie in Theſſalien damals einheimiſch war und in ſeinem Lehrer, dem edlen Kentauren Cheiron, dargeſtellt wird. Dieſer wird geprießen als Muſiker, Sternkundiger, Arzt, Weiſer, als Kraftmann; er lehrte ſeinen großen Zögling den Bogen und die Lyra. Das Alterthum hat ihm ſogar Erziehungsſchriften zugeſchrieben *). Ihn ſelbſt ſo wie ſeinen Zögling kennen wir freilich nur aus der Poeſie Homers **), und ſo ſtehen dieſe Ideale nur inſofern hiſto-

*) Suidas noch legt ihm das Buch bei, welches den Titel hat: ὑποθῆκαι δι' ἐπῶν πρὸς Ἀχιλλέα, (Lehren in Verſen an den Achilleus), worin unter andern gelehrt wird, daß man das Kind nicht vor Beendigung ſeines 5ten Lebensjahres zum Unterrichte bringen, von da aber bis zum 7ten damit anfangen ſoll. Auch gab es eine Schrift: Παραίνεσις Χείρωνος ἐπὶ διδασκαλίᾳ τοῦ Ἀχιλλέως (Cheirons Ermahnung zum Lernen für Achilleus).

**) Homer. Il. 11, 831.

»Ihm, den Cheiron gelehrt, der gerechteſte aller Kentauren;« (δικαιότατος, d. i. zugleich der geſitteteſte). (Vgl. Claudianus

risch da, als die Bildung einer späteren Zeit sich in Gemälden ausspricht.

Die Griechischen Völkerschaften erscheinen noch dem Trojanischen Kriege als Stammverwandte, die jedoch in Sprachdialekt und sonst unterscheiden. Es hauptsächlich die Jonier, die Dorier, die Aeolier. erstern bewohnten Anfangs das westliche Griechenl sammt den Inseln, denen man in der neuesten Zeit ih Namen beigelegt hat, dann die Gegend von Athen, hierauf nahmen sie ihren bleibenden Wohnsitz an der A tischen Küste, dem eigentlichen Jonien, wo sie ihren Bu der Zwölfstädte errichteten. Sie waren durch verfein Sitten am frühesten unter den Griechen ausgezeich und dort hatten die Griechischen Philosophen und Poet wie wir sie kennen, ihr Geburtsland. Die Dorier lie sich auf den Inseln östlich, südlich und westlich Griechenland, selbst in Sicilien, wie auch im untern J lien, ferner in der sogenannten Rückkehr der Heraklid im Peloponnes (gegen 1100 v. Chr.) nieder, wo auch den Spartanischen Staat begründeten. Bei ih blühete noch früher als bei den Joniern die Kunst, i

---

Con. H. 3. v. 60.) Die Iliade schildert als ihren Haupthel den Achilleus; sie beginnt mit seinem durch Agamemnon erreg viel Unheil bringenden Zorne, womit er sich von den übrigen Ach vor Ilium trennt, und dann während des nie sich entscheiden Kampfes zwischen den Griechen und Trojanern seine Muse mit Lyra und Gesang hinbringt, bis der Tod seines Freundes Patrol ihn zur Rache auffordert; und so kehrt er auf das Schlachtfeld rück, und mit seiner Gewandtheit und Tapferkeit giebt er bald Ausschlag, tödtet den Hektor, und wendet den Griechen den S zu. Edle Züge erscheinen gelegenheitlich an diesem größten Hell aber in großen Leidenschaften. Er findet noch vor der Stadt Il ehe sie erobert ist, einen ehrenvollen Tod, da er an seiner F verwundet wird, der einzigen Stelle, die seine Mutter, die Gö Thetis, nicht gegen den Tod geschützt hatte, (wie im Mythus altdeutschen Nibelungenliedes Aehnliches bei dem Helden Hagen kommt.)

besondere Baukunst, aber auch Plastik, Sculptur, Malerei und Musik. — Die Aeolier, die sich theils auf Inseln, theils an der Asiatischen Küste, neben den Joniern, verbreiteten, sind für die Bildung minder bedeutend geworden.

Mitten unter diesem Herumziehen, Vertreiben und Eindringen Griechischer Stämme sind die Arkadier in ihrem Waldgebirge des Peloponneses am ruhigsten, und selbst von störenden Doriern frei geblieben. Vielleicht hat sich auch da noch am meisten Pelasgisches erhalten, denn es wanderten von da Pelasger nach Italien aus, schon unter Oenotrus und Peucetius (gegen 1750 v. Chr.) und später unter Evander (gegen 1500 v. Chr.), und die Arkadier, wie sie von einem Geschichtschreiber aus ihrer Mitte*) gekannt sind, waren zwei sehr verschiedene Stämme. Der nördliche, die Kymäther, behielten die alte Wildheit, die nicht hellenisch war, lange bei, und betrugen sich grausam gegen die Fremden, während der angränzende, nach

*) Polybius aus Megalopolis (altdeutsch Miklenburg, neudeutsch, Großstadt) in Arkadien, der gegen 130 v. Chr. lebte. Er findet in der musicalischen Erziehung dieses Stammes den Grund seiner milden Sitten in einer doch so rauhen Gegend, und darum die Verwilderung des andern Stammes als Folge davon, daß er jene ursprüngliche Anordnung verlassen habe. Vielleicht war sie aber nicht die ursprüngliche, sondern von den Achäern oder Hellenen eingeführte. Mit Recht tadelt er hierbei den Geschichtschreiber Ephorus, welcher meine, die Musik sey nur zum Betruge der Menschen erfunden worden. Was würde der so rein urtheilende Mann erst zu der modernisirten Meinung gesagt haben, welche die Religion so ansieht? Auch Athenäus, (Deipnos. l. 14. c. 5. 6.) berichtet dasselbe noch umständlicher, mit Beziehung auf Polybius, von den Arkadiern. Beide nennen auch die Kretenser und Spartaner als solche Völker, welchen die Musik Mittel der Tapferkeit und Bildung gewesen; diese beiden waren Dorischen Stammes, von welchem, wie oben bemerkt, die Arkadier unberührt geblieben. Das Arkadien unserer Schäfergedichte und der schmelzenden Liebe, ist freilich nur im Poesieenreiche vorhanden. Auch ich war in Arkadien mag der Dichter rühmen; doch haben jene mildern Bewohner das schöne Idyllengemälde ihres Landes veranlaßt.

Süden wohnende Stamm sich durch milde Sitten, durch Religion, Menschenfreundlichkeit, Gastfreiheit, wie auch durch Festigkeit und Tapferkeit auszeichnete. Er findet den Grund darin, daß sie bei der alten Anordnung, durch Musik, Gesetz und Sitte zu unterhalten, geblieben und ihre Kinder von ihren frühesten Jahren an die alten Loblieder auf ihre Heroen und Götter singen lehrten. Auch bei ihren Mahlzeiten wurden Wechselgesänge angestimmt, und man konnte jeden Vorwurf von Unkunde eher ertragen, als den, daß man nicht singen könne. Das fand keine Entschuldigung, und sie lernten nicht nur im Knabenalter singen, sondern setzten diese Uebung mit dem Erlernen der Flöte und der Tanzbewegung bis in ihr dreißigstes Jahr fort. Bei ihren religiösen Festen führten sie Chorreigen auf, und so sah man bei ihnen am Dionysusfeste Wettkämpfe unter Knaben und jungen Männern auf der Flöte und in Kriegstänzen, die auf öffentliche Kosten angestellt wurden. Auch in die Schlacht rief sie die Flöte und der Gesang. Die musicalischen Weisen des Philoxenus und Timotheus waren in späterer Zeit bei diesen Arkadiern besonders beliebt.

Auf den Trojanischen Krieg (gegen 1200 v. Chr.) folgte ein ganz neuer Zustand der Dinge, in welchem sich der Geist und die Kunst der Griechen schön entwickelte, wenn gleich unter mancherlei Stürmen. Die sogenannte Rückkehr der Herakliden (gegen 1100 v. Chr.) brachte neue Staaten und Formen hervor, die Regierung der kleinen Fürsten ging in größere Länder ein, und die Städte wurden Republiken, durch Gesetzgeber gestaltet. Auch giebt es mehr Gewerbe und Handel. Die Blüthe begann mit den großen Dichtern Homerus und Hesiodus, nach 1000 v. Chr. und entfaltete sich immer herrlicher durch sechs Jahrhunderte hindurch, bis sie nach des Aristoteles und mit Alexanders Zeit d. i. gegen 340 v. Chr. in ihrem Herbste sich entblätterte, aber ihren köstlichen Samen in die Küstenländer des Mittelländischen Meeres

ausstreuete, vornehmlich aber Italien als die zweite Pflanzschule der classischen Bildung hinterließ.

Die vorhomerische Zeit der Griechen läßt uns ihre Bildung mehr in Massen gleich dem zusammengeflossenen Lichte der Nebelsterne erblicken, und wir erkennen weniger die Erziehung der Jugend, als gewisse Wirksamkeiten, die in das Ganze und Große gingen, wie wir sie oben angezeichnet haben, und unter welchen Musik und Poesie nächst der Religion obenan stehen. Jetzt wenden wir uns zu den einzelnen Sternen, die aus jenem Alterthume uns näher leuchten. Es sind Bildner von Staaten, Gesetzgeber und zugleich Erzieher; es sind einzelne Bildungsanstalten; es sind auch Staaten selbst, worin wir die Erziehungsidee unter den Griechen auf eine hohe Stufe gehoben und noch für unsere heutige Belehrung ausgesprochen finden. Indem wir die Zeitfolge beobachten müssen, treten nach einander vor unsere Betrachtung hin: die Homerische Zeit, die Dorier in ihren Hauptsitzen, insbesondere die Spartaner, die Philosophenschulen, die Athenische Erziehung, die dortigen Erziehungslehrer, die Griechische Bildung ihrer und der folgenden Zeit. Wir bezeichnen diese Bildungskreise würdig durch die Männer, welche denselben vorstehen, 1) Homerus, 2) Lykurgus, 3) Pythagoras, 4) Solon, 5) Sokrates, 6) Platon, 7) Aristoteles *).

---

1. Homerus. (Achäer und Hellenen.)

Dieser Poet läßt uns seine Zeit und die vorhergehende bis zum Trojanischen Kriege zurück in einem lebenvollen Gemälde sehen. Er selbst an der Asiatischen Küste

*) Eine Heptas! aber ganz zufällig: und die bekannten sieben gleichzeitigen Weisen Griechenlands mögen eher um der Zahl willen zusammengestellt seyn, als diese 7 auf einander folgenden, auf welche uns bestimmt die Erziehungsgeschichte hinführet!

einheimisch, vielleicht in Smyrna *), ein jonischer Grieche, blühete zwischen 1000 und 900 v. Chr. und hat zwei große Gedichte, die Ilias, kriegerischen Inhalts, und die Odyssee, Reisenabentheuer enthaltend, der Nachwelt hinterlassen, deren Gesänge schon bald nach seiner Zeit unter dem Volke durch die sogenannten Rhapsoden vorgetragen wurden.

Er kannte die Sitten und Länder der Völker um das Mittelmeer, und glänzt überhaupt durch geistige Bildung, die er sich vermuthlich auf Reisen, vielleicht selbst in Aegypten, erworben hatte, als ein großer Stern aus jener Zeit hervor. Was wir damals bei den älteren Völkern, auch im Orient von geistigem Leben finden, bewegt sich in des Homerus Gedichten, und sie deuten mehrfach auf die Weisheit des Alterthums hin. Das alles aber hat er Griechisch gebildet. Alles geht durch die Schöpfungskraft des Genius der Schönheit hindurch. So hat er aus den Göttern, die er vorfand, den Griechischen Olympus sammt seiner Welt geschaffen, und seine Gedichte sind Schulbuch der Griechen geworden; seine Mythologie, seine Geschichten, seine Sittenlehren, seine Erd- und Völkerkunde, wurden für alles, was diese Sprache redete oder lernte, ein Grundtext. Die Ilias singt die Kriegsgeschichten jener Völker, die er unter den Gesammtnamen Achäer und Hellenen (die Thessalier) aufzählt, und welche an der Trojanischen Küste auf vielen Schiffen lande-

*) Die Alterthumsforscher sind bekanntlich über Mehreres den Homerus betreffend nicht einig. Sind jene beiden großen Gedichte, die seinen Namen tragen, von ihm, d. i. von einer und derselben Person gedichtet? oder nur einzelne Gesänge, Ραψῳδίαι, die dann etwa später in ein Ganzes, jedes Gedicht aus 24 bestehend, gebracht worden? Waren doch die Alten selbst über seine Geburtsstätte nicht einig, nach dem griech. Vers, den A. Gellius (N. A. 3, 11.) aufbewahrt:

„Sieben Städte streiten, von welcher Homerus entsprossen:
Smyrna, Rhodus, Kolophon, Salamin, Jos, Argos, Athene.“

ten, während der zehn Jahre, da sie die feste Stadt Ilium belagerten, bis zur Zerstörung derselben, und schildert viele Helden, unter welchen als Griechen Achilleus, Agamemnon, Menelaus, Nestor, Odysseus u. s. w., als Trojaner der König Priamus, seine Söhne Alexandrus (Paris) und Hektor, vornehmlich der letztere auch wegen seines edelsinnigen Characters als Heroen hervorragen. Die Odyssee erzählt, wie ein großartiges Mährchen, aus der Rückkehr der Griechen, die Seefahrt des Odysseus mit den vielen Abentheuern, worin dieser klügste unter allen sich zehn Jahre hindurchkämpfte, bis er seine Heimath, die felsige Ithaka, erwang. Sie läßt uns bei dieser Gelegenheit das gesittete Volk der Phäaken und andere Bilder sehen, die auf der Irrfahrt im Westen des Meeres begegnen.

Vor allen sind die Ideale des Homerus herrlich, nicht nur für die bildende Kunst, sondern auch für einen gewissen sittlichen Schwung, männliche und weibliche Characktere edler Art, bis zu den zwölf oberen Göttern und dem allherrschenden Zeus hinauf, und haben auch so immer einen mächtigen Einfluß bis auf unsere Bildung hin bewiesen *). Aber für die Erziehungsgeschichte enthält

*) Die Gesänge Homers machen sich als ein Buch der Weisheit aus der frühesten Griechischen Bildung geltend, worin die Anklänge der älteren aus andern Völkern vernommen werden. Sie sprachen daher das sittliche Gefühl eben so belebend an wie den Künstlergeist. Einem Phidias stieg in dem Augenblick, als er den Vers von dem Olympererschütternden Zeus singen hörte, das Bild in der Seele herauf, das er in Olympia hinstellte. Und mußten nicht, z. B. die trefflichen Phäaken im 8ten u. 9ten Ges. d. Odyssee Männern und Frauen edlen Sinn für freundliche Sitte erwecken, vielleicht selbst Staatsmännern Ideale von Regierung und Volksleben aufrufen. Was Horatius (Ep. I. 1. in.) an seinen Freund über den Dichter der Ilias schreibt, sprach gewiß das Urtheil Vieler aus: „— ihn hab' ich wieder gelesen.

Der, was schön und was häßlich, was frommt, was schadet, uns besser

Homer eine Fundgrube durch viele einzelne Anklänge, wovon wir die bestimmteren hier folgen lassen.

Der Königssohn Achilleus, sein Hauptheld, war in seinem frühesten Alter der Pflege des getreuen Phoinix übergeben worden, welcher daher als Greis noch viel bei ihm galt *). Patroklus, der sein Freund, die Hälfte seines Lebens wurde, kam als Knabe, nachdem er einen andern Knaben beim Knöchelspiele erschlagen, zu ihm, und wurde mit ihm auf der Burg des Peleus erzogen **). In einer andern Stelle läßt zwar Homerus seinen Achilleus von dessen Mutter Thetis, der Göttin selbst, sorgfältig erzogen werden, bis er nach Ilios ging ***): allein

---

Sagt und deutlicher zeigt als die Sittenlehrer Chrysippus und Crantor."

Von der andern Seite, nämlich einer höheren Aufklärung, verdienten jedoch auch die Klagen Platons gehört zu werden, daß manches Unsittliche, und manches die Götter Herabsetzende vorkomme, das der Jugend mit Vorsicht müsse vorgetragen werden; eine Warnung, welche der Fürst der Philosophen über den Fürsten der Dichter allerdings da nöthig finden mußte, wo das Volk seine Religion und Sittlichkeit aus jenen Gedichten lernte.

*) Il. 9, 485 fgg. (Voſſens Ueberſ.)

„Dich auch macht' ich zum Manne, du göttergleicher Achilleus,
Liebend mit herzlicher Treu; auch wolltest du immer mit Andern
Weder zum Gastmahl gehn, noch daheim in den Wohnungen essen,
Eh' ich selber dich nahm, auf meine Kniee dich setzend,
Und die geschnittene Speise dir bot, und den Becher dir vorhielt.
Oftmals hast du das Kleid mir vorn am Busen befeuchtet,
Wein aus dem Munde verschüttend in unbehülflicher Kindheit." ꝛc.

Auch machte den Achilleus die Erinnerung an seinen alten Vater weich bis zu Thränen. Il. 24, 485 fg. 507 fgg.

**) Il. 23, 84 fgg.

„— — wie mit dir, ich erwuchs in euerer Wohnung,
— — — — — — —
Freundlich empfing mich in seinem Palast der reisige Peleus,
Und erzog mich mit Fleiß, und ernannte mich deinen Genossen."

***) Il. 18, 436 fgg.

„Einen Sohn zu gebären verlieh er mir, und zu erziehen

dieſes iſt ohne Zweifel zu verſtehen, wie Göttinnen erziehen, durch geheimen Schutz und Einfluß.

Das andere Ideal des Homerus iſt Odyſſeus, ein Mann von der feineren Bildung, die durch Maaß und Beſonnenheit, durch Selbſtbeherrſchung, Welt- und Menſchenkenntniß entſteht *). Sein Sohn Telemachus ſtellt einen vollendeten Jüngling auf, deſſen Hauptzüge, kindliche Ehrfurcht, jugendlicher Unternehmungsgeiſt und edle Beſcheidenheit mit beſondrer Liebe von unſerm Dichter geſchildert werden **).

Hektor, für unſern Sinn eigentlich der edelſte unter den Homeriſchen Helden, war menſchlich, ruhig, großmüthig, fromm gegen Götter und Menſchen, gegen Eltern, Geſchwiſter, Gattin und Kind. Sein Vater, der Gottbeſeligte Priamus, war der glücklichſte Familienvater bis zu dem Unheil ſeiner Stadt. Denn er hatte allein funfzig Söhne; neunzehn waren von Einer Mutter ***); in ſeinem Hauſe herrſchte Liebe, aber manche ſeiner Kinder waren Weichlinge †).

Hoch vor Helden geſchmückt! Er ſchwang ſich empor wie ein Sprößling;
Und ich erzog ihn mit Fleiß, wie die Pflanz' im fruchtbaren Acker.“

*) Odyſſee 1, 1—3.

„— — dem vielgewandten, der vielfach
Umgeirrt, — — — — —
Vieler Menſchen Städte geſehn und Sitten gelernt hat.“ —

Er hieß Odyſſeus, weil ſein Großvater Autolykus zornig geweſen war (ὀδύσσεσθαι) Od. 16, 406.

**) Durch die ganze Odyſſee hindurch.

***) Il. 24, 295.

†) Il. 24, 260.

„Dieſe verſchlang mir der Krieg; nur die Schandfleck' alle ſind übrig,
Lügner all' und Gaukler und treffliche Reigentänzer,
Räuber des Volks, nur ſchwelgend im Fett der Lämmer und Zicklein.“

Hektor hatte ſeinem Knäblein den Namen Skamandrius gege-

Kinderlosigkeit war ein Fluch *).

Die Kinder bringen Anlagen mit, welche die Götter verleihen und jeder soll sich bei den seinigen bescheiden **). Zwei Hauptrichtungen in den Anlagen. Von Zeus stammen kräftige Männer, Söhne der Liebe, die er mit sterblichen Frauen gezeugt ***). Und hier lassen sich verschiedne Ideale der männlichen Vollkommenheit erkennen.

Aber manchmal stammt auch ein trefflicher Sohn von einem schlechten Vater †), und umgekehrt.

Es werden Kinder, wenigstens vornehme, von Ammen gesäugt und ernährt ††).

Vornehme Leute erziehen auch wohl fremde Kinder mit den ihrigen †††); selbst Knaben mit Mädchen.

---

ben, aber die Trojaner nannten es Astyanax, weil sein Vater ἄστεος ἄναξ als Vertheidiger der Stadt gewesen war Il. 8, 399.

*) Il. 9, 455 fgg.

„Daß nie sitzen ihm möcht' auf seinen Knieen ein Söhnlein,
Aufgewachsen von mir; und den Fluch vollbrachte der grause
Unterirdische Zeus."

**) Il. 13, 326 fgg. Der eine hat von einem Gott die Arbeit des Kampfs, der andre Verstand zum Rath erhalten. Körperkraft und Geisteskraft sind vertheilt, welches poetisch ausgedrückt ist Odyss. 8, 167 fgg., der eine hat Schönheit der Gestalt, der andre Kraft der Rede.

„Aber es krönt ein Gott die Worte mit Reiz, daß ihn alle
Innig erfreut anschaun; denn mit Nachdruck redet er treffend,
Voll anmuthiger Scheu, und ragt in des Volkes Versammlung."

***) Il. 14, 315 fgg. Wie Zeus von Liebe entflammt zeugte den Peirithous, den Perseus, den Minos, den Rhadamanthys, den Herakles, den Dionysus u. a.

†) Il. 15, 541.

„Ihm ein besserer Sohn dem schlechtern Vater gezeugt."

††) Odyss. 1, 435 und 19, 474 fgg. Eurykleia, die Säugamme des Odysseus und die Pflegerin seines Sohnes Telemachus, die vordem sein Vater Laërtes erkauft. Odysseus nennt sie Mutter und sie nennt ihn Sohn. — So war vielleicht auch die Eurymedusa Säugamme der Nausikaa Odyss. 7, 12.

†††) Odyss. 15, 362. Die Mutter des Odysseus hatte den

Ein Greis erzieht das vaterlose Kind seiner Tochter als seinen leiblichen Sohn *).

Der vaterlose Waise ist zu beklagen. Das Kind, das seinen Vater noch hat, wird mit Freude gesättigt **).

Lieb ist das Vaterland, und sind die Eltern dem Menschen ***).

Die naiven Aeußerungen der Kinder sind dem Dichter nicht entgangen; und auch Kriegshelden vergessen nicht die zärtliche Rücksicht gegen ihre Kleinen †).

Knaben Eumäus mit ihrer Tochter erzogen. Il. 23, 84 fgg. Patroklus wuchs mit Achilleus auf.

*) Il. 16, 191.
„Phylas indeß der Greis, erzog den Knaben und pflegt ihn
Mit treuherziger Lieb', als wär's sein leibliches Söhnlein."

**) Il. 22, 490 fgg.
„Siehe, der Tag der Verwaisung beraubt ein Kind der Gespielen;
Immer senkt es die Augen beschämt, mit Thränen im Antlitz.
Darbend gehet das Kind umher zu den Freunden des Vaters,
Zieht, und faßt den einen am Rock, und den andern am Mantel;
Aber erbarmt sich einer, der reicht ihm das Schälchen ein wenig,
Daß er die Lippen ihm netz', und nicht den Gaumen ihm netze.
Oft verstößt es vom Schmauß' ein Kind noch blühender Eltern,
Das mit Fäusten es schlägt, und mit kränkenden Worten es anfährt:
Hebe dich weg! dein Vater ist nicht bei unserem Gastmahl!
Weinend geht von dannen das Kind zur verwitweten Mutter.
Unser Astyanax! der sonst auf den Knieen des Vaters
Nur mit Mark sich genährt, und fettem Fleische der Lämmer;
Und wann, müde des Spiels, er auszuruhen sich sehnte,
Schlummert' er süß im schönen Gestell, in den Armen der Amme,
Auf sanftschwellendem Lager, das Herz mit Freude gesättigt."

***) Od. 9, 34 fgg.
„So ist doch süßer denn Vaterland und Erzeuger
Jeglichem, wer auch entfernt ein Haus voll köstliches Gutes
Wo im Fremdlingslande bewohnt, von den Seinen gesondert."

†) Il. 16, 7—10. „— gleichwie ein Mägdlein,
Klein und zart, das die Mutter verfolgt, und: nimm mich! sie anfleht,
An ihr Gewand sich schmiegend, den Lauf der eilenden hemmet,
Und mit thränenden Augen emporblickt, bis sie es aufhebt."
Hierzu die schöne Stelle Il. 6, 466 fgg., wie Hektor nach sei-

Der Jüngling geräth leicht in Vergehungen; er soll das Alter ehren *). Ueberhaupt Verehrung der Greise **).

Die Anlagen des Mannes sind von den weiblichen darin verschieden, daß der Mann mit seinen Gedanken alles durchspäht, mancherlei Pfade erwählt, und nach dem Weiten strebt ***).

Das weibliche Geschlecht war nicht ohne Kenntnisse und Bildung †). Wir erinnern nur an die trefflichen Frauen in der Odyssee, Penelopeia, Arete und deren so schön und fromm erzogene Tochter Nausikaa.

Die Leidenschaft des Zornes schrieb man der von der Mutter erhaltenen Nahrung zu ††). Schon vor der Geburt scheint man der Mutter Einfluß auf den Character des Kindes zugeschrieben zu haben †††).

Wenn der Knabe zum Jünglinge herangewachsen war,

---

nem Knäblein die Arme ausstreckt, dieses aber erschreckt vom Glanz und Busche des Helms, schreiend sich zurück an den Busen der Amme schmiegt, wie dann Vater und Mutter lächeln, und der Held den Helm ablegt, dann sein Kind küßt, auf den Armen wiegt, und dabei zu Zeus betet, daß es dem Vater nachschlage und ihn noch an Ruhm übertreffe, und daß sich dann deß herzlich freue die Mutter.

*) Il. 23, 588. und a. a. O. auch in der Odyssee.

**) An mehreren Orten der Iliade und Odyssee.

***) Il. 15, 80 fgg.

†) Jungfrauen verstehen zu fahren, Odyss. 6, 320. sie helfen sich auch selbst bedienen, so die herrliche Königstochter Nausikaa Odyss. 6, 25 fgg., die ihre Kleider selbst wäscht ꝛc. Die Frauen badeten und salbten das männliche Geschlecht z. B. Odyss. 8, 454 fgg. Die Schaffnerin in der Odyssee verstand die Versorgung des Hauses vortrefflich. Edle Frauen beschäftigten sich auch mit der Kunde der Heilkräuter Il. 11, 739 fg. u. dgl. m.

††) Il. 16, 203.
„Sträflicher Peleussohn, ja mit Gall' erzog dich die Mutter!“

†††) Il. 13, 775. sagt Alexandrus seinem Bruder Hektor:
— — „auch mich gebar nicht ganz unkriegerisch die Mutter.“

o wurde er mit einem schönen Mantel und Leibrock eh-enhaft geschmückt *).

Dieses mögen so etwa die merkwürdigsten Züge zu iner Pädagogik des Homerischen Zeitalters seyn. Es ist uffallend, wie darin manches vorkommt, was wir sogar ls Verhätschelung ansehen müssen. Aber man bedenke abei die wenige geistige und die starke körperliche Anstrengung jener Heldenjugend. Auch mögen uns wohl die Säugammen in dem Alterthume ein Aergerniß seyn **), das aber ebenfalls durch die andern Umstände gemildert wird. Denn die Mütter waren übrigens doch von starker Gesundheit, und haben auch vielleicht eine Zeit lang ihre Kinder gesäugt; die Ammen sind vermuthlich wegen des längeren Säugens, das man zur künftigen Stärke des Mannes zuträglich hielt ***), angenommen worden. Die Mutter und die Pflegerin besorgten gemeinschaftlich das Kind. Der Dichter hat die Sitten doch wohl aus der Wirklichkeit genommen, wenn auch etwa in andere Länder verlegt; überhaupt hat er dem Geiste der Grie-

*) Odyss. 15, 367 fg. Wurde Eumäos so von seiner königlichen Pflegmutter ausgestattet.

**) Die Säugamme heißt Griechisch μαῖα, τιτθή (τιτθός heißt die Brustwarze) — Benennungen für die Kindersprache, wie bei uns; es scheint, daß auch τροφός (die Ernäherin) manchmal dasselbe sagt. Auch θηλή heißt die Brustwarze (mamma), zugleich das Weib, und daher bezeichnender als unser deutsches Säugen, θηλάζειν. Vgl. oben, was bei den Israeliten vorkommt.

***) Die beiden andern Gründe, 1) daß das Säugen der Schönheit des Busens schade, 2) daß es schwäche, welche Gellius Noct. Att. 12, 1. anführt, scheinen aus der späteren Zeit zu seyn, wenigstens konnte der letztere in dem Zeitalter der Helden nicht statt finden. Die treffliche Rede des Phavorinus, welche man da liest, gegen die Säugammen, beweiset übrigens, daß die Römer schon Ursache hatten, gegen die böse Sitte zu eifern, wie man es jetzt noch mehr Ursache hat. Der Vf. der Schrift, die des Plutarchus Namen trägt, von der Kindererziehung, führt den Müttern ihre Pflicht auch durch den Grund zu Gemüthe, daß ihnen die Natur selbst auf den Fall der Zwillinge zwei Brüste gegeben.

chen vieles aus früherer Zeit zugewendet. Man darf ihn mit vollem Rechte an die Spitze der Griechischen Bildungsmänner stellen. Nach ihm treten sie mehr für einzelne Staaten auf und in einzelnen Richtungen.

Von der Homerischen Zeit bis zu der helleren Geschichte der Griechischen Staaten erscheint indessen manches von Anstalten der Bildung. So gab es einige für Aerzte (Asklepiaden-Schulen); eine auf der Insel Kos, und eine zu Kroton in Unteritalien, welche beide von Aegypten ausgegangen waren*); auch eine zu Knidus und eine zu Rhodus; und das waren zugleich Schulen für Knaben. Außer diesen muß es aber auch schon in alter Zeit Knabenschulen hier und da unter den Griechen gegeben haben, wozu schon der Singunterricht führte, also wahrscheinlich bald nach dem Trojanischen Kriege, und etwa aus Asien kommend, vielleicht aber auch schon früher, etwa durch die Bildung von Orpheus her. Wenigstens waren die Griechen seit dem Argonautenzuge, und seit den Kampfabentheuern ihrer Heroen viel milder geworden und die Drachen der Wildnisse waren vor der Lichtung des Baulandes entflohen. Es gab dort Adel und Volk; die Adeligen und Könige mußten sich durch Stärke und Gewandtheit, durch rüstige Kriegerkraft auszeichnen, und dazu erhielten sie auch ihre Erziehung, wie es Cheiron mit seinem Achilleus vorzeigt, aber eben diese Schilderung giebt auch Züge, die auf Unterricht des Geistes hindeuten. Wie sollten auch bei ihren vorzüglichen Geistesanlagen gerade die Griechen hierin gegen andere Völker des Alterthums zurückgeblieben seyn, die ihnen doch schon frühe in den Koloniſten Bildner zusandten? Aus den Volksschulen, welche sich in der freilich späten Zeit des Peloponnesischen Kriegs (gegen 400 v. Chr.) selbst in Böotien, fanden**), wo

*) Herod. 3, 121 (?).
Galenus Method. med. I. t. 4. p. 35.

**) Thukydides 7, 29. „Die Thrakier drangen zu Mykalessus (in Böotien) unter andern in eine Schule ein, worin

doch der Geist eben nicht der gerühmteste war, läßt sich also um so mehr auf eine alte Einrichtung zurückschließen. Dasselbe wird bestätigt durch die Spuren von Schulen, welche sich in den Staaten Großgriechenlands und sonst in Italien schon in alter Zeit finden. Charondas, der Gesetzgeber in den Städten Katana, Thurium u. a., (gegen 600 v. Chr.) gab ein früher nicht bedachtes Gesetz, nach welchem die Lehrer der Bürgersöhne in den Wissenschaften Besoldungen erhalten sollten, damit nicht die ärmeren, welche keinen Lehrersold bezahlen könnten, der Erziehung entbehren müßten *).

Inwiefern die Gymnasien auf die Jugendbildung Einfluß hatten, dürfen wir nicht übersehen, daß die Griechen schon in alter Zeit solche Anstalten errichteten, im Zusammenhange mit ihren öffentlichen Spielen. So wurden zu Thespiä in Böotien alle 5 Jahre Spiele auf dem Helikon gefeiert, μουσεῖα und ἐρωτίδια genannt, sowohl für die Musiker, als für die Gymnastiker. Hier befand sich ein Gymnasium, welchem Hermes, Herakles, Eros als Schutzgötter vorgesetzt waren **); Hermes überhaupt die Fähigkeiten, insbesondere Gewandtheit und Sprachkraft bezeichnend, und den körperlichen Uebungen der Knaben vorstehend; Herakles über die Körperstärke und den Männerkampf (das πένταθλον) waltend; Eros für die Männerfreundschaft, die aus beiden erwächst, und den Bund der Jünglinge. Dieses deutet also zugleich auf geistige Bildung der Jugend neben der körperlichen, und

sich gerade eine zahlreiche Jugend befand, die eben hinein gegangen waren, und hieben sie alle nieder." Ohne Zweifel waren es Knaben, die damals nach Griechischer Weise die γράμματα, d. i. Lesen und Schreiben lernten. — Zu Astypaläa auf einer Insel der Cykladen kommt eine Schule von 60 Knaben gegen 500 v. Chr. vor. Aelian. El. 2, 9. 3.

*) Diodor. v. Sic. l. 12. §. 11.

**) Bei Athen. Deipn. 13, 1. p. 26. aus ein. Fragm. von Ion Fragm. Erot.

das schon im Knabenalter *). Die Olympischen Spiele, ebenfalls ein altes Institut zu einem gemeinsamen geordneten Leben der Griechen, wurden 884 v. Chr. erneuert; seit 776 wurde darnach gezählt und also die Zeitrechnung sicherer begründet. In der 37sten Olympiade (632 v. Chr.) erlaubte man den Knaben zum erstenmale in den Olympischen Spielen zu laufen und zu ringen, in der 38sten auch den Fünfkampf (worin der Spartanische Knabe Entelidas den Preiß gewann); in der 41sten wurde der Faustkampf untersagt, in der 45sten das Pankration wieder gestattet.

Aus der alten Sitte der körperlichen Wettkämpfe entstanden auch die geistigen, in der Musik, in lyrischen und dramatischen Poesieen, in der Malerei, Geometrie, Rhetorik **).

Schulen gab es gewiß schon in alten Zeiten hier und da in Griechischen Staaten, wenn wir gleich keine bestimmte Kunde davon haben, und die Schriftsteller z. B. Demosthenes (de cor. c. 197.) nur gelegenheitlich darauf hindeuten.

---

*) *Παῖς* h. überhaupt der junge Mensch männlichen Geschlechts von der Geburt an bis weit ins Jünglingsalter, kann also nicht immer durch Knabe übersetzt werden, wie ja schon in einer und derselben Sprache die Bedeutungen dieser Worte nach Ort und Zeit variiren. *Ἔφηβος* entspricht mehr unserm Jünglinge, und bezeichnet das spätere Knabenalter bis zur Mannesreife; es ist der dem Blüthenalter der Jugend (Hebe) sich nähernde junge Mensch. *Νεανίας* ist mehr unbestimmt, und bezeichnet auch den jungen Mann.

**) Plat. Tim. Plut. Pericl. Plin. 35, 35. Menander wurde oft im Wettstreite der Komödieen von Philemon überwunden, so daß er endlich diesen fragte: „schämst du dich denn nicht, wenn du mich überwindest? Euripides war bei seinen 75 Tragödien nur 5 mal Sieger, und mußte oft den schlechtesten Poeten nachstehen. Gell. 17, 6.

2. Lykurgus und die Spartaner. (Dorier.)

a. Bildung.

Die Dorier waren einer der Hellenischen Völkerstämme, welcher in frühzeitiger und eigenthümlicher Cultur blühete. Ursprünglich wohnten sie in Thessalien bis zum Tempethal, aber zuerst hebt sich aus der Dunkelheit des Alterthums die Insel Kreta durch Dorische Civilisirung hervor, wo denn auch die Könige Minos als Gesetzgeber gepriesen sind. Der Erste dieses Namens lebte noch vor dem Trojanischen Kriege (gegen 1700 v. Chr.); ihm verdankte der Staat Rechte, menschliche Sitten und Wohlstand. Seine Gesetze waren zugleich Volkserziehung. Sie gingen von der Religion aus, erzogen die Jugend zur Körperstärke, zum Gehorsam, zur Ehrfurcht gegen das Alter, und zu einer festen Denkart und Lebensweise. Es waren religiöse und belebende Volksfeste angeordnet; es waren Gymnasien für Knaben und Jünglinge in den dortigen Städten angelegt; und es war die ganz eigene Lebenseinrichtung gemacht, wornach die freien Bewohner in öffentlichen Mahlzeiten zusammen speiseten, Männer, Weiber, junge Leute in gesonderten Abtheilungen, und von einem Theile der Abgaben bestritten, welche die dortigen Landbewohner (περιοικοι) entrichten mußten. Das Gastrecht wurde heilig gehalten; die Jugend wurde zur Bescheidenheit gewöhnt, der junge Mann mußte ein gewisses Alter erreicht haben, bevor er in der Gesetzgebung reden, oder Richter seyn durfte; die Knaben wurden auf gewisse Art in der List durch Diebstahl geübt; Gesänge stimmten das edlere Gefühl, aber auch den kriegerischen Muth, worauf zugleich jene Körperübungen abzweckten. Schon vor Homers Zeit war diese Insel sehr bevölkert und hatte große Städte. Auch blüheten dort Künste, und es fehlte gewiß nicht an Geist und Kenntnissen, da die andern Griechen von dorther vieles aufnahmen.

Die Dorische Verfassung ist uns besonders wichtig, weil sie mit der Erziehung der Jugend inniger wie irgend eine verwebt war. Von den Doriern in Kreta selbst wissen wir indessen weniger als von denen, die in Sparta herrschten *). Wir wenden uns daher sogleich zu diesen und ihrem Gesetzgeber Lykurgus. Das ganze Land dieser Republik, Lakonien, wurde von Völkern verschiednen Stammes bewohnt, die unter dem Namen Lacedämonier zusammen begriffen sind. Das vornehmste und herrschende war ein Dorischer gegen 1100 v. Chr. eingewanderter Stamm; die früheren Einwohner dieses Landes, das nördlich und westlich von Gebirgen z. B. dem Taygetus umkränzt war, östlich und südlich von dem Meere, und etwa 170—180 Quadratmeilen enthielt, hießen Periöken (Umwohner), und ein Theil derselben Heloten (Εἵλωτες), welche sämmtlich den Spartanern unterwürfig, die letzteren fast als Sclaven behandelt wurden, und die Landarbeiten betrieben.

Das eigentliche Bildungsvolk, von welchem wir hier zu reden haben, ist eben jener Dorische Stamm, in drei Hauptzweigen, nämlich die Bewohner der Stadt Lacedämon oder Sparta am kleinen Flusse Eurotas und deren Weichbilde; sie hatten Dorische Sprache, Sitte und Cultur dorthin gebracht. Diese nun bestanden aus 9000 Familien in der Stadt, als dem vornehmsten Adel, und aus

*) Wir verweisen übrigens auf Manso, Sparta ꝛc. das bekannte Hauptwerk über die Lacedämonier, und noch mehr auf das umfassende Werk von K. Ottfr. Müller, Geschichten Hellenischer Stämme u. Städte; 3ter B. die Dorier, 2te Abth. 1824 und führen die Bemerkung dieses gelehrten Geschichtsforschers S. 6. an: „Es ist ein Grundgedanke dieses Volksstammes, den König Archidamos bei Thukydides ausspricht: „„Das ist das schönste und das beständigste, daß die Vielheit einem Κόσμος (Einigung des Mannigfaltigen) dienend sich zeige,““ und darum feiern die Spartiaten den Lykurgos so sehr, weil er den bestehenden κόσμος eingerichtet, und nannten ehrend den Sohn desselben Eukosmos.“

30,000 andern mit eben so vielen Landgütern feststehenden Familien (Häusern), welche über die Periöken, Heloten, Mothonen herrschten. Es kam also einer Kastenabtheilung so ziemlich nahe. Da keine neuen Adligen aufgenommen worden, so blieben neun und dreißig tausend Familien schon eine zu starke Bevölkerung für diesen kleinen Erdstrich, als daß nicht bei einiger Vermehrung, wie sie im gewöhnlichen Gange erfolgt, Mißverhältnisse entstehen mußten. Es waren doch wenigstens zwischen drei bis viermal hundert tausend Lakonier auf diesen kleinen Raum von meist gebirgigem Lande zusammengedrängt. Schon frühere Gesetze suchten für Ordnung zu sorgen, z. B. daß die Töchter keine Güter erbten, wenn nicht etwa eine einzige Tochter in der Familie war; indessen entstand doch drückende Ungleichheit des Vermögens, Habsucht und Oligarchie. Das Bedürfniß einer bessern Verfassung wurde immer stärker gefühlt, ob sie gleich eine aristokratische bleiben sollte *).

Da trat Lykurgus als der gewünschte Gesetzgeber auf **). Er war nach gewöhnlicher Annahme gegen 926

*) Die ausführliche Kunde über Land, Städte, Einwohner, politische und ökonomische Verhältnisse, u. s. w. findet man in dem angeführten Werke von Ottfr. Müller.

**) Plutarchus, Geschichtschreiber und einer der trefflichsten und edelsinnigsten Menschenkenner, ist hier unser hauptsächlichster Führer. Er lebte gegen 100 n. Chr. aus Chäronea. Seine hierher zunächst gehörigen Schriften sind: Lycurgus; Comparatio Numae et Lycurgi; Apophthegmata Laconica; Laconica Instituta (die beiden letzteren kleinen Schriften nach der Ausg. v. Reiske angeführt. Außerdem aber beziehen wir uns auch auf Xenophon, de rep. Laced., auf Aristoteles de Rep. 8, 1. auf Athenäus Deipnos. und einige A. Uebrigens sind die Erinnerungen jenes Forschers zu beachten, z. B. wegen des Anachronismus jenes Kretischen Päanensängers Thaletas aus Elyros, über die Behauptung der Spartaner, daß ihre Gesetze πυθόχρηστοι waren, von der Oberaufsicht des Delphischen Orakels über die Verfassung zu Sparta, u. a. m.

v. Chr. geboren, und zwar aus königlichem Stamme. Er selbst wäre König nach dem Tode des letzteren, seines Bruders, geworden, wenn er nicht nach seiner gerechten Denkart, dem erst nach des Vaters Tode gebornen Kinde desselben das Leben und die Regierung erhalten hätte. Das bestimmte ihn auch auf Reisen zu gehen. Zuerst besuchte er Kreta, wo ebenfalls Dorier in einer mit der Spartanischen verwandten Verfassung die Herrschaft über die dortigen Periöken behaupteten, durch ihre Uebungen der körperlichen Stärke und Gewandtheit ihre Ruhe sicherten, und die Gesetzgebung des Minos durch ihren blühenden Zustand berühmt machten. Lykurgus fand hier das, was er zum Ideal einer Gesetzgebung für seine Mitbürger ausbildete *). Hier fand er in einem weisen, staatskundigen Manne, der zugleich Dichter war, Namens Thaletas, einen Freund, den er bestimmte nach Lacedämon zu gehen, um durch seine Gesänge, sowohl durch ihren Inhalt als ihren Wohlklang und Rhythmus einstweilen die Gemüther zum Gehorsam und zur Eintracht zu stimmen **). Von Kreta schiffte er nach Jonien über, um nun auch gegen die strenge Lebensweise die weichere der dortigen Griechen kennen zu lernen. Hier aber fand er noch einen großen Schatz, die Gedichte Homers, worin er alsbald ein vorzügliches Mittel ersah, um sein Volk zu bilden; er nahm sie mit nach Sparta ***).

*) Von Platon (de legg. 7.) werden die νόμοι der Spartaner und Kretenser ἀδελφοί, verschwisterte Gesetze genannt. Weil jedoch die Lykurgische Gesetzgebung in manchem von der Kretensischen abging, wie Polybius (6, 6.) bemerkt, so konnte Xenophon (de rep. Lac.) mit einigem Rechte sagen, Lykurgus habe seinen Staat nicht nach andern eingerichtet.

**) Wo Plutarch. (Lyc. 4, 1.) dieses berichtet, bemerkt man seine Liebe zu der Idee, daß die Musik ein Bildungsmittel sey.

***) Plut. (Lyc. 4, 2.) „Dort fand er die Gedichte Homers, die zuerst, wie es scheint, bei den Nachkommen des Kreophylus aufbewahrt worden, und in ihnen ersah er ein Mittel für die Regie-

Die Sage spricht von noch weiteren Reisen des Lykurgus, nach Libyen, Iberien (also Hispanien?), weil diese Länder unter die damaligen cultivirtesten gerechnet wurden, ja nach Indien zu den Gymnosophisten. Die Unruhen in Sparta, und dringende Bitten riefen ihn endlich zurück. Zuerst aber begrüßte er das Orakel zu Delphi, das ihn denn als Gesetzgeber der Spartaner anprieß, und so legte er nun in seiner Vaterstadt die Gesetze vor, und selbst die Widersprüche, welche sich dagegen erhoben, dienten nur zu gründlicherer Anerkennung ihrer Vortrefflichkeit *). Unter dem Namen ῥήτραι wurden sie öffentlich vorgetragen und angenommen. Hierauf ließ sich Lykurgus von dem Könige und Senat geloben, bei diesen Gesetzen bis zu seiner Rückkehr zu halten, denn er schickte sich zu einer Reise an, um das Orakel über sie zu befragen. Zu Delphi erhielt er auch den günstigen Ausspruch, daß Sparta, wenn es bei denselben festhielt, der ruhmwürdigste Staat seyn werde**). Dieses schrieb Lykur-

---

ung und Erziehung des Volks gegen Wollust und Unmäßigkeit u.“ man schreibt daher dem Lykurgus die erste Sammlung der Homerischen Gesänge zu.

*) Plutarchus (Lyc. 11.); auch Pausanias und Stobäus erzählen die Anekdote, daß ein Jüngling in einem Anfalle politischer Wuth bei diesen öffentlichen Verhandlungen auf Lykurgus losgestürmt sey, und ihm ein Auge ausgeschlagen habe, daß dieser, da der junge Mensch ihm zur Strafe überlassen worden, ihn nur zu seinem Sclaven genommen, und durch edelmüthige Behandlung in einen braven Mann umgewandelt habe. Sehr gut. Je liberaler die Verfassung seyn soll, um desto edelsinniger müssen sich die Stifter oder Sprecher derselben beweisen; ungleich den Demagogen der neuen Zeit. Rein wie der Priester stehe auch der Gesetzgeber da. Es mag wohl vieles in der Person des Lykurgus idealisirt seyn; unsere Geschichte erleidet indessen dadurch nichts.

**) Plut. (5, 2.) Die Pythia redete ihn an „den Gottgeliebten, mehr ein Gott als ein Mensch,“ und sprach aus, daß der Staat, welcher seine Gesetze befolge, bei weitem der mächtigste seyn werde. Die Gesetze waren nämlich in dem Geiste der damals

gus dorthin, nahm Abschied von seinen Freunden
seinem Sohne, reisete weiter, und blieb seinem Entsc
getreu, nie wieder zurückzukehren, damit seine Mitb
nie von ihrem Eide entbunden würden *). Die
trefflichkeit seiner Gesetze bestand, wie die jeder guten
fassung, darin, daß sie dem Geiste des Volkes g
und gleichsam aus einer Wurzel mit seinem Wese
wachsen waren, und Verbesserung brachten. Freilich
diese keine, die zum höchsten Ziele führte, allein si
dete doch das Volk; und das ist die nächste Aufgab
Gesetzgebung, da sie zugleich Erziehung des Volks
soll, und sich hierin auf gleichem Wege mit der Erzie
eines einzelnen vielleicht verwilderten jungen Mensch
findet. Hiernach haben wir die Gesetzgeber des
thums, so auch den Spartanischen, zu würdigen.

Lykurgus wollte die Gesetze zur Sitte werden
Die Jugend mußte also an sie gewöhnt, die Kinder
ten durch sie und für sie erzogen werden; und hie
den wir eins der großen Beispiele einer öffentlichen
ziehung, neben der oben geschilderten der Perser,
noch vollkommner als bei diesen, und noch mehr hist
bekannt **). Die Staatsverwaltung war durchau
organische Einheit im Volksleben berechnet, und si
sich durch den Wohlstand und die lange Dauer

herrschenden Dorischen Bildung. — Die Benennung ῥήτρα (
6, 1.) ist von ἐίρειν, Ausspruch des Apollon.

*) Plut. (Lyc. 29. u. 31, 4.) unter andern Sagen die
er sich in seinem Alter einen freiwilligen Tod gegeben habe,
maßlich in Kreta, und mit dem Auftrage, seine Gebeine ins
zu werfen, um auch noch dadurch einen Ausweg zur Entbi
von jenem Eide zu verhüten.

**) Wir beziehen uns hier auf das, was oben von den P
und über unsern Gewährsmann Xenophon gesagt worden
halb wir auch dort hierher verwiesen. Mag auch Xen. bei
Lacedämonischen Republik, wie oben bemerkt worde
idealisirende Maler gewesen seyn, so liegt uns doch diese hi
näher vor, und das auch durch andere Geschichtschreiber.

Lebens bewährt; freilich in seiner Eigenthümlichkeit, freilich sehr verschieden von dem Aegyptischen Priesterstaate, sehr verschieden von der Israelitischen Theokratie, und weit entfernt von dem Ideale einer höheren Bildung, aber eine mit Weisheit aus dem Leben dieses Dorisch-hellenischen Stammes für das Leben in Sparta wohlgeordnetes gemeines Wesen. Der Gesetzgeber hatte die Idee seines Volkes wahr und rein erfaßt, und so gut und wirksam ausgesprochen, daß sie in seinem Volke selbst Leben gewann, und er also der fortwirkende Bildner desselben wurde *). Das wurde Lykurgus denn hauptsächlich durch die Erziehung.

*) Wie gesagt, der wahre Gesetzgeber ist der Erzieher des Volks, und darum gehört auch die Jugenderziehung (παιδεία νομική), vornehmlich in seinen Plan. So wollte Lykurgus, wie es Xenophon auch von den Persern rühmt, daß die Jugend sich in die Gesetze einleben solle. Eine Frage, die tiefer führt, und in der Erziehung des einzelnen Kindes bei weitem nicht befriedigend bisher nur erörtert, in der Erziehung eines Volkes aber seit Aristoteles kaum bedacht worden, ist die: Ist es ihr überhaupt möglich, jedes zur Vortrefflichkeit im Ganzen zu führen? Oder gilt das non ex quolibet ligno fit Mercurius wenigstens doch so weit, daß man sich mit einer Ausbildung einzelner Vollkommenheiten begnügen müsse? Daß Sparta seinem Lykurgus einen Tempel bauete, und jährlich ein Fest feierte, war der Edelsinn dankbarer Kinder gerade durch solchen Bildner erzeugt. Aber darum darf man doch nicht, bei der billigen Rücksicht, daß der Gesetzgeber ein menschlicher und ein Kind seiner Zeit war, den Grundfehler übersehen, den Aristoteles (Pol. 7, 2.) an der Lykurgischen Gesetzgebung rügt, daß sie das Glück des Staats auf die Unterdrückung Anderer gebaut (wie in unserer Zeit ein Canning einen ähnlichen Tadel hinsichtlich der Handelssysteme so trefflich und zuerst aussprach); denn hiernach konnte das Bestehen des Staates nur so lange gesichert seyn, als dieses Fundament fest stand, d. h. als Sparta über Andere herrschen konnte. Und so war es. Denn vorerst machten die Heiloten dem Staate bei seinen Kriegen immer Noth, und dann löste sich seine Verfassung nach den Perserkriegen völlig auf; wenn man nicht etwa den heutigen Mainotten etwas davon will zukommen lassen. Aristoteles sagt also sehr wahr von den Spartanern: „gleich dem Eisen verlieren sie durch Ruhe die Schärfe.“ Was sollte denn auch die Seele eines Staates seyn, wo

Die vorgefundene Verfassung gestaltete dieser Gesetzgeber auf folgende Weise. Den beiden Königen, deren Würde erblich und auch mit einer priesterlichen verbunden war, ordnete er 28 Männer, die aus Greisen über 60 Jahren gewählt wurden, als Senat (Γερουσία) zu, um den Staat zu regieren, und diese dreißig Häupter waren das Collegium, welches die Gesetze vorschlug. Das Volk hatte an jedem Vollmonde seine regelmäßigen Versammlungen, von welchen die Annahme derselben abhing. Späterhin wurden auch zur Beobachtung der Gesetze fünf Männer, ohne Rücksicht des Alters als Aufseher (Ἔφοροι) jährlich erwählt. Die Gewerbe waren erblich, das der Flötenspieler wie das der Köche. Es waren in Lakonien schon früher wohl betriebene Gewerbe, hierzu kam die Dorische Kunst, und sie wurde nun weiter zur Blüthe unterhalten, so wie der Sinn für Schönheit durch den Menschenschlag selbst. Es war das Land der Ideale für Malerei und plastische Kunst; dort hatte es eine Helena, einen Hyakinthus gegeben, u. s. w. und frühe gab es da Künstler. So zeichnete sich nicht lange nach Lykurgus in Sparta Giliades als Baumeister, Bildhauer und Dichter zugleich aus; Dichter und Musiker waren schon früher da; selbst über die Härte der Dorischen Mundart siegte die Poesie und man hörte dort treffliche Gesänge *). Ihre Wirksamkeit wurde besonders wegen der Dorischen Tonart nach der einfachen Lyra gerühmt,

---

nicht die Familie, nicht die Religion, nicht einmal die Persönlichkeit es ist? Da blieb nur jener Gemeingeist, nämlich der für Krieg und Sieg das Band. — Plut. zieht übrigens den Lykurg. deßhalb dem Numa vor, weil dieser alles mehr dem Religionswesen übergab als für die Erziehung sorgte.

*) Ihre Poesie war einfach und voll Würde, z. B. der schöne Chor bei Plut. (21, 1), wovon unten, den Pollux (IV, 15, 107.) dem Tyrtäus zuschreibt. Vgl. Pausanias III. 15, 2. Marius Victor. II. p. 2522. Valer. Max. II. 6, 2. Thukyd. 5, 20.

und sie wurde durch die Lykurgische Gesetzgebung in Sparta recht einheimisch, denn es wurde, wie in Kreta, bei den alten Rhythmen und Melodieen festgehalten, die Lyra durfte höchstens nur sieben Saiten haben, und wer auch nur eine mehr aufzog, wurde wegen dieser Neuerung bestraft *). Die Musik in Gesang, Flöte und Saitenspiel vereinigte sich auch in Sparta, wie wir es bei andern Völkern des Alterthums sahen, mit Chorreigen zu gewissen Festlichkeiten, und diente auch dem kriegerischen Muthe **).

---

*) Plut. (Agis 10. Apophth. Lac. p. 824.) berichtet, daß ein Ephore dem Musiker Phrynis, der auf seiner Lyra 9 Saiten hatte, augenblicklich 2 abschnitt; μὴ κακούργει τὴν μουσικήν (mißhandle nicht die Musik). Vgl. Athen. 14, 9. und Boethius de Musica. Sogar einen Terpander, diesen so alterthümlichen und seiner Zeit größten Kitharöden, straften sie und hefteten seine Lyra öffentlich an, weil sie eine Saite mehr hatte, und also mehrere Töne entlocken wollte. Auch drohte ein Ephore, nach Plut. (Inst. Lac. p. 885 sq.), dem Timotheus die Saiten über 7 abzuschneiden. Warum dieser Ernst für das Spiel? hat man wohl öfters gefragt. Weil in dem Spiele mehr Ernst liegt, als man denkt; antworten wir, gestützt auf die Urtheile der Weisen im Griechischen Alterthume. Platon (de leg. II. t. 8. p. 93.) sagt, daß man in wohlgeordneten Staaten immer für die Reinerhaltung der Musik gesorgt habe, so daß sie nur im Dienste des Gesangs geblieben und nie zum Ohrenkitzel herabgesunken sey. Dasselbe sagt Plut. (de Mus. p. 698 t. 10.), nachdem er vorher (p. 686.) geklagt, daß die zum Unterrichte der Jugend ehedem bestimmte Musik jetzt ganz erloschen, und die theatralische allein geübt sey. Unser Zeitalter findet das freilich zu klein — oder zu groß? — denn die Wahrheit des Lebens ist dem Romane und Theater in der eleganten Welt zu sehr gewichen, und die alte Musik ist uns zu lange untergegangen, als daß wir die Alten hierin verstehen könnten. Aber die Lyra des alten Morgenlandes von 3 und die des alten Aegypten und Griechenlandes von 5 bis auf 7 Saiten tönte, wie von den himmlischen Sphären herab, tiefer in das Menschenleben, als unsere spielende Tonkünstlerei mit ihren reich bezahlten Genüssen es begreifen läßt.

**) Hiernach wurden die verschiedenen Tonarten und Rhythmen characterisirt, so wie auch die musicalischen Instrumente. Die Flöte eignete sich in Sparta für die kriegerischen Gefühle, und hierzu

Ueberhaupt waren die Tänze in Sparta von dreierlei Art: kriegerische (gymnastische), mimische, gottesdienstliche, oder bei Festen. Ein gymnastischer Tanz war die Pyrrhiche, welche die Knaben schon vor ihrem Eintritte in das Gymnasium, vom fünften Jahre an zu lernen, und die jungen Leute im Gymnasium immer noch am Schlusse der Uebungen zu tanzen pflegten. Die mimischen Tänze wurden auf den Schauplätzen aufgeführt, denn nur für diese gab es Theater zu Sparta, weil Tragödien und Komödien dort verboten waren, indem gegen die Gesetze und Sitten auch nicht einmal zum Scherze etwas zugelassen wurde *).

---

am besten die Dorische Tonart, in welcher die Anapästen mit Spondäen abwechselnd aufregten und hereinstürmten. Für die Lyra hatte man dort vermuthlich die Lesbische und Aeolische Tonart. Tyrtäus wurde gerühmt, daß er durch seine Gesänge die aufrührerischen Gemüther der Spartaner im Messenischen Kriege beruhigt, und so auch Terpander, daß er die Eintracht im Bürgerkriege wieder hergestellt habe. Paus. IV. 18, 2. Aristot. Pol. 5, 7? Diod. v. S. Fragm. 11. p. 639. Plut. de Mus. p. 698. Die ἐμβατήριοι ῥυθμοί (bei Athen. 14, 7. heißen sie ἐνόπλια) waren Kriegsgesänge, welche aufregten, und unter Begleitung der Flöte beim tactmäßigen Vorschreiten zum Angriffe angestimmt wurden; sie ermunterten zur Tapferkeit und Todesverachtung, Plut. (Lyc. 21, 2. Inst. L. p. 885.) Sie waren schon vor den Doriern im Peloponnes gewöhnlich, denn bei dem Eindringen derselben rückten ihnen die Einwohner unter den Söhnen des Orestes mit solchen Gesängen unter Flötenspiel entgegen und siegten; Plut. de coh. ira c. 7. Polyänus 1, 10. Gell. 1, 11. Es waren Päane, für welche der ῥυθμὸς Καστόρειος gebraucht wurde, und welche die Jugend lernte. Plut. Lyc. 22, 3. de Mus. p. 678. Poll. 10, 4, 78. So zogen sie in die Schlacht, zuweilen mit geschmücktem Haare und in ihrem rothen Kriegsrocke. Die Gesänge waren Hymnen, die Alkman auf die Dioskuren gedichtet hatte, vielleicht auch andre. Paus. I. 41, 5. III. 18, 4. 26, 2. Etwas Aehnliches war bei den Deutschen noch gegen das Mittelalter hin. Sie hatten auch Melodieen für gottesdienstliche Gesänge, und diese waren von Terpander componirt; Clem. v. Alex. Strom. I. 76. Lud. ad Marm. Ox. p. 199.

*) Die Πυῤῥίχη bei Athen. 14, 7. vgl. Plat. de leg. 7. p. 375. Von Sclaven wurde der μόθων, ein mimischer Tanz, auf-

Die Religion war von dem einfachen Hellenischen Polytheismus. Sie verehrten besonders den Apollon und die Artemis, die Kinder der Latona, und als ihre Nationalgötter die Zwillingssöhne der Leda, Kastor und Polydeikes (Pollux); und hatten ihre Heroen u. s. w.

Die Feste waren in dem Gesammtleben mit der Religion verbunden. Sie erhoben das Nationalgefühl, vereinigten Greise, Männer, Jünglinge, Knaben und Jungfrauen zu einer wohlgehaltenen Volksfreude, und unterhielten den Schönheitssinn. Da fanden die öffentlichen Aufzüge, z. B. bei Opfern, mit tanzender Bewegung und Gesang unter Begleitung der Flöte statt; Kleidung und Verzierung ebenfalls in schöner Form*). So waren die

geführt, vermuthlich zur Erniedrigung; Schol. ad Aristoph. Pl. 279. Die βίβασις, — ἔδει δὲ ἄλλεσθαι κ. ψαύειν τοῖς ποσὶ πρὸς τὰς πυγάς — wurde mit einer bestimmten Anzahl solcher Sprünge von Jungfrauen wie von Jünglingen in Sparta getanzt; auch wohl mimischer Art; Poll. IV. 14, 102. Daß die Schauspieler und Schauspielerinnen (sie hießen δεικηλισταὶ und nach Hesych. δείκηλον = μίμημα) nur für Tänze da waren, und aus obigem Grunde keine eigentlichen dramatischen Aufführungen gestattet wurden, s. bei Athen. a. a. O. Und wie strenge man in allem diesem die alte Sitte in Sparta festhielt, in den Rhythmen, in dem Inhalte der Gesänge u. s. w. beweist das Schicksal, das der Dichter Archilochus dort erfuhr. Er wurde alsbald bei seiner Ankunft aus der Stadt gewiesen, blos weil ihm nachgesagt worden, in einem seiner Lieder heiße es: besser den Schild wegwerfen als sterben; das widersprach denn freilich dem Spartanischen Gesetze. Plut. Lac. Inst. p. 889.

*) Plut. (Lyc. 21, 1.) — ἐν τοῖς ἑορταῖς. Der Gesang, welchen Plut. hier mittheilt, wurde in 3 Chören gesungen. Zuerst zogen die Alten einher und sangen:

Ἄμμες ποκ' ἦμες ἄλικιοι νεανίαι· (Wir waren einst kräftige Jünglinge.)

Darauf erwiderte der Chor der Männer (Jünglinge):

Ἄμμες δὲ γ' ἐσμεν, αἰ δὲ λῇς, πεῖραν λάβε· (Wir sind es aber jetzt, wenn du zweifelst, versuch es!)

Nun sangen die Knaben:

Ἄμμες γ' ἐσσούμεθα πολλῷ κάρρονες. (Und wir werden noch viel trefflicher seyn.)

Hyakinthien, vermuthlich im Frühlinge, im Sommer die Gymnopädieen, und im Herbste die Karneen. Diese drei Feste wurden mit großen Choraufzügen gefeiert *).

Mit einigen Abänderungen giebt dieser Schriftsteller (Lac. Inst. p. 885.) eben diesen Gesang, den Tyrtäus als eine solche τριχορία für die γέροντες, ἄνδρες, παῖδες eingerichtet hatte; Poll. IV. 15, 107. Nach diesen Chören wurden die gottesdienstlichen Gebräuche abgehalten, und hierauf die Homerischen Rhapsodieen oder andere gebilligte Gesänge von einem Sänger, der durch ein Vorspiel zum Anhören vorbereitete, vorgetragen; Plut. de Mus. p. 653. vgl. Wolf Proleg. ad Hom. p. 106.

*) Das Fest zu Ehren des schönen Jünglings Hyakinthos, der in seiner Blüthe gestorben war, hatte am 2ten Tage seinen Anfang. Der größte Theil der Einwohner von Sparta, die von Amyklä, u. A. mit Epheu bekränzt, die Knaben in Unterkleidern und gegürtet, den Päan singend, in Anapästen, unter Begleitung der Lyra, auch wohl der Flöte, zogen an das Grab des Hyakinthos zum Opferaltare, welchen Chöre zu 20 bis 25 von jedem Geschlechte umgaben. Nach dem Opfer, das Nachmittags statt fand, zogen Jünglinge mit Pferden über den Schauplatz (das Theater), und eine andere Partie sang ein Volkslied, oder tanzte nach der Flöte herkömmliche Pantomimen. Auch Jungfrauen nahmen Theil, auf den Kanathren, einer Art Prachtwagen, fahrend, und Wettrennen haltend. Macrob. Saturn. 1, 18. Plut. Ages. 19. Es war also hauptsächlich ein Jugendfest. Mehr aber war das die Γυμνοπαιδία, (s. Etym. M.) welches Fest aus alter Zeit stammte. Auf dem Markte an der Statue des Apollon sangen nackte Knaben den Päan, und tanzten zu Ehren der Artemis und Latona die sogenannten Gymnopädieen. Dieser Tanz stellte die 5 Arten des Kampfes mimisch dar, nach einer von jenem Kretischen Thaletas für sanfte und harmonische Bewegung gemachten Musik, worauf die stürmische Pyrrhiche folgte, und dann von dem Männerchore der Waffentanz auf dem Schauplatze aufgeführt wurde; vielleicht zogen die Knaben voraus. Dieses Fest fiel in den Hekatombaion (zu Anfunsers Jul.) und dauerte einige Tage. Paus. III. 11, 7. Athen. 15, 6. auch p. 631. 678. Xenoph. Hist. Gr. VI. [illegible], 16. — Die Karneen, vermuthlich schon vor der Einwanderung der Dorier gefeiert zu Ehren des Ἀπόλλων Καρνεῖος (bei einem μάντις), wurden mit musicalischen Wettstreiten begangen; Terpander trug da einst den Sieg davon. Paus. III. 13, 2. 3. Athen. 14, 9. auch p. 635. Auf die Jugend mußten diese 3 Feste gewaltig wirken.

Noch ein enger bindendes Mittel für die Volkseinheit waren die gemeinsamen Mahlzeiten, Pheiditien (Sparmahle, in Kreta Syssitien, Mitmahle) genannt, welche Einrichtung Lykurgus aus Kreta brachte, aber für Sparta etwas änderte*). Alle Männer mußten zusammen, und nicht einmal dem Könige war es in der Regel gestattet, mit seiner Familie zu speisen. Sie saßen in öffentlichen Sälen, etwa zu 15 an einem Tische zusammen, wo sie einfache Speisen, vornehmlich die kräftige schwarze Suppe (μέλας ζωμὸς, hauptsächlich aus Blut zubereitet), genossen, hierzu gewöhnlich Schweinefleisch, den Wein nur mäßig tranken, sich fröhlich und verständig unterhielten, bei dem Gesetze, daß nichts von dem, was gesprochen wurde, hinauskäme; auch der Gast, wenn alle dazu einstimmten, konnte einen Platz finden, und den Knaben war der Zutritt in diese Säle nicht versagt, und die Kleineren nahmen die Väter mit. Diese täglichen Gesellschaften waren zu freundlicher Gemeinschaft geeignet, da die einzelnen Tischgenossen öfters einen Nachtisch von Braten, Waizenbrod u. dgl. zum Besten gaben; sie sprachen aber besonders die dortige Grundidee aus, daß die Familie nicht eine einzelne, nicht zu Hause, sondern ganz Sparta nur Eine sey.

*) Bei den Kretensern speiseten mit den Männern manchmal auch die Weiber; auch standen da eigne Tische für Gäste; die Mahlzeiten wurden aus den Abgaben der Periöken bestritten: bei den Spartanern nur die Männer, und in andern Abtheilungen die Jünglinge und Knaben, auch mußten die Männer selbst die Lebensmittel beitragen, und wer das nicht konnte, wurde von den Aemtern ausgeschlossen. Es scheint eine alte Sitte jener Völker gewesen zu seyn, da sie sich schon in alter Zeit unter den Oenotriern in Italien verbreitet hatte. — Ueber den Einfluß dieser gemeinsamen Mahlzeiten s. Plut. Lyc. 12. Aristot. Pol. 2, 8. 7, 9. auch für die Jugenderziehung war er bedeutend. Von der Fröhlichkeit dabei singt Alkman:

Bei den Speisen und Ehren der Mahlgenossen
Ziemt sich den Päan anzustimmen. (Fragm. Alcm. coll. Welcker 1815.)

Alles dieses bezweckte Einheit des Staats durch
halten bei alter Sitte und kriegerischer Kraft, wozu
die schönen Künste dienen mußten *). Keine Neuer
und nichts Fremdes wurde zugelassen, nicht einmal fr
des Urtheil, fremde Sprache, ja sogar nicht fremde Mo
art. Dafür übte man den Verstand und den Scharfs
und hielt auf Wahrheit, Kürze und Bündigkeit in
Rede; in Witz und selbst in Spott waren sie ausgez
net. Uebrigens war die Geistesbildung bei den Lac
moniern vernachlässiget und auf Wissenschaften hatte
kurgus gar kein Bedacht genommen. Selbst das L
und Schreiben war nicht nothwendig, da eine Rhetra
verbot, die Gesetze aufzuschreiben, welches eigentlich
guten Zweck hatte, die Gesetze durch das Leben von Ki
heit auf erlernen zu lassen, und auch Aenderungen in t
selben möglich zu machen **). So war die Idee
Spartanischen Gesetzgebers zu einem Ganzen durchd
und vollendet.

*) Terpander singt von Sparta:

Ἔνθ' αἰχμά τε νέων θάλλει καὶ μοῦσα λίγεια
Καὶ δίκα εὐρυάγυια.

(Da blüht des Mannes Schwerd, die tönende Muse,
Und das offenstehende Recht.)

Und der Spartaner Alkman:

Ῥέπει γὰρ ἄντα τῷ σιδάρῳ τὸ καλῶς κιθαρίσδεν. (
Welcker Fragm. Alcm.)

(Denn es zieht gegen das Eisen hin das schöne Lyraspiel

Auch der Thebaner Pindarus:

Ἔνθα βουλαὶ γερόντων, καὶ νέων ἀνδρῶν ἀριστευό
αἰχμαὶ, καὶ χοροὶ, καὶ μοῦσαι, καὶ ἀγλαΐα. P
Lyc. 21, 2.

(Da sind Berathungen der Alten, und Kämpfe der ju
tüchtigen Männer; und Chöre, und Musen, und
lichkeit.)

**) Doch wurden wohl späterhin die Gesetze aufgeschrieben.
Veränderungen in denselben sollten nur durch die Gebildeten
men, — *ἃς ἂν οἱ πεπαιδευμένοι δοκιμάσωσι.* Plut. Lyc. 13

b. Erziehung.

Die Lykurgiſche Geſetzgebung hatte, wie bemerkt, Erziehung der Jugend zu Sparta in das Ganze ver-
t, und ſie zu einer öffentlichen im ſtrengſten Sinne
acht, daher auch faſt durchaus geſetzlich beſtimmt *).
wurde als die Grundlage einer weiſen Regierung
ohl als eines blühenden Gemeinweſens betrachtet.

Schon im Allgemeinen mußte die Grundidee der
rfaſſung, wornach alle Spartaner nur Eine Familie
machen ſollten, ganz anders auf die Kinder einwirken
in jedem andern Staate. Das Gemüth des Lacedä-
miſchen Knaben mußte vom Früheſten an ganz an-
re Gefühle erhalten, als z. B. der Iſraelitiſche erhielt.
o wie bei dieſem Volke zum Grunde lag, das Kind
höre ſeinen Eltern und durch ſie Gott an, ſo wirkte
i den Spartanern der erſte Grundſatz der Erziehung:
lle Kinder gehören dem Staate an.

Die Heirath, die Kindererzeugung, das Leben der
ebornen, das alles ſtand im Dienſte des gemeinen We-
ns, und alſo unter gewiſſen Verordnungen. Dahin ge-
rten die Geſetze gegen die Hageſtolzen, gegen die Miß-

*) Plut. (Lyc. 13, 1.) ſagt: *Τὸ γὰρ ὅλον καὶ πάσης νο-
θεσίας ἔργον εἰς τὴν παιδείαν ἀνῆψε.* Vgl. 24, 1. „Er führte
e Erziehung bis in das männliche Alter, und da war es keinem
erlaſſen, etwa zu leben, wie er wollte, ſondern wie in einem
riegsheere war jedem ſein Geſchäft und ſeine Lebensweiſe zuge-
eilt; — — nicht ſich, ſondern dem Vaterlande ſollte jeder leben;
— und ſo mußte man dort auf die Jugend hinſehen, und ſie
ützliches lehren, ſo wie auch von den Alten lernen.“ — Das er-
nert zu ſehr an die von Xenophon beſchriebene Erziehung der
erſer, als daß man nicht auf den Gedanken kommen ſollte, die-
n Attiker, der die Spartaner genauer kannte, ſeyen Züge zum
ntmalen von dieſen eingefloſſen. — Plut. ſagt ausdrücklich (24,
), daß Lykurgus die Erziehung der Jugend hauptſächlich ins
ge gefaßt habe. — K. Ottfr. Müller a. a. O. S. 19. ſtellte
ls die den Doriern nationalen Grundideen der Verfaſſung 3 auf:
εὔνομον, σωφροσύνη, ἀρετή.

heirathen*), gegen die zu frühe Verehelichung der Jungfrauen, und für die Bildung derselben zu kräftigen Müttern, wie auch die Veranstaltung, daß sie durch Reize ihrer Körperkraft den Mann gewannen, wie auch die Erlaubniß, daß selbst Ehegatten zur Kindererzeugung ermuntert oder auch angeboten werden durften, und die Sitte, wie junge Ehegatten zusammen lebten **). Dieses al

*) Die Hagestolzen befanden sich wohl nirgends schlimmer als zu Sparta. Sie wurden fast grausam behandelt; sie mußten im Winter halbnackt (γύμνοι) auf dem Markte stehen und Spottlieder anhören; bei den Gymnopädieen durften sie nicht zugegen sein. Selbst den Feldherrn Derkyllidas schützte nicht sein Ruhm gegen den Spott eines Jünglings, der statt von seinem Sitze ihm zu weichen, ihm sagte: „hast du doch keinen gezeugt, der mir einen weiche!“ Auch wurden die Feigen zur Ehelosigkeit verurtheilt, damit sie wohl ihre Söhne, um kein feiges Geschlecht fortzupflanzen. Plut. gab eine δίκη ἀγάμου, eine δίκη ὀψιγάμου, und eine δίκη κακογάμου.

**) Jünglinge durften Zuschauer bei den Kampfübungen der halbnackten Jungfrauen seyn; und auch bei Chören erschienen diese ziemlich unverhüllt. Ihr gewöhnliches Kleid war von Wolle, ohne Aermel, mit Spangen über den Schultern festgehalten, bis zu den Füßen herabhängend, an den Seiten unten bis an die Hüften offen geschlitzt, die noch dazu bei den gymnastischen Kämpfen aufgeschürzt wurden. (Auch das hieß γυμνὸς Herod. 5, 87. Poll. VII. 13, 1.) Die Dichter nennen darum die Spartanischen παρθένους φαινομηρίδας Aristoph. Lysistr. 81. 1310. u. a. Plut. Lyc. 15, 1. u. a. Im Contrast hiermit stand die Sittsamkeit der Frauen, in Kleidung und überhaupt; sobald die Jungfrau sich verheirathete, gehörte sie nicht mehr dem öffentlichen, sondern blos dem häuslichen Leben an. Plut. (Lyc. 15. u. comp. c. Numa p. 351.) sagt letzterer St., daß das Spartanische φυσικώτερον πρὸς τέκνωσιν, Römische ἠθικώτερον πρὸς συμβίωσιν gewesen sey. Freilich wollte Numa das Familienleben und Lykurgus das Bürgerleben, und beide bestimmten darnach die Ehegesetze. Obgleich Plut. sagt, daß die Römerin mehr dem Manne und Hause angehört habe, als die Spartanerin, so gesteht er doch dieser viel Gutes zu, und fand in Sparta mehr eheliches Glück als anderswo, kein eifersüchtiges Weib und keinen ehebrecherischen Mann. Wohl verallgemeinert der Geschichtschreiber gern zu Gunsten seiner Idee, wovon

ging von dem Grundſatze aus: es ſollen dem Staate geſunde, kräftige und ſchöne Kinder erzeugt

---

keiner frei ſeyn kann, allein es ſcheint doch in Sparta wenigſtens die Sitte ſo geweſen zu ſeyn; ſpäter vermehrten ſich wohl die Ausnahmen. Euripides nennt dagegen die Spartanerinnen mannstoll (ἀνδρομανεῖς, Androm. 591 fgg. werden ihre Buhlereien mitgenommen); die Helena nennt er das allerunkeuſcheſte Weib. Auch Sophokles, ebenfalls ein Athener, ſpricht mit Verachtung von ihnen. In Sparta waren jedoch die Sitten bei allen dem reiner als in Athen, und die Begriffe von der Weiblichkeit und Schamhaftigkeit bei dieſer auffallenden Abweichung von andern Völkern nicht von dem nachtheiligen Erfolge, wie man denken ſollte. Unverheirathet waren da die Frauenzimmer frei, ſo daß wir ſie ſchamlos nennen möchten, verheirathet dagegen züchtig und verhüllt, ungleich den Franzöſinnen unſerer Zeit. Gleichwohl ſcheint die Jungfrau mit einer gewiſſen Sprödigkeit gegen Vertraulichkeiten gewaffnet geweſen zu ſeyn. Vielleicht war mit dem Mangel von Zartgefühl auch der Mangel von unreiner Reizbarkeit verbunden. Man muß zur Würdigung jener uns anſtößigen Töchtererziehung nur mit in Anſchlag bringen, daß es da keine Romanenlectüre, keine prickelnde Dreifingerarbeiten, überhaupt keine Nervenreize gab, wie ſie in unſerer Cultur dem weiblichen Geſchlechte meiſt unvermeidlich ſind. Eine Spartaniſche Jungfrau, die ihre Muskelkraft durch tägliche Uebungen ſtählte, würde das Wort: angegriffene Nerven, wenn ſie in eine unſerer Theegeſellſchaften einträte, anhören, wie ein Indianer einen zugefrornen Fluß anſieht. Durch ihre Tanzübungen gewannen ſie auch eine ſchöne Gewandtheit und Grazie zu ihrer Körperſtärke. (Hiernach iſt auch Plutarchs Urtheil nicht zu buchſtäblich zu nehmen, wenn er von der verſchiedenen Abſicht der Töchtererziehung bei Numa und Lykurgus ſpricht, daß er bei erſterem gerichtet geweſen πρὸς τὸ θῆλυ κ. κόσμιον, ἡ δὲ Λυκούργου παντάπασιν ἀναπεπταμένη κ. ἄθηλυς οὖσα.). Die Bildſäule der Eurybonis zu Sparta, welche in den Olympiſchen Spielen geſiegt hatte, bewies, daß ſie es auch im Wagenrennen manchmal den Männern zuvorthaten. Weiter rühmt Plut. (Lyc. 14, 2.): daß, wo die Wurzel gut ſey, und die Entſtehung des Körpers Kraft finde, auch das Erzeugte beſſer wachſe, und daß die Spartanerinnen auch gegen die Geburtsſchmerzen gekräftigt ſeyen; Lykurgus habe überhaupt der weiblichen Schwäche entgegen gewirkt, er habe weggenommen θρύψιν κ. ὑπιατροφίαν κ. θηλύτητα πᾶσαν (alle Weichlichkeit, Schmächtigkeit, Weibiſchheit s. v. v. — Die

werden. Hauptsächlich diesen Zweck hatte die Ehe zu Sparta. Die Monogamie war gesetzlich verordnet, Ehebruch wurde scharf geahndet, die Ehefrau lebte züchtig als eingezogene Hausfrau, und war höher gehalten, als bei den morgenländischen Völkern, und auch bei den andern Griechen; ihr Mann nannte sie Herrin (δέσποινα), und gewöhnlich hieß sie μεσοδόμα, d. i. die in der Mitte des Hauses Wohnende *). Mit dieser ehrsamen Häuslichkeit steht freilich in auffallendem Widerspruche, daß der Mann sich manchmal die Ehefrau eines andern erbitten oder einem andern anbieten durfte, um Kinder zu erzeugen, wenn dieses wirklich so war; vielleicht eine Anordnung, um das Erlöschen der Häuser zu verhüten. Denn die adeligen Familien wollten sich in ihrer Anzahl und Geschiedenheit von den niederen Ständen erhalten, daher stand auch auf die Mißheirath (mesalliance) Strafe. Wie sehr die Kindererzeugung Zweck des Staates war, erhellet auch aus dem Dreikinderrecht. Denn hatte der Vater drei oder mehr, so war er von den öffentlichen Wachen frei.

Die Töchter wurden nach demselben Grundsatze für das eheliche Leben, hauptsächlich zu starken Müttern erzogen. Sie mußten von frühem an sich abhärten und kräftigen, und hatten daher ihre eignen Gymnasien, um sich im Wagenrennen, Laufen, Werfen und Ringen zu üben. Es durften sogar Männer und Jünglinge dabei

---

Worte sind eigentlich unübersetzbar. Das erinnert an Shakspeares Hamlet, wo dieser sagt: Frailty, thy name is woman! von den Spartanerinnen ließ sich das nicht sagen.) Dabei bemerkt er, was auch sonst von Griech. Schriftstellern gesagt wird, warum man nicht bei Menschen eben so wohl auf eine gute Race sehen solle als bei Hunden und Pferden geschieht? Von den Leibesübungen der Spart. Mädchen s. auch Xen. de rep. Lac. 1, 4. Cic. T. Q. 2, 15. Propert. III. 12, (14.) 8. 9.

*) Der Deutsche sagt Hausehre; das bleibe ihm als Volksehre.

Zuschauer seyn, und es scheint Absicht gewesen zu seyn, durch Kraft ihre Reize für die Männer zu erhöhen. So sollte der junge Mann, doch nicht vor dem Alter voller Reife, d. i. von 30 Jahren, seine Ehegattin, die auch nicht zu frühe heirathen durfte, gewinnen, und zwar durch eine Art (bewilligten) Raub, wornach er dann verstohlener Weise längere Zeit hin mit ihr vermählt war, bis er sie in sein Haus heimholte*). Die Seelengröße Spartanischer Frauen und Mütter ist durch mehrere Anekdoten bekannt, und so sind in alter und neuer Zeit gerühmt die Namen Gorgo, Chelonis, Agesistrata, u. a.**). Sie

*) Wir verweisen auf Ottfr. Müller, Geschichten ꝛc. III. 2. S. 282 fgg. Die Jungfrau auf dem höchsten Puncte ihrer Reife hieß auf der (Dorischen) Insel, von welcher die Rose den Namen hat, ἀνθεστηριάς, d. i. die im Blüthenmonde stehende, denn in Athen hieß ἀνθεστηριών dieser Monat.

**) Gorgo, die Gemahlin des Leonidas, welcher ihr Gemahl von Thermopylä aus zum Abschiede sagen ließ: „Heirathet Edle und gebärt Edles!“ gab ihrem Sohne den Schild in den Krieg mit den Worten: ἢ ταύταν ἢ ἐπὶ ταύτᾳ! („entweder diesen oder auf diesem!“) Chelonis, die Tochter eines Königs Leonidas, erflehte fußfällig das Leben ihres Vaters, und begleitete ihn in das Exil; und als nach seiner Zurückkunft ihr Gemahl Kleombrotus fliehen mußte, begleitete sie auch diesen, und ihn am Altare im Tempel des Poseidon umfassend, im Trauerkleide, mit fliegenden Haaren, eins ihrer Kinder auf jeder Seite, besänftigte sie die Wuth ihres Vaters gegen ihren Gatten, erflehete auch diesem das Leben, und begleitete auch ihn in die Verbannung. Also Tochter, Gattin, Mutter im Kampfe, groß in Einheit! Plut. Lyc. 25. Stobäus 7, 88. Dieselbe war es, welche einer Ausländerin auf ihre Verwunderung, daß sie die einzigen Frauen seyen, die über ihre Männer herrschten, antwortete: „denn wir allein gebären Männer.“ Agesistrata, die reiche Mutter des Agis, die großen Einfluß hatte, stimmte dem edlen Vorschlage ihres Sohnes bei, ihre Güter dem Staate zu opfern. Die Mütter fühlten sich glücklich, wenn ihre Söhne fürs Vaterland gefallen waren; ja als Argileonis ihren Sohn, den Feldherrn Brasidas, der im Kriege geblieben war, von einem Fremden rühmen hörte, als habe er nicht seines Gleichen in Sparta, so überwog ihr vaterländisches Gefühl sogar das

erscheinen in einer gewissen Härte, die aber mehr nach außen, den Feinden des Staats, galt, im Inneren des Spartanischen Lebens mögen sie wohl durch Milde vieles verhütet haben, wie sich von ihrem Verstande und ihrer Vaterlandsliebe vermuthen läßt, da doch die weibliche Sanftheit nicht ganz fehlen konnte. An den häuslichen Geschäften hatten sie nicht viel zu lernen, denn selbst das Kochen für die Pheiditien wurde von Männern verrichtet, und die Sclavinnen mußten im Hause das Meiste thun, auch die Kleider machen, d. h. ein leichtes Gewand zusammen zu nähen und mit Spangen zu versehen, das war alles. Putzmacherkünste bedurften sie nicht und von Kopfputz und Haarverzierung kommt gar nichts vor. Das einzige Geschäfte war Spinnen und Weben.

Der Vater war im Hause übrigens Herr, und auch so weit über seine Kinder, als es das Verhältniß derselben zum gemeinen Wesen erlaubte. Denn eigentlich gehörten die Kinder zu Sparta dem Staate an *). Daher sorgte auch der Staat für die Erziehung, ordnete eine gewisse Aufsicht über dieselbe an, indem die Ephoren ihr Augenmerk darauf zu richten hatten, auch noch andere Aufseher für besondere Zwecke dazu bestimmt waren, die ἄμπαιδες, die βειδιαιοι, und vor allen der παιδονόμος, aber auch jeder Bürger hatte väterliches Ansehen gegen jeden Knaben und Jüngling, und konnte jeden, wo er nur irgend etwas an ihm zu tadeln fand, auf der Straße oder im Gymnasium, schmälen und zurechtweisen.

---

mütterliche, und sie erwiederte: „Brasidas war gut und trefflich, aber Lacedämon hat noch viele Männer, trefflicher als er.“ Eine Mutter tödtete sogar ihren Sohn, weil er als ein Feiger allein von der Niederlage zurückkam. Ein hohes aber oft strenges Gefühl lebte in solchen großen Frauen. — Das Ritterthum der Spartaner war ohne Galanterie; eine Helena konnte Völker zum Kriege entzünden, aber keine Romanheldin werden.

*) Πρῶτον μὲν γὰρ οὐκ ἰδίους ἡγεῖτο τῶν πατέρων τοὺς παῖδας, ἀλλὰ κοινοὺς τῆς πόλεως, ὁ Λυκοῦργος. Plut. 15, 3.

Alle Bürger galten als die Väter Aller, und als ihre Erzieher und Oberen*). Die Grundidee war: alle Kinder gehören dem Staate an, unmittelbar, nicht blos weil die Eltern demselben angehören.

Ein schönes und tapferes Geschlecht, gesund an Leib und Seele, blühende Söhne und Töchter, war Spartas Wunsch und Freude. Schon vor der Geburt des Kindes nahm man darauf Bedacht; man brachte in das Zimmer der Schwangeren Gemälde und Statuen von Göttern und

*) Plut. Lyc. 17. πάντες οἰόμενοι πάντων κ. πατέρες εἶναι, κ. παιδαγωγοί, κ. ἄρχοντες; „und so fehlte," wie er hinzusetzt, „zu keiner Zeit und an keinem Orte jemand, der die Jugend erinnerte oder bestrafte." Von dem παιδονόμος spricht er bald hernach; diesem war die Aufsicht über das ganze Erziehungswesen übertragen. Xenophon (de rep. Lac. c. 2.) erinnert in seiner Art: „Die andern Griechen, die sich einer vorzüglichen Erziehung ihrer Kinder rühmen, geben ihnen, sobald sie nur verstehen, was man sagt, Sclaven zu Pädagogen, und schicken sie zu den Lehrern, bei sie Lesen (und Schreiben, γράμματα), Musik und Gymnastik lernen; dabei geben sie den Knaben Schuhe und Kleidung im Ueberfluß, und lassen sie ihren Bauch mit Speisen anfüllen. Ganz anders Lykurgus. Statt des Sclaven als Pädagogen setzen sie einen Mann als Pädonomen über sie Alle, welcher sie bestrafen kann ꝛc. War er etwa nicht gegenwärtig, so mußte irgend ein andrer der anwesenden Bürger die Aufsicht übernehmen, damit die Jugend nicht allein sey. — Und damit die Knaben nie eines Führers entbehrten, so wurde aus allen Zünften der würdevollste dazu gewählt" ꝛc. Das ganze Cap. enthält Belege zum Obigen, giebt aber über das eigentliche Geschäft des Pädonomen und seine Stellung zu den Eirenen und Ephoren keine Auskunft. — Welcher Art Aufseher die ἄμπαιδες waren, läßt uns Hesychius, der das Wort hat, dunkel. Nach demselben Lexicographen gab es einen Lehrer im Pferdelenken, ἵππαρχος, ὁ διδάσκαλος τῆς ἱππικῆς τῶν νέων; Manso, Sparta (I. S. 148.) hält ihn für Eins mit dem ἡνιοχαράτης. Die βιδιαῖοι waren 5 Männer, welche in Angelegenheiten der Jugend zu schlichten hatten; sie standen in großem Ansehen, und hatten ihr eignes Versammlungsgebäude (βιδιαῖον ἐγεῖον) auf dem Markte. Pausan. III. 11, 2. Die Ephoren hielten alle 10 Tage eine Schau über die Knaben, vermuthlich in Beziehung auf ihre εὐεξία; s. Ottfr. Müller a. a. O. S. 314.

erscheinen in einer gewissen Härte, die aber mehr nach außen, den Feinden des Staats, galt, im Inneren des Spartanischen Lebens mögen sie wohl durch Milde vieles verhütet haben, wie sich von ihrem Verstande und ihrer Vaterlandsliebe vermuthen läßt, da doch die weibliche Sanftheit nicht ganz fehlen konnte. An den häuslichen Geschäften hatten sie nicht viel zu lernen, denn selbst das Kochen für die Pheiditien wurde von Männern verrichtet, und die Sclavinnen mußten im Hause das Meiste thun, auch die Kleider machen, d. h. ein leichtes Gewand zusammen zu nähen und mit Spangen zu versehen, das war alles. Putzmacherkünste bedurften sie nicht und von Kopfputz und Haarverzierung kommt gar nichts vor. Das einzige Geschäfte war Spinnen und Weben.

Der Vater war im Hause übrigens Herr, und auch so weit über seine Kinder, als es das Verhältniß derselben zum gemeinen Wesen erlaubte. Denn eigentlich gehörten die Kinder zu Sparta dem Staate an *). Daher sorgte auch der Staat für die Erziehung, ordnete eine gewisse Aufsicht über dieselbe an, indem die Ephoren ihr Augenmerk darauf zu richten hatten, auch noch andere Aufseher für besondere Zwecke dazu bestimmt waren, die ἄμπαιδες, die βειδιαιοι, und vor allen der παιδονόμος, aber auch jeder Bürger hatte väterliches Ansehen gegen jeden Knaben und Jüngling, und konnte jeden, wo er nur irgend etwas an ihm zu tadeln fand, auf der Straße oder im Gymnasium, schmälen und zurechtweisen.

---

mütterliche, und sie erwiederte: „Brasidas war gut und trefflich, aber Lacedämon hat noch viele Männer, trefflicher als er.“ Eine Mutter tödtete sogar ihren Sohn, weil er als ein Feiger allein von der Niederlage zurückkam. Ein hohes aber oft strenges Gefühl lebte in solchen großen Frauen. — Das Ritterthum der Spartaner war ohne Galanterie; eine Helena konnte Völker zum Kriege entzünden, aber keine Romanheldin werden.

*) Πρῶτον μὲν γὰρ οὐκ ἰδίους ἡγεῖτο τῶν πατέρων τοὺς παῖδας, ἀλλὰ κοινοὺς τῆς πόλεως, ὁ Λυκοῦργος. Plut. 15, 3.

lle Bürger galten als die Väter Aller, und als ihre Erzeher und Oberen*). Die Grundidee war: alle Kinder gehören dem Staate an, unmittelbar, nicht blos eil die Eltern demselben angehören.

Ein schönes und tapferes Geschlecht, gesund an Leib nd Seele, blühende Söhne und Töchter, war Spartas Bunsch und Freude. Schon vor der Geburt des Kindes ahm man darauf Bedacht; man brachte in das Zimmer er Schwangeren Gemälde und Statuen von Göttern und

*) Plut. Lyc. 17. πάντες οἰόμενοι πάντων κ. πατέρες εἶναι, κ. παιδαγωγοὶ, κ. ἄρχοντες; „und so fehlte," wie er hinzusetzt, „zu keiner Zeit und an keinem Orte jemand, der die Jugend erinnerte oder bestrafte." Von dem παιδονόμος spricht er bald hernach; diesem war die Aufsicht über das ganze Erziehungswesen übertragen. Xenophon (de rep. Lac. c. 2.) erinnert in seiner Art: „Die andern Griechen, die sich einer vorzüglichen Erziehung ihrer Kinder rühmen, geben ihnen, sobald sie nur verstehen, was man sagt, Sclaven zu Pädagogen, und schicken sie zu den Lehrern, daß sie Lesen (und Schreiben, γράμματα), Musik und Gymnastik lernen; dabei geben sie den Knaben Schuhe und Kleidung im Ueberfluß, und lassen sie ihren Bauch mit Speisen anfüllen. Ganz anders Lykurgus. Statt des Sclaven als Pädagogen setzen sie einen Mann als Pädonomen über sie Alle, welcher sie bestrafen kann ꝛc. War er etwa nicht gegenwärtig, so mußte irgend ein andrer der anwesenden Bürger die Aufsicht übernehmen, damit die Jugend nicht allein sey. — Und damit die Knaben nie eines Führers entbehrten, so wurde aus allen Zünften der würdevollste dazu gewählt" ꝛc. Das ganze Cap. enthält Belege zum Obigen, giebt aber über das eigentliche Geschäft des Pädonomen und seine Stellung zu den Eirenen und Ephoren keine Auskunft. — Welcher Art Aufseher die ἄμπαιδες waren, läßt uns Hesychius, der das Wort hat, dunkel. Nach demselben Lexicographen gab es einen Lehrer im Pferdelenken, ἵππαρχος, ὁ διδάσκαλος τῆς ἱππικῆς τῶν νέων; Manso, Sparta (I. S. 148.) hält ihn für Eins mit dem ἡνιοχαράκτης. Die βιδιαῖοι waren 5 Männer, welche in Angelegenheiten der Jugend zu schlichten hatten; sie standen in großem Ansehen, und hatten ihr eignes Versammlungsgebäude (βιδιαῖον ἀγεῖον) auf dem Markte. Pausan. III. 11, 2. Die Ephoren hielten alle 10 Tage eine Schau über die Knaben, vermuthlich in Beziehung auf ihre εὐεξία; s. Ottfr. Müller a. a. O. S. 514.

Heroen*). So wie das Kind geboren war, pflegte man es auf einen Schild zu legen**), bedeutungsvoll, ja die Frauen sollen es manchmal über einem Schilde geboren haben.

Sogleich nach der Geburt des Kindes machte der Staat sein Recht über das des Vaters geltend; es hing von einer öffentlichen Entscheidung vorerst ab, daß es leben dürfe. Der Vater mußte sein Kind vor die ältesten seiner ὠβὰ (Stamm- oder Stadtviertel) bringen, welche in einer Halle (λέσχη) zusammen kamen; sie mußten das Kind besichtigen, ob es von guter Gestalt und Gesundheit sey. Fanden sie das, so befahlen sie es aufzuziehen, und theilten ihm sein Loos unter den Neuntausend zu, fanden sie aber das Kind schwächlich oder mißgestalt, so ließen sie es in die Kluft des Taygetus werfen, welche daher ihren Namen ἀποθέται (die Aussetzungen) hatte***). Die Hebammen wuschen daher das Neugeborne nicht mit Wasser, sondern mit Wein, weil man der Meinung war, daß siechе und mit Krämpfen behaftete Kinder den Wein nicht aushielten, die gesunden aber davon gestärkt würden. Eingewickelt wurde das Kind nie, Glieder und Gestalt sollten völlige Freiheit haben. Neben seine Schlafstelle pflegte

*) Apollon, Hyakinthus, Narkissus, die Dioskuren (Kastor u. Pol.) nach der alten Meinung, daß schöne Bilder, welche die Schwangere sieht, zu einer schönen Gestaltung des Kindes, das sie unter ihrem Herzen trägt, wirken. Oppian. Cyneg. 1, 357 sq.

**) Nonnus Dionysiac. 41, 168.

***) War es also nur bei dem vornehmsten Adel, den 9000 eigentlichen Stadtbürgern, gesetzlich? Wollte man ihnen das Privilegium wohlgeboren damit recht eigentlich zusichern? Oder galt es allgemein, auch bei den 30,000 Güterbesitzern? Wenigstens scheinen die Kinder der Perioken nicht das Vorrecht gehabt zu haben, ausgesetzt zu werden, (wie in Spanien und in der Türkei nur der Adel das Privilegium hat, strangulirt zu werden.) Plut. Lyc. 16 Die Unsitte der Kindertödtung war also doch in Sparta nicht der Willkühr der Eltern überlassen, und hiermit war sie sehr eingeschränkt.

man wohl ein Licht zu ſetzen, damit ſich ſein Auge gewöhne, auch im Hellen zu ſchlafen, und umgekehrt ließ man es auch wohl im Dunkeln und allein, damit es ohne Furcht zu ſeyn lerne. Es bekam keine Leckerbiſſen, nur die einfachſte Nahrung. Kurz, von Anfang ſeines Lebens an, wurde das Kind abgehärtet. Dagegen erfuhr es aber nichts von unfreundlicher und niedriger Behandlung; zum Schreien ließ man es gar nicht kommen*).

Während der Kinderjahre hatte die Wärterin ein jährliches Feſt. Sie trug das Knäbchen in den Tempel der Artemis Korithallia, welcher außerhalb Sparta lag. Dort kamen ſie an einem beſtimmten Tage zuſammen, opferten ſäugende Ferkel, und bereiteten davon ein Mahl, während die Eltern in der Stadt feierten**). In dieſen früheren Lebensjahren nahmen ſie auch ſchon Antheil an dem jährlichen Schmerzensfeſte der Geiſelung (διαμαστιγωσις), wo kleine Knaben mit älteren und Jünglingen, die ſich beim Stehlen hatten ertappen laſſen, aufs Blut

*) Plut. Lyc. 16. Auch ſagt da dieſer unſer einziger Gewährsmann im obigen Puncte, daß darum Lacedämoniſche Wärterinnen (τιτθαι, Nährerinnen überhaupt nicht nothwendig Säugammen) im Auslande geſucht worden, wie denn auch die Wärterin des Alkibiades aus Ampklä ſollte geweſen ſeyn. Die Gewöhnung ſich im Dunkeln zu finden, galt auch für ſpätere Jahre; denn die Geſetze erlaubten nicht, mit einer Fackel zu gehen, auch nicht aus Pheiditien nach Hauſe Plut. Inst. Lac. p. 881. — Daß man die Kinder nicht wollte ſchreien laſſen, war nicht Verweichlichung, wie man es ihnen in unſerer Zeit wohl erſparen will, ſondern weil der Spartaner nie ſchreien ſollte, auch der Knabe nicht im größten Schmerze, es war alſo vielmehr Abhärtung. Und hiernach iſt wohl der Tadel des Ariſtoteles (Pol. 7, 17., den Reiske in einer Note zu Plut. anführt) zu berichtigen, „daß die Unrecht haben, welche durch die Geſetze den aufgereizten Zuſtand und das Schreien der Kinder wollen verhindert wiſſen, da es doch zu ihrem Wachsthume und zu einer Art Gymnaſtik diene; es ſey ja die Faſſung des Geiſtes, was dem Leidenden die Kraft gebe, und ſo auch bei Kindern in ihrem aufgereizten Zuſtande.“

**) Athen. 4, 6. p. 139.

gepeitscht wurden. Sie durften dabei keinen Schrei ausstoßen, und die Eltern riefen ihnen Muth zu; hielten sie nun aus und blieben still, so bekamen sie als Sieger einen Kranz, manche aber gaben während dem den Geist auf *).

Die Kinder blieben in den ersten sieben Lebensjahren der Liebe und Pflege des elterlichen Hauses überlassen. Nicht Sclaven, sondern außer den Eltern nur die Wärterin beschäftigten sich mit ihnen. Der Vater nahm sein Knäbchen täglich mit sich in die Pheiditien und ließ es dort neben sich auf einem Schemel sitzen, wo es die halbe Portion ohne Gewürz bekam **). Also wurde gerade

---

*) Plut. (Inst. Lac.) Οἱ παῖδες παρ' αὐτοῖς, ξαινόμενοι μάστιξι δι' ὅλης τῆς ἡμέρας ἐπὶ τοῦ βωμοῦ τῆς Ὀρθίας Ἀρτέμιδος, μέχρι θανάτου πολλάκις διακαρτεροῦσιν, ἱλαροὶ κ. γαῦροι, ἀμιλλώμενοι περὶ νίκης πρὸς ἀλλήλους, ὅστις αὐτῶν ἐπικλίσει τε κ. μᾶλλον καρτερήσειε τυπτόμενος· καὶ ὁ περιγενόμενος ἐν τοῖς μάλιστα ἐπίδοξός ἐστι. Καλεῖται δὲ ἡ ἄμιλλα διαμαστίγωσις, γίνεται δὲ καθ' ἕκαστον ἔτος. Welche Härte da noch die Jünglinge erfuhren, sagt er (Lyc. 18, 1.) — ὧν πολλοὺς ἐπὶ τοῦ βωμοῦ τῆς Ὀρθίας ἑωράκαμεν ἐναποθνήσκοντας ταῖς πληγαῖς. Auch Cicero bezeugt es, daß er noch zu seiner Zeit manche bis auf den Tod habe geißeln sehen (T. Q. 2, 14.) — nonnunquam etiam, ut, cum ibi essem, audiebam, ad necem; quorum non modo nemo exclamavit unquam, sed ne ingemuit quidem. Auch Seneca de prov. 4. Manche haben diese grausame Sitte als aufgesparte Züchtigungen, manche als Milderung ehemaliger Menschenopfer erklären wollen. — Wie abgehärtet die Jugend hierdurch wurde, beweist die Anekdote, daß ein Knabe von einem Fuchse, den er gestohlen und unter dem Mantel verborgen, sich den Bauch aufreißen ließ, ohne nur eine Miene zu verziehen.

**) S. Ottfr. Müller a. a. O. S. 278., wo dieses auch von Kreta gesagt wird. Die Speise war ächt diätetisch für Kinder ohne Gewürz, ἀβαμβάκευτα. — Daß die kleinen Knaben bei dem Vater zu Hause erzogen wurden, sagt auch die bekannte Anekdote von dem Spartanischen Könige Agesilaus. Ein Fremder fand ihn in seinem Zimmer, als er eben mit seinen Kindern auf dem Stekken herumritt. Der König bat den Fremden, es nicht eher weiter zu sagen, bis er selbst Vater sey. Plut. Agesil.

in jenem ersten Alter der Kindlichkeit das Kind an den Vater gewöhnt, ungleich der altpersischen Sitte, die wir oben sahen, obschon lange nicht so, wie in der Israelitischen Familienverbindung. Der Spartanische Vater konnte fast nicht einmal zur strengen Behandlung seines Sohnes gelangen; vor dem achten Jahre reizte ihn der Knabe kaum dazu, und nachher wurde sie ihm durch die öffentliche Erziehung erspart. Sie lernten auch zu Hause die Pyrrhiche, schon vom 5ten Jahre an *). — Die Töchter waren mehr dem elterlichen Hause und fast ganz den Müttern überlassen.

Manchmal wurden Söhne der Hausscläven, welche Μόθωνες oder Μόθακες hießen, mit den Söhnen des Hauses erzogen, und gelangten auf diesem Wege leicht zum Bürgerrechte **). Daß man die Sclaven zuweilen betrunken, und zum pädagogischen Mittel gemacht habe, um den jungen Herrn des Hauses Abscheu gegen das Laster der Trunkenheit einzuflößen, ist vielleicht nicht eigentlich zu nehmen, sondern von dem mimischen Tanze zu verstehen, der von ihnen Mothon hieß, und durch seine scurrilischen Geberden, die wohl auch einen Betrunkenen nachahmten, etwas Erniedrigendes hatte, wozu nur Sclaven herabgewürdigt wurden. Die Heloten auf dem Lande sollen sogar von Zeit zu Zeit gleich jagdbaren wilden Thieren der Spartanischen Jugend zur Erlegung Preiß gegeben worden seyn, welche Menschenjagd man die κρυπτεία (Versteckung) hieß; man beschlich die Unglücklichen durch List. Doch auch dagegen lassen sich Zweifel erheben, und es scheint wenigstens nicht so arg gewesen zu seyn ***).

*) Athen. 14, 7. 631.

**) S. Ottfr. Müller 4. a. O. S. 45., wo bemerkt wird, daß schon im Hause des Odysseus einst Eumäus so erzogen worden, und daß in Sparta ein Lysander u. A. Mothakischer Abkunft gewesen.

***) Von dem Mothon s. Schol. ad Aristoph. Plut. 279. von

Sobald nun der Knabe das siebente Jahr zurückgeleg hatte, gehörte er der öffentlichen Erziehung an, und der Va ter mußte, bei Verlust seines Bürgerrechts, ihn derselbe alsobald übergeben. Nur der zur Regierung bestimmt Königssohn war hiervon ausgenommen*), der jedoch a den anstrengenden Uebungen Theil nehmen mußte. Di Knaben wurden, wie sie eintraten, in ihre Abtheilung ge bracht. Jede Abtheilung (ἀγέλα) bestand aus kleineren βοῦαι und ἴλαι, und hatte einen der Jünglinge, die da zwanzigste Jahr zurückgelegt, zum Vorsteher, welche βούαγος genannt wurde. Dieser hatte große Gewalt übe seine Knaben, nach dem Spartanischen Grundsatze de strengen Gehorsams, und man wählte dazu immer eine Jüngling (εἴρην), der sich durch Verstand und Kraft aus zeichnete. Ueber alle war der Pädonome gesetzt; der ver nünftigste und streitbarste Mann wurde für dieses a sehnliche Amt angestellt**).

Doch wir müssen uns den Gang der Erziehung d durch anschaulich machen, daß wir vorerst die Abtheilu

---

der Krypteia Plut. Lyc. 28., wo indessen dieser Schriftst. selbst A stand nimmt, sie für eine Lykurgische Anordnung zu halten, vie mehr sie für eine Grausamkeit hält, welche später aus den Messe schen Kriegen erwachsen. Aristot. schreibt sie jedoch dem Gese geber ohne weiteres zu. Ottfr. Müller a. a. O. S. 43. su die Schwierigkeit durch Vergleichung einiger Stellen aus Plat und einigen a. so zu lösen, daß die κρυπτεία blos eine Uebung zu Abhärten gewesen sey, um unbeschuht in Wind und Wetter u unwegsamen Gegenden, ohne Bedienung und ohne Nachtlager z Besichtigung des Landes herumzuziehen. So giebt er auch geg das Betrunkenmachen der Sclaven obige Erklärung des Mythos Tanzes S. 345.

*) Plut. Agesil. Ob die Königssöhne etwa auch von d Besichtigung nach ihrer Geburt und Aussetzung ausgenommen w ren? Agesilaus war von Mutterleibe an lahm an dem einen Fuße

**) Die schon oben bezeichn. St. das Plut. (Lyc. 17, 2 setzen wir ausdrücklich hierher: — καὶ παιδονόμος ἐκ τῶν καλ κ. ἀγαθῶν ἀνδρῶν ἐτάττετο· καὶ κατ' ἀγέλας προῖσταντο — ἀεὶ τὸν σωφρονέστατον κ. μαχιμώτατον.

gen der Jugend nach ihrem Alter bezeichnen. Der Knabe gehörte, wie bemerkt, bis zum beendigten siebenten Lebensjahre dem väterlichen Hause an, und war also noch in keiner Agele, weshalb er in Kreta, wo dieselbe Grundverfassung war, ἀπάγελος hieß, wie auch σκότιος (der im Dunkel ist). Nun kam er in die öffentliche Erziehung (ἀγωγή), welche die Söhne der eigentlichen Spartaner genossen, die darum πολιτικοὶ παῖδες genannt werden *). Er war da noch mit seinem Unterkleide (χιτών), einem wollenen Hemde ohne Aermel versehen. Bis zum zurückgelegten zwölften Jahre blieb er da in seiner Knabenclasse, also 5 Jahre lang, dann trat er in ein strengeres Leben, und erhielt nun seinen Mantel (ἱμάτιον, sonst auch χλαῖνα), ein viereckiges oder rundliches Tuch; er hieß jetzt ein *Μιτύλλος*. Von dem 15ten oder 16ten Jahre an hieß er σιδεῦνας, nach dem 18ten μελλείρην, und wie er sich dem 20ten näherte, πρωτήρης, und wie er es zurückgelegt hatte, wurde er ἔἴρην. Bis dahin befand sich der junge Spartaner unter den ἐφήβοις, von jetzt an wurde er unter der Classe der jungen Leute begriffen, die σφαιρεῖς heißen, bis er dreißig Jahre alt war **).

*) S. Ottfr. Müller a. a. O. S. 300 u. 303. Wir erlauben uns einige der dortigen, belegten Anm. dieses Gelehrten hierher zu setzen: „Die λυκούργειος ἀγωγὴ wurde später durch die Ἀχαϊκὴ παιδεία verdrängt, die auf Nützlichkeit hinausging. — Die Söhne der Spartiaten (πολιτικοὶ παῖδες) sind einerlei mit τοῖς ἐκ τῆς ἀγωγῆς παισίν. — Die δημοτικὴ ἀγωγὴ bei Polyb. 25, 8, 1. ist ein niederer Grad.“ Die allgemeineren Namen παραλίσκοι, κυρσανίοι, σκύρθακες, σκυρθάκια leitet er von κόρος ab. „Wer nicht als μειράκιον die harten πόνους übernahm, dem wurde nach Xen. de rep. L. 3, 3. nichts weiter τῶν καλῶν zu Theil, d. h. die übrige Erziehung, τὰ καλὰ, und er war deßhalb ἀδέσμος ἐν τῇ πόλει, nicht ὅμοιος“ — (ebenbürtig, galt nicht als Edler). — In Kreta blieben die jungen Leute viel länger im elterlichen Hause; erst 16jährig traten sie in die Agele, und blieben darin bis zur Verheirathung.

**) Die Benennungen erklären sich etymologisch: ἔἴρην, der Redefähige, von ἔἴρω, ich sage; μελλείρην, der im Begriff ist, ein

Von diesem Alter an war er Mann, und gehörte ganz dem Staats- und Kriegsdienste an. Seine Muße, da er manchmal wenig Geschäfte hatte, verbrachte er in den Leschen oder sonst an öffentlichen Orten, und mit Gesprächen, auch mit Aufsicht auf die Jugend, weil jeder Bürger zu Sparta als Vater für Alle im Ansehen stand. So wirkte denn auch jeder durch Beispiel und Zurechtweisung weiter auf die heranwachsende Generation, und noch nach dem zurückgelegten 60ten Lebensjahre bis ins Greisenalter hinaus konnte der bewährte Mann in den Rath der Alten (die Gerusia) gewählt werden, und in dem gemeinen Wesen rathen, ordnen, richten. Ein Greis stand in um so größerem Ansehen, da er als Vater der Bürger galt, und die Ehrfurcht gegen das Alter ohnehin bei den Völkern des Alterthums, insbesondere bei den Spartanern, mit der Pietät gegen das Gesetz, das Vaterland und die Lebensweisheit nur Ein Gefühl war. Man möchte dieses Ansehen des Alters eine Art Aristokratie nennen, und das im etymologischen Sinne des Wor-

---

Eiren zu werden; ἔφηβος, überhaupt bei den Griechen der ins Alter der Mannbarkeit tritt, der Jüngling von 18, das Mädchen von 14 Jahren an, und so weiter bis zur völligen Reife; σφαιρεύς, vermuthlich von σφαῖρα, der Ball, weil in dem Alter von 20 bis 30 Jahren sich die jungen Spartaner mit Ballspiel zu belustigen pflegten; μεῖραξ hieß überhaupt bei den Griechen der Kleine, und zwar etwa 14jährige, μειράκιον das Knäbchen, in Sparta μειράλλος; πρωτήρης (vielleicht von πρῶτος u. ἄρην), der sich dem 20ten Jahre nähert, s. Alberti ad Hesych. u. Paus. III. 14, 6. Die 3 Schaaren, welche die Ephoren wählten, um im Kriege die Könige zu bedecken, hießen ἵππεῖς, auch ἱππαγρέται, auch wohl nach Ruhnkenius ad Plat. Tim. κόροι. Vgl. Eusthat. ad Il. 8. p. 619. Strabo 10. p. 481. Aus diesen wurden jährlich 5 entlassen mit der Bezeichnung οἱ ἀγαθοεργοί, (die Tüchtigthätigen), die dann zu Aemtern gelangen konnten. Im Kriege selbst suchte sich der König die aus, die ihm zur Seite kämpften, nach welcher Ehre selbst die Olympischen Sieger trachteten Plut. Lyc. 26. Es kommen aber ἀγαθοεργοί nicht nur vor Xen. de rep. Lac. 4, 3. sondern auch Herodot 1, 67. 6, 56. vgl. Thukyd. 5, 72.

tes; vielleicht war es nirgends stärker als in Sparta, und man sah dort beständig im Beispiele, was dem Israeliten gesagt wurde, „vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen.“ Was wir bei den Persern sahen, daß die Alten die Erzieher der Knaben in den öffentlichen Anstalten waren, das erscheint uns bei den Spartanern wieder, aber in einer freieren Form durch die ganze Stadt hindurch in jenem Gesammtleben.

Da die Spartanischen Bürger den Ackerbau den Landbewohnern der untergebenen Volksclasse, den Heloten, überließen, und da die andern Gewerbe, Eisenarbeiter, Holzarbeiter, Schuster u. s. w. erblich waren, so daß auch hierin ein Analogon der Kastenabtheilung, namentlich der Aegyptischen, erscheint, so blieb für einen großen Theil der neun tausend Hausväter viel Muße übrig. Sie hatten also Zeit genug für ihre obrigkeitlichen Verhandlungen und Gerichte, welche letzteren man nicht einmal gern besuchte; so auch für das Nachsehen in den Gymnasien, für das Zusammenkommen in den Leschen, für die täglichen Tischgenossenschaften, für die öffentlichen Feste, und für die Jagdbelustigungen. Das Leben in Sparta war also nichts weniger als gedrückt oder trübe, und es begreift sich, wie von Lykurgus gesagt wird, er habe eine Bildsäule des Lachens aufzustellen verordnet *).

*) Plut. Lyc. 14. 15. Alles sollte die Farbe der Fröhlichkeit annehmen, auch der Todesernst. In die Schlacht zogen die Spartaner roth gekleidet, oft gekämmt und geschmückt, mit Musik und rhythmischem Vorschreiten, gleichwie im Tanze zu einem Feste. Alle Furcht des Todes war als Störerin der Lebensfreude so wie der Tapferkeit aus Sparta verbannt; darum hatte Lykurgus verordnet, daß man, obwohl mit Beschränkung der Trauerzeit und des Aufwands, die Todten innerhalb der Stadt begrub und etwa auch mit Denkmälern ehrte. Der Tod war nicht aus dem Gesichte geschafft, aber aus dem Gefühle. Plut. Lyc. 27. Auch den körperlichen Schmerz lernten schon die Kinder verbeißen, und so blieb ihnen nur das Gefühl für Fröhlichkeit übrig, das aber bei ihrem Ernste und Hartsinn nicht leicht in Lustigkeit, eher in Spottsucht ausschla-

Weil es indessen zur Verweichlichung nie kommen durfte, und die Jugend vom frühesten an so an Abhärtung gewöhnt worden, daß ein Ruheleben dem Spartanischen Bürger bald unerträglich werden mußte, so war der Krieg das eigentliche Element, worin Sparta gedeihen konnte, und das Volksleben im Ganzen sammt der Jugendgewöhnung war eine Volkserziehung für einen fortdauernden Kriegsstand.

Wir kommen eben hiermit zurück auf die Erziehung der Jugend von dem 8ten Jahre an, d. h. wo sie eine öffentliche wurde. Der allgemeine Grundsatz, der bis dahin nur in der Abhärtung sich aussprach, bestimmte sich jetzt in den ausdrücklichen: der Spartaner soll von Jugend auf lernen regieren und regiert werden *), versteht sich in seinem Staate, nach seinen Gesetzen; die Jugend lerne also vor allem gehorchen **). Hiermit war verbunden, daß sie in Gewandtheit des Körpers und Bestimmtheit des Geistes geübt wurde. Schon die Knaben wurden dazu gewöhnt; klar

---

gen konnte. Eine für Volksbildner und Jugenderzieher nicht unwichtige Lehre der Geschichte.

*) Ἄρχειν τε καὶ ἄρχεσθαι, eigentlich: Obere selbst und unter Oberen zu seyn; Plut. Apophth. Lac. p. 796.

**) Von dem Grundsatze der Abhärtung und des strengen Gehorsams zeugt die ganze Einrichtung. Wie diese militärische Erziehung mit der liberalen Denkart zusammenstimmte, läßt sich nur aus dem Ganzen erkennen; sie hing aber damit zusammen, und könnte wenigstens manche moderne Pädagogen (nach Rousseau, Basedow ꝛc.) historisch zurechtweisen, wie der junge Mensch zu einem freien Manne besser durch strenge Zucht als zügelloses Gehenlassen gebildet wird. Bei den Spartanern erstreckte sich die Strenge der Kriegszucht bis auf die Knaben. Isadas, der sich, noch Knabe, unter die Feinde, die Thebaner, als sie vor der Stadt standen, gewagt und tapfer durchgeschlagen hatte, erhielt zwar einen Kranz als Ehrenzeichen der Tapferkeit, aber auch seine Strafe, weil er unter dem gesetzlichen Alter und ohne die gesetzlichen Waffen gekämpft hatte. Von der Gewöhnung zum Gehorsam reden besonders Xen. de rep. Lac. 2, 3. 4. Plut. Inst. Lac. p. 882.

denken, richtig urtheilen, wahr reden, kurz und bündig sich ausdrücken, war die tägliche und strenge Uebung. Selbst während der Mahlzeit fand sie manchmal statt. Der Eiren gab da dem einen etwas zu singen, dem andern etwas zu beurtheilen auf. Erfolgte die Antwort nicht auf der Stelle, oder nicht richtig, oder nicht mit den rechten Gründen, so strafte ihn der Eiren damit, daß er ihn in den Daumen biß, und damit auch er nicht nachlässig würde, fanden sich von Zeit zu Zeit Bürger bei den Mahlzeiten der Agelen ein, welche ihre Beobachtungen machten, und wo sie an dem Eiren etwas zu tadeln fanden, ihn nachmals allein vornahmen und abstraften *).

*) Plut. Lyc. 18, 2. 19, 1. 2. Der Lakonismus ist ein Goldgewinn in der Bildung. Zu Sparta sollte es sich mit dem Worte umgekehrt verhalten, wie mit der Münze; diese war von Eisen, groß, werthlos: jenes kurz, gewichtig, unschätzbar! Und so sind als Kleinodien Lakonische Aussprüche aufbewahrt worden; z. B. nur folgende: Archelaus, der Vetter des Lykurgus, wurde gefragt, warum es ihrer Gesetze so wenige seyen? seine Antwort war: „Wo man nicht viele Worte gebraucht, hat man auch nicht viele Gesetze nöthig.“ Archidamidas sagte bei Gelegenheit: „Wer das Wort weiß, weiß auch die Zeit.“ Demaratus erwiederte einem Ueberlästigen auf die Frage, wer der Beste unter den Spartanern sey? „der dir Unähnlichste.“ Ein Lehrer der Redekunst zu Athen sagte einem Spartaner, sie hätten nichts gelernt. „Recht,“ erwiederte dieser, „nichts Böses von Euch, wir allein unter den Hellenen.“ Dianetes entgegnete dem Aengstlichen, der die Unzahl der Persischen Pfeile damit schildern wollte, daß sie die Sonne verdeckten: „desto besser, so fechten wir im Schatten.“ — Ottfr. Müller führt als Beweis, daß schon in alter Zeit diese Bündigkeit der Spartaner gerühmt geworden, die Stelle Homers an (Il. 3, 213.), die auch die Scholiasten darauf bezogen hätten, wo es von dem Lacedämonischen Menelaus heißt:

„Nur Einzelnes redet er, flüchtig,
Wortkarg, aber mit Kraft. Nicht übt' er geschwätzige Zunge,
Aber das Wort traf sicher; auch stärkt ihm der Adel die Seele.“

Dieser Historiker fügt hinzu: „daß das Naturell der Dorischen Lakonen prochronistisch auf die frühern Bewohner des Landes übertra-

Die jungen Leute mußten mit dem Eintritte in die öffentliche Erziehung barfuß gehen, der Kopf wurde ihnen geschoren und sie erhielten eine Art Mütze, sie gingen leicht bekleidet, ihren rothen Chiton vertauschten sie, wenn sie 12 Jahre alt waren, mit einem Mantel, welcher jedem wenigstens ein Jahr halten mußte, in diesen auch die Hände eingewickelt ging der Jüngling einher, gesenkten Blickes, in jungfräulicher Züchtigkeit; während sie an den Jungfrauen selbst vermißt wurde, welche gerade umgekehrt ziemlich unverhüllt öffentlich erschienen. Sie hatten ihre Pheiditien in gesonderten Tischgenossenschaften, und wurden auch hierin kurz gehalten. Die schwarze Suppe war noch zu kräftig für sie, konnten sie indessen zu ihrer mageren Kost, welche sie sich selbst zubereiten mußten, noch etwas aus den Gärten oder von den Tischen der Männer stehlen, so ließ man ihnen das als Uebung in List und Gewandtheit gelten, bestrafte sie aber eben darum, wenn sie ertappt wurden. Um sie gegen Uebermaß im Essen zu verwahren, soll sogar alle 10 Tage eine Untersuchung ihres Wuchses vorgenommen worden seyn, ob er schlank genug geblieben, indem man je-

---

gen sey; denn er findet diese Brachylogie auch sonst bei dem Dorischen Stamme. Das scheint uns fast ein Beweis, daß jener große Dichter in seinem Historiengemälde die Characterzüge der Völker seiner Zeit in einzelnen Personen gezeichnet habe. Gewiß ist, daß dieser Dorismus, dem Jonismus gegenüber, welcher auch unserer Zeit in mehr als einer Rücksicht, und nicht blos in Paris, besser gefällt, zur intensiven Geistesbildung der Jugend dient. Wir sollten insbesondere in unsern Gelehrtenschulen mehr daran denken. Ehemals ließ man da wohl Apophthegmen auswendig lernen, aber es giebt hierin noch etwas Besseres, eine formale Uebung. So könnte die Geschichte das altpersische ἀληθίζεσθαι und das bestimmtere Lakonische unserer Erziehung als Gewinn zuführen. Nur müßten wir die Bescheidenheit der Spartanischen Jugend mit einführen, aber ihrem Hange zum Spotten und Verhöhnen um so ernstlicher wehren, weil der neueste Zeitgeist ohnehin diesen gehässigen Ton immer mehr aufzubringen droht.

dem ein Maß umlegte, und wenn man einen zu dick gefunden, ihn mit Geißelhieben wieder zur Magerkeit nöthigen wollte *). Salben und warmes Baden fand überhaupt bei den Spartanern nicht statt; die jungen Leute badeten im Eurotas, wo sie auch das Schilf zu ihrem Lager sammelten, das sie blos mit den Händen abreißen und sich zur Schlafstelle zubereiten mußten. Auf solcher Schilfstreue schliefen sie Rottenweise zusammen, ohne weitere Bequemlichkeit, und nur im Winter durften sie von dem Gewächse Lykophone zum Erwärmen zumischen **).

Die Lerngegenstände waren Gymnastik, Musik, Orchestik, nämlich anstrengende Körperübungen, Singen und etwa die Lyra und Flöte, und mancherlei Tänze. Lesen und schreiben lernten sie wohl nur sparsam, gefordert wurde es nicht ***); von der Grammatik ist also in der

---

*) Athen. 12, 12. Aelian. V. H. 14, 7. führen das aus Agatharchidas an, aber unser Plut. sagt doch nichts davon. Vielleicht hat jener die Sache übertrieben, und man wachte nur gegen Unmäßigkeit und, wie uns Xenoph. von den Persern oben berichtete, gegen Flatulenz und dergl. Unanständigkeiten. — Das Barfußgehen sollte zugleich zum Laufen, Bergesteigen u. s. w. geschickter machen; Xen. de rep. Lac. 2, 2. Von dem Kopfscheeren redet derselbe in den folg. Cap. 2. u. 3. und Plut. Lyc. 16, 4. Nach zurückgelegtem 20ten Jahre ließen sie die Haare wachsen, welches Herod. 1, 82. von einem Gelübde aus alten Zeiten ableitet. — Xen. macht auch a. a. O. die Bemerkung, daß der Spartanische Jüngling schamhafter erscheine als eine Jungfrau, und mit stillen Augen gleich einer Bildsäule.

**) Plut. Lyc. 16, 4. 5. — ἐκάθευδον δ' ὁμοῦ κατ' ἴλην κ. ἀγέλην, ἐπὶ στιβάδων etc. vom Baden s. Schol. ad Thucyd. II. 59; von der λυκοφόνη (wörtlich: Wolfstod) od. λυκόφανον s. Hesych., der es als eine Distelgattung angiebt, die bei den Messeniern ἐχινόπους (Igelfuß) geheißen, welches nach Plinius H. N. 11, 8. tribuli, s. cardui species war; vermuthlich hatte diese Pflanze eine Samenwolle, welche sie brauchten.

***) Plut. Lyc. 16, 4. Γράμματα μὲν οὖν ἕνεκα τῆς χρείας ἐμάνθανον· ἡ δὲ ἄλλη πᾶσα παιδεία πρὸς τὸ ἄρχεσθαι καλῶς ἐγένετο, καὶ καρτερεῖν πονοῦντα, κ. νικᾶν μαχόμενον. Genau zusammengestellt! (Die Schrift (Lesen ꝛc.) lernten sie des

Spartaniſchen Bildung nicht die Rede, noch weniger von der Rhetorik, denn die Redekunſt war dort verachtet, (als τέχνη ἄνευ ἀληθείας). Einiges Rechnen, ein für den Gebrauch im gemeinen Leben ſelbſt erweitertes Zählen, wurde wohl im gemeinen Leben ohne beſondere Lehrſtunden gelernt, nämlich Kopfrechnen, und eben ſo mag es ſich auch mit dem Abmeſſen auf dem Felde, bei dem Bauen u. ſ. w. verhalten haben; Mathematik kommt im alten Sparta nicht als Lehrgegenſtand vor. Der Unterricht im Leſen und Schreiben, und dergleichen Nebenſachen bei ihnen, wurde vermuthlich in den Hallen der Gymnaſien ertheilt, vielleicht auch der im Singen, Saiten- und Flötenſpiel. Die Lieder lernte man natürlich durch das Hören. So wurde mehreres durch die tägliche Uebung gelernt, wie auch die Handarbeiten und Gewerbe, ohne eigentliche Schule. Das Einzige, was die Spartaniſche Jugend ſchulmäßig in methodiſcher Uebung erlernte, war die Gymnaſtik. Ob der Unterricht bezahlt wurde, läßt ſich nicht mit Beſtimmtheit ſagen, aber vermuthen, daß für manchen die Väter beſonders zahlten, etwa für den muſicaliſchen; der gymnaſtiſche iſt wohl für alle frei geweſen und auf öffentliche Koſten beſtritten worden *). Zu dem, was die Knaben lernten, gehörte auch jenes Stehlen, wovon wir oben ſprachen, das man nicht als das Schändliche anſehen darf, was bei uns aller-

---

Bedürfniſſes halber, alles andre aber zum Regieren, Ausdauern, Siegen.) — Daß ſie ſchreiben lernten, läßt ſich auch aus Lyc. 26. vermuthen, wo es heißt — ἔχοντες οὖν οἱ κατάλοιποι γραμματεῖα.

*) Athen. 4, 25. ſagt, daß die Spartaner auch die Flöte lernten; ſie war ja dort im Gebrauch. Wie iſt aber Ariſtot. Pol. 8, 5. dazu gekommen, dieſes Lernen ihnen abzuſprechen? Aus einer St. bei Athen. 15, 271. leitet Ottfr. Müller a. a. O. S. 300. ab, daß die Väter zu den Koſten der Erziehung beitrugen; welches aber nach den häuslichen und öffentlichen ökonomiſchen Verhältniſſen dort ganz anders war, als es bei uns klingt. In Sparta war in der Erziehung noch mehr Gemeinſames, als bei den alten Perſern, bei welchen es auch Arme gab.

dings in jeder heimlichen Entwendung eines Eigenthums liegt, sondern als eine Geschicklichkeit, etwas von dem Gemeingute, wofür dort die Lebensmittel u. dgl. eher als anderswo gelten konnten, zu gewinnen; es war nicht Diebstahl, sondern Gewandtheit *). Auch scheint diese Uebung in einer Reihenfolge mit der Geißelung der Kinder und der Krypte der Jünglinge zur bestimmteren Uebung Schweres auszuhalten und auszuführen, gedient zu haben.

Das war die eigentliche Schule für die Knaben und Jünglinge der Spartanischen Bürger; die Handwerks- und Landbaugeschäfte waren vermuthlich blos den Heloten und Periöken zugetheilt. Und so hieß „ein junger Mensch von Erziehung" (παῖς ἐκ τῆς ἀγωγῆς) so viel als ein Sohn eines edlen Hauses, und dagegen waren „die vom Lande" (οἱ ἀπὸ τῆς χώρας) als die Unedlen der Geburt nach auch die Ungebildeten **).

Die Erzieher waren zunächst die Eirenen, selbst noch Jünglinge. Sie hatten den ganzen Tag die Aufsicht über die ihnen untergebenen Haufen, welche, wie bemerkt, dem Alter nach in die der kleinen Knaben, und in die der angehenden Jünglinge abgetheilt waren. Ueber jede Agela oder Bua war ein Eiren als Buagor gesetzt. Er hatte alles anzuordnen und mußte strengen Gehorsam fordern; z. B. die Größeren ließ er Holz holen, die Kleine-

*) Plut. 17, 2. Xen. de rep. Lac. 2, 5. 9. Gell. N. A. 11, 18. Wir möchten hier statt des schlimmen Wortes Stehlen, das beschönigende Schließen in seiner ältern Bedeutung gebrauchen, wie es auf Universitäten vorkam, und in dem rohen Leben der fahrenden Schüler, (wovon in der folg. Abth.) seinen Grund hatte. Bei den Spartanern war es aber durch Zweck und Umstände auch noch besser als selbst dieses.

**) Man stößt hier auf eine ähnliche Bezeichnung auch bei uns: ein Mensch von Erziehung, (un honnet homme, a gentleman), und ein gemeiner; ꝛc. Man s. Ottfr. Müller a. a. O. S. 25. wo jener Gegensatz aus Athen. 15, 674 a. angeführt wird.

ren Gemüse, und bei Tische mußten sie ihm aufwarten
Er durfte züchtigen, nach Befinden; sein gemeinstes Si
mittel scheint gewesen zu seyn, daß er den Untergeb
in den Finger biß, aber er theilte auch Peitschenhiebe
ließ ihn hungern, oder wohl ein Spottlied singen
Sie waren auf den Plätzen und in den Hallen der G
nasien zusammen, dort hatten sie auch wohl ihre M
zeiten und Schlafstellen. Der Eiren konnte also
Schaar Tag und Nacht beobachten, und jeden ken
lernen. Aber auch er selbst wurde von den zuschauen
Männern beobachtet, und so lernten insbesondere
Ephoren auch diese Jünglinge kennen, und ganz Spa
wie es durch diese seine Jugend öffentlich erzog, hatte
auch unter seinen Augen, und bei der Einfachheit
Unwandelbarkeit der Sitten, war es da leicht mög
schon in dem Knaben den künftigen Bürger zu se
und unter den Jünglingen schon zum voraus den Tü
gen zu einem Amte, z. B. den Pädonomen heraus zu
den. So konnte auch mancher einen jungen Mensc
in der Wahl seines Geschäftes zurechtweisen ***).

---

*) Plut. Lyc. 16, 3. Aristot. Pol. 4, 12. Wie
ἀγέλαι und in diesen βοῦαι es waren, finden wir nirgends ang
ben, auch nicht wie stark jede an der Zahl. Auf jede Familie
nigstens Einen Sohn zwischen 7 und 20 Jahren gerechnet, mu
es 9000 allein aus den vornehmsten Geschlechtern seyn, und
mußten wenigstens in 100 Haufen vertheilt seyn; auf die 30,
vom niedern Adel kämen dann über 300 Haufen. Das Verhä
des Eiren zu seinen Untergebenen erinnert an die Bacchanten
Schützen der deutschen Jugend im 15ten Jahrhunderte, von welc
Unfug unten in der 2ten Abth.

**) Plut. giebt Inst. Lac. p. 882. die Strafe Spottlieder
sich selbst zu singen, für eine allgemeine der Spartaner an; wo
haupt der Spott Nationalcharacter scheint gewesen zu seyn.
so ein Lied auf sich sang, mußte dabei um einen Altar gehen,
sich zu so etwas bequemen, zeugt in der That von einem Gehor
der sonst selten mag gefunden werden.

***) Der König Archidamas sagte seinem Arzte, der ihm ein
dicht vorlas: „warum willst du aus einem guten Arzte ein schl

ar also auch von dieser Seite in Sparta eine öffentliche rziehung.

Uebrigens fehlte doch auch nicht der nähere Einfluß r Eltern, und insbesondere hatte noch auf den Jüng- ng die Mutter keinen geringen. Hierzu kam das Bil- ungsmittel der Freundschaft, aber in Sparta von ganz gner, und uns beinahe unverständlicher Art. Es wur- e öfters ein Jüngling der Liebhaber (ἐισπνήλας) eines knaben, den er gleich einer Geliebten im Herzen trug, ber mit reinem und edlem Sinne zur guten Sitte zu bilden suchte. Der Liebling (ἀίτας) war gewöhnlich um seinen Liebhaber, hatte auch wohl mehrere, und diese wetteiferten um ihn in dieser Art von bildendem Einfluß. Der Liebling mußte seinem höheren Freunde Ehre machen*).

---

ter Dichter werden?“ Bei den jungen Leuten war indessen keine große Wahl des Faches, und also kaum eine Erinnerung der Art nöthig, da jeder in der Regel bei dem gleichsam angebornen Geschäfte seines Vaters blieb.

*) Plut. Lyc. 18, 3., wo zugleich erinnert wird, daß man gegen die Ausartung solcher reinen Knabenliebe in jene Schändlichkeit, (παιδεραστία) wie sie sich sonst bei den Griechen fand, und die vermuthlich aus Lydien gekommen, strenge wachte. In Kreta, wo Lykurgus schon dieses Liebesverhältniß sah, ist es wohl nicht so rein geblieben. — Begreiflich ist es also, wie man in Sparta einen Bürger strafen konnte, weil er nie einen Knaben geliebt, und einen andern, weil aus seinem Geliebten ein feiger Mensch geworden; beide hatten die Forderung ihrer Vaterstadt an ein solches Verhältniß vernachlässigt. Diese Knabenliebe war in dem Dorischen Stamme einheimisch, und muß also aus dem Volkscharacter erwachsen seyn; wir möchten sie zunächst daraus ableiten, daß dort die Gesammtheit der Alten und der Männer als Väter von der Jugend angesehen und zu ihr hingezogen wurden, und daß zugleich der Sinn für Schönheit und aufblühende Körperkraft Nationalzug, übrigens das Familienband selbst durch das öffentliche Leben geschwächt war; da wählten sich leicht Vater und Sohn gegenseitig, wie es noch in geistiger Hinsicht der Lehre und Erziehung nicht selten der Fall ist. Der Spartanische Gesetzgeber hatte diesen Volkssinn zu veredeln und reiner zu halten gewußt, so daß solche Knabenliebe nach Xen. (de rep. Lac. 2.) eine göttliche Begeisterung

Das Grundgefühl in jenen Völkern des Alterthums, a
die Voreltern als ein heiliges Buch der Weisheit galte
in dem Alter, das göttliche Gesetz selbst zu ehren, brach
so dem Spartanischen Knaben in seinem Eispnelen ein
älteren lieben Bruder oder einen väterlichen Freund
nahe, daß er mit Liebe zu ihm hinaufschauen und in de
selben sein Ideal erblicken, und daß dieser ihm gleichsa
sein Genius seyn konnte. Was bei den alten Perse
die bejahrten Männer den Knaben, um welche sie sich b
fanden, durch ihre σωφροσύνη waren, oder bei den M

---

genannt wurde. Vielleicht waren die ἄμπαιδες (auch σωφρονίσ
genannt) Männer, die man wegen ihrer Trefflichkeit der Jug
insoweit zu Aufsehern gab, daß sie viel um dieselbe seyen, und n
der Eispnele als Einzelner dem einzelnen Knaben war, in ei
gewissen Gesammtheit allen seyn sollten, Vorbilder in der σωφ
σύνη, somit auch Beispiel für die Liebhaber. Die reichen Bem
kungen Ottfr. Müllers, a. a. O. S. 289 fgg., welche ein gl
stiges Urtheil über die Spartanische Sitte begründen, hellen
immer noch nicht ganz klare Sache mehr auf, als früher geschehe
Es sind auch dort die Beispiele von Lysander u. A. berühmt
Spartanern angeführt; auch sind da die Worte αἰσπνεῖν u. ἐ
πνεῖσθαι für diese Liebesbegeisterung angezeigt. — Aehnliche Ve
hältnisse finden sich überall in Bildungsanstalten, und gewiß n
der edelsten und heilsamsten Art, auch bei dem weiblichen G
schlechte; in Deutschen Gymnasialschulen hat Verfasser dieses sel
dergleichen beobachten können. In der Gelehrtenschule zu Eaton
England ist eine darauf hindeutende Sitte nur in etwas roh
doch nicht gerade nachtheiliger Form, daß jeder eintretende Kna
sein erstes Semester hindurch einem älteren gewissermaßen übergeb
ist, und ihm sogar als Bedienter gehorchen muß; er hat da
das Recht, auch einmal seinen Fag, so heißt dieser Untergebene,
bekommen, und so geht dieses auf eine Art weiter, so daß jed
sich hüten muß, seinen Fag zu mißhandeln, und vielmehr aufg
fordert ist, seine Gewalt über ihn zu benutzen, daß er sich V
dienste um ihn erwerbe. — In Kreta wurde der Knabe, auf ähn
liche Weise wie zu Sparta die Braut, von seinem Liebhaber
raubt, es fanden weiter gewisse Gebräuche statt, und der Kn
mußte auch selbst in diese Verbindung einwilligen; in der Schla
kämpften sie neben einander, so daß Ares und Eros zugleich ihn
Kraft verliehen.

hre Ferner in der Idee, das konnte dem Knaben
arta in diesem Dorischen Verhältnisse einzeln und
ie dortige Nationalbildung, die Verstand, Körper-
alte Sitte, Tapferkeit in sich trug, zu Theil wer-
Auch fand sich in Sparta manchmal ein solches
ltniß zwischen Frauen und jungen Mädchen.
Der Hauptgegenstand des Unterrichts war, wie öf-
emerkt, die Gymnastik. Es war die eigentliche,
reie Uebung der Körperkraft und Gewandtheit, nicht
i den Persern nur in bestimmten kriegerischen Ge-
ichkeiten, sondern eine allgemeinere Leibesübung, al-
h nicht ein sogenanntes Turnen, oder ein Turnie-
ie in der deutschen Ritterzeit; sie war nicht so be-
kt, wie bei den alten Aegyptern, sondern für die
Spartanische Jugend angeordnet, zunächst nach Kre-
Dorischer Einrichtung, welche der Mythus bis auf
is zurückführt, aber zugleich Althelleniſchen und
lischen Ursprunges, und in dieser freieren Form der
ſpiele und Gymnasien hatte sie ihr eigentliches Va-
b überall unter den Griechen. Zu Sparta finden
e zuerst ausgebildet, und als Hauptzweig der öffent-
Erziehung. Außer jenen Geschicklichkeiten, die man
l nach Gelegenheit im Leben selbst erlernte, wie
immen, Ballschlagen, Waffen gebrauchen u. dergl.,
von dem Spartaner verlangt, daß er das soge-
: Pentathlon (den Fünfkampf) schulmäßig erlernt
). Zu einem methodischen Unterrichte hierin waren
ymnasien in Sparta eingerichtet, und zwar unter
Griechischen Städten zuerst; es waren geeignete Plätze
ugehörigen Gebäuden **). Wie der siebenjährige

Zum πένταθλον gehörte außer obigen 3 Arten, noch der
ampf und das Springen; es war πάλη, δρόμος, δίσκος,
; ἅλμα.

) Mercurialis, de arte gymnast. 1, 6. Thucyd. sagt
), daß die Spartaner die ersten gewesen seyen, die nackend
ſt hätten, wobei sie sich mit Oel gesalbt. Vgl. Plut. Lyc.

Knabe in seine Agele eintrat, so fing auch unter dieser seine Lernzeit an, und er mußte sich mit diesen im Ringen, Laufen und Werfen, unter einer strengen Anweisung alltäglich üben. Dieses dauerte Jahr aus Jahr ein fort, auch das Jünglingsalter, also fast vierzehn Jahre hindurch, wodurch natürlich eine bewundernswürdige Uebung gewonnen wurde. Jene drei Arten waren die wichtigsten, das Werfen geschah mit der Wurfscheibe (Discus) und mit dem Wurfspieße; der Kampf mit dem Faustriemen (Cästus) und das sogenannte Pankration war untersagt *). Nur der Gleiche mußte mit dem Gleichen

---

19, 2. Apophth. p. 852. Seneca de benef. 5, 5. Mehrere alte Zeugnisse sprechen dafür, daß es die Dorier allen andern Griechen in der Liebe zur Gymnastik zuvorgethon, und daß in Kreta die eigentliche γυμναστικὴ zu Hause gewesen, und daß es die Spartaner darin übertrieben; Λάκωνας φιλογυμναστοῦντας; s. bes. Ottfr. Müller a. a. O. S. 305. Was sollten sie auch den ganzen Tag treiben? Schon das widerspricht der Meinung dieses Gelehrten S. 309., daß man die Leibesübungen in den Gymnasien fast für minder wichtig geachtet, als eine andere Classe, die den Körper stählen und stärken sollte." Wir dächten, der Spartaner achtete beides gleich und untrennbar. Aus Paus. ist S. 307. angeführt, daß ein Spartan. Knabe Eutelidas im πένταθλον παίδων in den Olymp. Spielen siegte, wie auch, daß das Pankration den Knaben erst in den spätesten Zeiten erlaubt worden.

*) Das Pankration bestand darin, daß der Unterliegende durch Ausstrecken der Hand sich als besiegt bekannte, Mercurial. a. a. O. Das widersprach der Spartanischen Tapferkeit; der Cästus übte sie auch eben nicht. Ottfr. Müller a. a. O. bemerkt aus Aristoteles, daß die dortige Gymnastik nicht darauf ausgegangen, eigentliche Athleten zu bilden; daß ihr Zweck edle und schöne Ausbildung des Körpers war, geht aus allem hervor, allerdings aber auch Gewandtheit und Abhärtung, körperliche und geistige. Mit der Kryptie verhielt es sich nach einzelnen Andeutungen, die der Verf. citirt hat, (S. 310 fg.) so: „Die Knaben wurden auf eine bestimmte Zeit aus der Stadt und der Gemeinschaft mit Menschen überhaupt ausgestoßen, in der sie unstät in Wald und Feld umherzogen; dabei mußten sie sich ihren Unterhalt aus den Häusern und Höfen, in denen sie jetzt als gänzlich fremd angesehen

ie Kräfte meſſen. Die Männer, welche öfters zugegen ren, und die Ephoren, welche von Zeit zu Zeit zugegen gen mußten, beobachteten, regten an, ertheilten Lob und adel. Die *Βεδιαῖοι*, Obrigkeiten vom höchſten Range, atten die Aufſicht über die ganze Gymnaſtik.

Auch die Jungfrauen in Sparta hatten ihre Gymnaſien, wo ſie ſich unter Aufſeherinnen leichtbekleidet im Laufen, Ringen und Werfen übten, ſo daß es manche dazu brachten, in öffentlichen Wettkämpfen ruhmvoll zu erſcheinen *).

Die Orcheſtik, theils feſtliche Chorreigen, theils mimiſche, theils kriegeriſche Tänze in ſich begreifend, auch manchmal mit Ballſpiel verbunden, war ebenfalls ein Lehrgegenſtand für Knaben, Jünglinge und Jungfrauen, ſie ſtand aber, und wie es ſcheint, vornehmlich in Sparta, mit der Gymnaſtik in enger Verbindung, da ſie zum Theil auch denſelben Zweck hatte. Wir haben übrigens oben ſo viel davon geſagt, als hierher gehört. Noch fügen wir eine Beſchreibung der jährlichen Kampfübung an, weil ſich darin das Weſen und der Zweck jener ſtrengen Erziehung unmittelbar ausſpricht; es iſt der Auszug der jungen Leute auf den Plataniſtas, wie wir ihn bei Pauſanias leſen **).

---

wurden, durch allerlei ſchlaue Anſchläge und Liſten mühſam und kümmerlich zuſammen rauben (ſchießen), den gelegenen Zeitpunct ablauernd, und dabei immer der Gefahr Schläge zu bekommen ausgeſetzt.“

*) Welcker, Fragm. Alcm. p. 10. ſpricht mit Belegſtellen davon, daß Spartaniſche Jungfrauen ohne alle weibliche Zartheit in ſolchen Wettkämpfen erſchienen, nackend getanzt, und Jünglinge in deren Gegenwart mit Liedern geprießen, oder mit Spottreden geſchmäht, je nachdem ſie es verdienten. Dieſer geiſtreiche Philologe bemerkt weiter, wie die Weiblichkeit der Dorier in den alten Zeugniſſen ſehr verſchieden von der unter den andern Völkern geweſen ſey. — Einiges läßt auch vermuthen, daß gemiſchte Tänze von Jünglingen und Jungfrauen ſtatt gefunden.

**) Paus. Laconica III. 14, 8—9. Auch Cicero ſpricht

„Es befindet sich ein Platz nahe bei dem Tempel des Poseidon, welcher mit Platanen besetzt ist, und daher πλατανίστας heißt. Auf diesem halten die Epheben ihre Kämpfe. Der Euripus umgiebt ihn als eine Insel, so daß man nur über Brücken auf denselben gelangt. Auf der einen Seite der Brücken steht die Bildsäule des Herakles, auf der andern des Lykurgus; denn der letztere gab unter seinen Gesetzen auch solche, welche die Uebungen der Epheben betreffen. Sie verrichten indessen hier erst einiges von alter Sitte. In dem Ephebeum, einem Gebäude außer der Stadt in der Gegend, die Therapne heißt, schlachtet jede der beiden Abtheilungen (die nämlich gegen einander ziehen) einen jungen Hund dem Ares Enyalius als dem tapfersten Gott, weil ihm gerade diese Thiere, die tapfersten unter den zahmen, ihrer Meinung nach ein angenehmes Opfer sind. Ob irgend sonst bei den Hessenen Hunde geopfert werden, weiß ich nicht; außer bei den Kolyphoniern, welche der Göttin, die sie Enodion nennen, d. i. der zusammentreffenden Wege, einen schwarzen Hund. Eben so wie diese bringen auch die Lacedämonischen Epheben dieses Opfer bei Nachtzeit. Sodann lassen sie zwei Eber auf einander los, weil sie glauben, daß die Partei, deren Eber siegt, auf der Platanen-Insel den Sieg davon tragen werde. Nachdem nun im Ephebeum dieses alles geschehen, ziehen die jungen Leute des folgenden Tages gegen die Mittagszeit über die Brükken auf den benannten Platz. Die Nacht vorher ist durch das Loos bestimmt worden, über welche Brücke jede Partei einzieht. Nun geht der Kampf an, und der ist so hitzig, daß man sich mit Hand und Fuß herumschlägt, auch die Zähne gebraucht, ja daß mancher dem andern die Augen ausreißt. Sie kämpfen zu zweien, Mann gegen Mann, aber der Haufe im Ganzen geht darauf aus,

---

Tusc. Qu. 5, 27. als Augenzeuge von diesem aufs äußerste bis zur Erbitterung geführten Kampfspiele.

ı andern in das Wasser zu stürzen, und dazu strengt ıer alle Kräfte aufs äußerste an."

Offenbar hatte die gymnastische Erziehung zu Spar- eine Vollendung, wie wir sie nirgends finden, aber gab hiermit auch, wie Aristoteles bemerkt*), der Na- n eine große Einseitigkeit, welche selbst zu ihrem Zwecke r kriegerischen Festhaltung in der Folge nichts mehr ılf; führte jedoch nicht bis zur thierischen Rohheit, wel- ıe, nach seinem an sich richtigen Urtheile, durch übertrie- ene Uebung der Körperkraft erfolgen muß. Denn es ırkte viel entgegen, was auch den Geist einigermaßen um Gegengewichte erhob. Der Jugend wurde vom frü- esten an Vaterlandsliebe eingeflößt, auch eine gewisse Art von Frömmigkeit erweckt, der Verstand zu einem ho- en Grade von Schärfe entwickelt, der Schönheitssinn ge- ildet, und die Willenskraft für das Edle gestärkt. Auch war es gewiß von der besten Wirkung, daß die Jugend nicht nur die Gesetze ihrem Inhalte nach in Gesängen er- lernte, sondern auch jährlich in einer Lesche der Ephoren eine Schrift des Dikäarchus über die Spartanische Ver- fassung vorlesen hörte.

Es war allerdings, unerachtet dieser Einseitigkeit, nicht mit Unrecht, daß man die Spartanische Erziehung lobte, und sie selbst der Athenischen vorzog**). Blü-

*) Arist. Pol. 8, 2. und 3, 3. sagt er, sie mache die Spar- taner θεριώδεις.

**) Von Xenophon ist es zu erwarten, daß er die gute Erziehung der Lacedämonier anpreißt, nämlich seinen Athenern zu Gehör. Auch Plut. erhebt sie mit großer Liebe, vielleicht eben- falls dem verdorbenen Zeitalter zu Rom, wo er lehrte, zu Gehör. In seinen Apophth. Lac. p. 796. wird erzählt, daß dem Xeno- phon sein Gastfreund, der König Agesilaus, gerathen, seine Söhne dorthin kommen und da erziehen zu lassen, (wie auch Athener thaten, z. B. späterhin Phokion) weil sie das beste von allem, was man nur lernen kann, in Sparta lernten, τὸ κάλλιστον τῶν μαθημάτων παιδευσομένους, ἄρχειν τε καὶ ἄρχεσθαι. Eben dieser König gab auf die Frage, warum doch die Spartaner unter allen

hende Gesundheit und Kraft, auch die innere der Selb herrschung wurde durch sie gewonnen.

Die Lacedämonier bewahrten ihre Dorische Nation lität, und hielten dabei wie überhaupt bei dem Alten fe Sie blieben auch lange in ihrer Sitteneinfalt, starr u scharf wie gestähltes Eisen. Unter einander treu u offen, fröhlich und selbst auch herzlich waren sie geg Fremde kalt, schlau, schroff, und immer war ihre Klin gewetzt*). Ihre Stadt hatte keine Mauern, denn e jeder Bürger war eine verwahrte Veste. Der kriegeris Sinn war ihr Hauptzug, und wurde durch die ganz

---

am meisten glücklich seyen, eben das als den Grund an, weil s am meisten unter allen sich übten zu regieren und regiert zu we den. Und so möchte man in unserer Zeit viele Knaben nach de alten Lacedämon schicken. Auch ist wohl die Spartanische Erziehun von neueren Pädagogen manchmal gerühmt worden, nämlich de modernen Verhätschelung zu Gehör, auch ist vieles von ihrer Gym nastik durch unsern trefflichen Gutsmuths mit gutem Erfolge i unsere Deutsche Erziehung verpflanzt worden, indessen haben jen Lobredner noch zu wenig jene Erziehung in ihrem eigentlichen We sen gekannt, und also zu einseitig gepriesen.

*) Die Dorier hatten überhaupt etwas Hartes, wie in ihr Tonart so in ihrem Leben. Damit pflegen wohl Nationaltugenden aber auch Nationallaster verbunden zu seyn. Bei den Kretenser erscheinen die letzteren stärker. Sie übten manches Schändliche, zu die Lügenhaftigkeit gehört. Der Ap. Paulus erinnert dara Tit. 1, 13. Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργ (das zweite vielleicht auf θηριῶδες der gymnastischen Ueberkra das dritte auf ihr müßiges Leben, Schmauß und Wollust zu bezi hen), als an einen Ausspruch ihres eignen προφήτης, nämlich d Epimenides, (der auch ὁ θεόλογος, bei Diod. v. Sic. hieß,) u freilich hierin, wenn er seine Landsleute durchaus Lügner nenn nicht als solcher, sondern als Ausnahme, als Wahrsprecher genom men werden muß. Aber auch Kallimachus sagt: Κρῆτες ἀ ψεῦσται. Da hatte also doch Lykurgus seine Dorier zu Spar besser ethisirt. Er würde aber noch mehr Ehre von seiner Erziehu haben, denn sie galten als Löwen in ihrer Heimath, als Füchse dem Auslande, οἶκοι λέοντες, ἐν Ἐφέσῳ δ' ἀλώπεκες, wie d Sprüchwort von ihnen sagte.

Volkserziehung als solcher ernährt, obgleich sie behaglich den Frieden genossen, und gern in ihrer Heimath wohnten, ohne nach Eroberungen lüstern zu seyn. Ihr Volksleben war ein Kraftspiel, womit sie den ganzen Tag ihre Muße hinbrachten (ἀφθονία σχολῆς). Der weise Skythe Anacharsis (gegen 500 v. Chr.), der mit dem unruhigen Treiben der übrigen Griechen nicht zufrieden war, lobte nur die Lacedämonier, weil man nur mit ihnen ein vernünftiges Wort sprechen könne *).

Ihr großer Gesetzgeber Lykurgus wußte also wohl, was er wollte, und erreichte es auch Jahrhunderte hindurch, bis nach dem Peloponnesischen Kriege und noch mehr nach den Zeiten Alexanders, Griechenlands Genius entfloh, und dann alles Aeußere unterging, was nicht durch Geistesbildung bleibend geworden. Auf diese aber hatte es der Erzieher der Spartaner nicht angelegt.

Die Dorier waren auch in andern Gegenden und Städten der Halbinsel verbreitet. Argos war alsbald nach der Rückkehr der Herakliden von ihnen eingenommen, wie auch Sikyon, wo besonders Dorische Kunst und Bildung herrschte. Korinthus, die blühende Stadt am Isthmus, zwischen zwei Meeren gelegen, hatte ebenfalls Dorische Sitte, wich aber bald und am weitesten von der Einfalt derselben ab. Denn Periander **), ein Macht-

---

*) Herod. 4, 77. — Ἕλληνας πάντας ἀσχόλους εἶναι δὲ πᾶσαν σοφίην πλὴν Λακεδαιμονίων τούτοισι δὲ εἶναι μούνοισι σοφρόνως δοῦναί τε καὶ δέξασθαι λόγον. Vgl. Ottfr. Müller a. a. O. S. 397 fgg. Was man hier zur Würdigung der Spartaner aus treu aufgefaßten Zügen angezeichnet findet, bestätigt dem Verf. dieses seine Ansichten.

**) Wir verweisen hierbei auf die Dissert. eines jungen Philologen C. E. Wagner de Periandro Corinth. tyranno septem sapientibus adnumerato. Darmst. 1828. worin die Vorwürfe: Ne mutua notitia fides firmetur coetus otiosorum hominum,

haber (τύραννος) daselbst schaffte die Gemeinmahle u die alte Erziehung ab; doch behielt die Stadt ihr an sehenes Gymnasium, das χράνιον, das durch einen H beschattet war. Mit der Pracht der schönen Künste u band sich ein Genußleben, und sittenlose Schwelgerei w de in der reichen Stadt so einheimisch, daß man da ein eignes Wort machte, κορινθάζειν.

Mehrere Inseln der Griechischen Meergegenden t ren ebenfalls dorisirt. In ältester Zeit glänzt Kr'e hervor, wie wir oben sahen, gewissermaßen als Mut land der Dorischen Bildung. Aegina und Rhod wurden zugleich durch Kunstwerke ausgezeichnet, de Ueberbleibsel man noch bewundert. Rhodus insbesond übertraf darin die meisten Griechischen Städte, da in d Schönheitssinne und dem einfachen Style jener Nation Asiatische Fülle und Größe einging. Auf dieser In waren gymnastische Wettkämpfe der Jugend, Schulen dgl. und dort entstanden auch die ersten berühmten S dienorte für die Redner. Der Asklepiadenschulen, wel in alter Zeit hier wie auf der gleichfalls Dorischen In Kos errichtet waren, haben wir bereits oben gedacht.

Als Kolonieen Dorischer Staaten werden genan Megăra in der Nähe Athens; Korkyra, die jetzt Verbande der Jonischen Inseln unter dem Namen Co bedeutend geworden; Byzantium, welches sich von Sitte des Dorischen Stammes nur zu sehr entfern und in einen rohen Sinnengenuß versank, als ob es Vorbild dessen, was es in verfeinerter und verwilder Herrschaft der Leidenschaften als die Stadt des Const tinus bis zur Residenz der Osmanen unter manche Wechsel und Formen bis auf den heutigen Tag zu t

convivia publica, sodalitia prohibet. Doctrinam, animi geniique cultum impedit etc. mit gekehrten Gründen betrac sind, und gegen den letzteren Vorwurf seine Achtung für Wi schaft und Poesie gerühmt wird. Die Sentenzen, welche ihm einem der 7 Weisen beigelegt werden, sind angefügt.

den bestimmt war. Auch Kyrene an der Afrikanischen Küste war eine Dorische Kolonieſtadt, die ebenfalls ein üppiges Leben aufnahm, und sich durch den Einfluß der Libyer in ihrer Nähe und der Aegypter in nicht viel entfernterer Berührung eine eigne Nationalbildung erhielt.

Am bedeutendsten wurden die Anſiedelungen der Dorier in den westlichen Ländern des Mittelmeeres, in Sicilien und Unteritalien, mit dem Namen Großgriechenland bezeichnet.

Dort war Meſſana (das heutige Meſſina) durch die unglücklichen Meſſenier erbaut, welche durch die Spartaner, ihre harten Nachbarn und Stammgenoſſen, so lange bedrängt wurden, bis sie ganz auswanderten*). Ferner erhuben sich dort und an der gegenüberliegenden Italischen Küſte: Syrakusä, Agrigentum, Katana, Thurium, Rhegium, Lokri, Sybaris, Tarentum, Kroton, welche Dorische Städte auch einige berühmte Geſetzgeber aufzuzeigen haben, wie Charondas, Zaleukus, (664 v. Chr.) die als Bildungsmänner auch hier genannt werden müſſen. Der größte aber iſt auch unſer Lehrer geworden, Pythagoras, von dem wir also mehreres zu vernehmen haben.

*) Epaminondas, jener große, edle Thebaner, führte wieder Nachkommen jener ausgewanderten Meſſenier in ihr Vaterland zurück; da fand sich, nach Pauſanias (4, 27.), daß sie, nach 300 Jahren, „während dieſes Zeitraums die väterlichen Sitten am beſtändigſten beibehalten, und die Dorische Sprache nicht im mindeſten verändert hatten.“ Schon in alter Zeit, wie die Meſſenier noch ihre Peloponneſiſche Heimath bewohnten, hatten sie die Sitte, vermuthlich eine Dorische, daß 35 auserleſene Kinder mit ihrem Singemeiſter und Flötenſpieler sogar über das Meer hin nach Rhegium alle 5 Jahre zu einem Feſte zogen. Paus. El. 1.

3. Pythagoras. (Pythagoräer.)

a. Bildung.

Pythagoras, von einer Asiatischen Insel des Mittelmeeres gebürtig, wurde unter den westlichsten Griechen in Unteritalien Stifter einer philosophischen Schule und Gesetzgeber des Dorischen Staates zu Kroton. Er war der erste Grieche, in welchem sich der Geist des Morgenlandes mit dem des Abendlandes einigte, in welchem Babylonische, Aegyptische, vorderasiatische Bildung die Griechische zu einer neuen und herrlichen Erscheinung erhob*).

Dieser Weise und Bildner war auf Samos gegen 600 v. Chr. geboren**). Sein Vater Musarchus aus Phlius, einer Dorischen Stadt im Peloponnes, stammend, war ein angesehener, reicher Handelsmann, seine Mutter hieß Pythais. Wir übergehen das Mythische, was von seiner Geburt poetisirt worden, und hören, was weiter von seiner Person und seinem Leben erzählt wird.

---

*) Seine Biographen Porphyrius und Jamblichus, die an 800 Jahre und darüber nach ihm lebten, im 3ten und 4te Jahrhunderte n. Chr. und beide der neuplatonischen Schule angehörten, der letztere zugleich als Schüler des ersten, und dieser des Plotinus, haben diesen Weisen ins Wundervolle geschildert, welches sich aus ihrer weiten Entfernung von seiner Zeit, aus der Verehrung der neuplatonischen Schule gegen diesen ihren Stammvater, wie sie ihn wohl ansehen mochte, aber auch aus seiner wirklichen Größe, die in seinem verbreiteten und fortwährenden Einflusse hervorleuchtet, wohl begreifen läßt. Hatten ihn doch die berühmten Weisen, Thales von Miletus und Bias von Priene, wenn anders diese Sage richtig ist, noch als Jüngling den Komete von Samos sehr bezeichnend genannt. Wir sind freilich fast nur an jene beiden Biographen, und die Zusätze eines Ungenannten angewiesen, können aber leicht das Uebertriebene abstreifen, in dem wir in den Pythagoräern, in Platon, in Diogenes von Laert u. A. historische Quellen zur Vergleichung und Richtigstellung besitzen.

**) Pythagoras war also gegen 300 Jahre nach Lykurgus geboren.

Der Vater soll zur Dankbarkeit dem Apollon*), als einem Familiengott, von seinen gewonnenen Reichthümern einen Tempel zu Samos erbauet haben. Er übergab seinen Sohn irgend einem weisen Manne zur Erziehung; der eine Geschichtschreiber sagt, einem Chaldäer zu Tyrus, der andere nennt einen Kreophilus, von welchem der Jüngling zu dem berühmten Pherekydes von Syros, und dann zu mehreren Vorstehern von Heiligthümern gekommen sey, andere lassen ihn frühe mit seinem Vater nach Italien (Großgriechenland) kommen. Wie dem auch sey, Pythagoras, der frühe seinen Vater verlor, zog durch seine Trefflichkeit schon als Jüngling Aller Augen auf sich; er hatte etwas höchst Würdevolles und Besonnenes (σεμνότατος κ. σωφρονέστατος), und so galt er gerne für einen Sohn des Apollon. Es kündete sich schon jetzt jenes Wesen in ihm an, was sich in seinem ganzen Leben aussprach: ein tiefes religiöses Gemüth, edle Haltung und völliger Gleichmuth der Seele, und ein genialer die höchste Bildung seiner Zeit sich leicht aneignender Geist, der wie ein wohlthätiges höheres Wesen (ὡς δαίμων ἀγαθός) unter den Menschen wandelte.

*) So sagt der Mythus, daß ihn seine Mutter von Apollon empfangen, er also eine Apolliniſche Seele recht eigentlich mit auf die Welt gebracht habe. Eine andre fabelhafte Sage läßt seinen Vater mit seiner schwangeren Gattin nach Delphi kommen, wo die Pythia dem Vater überhaupt Glück, insbesondere aber einen Sohn verkündete, der alle bisherigen Menschen an Schönheit und Weisheit übertreffen, und ein Wohlthäter der Menschheit werden würde, weßhalb denn auch der Name ihm gegeben worden Πυθαγόρας d. i. der von der Pytho verkündete. — Wir erinnern hierbei, daß jene beiden Schriftsteller aus einer Zeit und Philosophie waren, welche zwar manches Christliche aufgenommen hatte, aber das sich auflösende Heidenthum noch innerlich festhalten wollten. Sie waren schwerlich frei von der Tendenz der unendlichen Herrlichkeit des Welterlösers und der historischen Wahrheit der mit seiner Erscheinung verknüpften Wunder, einen allerdings trefflichen Weisen früherer Zeit durch Fabeln zu paralleliſiren.

Er verließ, wie er 22 Jahre alt war (nach Andern älter) sein Vaterland, und zwar heimlich aus Besorgniß vor dem Tyrannen Polykrates, und schiffte nach Syros, wo er jenen Pherekydes besuchte, und ihn, da er ihn krank fand, bis zu seinem Tode verpflegte. Von da ging er zu dem berühmten Anaximander, und hierauf zu Thales, welcher seine Erwartungen noch an ihm übertroffen fand. So kam Pythagoras in Umgang mit einigen der weisesten Griechen seiner Zeit. Thales, einer der tiefsten und gelehrtesten Denker, befand sich damals in seinem Alter schon schwächlich; er ermunterte daher den jungen Weisen nach Aegypten zu gehen, um dort bei den Priestern selbst zu lernen, wo auch er seine Kenntnisse erworben, weil er in ihm mehr Anlage und Uebung fände, als er selbst in seiner Jugend gehabt habe. Pythagoras hatte bei Thales eine zeitersparende Lebensweise erlernt. Ueberhaupt hatte er sich eine strenge Diät angewöhnt: er aß wenig, schlief wenig, versagte sich Wein und Fleisch; sein Zweck war Reinheit und Gesundheit des Leibes wie der Seele.

Hierauf reisete er vorerst nach Sidon, wo er in die Phönizischen Heiligthümer eingeweihet wurde, und mehrere Hierophanten kennen lernte. Man nennt unter denselben Abkömmlinge eines Moschos, den manche mit Veränderung von kaum einem Buchstaben für Eine Person mit dem Gesetzgeber der benachbarten Israeliten hielten*). Es lagen gerade Aegyptische Schiffer am Fuße des Ca-

*) Auch Porphyrius sagt, Pythagoras sey bei den Hebräern selbst, wie auch bei den Arabern und Chaldäern gewesen, und habe da die Traumdeutekunst genau erlernt. Dieses hängt zum Theil wohl mit seiner Wanderung von Aegypten aus nach Babylon zusammen. Einige Kirchenväter nehmen diesen Weisen für die Juden in Anspruch; Augustinus läßt ihn mehreres von ihnen lernen und Hieronymus sogar von denselben abstammen; hat man ihn doch sogar (wovon Clem. Al. Strom. I. p. 304. widerlegend spricht) für den Propheten Ezechiel gehalten.

mels vor Anker. Sie sahen hier den schönen jungen Mann häufig allein in einen Tempel gehen, und die Begierde entstand in ihnen, ihn in ihre Gewalt zu bekommen, um ihn theuren Preißes zu verkaufen. Als er nun mit seinem freien Schritte vom Carmel herab selbst auf sie zu kam und sie fragte: „Geht die Fahrt nach Aegypten?“ und auf erhaltene Bejahung sogleich einstieg, so nahmen sie ihn sehr bereitwillig auf, aber sie fühlten sich bald von einer eignen Ehrfurcht gegen ihn ergriffen. Sie sahen sein hohes Wesen und seine strenge Lebensweise, und da sie nun auch eine so glückliche Fahrt hatten, so hielten sie ihn für einen Gott. Sie trugen ihn bei der Ankunft in Aegypten selbst aus dem Schiffe, und während er wohlbehalten zum nächsten Orte wanderte, errichteten sie ihm einen Altar und opferten Waaren und Baumfrüchte.

Er besuchte auf seiner Reise durch Aegypten die Tempel und die Priester, deren Achtung und Liebe er überall gewann. Der Tyrann Polykrates hatte ihm, nach einer Sage, einen Brief an seinen Gastfreund, den König Amasis mitgegeben, worauf ihn dieser weiter den Priestern empfahl; allein die zu Heliopolis (On) schickten ihn zu denen nach Memphis, als den älteren, und diese schickten ihn eben so weiter nach Diospolis *). Die dasigen Priester konnten ihn nun nicht noch weiter schicken, aber sie legten ihm Dinge auf, die sonst die Griechen abschreckten; Pythagoras indessen unterwarf sich so gut der ganzen Weihe, daß ihm diese Priester mehr zeigten, als sie je einem Ausländer gezeigt hatten. Er studirte also die dortige Geometrie, Astronomie und Theologie, und wie man übertrieben genug angiebt 22 Jahre lang. Damals fiel gerade Kambyses in Aegypten ein, und Pythagoras hatte das Schicksal als Gefangener von den Persern fortgeführt zu werden. Er kam nach Babylon zu den Ma-

*) Vgl. oben bei den Aegyptern.

gern, und bald gewann der Griechische Weise ihre Freundschaft, und erlernte nun auch ihre Wissenschaften *). Nach einem Aufenthalte von 12 Jahren (wohl ebenfalls übertrieben) kehrte er endlich nach Samos zurück; wären jene Angaben richtig, so mußte er damals gegen 60 Jahre alt seyn. Er wurde auch nur noch von einigen gekannt, und er erschien ihnen noch göttlicher als ehedem. Er hatte auch alle Schätze damaliger Wissenschaft gesammelt, und zugleich mit seinem Geiste die Tiefen des menschlichen Denkens durchdrungen, und so war er zu einer hohen Lebensweisheit gelangt **).

Er wollte nun vorerst in seinem Vaterlande eine Bildungsanstalt errichten, und verfuhr hierbei sehr planmäßig, indem er einen Jüngling zu seinem ersten Lehrjünger an der Geschicklichkeit im Ballspielen herauszufinden wußte, den er nun methodisch behandelte. Aber im Ganzen konnte er in seinem Vaterlande nicht viel bewirken. Er reisete also wieder fort, und zuerst nach Delos und nach den Orakeln; er kam dann nach Kreta, und ließ sich auch dort in Heiligthümer einweihen; weiter kam er nach Sparta, und lernte also die Dorische Sitte, insbesondere die Lykurgische Gesetzgebung kennen. Hierauf kehrte er wieder in seine Insel zurück, fing sein Lehrgeschäfte aufs neue an, auswärtige Männer suchten ihn und seinen Unterricht dort auf, und seine Mitbürger zogen ihn in die politischen Geschäfte. Dieses scheint sich indessen nicht mit seinen Studien oder Ideen vertragen zu haben, und darum verließ er nun wiederum sein Vaterland. In Italien hoffte er eine günstigere Aufnahme für seine Wissenschaften.

---

*) Zu einem Destur-Mobed konnte er es da vielleicht gebracht haben; vgl. oben bei den Babyloniern.

**) So rühmt Ovidius (Metam. 15, 26.) von ihm:
„— — Isque, licet coeli regione remotos,
Mente Deos adiit; et quae natura negabat
Visibus humanis, oculis ea pectoris hausit.“

Es war in der 62ſten Olympiade (gegen 530 v. Chriſtus) als ſo Pythagoras in Kroton, im unteren Italien anlangte. Er wurde daſelbſt mit großer Verehrung empfangen, und hier zeigte ſich nun ſeine ganze Kraft in ihrer wahren und einer ganz neuen Wirkſamkeit. Sein Einfluß war außerordentlich, er wurde der Bildner jener Einwohner der Alten wie der Jungen, und der Stifter des wichtigen Staatenvereins in Großgriechenland. Es entſtand der Pythagoräiſche Bund, aber es erwuchſen demſelben auch mächtige Feinde. Ein Krotoniate, Namens Kylon, erbittert, weil ihm, dem herrſchſüchtigen Manne, Pythagoras die Einweihung in ſeine Jüngerſchaft verſagt hatte, erregte einen Aufruhr gegen die Pythagoräer; Pythagoras zog deshalb nach Metapontos. Als aber auch hier eine Faction entſtand, ſoll er in den Unruhen umgekommen ſeyn. Einige ſagen, er habe erſt vierzig Tage im Muſentempel geſchmachtet; nach andern wurde das Haus, worin er ſich befand, angezündet, aber ſeine Freunde entriſſen ihn den Flammen, indem ſie ſelbſt umkamen, und er ſtarb bald nachher vor Gram. Auf jeden Fall war das Lebensende dieſes Edlen traurig. Nach manchen Angaben wäre er gegen hundert Jahre alt geworden, nach Diog. Laert. etwa achtzig. Die Krotoniaten weihten ſein Haus zum Tempel der Demeter, und ihren Hafen nannten ſie ihm zum Andenken *Μουσεῖον*. Seine Philoſophie blühete als die berühmte Italiſche Schule fort.

Pythagoras war in mehreren Zweigen der Wiſſenſchaften groß. Seine Erfindungen z. B. in der Mathematik ſind bekannt. Das Einmaleins, das aber urſprünglich etwas beſſeres war, als es in dem Mechanismus unſerer gemeinen Schulen geworden, wird ihm zugeſchrieben. Bei ſeinen arithmetiſchen Demonſtrationen gebrauchte er den ſogenannten *ἄβακιον* (abacus, Rechentiſch). Den berühmten Lehrſatz von den Quadraten der Seiten im rechtwinklichten Dreieck hat die Geometrie zuerſt von

ihm *). Die Astronomie, Medicin, oder vielmehr nach Aegyptischer Weise, die Diätetik, die Musik, auch jene Geheimlehren des Alterthums, wie Mantik ꝛc. soll er ebenfalls vorzüglich verstanden haben.

Pythagoras verdankte also seine Bildung vorerst der damaligen Griechischen, unter welcher die Dorische ihm wohl am meisten befreundet war. Das sieht man schon aus seiner Musik, aus seiner strengen Lebensordnung, und aus seiner Gesetzgebung in einem Dorischen Staate. Denn er ging, dem Lykurgus ähnlich, von dem Bestehenden in der Gesittung aus, um, das Gute derselben hervorhebend, das Schlechte zu verdrängen, und das Bessere hervorzubringen. Seine Grundideen hatte er vielleicht zuerst in Griechischen Geheimlehren gewonnen, bei der Pythia zu Delphi, zu Samothrake, oder wo sich irgend sonst dem wißbegierigen emporbringenden Geiste etwas darbot. Hierauf machte er in Aegypten seine eigentliche Schule, worin er insbesondere die Mathematik erlernte, auch wohl manche Naturkenntnisse, und gewiß auch die Geheimnisse der Priesterlehre, trotz aller Bemühung der Vorsteher sie ihm vorzuenthalten, über Gott und die Welt erfuhr. Die astronomischen Zahlen konnte er schon dort erlernt haben, bevor er sich die Chaldäerzahlen in Babylon bekannt machte. Dort aber wurde ihm die Tiefe der morgenländischen Weisheit eröffnet. Eine Sage läßt ihn von Zerdusicht selbst lernen **), indessen lebte dieser Weise doch wahrscheinlich wenigstens um eine Generation früher als Pythagoras. An Lehrern fehlte es ihm dort nicht

*) Er soll nach Erfindung sey es nun dieses Lehrsatzes oder eines andern von 2 gegebenen Figuren, und einer gefundenen 3ten welche der einen gleich, der andern ähnlich ist, und der eine höhere philosophische Bedeutung hatte, den Göttern ein großes Opfer gebracht haben.

**) Apulegus (Florid.) giebt diese Sage, indessen kann sie blos von einem metaphorischen Ausdrucke kommen, welcher nur sagt daß er die Lehre des Magismus studirt habe.

und wie wir oben gesehen haben, die Mobed am Euphrat verschlossen ihr Heiligthum nicht so mißgünstig wie die Priester am Nil; auch Fremde konnten da die Weihe empfangen, und so konnte sich der Weise von Samos nicht nur in den Besitz von jenen Einsichten setzen, die man in ihm bewunderte, sondern auch in jene höheren Regionen seinen Geist erheben, welche den Griechen damals noch von Wolken verdeckt waren. Man nennt einen Zabratas seinen Lehrer zu Babylon, von welchem er die Idee der Seelenreinigung u. s. w., einen mythischen Astraus die der Physiognomik empfangen habe und dgl., allein das alles war überhaupt Lehre der Mager. So konnten ihm auch die Vorstellungen von den Feruer und überhaupt den höheren Geistern nicht unbekannt bleiben, und die von der Seelenwanderung, die ihn so sehr ansprach, konnte er schon aus der Babylonischen Bekanntschaft mit den Indischen Braminen erfahren *).

Und so ist uns Pythagoras zwar nicht mehr der wunderbare Komet, den wir anstaunen, denn wir kennen seine Bahn: aber er ist und bleibt einer der hellesten Wandelsterne an unserm Bildungshimmel, auf den auch unsere Cultur in ihren Studien dankbar hinschaut. Das Meiste, was als Pythagoräische Lehre bekannt ist, wird zwar nunmehr vollkommner in den aufgeschlossenen Schätzen der Inder, Bactrier und Aegypter gefunden, allein der Griechische Weise hat es doch in Griechischem Geiste empfangen und so in einer geistigen zweiten Geburt der

*) Er soll gesagt haben, daß er der Euphorbus (in der Ilias) gewesen, und sich noch erinnere, wie er den Patroklus getödtet habe und von Menelaus getödtet worden; auch sey er nachmals in der Person des Kallidas, dann des Hermotimus, dann des Pyrrhus in der Welt gewesen. Wer weiß aber, wie er das gemeint, wenn er es wirklich gesagt hat. Gewiß nicht so abgeschmackt, wie jener Lama, der i. J. 1774. von Hastings in Ostindien sich die Erlaubniß erbat, sich ein Haus an den Ufern des Ganges zu erbauen, weil er ehedem in mehreren Städten jener Gegenden nach einander geboren sey.

Nachwelt hinterlaſſen. So iſt es Weisheit des Pyth goras geworden, Helleniſche und eigenthümliche.

Wir geben hier die Grundzüge, ſo weit ſie zu u ſerm Zwecke zu gehören ſcheinen. Harmonie iſt in alle das Ziel. Sie iſt im Weltall (daher κόσμος), und ſoll auch im Menſchen ſeyn (daher dieſer der μικροκό μος). Die Harmonie der Sphären tönt in dem gebil ten Gemüthe wieder. Dazu führt uns die Seelenrei gung (κάθαρσις), die Selbſterkenntniß (das γνῶθι σα τον), und die Andacht. Indem der Menſch ſo zum Schau der reinen Verhältniſſe, der Wohlordnung, der himmliſch Schönheit gelangt, tritt er auch in den beſtändigen U gang mit Gott (ὁμιλεῖν τῷ θεῷ), und darin findet ſein höchſtes Gut *). Die Reinigung geht durch Uebu gen hindurch in einer ſtreng geordneten, ſowohl betra tenden als thätigen Lebensweiſe. Denn die ſinnliche L (ἡδονή) verunreinigt, führt nur aus einem Begehren i andre, und ſtürzt in die Qualen der Leidenſchaften. Ab die menſchliche Seele wandert auch durch mehrere K per (Menſchen) hindurch, um endlich gereinigt zu ein höheren Daſeyn zu gelangen. — Es giebt einen Cykl von Jahrtauſenden, nach welchem alles wieder in d alte Weltlage kommt.

Die Selbſterkenntniß beſteht nicht blos in der ri tigen Beurtheilung unſerer Gaben und Mängel, ſonde auch in dem tieferen Blicke, womit wir in unſer Gemü eindringen, und es nach den Verhältniſſen der ewig Wohlordnung prüfen; das würde aber nur derjenige k nen, welcher auch völlig die Weltordnung durchſchau Nothwendig fließt hieraus die Beſcheidenheit, nach w cher ſich kein Menſch anmaßen darf, ein σοφὸς zu ſe denn die Weisheit iſt nur in Gott, und das höchſte, w der Menſch ſeyn kann, iſt, daß er dieſe Weisheit li

*) Pythagoras ſcheint nur Volksſprache zu reden, wenn er den Göttern ſpricht, er dachte Einen Gott.

und suche, ein φιλόσοφος sey; und so ist der wahre Philosoph derjenige, welcher über Gott und die Welt, den Grund und die Natur der Dinge, die Weltordnung und das höchste Gut nachdenkt *).

Alles Gute kommt von dem göttlichen Wesen (den Göttern), welches in allem waltet, und alles ordnet. Der Mensch soll daher den Willen der Gottheit erforschen, selbst manchmal durch Mantik, das thun, was ihr gefällig ist, ihr durch Wahrheit und Sittlichkeit ähnlich werden, und immer näher zu kommen suchen. Das Gebet und das Guthandeln, zuletzt der Tod führt uns in diese Nähe. Die göttliche Regierung ist daher das Urbild der menschlichen, sowohl im Staate als im Hause; innere Uneinigkeit ist ärger als Feuer und Schwerd, und Anarchie ist das ärgste. So wie Gott alle unsere Handlungen beobachtet, und überhaupt nichts für zu gering hält, so soll man auch auf sich selbst und auf jedes, was unserer Leitung übergeben ist, mit der genauesten Sorgfalt wachen. Da der Mensch ein ζῶον ὑβριστικόν ist (als ein lebendes Wesen zum Ungebührlichen geneigt), so bedarf er der Leitung und Strenge durch das Gesetz und die Erziehung. Die Gerechtigkeit ist aber als gesetzgebend noch wichtiger wie als richtend, denn sie soll alles darauf anlegen, daß jeder so behandelt werde, wie er es bedarf, daß auch jeder aus freiem Triebe die Gesetze befolge, ja daß man jene Harmonie, jene musicalische Stimmung in sich gewinne, welche überall das Rechte und Schickliche trifft.

Das Höchste der Bildung besteht darin, daß man die Dinge in ihrem Wesen und ihren reinen Verhältnissen erkennt, und hiernach lebt und handelt: und das ist das Wesen der Musik, sie vernimmt die Harmonie des Welt-

*) Die Vergleichung des Griech. σοφὸς mit den Sufi am Euphrat, und den Yogi jenseits des Indus hat sich uns schon oben dargeboten.

alls; bildet sie in der Seele nach, und läßt sie im ganzen Leben ertönen (μουσικὴ παιδεία). Deßhalb liegt in den Zahlen das Geheimniß der Weltordnung *).

So war auch das Leben des Pythagoras selbst ein musicalisches, Einklang des äußeren und inneren, Widerklang der Sphärenharmonie. Diese vernahm er, so daß sein Ohr den Klang der irdischen Töne nicht einmal bedurfte. Er schaute in den Gesetzen der Planeten eben jene reinen Verhältnisse des Schönen und Herrlichen, und von diesen geheimen Klängen umwallt, schwang sich sein kräftiger Geist auf den Flügeln der Andacht zu dem Anschauen des Ewigen empor. Aber er fühlte sich auch dadurch begeistert, was er als das Urbild erschaut in dem Menschenleben darzustellen. Und so erfaßte er die Erziehungsidee, wie wir sie bei keinem Weisen vor ihm — und auch wohl nach ihm — finden. Pythagoras war zum Bildner berufen und gebildet.

*) Der Morgenländer schaute in der Siebenzahl, Dreizahl ꝛc. am Himmel und auf Erden und im Menschen eine Wohlordnung, wodurch alles seinen regelmäßigen Gang hatte, und prieß sie bis zur Vergötterung: Pythagoras dachte darüber, und ob er gleich das wundersame Geheimniß darin nicht durchdringen konnte, so forschte er doch tiefer nach, und begriff manches bis zur mathematischen Belehrung. So haben wir in der Musik, in unserm Sinne des Wortes, ihm gewisse Grundlehren zu verdanken. Im Vorbeigehen bei einer Schmiede leitete ihn der verschiedene Klang der Hammerschläge auf die Abmessung der Töne nach der Verschiedenheit der Schwere des Hammers, welches er dann auch auf die Länge und Dicke der Saiten anwandte. Die Alten sagten: „das war ihm wie von einem Gott geschickt.“ (Wie Phidias beim Anhören eines Homerischen Verses erfuhr.) Wir verweisen hierbei auf unsern Pythagoräischen großen Kepler Harmonico mundi, 1619. l. III. p. 5. ferner wie Pythagoras die Seele als das Verbindende von Geist und Körper ihrem Wesen nach als für nichts anders als Harmonie und aus Harmonie bestehend erklärt habe; ferner Excurs. de Tetracty Pythag. Auch hat Pythagoras zuerst die Gesetze der diatonischen, der enharmonischen und der chromatischen Tonart, und deren verschiedene Wirksamkeit bestimmt.

b. Erziehung.

Die Erziehungsidee dieses Weisen war großartig wie die eines Lykurgus, aber höher und vollständiger. Auch hatte er sie tief und reif durchdacht. Er wollte Wohlstand des Gemeinwesens, durch politische Verfassung sowohl als durch Erziehung der Jugend, und überhaupt Bildung der Menschheit. Auch der Einzelne sollte das Göttliche in sich selbst gewinnen, und das gesellige Leben, das bürgerliche wie das häusliche, sollte ebenfalls jene Ideen darstellen. Er wollte auch hierin Harmonie; Religion war der Grundton*). Er wollte die äußere Ordnung von der inneren, die bürgerliche Freiheit von der edlen Gesinnung, die Verwaltung des Staats von der Geistesbildung der Bürger, die Blüthe der Stadt von der reinen Sitte abhängig machen**). Er wollte alle zu Edlen bilden, und die Regierenden sollten die Edelsten seyn. Zunächst bildete Pythagoras junge Männer durch eine eigne Anstalt von Jüngerschaft, dann auch Erwachsene durch Lehrvorträge, endlich auch die Kinder vermittelst ihrer Väter und Mütter durch seine Erziehungsgrundsätze. Wir betrachten diese dreifache Weise nach einander.

1. Da er wohl einsah, daß die Männer von Einfluß erst selbst der Bildung bedurften, so errichtete er eine Anstalt für Erwachsene zu Kroton, wie er sie genau für seinen Zweck durchdacht hatte. Sie sollten die Leh-

*) Aus dem sogenannten Pythagoräischen Bunde blickt eine gewisse Einheit des religiösen und bürgerlichen Lebens hervor, und zwar ohne Unterdrückung des häuslichen, welches an das altpersische und an das Aegyptische Priesterthum erinnert, und selbst an die Israelitische Theokratie. Jene morgenländisch-monarchische Einrichtung gestaltete sich durch Pythagoras in eine Dorisch-aristokratische so um, daß sie zur wahren Freiheit hinführen sollte.

**) Auch er ging wie Lykurgus von der Nationalität des Volkes aus, und erhob die dortige Aristokratie zu einem Ideale, das sich verwirklichen ließ. Kroton verehrte den Herakles als Stifter; es hieß die Stadt der Gesunden.

ren nicht blos mit den Ohren, auch nicht blos mit dem Verstande vernehmen, sondern auch mit dem Herzen für das Leben. Er kannte nämlich die Natur der wahren Einsicht, und den einzig richtigen Weg der Aufklärung.

So versammelte er einen Kreis von jungen Männern um sich, welche seine eigentlichen Lehrjünger werden mußten, indem sie mit ihm lebten. Jeder mußte sich eine gewisse Vorbereitung und Weihe gefallen lassen, seine tägliche Lebensordnung nach gewissen Vorschriften und Uebungen einrichten, und sich dem Meister gleichsam mit Leib und Seele ergeben. So führten seine Jünger ein gemeinsames Leben (weshalb sie κοινόβιοι hießen). Was man davon erzählt, daß er schon nach seinen Reisen zu Samos im Hemikyklion gelehrt, und mit Freunden Zusammenkünfte in einer Grotte gehabt, scheint sein erster Versuch einer Verbindung zu Mysterien gewesen zu seyn.

Sein Geschäft fing er in Kroton damit an, daß er, als sich die Jugend um ihn her in dem Gymnasium versammelte, ihnen von der Ehrfurcht gegen die Eltern, von dem Werthe der Bildung, von der Freundschaft, von der Mäßigkeit u. s. w. treffliche Lehren gab, weshalb die Eltern ihn hoch rühmten, und die Krotoniaten ihn um seinen Rath in Staatssachen ersuchten. Diesen gab er ihnen auch vor allen Dingen dadurch, daß er ihnen sagte, sie sollten den Musen einen Tempel bauen, gerecht regieren, mit ihren Frauen in einer guten Ehe leben, ihre Kinder durch eine vernünftige Erziehung wahrhaft lieben, alles mit Sorgfalt betreiben, zu Hause und öffentlich ein Beispiel des ehrbaren Lebens geben, auf wahre Ehre halten u. s. w. Er wurde hierauf von ihnen gebeten, den Kindern noch besonders im Tempel des Apollon Pythius Lehren zu ertheilen. Diese kamen denn in Menge aus ihren Schulen *), und er redete auch ihnen goldne Sprüche in

*) Die Dorier hatten in ihrer Einrichtung Gymnasien auch für die Knaben; vielleicht lernten sie aber auch in jenen Städten von Großgriechenland die γράμματα.

z. B. sie sollten denken, daß Kinder müßten wohlgezo-
gen (παιδεία, Erziehung komme von παῖς, Kind), sie
sich frühe ein anständiges Betragen angewöhnen,
schimpfen u. dgl., sie sollten die Alten ehren und sich
nachbilden, da sie doch auch, wenn sie alt würden,
seyn wollten; die Kinder seyen den Göttern vor-
lieb, und würden von ihnen am ersten erhört, u. s. w.
urde weiter ersucht, auch den Frauen Belehrung zu
len. Dieß geschah im Tempel der Here. Sie wur-
on ihm erinnert, daß sie ihre Opfer selbst zubere-
ohne sich dabei von andern bedienen zu lassen, und
blutigen bringen sollten, ferner, daß sie ihre Män-
ehr lieben, als ihre Eltern, und ihnen nicht wider-
en, vielmehr darin, daß sie den Männern nachgäben,
Sieg suchen, und daß sie immer gute Worte reden
(εὑρημεῖν); auch war, so weit unsere Kunde reicht,
erste, welcher lehrte, daß vornehmlich das weibliche
lecht zur Frömmigkeit bestimmt sey, worauf er auch
riechischen Benennungen bezog, und daß zu Dodo-
nd Delphi das Orakel durch Frauen rede. Von
Zeit an rühmte man die eheliche Treue und das
liche Leben zu Kroton.

Er richtete nun seine Anstalt auf folgende Art ein.
Lehrjünger mußten sich seine Prüfung unterwerfen.
gte ihnen Fragen vor, und beurtheilte sie zugleich
ihrer Physiognomie; alsdann mußten sie eine Pro-
von drei Jahren aushalten, worin er vornehmlich
f sah, ob sie nicht eitel wären, und hierauf erst tra-
e ganz bei ihm ein. Sie übergaben sich mit ihrer
lie und ihrem Vermögen ganz der Anstalt, worin er
auch die häuslichen Geschäfte unter sie vertheilte.
uf mußte der Jünger fünf Jahre lang das Still-
igen (ἡ ἐχιμυθία) beobachten, und die Lehren blos
ffen; erst nach dieser Zeit trat derselbe in den inne-
Unterricht ein, als Esoteriker. Alle seine Lehrjünger
en sich einer gemeinsamen häuslichen Ordnung und

reinen Lebensweise unterwerfen *), um sich hierdurch zu wahren Bildung vorzubereiten. Denn ohne Seelenreinigung und Weihe würden die jugendlichen Gemüther durch den Unterricht nur verstrickt und verdorben, als wenn man das reine Wasser in einen Brunnen voll Schlamm gießet; sie müßten zur Philosophie erst zubereitet seyn, wie das Tuch zur Farbe; und vor allen Dingen müßten erst die zwei Grundlaster weggeschafft werden, die Unmäßigkeit und die Habsucht (ἀκρασία κ. πλεονεξία).

Die Lebensordnung in seinem Bildungshause (ὁμαχεῖον) war folgende. Der Morgens kleideten sich alle in ihr reines weißes Gewand, sangen zur Lyra, und beteten zur Sonne, so wie sie aufgegangen war. Auch wiederholten sie alles vom vorigen Tage, worin es mancher so weit brachte, daß er von mehreren vorhergehenden Tagen alles der Reihe nach zu wiederholen vermochte; und bereiteten sich auf das vor, was ihnen an diesem Tage vorkommen konnte. Alsdann ging jeder allein spazieren, um sein Gemüth für den Tag rein und sanft zu stimmen. Hierauf kam man zusammen, und die Lehrstunden wurden gehalten; alsdann folgten körperliche Uebungen, unter andern die geschickte Armbewegung (χειρονομία), vielleicht um in der edleren Körperstärke, welche in diesen oberen Gliedmaßen liegt, vorzugsweise sich zu üben **). Mit

*) Die διαιτα Δωρική lag wohl zum Grunde, aber auch d der Aegyptischen Priester. Alte Schriftsteller legen dem Pythagor den Vers in den Mund:

Ἕλει βίον τὸν ἄριστον· ἡδὺν γὰρ αὐτὸν ἡ συνήθεια ποιήσει.

(Wähle nur die beste Lebensweise, denn zur süßen macht sie d Gewohnheit.)

**) Die Gymnastik war in Kroton vermuthlich auf ähnlich Weise wie in Sparta; insbesondere thaten sich dort Athleten her vor, unter welchen Milon den höchsten Namen vor allen in de Welt erhalten hat — etwa einen Simson und Herakles ausgenom men —, indem er ein Kalb trug, jeden Tag, wie es größer wurde bis er den schweren Ochsen eben so leicht auf die Schultern nahm.

tags genossen sie Brod und Honig, aber den ganzen Tag über keinen Wein; dann wurden wieder Geschäfte vorgenommen; gegen Abend machten Freunde einzelne Spaziergänge, wobei sie sich über das Erlernte unterhielten; hierauf ging jeder in sein Bad, und nach demselben kamen sie zur Mahlzeit, doch nie mehr als höchstens zehn zusammen. Hier wurde zuerst der Weihetrunk ausgegossen und Weihrauch gestreut, dann genossen sie mäßig die ihnen erlaubten Speisen, meist Vegetabilien, und Fleisch nur von solchen Thieren, die sie opfern durften; auch etwas Wein. Nach Tische wurde wiederum libirt, dann mußte einer der jüngsten etwas unter Angabe und Aufsicht eines der ältesten lesen, und beim Auseinandergehen sprach der älteste einige Gebote aus, z. B. man solle kein nützliches Thier oder Gewächs verletzen, man solle gegen Götter, Dämonen und Heroen, Eltern, verdiente Menschen fromm denken, man solle sich der Gesetze annehmen, u. dergl. Jeder legte sich nun nieder, und beschloß den Tag mit einer frommen Selbstbetrachtung *).

---

*) Der Pythagoräische Morgenspruch hieß:

„Bist du morgens erwacht vom erquickenden Schlaf, so bedenke,
Alsobald und mit Ernst, das was du zu thun hast des Tages."

Der Abendspruch:

„Eher schließe dir nicht der Schlaf die sinkenden Augen,
Bis du dreimal durchdacht hast all deine Werke des Tages;
Eher nicht bis du dich gefragt, wohin du gekommen?
Was du gethan und was du Göttliches noch unterlassen?"

Pythagoras selbst soll folgenden Vers eines alten Dichters im Munde geführt haben, der für die Selbstprüfung ebendas enthielt:

Πῇ παρέβην, τί δ' ἔρεξα, τί μοι δέον οὐκ ἐτελέσθη?

(Worin versah ichs? was that ich? und was zu thun unterließ ich?)

Erasmus (Adag.), welcher dieses anführt, zeigt dabei, daß gerade die 3 Arten des Fehlens getroffen seyen: im Thun nicht das rechte Maaß, das Thun des Verbots, das Unter-

Auch ſangen ſie manchmal vor Schlafengehen, weil d durch ſowohl ein ruhiger Schlaf, als weiſſagende Trä me vorbereitet würden.

Sie mußten manche Speiſen wie die Aegyptiſche Prieſter gänzlich meiden, z. B. die Bohnen, (κύαμος Fiſche *), das Fleiſch durften ſie nur ſparſam genieße Sie ſchliefen nicht auf wollenen, ſondern auf leinene Decken. Ihre Kleidung war gewöhnlich, wie die des Mei ſters ſelbſt, ein reines weißes Gewand (die Aegyptiſche Prie ſtertracht?). Die ganze Diät zweckte darauf ab, daß di Seele durch den Körper rein gehalten wurde. So em pfahl er die nährenden und ſtärkenden Speiſen, verbot abe die blähenden, und alle die, welche unreine Begierden ein flößten, oder von dem Umgange mit den Göttern abzögen. Beſonders empfahl er den Philoſophen eine ſtrenge Diät; ſie ſollten eigentlich kein Thier tödten, kein Fleiſch eſſen keinen Wein trinken (auch er trank keinen); eben dieſe Diät ſollten auch die Geſetzgeber beobachten. Die Ur ſache ſeines ganz beſonders ſtrengen Verbots der Boh nen iſt nicht ganz klar; es war vermuthlich auch eine re ligiöſe Rückſicht dabei.

Auch die Muſik war bei ihm ein vorzügliches Bil dungsmittel; auch ſie gebrauchte er zur Reinigung des Gemüths und zur Beherrſchung der Leidenſchaften. Mit Geſang und Saitenſpiel begann das Leben des Tages und eben ſo wurde der Tag beſchloſſen; die Seele ſollte dadurch rein geſtimmt werden. Die Lyra wurde zum Ge ſange geſpielt, die Flöte aber hielt Pythagoras für z weichlich und freier Menſchen unwürdig; auch wurde b der Lyra getanzt. Sie hatten beſondere Geſänge gege

laſſen des Gebots; z. B. ein Vater ſtraft ſeinen Sohn im Zorn od. er heißt ihn Böſes, od. er ſtraft nicht ſein Böſes.

*) Erasm. Adag. wird als Grund von dieſem Verbote d Stummſeyn der Fiſche gehalten, wodurch ſie dem ſchweigſamen Jü ger gleichſam verwandt ſeyen.

die besondern Affecte, und besondere Rhythmen und Tonarten *). Außerdem bediente er sich auch auserlesener Verse aus dem Homerus und Hesiodus zur Erweckung guter Gesinnungen.

Es war eine gewisse Zucht (παιδαγτάσις) bei seinen Lehrjüngern eingeführt, wornach der ältere den jüngeren mit Liebe und Sanftmuth zurechtweisen, ihn freundlich unterstützen, neidlos belehren, und der jüngere nachgeben mußte; und es wurde auf strenge Sitten gehalten. Freunde z. B. durften sich auch nicht einmal zum Scherz betrügen. Ueberhaupt wurde viel auf die Bildung durch die Freundschaft gerechnet; durch sie sollten sie sich gemeinschaftlich zum Göttlichen erheben. Sein Grundsatz war: die Freunde haben alles gemein, und „unser Freund", sagte er, „ist unser anderes Selbst **)". Der Ton des ganzen Zusammenlebens war Einheit und Harmonie; es

*) Vermuthlich dieses alles nach Dorischer Weise, wovon oben. Pythagoras erkannte die Wirksamkeit der Musik auf die Seele an, und gebrauchte sie für solche Zwecke. So brachte er einst einen betrunkenen Jüngling zur Besinnung und Ruhe. Dieser wurde in seiner Wuth, womit er das Haus einer Hetäre stürmen wollte, durch einen Flötenspieler noch mehr erhitzt. Pythagoras kam zufällig bei seinen nächtlichen astronomischen Betrachtungen dazu. Sein Zureden half nichts; der Jüngling stieß vielmehr Schmähungen gegen ihn aus. Da ließ Pythagoras den Flötenspieler die spondäische Weise anstimmen, und alsobald wurde der junge Mensch still, und ging beschämt nach Hause. So soll auch einmal sein Schüler Empedokles durch den musicalischen Vortrag eines Verses einen jungen Mann von einem Morde abgehalten haben. Diese Ideen hatte Pythagoras schon aus älterer Zeit, wie wir es im Alterthume hier und da fanden. Die bloße Instrumentalmusik wurde als eine Art von Bezauberungsmittel angesehen, und wurde so auch gegen Krankheiten gebraucht (als ἐπῳδαὶ, Beschreiungen). Daß jener (Lykurgische) Thaletes aus Kreta, und sogar Homerus die Musik (doch hauptsächlich wohl Gesang?) gegen die Pest angewandt, glaubt Plutarchus (De Music. a. E.)

**) Damon und Pythias, welche jenes glänzende Beispiel von Freundschaft gaben, waren Pythagoräer in Sicilien.

durfte nichts von Streit und Verdruß vorkommen, überall herrschte Liebe. Dem Meister selbst waren die Jünger auf Leben und Tod ergeben. Sie mußten sich gewöhnen mit dem ganzen Universum in Freundschaft zu stehen, und zwar mit den Göttern im Umgange wachend und schlafend. Selbst zwischen Menschen und Thieren sollte ein freundliches Vernehmen statt finden. Das Gemüth sollte eine reine Tiefe seyn, durch keine Leidenschaft getrübt, durch keine Rohheit befleckt, damit ihm das innere Auge aufgehe, das viel mehr werth sey, als hundert äußere Augen.

Die Wirkung dieser tiefergreifenden Lehrweise zeigte sich auch in allem. Seine Lehrjünger erwarben sich durch ihr sittliches und kluges Betragen allgemeine Achtung; sie hatten einen leisen Takt für das Gerechte, Gute und Schickliche; überall behaupteten sie die Würde der Seele, die ihr Heiligthum in sich trägt; nicht Ruhmsucht war die Triebfeder ihrer Handlungen; sie huldigten den Lehren, welche die weisen Alten gegeben hatten; wurde etwa einer von einem Affecte ergriffen, so ging er schnell beiseite, um sich zu fassen, auch strafte keiner im Zorn, und jeder wetteiferte bei entstandenem Zwiste der erste zu seyn, der dem andern zur Versöhnung die Hand bot. Sie empfanden auch schon die kleinste Disharmonie mit dem leisesten Gefühl, und suchten sie alsobald wieder auszugleichen. Sie strebten nach einem ungestörten Gleichmuthe und ungetrübten Frohsinne. Bei den Lehren ihres Meisters hielten sie so fest, daß sie eher zehnmal den Tod erlitten, als nur ein Haarbreit davon abwichen*). Wenn

*) Einst wurden zwölf Pythagoräer bei Tarent von dreißig Kriegern des Dionysius verfolgt, und bis an ein Bohnenfeld getrieben. Weil sie nun dieses, der Lehre ihres Meisters getreu, nicht berühren wollten, so vertheidigten sie sich hier, bis sie alle umkamen. Ein Mann, der mit seiner schwangern Frau später nachgekommen war, wurde mit ihr zum Dionysius gebracht; sie sollten die Ursache offenbaren, warum sie so sehr die Bohnen mieden; keine Fol-

ihnen etwas heilig seyn sollte, so durften sie nur wissen, daß Er es gesagt (αὐτὸς ἔφα). Auch in jenen Griechischen Städten in Unteritalien zeigten sich bald die wohlthätigen Folgen seiner Anstalt. Die Rohheit verlor sich, der grobe Sinnengenuß und die Unmäßigkeit wurden verabscheut, in dem gemeinen Wesen herrschte Ruhe und Ordnung, in den Häusern Stille und Frömmigkeit. Die benachbarten Länder priesen das Glück dieser Städte, welches durch ihre Eintracht gesteigert wurde.

Das war die Schöpfung des Pythagoras, welche für die Politik wie für die Pädagogik eine gleichwichtige Erscheinung bleibt. Wir hatten sie hier nur in der letztren Beziehung zu betrachten *).

2. Pythagoras war indessen nicht blos Gesetzgeber, und auf seine Stadt und jenen Städtebund beschränkt, sondern auch der Stifter eines Bundes, der sich unter

---

ter konnte sie aber dazu bewegen; endlich biß sich das Weib die Zunge ab, und spie sie gegen den Tyrannen aus. — Pythagoras selbst war seinen Schülern ein Muster, daß man den Tod nicht fürchten müsse; so z. B. hatte er den irreligiösen Reden des Tyrannen Phalaris gegenüber als Gefangener aufs freimüthigste gesprochen. — Auch gab es manches rührende Beispiel von Treue unter seinen Schülern, welche sie auch noch durch Achtung gegen die Todten bewiesen.

*) Kroton, Sybaris, Tarentum (Τάρας) u. a. Städte Großgriechenlands wurden durch den Weisen von Samos politisirt. Kroton erwählte er zu seinem Orte, wozu nicht nur die gesunde Lage der Stadt, sondern auch die reinere Sitte, — Sybaris zeigte gerade das Entgegengesetzte — ihn bestimmt haben soll. Er fand aber auch da volles Vertrauen. Die bessere Einrichtung der dortigen (aristokratischen) Republik wurde ihm übertragen; die Zahl von 1000 Senatoren reducirte er auf 300, und er selbst wurde zum Vorsteher (Prytanis) erwählt, u. s. w., welches man bei Ottfr. Müller a. a. O. S. 178 fgg. weiter findet. — Pythagoras wies auch Tyrannen zurecht, und wirkte zur Bildung von Gesetzgebern, des Dorischen Zaleukus für Lokris, des Charondas für Katana, des Thrakiers Zamolxis, der erst Sclave bei ihm war, u. A.

dem Namen des Pythagoräischen weiterhin erstreckte, un eine Art von Geheimlehre enthielt. Hierdurch war er Lehre Seine Philosophie steht in der Bildungsgeschichte als ein berühmte Schule da, und von seinen einzelnen Lehren ha ben sich manche, ähnlich denen eines Confutse und andere Weisen, erhalten. Außer dem, was sich uns schon in sei ner Anstalt dargeboten hat, müssen wir hier auf folgen des hinweisen. Pythagoras lehrte die Gegenstände de maliger, insbesondere Aegyptischer Wissenschaft; diese wa ren Mathematik, Astronomie, Naturkunde und Medicin in verschiedenen Zweigen; auf Astrologie scheint er nicht gehalten zu haben, aber Mantik und Physiognomik hat er vermuthlich auf gewisse Gesetze zurückzuführen versucht. In allem diesem ist er Lehrer der Nachwelt geworden aber nur als Vermittler, der muthmaßlich höher stehen den Chaldäischen und Aegyptischen Priesterwissenschaft Gewiß ein großes Verdienst, diese aufgeschlossen und her übergebracht zu haben. Als Lehrer der Musik gab e mehr Eigenthümliches, obgleich aus Dorischer Bildung als Lehrer der Philosophie aber steht er ganz in seine Genialität.

Er war, ungleich den meisten, die in ihren Systemen groß sind, auch wahrhaft Philosoph als Lehrer. Er übte den Geist seiner Schüler, und versetzte ihn in die Rich tung und den Schwung, wodurch sie nicht, wie es noch immer zu geschehen pflegt, sein System erlernten, oder gar Nachsprecher wurden, sondern zum Selbstdenken ge langten, und frei ihren Geist bildeten. Das war di εὐμαθία (das Wohllernen), die er verlangte, und wozu er drei Stücke nöthig fand: ὀξύτης, ἀγχίνοια, μνήμη d. i. Schärfe und Gewandtheit des Verstandes, Forschungs trieb zum Weiterlernen, Gedächtniß zum Festhalten Seine Schüler mußten sich alles völlig einprägen, un durften nicht eher einen Schritt weiter thun; daher Mor gens, bevor sie vom Lager aufstanden, die Wiederholun dessen, was sie am vorigen Tage und noch früher erlern

en, und das bis auf die Worte. Dabei wurden sie weiteren Nachsinnen und Ausdenken vielfach ange: . Sie mußten überhaupt mit ganzer Seele bei dem , was sie in Geist und Gemüth aufnahmen. Diese weise des großen Meisters verdient als bleibender Ge- n für unsere Jugendbildung erhalten zu werden, und Abweichung von derselben mußte immer büßen, und es noch.

Manche Erwachsene, die nicht zu seinem Bunde ge- ten, konnten freilich nur auf dem Wege einer gewöhn- en Unterhaltung von ihm unterrichtet werden, so z. B. mde und Reisende, die sich nicht gerade lange genug ihm aufhielten *). Indessen waren doch seine eigent- en Vorlesungen nach jenem großartigen Style einge- htet. Er unterschied die Lernenden: die noch in der orhalle der Wissenschaften standen, waren ἀκουσματι- i (Zuhörer), ob sie gleich schon Fragen, meist sittli- n Inhalts beantworten mußten, also schülermäßig, chetisch und examinatorisch unterrichtet wurden: die er in die Wissenschaft selbst eingeweihet waren, hießen θηματικοί (Lehrlinge); sie wurden in das innere We- n eingeführt. Vollkommen konnte diese Einrichtung nur i seinen Lehrjüngern in seiner Anstalt statt finden, wie n sie oben noch jetzt bei den Braminen auf ähnliche Weise fanden, aber dieser ihm bewährte alterthümliche Styl gab doch wohl auch dem freieren Unterrichte, den r ertheilte, etwas von dieser Form und Farbe.

Dahin gehört die Art, wie Pythagoras seine Leh- n mittheilte, von Seiten des Empfangenden Schweig- amkeit, von Seiten des Gebenden Sparsamkeit, jenes r innigeren Aufnahme, dieses zum befruchtenden Ein- flanzen, beides zur geistbelebenden Bildung. Es lag

*) Als seine Schüler werden mehrere berühmte Philosophen nannt, Empedokles, Leukippus, Epimenides, auch der ythe Abaris, der ihn auf seinen fabelhaften Reisen mit seinem understabe besucht haben soll.

ſchon in der Doriſchen Denkart, daß man nur wenig un gehaltvoll reden ſollte; wenig Worte, viel Kraft, wi wir oben den Lakonismus rühmen hörten. Daher di Lakoniſchen Apophthegmen. Pythagoras brachte nun di Gnomen des Morgenlandes mit, und dieſe Sinnſprü che, die als Diamanten von Feuer und Waſſer eine unendlichen Reichthum in ſich ſchloſſen, ſagten dem Grund ſatze des ſtrengen Doriers zu, wie es auch dem der höch ſten Bildung zuſagt, ſchnell zu ſeyn zu hören, und lang ſam zu reden.

Aber auch ſparſam, wohl manchmal bis zur Kar heit, muß der Lehrer ſeyn, der, wie wir ebenfalls in de höchſten Bildung erkennen, die Perle nicht wegwirf Pythagoras bot daher ſeine Lehren nicht feil, und woll ſie nicht entweihen, welches auch nur zum Schaden de Schülers ausſchlagen kann. Denn, ſagte er, der Künſ ler ſucht ja auch das rechte Holz, wenn er einen Herm bilden will *). Er verband in ſeinen Sinnſprüchen d Orientaliſche Fülle mit der Doriſchen Klarheit, und wurden ſie eben das recht, was ſie immer ſeyn ſolle durch ſich ſelbſt augenblicklich einleuchtend, aber au gleich dem hellen Sterne eine Welt in ſich verſchließen Die bekannten ſieben Weiſen Griechenlands glänzen ſelb mit dergleichen Sinnſprüchen; unter ihnen aber war Pythagoras, der ſolche Sterne in die Seele ſeiner Leh jünger rief, damit ſie da in der reinſten Geiſtesthäti keit ihre Welt aufſchlöſſen. Sein Lehren galt überhaup dem Gemüthe und ging daher in die Tiefe, zum groß Unterſchiede dieſes früheſten Griechiſchen Philoſophen v dem ſpäteſten, dem Ariſtoteles, welcher die Lehre au der Tiefe hervor in die Breite aus einander ſetzte. E wie dieſer ganz in der Ordnung der Meiſter in der di lectiſchen Lehrkunſt war, ſo war der Orientaliſch-helleniſch

*) Hierauf bezieht ſich das Horaziſche: non ex quolibet lig fit Mercurius.

Pythagoras der Meiſter in der ſymboliſchen Lehrkunſt. Er war es theils durch die Sentenzen ſelbſt, die er zum Bedenken hingab, theils durch den Lehrgang, nach welchem er mit dem Anſchaulichen, aber Bedeutſamen, anfing, und zum Begriffe und Urtheile hinführte. Auch hierin ſollte er uns mehr Vorbild ſeyn, als es bedacht wird, denn nur das iſt der Weg zur geſunden Vernunft. Unſere Methodik ſchreibt mit Recht für den Kinderunterricht das Geſetz vor, von der Anſchauung auszugehen, aber es gilt auch im höheren Sinne für die ächte Geiſtesbildung.

Man hat die Sprüche des Pythagoras geſammelt, zum Theil weitläuftig ausgeführt, was denn freilich nicht die ächten ſind *). Nur die von tiefem Gehalte in bündiger Kürze können von ihm oder von würdigen Pythagoräern ſeyn. Dieſe könnte man ſo ordnen, daß man die, aus welchen der Geiſt des alten Orients am meiſten ſpricht, voranſtellt, und die für unſer Denken klärſten Sentenzen zuletzt. Etwa ſo: Die Plejas iſt die Lyra der Muſen **); das Meer iſt eine Thräne. Der Klang

*) Namentlich die Χρυσᾶ ἔπη Πυθαγόρου. (Goldene Sprüche des P.)

Ἀθανάτους μὲν πρῶτα θεοὺς, νόμῳ ὡς διάκεινται
Τίμα· καὶ σέβου ὅρκον u. ſ. w.

**) Dieſe ſchöne und hohe Gnome iſt auf altperſiſchem Boden erwachſen. Wir lernten ſie oben in ihrer Vollendung bei den Perſiſchen Dichtern kennen. Pythagoras vertheilte die himmliſche Lyra von dem ſchönſten Sterne in das Siebengeſtirn, und verſetzte vielleicht jene Anahid des Planeten als Maia in einen dieſer Fixſterne. Das bietet Stoff zum Denken über den Unterſchied der Pythagoräiſchen Aſtronomie von der Babyloniſchen dar. Hier aber dürfen wir unſern Keppler um ſo weniger überſehen, da Pythagoras der Vermittler zwiſchen ihm und jener uralten Himmelstheorie iſt. Er hat in ſeiner oben angef. Harm. mundi p. 206. die Töne der 6 damals bekannten Planeten, wie ſie ſich in den Veränderungen ihres Umlaufes nach mathem. Verhältniſſen darſtellen, auf Noten geſetzt. Mercurius hat die meiſten, 10 Töne, die er in 15 auf und ab durchläuft, Mars 5 in 9, Jupiter und

des Metalls ist die Stimme eines eingeschlossenen Geistes. Schüre nicht mit dem Schwerd das Feuer auf*). Gehe nicht auf der Heerstraße, sondern auf dem Pfade. Wolle auf der Reise nicht umkehren**). Folge dem Gott. Opfere und bete unbeschuht. Erkenne dich selbst. Verzehre nicht das Herz. Nimm keine Schwalbe ins Haus. Freundschaft ist Gleichheit (φιλότης, ἰσότης). Der Anfang ist die Hälfte u. a. m. Manche seiner Sprüche waren mehr ánigmatisch, geisterweckende Räthselaufgaben, manche mehr gnomisch, Blüthen- und Früchtenreiche Bilder, manche mehr symbolisch, im Sinnliche das Uebersinnliche, manche bloße Sentenzen. Wir sollten dergleichen so wenig aus unserer Erziehung verlieren als die Aesopische Fabel.

3. Die pädagogischen Grundsätze des Pythagoras liegen ebenfalls schon in dem Angegebenen, wir müssen jedoch einige ausdrücklich anführen, gleichviel ob sie der Meister selbst oder seine Schule bestimmt ausgesprochen.

Von den geschlechtlichen Dingen darf der junge Mensch ja nichts zu frühe hören. (ἀφροδίσια, ὀψιμάθια), wenigstens nicht vor dem zwanzigsten Jahre; erst nachher ist er gegen die unkeuschen Begierden gesichert, wenn er schon das Herrliche der inneren Würde und Reinheit kennen gelernt hat.

Unter Anstrengungen muß der Jüngling und die Jungfrau erst reif werden. Um starke Kinder zu erzeugen, wird Reife des Alters erfordert und nach dem Genusse ungesunder Speisen, oder auch nach unmäßigem, oder gar in der Trunkenheit, auch sel-

---

Saturn gleich 5 in 5, unsere Erde 1¼ in 3, die Venus aber blos in ihrem Einen Ton, den sie dreimal während jener Zeitabmessung darstellt. — So lebte ein Pythagoras, gleichsam in seiner Seelenwanderung, in einem unserer größten Astronomen wieder.

*) D. i. besänftige den Zornigen, reize ihn nicht stärker auf.

**) Die Reise ist das irdische Leben.

in Gemüthsbewegungen sollte kein Kind erzeugt werden. Die viehische Lust, wozu denn noch die schlechte Kindererziehung kommt, macht, daß es so viele böse Menschen giebt *).

Die Eltern sind die eigentlichen Erzieher der Kinder, und es ist das größte Unrecht unter allem, das geschehen kann, wenn man die Eltern und Kinder von einander reißt **).

Die Erziehung findet die ganze Jugendzeit hindurch statt, und jedes Alter erfordert seine eigene Behandlung auch im Unterrichte. Das Kind gewöhnt sich leicht an Ordnung in Speise und Trank, und die Natur verlangt diese Gewöhnung gerade für den Menschen, da sie es bei dem Thiere auf andere Weise bewirkt. Der Knabe soll an Enthaltsamkeit und Ordnung gewöhnt werden, und so weiter der Jüngling; denn sonst vereinigen sich die Unarten des Knaben, Unfleiß und Hang zum Spielen mit der Frechheit und den Ausschweifungen des Jünglings. Eben so zieht sich mancher Fehler des Mannes, z. B. Ehrgeiz, schon in den Jüngling, wenn nicht die Erziehung sorgfältig bis ins Alter der Reife fortgesetzt wird. Man versäume also

*) *Κρᾶσις φαύλη, ἀσύμφωνος κ. ταραχώδης διδοῖσι μοχθηρὰ σπέρματα.* Also böse Säfte, böse Mischung, schlechtes Erzeugniß. Auch ihm wird schon der Tadel zugeschrieben, daß man bei Hunden und Vögeln mehr Sorgfalt hierauf verwende, als bei Menschen.

**) — *ὡρίζετο δὲ μέγιστον εἶναι τῶν ἀδικημάτων, παιδὸς κ. γόνεως ἀπ' ἀλλήλων διασπᾶν.* Eine gewisse Berichtigung der Dorischen Sitte und Denkart hierin, wie wir sie in Sparta fanden, scheint Pythagoras dabei zu beabsichtigen. Denn dort war wirklich eine zu starke Trennung der Eltern und Kinder. Einen schneidenden Gegensatz darf man indessen nicht gerade annehmen. Denn es ist wenigstens nicht hauptsächlich von dem äußerlichen Erziehungsverhältniß zwischen Eltern und Kindern die Rede; das Innere, die Pietät, ist das, worauf Pythagoras und seine Schule ganz besonders hielt.

keine Jugendzeit, und verkehre auch nicht die Ordnung. Nur so ist die Erziehung gut, vernünftig und männlich*). Denn es gehört zu der Grundidee der Erziehung bei Pythagoras sowohl, als unter den Völkern des Alterthums, daß sie Kräftigung insbesondere bei der männlichen Jugend, zum Zwecke haben, und das sowohl zur Mannhaftigkeit wie zur inneren Selbstbeherrschung, damit die Vernunft den Zügel führe**). Der Spartanische Grundsatz, ein kräftiger Geist in einem kräftigen Leibe, war auch der Pythagoräische und der allgemeine, nur war die Anwendung verschieden.

In der Reihenfolge der Pythagoräer finden sich mehrere, welche besonders die Erziehung zum Gegenstand in Schriften machten. Zuerst findet sich etwas hierüber bei Ocellus aus Lucanien, in seinen Büchern von der Natur der Dinge***). Er spricht da ausführlich über die Erzeugung und Erziehung, mit dem oben angeführten Tadel der Sorglosigkeit, da man doch gegen Ausartung des Menschengeschlechts bedacht seyn müsse. Auch tadelt er noch nachdrücklicher wie Andere die frühe Verheirathung. Man findet bei ihm eine Art von naturphilosophischer Anthropologie, worin er die Familie in ihren kosmischen Verhältnisse betrachtet.

Ein anderer der früheren Pythagoräer, Aristoxenus, ist es, durch welchen jene oben angeführten Lehren des Meisters erhalten worden. Manches davon ist

*) Eine καλὴ, σώφρον, ἀνδρικὴ παιδὸς ἀγώγη.

**) Es war die ἀνδρεία und σωφροσύνη verbunden, ἡγεμονικὸν gebührt der Vernunft. Die Pythagoräer suchten vornehmlich in der rechten Temperatur und Mischung (εὐκρασία), wozu denn die Lyra und der Gesang diente, und überhaupt ein Leben in der Weihe (βίος ὀρφικός). Der Lyriker Pindar zeigt sich als ein Pythagoräer in seinen Liedern z. B. Olymp. 6,

***) Ob die Schrift ächt sey? überlassen wir den Philologen, einer der berühmtesten, Wyttenbach, nimmt sie an, und Ocellus in die 2te Generation der Pythagoräer.

wohl ihm eigen seyn. Er gestattete zwar eine frühe Verheirathung des Mannes, schon mit zwanzig Jahren, allein noch kein eheliches Zusammenleben, indem jene ὀψιμάθια bleiben müsse.

Weiter gehört aus dem Buche des Teles, über das menschliche Leben, folgendes Fragment hierher*).

„Betrachtet man alle Alter, so ist im Leben mehr Schmerz als Vergnügen. Denn erstens ist die Hälfte der ganzen Zeit durch den Schlaf gleichgültig, zweitens ist die Zeit der Kindheit peinvoll (ἐπίπονος). Hat das Kind Hunger, so schläfert es die Amme ein, hat es Durst, so wäscht sie es, will es schlafen, so schüttelt sie die Klapper. Und hat es nun die Amme verlassen, so übernimmt es der Pädagoge, der Pädotribe, der Leselehrer[1], der Musiker[2], der Zeichenmeister[3]; wächst es weiter heran, so kommt der Rechenmeister[4], der Geometer, der Bereiter[5], und es ist nimmer Ruhe. Ist der junge Mensch Ephebe geworden, so drohen ihm weiter der Taktiker[6], der Gymnast, der Waffenkämpfer[7] und der Gymnastarch, von allen diesen wird er gepeitscht, gespornt, gequält. Auch nach der Ephebenzeit, wenn er zwanzig Jahre alt geworden, hat er noch immer zu befürchten und zu befolgen. Da muß er Wachen beziehen, oder zu Schiffe gehen. Nun kommen im männlichen Alter die Vorsteher, Staats- Kriegs- Führer- Geschäfte. Da lobt er die Jugendzeit. Und endlich mit dem Greisenalter übernimmt er wieder die Erziehung der Kinder, und sehnt sich nach seiner eignen Jugend zurück**).

---

*) Bei Stobäus, Serm. 96. (p. 533. Basil.)

**) 1. ὁ γραμματοδιδάσκαλος; 2. ὁ ἁρμονικὸς; 3. ὁ ζωγράφος; 4. ὁ ἀριθμητικὸς; 5. ὁ πωλοδάμνης; 6. ὁ κοσμητὴς; 7. ὁ ὁπλομάχος. — Wer denkt nicht bei dieser trübsinnigen Lebensansicht an die humoristische unsers Claudius:

»Empfangen und genähret vom Weibe wunderbar,
Kommt er, und sieht und höret, und nimmt des Trugs nicht wahr;

Auch Schriftstellerinnen stehen in dieser Reihe. Pythagoras war, wie aus dem Obigen erhellet, auch ein weiser Lehrer für das weibliche Geschlecht. Auch dieses suchte er durch geistige Bildung zu erheben, und zwar für die eheliche, mütterliche und häusliche Bestimmung. Die Grundidee der Harmonie wurde besonders hierzu geweihet. In seinen Bund wurden auch Frauen aufgenommen, und es gab noch in den folgenden Generationen Pythagoräerinnen, welche mit Ehren unter den gebildetsten Frauen auch unserer Cultur stehen *).

Seiner Gemahlin Theano wird das Buch über die Frömmigkeit (περὶ εὐσεβείας) beigelegt, worin sie schreibt: „Ich höre viele Hellenen sagen, Pythagoras habe gelehrt, daß alles aus der Zahl entstehe. Das ist aber ein ungenauer Ausdruck, als habe er etwas gemeint, das weder möglich noch wirklich ist; er lehrte nicht, aus der Zahl, sondern er lehrte nach der Zahl entstehe alles. Denn in der Zahl ist die erste Ordnung, welche denn auch in dem, was gezählt wird, als das Erste, Zweite u. s. f. vorhanden ist.“ Auch hat man noch Briefe der Theano, in welchen sie Freundinnen über die Eifersucht, über die Regierung des Gesindes, über die Erziehung der Kinder, u. dgl. Rath ertheilt. Der ebengenannte gehört ganz hieher.

„Theano grüßt ihre Eubule. Ich höre, daß dir deine Kinderchen am Herzen liegen. Eine gute Mutter sorgt nicht blos für die Lust, sondern auch für die Erzie-

---

Gelüstet und begehret, und bringt sein Thränlein dar,
Und alles dieses währet, wenns hoch kommt, achtzig Jahr.“

*) Seine Gemahlin wird Theano genannt, vielleicht aber mit einer Tochter des Namens verwechselt, denn man giebt ihm noch 2 andre Töchter, Sara und Myia, — welche als Jungfrau Führerin der Chorreigen war, dann als Gemahlin des Menon zu Kroton den nächsten Zutritt zu den Altären hatte. Bei Diogen. l. 8, 17. werden auch Phintys und Arignote unter den Pythagoräerinnen genannt. Auch von seinen weiblichen Jüngern wird die Schweigsamkeit gerühmt.

hung und das Vernünftigseyn ihrer Kinder. Siehe dich daher wohl vor, daß du nicht das Geschäft einer Schmeichlerin statt einer Freundin bei ihnen treibest. Denn mit dem Kinde wächst auch sein Hang zur Lust auf und bringt es außer dem Maaße. Und was ist den jungen Leuten lieber als die zur Gewohnheit gewordene Lust? Also, liebe Freundin, werde die Erziehung des Kindes nur nicht zur Verziehung. Es giebt nämlich eine Verziehung der Natur, wo das Kind der Seele nach genußliebend und dem Körper nach wollüstig, dort arbeitsscheu, hier weichlich wird. Man soll vielmehr von frühem an die Kinder für die Beschwerlichkeiten abhärten, auch wenn es ihnen Schmerz und Noth macht, damit sie den Leiden nicht als Sclaven unterliegen, den Vergnügungen nicht nachjagen, den Arbeiten sich nicht entziehen, sondern vielmehr das Edle allem vorziehend das Schlechte meiden und das Gute festhalten. Man darf sie nicht mit Speise anfüllen, nicht durch Aufwand etwas genießen, nicht in Spielen verwildern lassen. Auch sehe man ihnen nicht alles nach, was sie sprechen und treiben, aus Furcht, sie möchten sonst weinen, oder um sie zum Lachen zu bringen, oder wohl gar selbst zu lachen, wenn sie ihre Amme schlagen, oder dich schelten. Gewähre ihnen nicht im Sommer Kühlung, im Winter Wärmung, überhaupt verhätschele sie nicht. Von diesem allen erfahren die Kinder der Armen nichts, und sie werden leichter auferzogen, bleiben im Wachsthume nicht zurück, und gerathen sogar noch besser. Gerade umgekehrt würdest du ein Sardanapalisches Geschlecht an deinen Kindern erwachsen lassen, und ihre männliche Natur durch das Wohlleben nur weibisch machen. Denn was soll doch aus einem Kinde werden, welches weint, wenn man ihm nicht den Augenblick zu essen giebt, und nur Leckerbissen verlangt, wenn es isset, welches verschmachtet bei der Hitze, erstarrt bei der Kälte, widerspricht bei dem Verweise, murrt bei seinen Gelüsten, wo man ihm nicht zu Diensten ist, übel

dazu steht, wenn es nicht mit zum Gastmahle kommt, — kurz, das überall dem Vergnügen nachhängt, und in da Genußleben versinkt? Wohl bedenke also, meine Freun din, daß die verweichlichten Kinder, wenn sie in da männliche Alter kommen, nur Sclaven werden, und en ferne all das Behagliche von ihnen; gieb ihnen ein strenge Erziehung, die nicht verzärtelnd ist, und gewöhn sie Hunger und Durst, Frost und Hitze, und selbst Be schämung von ihren Gespielen und Aufsehern zu ertragen Nur so wird sich die Seele edel beweisen, bei geringe rer wie bei höherer Achtung. Denn die Anstrengungen, meine Liebe, sind für die Kinder Vorbereitungen zur Tu gend, in ihnen eingetaucht und gefärbt wird dann die Farbe der Tugend ihre eigenthümliche seyn. Siehe also zu, Freundin, daß nicht deine Kinder gleich Weinstöcken, die schlecht besorgt werden, der Frucht ermangeln, und dafür durch Verzärtelung nur das Verderben der An maßung und andrer Schlechtigkeiten erzeugen."

Der Brief dieser Theano an die Kalliste giebt sehr practische Lehren für eine eben so edle als kluge Behand lung der Sclavinnen, und wie sich die verständige Her rin auch den guten Willen der Mägde erwirbt *). Ein Brief von ihr an eine andere Freundin zeigt das Unver ständige der Eifersucht.

Die Pythagoräerin Phintys hat über die Selbst beherrschung (σωφροσύνη) des Weibes so vortrefflich und auch so auf unsere Sitten anwendbar geschrieben, daß e als zu der besten Lectüre für das weibliche Geschlecht ge hörig verdient empfohlen zu werden. Hier stehe nur fol gendes Wort: „Der schönste Schmuck einer Frau, eine Freien, sind die Gesichtszüge ihrer Kinder, die für ihr Selbstbeherrschung im ehelichen Verhältnisse Zeugniß ab legen." Sie spricht von den gemeinsamen Tugenden bei

*) Da findet man die wahre Erklärung der Spartanischen Be nennung μνοοδόμα für die Hausfrau.

der Geschlechter, der Gesundheit und Stärke sowohl des Leibes als der Seele, und von den besondern ihres Geschlechts, welche sie in die σωφροσύνη, und diese der Tapferkeit und Klugheit des Mannes zur Seite setzt; sie verurtheilt das Schminken, lobt die Eingezogenheit u. s. w.

Von der Pythagoräerin Periktione hat man noch eine Schrift über die Weisheit (περὶ τῆς σοφίας) und eine über die Harmonie des Weibes (περὶ τῆς ἁρμονίας τῆς γυναικός). In jenem Buche wird die Weisheit darein gesetzt, daß man die Principien von allem, was ist, erkenne, also von der Physik, Mathematik, Musik, und daß man den Standpunct finde, auf welchem man Gott und alles, was außer ihm ist, in seinem Zusammenbestehen erschaut. Das andere enthält viel Schönes auch in Erziehungslehren. Wir geben hier folgende Stellen aus demselben. „Die Harmonie hat das Weib zu denken als Verständigkeit und Besonnenheit (Selbstbeherrschung), welche das Gemüth erfüllt. Denn die Seele soll kräftig, und zur Tugend verständig werden. Dann wird sie gerecht, stark, klug, mit innerer Schönheit angethan und eitlem Glanze abgeneigt; und hieraus entsteht das schöne Wirken des Weibes, womit es sich selbst, und den Mann und die Kinder und das Haus besorgt. Bisweilen vermochte eine solche Frau Städte, Staaten und Völker zu regieren, wie die Geschichte der Königreiche zeigt; regiert sie nun auch ihre Begierden und jede Aufwallung, so wird sie selbst zur göttlichen Harmonie. Dann wird auch keine verbotene Liebe sie in Unruhe setzen, sondern sie wird dem Manne und den Kindern und Allen im Hause mit Freundschaft zugethan seyn." Nun wird das Verderbliche der Untreue, der Ueppigkeit in Putz, Schmuck, Parfumerieen, Schminken, des Glanzes und der Gefallsucht gezeigt, und die Einfachheit gepriesen. Dann heißt es: „Die Götter aber soll sie verehren, damit es ihr wohlergehe, dabei die Gesetze und väterlichen Gebräuche beobachten; und nächst den Göttern, sage ich, soll

sie ihre Eltern achten und verehren, denn si stehen den Göttern in allem gleich, und wir ken wie sie für ihre Erzeugten." Ferner: „Ein Frau, die ihrem Manne lieb ist, und für ihren Man wirkt, wie sichs gebührt, ist eine Harmonie, und liebt da ganze Haus, und macht auch die Auswärtigen der Fa milie zugeneigt." Und noch ausdrücklicher schreibt dies Pythagoräerin von der Frömmigkeit der Kinder. „We der Böses reden gegen die Eltern darf man, noch ihne Böses thun, vielmehr soll man ihnen folgen, sie seye gering oder vornehm, und das unter allen Umständen de Seele, des Leibes, der äußern Lage, im Frieden, in Kriege ꝛc., in jedem Falle soll man den Eltern ergebe seyn, und sich ihnen nie entziehen, ausgenommen nur wenn sie wahnsinnig wären. So ist es vernünftig un vor den Frommen recht. Verachtung der Eltern ist ein Sünde, die im Leben und nach dem Tode von den Göt tern verdammt, von den Menschen gehaßt, und am An enthaltsorte der Gottlosen unter der Erde mit Strafen b legt wird, da die untern Götter ebenfalls darüber wa chen und richten. Denn göttlich und herrlich i das Angesicht der Eltern, und an sie sich ha ten, ihnen dienen, das ist mehr als Sonn sammt allen Sternen, die der Himmel in sic hält und umkreiset, und als alles, was son Herrliches mag geschaut werden. Ich glaub nicht, daß die Götter es gleichgültig ansehen, wenn me die Eltern nicht ehrt. Ehren soll man sie, so lange s leben, und auch wenn sie nicht mehr da sind. Nie sc man ihnen widersprechen; in dem Falle aber, daß s aus Krankheit oder Täuschung irrten, soll man sie tr sten und belehren, nur niemals befeinden. Denn gr ßere Sünde und Ungerechteres giebt es nich unter den Menschen, als Gottlosseyn gege die Väter."

So spricht sich denn die Erziehungsidee des Pyth

goras aufs deutlichste in seiner Schule aus, als die bestimmter erfaßte und angewandte des Alterthums, nämlich als eine Bildung des Menschen vom frühesten an zu einem göttlichen Leben. Frömmigkeit (εὐσέβεια, pietas) ist Wurzel und Blüthe. Sie bezieht sich wie auf die Gottheit so auf die Eltern, auf die Alten, die Gesetze, die geheiligte Sitte, und sie verlangt Gewöhnung zum Gehorsam und zur einfachen Lebensordnung. Alles soll darauf angelegt werden, daß die Jugend zur Selbstbeherrschung und Harmonie gelange, und hierin zugleich Geist und Körper ausbilde. Musik und Gymnastik sind die beiden Uebungen, welche hierzu führen, und sich zur ächten Erziehung vereinigen.

Diese Grundidee sowohl als manche einzelne Lehren der Erziehung ist uns durch jenen Philosophen als ein bleibender Gewinn zugekommen, den auch unsere Zeit würdigen und benutzen sollte. Zwar ist der Pythagoräische Geist in dem Erziehungsleben, wie wir unten sehen werden, manchmal wieder erschienen, aber zu schwach und immer zu schnell entschwunden, sey es nun in Anstalten oder in Lehrweisen. An unserer Zeit ist es, ihn recht zu verstehen, und nicht etwa blos bleibend zu erhalten, sondern auch zu einer besseren Wirksamkeit zu veredeln. Er ist um etwas Höheres und Allgemeineres als das Musikalische zu bezeichnen, das Musische der Griechen. Wie er sich zu dem christlich bildenden Geiste und also zu dem Höchsten der Erziehung verhält, wird sich unten in der zweiten Abtheilung zeigen.

Man hat eine geistige Erbfolge der Schüler des Pythagoras gezählt bis auf Platon und Aristoteles. Gerade darin erscheint klar, wie die alte Bildung durch die Griechen sich aufgeschlossen hat, und wie sich das, was er herübergebracht in dem letztgenannten Lehrer zur neuen Bildungswelt völlig eröffnet. Und so führt uns das Freierwerden der Dorischen nach der Stadt,

welche die Mutter der allgemeinen Bildung geworden, nach Athen.

---

4. Solon. (Jonier. Athen.)

a. Bildung.

Wir kommen zu dem andern Hauptstamme Griechen, zu den Joniern. Woher sie ursprünglich men, und wo sie herumzogen, mag uns hier unerört bleiben; wir finden sie in Athen, und lernen sie die dortigen Bürger kennen, seit diese Stadt die Mut der Bildung geworden.

Solon, geboren 638 v. Chr. aus dem alten K nigsgeschlechte, war einer der gebildetsten Männer sei Zeit, einer im Bunde jener sieben Weisen *). In sei Jugend reisete er viel wegen Handelsgeschäfte, spä hin wegen Reichthümer des Geistes, wo er sich bei Th les, einem jener Freunde, in Jonien zu Miletus e Zeit lang aufhielt. Er war als Gelehrter, als Di ter, und bleibend für die Nachwelt als genialer, gro Mann ausgezeichnet. Sein Verstand sah hell und t sein Gemüth war edel und sanft, sein Character entsc den und fest.

Athen bedurfte eben damals eines solchen Man

---

*) Dieser berühmte Verein, der durch persönliche Zusamm künfte unterhalten wurde, und dessen Plut. (Sol.) u. Di v. L. (Thales, 1. §. 40.) besonders gedenken, hatte einen wi gen Einfluß auf die Bildung. Er kann als Typus gelten. 7 Weisen, die gewöhnlich genannt werden — einige werden n lich verschieden angegeben, sind die Griechen: Thales, So Cheilon, Bias, Pittakus, Kleobulus, Myson, und der Sk Anacharsis. Sie sind durch Denksprüche bezeichnet; Solon h den Delphischen erwählt: Erkenne dich selbst. — Seine Lebens schichte finden wir hauptsächlich bei Plutarchus und bei Dio nes von Laerte.

für eine neue Gesetzgebung. Die allzustrenge von Drakon war unerträglich, Solon mußte helfen. Er stellte eine mildere auf, und was immer das Rechte ist, hierin zugleich eine Erziehung des Volkes, indem sie aus dem Geiste und Gemüthe desselben erschaut war, und ein würdiges Ziel vor Augen hatte. Es konnte hier nicht Dorische Härte eintreten, sondern es war ein Ideal für geistig regsame Jonier aufzustellen. Solon scheint es wohl durchdacht zu haben *). Nachdem er seine Gesetze den Athenern vorgelegt, und diese sie angenommen hatten, nahm er auf zehn Jahre Urlaub, und machte eine Reise nach Aegypten und nach Kreta; überall wurde er geehrt **).

Aber der nächste Erfolg seiner Verfassung für Athen war nicht so glücklich, wie drei Jahrhunderte vor ihm der des Lykurgus in Sparta. Als er zurückkam, fand er alles in Verwirrung. Man empfing ihn als einen Gott, der helfen sollte, das gelang aber besser seinem Verwandten, dem klugen Pisistratus, der es äußerlich mit ihm hielt, ihn auch verehrte, sich jedoch der Alleinherrschaft bemächtigte. Solon allein wagte es, sich öffentlich zu widersetzen, und einer seiner Verordnungen gemäß erschien er bewaffnet auf dem Markte. Seine Freunde fragten, was ihm doch solchen trotzigen Muth einflößen

*) Von der Dorisch-spartanischen Sitte und Denkart war die Jonische sehr verschieden; das hatte Solon gewiß eingesehen, auch hatte er wohl die Mängel jeder durchschaut: aber die Beweglichkeit der Athener machte es ihm schwerer, etwas Bestehendes fest zu stellen, als einem Lykurgus das natürliche Festhalten und die Einfachheit der Spartaner.

**) Zu Memphis studirte er Aegyptische Weisheit. Da war es, wo ihm ein Priester sagte, daß die Griechen immer nur Kinder blieben, weil sie keine alten Lehren aufbewahrten, — *νέοι ἐστὲ ἑλλήνων τὰς ψυχὰς πάντες, οὐδεμίαν γὰρ ἐν ταυταῖς ἔχετε δι' ἀρχαίαν ἀκοὴν* etc. *οὐδὲ μάθημα χρόνῳ πολιὸν οὐδέν* (Plat. Tim. p. 474. — In Kreta unterrichtete er einen der dortigen Beherrscher in der Politik, und ihm zu Ehren wurde eine Stadt Solonia genannt.

könne? „mein Alter;“ war seine Antwort. Indessen bewies ihm der Machthaber die größte Achtung, und war gewissermaßen nur Vermittler zwischen seiner Gesetzgebung und dem Volke.

Solon starb 559 v. Chr. achtzig Jahre alt. Mancher Ausspruch von ihm ist als Denkmal seiner Weisheit geblieben. So sein bewährtes Wort, womit er Krösus, den gepriesenen König der Lydier in dem reichen Sardes, warnte: „Niemand ist vor dem Tode glücklich zu preißen;“ und seine Lebensmaxime, wie er älter werde, suche er auch täglich mehr zu lernen. Auch sind noch Fragmente von ihm übrig, welche dem Zeugnisse des Alterthums entsprechen, daß er zugleich Philosoph und Dichter war *). Dahin gehört auch die Abtheilung der Lebensalter nach gewissen Stufenjahren, die er vermuthlich aus Aegypten hatte, (s. oben) aber doch eigens bestimmte **).

Die Stadt Athen war von Kekrops aus Sais gegen 1600 v. Chr. durch die Burg (die Akropolis) begründet, und der Aegyptischen Göttin Neith, woraus die Griechische Pallas Athene wurde, geweihet; durch den Oelbaum, den die Kolonie mitbrachte, hatte sie die erste Landescultur erhalten, zu welcher etwas später der Getreidebau durch Triptolemus kam, und womit die

*) Man hat noch Epigramme von ihm. Sein großes Gedicht Atlantis ist verloren gegangen; ein Verlust auch für die alte Geographie, indem dasselbe die im westlichen Ocean versunkene große Insel beschrieben hat, und die Kriege der Athener gegen dieselbe.

**) Censorinus de die nat. c. 7. führt aus einer Elegie Solons an: „In der ersten ἑβδομάς (Jahrsiebend, nach Suidas γονεαὶ) wechselt der Mensch die Zähne; in der 2ten erscheint die Mannbarkeit; in der 3ten wächst der Bart; in der 4ten erblühet die Kraft; in der 5ten entsteht die Reife zur Fortpflanzung; in der 6ten mäßigen sich die Begierden; in der 7ten kommt die Klugheit und die Vollendung der Sprache; in der 8ten bleibt dieses, und die Augen werden, wie manche sagen, weiß; in der 9ten fängt die Abnahme aller Kräfte an; in der 10ten reift der Mensch zum Tode heran. Es ist nämlich von dem männlichen Geschlechte die Rede.

Göttin Demeter (Ceres) nebst bürgerlichen Gesetzen (daher Δημήτηρ θεσμοφόρος) eingeführt worden. Sie erhielt aber ihre völlige Civilisation und städtische Einrichtung erst durch den Heros Theseus gegen 1250 v. Chr., weshalb auch der Name Theseusstadt als Denkmal dieses ihres zweiten Stifters gilt. Schon in dem Homerischen Verzeichnisse der Griechen, welche gegen Troja zogen, steht Ἀθῆναι als festgebauete Stadt; bei der Rückkehr der Herakliden erlitt auch sie Veränderungen, mehrere Jonier wanderten, von den Doriern weg, nach der Asiatischen Küste aus, wo Jonien, ein Staat von 12 verbündeten Städten, durch diese Kolonie aufblühete, und Athen gab sich eine neue Verfassung. Das Königthum hörte auf, nachdem der edle Kodrus für sein Volk gefallen war, und die Regierung wurde aristokratisch, versuchte aber durch mancherlei Veränderungen in der Archontenwürde Festigkeit zu gewinnen, und genoß auch fast fünf Jahrhunderte hindurch im Ganzen der Ruhe. Nun aber wurde das Bedürfniß einer neuen Verfassung gefühlt, und da war es, wo die Gesetzgeber auftraten, vorerst Drakon v. 600 v. Chr. und bald hernach Solon mit 594 v. Chr.

Er fand allerdings viel Gutes vor, schon aus alter Sitte, welche, seit die Kekropische Kolonie auch die rohen Umwohner civilisirt hatte, in dem gemeinsamen Geiste der Griechen immer milder geworden war. Denn schon Triptolemus (oder Buzyges) hatte mit Einführung des Pfluges als einer göttlichen Erfindung auch gewisse Gesetze der Humanität heilig gemacht, namentlich: „Verflucht sey, wer einem Irrenden nicht den Weg zeigt; verflucht sey, wer einen Leichnam unbeerdigt liegen läßt.“ Aehnliche Gesetze, z. B. gegen Verschüttung der Quellen, finden sich überhaupt in dem alten Griechenland. Das Attische Volk scheint besonders für das Milde und Geistige empfänglich gewesen zu seyn. Auch drang in ihm der Hellenische Schönheitssinn vorzüglich hervor, und an

Geistesblüthe gewann Athen allen, auch den gebildetesten Städten der Griechen den Rang ab.

Schon zu Solons Zeit befanden sich daselbst Künste und Wissenschaften im Aufblühen, das nach einigen Menschenaltern einen Glanz erreichte, welchen diese Art von Blüthe vielleicht nur je zu erreichen vermag. Pisistratus (seit 560 v. Chr.) war ein verständiger und freigebiger Musenfreund. Die Gedichte Homers, der ja gewissermaßen der Athener Landsmann war, soll er zuerst geordnet *) und sein Sohn Hipparchus (gegen 540 v. Chr.) den öffentlichen Vortrag derselben durch Rhapsoden auf dem Feste der Panathenäen veranstaltet haben. Der Vater ehrte die Dichter, namentlich den Orpheus zu Kroton, erbaute dem Pythischen Apollon, als dem Gott der μουσική, und dem Olympischen Zeus — vielleicht zu gleich auf die γυμναστική hindeutend — einen Tempel, legte eine Bibliothek an, und errichtete eine Lehranstalt, das Lyceum (λύκειον) von ihrem Platze genannt. Der Sohn, von gleichem Geiste, erhob ebenfalls die Dichter, hatte den Simonides aus Keos und den Onomakritus um sich, und zog den Anakreon aus Teos in Kleinasien aufs ehrenvollste nach Athen; auch soll er die Academie, einen den Wissenschaften gewidmeten Platz, mit Garten und Gebäuden durch eine Mauer geschützt haben; die Landbewohner suchte er dadurch sittlicher zu machen, daß er überall hin Säulen (Hermen) setzen ließ, mit Sittensprüchen **), wie: „sey gerecht; betrüge nicht den Freund."

*) Vgl. oben, was Lykurgus, an 300 Jahre vorher, hierin gethan haben soll. Pisistratus war einer der gebildetesten Männer seiner Zeit, besonders als Redner ausgezeichnet, und auch sein Sohn Hipparchus wird, (von Platon?) als weise gerühmt, und sonst φιλόμουσος genannt. Die Jonische Stadt Smyrna, der wahrscheinliche Geburtsort des Homerus, sollte in alter Zeit von Athenern erbaut seyn.

**) Diese öffentliche Lehrweise für das Volk erinnert einerseits an die altmorgenländische, andrerseits an die Pythagoräisch-dorische

Einige Geschlechter nachher gelangte, wie gesagt, in Athen die schöne Kunst zur höchsten Blüthe, hauptsächlich durch den großen Redner und Staatsmann Perikles (seit 444 v. Chr.) gefördert. Es war nach dem Perserkriege; Athen hatte durch denselben viel Macht, auch über mehrere Inseln des Archipelagus, und viele Schätze gewonnen. Diese wurden zu öffentlichen Gebäuden, Gemälden, Statuen u. s. w. großartig verwendet. Das Parthenon auf der Akropolis stieg nun herrlicher hervor, und in demselben die Göttin, das Werk des Phidias, dann neben demselben die prachtvollen Propyläen, auf dem Markte die Hallen, unter diesem die Poikile, worin sich zuerst die Malerkunst verherrlichte, nämlich durch Polygnotus und einige andere. Es folgten in Athen nach einander Apollodorus, Zeuxis, Parrhasius, Euphranor, Nikias, welche die Malerei vervollkommneten bis auf das Zeitalter des Apelles *). Das Höchste der Bildung aber war das große Werk des Phidias, der Olympische Zeus **). Alkamenes war der Schüler dieses größten Meisters unter den plastischen Künstlern; an ihn reihen sich weiter an Myron, Polykletus, welcher zugleich, wie auch Lysippus, die Steinschneiderkunst zur Vollendung übte, u. A.

— Die Bibliothek, die Pisistratus angelegt hatte, wurde etwa 100 Jahre hernach von Xerxes weggeführt, dann aber nach etwas längerer Zeit durch Selenkus wieder zurückgebracht.

*) Er malte bekanntlich Alexander d. Gr. Wie sich die Malerei der Griechen zu der älteren Chinesischen und mittelasiatischen, so wie auch Aegyptischen, verhielt, zu untersuchen, ist eine interessante Aufgabe, die aber nicht hierher gehört. So viel uns aus dem Alterthume vorliegt, ist auch nicht von den Griechen hierin das Höchste geleistet worden, sondern erst viel später, in Italien, durch Raphael u. A. Aber die Plastik, und mehrere Sculpturarbeiten stehen bei ihnen im höchsten Style und in ihrer Vollendung. Darin haben die Griechen Ideale geschaffen.

**) Phidias soll durch Il. 1, 528 — 530, welche Verse er im Vorübergehen von einem Rhapsoden hörte, begeistert worden seyn.

Die Poesie fast jeder Art fand zu Athen eine gl liche Heimath. Schon vor Solon war seit Thespis dramatische Kunst bei dem Volksfeste der Dionysien übt; sie steigerte sich als Tragödie durch Aeschylus höchsten Gipfel in Sophokles, auf welchen Euri des folgte*), und als Komödie in Aristophanes. war ein ansehnliches Theater dort errichtet, wie auch Perikles für andere Vorträge, und zum Wettstreit in Poesie das Odeum. Der Vater der Geschichte, He dotus, trug einen Theil seines Werkes zu Athen (444 v. Chr.), und Thukydides, dessen Geschichte Peloponnesischen Krieges ein Muster bleibt, war s ein Athener. Von den übrigen Wissenschaften, Ma matik, Redekunst, Philosophie, wird weiter unter an ei schicklicheren Ort die Rede seyn.

Hierzu machten die freien Sitten, die geistrei Unterhaltungen, die vielfachen Freundlichkeiten der A ner bei dem regen inneren und äußeren Leben und Wohlstande der anmuthig gelegenen und durch die schö Künste so reich geschmückten, überhaupt so blühen Stadt den Aufenthalt daselbst den Fremden höchst a nehm. Alles vereinigte sich, sie zur Hauptstadt der maligen Bildung zu machen, ja zu einer geistigen Beh scherin auch der Nachwelt. Denn das ward sie d ihre Kunst, ihre Wissenschaft und ihre Gesetzgebung. so wurde sie von den rechtssinnigen, dankbaren Rön die Mutter der Humanität und Wissenschaften genannt**)

*) Am Tage, wo die Athener bei Salamis über die P siegten, kämpfte Aeschylus mit, und wurde Euripides geb es war am 23. Sept. 480 v. Chr. und Sophokles führte als schönste Jüngling den Chorreigen beim Siegesfeste an. So er nen diese drei größten Tragödiendichter mitten in diesem Nati glanze.

**) Athenae, parens humanitatis et literarum. Wir h in obigen Angaben zum Grunde gelegt: Fr. Creuzeri Or. de Athenar. omnis hum. parente. Ed. II. Francof. ad M. 1

Die Soloniſche Verfaſſung milderte den Ariſtokratismus dadurch, daß ſie die Regierung des Staats von der Bildung abhängig machte. Solon ſelbſt preißt den Mittelſtand, aber es gelang ihm doch nicht, ihn genug gegen die Reichen zu ſichern. Indeſſen mußte doch bei dem Geldadel zu Athen, da nach dem Vermögen die Stände abgetheilt waren, der Reiche ein Mann von guter Erziehung ſeyn, wenn er ein Mann von Einfluß in dieſer Republik werden wollte. Geiſtesbildung behielt alſo immer das Uebergewicht *).

Wir glauben das allgemein Bekannte von der Atheniſchen Politik vorausſetzen zu können; ſie war darin von der Spartaniſchen ſehr verſchieden, daß ſie das geiſtige Leben entfeſſelte, und Kunſt und Wiſſenſchaft zu einem Gemeingute der Menſchheit nach allen Seiten hin ohne einige Zurückhaltung (ἀφθόνως) reichlich freigab. Je-

---

in welcher kleinen Schrift die Hauptpuncte meiſterhaft zuſammengeſtellt ſind. Dahin gehört auch die Anführung der St. von Cicero (or. pro Flacco) Adsunt Athenienses, unde humanitas, doctrina, religio, fruges, jura, leges ortae atque in omnes terras distributae putantur: de quorum nobis possessione propter pulchritudinem etiam inter deos certamen fuisse proditum est: quae vetustate ea est, ut ipsa ex sese suos cives genuisse dicatur, et eorum eadem terra parens, altrix, patria dicatur; auctoritate autem tanta est, ut jam fractum prope ac debilitatum Graeciae nomen hujus urbis laude nitatur. (Cicero rieb das gegen 60 v. Chr.) So hieß auch Athen Ἑλλάδος Ἑλλάς. Philo p. 886. ſagt: Athen ſey in Hellas, was die κόρη im Auge, der λογισμὸς in der Seele. Für Ausländer wurde es zum Sprüchworte, nicht den Wunſch zu hegen, Athen zu ſehen, oder es nicht beſucht zu haben, oder nicht dort immer bleiben zu wollen, ſey eben kein Zeichen von einem edleren Sinne. Witz, Feinheit, Attiſches Salz im Geſpräche, das χάριεν und εὐτράπελον in der Unterhaltung, war nirgends vollkommner als zu Athen.

*) Perikles ſagt bei Thukyd.: ſeine Mitbürger ſollten das Schöne lieben mit Einfachheit und das Wahre erforſchen ohne verweichlichende Ruhe (φιλοκαλεῖν μετ' εὐτελείας κ. φιλοσοφεῖν ἀνευ μαλακίας). Er hat viel hierzu gethan.

der, welcher Nation er war, konnte dort die Schätze der Bildung holen*).

---

b. Erziehung.

Die Soloniſche Geſetzgebung faßte die Erziehung der Jugend**), wie ſich aus ihrem Geiſte erwarten läßt, nicht nur überhaupt nach dem alterthümlichen Style ſorgfältig in das Auge, ſondern führte ſie auch beſtimmt zu einem freieren und geiſtigeren Leben hin. Auch in Athen war der Grundſatz zwar angenommen: das Kind gehört dem Staate an, und wird alſo durch und für denſelben erzogen, aber es war hier nicht jene Einheit im Volksleben, wie bei den alten Perſern und in Sparta, vielmehr ließ es die Vielfachheit der minder unſchränkten Bewegung nicht zu dem feſten Gange für die Geſammtheit der Atheniſchen Jugend kommen. Es kam dort nicht einmal zu einer öffentlichen Erziehung in jenem ſtrengeren Sinne. Sie war bei weitem nicht ſo gebunden und ſo einſeitig wie bei den Lacedämoniern, die Athener ſind es daher, bei denen zuerſt eine völlig freigegebene Bildung auch in der Kindererziehung erſcheint. Es konnte ſich alles ungehindert entwickeln. Daß daraus Uebel entſtanden, läßt ſich denken. Die Herrſchaft der Prieſter, des geheiligten Alten, des bisher Beſtehenden ging unter, Verſtand, Glücksgüter, Freiheit der Willkür konnten ihr Spiel treiben. Das alles ſtellt ſich uns

---

*) So ſagt ebenfalls Perikles in ſeiner berühmten Leichenrede bei Thukyd. (2, 39.): „Wir bieten eine gemeinſame Stadt dar, und nie wird ein Fremder vertrieben und abgehalten, wenn er etwas uns lernen, oder ſich umſehen will“ — (οὐκ ἔστιν ὅτε ξενηλασίαις ἀπείργομέν τινα ἢ μαθήματος, ἢ θεάματος. Diod. v. (13.) ſagt, daß Athen κοινὸν παιδευτήριον παρέχεσθαι πᾶσιν ἀνθρώποις; und Vellej. (l. 1.) Literae certe et facundia et civilis ordo disciplinae aetate templum Athenis habent.

**) Vgl. Aeſchin. in Timarch. p. 261.

Athen dar. Die Menschheit stand aber nun einmal an diesem Puncte, wo sie durch dieses hindurch gehen mußte, und wir dürfen eben darum nicht die Weisheit Solons verkennen, wenn sie die unvermeidlichen Uebel nicht verhütet hat.

Die Gesetze, welche er in Absicht der Ehe, der Erbfolge und der Familienverhältnisse gegeben, zweckten auf häusliches Leben und gute Erziehung ab. Der Vater besaß zwar, nach fast allgemeiner Sitte des Alterthums, das Recht, sein neugebornes Kind auszusetzen, hatte er es aber einmal aufgenommen, so übernahm er damit bestimmte Pflichten. Er mußte seinen Sohn etwas lernen lassen, wofür denn dieser verbunden war, seine Eltern im Alter zu ernähren. Der unfruchtbare Boden um Athen machte insbesondere das Erlernen von Gewerben nöthig. Und so wie überhaupt die alte Sitte die Ernährung und Verpflegung des Alters verlangte *), so knüpfte der Athenische Gesetzgeber diese natürliche Pflicht an das bürgerlich geordnete Familienleben. Nur dem in rechtmäßiger Ehe erzeugten Sohne galt sie, und er mußte sie auch gegen die Geschwister seiner Eltern, und wer sonst an seiner Erziehung Theil gehabt, beweisen.

Wir übergehen diesen reichhaltigen Stoff, der mehr im Studium des Rechtsgelehrten als in unserer Geschichtsforschung liegt. Die Ehegesetze setzten die dortige alte Sitte der Monogamie voraus, erlaubten jedoch unter Umständen Polygamie, und verboten nicht dem Manne Kebsweiber (παλλακίδες), verordneten und gestatteten Ehen in naher Verwandtschaft, sogar zwischen Halbgeschwistern von Einem Vater, und suchten der Ehelosig-

*) Homer. Il. 24, 488. Od. 2, 59. 11, 439. 17, 538. Plat. (Crit.) wendet das auch auf die Pflicht des Bürgers gegen das Vaterland an, „das theurer, ehrwürdiger u. heiliger ist als Vater und Mutter.“ — Was zu solcher Verpflegung geleistet wurde, hieß τὰ θρέπτρα, θρεπτήρια, τροφεῖα. S. Wendtsen Diss. θρέπτρα Graecor. Havn. 1812.

keit möglichſt zu wehren, und Mißheirathen unterſag ſie ganz, da der Atheniſche Bürger nur eine Atheni Bürgerin zur rechtmäßigen Gattin nehmen durfte. ſes alles hatte, wie ſchon oben bemerkt, unmittelba Einfluß auf die Kinder: Im Ganzen waren dieſe Ge nicht ſo darauf eingerichtet, Sittenreinheit des Man zu erhalten, wie in Sparta*).

Die Kinder der Väter, die im Kriege für das terland gefallen waren, wurden von dem Staate gleich adoptirt, da ſie in einem öffentlichen Gebäude, πρυ νεῖον (θόλος) genannt, bis ins 20ſte Jahr ernährt erzogen wurden, wozu man nur der Wärter und gewö lichen Aufſeher bedurfte.

Die Geſetze, welche die Erziehung betreffen, mä wir hier ausdrücklich mittheilen **).

„Zu verkündigen, daß die Eltern Herren ſind.“

„Niemand darf ſeine Töchter verkaufen, noch ſe Schweſtern, ſondern der nächſte Verwandte ſoll die Jun frau heirathen.“

---

*) Es gab auch eine γραφὴ ἀγαμίου, nur freilich keine ſtrenge wie in Sparta; Poll. 8, 4. von dieſer Strafe der H ſtolzen ſ. auch Dinarch. c. Demosth. p. 41. von der rechtm gen Ehe zwiſchen Bürgern und Bürgerinnen Demoſth. No p. 519. 524. Die Monogamie war wohl dort urſprünglich Aegypt. Prieſtergeſetz, und von Kekrops eingeführt. Wegen M gels an Bürgern ſoll zur Zeit der Peſt die Polygamie geſta worden ſeyn, welches aber Diog. L. 2, 26. ſagt, woran Athen. 13. zweifelt. Euripides hatte wirklich 2 Weiber; ob Sokrates? — In Abſicht der unehelichen Kinder legten die Ge dem Vater keine Verpflichtung auf; ſie waren alſo verlaſſen ſo gut wie zum Sclavenſtande geboren. — Daß auch Töchter Prytaneum aufgenommen wurden, ſehen wir aus Corn. N Arist. 3., da die Töchter des edlen Ariſtides, der in Armuth ſt doch dieſe Verſorgung fanden. Von der Ehe zwiſchen Halbgeſch ſtern — ungleich in Sparta, wo die von Einem Vater ſich n heirathen durften — ſ. bei ebendemſ. Cim. 1. Die Brautg hatte Solon eingeſchränkt.

**) Aus Petit. leg. Att. p. 12.

„Die Knaben sollen vor allen Dingen schwimmen und lesen (νεῖν τε καὶ γράμματα) lernen; die ärmeren sollen hierauf zum Landbaue, Handel oder irgend einer Kunst angeführt werden; die wohlhabenderen zur Musik, Hippik (Geschicklichkeit mit Pferden umzugehen), und für die Gymnasien, Jagd, Philosophie."

„Der Sohn, den sein Vater keine Kunst hat lernen lassen, ist nicht gehalten ihn zu ernähren."

„Seine Eltern soll jeder ehren."

„Wer seine Eltern schlägt, oder nicht ernährt, oder ihnen nicht Wohnung und die andern Bedürfnisse darreicht, soll ehrlos seyn."

„Wer seine Eltern nicht besorgt (θεραπεύῃ) soll eine Geldbuße erlegen, und kein obrigkeitliches Amt erhalten."

„Wenn sich ein Vater aus Krankheit oder Altersschwäche unanständig beträgt, so darf ihn der Sohn wegen Verstandesverirrung anzeigen, und ihn auch wohl binden."

„Kein Sclave darf Gymnastik treiben."

Die Erziehung, welche jeder Bürgerssohn erhalten sollte, ist durch die Gesetze nur im Allgemeinen bestimmt, aber die höhere Bildung hing, ungefähr wie jetzt bei uns, von den Vermögensumständen ab. Die ärmeren Knaben hatten eben so viel Schwierigkeit wie in unsern Verhältnissen, zu derselben zu gelangen, aber eben so wenig war es auch dem Talente versagt, die Hindernisse zu besiegen *); der Staat kümmerte sich nicht darum.

*) So z. B. verdienten sich zwei herangewachsene Knaben des Nachts bei einem Müller ihren Unterhalt, um des Tags die Schule besuchen zu können, und ein andrer ward in gleicher Absicht bei einem Gärtner ein Wasserträger; Athen. 4. Diog. L. 7, 168 fg. Plat. (Prot.) schreibt: „am besten vermögen es die Reichsten, deren Kinder auch am frühesten in der Jugend anfangen die Lehranstalten zu besuchen, und sie am spätesten wieder verlassen." Die Aermeren wurden nämlich gehindert theils durch die Kosten für den Unterricht selbst, theils durch die Nothwendigkeit ihren Vätern arbeiten zu müssen.

Da es gesetzlich gefordert wurde, daß der Atheni sche Bürger, er mochte reich oder arm seyn, seinen Soh wenigstens lesen und schwimmen *), außerdem ein Ge schäfte, womit er sich ernähren konnte, erlernen ließ, s mußten zu jenen beiden Stücken die öffentlichen Anstal ten helfen. Aber Solon hatte auch gesetzlich verordnet es solle jeder seinen Sohn nach Stand und Vermöge angemessen erziehen.

In Athen kam überhaupt das, was der Staat hier in that, nur der häuslichen Erziehung zu Hülfe; auf die ser also beruhte das meiste, d. h. dem Vater war hier in weit mehr überlassen, als wir bei den Spartanern, Persern und der Kastenabtheilung der Aegypter fanden.

Der Vater hatte das Recht über das Leben seines Kindes, auf ähnliche Art, wie bei den meisten alten Völkern.

1. Wir legen uns nun die Sitte der Athener in Betreff der Erziehung vor, so wie alles nach einander erfolgte.

Die Jungfrauen heiratheten manchmal sehr jung, wohl kaum funfzehn Jahre alt, obgleich dieses nicht durchaus gebilligt ward **). Man hielt aber dagegen die von dem Manne im Alter erzeugten Kinder für eben so unvollkommen, als die in früher Jugend erzeugten. Auch war es moralische Maxime, daß kein Kind im Trunk er-

*) Der Scholiast des Aphthon. fügt hinzu, daß das erste, γράμματα, wegen der Gesetze (welches bei den Spartanern nicht der Fall war), das andere wegen der Seegefechte (διὰ τὰς ναυμαχίας (überhaupt wohl des Seewesens halber, das die Athener stark betrieben) gefordert wurde. Die Knaben zu Athen lernten vom frühesten an schwimmen und lesen, daher wurde ein ganz Ungebildeter damit bezeichnet μήτε νεῖν μήτε γράμματα ἐπίστασθαι. Vgl. Meurs. de fort. Ath. c. 8. Die Armen mußten wenigstens Handwerke (τέχνας βαναυσικὰς) lernen, Isokr. Areop. übrigens jeder von den Reicheren, s. Aristot. de rep. 8, 1.

**) Das Orakel gab einst den Trözenerinnen das frühe Heirathen der Mädchen als die Ursache der Entvölkerung an.

zeugt werden solle, es müsse sonst an seiner Seele dafür büßen *). Indessen feierte man doch mehrere Tage lang das Hochzeitsfest zu Athen mit Schmausereien, ganz im Gegensatze gegen die Spartanische Nüchternheit u. s. w.

War die Frau schwanger, so durfte sie nicht wohl in den ersten vierzig Tagen ausgehen. Sie sollte während ihrer ganzen Schwangerschaft gesunde Nahrung und eine mäßige Bewegung haben, und leidenschaftlos bleiben. Manchmal bediente sie sich abführender Mittel, weil man glaubte, durch die Reinigung werde die plastische Kraft vermehrt, und die Kinder würden zwar minder stark, aber desto schöner. War sie schon Mutter mehrerer Kinder, so billigte man wohl auch die Abtreibung des Kindes.

In den älteren Zeiten gab es keine Hebammen, nach dem Verbote, welches den Weibern, wie den Sclaven, alle ärztliche Praxis untersagte; es müssen also freie Männer als Aerzte diesen Dienst verrichtet haben. Zuerst wagte es eine Schülerin des Arztes Herophilus in Mannskleidern, Namens Aganodike; sie erlangte hierauf auch wirklich die Erlaubniß dazu, indem sie es, mit Hülfe der Frauen, bei dem Areopagus durchsetzte, daß nun auch freigeborne Weiber Hebammen werden durften **). Die Kreisende rief während der Wehen die Here oder die Artemis als Eileithyia (Geburtshelferin) an. Sogleich nach der Geburt wurde das Kind von denjenigen, die sich

*) Besonders sah man den Blödsinn als Folge davon an. Diogenes rief einst einem blödsinnigen Knaben zu: ὁ πατήρ σου ἐσπαίρατο σὲ μεθύων.

**) Indessen klagte man über die Liebeshändel der Hebammen. Keine sollte, wie gesetzlich bestimmt wurde, über 40 Jahre alt seyn, sie mußte aber selbst Kinder gehabt haben, die Zeichen der Schwangerschaft verstehen, die Wehen zu befördern und zurückzuhalten, und die Nabelschnur abzuschneiden wissen (die ὀμφαλοτομία bei Suid.); Hygin fab. 274. Sie bedienten sich auch mancher abergläubischer Mittel. Es waren übrigens noch Frauen zum Beistande der Gebärerin zugegen; Ter. Andr. 1, 4.

nach der Vorschrift des Hippokrates richteten, in lau Wasser gebadet, und, wie es bei allen Griechen gewöhnl war, mit Oel bestrichen, alsdann in Windeln gewick und in eine zum Wurfeln bestimmte Wanne gelegt welche man als Symbol von Reichthum und Nachk menschaft ansah.

Hierauf, manchmal erst am fünften Tage, wurde d Kind dem Vater vor die Füße gelegt. Ließ er es lie und wendete er sein Angesicht von ihm weg, so wu es ausgesetzt **): nahm er es aber auf seine Arme, verpflichtete er sich damit, es zu erziehen, hatte nun a weiter kein Recht mehr über sein Leben, sondern nur der Folge, wenn der Sohn erwachsen war, ihn weg Ungehorsams aus dem Hause zu stoßen, und zu enterb Das Aufnehmen war das Gewöhnliche, selten machte Vater von jenem grausamen Rechte der Tödtung G brauch ***), und das etwa nur bei einem unehlich

*) Callim. Hymn. in Jov. 17. 33. 48. und dessen Ausle Die Wanne zu Athen, der Schild zu Sparta. Das Wasser h λοῦτρον, Eurip. Ion. 1493. Μετὰ ἐλαίου λούσασθαι. s. Hesych. u. Suid. unter χυτλοῦσθαι, (neuere Aerzte glaubten ein Verwahrungsmittel gegen die Blattern in diesem Gebrauche finden!) Daß ausländische Völker das Kind in kaltem Wasser ba ten, erinnert Aristot. de rep. 7, 17.

**) Eurip. Phoeniss. 25. spricht von dieser alten Sitte, a Aristoph. ran. 1221. beschreibt sie, daß das Kind auf einer Sche (ὄστρακος) oder in einem Topfe (χύτρα) hinausgetragen word Man legte bisweilen einen Ring oder sonst ein Kleinod dazu, z. B. Eurip. Ion. 19. 52. 1337. Das Aussetzen, wo man d Kind seinem Schicksal überließ, h. ἐκτίθεσθαι, ἀποτίθεσθαι, weld letztere mehr davon scheint zu gelten, wenn das Kind umkomm sollte; das Aufnehmen zum Erziehen, ἀναίρειν. Barmherz Menschen nahmen nicht selten das ausgesetzte Kind auf und er gen es.

***) Ziemlich allgemein mißbilligten die Griechen diese Unsit z. B. Phokyl. V. 172. und Aristoteles durchaus. Pl zwar billigt sie, aber in seiner Republ. (7, 16.), wo er schre — ἐν ἀποῤῥήτῳ τε καὶ ἀδήλῳ κατακρύψουσιν. Der einzige St der Griechen, der sie gesetzlich verwarf, war Theben.

Kinde; auch etwa bei einem ehelichen weiblichen Geschlechts, weil man die Mädchen sowohl wegen Bewahrung ihrer Keuschheit als wegen der Ausstattung für eine Last ansah.

An dem Tage, wo der Vater sein Kind aufnahm, wurde ein Zeichen vor das Haus gehängt, ein Oelkranz, das Symbol des Ackerbaus und der männlichen Bestimmung, wenn es ein Knabe, eine wollene Binde, das Symbol des Weibes, wenn es ein Mädchen war *).

In den ersten vier Tagen galt das Kind noch nicht als Familienglied, aber am fünften wurde es mit einer gewissen Feierlichkeit aufgenommen. Sie hieß ἀμφιδρόμια (das Umlaufen), weil die Hebamme nebst den Geburtshelferinnen, nachdem sie sich die Hände gewaschen, die Hebamme voran mit dem nackten Kinde auf dem Arme, einige male um den Heerd liefen. Auf diesem war Feuer angezündet, und in der Asche wurden Kuchen gebacken, welche man dann Abends zum Schmause verzehrte. Zu diesem kamen die Anverwandten und schickten auch ihre Gaben **). Es war eine Art Reinigungsfest jener Weiber und zugleich das Kindweihfest.

Nach einigen Tagen folgte das Fest der Namengebung, ebenfalls mit den Anverwandten und Freunden durch Opfer und Gastmähler, die in die tiefe Nacht dauerten, gefeiert. An welchem Tage? ist nicht ganz bestimmt ***); gewöhnlich wohl am zehnten (daher δεκάτην

*) Hesych. bei στέφανος.

**) Hes. u. Suid. bei ἀμφιδρόμια, der letztere auch bei δεκάτην ἑορτάσαι. Vgl. Eurip. Fragm. Aeg. 14. Electr. 1126. Aristoph. av. 494. u. das. der Scholiast. Daß dieses Fest am 5ten Tage die Aufnahme des Kindes in die Familie war, erhellt aus dem Gleichniß bei Plat. Theaet. p. 160. s. hierzu Heindorf. Von jenen Kuchen kommt manchmal bei Aristoph. u. Lukian. etwas vor, von dem Schmauße bei Athen. 2, 70., wo leckere Krammtsvögel, Fische aller Art, Kohl in Oel gebraten, dabei ungemischter Wein aufgetischt wird.

***) Ueber diesen Tag läßt sich nicht leicht ins Klare kommen.

θύειν), aber auch manchmal am siebenten (daher ἑβδο μεύεσθαι), vom achten läßt es sich nicht beweisen. De Tag der Namengebung, Namenstag, galt als der Ge burtstag (γενέθλιος). Daß nachher das Kind die Weih der Eleusinischen Mysterien erhielt, davon mag es wol Beispiele gegeben haben; gewöhnlich war es nicht*) Der Name wurde von dem Vater gegeben, und den Knaben gewöhnlich von einem der Vorfahren, der zum Vorbilde dienen sollte. Manchmal wurde später sein Na me mit einem andern vertauscht.

In Athen war in spätern Zeiten die Mode allge mein, daß die Mütter Säugammen annahmen**). Man wählte gewöhnlich hierzu eine Sclavin, die man dann gern frei ließ und zur Hausfreundin erhob. Die ver nünftigeren nahmen am liebsten Lakonerinnen, weil diese die Kinder nicht in Wickeln und Maschinen einschnü

Daß es 5 Tage nach den Amphidromien war, u. also ἡ δεκάτη hat Aristoph. nie anders, u. z. B. av. 490. 927. Aber an der 7te Lebenstag wird damit bezeichnet, wie aus ἑβδομεύεσθαι er hellet, u. wovon Aristot. (H. an. 7, 12.) den Grund angiebt weil vor dem 7ten viele Kinder sterben, so glaubt man am 7te schon ihrer Lebenskraft vertrauen zu dürfen (ὡς πιστεύοντες ἤδη σωτηρίᾳ); und vielleicht aus Freude darüber eilte man mit dem Feste schon an demselben Tage. Vom 8ten ist nur bei Ter (Phorm. I. 1, 12.), aber kein hinlänglicher Beweis. — Die Schol. zu Plat. Theaet. u. Hesych. sagen, daß manchmal schon am Kindweihfeste der Name gegeben worden. Ein lustiger Zug bei der Namengebung ist bei Aristoph. (Nub. in.) Vgl. übrigens Plat. Theaet. u. Lysis, Isäus de her. Pyrrh. Demost Or. in Macart. p. 610. τῷ μὲν πρεσβυτάτῳ τὸ τοῦ πατρὸς τ ἑαυτοῦ ὄνομα, ὥσπερ καὶ δίκαιόν ἐστι u. a. — Die γενέθλ δύσεις, welche das Kind erhielt, bei Aeschyl. Eumenid. v. 7.

*) Man sehe Ter. Phorm. I. 1. v. 15. und hierbei die A merk. der Mdm. Dacier.

**) S. die oben bei dem Homerischen Zeitalter angeführte Bemerkungen. Die Gründe, welche Gellius angiebt, mög wohl in Athen gegolten haben.

ten*). Das Kind bekam gewöhnlich die Brust, bis es anderthalb oder zwei Jahre alt war. Die Säugerin genoß viel von der Kohlart, κράμβη, welcher man eine milchvermehrende Kraft zuschrieb**). Nach der Entwöhnung kauete die Wärterin dem Kinde die Speisen eine Zeit lang vor, und zwar Speisen verschiedener Art; man ließ übrigens die Kinder essen, bis sie satt waren.

Die Kindbetterin selbst verließ am vierzigsten Tage ihr Wohnzimmer, und das war wiederum ein häusliches Fest (τεσσαρακοστὴ genannt). Denn die Kindbetterin war bis dahin unrein. Am 40ten Tage wusch sie sich, und ging in den Tempel der Artemis, welcher sie ein Dankopfer brachte, gewöhnlich auch ihre Kleider widmete. Auch für das Kind freuete man sich an diesem Tage, denn man hatte die Erfahrung gemacht, daß die Kinder in diesen ersten sechs Wochen mehr der Gefahr des Sterbens unterworfen seyen, und noch nichts vom Lachen zeigten***).

Die Wärterin (τροφὸς oder τροφὴ) war die Gehülfin der Mutter in der Verpflegung des Kindes, oder vielmehr sie hatte das meiste dabei zu thun. Sie wickelte das Kind sorgfältig in Windeln, die denn gewöhnlich eine gewisse Weihe erhielten. Sie waren nämlich etwa mit dem Kopfe der Meduſa bezeichnet, als Symbol, daß das Kind der Pallas angehöre; auch waren sie wohl aus Kleidern gemacht, die man bei den Eleusinischen Geheimnissen angehabt, weil man diesen eine eigne Heiligkeit und Kraft zuschrieb. Nachdem sie gebraucht worden, weihete man sie gewöhnlich der Demeter und Persephone.

*) S. oben bei der Spartanischen Erziehung. Es gab eine Art Schnürbrüste bei den Griechen, ὄργανα μηχανικὰ ἃ τὸ σῶμα κοιλαίνει ἀσκηταῖς. Aristot. Pol. 7. 17. Die Säugamme des Alkibiades war eine Spartanerin.

**) Athen. 9, 2.

***) Censorinus de die natali c. 11. „Et parvuli ferme per hos dies morbidi, sine risu, nec sine periculo sunt."

Einsichtsvolle Männer riethen übrigens, die Kinder nach Art der Kelten nur leicht zu bedecken.

Man lobte auch an den Wärterinnen, wenn sie Mittel hatten, dem Kinde Schönheit zu geben, denn darauf sahen die Athenienser so sehr, daß sie nicht leicht jene leidigen Schnürbrüste verschmähten. Sie mußten die Kinder viel herum tragen, aber nicht dem Einflusse des Mondes aussetzen. Sie sangen ihm etwas zum Einschläfern vor, und es gab hierzu mehrere Kinderlieder*); wie denn überhaupt auf das Musicalische schon frühe bei der Erziehung gerechnet wurde. Aber die gute Amme konnte oft nicht viel mehr als dem Kinde etwas vormurmeln. Das Einwiegen auf ihren Armen oder auf einem Schilde diente auch zum Einschläfern**). Das Schreien des Kindes hinderte man nicht mit Gewalt, aber man gab ihm etwa einen Schwamm mit Honig in den Mund, oder klapperte ihm, oder versprach ihm etwas u. dgl.

---

*) *Καταβαυκάλησεις* auch *Νύννια* genannt; Hesych., wo das Singen derselben h. *βαυκαλίζειν, βαυκαλᾶν, βαυβᾶν, καταχειμίζειν, τιθηνεῖν.* Ein schönes Lied der Art findet sich bei Theokr. (*Eid.* 24, 7—9.), das den Zwillingen Herakles und Iphiklus gesungen wird:

Εὕδετ' ἐμὰ βρέφεα γλυκερὸν καὶ ἐγέρσιμον ὕπνον,
Εὕδετ' ἐμὰ ψυχά, δυ' ἀδελφεώ, εὖσσα τέκνα,
Ὄλβιοι εὐνάζοισθε, καὶ ὄλβιοι ἀὲν ἔοισθε.

(Schlaft, meine Kinderchen, süß, schlaft ruhigen Schlaf zum Erwachen!
Schlaft, meine Seelchen, du Brüderpaar, wohlgedeihende Kinder!
Lieget in seliger Ruh', erwachet selig zum Morgen!)

Vgl. auch Athen. 14, 3. Der Philosoph Chrysippus bestimmte hierzu eigne Lieder; auch weist er den Wärterinnen die ersten drei Jahre an, und erkannte ihren wichtigen Einfluß. Quint. Inst. I. 1.

**) Wie einst Alkmene den Herakles auf dem Schilde einwiegte. Theokr. die angef. Stelle; zwei furchtbare Schlangen schießen auf sie los, die aber Herakles, während sein Bruder schreit und zappelt, als wolle er entfliehen, muthig mit seinen Händen erdrückt.

e Kinderklapper (πλαταγή), die der Pythagoräer Ar-
ytas als das beste Spielzeug erfunden haben soll, war
i meisten im Gebrauch; doch gab man auch einen Ball
n Kinde in die Hand, und dergleichen Spielzeug mehr.
e Hausfreunde kamen nicht leicht mit leerer Hand zu
n Kindern, sie brachten ihnen Aepfel, Birnen ꝛc. von
m Markte mit.

Die Wärterinnen verstanden auch schon damals recht
it, die Kinder mit Gespensterfurcht in Ordnung zu hal-
n. Sie riefen die Kyklopen, Arges und Steropes, oder
n Mormolykeion, oder die weiblichen Schreckbilder,
kko und Alphito, oder man hielt dem armen Kinde einen
eschwärzten Hermes oder eine furchtbare Larve vor.
Ueberhaupt hatte das Kind oft viel Noth bei seiner Am-
me*). Wenn es ans Stehen und Laufen kam, so ließ
man es sich darin allein versuchen, und hielt sich nur in
seiner Nähe.

Das Kind wurde gewöhnlich fünf bis sechs Jahre
der Wärterin überlassen, d. h. es war überhaupt mehr
unter der weiblichen Pflege, und brachte auch meist in
den Zimmern der Mutter zu (im γυναικεῖον). Aber ge-
setzlich endigte sich die Spielzeit mit den vollen sieben
Jahren, wie wir es auch sonst fanden. Nur die Reiche-
ren schickten ihre Knaben manchmal früher in die Schu-
le, und ließen sie dieselbe auch länger besuchen.

Während dieser Zeit fand noch eine bürgerliche Pflicht
für das Kind statt. Es mußte in die Liste der Bürger-
söhne oder Bürgertöchter eingetragen werden (ins κοινὸν
γραμματεῖον), wenn anders seine beiden Eltern zur Bür-
gerschaft gehörten. Dieses geschah zuweilen sogleich nach
der Geburt, selten erst mit Beendigung des siebenten Jah-
res, gewöhnlich nach zurückgelegtem dritten oder vier-

*) Bei Hesych. das Wort Κηρίῳ βήσασα. Plat. Phaed. Plut. de Repugn. Stoic. Aristoph. Thesmoph. 424. Acharn. 582. Strabo l. p. 15. so auch oben die Klage des Pythagoräers Teles.

ten*). Man wählte dazu die Apaturien, und veranstalt dabei ein Familienfest mit Mahlzeit. Der Vater brac den Sohn in den seinem Stamme zugehörigen klein Tempel, und es kamen mehrere aus seiner Abtheilung z sammen (jede φυλὴ, deren es in Athen zehn waren, ha drei Unterabtheilungen, φρατρίαι). Es wurde ein Sch von dem Vater zum Opfer gebracht, dann legte er d Eid ab, daß er das Kind in rechtmäßiger Ehe mit ein Bürgerin erzeugt habe, man stimmte über das Ku ab, und nun schrieb man es auf die weiße Tafel (τ λευκώμα, album) ein. Dieses war eine wichtige U kunde**).

Die eigentliche Lernzeit begann mit Beendigung d siebenten Lebensjahres, wie bei andern Völkern, auch Athen, doch wenigstens zu Platons Zeiten auch spät Von jetzt an wurde der Knabe aus der weiblichen A sicht weggenommen, ob ihn gleich die Mutter noch vi scheint um sich gehabt zu haben, und selbst noch a Jüngling manchmal mit Schlägen züchtigte***). E wurde nun dem Knabenführer (παιδαγωγὸς) übergeb Hierzu wählte man einen treuerfundenen Sclaven. Ab oft genug war es ein schlechter Mensch, der etwa d

*) Der Scholiast des Lukian. läßt dieses sogleich nach d Geburt geschehen, andre aber später. So auch Suid. bei d Worte κοινὸν γραμμ. Barthelemy Reisen des jünge Anach. (übers. von Biester) III. S. 9 fg. — Auch die Töch wurden eingeschrieben Meurs. Att. Lect. III. 1.

**) Petit. (legg. Att. Lib. II. Tit. 4. 9.) macht es wa scheinlich, daß dieses erste Einschreiben, welches zur Aufnahme die φρατρία diente, auch manchmal früher, nie aber später, im siebenten Jahre geschah. — Während das Schaf auf dem Alt lag, riefen die Umstehenden scherzweise μεῖον (zu klein!) — v leicht ein alter Volkswitz bei der Erwartung einer fetten Op mahlzeit.

***) Platons Lysis fürchtete sich, daß ihn seine Mut gewiß schlagen werde, wenn er ihren Weberstuhl nur anrühre.

Eltern schmeichelte, oder der zu nichts anderem taugte; manchmal war es nicht einmal ein Grieche *). Sein Geschäft war, den Knaben zum Lehrer, und in das Gymnasium zu führen, ihn dort abzuholen, ihn überall zu begleiten, bald sein Bedienter, bald auch sein Sittenrichter zu seyn. Doch scheint es nicht, daß er den Anbefohlenen habe züchtigen dürfen. Manchmal wurde aber auch ein Privatlehrer, folglich mit größerer Vollmacht bei dem Knaben angestellt. Selten mochte es das Glück da so fügen, wie bei Xeniades in Korinth, der den berühmten Diogenes von Sinope zum Sclaven bekam, denn dieser bewies sich als einen wahren Erzieher **). Der siebenjährige Knabe kam also, obgleich nicht so nach strengem Gesetze wie zu Sparta, in das Pädagogium, um dort den größten Theil des Tages mit den andern auf das Lesen- und Schreibenlernen zu verwenden, von da kam er zu dem Musiklehrer, und von diesem in das Gymnasium, wo er blieb, bis er achtzehn Jahre alt war. Da jedoch vieles dem Belieben des Vaters in diesem Besuchen der öffentlichen Anstalt überlassen war, und da die Knaben und Jünglinge die Nacht und eine gute Zeit des Tages

*) Xenoph. de Rep. Lac. Plat. Lys. Stob. Eul. eth. 41. Perikles gab dem Alkibiades zum Pädagogen den Sclaven Zopyrus, der zu jedem andern Geschäfte untauglich war. Ueberhaupt wird darüber geklagt, daß man die wohlfeilsten und die wegen Alters sonst unbrauchbaren Sclaven hierzu nehme. Plut. de Puer. educ. Leonidas, der Pädagoge Alexanders des Gr., soll Ursache von manchen Fehlern Alexanders gewesen seyn. Quint. I. 1.

**) Xeniades sagte ihm, daß mit ihm ein guter Geist (ἀγαθὸς δαίμων) ins Haus getreten sey. Dieser Diogenes, der Zeitgenosse Platons, erscheint also als der erste Hauslehrer und Erzieher in der Griechischen Geschichte. Diog. L. VI 40. 31. 74. Aristippus foderte einst, da er ein solcher Erzieher werden sollte, 1000 Drachmen (ungefähr 225 Rthlr.), und als es dem Vater zu viel dünkte, sagte er: „nun, so kaufe dir lieber einen Sclaven für diesen Zweck, du bekommst dann wohlfeil zwei, ihn und deinen Sohn.“

zu Hause zubrachten*), so sieht man auch hierin, wi der Erziehung zu Athen nur in einiger Hinsicht, und nich viel mehr als der unsrigen der Name einer öffentliche gebührt. Der junge Mensch erhielt auf ähnliche Art wi in Sparta nach seinem Alter verschiedene Benennunge παιδάριον, das Knäbchen, παῖς bis zu 14 Jahren, dan μελλέφηβος etwa 2 Jahre lang, dann im 17ten Jah ἔφηβος, und hierauf gegen sein achtzehntes Jahr hi ἐξέφηβος; mit 18 Jahren wurde er περίπολος, nachde er auf eine förmliche Besichtigung für einen reifen Jün ling war erklärt worden. Von jetzt an war er krieg pflichtig und mußte die Wachen um Athen zwei Jah lang halten helfen**).

Zuerst wurde er in seinem siebenzehnten Jahre fi einen der Reife sich nähernden Jüngling durch die häu liche Feierlichkeit der ἐφηβία erklärt, welches ἐφηβεύε hieß. Man stellte einen bekränzten Lorbeer vor das Hau die κορυθαλία***), (so wie man bei der Geburt ein Oelkranz da aufgehängt hatte); der Jüngling goß d Herakles als Opferspende Wein aus, und reichte dan den Umstehenden den Becher, die οἰνηστηρία genann Er war ein Jahr lang Ephebe. Dann vermuthlich er wenn er nämlich das achtzehnte Jahr zurückgelegt hat erfolgte nach Besichtigung der Geschlechtstheile die Rei erklärung. Er ließ sich sein Haar abschneiden (das m in älterer Zeit nach Delphi als Weihegeschenk brachte und nachdem dieses alles verrichtet war, ging er in d

*) Auch mußte es nicht ungewöhnlich seyn, daß selbst her gewachsene Jünglinge noch im Zimmer der Mutter schliefen, s konnte Lukian in seinen Hetärengesprächen nicht bei Gany darauf anspielen.

**) Poll. 8, 9. Censorin. de die nat. c. 14. In P legg. Att. 8, 1. 3, 7. 2, 4. 8 sqq. Meurs. Graec. fur. ἐφηβία findet man viele Belege für Obiges und was folgt.

***) Die κορυθαλία (od. κορυθάλη) erinnert an die Cypr bei den Persern, womit der angehende Jüngling verglichen wurd

Tempel der Agraule, um da seinen Bürgereid abzulegen. Dieser lautete also *):

„Ich will nicht den heiligen Waffen Schande machen, und nicht den, der neben mir steht, verlassen, wer es auch sey. Für die Heiligthümer und die Gesetze will ich allein und mit Andern kämpfen. Das Vaterland will ich nicht in einem schlechteren, sondern in einem vermehrten und besseren Zustande zurücklassen. Ich will ins Ausland schiffen (als Kolonist), und will mein Land bebauen, so klein es auch sey. Gern will ich mich jederzeit den Richtern fügen und den festgesetzten Verordnungen, oder die das Volk noch festsetzen wird, unterwerfen, auch nicht zugeben, daß jemand etwas davon thue, oder nicht Folge leiste. Ich will allein und mit Mehreren kämpfen. Den väterlichen Gottesdienst will ich ehren. Zeuge seyen deß die Götter ꝛc."

War er zwanzig Jahre alt, so wurde seine Geburtsurkunde vorgezeigt und sein Name in die Liste seines Geschlechts (δῆμος) eingetragen. Von jetzt an war seine Erziehung vollendet, und der junge Mensch stand in der Reihe der Atheniſchen Bürger. Man pflegte ihm schon as Jahr vorher öffentlich Lanze und Schild zu reichen, nd, wenn er sich das erste Jahr seiner Kriegsübungen t gezeigt, Lob zu ertheilen. Das half die Mannhaftkeit der Athener begründen **).

„Es waren auch Aufseher über die Jugend der Gymnasien gesetzt, in deren Art es lag, die Uebungslehrer zu stellen. Sie wurden durch Stimmen jährlich gewählt,

*) Aus Pet. l. A. p. 12. Deutsch übersetzt. — Das Haarschneiden war bei manchen Völkern und Verhältnissen Symbol der Weihung einer Person. Die Knaben zu Athen trugen nach der Sitte langes Haar. —

**) Aeschyl. Pers. 346.

„Athen ja unbesiegbar ist die Stadt,
Denn Männertugend ist ein Wall der Sicherheit."
(Nach Voß, d. J.)

einer aus jedem Stamme, also zusammen zehn für Athen das wenigstens 20,000 Bürger, also wohl 30,000 Kna ben und Jünglinge hatte, nicht zu viel, und ihr Nam σωφρονισταί gerade in jener genußvollen Stadt einer vielbewegten Lebens von wichtiger Bedeutung *). Si erhielten Besoldung, jeder täglich eine Drachme (ungefäh 5 gGr.). Die Beschäftigung der Athenischen Knaben und Jünglinge in ihrer Nebenzeit waren freundlichen Spiele als bei den Spartanischen. Es war da auch nich ein Verhältniß der älteren zu den jüngeren, wie wir es dort fanden, sondern der Gespiele (συμπαίστωρ) befand sich mit dem andern in einer freieren geselligen Belusti gung. Es gab auch mancherlei Spiele **).

Die Erziehung der Töchter war zu Athen ziemlich von der zu Sparta verschieden. Die Athenerinnen stan den, wie wir schon oben bemerkten, in äußerer und in nerer Kraft zurück. Sie lebten eingezogen, wurden so gar gegen die Luft möglichst verwahrt, und glichen of

*) Der Name erinnert an die σωφροσύνη, welche bei den Per sern die Jugend von den Greisen lernen mußte, und welche über haupt jenem Alterthume so sehr am Herzen lag. Zunächst denke wir hier an die Jugendaufsicht bei den Spartanern, welche freili viel ernster, strenger, erfolgreicher war, als bei den Athenern. Bei uns denkt man viel zu wenig an solche Aufsicht. Von der Beso dung der Sophronisten s. Böckh, Staatshaush. d. Athene 1te B. S. 256.

**) Die vorzüglichsten waren: Φαινίνδα, ein Ballspiel; Ἀσκ λιασμός, das Springen auf einem gefüllten Ziegenschlauch; Μύνδ eine Art Blindekuhspiel; Ἀποδιδρασκόντα, diesem ähnlich; Ἐφ τίνδα, eine andre Art Ballspiel (deren es überhaupt mehrere ga der Ball war eine mit Luft gefüllte Schweinblase); Ὤμιλλα u Ὀστροκίνδα, Spiele mit Nüssen u. dergl. zum Errathen Σχοινοφιλίνδα, unserm Ringsuchen an der Schnur ähnlich; Χ τρίνδα, unserm Schlagen und Erwischen ꝛc. ähnlich; Διελκυστίνδ zwei Reihen zogen gegen einander; Κινδαλισμός, ein Spiel m Pfählen; Ἀστραγαλισμός, ein Spiel mit einer Art Würfe. Mehrere Spiele s. bei Meursius de ludis Graecorum.

schmächtigen Stubenpflanzen*). Die Hausfrau bewohnte mit ihren Kindern und Sclavinnen den hintersten Theil des Hauses (τὸ γυναικεῖον), welcher verschlossen, und oft noch von Molossischen Hunden bewacht war. Die Mutter hatte da ihre Töchter meist um sich, und verwandte alle Sorgfalt auf ihre Bildung, damit sie schön erschienen. Sich gerade halten, die Schultern zurückziehen, einen schlanken Wuchs gewinnen, also nicht zu viel essen, den Busen mit einem breiten Bande unterbinden, u. dgl. überhaupt die Grazien (χάριτες) zum Muster haben, sich auf die Kosmetik verstehen, z. B. Färben des Haars, Schwärzen der Augenbraunen, Bereitung von Parfümerien ꝛc. — das waren Hauptgegenstände ihrer Belehrung. Doch lernten die Töchter die Besorgung des Hauswesens, die Wollenarbeiten**), Spinnen, Nähen, Weben, auch wohl Sticken; manche lernten auch Lesen und Schreiben, die Lyra und Singen, wofür es wahrscheinlich Lehrerinnen (ψάλτριαι) gab, und wurden dann durch Sclavinnen in die Schule geführt und abgeholt***).

Daß das weibliche Geschlecht in Athen an physischer

---

*) Die Spartanerinnen waren freilich ganz andrer Art. Der Komiker Aristophanes (Lysistr.) läßt eine auftreten, die ganz gewaltig, als eine Riesin erscheint, und von den übrigen Weibern „wie ein fettes Mastrind befühlt wird.“ — Auch bietet sich eine Vergleichung mit den Israelitinnen dar, welche in ihren Schönheitskünsten sowohl als in ihren häuslichen Arbeiten, wie wir oben an seinem Orte sahen, viel Aehnliches mit den Athenerinnen hatten, so daß die Jonische Bildung der Orientalischen hierin näher erscheint als die Dorische.

**) Xenoph. Mem. Socr. 1, 5.

***) Ter. (Phorm. I. 2, 80 sqq.) Restabat nihil, nisi in ludum ducere et reducere. — — in quo haec discebat ludo etc. Dort führt sie sogar ihr Liebhaber in die Schule und heraus; fast wie in Romänchen von Pensionsgeschichten! — vielleicht aber war die Lehrerin selbst eine Hetäre. Wenn gleich Terentius kein voller Gewährsmann seyn kann, so giebt doch eine Stelle bei Aristoph., die wir weiter unten mittheilen, die Vermuthung, daß Lehrerinnen Mädchen lehrten, da sie auch Knaben im Singen Unterricht gaben.

Kraft sehr zurückstand, ist eine im Alterthume allge bekannte Thatsache*), aber es zeigt sich auch in manch daß es auch geistig vernachlässigt war, welches bei ei so geistreichen Volke, wie die Athener, kaum begreiflich aber desto nachtheiligeren Erfolg hatte. Selbst die denschaftliche Liebe des Mannes war in dieser leben gen Stadt keine so häufige Erscheinung als sonst; a war eine liebenswürdige Frau eine Seltenheit in Athen

Die Jungfrauen verschönerten auch zu Athen Volksfeste. Da zogen sie in den Chorreigen daher, schl Gestalten im weißen herabfließenden Gewande, das einem Gürtel zusammen gehalten wurde, mit Kränzen schmückt. So erschienen z. B. die Kanephoren, verm lich erwachsene Mädchen **). Aber auch kleine, schen fünf und zwölf Jahren sah man bei Festen ziehen. Am Feste der Athene wurden vier Mädchen vornehmen Häusern gewählt, vom Alter zwischen sie und eilf Jahren, welche die Heiligthümer der Göttin dem Kopfe trugen, und ἀρρηφόροι hießen (vermuthlich viel als ἄρρητα φόροι, Heiliges tragend), von welc

*) Lukianus, der Spötter, nimmt oft diese Athenische G mit, z. B. in seinem Abdic. c. 28. wird das dortige männl Geschlecht ὑπαιθρίῳ διαίτῃ γεγυμνασμένοι, das weibliche dage ἐν σκίᾳ τετραμμέναι, u. Anach. 25. „die im Schatten hi welkten", genannt. Daher die Blässe, Schwächlichkeit, Gem heit zum Erkranken, aber auch die Nothhülfe der Schönheits tel. Hiervon insbesondere in seinem Anach., wo er dagegen frischen, rothwangigen Knaben schildert. So ist auch die Bit keit in dem Spott des Aristoph. (Nub.) zu verstehen, den über die φιλοσόφους ἐν σκίᾳ ausgießt.

**) Die Jonierin Aspasia, des Perikles verständige Gemah des Sokrates anmuthige Freundin, des feinsten Cirkels geistre Gesellschafterin, war dort einzig, auch mitunter verkannt. A gab es wohl Hetären in Athen von angenehmem Tone; und Beispiele, daß Frauen ihre Männer beherrschten, fehlten auch Athen nicht; vermochte das doch selbst die Gemahlin eines T mistokles.

***) Theokr. Id. 2, 66. u. das. der Schol.

zwei den Vorsitz hatten, wenn die heiligen Tempelwirkerinnen (ἐργαστῖναι) den Schleier der Pallas für die Panathenäen wirkten.

Es gab auch eine Weihe für die Mädchen, das sogenannte Bärenfest an den Brauronischen Athenäen. Nach einer Sage war einst ein junges Mädchen von einem Bären zerrissen, dieser hierauf von ihren Brüdern getödtet, und dann zur Sühnung von dem Orakel dieses Fest verordnet worden *). An demselben wurden alljährlich die Mädchen, nicht jünger als fünf und nicht älter als zehn Jahre, der Artemis geweiht, und hießen da Bären (ἄρκτοι). Die Priesterin dieser Göttin und die Eltern dieser Mädchen, die festlich in Krokusgewand (an die Morgenröthe im Homer erinnernd?) gekleidet waren, zogen nach der heiligen Stätte, dort wurde eine Ziege geschlachtet, und während des Opfers von einem Rhapsoden aus der Ilias vorgelesen. Kein Athener durfte eine Frau heirathen, die nicht diese Mädchenweihe erhalten hatte. Das mochte wohl eine symbolische Erinnerung an reine Jungfräulichkeit seyn, da deren Vorsteherin jene Göttin war. Aber auch damit war noch zu wenig für die Bildung des weiblichen Geschlechts zu Athen gethan. An schönen Lehren fehlte es ebenfalls nicht, die man selbst vom Theater hörte; wie dort Danaus zu seinen Töchtern spricht **):

„In eurer Stimme sey zuerst nichts Trotziges;
Nicht eitel dann geb' aus der bescheidnen Stirn hervor
Ein sanfter Anblick eures Augs voll Freundlichkeit.
Und weder vorlaut, weder allzuträg im Wort'
Erscheint; denn unwillkommen hier ist solch Geschlecht."

---

*) Daher leitete man dieses Fest ab. Meurs. verwechselt es wohl mit einem andern Brauronfeste, wenn er glaubt, es sey nur alle 5 Jahre gefeiert worden, denn da hätten leicht manche Mädchen ausfallen können, das doch nicht seyn durfte.

**) Aeschyl. Schutzgen. p. [illegible] nach der Uebers. v. H. Voß d. J. hierzu ähnliche Vorschriften von Danaus [illegible].

Da Weiber und Kinder das Schauspiel in Athen wahrscheinlich besuchten *), so vernahmen sie unter so vielem Unsittlichen, womit sie nicht verschont wurden, doch mitunter solche Sittenregeln.

Der Mangel an Bildung des weiblichen Geschlechts mußte gerade in Athen, wo das männliche darin so reich bedacht war, schon durch die Ungleichheit nachtheilig empfunden werden. Aber es fehlte auch an dem edlen Geiste im Hause. Es fehlte über das an dem Festhalten der guten alten Sitte. Dagegen fehlte es nicht an vielfachem Lebensreize, an schönen Vergnügungen, und auch nicht an Lockungen, wodurch die Jugend ergriffen und in Schwelgerei und Zerstreuungssucht hingerissen wurde. Und so konnte es auch an schnellem Verfall der Sitten und des Staates nicht fehlen. Athen giebt einen recht anschaulichen Beweis, daß Verstandesbildung, und wäre sie auch die kunst- und geistreichste, nicht gegen Untergang des Edlen schützt, vielmehr der Schlechtigkeit und dem Sinnengenusse eben so bereitwillig dient als die Rohheit und der Mangel der Aufklärung. Es war da noch etwas ganz anderes Noth; was auch die Weisen zu Athen wohl einsahen.

2. Wir wenden uns von diesem Allgemeinen der Erziehung zu dem Besonderen des Unterrichts, den die Athenische Jugend erhielt.

Zwei Gegenstände waren es von Alters her, wie wir gesehen haben, worin die Athener die Jugend unterrichten lassen. Ihre παιδεια verlangte Geistesbildung

*) Aus Plat. Georg. p. 502. vgl. de legib. 2. p. 658. 7. p. 817. läßt sich das abnehmen; hierzu Aristoph. Friede V. 967. u. p. 766. Luk. (Gymn.) wo Knaben in der Tragödie zugegen sind. Nachtheilig fand allerdings ein Platon, wie fast alle Lehrer des Alterthums, eine unbestimmte Aeußerung des Aristoteles ausgenommen, und wie in ihrer Art die Spartaner, das Schauspiel für die Jugend nicht nur, sondern überhaupt für die Volkssitten.

und Körperbildung im reinen Einklange (zur Eurhythmie) *), jene zunächst in der Grammatik, diese in der Gymnastik. Diese Letztere ging nach altgriechischem Geiste voran, für sie war also auch am meisten der Staat bedacht, und nach ihr hieß der öffentliche Bildungsort Gymnasium. Wir haben daher diesen Zweig des Unterrichts zuerst zu betrachten.

a. Die Gymnastik. Was oben bei Sparta gesagt worden, gilt auch meist für Athen, sowohl die Uebungen selbst als die Plätze mit den Gebäuden betreffend. Die Stadt Athen hatte ebenfalls deren mehrere, und sie waren ebenfalls dem Gemeinwesen zugehörig. Wir zeichnen also das aus, was sie hierin besonderes hatte.

Das war vorerst die eigene obrigkeitliche Einrichtung. Eins der angesehensten Ehrenämter, eine sogenannte λειτουργία, zugleich mit Aufwand aus eignem Vermögen für das gemeine Beste verbunden, war das Amt des Gymnasiarchen. Er wurde gewöhnlich auf ein Jahr gewählt **), und mußte nicht nur die Aufsicht über die Gymnasien der Stadt führen, sondern auch die Unkosten für das Oel, welches dabei gebraucht wurde, bestreiten; es war eine der kostspieligsten Liturgieen. Ihm waren natürlich die bei den Gymnasien angestellten Personen untergeordnet. Jede dieser Anstalten hatte wiederum einige Lehrer und Aufseher, welche für die Ordnung im Ganzen sorgen mußten; dieses war der παιδοτρίβης ***)

*) Der Ungebildete, Plumpe, fiel dem feinsinnigen Athenienser bald auf als ein ἀρρύθμος; das Griechische Ideal, der καλὸς κἀγαθός hatte sich ihm in jener inneren und äußeren Richtung rein gestaltet.

**) Manchmal nur auf einen Monat. — Aristot. (Pol. 6, 8.) redet von dem Γυμνασιάρχης. Ein untergeordneter Aufseher war der Ἐπιστάτης. — Es waren auch manche Diener bei den Gymnasien.

***) Er ist von dem παιδοτρίψ zu unterscheiden, welcher nur ein geringer Mensch war, der Diener, welcher die Knaben führte. Aber es findet sich in diesen Bezeichnungen manche Verwirrung. Pe-

und der γυμναστής. Einer schloß das Gymnasium des Morgens mit Sonnenaufgang auf und des Abends vor Sonnenuntergang zu, züchtigte die Verspäteten, schrieb die Diät vor, sah den ganzen Tag den Knaben und Jünglingen scharf nach; sein Züchtigungsmittel war ein dünner Stock (ῥάβδος), den er fleißig handhabte; er war der gefürchtete Mann, wie ehedem bei uns der Schulrector vom alten Schlage. Außerdem hatte er die Pflicht seine Gymnasiasten zu den öffentlichen Kampfspielen zu führen, wie sie dann in den Olympischen ihren eigenen Platz hatten. Das war vermuthlich der γυμναστής, der weitere Lehrer für die Athleten. Ferner war da der ἀλείπτης, welcher die Ringenden mit Oel bestrich, um sie zu stärken, und bei Beschädigungen, die nicht selten vorkamen, und sogar manchmal tödtlich waren, ärztliche Hülfe zu leisten *). Vielleicht waren mehrere Aleipten an einem

---

rizonius (zu Aelian. V. H. 2, 6.) hält ihn nicht für Eine Person mit dem γυμναστής, sondern nach Plut. (Lac. Apophth.) für den Lehrer, der die Gymnastik als allgemeine Uebung lehrte; dabei führt er eine Stelle aus Basil. d. Gr. an, und giebt die Abbildung einer Gemme, wo 2 Knaben zum Ringen gegen einander streben, und den Gymnastes mit dem Stocke droht und treibt. Aus der St. des Bas. (de leg. Gr. c. 16.) suchte er auch den Unterschied des γυμναστής von dem παιδοτρίβης zu zeigen und aus Aristot. (Pol. 8, 3.) zu bestätigen; er ist ihm der, welcher den künftigen Athleten die besondern Vorschriften der strengen Diät gab, der Pädotribe aber, der die Uebungen lehrt und betreibt; so habe es öffentliche und Privat-Gymnasten gegeben, und man habe ausgediente Athleten dazu gewählt. Hiermit läßt sich allerdings vereinigen, was Aristot. in der a. St. sagt, daß der Pädotribe die ἕξιν τοῦ σώματος lehre (die Uebungen selbst zur Haltung und Gewandtheit des Körpers, der Gymnastes dagegen τὰ ἔργα (die Ausübung für den Kämpfer vom Fach); wie auch wie Galenus (de san. tuend. 2.) jenen mit dem Koche, diesen mit dem Arzte vergleicht; ingleichen wie Andre, jenen für die Knaben, diesen für die Epheben, d. i. für das Schwerere, obgleich ungenau genug, bestimmen.

*) Aus solchen Salbern entstanden die Jatraleipten, d. h. eine neue Art von Aerzten, welche durch Gymnastik Krankheiten heilen

Gymnaſium. Auch mögen wohl je nach der Anzahl der Schüler mehrere Lehrer zugleich da geweſen ſeyn.

Das Gymnaſium ſelbſt war ein großer mit Mauern eingeſchloſſener Platz mit beſchatteten Orten, und mit einem Gebäude, das in Hallen auslief, ſo daß die Uebungen bei jeder Witterung und Jahreszeit vorgenommen werden konnten*). In dem Gymnaſium gab es einen eignen Platz für das Ringen, παλαίστρα, er war mit feinem Sande beſtreut. Ueberhaupt waren da mehrere Abtheilungen, ſo das ἐφηβεῖον für die Epheben, die ſich da unter ihrem ἐφήβαρχος übten; ferner das Zimmer zum Auskleiden, das zum Salben ꝛc.

Das Geſetz lautet alſo**): „Die Lehrer der Knaben ſollen die Schulen nicht vor Aufgang der Sonne eröffnen, aber vor Untergang der Sonne ſchließen, und es ſoll keinem, der über das Knabenalter iſt, erlaubt ſeyn einzutreten, während die Knaben darin ſind, als dem Bruder oder Tochtermanne; wer ſonſt hineingeht, ſoll mit dem Tode beſtraft werden. Auch ſollen die Gymnaſiarchen an den Hermäen keinem über jenes Alter auf irgend eine Weiſe geſtatten mit hereinzugehen. Erlaubt er es, oder hält er ihn nicht aus dem Gymnaſium zurück, ſo iſt der Gymnaſiarch nach dem Geſetze vom Verderben eines Freien ſtraffchuldig.“ — Man ſieht hieraus, wie heilig

---

wollten, und bei der Gymnaſtik Heilmittel anwandten, alſo beides wechſelſeitig verbanden; — Quackſalber wollen wir ſie doch nicht nennen.

*) Das Gebäude mit der ganzen Einrichtung findet man bei Vitruvius (5, 11.) ausführlich beſchrieben. Die Säle wurden auch zu anderm Unterrichte, zu Vorleſungen, Diſputirübungen manchmal benutzt, und waren hierzu mit Sitzen verſehen. S. auch über die Gymnaſien der Alten Winkelmann I. p. 144. die Abbildung nach Vitruv. ſ. bei Potter, griech. Arch. 1ter B.

**) Petit. leg. Att. Die διδάσκαλοι τῶν παίδων und die διδασκαλεῖα ſind da noch die allgemeinen Ausdrücke, ſie galten beſonders den Gymnaſien. Die Paläſtra wurde von Zuſchauern beſucht. Ariſtoph. nub. p. 180.

dieſe Orte gegen Sittenverunreinigung gehalten wurden. Denn der Zweck war überhaupt eine allgemeine edle Bildung, indem die körperlichen Uebungen die Jugend abhärten, ſtärken und gewandt machen ſollten, damit ſie im Frieden gute und edle Bürger, im Kriege kräftige Vertheidiger der Freiheit und des Vaterlandes würden. An ſich ſollte jeder durch dieſe Uebungen dem Körper Schönheit, Eurythmie und Stärke erwirken, und darum ſollte die Anſtrengung durch Erholung unterbrochen werden, indem dieſe letztere, die ἄνεσις, einen weſentlichen Theil der ἄσκησις (Uebung) ausmache. Auch ſollte die Gymnaſtik zur Enthaltſamkeit und Selbſtbeherrſchung, insbeſondere zur Keuſchheit gewöhnen. Es war hierin alles ſehr durchdacht, um das Sittliche in Verbindung mit der μουσικῇ möglichſt zu erzielen. Das Beſuchen eines Gymnaſiums war für jeden Jüngling Pflicht, die Wahl aber ſcheint dem Vater frei geſtanden zu haben.

Die Uebungen ſelbſt haben wir ſchon bei den Spartanern kennen gelernt, wir geben daher hier nur die beſonderen der Athener an. Die beiden leichten (ἀγῶνες κοῦφοι) waren das Ringen, die Hauptübung, und der Fauſtkampf; beide wurden auch, in dem παγκράτιον, vereinigt. Als die drei ſchweren galten (ἀγ. βαρεῖς) das Laufen, das Springen, und das Diſkuswerfen. Die Spartaner hatten, wie oben bemerkt, das Pankration nicht. Uebrigens verſtehen ſich die Uebungen für den Krieg, auf der Jagd, im Schwimmen, Tanzen — von ſelbſt. Die Ringenden wurden mit Oel eingeſalbt, zur Stärkung; damit ſie nicht zu ſchlüpfrig waren, wurden ſie mit Sande beſtreuet *).

*) Ueber alles dieſes iſt nachzuleſen Ariſtot. rhet. I. 5, 36. Schol. ad Anthol. 2, 1. epigr. 7. Luk. Anach. Gell. N. A. 13, 27. Mercurialis de arte gymnastica u. a. m. Beſonders hat ſich unſer Gutsmuths durch ſeine Gymnaſtik für die Jugend verdient gemacht; in der 2ten A. 1804. beſchreibt er die der Griechen. — Lukian. läßt im Anach. den Solon gegen die Einwen-

Wenn der Knabe die Lese- und die Singschule verlassen hatte, also etwa gegen zehn bis zwölf Jahre alt war, mußte er das Gymnasium besuchen, sich jeden Tag frühmorgens einfinden, und dort das nothdürftige Zwischenessen, wie es der Aleipte vorschrieb, das er mitbrachte, verzehren, etwa unter den Platanen ausruhend, bis er Abends kurz vor Sonnenuntergang entlassen wurde.

b. Die Grammatik. Weil es gesetzlich war, daß die Knaben alle mußten lesen lernen, so läßt sich nicht anders denken, als daß der Staat auch hierzu Vorkehrung getroffen, obgleich vieles hierin dunkel ist, auf welche Art er es eingerichtet hatte. Es war für diesen Unterricht in älterer Zeit, wie es scheint, nur Ein Elementarlehrer, γραμματιστής, späterhin findet sich noch ein höherer, der γραμματικός, oder, wie er Anfangs hieß, der κριτικός. Der erstere lehrte die Buchstaben, das Syllabiren und Lesen, samt dem Schreiben (τὰ γράμματα), der letztere ließ Schriften lesen, Poesieen auswendig lernen, gab Erklärungen, und überhaupt weiteren Unterricht*).

Das Schulhaus (τὸ διδασκαλεῖον), ein von dem Gymnasium ganz verschiedenes Gebäude, vielleicht aber

---

bungen, welche dieser Skythe macht, die Beschaffenheit und den Nutzen der gymnast. Uebungen zeigen, z. B. c. 24. — wir gewöhnen sie an die Luft, wir salben sie mit Oel, um den Ton ihrer Kräfte zu stärken, wir üben sie in dem Faustkampfe und Ringen u. s. w.

*) So war wenigstens der Unterschied zur Zeit der höchsten Bildung in Athen. Bei Demosth. de cor. p. 494. kommt ein Elementarlehrer, διδάσκων γράμματα, vor, der seine Schule neben dem Theseustempel in der Stadt hatte — etwa in einem Gymnasium? da sich nach Paus. (Attic. p. 60.) eins in der Nähe dieses Tempels befand. — Bei Aristoph. wird die Grammatik erklärt als ἡ ἐπιστήμη τοῦ ἀναγινώσκειν κ. γράφειν, wo gerade nicht beide Stufen unterschieden sind, auch bei Aristot. sind sie es nicht; indessen ist auch da nur im Allgemeinen von der Gramm. die Rede. — Es ist in allem diesem vieles unklar, und so auch bei den Commentatoren, selbst bei Perizonius, z. B. ad Aelian. 3, 21. eine St. ἐπανήει ποτὲ ἐκ διδασκαλείου παῖς ἔτι ὢν Θεμιστοκλῆς.

gewöhnlich in deſſen Nähe, hatte ein Zimmer für den Unterricht, welches παιδαγωγειον hieß, und in demſelben die Bänke (τα βαθρα), worauf die Knaben ſaßen. Für den Lehrer war wohl ein Stuhl (καθεδρα) beſtimmt*).

Der Grammatiſtes war ein Mann von geringem Anſehen im Staate, obwohl den Knaben durch den Stock furchtbar; von größerem aber der Grammatikus, wenigſtens in der ſpäteren Zeit, wie Athen eine hohe Schule hatte. Ob dieſer höhere Lehrer in einem Saale eines Gymnaſiums, oder in ſeinem Hauſe, oder in einem Didaskalium unterrichtete, iſt nicht klar. Auch wiſſen wir nicht zu entſcheiden, wie es ſich mit der Bezahlung dieſer Lehrer verhalten habe. Waren ſie beſoldet? wenigſtens der Grammatiſtes, da es doch Staatsgeſetz war, daß jeder Vater, auch der arme, ſeinen Sohn mußte τα γραμματα lernen laſſen? oder bezahlten ihn die Schüler, wenn auch kärglich genug**)? Der Grammatikus wurde

*) Nach Heindorf zu Plat. Protag. p. 325. ſind die βαθρα unbezweifelt Schulbänke. Demoſth. (de cor. c. 197.) redet von einem Manne, der als Knabe ſehr dürftig erzogen worden, da er mit ſeinem Vater in der Schule arbeiten mußte, wo er die Dinte (το μελαν) rieb, die Bänke abwuſch, das Schulzimmer kehrte und eines Sclaven, nicht eines freien Knaben Rang hatte. Alſo war ſein Vater, der Lehrer, ein ſehr geringer Mann. Alkibiades u. Themiſtokles beſuchten auch die Schulen. Aelian. 3, 21. 13, 38.

**) Böckh, die Staatshaushaltung der Athener, 1817. hat in den gelehrten Unterſuchungen über die Beſoldungen gefunden, daß (1ter B. S. 132 fg.) überhaupt die freien Künſte, wie Muſik, und die Wiſſenſchaften ſehr theuer bezahlt wurden, und zeigt aus Demoſth. „daß für einen Theil des Unterrichts in der Tonkunſt und Leibesübungen die Stämme ſorgen mußten, welche ihre Lehrer hatten, zu denen die Jugend des ganzen Stammes ging, in den übrigen Schulen bezahlte der Einzelne, wir wiſſen nicht wie viel: eine Ausnahme würde die Geſetzgebung des Charondas (in Katanea) gemacht haben, in welcher für die Grammatiſten Gehalte ſollen beſtimmt geweſen ſeyn, wenn die Geſetze, aus welchen Diodor ſchöpfte, nicht erdichtet wären.“ Wir ſehen auch daraus, was Plut. (Them. 10.) von den Träge-

wahrscheinlich von diesen bezahlt, da der höhere Unterricht keine gesetzliche Forderung war, und manche Beispiele dafür sprechen *).

Der Knabe kam frühestens mit sieben Jahren, nach Platon erst mit zehn, in das Pädagogium zum Grammatistes, wo er vermuthlich einige Jahre blieb. Dann kam er zu dem Musikmeister, κιθαριστής, wo er singen und die Kithare (Lyra) spielen lernte. Er mußte da ruhig und anständig auf der Schulbank sitzen, und der Lehrer sollte auch darin ein musicalischer seyn, daß er ihm das Gefühl wie für Zeitmaaß und Wohlklang so auch für das Edle einflößte **). Das muß denn gleichzeitig

---

nen berichtet, daß sie die Lehrer für die Kinder der ausgewanderten Athener bezahlten, daß das Bezahlen gewöhnlich war.

*) Demosthenes wurde von seinen Vormündern um so vieles gebracht, daß auch sogar seinen Lehrern der Lohn vorenthalten ward (ὥστε καὶ τῶν διδασκάλων αὐτοῦ τὸν μισθὸν ἀποστερῆσαι); Plut. v. Dem. Auch konnte er, um die Rednerschule des Isokrates zu besuchen, nicht das Honorar von 10 Minen (= 35 Carolin) aufbringen. Die öffentlichen Lehrer wurden erst später vom Staate besoldet, unter dem Namen Sophisten. — Plat. spricht im Laches (p. 34. ed. Jacobs) von den Geschenken: *Τίς ὁ διδάσκαλος — — — ἐπ' ἐκείνους ἴωμεν, κ. πείθωμεν ἢ δώροις, ἢ χάρισιν, ἢ ἀμφότερα ἐπιμεληθῆναι καὶ τῶν ἡμετέρων καὶ τῶν ὑμετέρων παίδων.*

**) Perizon. ad Aelian. 13, 38. u. 14, 8. woraus erhellet, daß auch schon der Grammatistes, der die Knaben im Lesen und Schreiben übte, vorzügliche Gedichte, selbst den Homer zu lesen gab, und schöne Stellen auswendig lernen ließ. — Die oben angegebene Folge jener Schulen findet sich so bei Plat. Protag. p. 512. u. de rep. p. 403. Dio Chrys. (Or. 53. de Homero in.) spricht bei Gelegenheit der Lehrer, die über den Homer geschrieben haben, daß solche Lehrer γραμματικοί hießen, die früher κριτικοί geheißen hätten, und daß von Aristoteles die Kritik und Grammatik ihren Ursprung haben solle. Hieraus erwuchs die πολυμαθία, und ein Grammatikus war vorzugsweise ein Gelehrter, (ein Polyhistor im 15ten Jahrh. zur Zeit der Wiederherstellung der Wissensch.); und so denn weiter die Philologie. Man findet vieles darüber schon bei Philo (de congr. quaer. cr. c.), bei Sext.

mit der Schule bei dem Grammatikus gewesen sey
Oder war dessen Lehranstalt eine spätere Einrichtung? un
vertrat der Kitharist seine Stelle in früherer Zeit dur
das Lehren der Gesänge u. dgl. nach altem Style, w
die μουσική noch neben der γυμναστική stand, und d
γραμματική mit in ihr begriffen war? Wenigstens wur
nach den Solonischen Gesetzen nur Lesen neben den Le
besübungen strenge verlangt, von der Sitte aber au
Singen; die Lyra konnte nicht jeder gebildete Athen
spielen. Manche lernten auch die Flöte, bei dem αὐλητή
der sich gut bezahlen ließ. — Daß Musiklernen war nic
leicht. Die Griechen hatten 120 Noten, wozu sie d
Buchstaben in verschiedener Richtung gebrauchten.

Das Lernen in der Elementarschule verhielt sich a
folgende Weise. Zuerst lernte der Knabe die Buchstabe
der Reihe nach, und jeden mit seinem Namen; es w
da nichts von Lautmethode; also: Alpha, Beta, Gamm
Delta ꝛc. bis Omega *). Sie wurden vermuthlich a

Emy. (Gramm. 5. Dion. Thr.), bei Quint. (Inst. 1, 4.
vgl. Pfeifer Antiqu. gr. II. c. 65.

*) Bei Athen. 10, 79. (c. 20.) findet sich aus der γραμμ
τικὴ Τραγῳδία des Atheners Kallias der Anfang, ein in Ver
gebrachtes Alphabet:

Τ' ἄλφα, βῆτα, γάμμα, δέλτα, ἦτα, θῆτα· θεοῦ γὰρ εἶγε
ἰῶτα, κάππα, λάμβδα, μῦ, νῦ, ξῦ, τὸ οὖ, πῖ, ῥῶ
σῖγμα, ταῦ, ὖ, παρὸν φῖ, χῖ τε τῷ ψῖ εἰς τὸ ὦ.

worauf der Chor von Frauen die Strophe singt:

βῆτα ἄλφα, βα, βῆτα εἶ, βε, βῆτα ἦτα, βη, βῆτα ἰῶτα, βι
βῆτα οὖ, βο, βῆτα ὖ, βυ, βῆτα ὦ, βω.

dann die Gegenstrophe:

γάμμα ἄλφα, γα, γάμμα εἶ, γε, γάμμα ἦτα, γη, γάμ
ἰῶτα, γι,
γάμμα οὖ, γο, γάμμα ὖ, γυ, γάμμα ὦ, γω.

und so fort. Athen. bemerkt bei dieser possirlichen Spiele
daß die Tragiker Euripides und Sophokles dieses Metrum im
brechen der Worte auf Stellen übertragen hätten. Dann fährt
Grammatiker bei ihm in folgendem Chore fort:

einer Tafel hingezeichnet, aber auch mündlich beschrieben, und mitunter der Phantasie angezeichnet zum Errathen, je nachdem etwa der Lehrer sinnreich und belebend war. Hierauf wurden wohl noch besonders die Vocale (φωναί) beachtet. Nun kam der Schüler zur Zusammensetzung der einzelnen Buchstaben (συλλαβίζειν), das ganz wie unser veraltetes Buchstabiren lautete, Bet' Alpha, Ba, Bet, Ei, Be, Bet' Aeta, Bä (Bi?) Bet' Jota, Bi, Bet' Ou, Bo, Bet' Y, By, Bet' O, Bo, Gamm' Alpha, Ga, u. s. f. Weiter wurden Worte buchstabirt, nachdem dieses A, B, Ab durchlernt war. Ob ein methodisches Verfahrem im Ab-

---

Ἄλφα μόνον, ὦ γυναῖκες. Ἐπὶ τὸ δεύτερον μόνον λίγειν χρή. καὶ τρίτον μόνον γ' ἰρεῖς Ἠτ'. u. s. w. die 7 Vocale.

Wir sehen hieraus zugleich die Aussprache derselben, und daß der Buchstabir-Mechanismus in den Schulen der Griechen gewöhnlich war. Das erhellet auch aus Lukian. παῖδες συλλαβίζειν διδάσκει, und bei eben diesem Schriftst. jud. voc. c. 9. wird συλλαβή vom einzelnen Buchstaben gebraucht. In obiger Stelle des Athen. folgt ein Bezeichnen der Buchstaben, um den Namen Theseus errathen zu lassen; wie auch eine Beschreibung einzelner Buchstaben z. B. „Ich gebäre, ihr Frauen, aber in Buchstaben will ich den Namen des Kindes sagen: es ist ein gerader langer Strich, er ist in der Mitte; zu beiden Seiten geht eine herab, dann ein Kreis, der 2 kleine Füße hat ꝛc.“ So wird der Name Θρασύμαχος buchstabirt (p. 454.) — kurz, es ist eine eigne Art Witz, der unsern alten Schulmeistern zum Gebrauche hätte dienen können, aber für die Forschung der Philologen viel Werth hat. Vgl. Hermann, Diss. in Solemn. etc. Lips. 1808. p. 11. — Eine Schrift des Apollonius περὶ στοιχείων, von den Buchst. als Elementen ist verloren, s. Suid. Wir erinnern hierbei an die uralte (Jüdische) Ansicht der Buchstaben, als Elemente, die etwas Göttliches hatten. — Das Buchstabiren findet sich nach der Tradition überhaupt im Alterthume z. B. der Juden; und daß es nicht dem schönen Lesen hinderlich war, sehen wir bei den Griechen, welche sich vielmehr darin auszeichneten. Auch lasen die Knaben in ihren Schulen nicht, „wie bei den Aegyptern zusammen,“ sondern jeder wurde einzeln vorgenommen, Plat. (de legib. 6. fin.), jedoch werden (Alcib. maj. p. 116.) mehrere Knaben zugleich in einer Schule unterrichtet.

theilen der Sylben statt fand, läßt sich schwerlich irgend wo ersehen. Langsam war dieser Weg, bis es nur z einiger Fertigkeit im Lesen kam, und es ist möglich, da einige Jahre dazu hingingen. Aber dann wurde auc das Schönlesen gelernt. Die Knaben mußten die Länge und Kürzen der Sylben unterscheiden, dabei auch den A cent, welches für uns fremd und schwierig ist, und übe das mit einem musicalischen Heben und Senken des Ton wodurch es die Athener zu jenem Wohlklange im Sprech und Declamiren brachten, den die Fremden als eine Mus anhörten *).

Das Schreiben wurde nicht zugleich mit dem Lese gelernt, sondern vermuthlich erst, wenn sie in diesem scho einige Uebung hatten. Sie gebrauchten Täfelchen m Wachs überzogen, nebst Griffel, späterhin schrieben s mit Dinte. Für die Anfänger im Schreiben gab es zwei lei Methode. Die eine giebt Platon an: „die Sprac lehrer (οἱ γραμματισταὶ) schreiben den Kindern, die no nicht schreiben können, die Buchstaben mit dem Griffel vo geben ihnen dann die Tafel hin, und befehlen ihnen d Züge, so wie sie ihnen vorgeschrieben, nachzuzeichnen. D andre giebt Quintilianus an: die Buchstaben waren das Täfelchen fest eingegraben, und der Schüler muß in diesen Furchen seinen Griffel nachziehen; er hält die Methode für die beste, und zieht sie einer andern vo wo man dem Schüler die Hand führt **). Nicht n

*) In Barthelemy Voyages de jeune Anach. III. w viel davon gesprochen, aber ohne hinlänglichen Beleg, wie üb haupt dieses Buch vieles Unrichtige über die Erziehung hat. Dion. Thr. (Fragm. Gramm. in Fabr. Bibl.) hat die Reg ἀναγνωστέον δὲ καθ' ὑπόκρισιν, κατὰ προσῳδίαν, κατὰ διαστ λὴν etc. ein Alexandrin. Schriftst. vielleicht noch aus der Zeit Aristoteles.

**) Plat. Protag. p. 326. vgl. Charm. p. 161. δοκεῖ οὖν τὸ αὐτοῦ ὄνομα μόνον γράφειν ὁ γραμματιστὴς κ. ἀναγινώσκειν u. Phileb. p. 39. ζωγράφος, ὃς μετὰ τὸν γραμματιστὴν τῶν

auf Schön- sondern auch auf Geschwindschreiben wurde gesehen.

So viel befaßte der allgemeine Schulunterricht für die Knaben, und das auch wahrscheinlich in den andern Städten Griechenlands. Z. B. in Korinth gab der vertriebene Tyrann Dionysius von Syrakus auf öffentlicher Straße *) Unterricht im ABC u. s. w. ertheilte. Elementarlehrer waren also überall unter den Griechen Bedürfniß.

Das weitere Lernen in den Knabenschulen bestand vornehmlich in dem Lesen der Dichter, und im Auswendiglernen geeigneter Stellen. Der Homerus war das gewöhnliche Lesebuch, in älterer Zeit vielleicht das einzige; gleichsam die Bibel der Griechen, und es ist begreiflich,

---

γομένων εἰκόνας ἐν τῇ ψυχῇ τούτων γράφει. Quint. Inst. 1, 1. Der Römer sagte daher literas exarare, die Buchstaben ausgrübeln (in der Wachstafel). — Plat. (de legib. 6. fin.) schreibt: „zuerst lernt der zehnjährige Knabe die Buchstaben, hierauf lesen u. schreiben." — Bei Aristoph. h. die Grammatik ἐπιστήμη τοῦ ἀναγινώσκειν καὶ γράφειν. — Vom Geschwindschreiben s. Plat. Charmid.

*) Wir verdanken einem jungen Gelehrten, C. F. Hermann in s. Herausg. von Luciani lib. quom. histor. conscr. oport. 1828. unter den Anm. folgende p. 113. zu c. 16. — „Nos: an den Straßenecken. Inde trivialia dicuntur, quae plebeculae consuetudinem referunt — — Quinct. Inst. 1, 4. Literarii paene sunt ista ludi et trivialis scientiae." Nam pueros quoque in triviis doceri solitos, colligere licet ex iis, quae de Dionysio minore narrat Justinus 21, 5. Quocum conferri potest Dio Chrys. Or. 20. p. 264. οἱ γὰρ τῶν γραμμάτων διδάσκαλοι μετὰ τῶν παίδων ἐν ταῖς ὁδοῖς καθηνται. — Diese Mittheilungen sind uns nicht blos darum schätzbar, daß sie eine tiefere Erklärung als die gewöhnliche von der Benennung „Trivialschulen" in der neueren Zeit geben, sondern noch mehr, daß sie auf eine Sitte des hohen Alterthums zurückweisen können, die wir oben noch jetzt bei den Hindus bemerkten, den Unterricht im Freien zu ertheilen. Sollte das nicht einen Aufschluß geben, warum wir bei Persern, Aegyptern ꝛc. nichts von Schulhäusern hören, und erst später bei den Rabbinen so etwas vorkommt?

daß manche noch in ihrem Alter die ganze Iliade und die ganze Odyssee auswendig hersagen konnten. Nächst ihm las man auch in diesen Schulen den Hesiodus, und so denn weiter andere Dichter, auch Prosaiker, und man sammelte für diesen Zweck Chrestomathieen. Die Aesopischen Fabeln mußte jeder wissen *). Dieses gab der Seele Reichthum an schönen Bildern, Gefühl für das Edle, Richtung der Denkkraft zu einem höheren Aufschwunge, und jenen reinen und begeisterten Schönheitssinn, was überhaupt das Griechische Volk characterisirte. Die Athener standen aber hierin voran. Sie hatten in dieser Lernweise ihre Muttersprache zu einer Quelle ihrer Nationalbildung gemacht, so daß sie sogar in die Einseitigkeit geriethen, fremde Sprachen gewöhnlich nicht zu erlernen, und sich also eine erweiterte Geistesbildung zu verschließen.

Gemeinnützige Kenntnisse, Mythen, religiöse, ethische, politische Begriffe wurden also an dieses Lesen angeknüpft, je nachdem der Lehrer sein Geschäft mit Verstand und Liebe betrieb. Eigentlicher Religionsunterricht konnte da nicht statt finden; das häusliche Leben und die Feste vertraten seine Stelle.

Aesopus, der Phrygier, obgleich Sclave, doch

---

*) Aristoph. (Av. 471.) wirft einer den Vögeln ἀμαθίαν vor, mit den Worten: οὐδ' Αἴσωπον πεπάτηκας (du hast nicht einmal den Aesopus geritten!) Plat. sagt im Protag. (v. Schleierm. Uebers. 261.) „Wenn die Kinder lesen gelernt haben, giebt man ihnen hierzu auch die trefflichsten Dichter zu lesen, und schaltet Ermahnungen ein, und so auch die Thaten und Lobpreißungen trefflicher Männer.“ Ferner im Lysis (198.) „Die Dichter sind doch gleichsam unsere Väter und Führer in der Weisheit.“ Von den Chrestthom. s. Plat. de legib. 7. Der Homer durfte in keiner Schule fehlen, wie die Anecdote von Alkibiades bezeugt, der als angehender Jüngling, keck wie er war, geradezu einem Sprachlehrer, bei welchem er ihn nicht fand, eine Ohrfeige gab (Aelian. 13, 38.). Der Katalogus im 2ten B. der Ilias pflegte für den Unterricht in der Geographie, Geschichte (Genealogie) zur Grundlage zu dienen.

in der Volksweisheit durch seine berühmten Fabeln Lehrer, lebte in Jonien und war Zeitgenosse des Solon. Seine Fabeln wurden von der Griechischen Jugend gelernt, wie noch von der unsrigen.

Die Knaben und Jünglinge waren also nach alter Anordnung von dem zurückgelegten siebenten bis nach dem achtzehnten in einer öffentlichen Schulaufsicht. In den ersten Jahren besuchten sie die grammatische Schule, dann etwa einige Jahre die musicalische, hierauf etwa mit zwölf Jahren die gymnastische, wo sie denn gegen sechs Jahre zubrachten. Sie konnten während dieser Zeit viel lernen, wenn gleich in langsamem Lehrgange, der nur für die körperlichen Vollkommenheiten methodisch und vorzugsweise bildend war. An Beschäftigung den ganzen Tag über fehlte es nicht, und man sah sie wenig auf den Straßen, wo die Knaben in der Regel ihren Pädagogen bei sich hatten. Doch war ihnen auch Spielzeit gewährt. Auch gab es in Athen Schulferien, theils die gewöhnlichen an den Festen, theils außerordentliche; der siebente Tag pflegte den Knaben zum Spieltage frei gegeben zu werden*).

An Strenge fehlt es nicht. Der Stock (ῥάβδος) wurde fleißig gehandhabt. Es läßt sich daher auch nicht anders vermuthen, als daß, so gut wie die Verspätung, und noch schärfer die Schulversäumniß bestraft wurde. Auch mußte der Atheniſchen Jugend, der es nicht an Muthwillen und Ausgelassenheit fehlte, Zaum und Gebiß angelegt werden, und so mögen wohl die Eltern und Hausgenossen selbst die Knaben gern los geworden seyn, und

*) Bei öffentlicher Trauer waren die Gymnasien geschlossen, z. B. über den Tod des Sokrates; Diog. L. Socr. — Hierauf bezieht sich auch vielleicht, was derselbe Schriftst. im Anax. 14. 15. erzählt, daß der Philosoph Anaxagoras kurz vor seinem Tode zu Lampsakus, als er von der dasigen Obrigkeit befragt worden, ob er nicht noch etwas auftragen wolle, gebeten habe, man möge den Kindern in dem Monat seines Todes ein jährliches Spielfest geben, welches auch geschehen und dort bleibende Sitte geworden.

ſchon die Ammen pflegten von den Kindern zu ſagen: ſie müſſen in die Schule gehen! und können ſie auch nichts Gutes da lernen, ſo thun ſie wenigſtens nicht Böſes, ſo lange ſie da ſind *).

Es wurde dann noch mehreres zur geiſtigen und körperlichen Bildung gelernt, je nachdem der Vater etwas darauf verwendete, oder das Geſetz oder die Sitte es forderte, z. B. die kriegeriſchen Uebungen **), die Tänze, Handwerke, Künſte u. ſ. w. ***).

Als jedoch der weichlichere Sinn und das Genußleben in Athen zunahm, verließen viele die ſtrengere Weiſe in der Erziehung. Die Reicheren entzogen ihre Söhne dem öffentlichen Unterrichte, und gaben ihnen Privatlehrer, ſogar in der Gymnaſtik. Dieſe Weiſe, aus dortigen Sittenverderben entſprungen, wirkte nur zu deſſen Vermehrung. Karneades klagt: „Die Kinder der Reichen und Vornehmen lernen nichts als reiten (die ἱππικήν) weil es bloß die Pferde ſind, die ihnen nicht ſchmeicheln.“ Auch hatten die Schulen dort zu den Zeiten des Ariſtoteles ganz ihr Anſehen verloren.

Die Atheniſchen Pädagogen waren ſchon von Anfang etwas ſehr Verſchiedenes von jenen Erziehern Homeriſche Helden, von einem Cheiron und Phoinix, auch von jenem Atlas, den die Sage einem Herakles gegeben. Zu Platons Zeit kommen die Führer mit ihren Knaben an der Hand, um deren Brüder, die ſchon Jünglinge waren, aus der Geſellſchaft abzurufen. Die Männer wollen ſie fortreiben, aber ſie kümmern ſich um nichts, ſondern brummen und ſchelten in ſchlechtem Griechiſch, mochten auch

*) Luk. Hermot. c. 82.

**) z. B. im Lykeion, ὅπου πρὸ τοῦ πολέμου ἐδόκουν γυμνάζεσθαι. Poll. 8, 9.

***) Wann der junge Menſch zum Handwerker gethan wurde liegt uns nicht klar vor. Die τέχναι βαναυσικαί waren urſprünglich die im Feuer arbeiteten, Eiſenſachen ꝛc. dann hießen auch ſo die in Holz u. a. Die τ. ἐλευθέριαι waren die ſchönen Künſte und die Wiſſenſchaften.

)hl etwas zu viel getrunken haben, da gerade das Kna-
ufeſt der Hermeien war *).

5. Sokrates.

(Alte und neue Zeit.)

Der gefeierte Name erinnert ſchon an alles, was
e Bildung des Griechiſchen Alterthums der neuen Zeit
geführt hat, und in dieſem Manne, den das Delphi-
e Orakel für den weiſeſten erklärte, erkennt die Nach-
lt einen ihrer größten Lehrer. Er war als Atheniſcher
ürger in dieſer Hauptſtadt des geiſtigen Lebens gebo-
n, und, während ihres höchſten Aufblühens im Wohl-
nde und in den Künſten und Wiſſenſchaften, ohne ſeine
imath je zu verlaſſen, zu ſeinem Bildungsleben heran-
reift und in demſelben bis zu ſeinem Märtyrertod
raut.

Sokrates war geboren 469 v. Chr. (Ol. 77.
); ſein Vater Sophroniskus war ein Bürger vom
ittelſtande, ein guter Bildhauer, ſeine Mutter Phäna-
te, eine geachtete Hebamme; beider Geſchäft vergei-
gte ſich in dem Sohne **). Er durchging die Schulen
ch Atheniſcher Ordnung, und lernte die Kunſt ſeines
aters, worin er nicht ſchlecht arbeitete. Ein ſchönes
erk ſeines Meiſels, die drei Grazien, von ihm zuerſt
einem leichten Gewande ſtatt der bisherigen Nacktheit
rgeſtellt, wurde im Parthenon aufbewahrt, ebenfalls be-
utungsvoll für ſeinen höheren Bildnerſinn. Die Gym-

*) Theokrit. Id. 24, 103. — Plat. Lysic.

**) Sokrates war Bildner zur ſchönen Geſtaltung der Seele,
ib von ſeiner Mutter hatte er die geiſtige μαιευτική (Hebammen-
uſt), gewöhnlich Sokratik genannt, in Entwickelung deſſen, was
der Seele liegt, daß es als Gedanke zur Welt geboren werde;
pflegte der Witz es zu deuten. Er ſelbſt ſagte im Scherz, er
amme von dem Künſtler Dädalus ab.

naſtik wurde ihm zum täglichen Bedürfniſſe bis in ſein Alter; ſie lohnte ihm mit Geſundheit, und in Verbindung mit dem Muſicaliſchen alten Styls mit Heiterkeit. Die Schule bei den Grammatikern hatte er ſo vollſtändig gemacht, daß ſeiner Wißbegierde ſchon in ſeinem Jugendalter nichts übrig blieb, als jeden der Lehrer, die zu ſeiner Zeit in Athen auftraten, kennen zu lernen. Er bemächtigte ſich bald alles deſſen, was dieſe dort lehrten, und nahm die philoſophiſchen Ideen eines Anaxagoras, eines Parmenides, und eines Zenon von Elea, deren perſönlichen Umgang er zu Athen genoß, ſo in ſeinen Geiſt auf, daß ſich ſein Genius reich entwickelte. Durch den erſteren Lehrer gewann er die Philoſophie des Pythagoras ſowohl als des Thales, alſo der Italiſchen und Joniſchen Schule, lernte ihre Weltanſichten kennen, übte ſich in ihrer Dialectik, ſagte ſich aber ſelbſt keiner Schule zu, wie es jedem freien Denker der Wahrheit und Lehrer der Lebensweisheit ziemt. Die Einheit Gottes, die göttliche Allwiſſenheit, Gerechtigkeit, Vorſehung, die Würde und Unſterblichkeit der menſchlichen Seele — dieſe hohen Wahrheiten ſtanden nun mit lebendiger Ueberzeugung in ſeinem Gemüthe. Aber Sokrates war eine durchaus practiſche Natur, er war zum Bildner der Menſchen geboren. Die müſſigen Speculationen, und vollends die Eitelkeit der ſogenannten Sophiſten, die er durchſchaute, und die in einem Gorgias damals gewiſſermaßen ihre Vollendung hatten, war ihm in der Seele zuwider. Das war ſein Haß und dagegen das Delphiſche γνῶθι σαυτὸν ſeine Liebe *). Hierdurch begeiſtert fühlte er ſeine Beſtimmung zu lehren, nicht etwa in einer eignen Lehr-

*) Es iſt bekannt, wie beſcheiden ihn ſelbſt dieſes Wort machte, und wie ſich das auch in ſeiner Deutung jenes Lobes, das die Pythia ausgeſprochen, ſo recht natürlich bewies; das Orakel wolle nämlich damit nur die Weisheit jenes Grundſatzes loben, indem ſie den Lehrer deſſelben weiſe nenne, und das darum, weil er ſein Nichtwiſſen erkenne.

hule, sondern mitten unter den Menschen, um die Scheinheit der Sophisten zu vernichten, die Menschen zu ihrem hern Selbst zurückzuführen, und seine Vaterstadt gegen s zunehmende Verderben wo möglich zu retten. Er hatte he Ahndungen, wohin auch sein Dämon, ein personifiter sittlicher Tact, gehörte, und fühlte, wenn auch dunl, das Bedürfniß einer höheren Hülfe bei der Uebersgung, daß menschliche Kraft dem verdorbenen Geschlechte cht zu helfen vermöge, und daß sie anders woher komn müsse. Er that indeß sein Bestes.

Da zu seiner Zeit das Leben in Athen in seiner lesten und glücklichsten Bewegung war, nach dem Perkriege, und in dem Peloponnesischen in die stärkste Aufsung, aber auch in die schwersten Schicksale gerieth, so nte nicht leicht jemand eine reichere Lebenserfahrung chen, als dieser Weise. Er war der Freund des groStaatsmannes Perikles, des Tragikers Euripides, ssermaßen auch des Komikers Aristophanes, dessen öttereien im Theater er wenigstens nicht unfreundlich nahm, sondern mit seiner würdigen Ironie und Seegröße ertrug; die Künstler, die Männer von Geist, Fremden von Bedeutung lernte er persönlich kennen, so lagen die Länder seiner Bildungskreise innerhalb ier Vaterstadt, und der Kreis seiner Studien erweiterte täglich in dem geistreichen Umgange. Er brauchte en nicht zu verlassen, um sich vollständig zu bilden, s er dazu bedurfte, wurde ihm dahin gebracht und bot sich ihm dort jeden Tag dar. So war Sokrader ächte Bürger der Solonischen Gesetzgebung und vollkommenste Zögling dieser Bildungsstadt.

Natürlich wurde also dieser Philosoph von der edelVaterlandsliebe durchglüht, der rechte Wohlthäter Athen zu werden, und dieser Trieb steigerte sich in zur reinsten Besonnenheit. Da war nicht sein Beder eines Solons, denn für eine neue Verfassung ete sich nicht die Zeit, auch nicht der eines Pytha-

goras, denn Dorische und morgenländische Sitte fand in der freien Attischen Beweglichkeit keine Stätte; aber innere Verbesserung durch aufgeklärte Erkenntniß des Wahren und Guten war Noth — freilich noch etwas mehr, als ein Sokrates wohl ahndete, hoffte und vermißte, obwohl bei aller seiner Selbsterkenntniß nicht erkannte. Die volkreiche Stadt, von wenigstens hunderttausend freien Einwohnern, zehntausend Fremden, und mit den Sclaven vielleicht einer halben Million Seelen stieg oder vielmehr sank mit jedem Tage weiter im Luxus. Auch wollte die alte Religion nicht mehr halten. Wie war zu helfen?

Die Einweihung in die Eleusinischen Mysterien, worin wahrscheinlich ein Deismus gelehrt wurde, war damals in Athen so allgemein, daß niemand mehr im Ernst an die Götter glaubte, und der Muthwille z. B. eines Alkibiades an dem Volksglauben frevelte, dagegen die Schlauheit der Verfassungsmänner festhalten wollte, was nur noch auf morschen Pfeilern schwebte. Sokrates suchte in das noch bestehende Aeußere einen frömmeren und sittlicheren Geist zu bringen. Man hat ihm wohl in der neuesten Zeit den Vorwurf gemacht, daß er im Grund ein Revolutionsmann gewesen sey, indem er von dem Bestehenden die Gemüther nur noch mehr losgerissen und auch in ihrem Innern den Thron der Gesetze umgestoßen habe, dadurch, daß er zur Kritik aufforderte, und jeden Einzelnen zum Zweifler oder gar zum Richter über das Heilige machte. Wirklich waren auch die Anklagen, welche ihm zu Athen das Todesurtheil bewirkten, von der Art. Allein diese sowohl als jene haben ihm unrecht gethan. Fassen wir den großen Mann, der über seiner Zeit stand, nur nicht einseitig, und von unserer oder irgend einer Zeit befangen, ins Auge. Das Aeußere der Verfassung hielt nicht mehr, sein Fundament ließ sich nicht mehr ausbessern: das Innere mußte besser werden, von innen heraus mußte auch für Athen das Heil kommen. Das alles durchschaute Sokrates wohl, und wenn

er zu der Schwärmerei verleitet wurde, als ob
nzelne Menſch, die Welt umändern könne, und
durch die Spöttereien der witzigen Weltleute in
jog, ſo kam das aus edler Denkart, war nur
hend, und führte ihn dann deſto höher in die
heit ſeiner Lehrweiſe zurück.

ſe muß in ihrer doppelten Richtung, welche
ihrer hohen Einfalt zeigt, erkannt werden. Die
die zerſtörende. Die Sophiſten, die von Dün-
Eigennutz durchtriebenen Wiſſer, brachte er zur
ß ihres Nichtwiſſens, wenn ſie anders ſich es
wollten, und ſtellte ſie wenigſtens zum Frommen
Orten in ihrer Blöße hin. Er mußte dieſe ſehr
en, in unſerem jetzigen Sprachgebrauche, aufge-
ihrer tief genug erfaſſen; und das gelang ihm
e Ironie (εἰρωνεία), die man im vollſten Sin-
okratiſche nennt, weil er ihr Erfinder iſt, oder
weil ſie aus ſeinem Eigenſten erzeugt, und von
ämon geläutert und ausgebildet war. Sie be-
in, daß er in die geiſtige Perſönlichkeit ſeines
einging, gleichſam in deſſen Perſon ſprach, und
vermerkt aus ſeinem ſchlechteren Denken heraus
beſſeren, d. i. zum Wiſſen, daß er nichts wiſſe,
, und alſo ihn mit ſich ſelbſt ſchlug, und mit
enen Worten beſiegte, ja, wenn er wollte, zum
ber ſeinen eigenen Wahn machte, und zum Beſ-
ob. Darum verglich man ihn bekanntlich mit
rochen, der alles, was ihm zu nahe kommt, er-
acht. Das konnte weder ſeinen Gegnern noch
zeiſte, der ſich mit ſeinem Wiſſen viel wußte,
gefallen. Auch war dieſes zerſtörende Lehren
ein halbes. Er ließ aber das andere, das auf-
dann folgen, und das war die noch gedeihlichere
ſeiner Kraft. Und auch in dieſer iſt ſeine Iro-
zu verkennen, denn er läßt ſich in die Seele
hülers ſo ein, daß derſelbe ſich ſelbſt erkennend,

sich auch aus sich selbst bildet, und somit wahrhaft selbst denkt, und, so weit es von dieser Seite möglich ist, in sich selbst frei wird. Das ist das Wesen der Sokratischen Lehrart; nur im engeren Sinne ist mehr jene negative, gegen die Sophisten darunter zu verstehen.

Die positive Richtung seiner Lehrweisheit bestimmte ihn dazu, daß er sich seine Schüler wählte, und keine eigentliche Schule errichtete. Die Zeit und der Ort eines Pythagoräischen Zusammenlebens war damals nicht in Athen, aber soweit bestand noch der alterthümliche Styl, daß die Lehrjünger um den Meister waren, und ihn in Lehre und Leben in sich aufnahmen. Von der Art waren des Sokrates drei berühmteste Schüler*): Platon, Xenophon, Aeschines; diese drei haben aus ihm und über ihn geschrieben. Wie er den Jüngling Xenophon in den Straßen Athens erschaute und zu sich nahm, haben wir oben bemerkt, da wir diesen pädagogischen Schriftsteller bei den Persern kennen lernten. Den Jüngling Platon gewann er ebenfalls durch einen Herzenszug, und schaute in ihm alsobald den Schwan, der in Reinheit die ätherischen Regionen durchziehen werde**). Sie waren mehrere Jahre um ihn. Andere gingen bei ihm ab und zu. Manche suchte er zu retten, namentlich den Wüstling Alkibiades, dessen treffliche Naturgaben er kannte, aber es gelang ihm da nur wenig. Bezahlung nahm Sokrates

*) Wir kennen nur durch sie den Meister, da er selbst nichts geschrieben, aber eben darum recht den Meister, weil ihn das Werk lobt. Der Sokrates, der in Platons Gesprächen spricht, war in Platons Geist übergegangen. Eben diese Schriften, von Xen. Memorab. Socr. u. a. m. sind die allbekannten Quellen.

**) Nach einer Sage hatte der junge Platon im Vorübergehen den Sokrates gehört, und sein Vortrag ihn gleich Sirenengesang angezogen. Nach einer andern Sage brachte der Vater den Jüngling dem Sokrates, als dieser eben seinen Freunden einen Traum erzählt hatte, daß sich ein Schwan auf seinen Schooß gesetzt. So wie Sokr. nun den jungen Platon hereintreten sieht, ruft er aus: „Freunde, das ist der Schwan voriger Nacht!“

von keinem Schüler *), aber die reichen wie Kriton boten ihm gern alles an.

Er hatte wenige Bedürfnisse und die Selbstbeherrschung (σωφροσύνη) war nicht blos seine Lehre, er übte sie durchaus; und seine menschenfreundliche Gesinnung, die sich in allem ausdrückte, gab ihm eine gewisse Anmuth, die als die Sokratische χάρις in seinen Gesprächen, und bis in sein Alter gerühmt wurde. Selbst bei Gesellschaften, wo man unmäßig die Nacht durch schwelgte, blieb er nüchtern und war noch am Morgen der heitere, gedankenreiche Lehrer.

Gewisse Aussprüche von ihm können nur aus ihm selbst verstanden werden, so z. B. wenn er das Gebet der Spartaner lobt: das Schöne zum Guten! und wenn er sagt: „nur in einem schönen Körper wohnt eine schöne Seele.“ Er läßt da die Griechische Hauptidee der Sittlichkeit, den Kalokagathie durchblicken **). Der Unterschied zwischen ihm und Pythagoras, in ihrem befreundeten eben diesem Schönen und Guten geweiheten Geiste, läßt sich gerade in ihren Weisheitssprüchen erkennen.

Bei allen dem wurde Sokrates angeklagt, seine Richter, zur Zeit politischer Gewaltthätigkeit in Athen, waren noch ungerechter als seine Kläger. Er wurde zum Tode verurtheilt. Seine Verantwortung war im edlen Style seines Lebens, und schloß mit dem gerechten Selbstgefühle,

*) Nicht einmal Geschenke nahm er von ihnen. Als sich sein Schüler Aeschines ihm selbst schenkte, sagte er: „gut, aber ich werde mich bemühen, dich besser dir zurückzugeben als ich dich empfangen habe.“ (Xen. Mem. S. 1. Diog. L. 2, 65. 74. Seneca de benef. 1, 8.) Eins der schönsten Erzieherworte!

**) Der Einwurf gegen dieses hart scheinende Wort bot sich häufig genug, geradezu und umgekehrt dar; an ihm selbst am stärksten, mit seiner häßlichen Silenengestalt. Eben auf diesen antwortete er: „Ihr wisset nicht, Freunde, was ich für Noth mit mir selbst immer hatte, und was für Schlechtes in mir zu bekämpfen ist.“ Er nahm jenen Satz wohl in seiner Idealität, nach einem Pythagoräischen νόμος in seiner ἁρμονίᾳ.

sich in die Person seines Richters denkend, daß er den öffentlichen, ehrenvollen Unterhalt im Prytaneum verdient habe; und die letzte Nacht, die er mit seinen Freunden zubrachte, war ein Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele, die er ihnen nicht nur mit Gründen bewies, sondern auch mit seinem eignen vollen Glauben, indem er ihre Mittel, ihn heimlich zu befreien, dabei unmöglich machte. Er trank gegen Morgen heiter den Giftbecher. Seine Seelengröße blieb unerschüttert, auch im Sterben. Dieses erfolgte bald. So starb Sokrates i. J. 399 v. Chr. in seinem 70ten Lebensjahre. Bald aber äußerte sich öffentlicher Unwille über seine Verurtheilung, und es wurde ein jährlicher Trauertag wegen seines Todes in Athen angeordnet.

Die Geschichte dieses Lehrers in dieser Stadt giebt schon ein Bild der damaligen Sitte, und nimmt man hinzu, daß seine Söhne selbst mißriethen, so sieht man auch den Verfall der damaligen Jugend. Was half es, daß er jene Selbstbeherrschung lehrte und bewies *), worauf die Erziehung der Alten als auf die Hauptsache hinarbeitete. Die verdorbenen Sitten überwuchsen allen ausgestreuten guten Samen. Die beiden größten Schüler des Sokrates, Xenophon und Platon, ertheilten zwar weiter die trefflichsten Lehren, aber weder sie noch die ganze Schule der sogenannten Sokratiker brachten eine Verbesserung in ihrer Bildungsstadt zu Stande. Indessen sind jene beiden desto mehr die Erziehungslehrer für die Nachwelt geworden, und so gehören gerade sie vornehmlich in unsere Geschichte. Von Xenophon ist schon bei Gelegenheit der Persischen Erziehung das Nöthige angegeben worden, und wir verweisen hier darauf; Platons

*) Der Leib sey der Diener, die Seele der Herr, und das ist sie nur dann, wenn sie die Begierden beherrscht; dazu dient auch die Gymnastik; eine gesunde Seele wohne in einem gesunden Körper ꝛc., das sind Hauptlehren der Sokratischen Schule.

Lehren müssen wir nun noch mittheilen, zuvor aber auf einige Gemälde hinsehen, worin sich uns der damalige Zustand der Erziehung in Athen darlegt. Das erste sey von Platon selbst, aus seinem Protagoras (n. Schleiermachers Uebers. S. 261 f.).

„Die trefflichen Männer ꝛc. schon von der zartesten Kindheit anfangend, so lange sie leben, belehren und ermahnen sie ein Kind, sobald es nur versteht, was zu ihm geredet wird. Die Wärterin, die Mutter, der Knabenführer, der Vater selbst beeifern sich darauf, daß der Knabe aufs beste gedeihe, indem sie ihn bei jeder Handlung und Rede belehren und ihm zeigen, dieß ist recht, jenes unrecht, dieß gut, jenes schlecht, dieß fromm, jenes gottlos, dieß thue, jenes thue nicht; und wenn er gutwillig gehorcht, gut; wo nicht, so suchen sie ihn wie ein Holz, das sich geworfen und verbogen hat, wieder gerade zu machen durch Drohungen und Schläge. Hernach wenn sie ihn in die Schule schicken, schärfen sie dem Lehrer weit dringender ein für die Sittsamkeit der Kinder zu sorgen als für ihr Lesen und ihr Spiel auf der Lyra. Die Lehrer haben also hierauf nicht nur Acht, sondern auch, wenn die Kinder nur lesen gelernt haben, und nun auch das Geschriebene verstehen, wie vorher nur den Ton, so geben sie ihnen auf den Bänkchen die Gedichte der trefflichsten Dichter zu lesen, und lassen sie sie einlernen, in denen viele Ermahnungen enthalten sind, so auch rühmliche Thaten und Lobpreisungen aller trefflichen Männer, damit der Knabe sie bewundernd nachahme, und sich bestrebe, auch ein solcher zu werden. Eben so sieht der Musikmeister nicht minder auf ihre Sittsamkeit, und daß die Knaben nicht Unfug treiben. Ueberdieß wenn sie nun die Lyra spielen gelernt haben, lehrt dieser ihnen wiederum andere vortreffliche Dichter, nämlich der liederdichtenden Gedichte, welche er den Gesangweisen unterlegt, und arbeitet dahin Zeitmaaß und Wohlklang den Seelen der Kinder geläufig zu machen, damit sie milder

werden, und indem sie Maaß und Ton halten, auch geschickter zum Reden und Handeln. Denn überall bedarf das Leben der Menschen Richtigkeit im Zeitmaaß und im Zusammenklange. Ueber das alles schicken sie sie noch zum Meister der Leibesübungen, damit sie dem Körper nach besser ausgebildet, auch der richtig gesinnten Seele gehorchen können, und nicht nöthig haben, sich feigherzig zurückzuziehen wegen des Körpers Untüchtigkeit, es sey nun im Kriege oder bei andern Verhandlungen. Und dieses nun führt am besten aus, wer es am besten vermag; am besten aber vermögen es die Reichsten, deren Kinder auch am frühesten in ihrer Jugend anfangen, die Lehranstalten zu besuchen, und sie am spätesten wieder verlassen. Wenn sie dann aber ihre Lehrer verlassen, so nöthiget wiederum der Staat sie, die Gesetze zu lernen und nach diesen zu leben ꝛc." — Auch Lukianus giebt in seinem Nigrinus, wenn gleich aus späterer Zeit Züge an, woraus man sieht, wie man in Athen auch gegen Verirrte Humanität und pädagogischen Sinn bewies, um sie auf den rechten Weg zurückzubringen, selbst auch gegen Fremde. Nigrinus pflegte seine Schüler zur practischen Tugend im Gegensatz gegen damalige Askesen der Philosophenschulen zu ermahnen, und wies die Erzieher darauf hin, daß sie die individuelle Beschaffenheit des jungen Menschen berücksichtigten. — So erhielt sich noch manche edle Pflanze in jener Stadt, wodurch sie auch zur Zeit des Umsturzes der Verfassung und Sitte auf die Nachwelt den Samen ächter Bildung brachte. Die Lehren des Sokrates, Platon und Aristoteles wurden durch manches angestammte Gute der Athener wenigstens so weit unterstützt. Das war ihre Vaterlandsliebe, politische Begeisterung, ehrenvolle Auszeichnung edler Männer; wie auch der tägliche Anblick des Schönen in den Götterbildern u. dgl., das Anhören der Volksgesänge, und Poesieen — kurz der Einfluß der schönen Künste und Wissenschaften. Dem Jünglinge begegnete da überall etwas, das seinem Gemüthe die herr-

lichsten Ideale vorhielt, und seine Brust zum Hochgefühle der vaterländischen Freiheit erhob. So konnte sich auch in Athen die häusliche und öffentliche Erziehung sehr gut vereinigen, um den Sohn durch die Familie für den Staat, und durch den Staat für die Familie zu erziehen, und das unbeschadet der Ausbildung der Menschheit. Welches herrliche Werk der Erziehung hätte nicht die Idee Solons aufstellen können! Aber es war dem Sittenverderben nicht genug gewehrt. Die gute alte Zeit wurde auch hier durch eine schlechtere neue Zeit fortgetrieben. Dort war noch strenge Zucht und Abhärtung; der Knabe ging leicht bekleidet auch in rauher Witterung, genoß nur einfache und geringe Kost, und auch der Jüngling blieb noch an Bescheidenheit gewöhnt; mit gesenktem Blicke und nicht mit über einander geschlagenen Knieen saß er in Gegenwart älterer Personen und durfte nicht reden. Wie ganz anders in den Zeiten, als ein Sokrates den Giftbecher trinken mußte, und die Klage eines Platons über die verdorbene Erziehung zwar mit Beifall gehört wurde, aber verhallte! Damals wurden die Kinder zu Athen auf alle Weise verhätschelt, die Belohnungen des kleinen Knaben z. B. fürs schöne Schreiben gabs Leckerbissen, zur Strafe entzog man sie ihnen. Man gab ihnen Wein, mit der Entschuldigung, auch Achilleus habe als Knabe Wein bekommen; man gab ihnen Schuhe, Putzkleider, warme Betten, worin man sie so lange schlafen ließ, als sie wollten; man ließ den Jüngling sich vor allen Dingen ein angenehmes Aeußere, ein artiges Betragen in Gesellschaften erwerben, kurz es war so wie in unsern Städten, und so versteht sich das Weitere von selbst. So z. B. drängten sich die jungen Leute, unbärtig wie sie waren und den Knaben noch näher wie dem Manne, in die Zirkel der Erwachsenen, wußten von allem mitzusprechen, trugen die Theaterneuigkeiten herum, machten bei den Damen und bei den Hetären ihre Besuche, erfrechten sich auch wohl zum Spott über einen Bieder-

mann. Sie suchten auch manchmal mit ihrer Flöte oder Kithare in den Gesellschaften zu gefallen *). Sie waren die Gönner der neuen Musik zur Belustigung, und wußten für diese und gegen die ernste alte immer das neueste Wort nachzuschwatzen; und sie glänzten nur gern in den öffentlichen Chören. Selbst in den Geberden zeigte sich das Unausstehliche jener Unbescheidenheit, Anmaßung und Hoffart. Ausschweifungen aller Art wurden unter ihnen herrschend, selbst bei der früheren Jugend manchmal das Laster der Trunkenheit. Besonders wurden, wie Platon klagt, die Halberwachsenen vernachlässigt. Die trefflichsten Männer wußten ihre Söhne gegen das Verderben nicht zu retten. Aus den Söhnen eines Themistokles, Aristides, Perikles, Thukydides, auch des Sokrates ist zum wenigsten nichts geworden. Und doch bei allen dem bewies der Meister unter jener verdorbenen Jugend, Alkibiades, die Unverwüstbarkeit Atheniſcher Kraft, und die fast nicht zu zerstörende Anlage zur Kalokagathie **).

Nun wird folgendes Sittengemälde, eines der schärfsten Beobachter in jener Periode diesen Abschnitt schließen, worin die Alte Zeit und die Neue Zeit als Personen im Theater auftreten ***). Die Alte Zeit fängt an:

„Höret denn wie vordem die Erziehung bestellt war, als Ich noch Blühte, und des Beifalls gewiß war, indem ich was recht ist

*) Aber als Alkibiades bemerkte, daß es häßlich aussah, wenn man den Mund an die Flöte ansetzte, zerbrach er die seinige; und nun wollten sie auch die andern Atheniſchen jungen Herrn nicht mehr lernen. Gell. 15, 17.

**) Corn. Nep. Alcib. 1. „In ihm versuchte die Natur ihre ganze Kraft“ ꝛc. Die treffliche Schilderung auch des damaligen Zeitgeistes zu Athen.

***) Aus Aristophanes Wolken 960 fgg. u. der Uebers. im Attischen Museum von Wieland und Hottinger; eine classische Stelle, um uns in jene Zeiten sehen zu lassen, und — an unsere zu erinnern.

ehrte, und Mäßigung noch, und Zucht und Bescheidenheit, Sitte
nter uns war. Für's erste, so durft' ein Knab auf der Straße
einen Laut von sich hören lassen, sondern aus jeder
asse zogen die Kinder in leichten Käppchen, mit bloßen
öpfen und Füßen trotz Regen und Schnee zusammen in schönster
rdnung der Singschule zu *). Da saßen sie ruhig und
sittsam,
icht mit über einander geschlagenen Schenkeln, und lernten
rgend ein gutes Lied: „Die Städtezerstörerin Pallas.“
der: „Was schallt von fern?“ das ihnen der Meister
in alter
elodie, wie Väter und Ahnherrn sie immer gesungen,
orsang, langsam und ernst. Wenn einer dann Muthwillen
treiben,
der die Melodie mit Schnörkeln verzierlichen wollte,
twa wie heutiges Tages die Schule der Frynis mit ihren
ünsteleien und Schwierigkeiten den männlichen, reinen
lten Gesang verfälscht, so ward er, als hätt' er sich gröblich
n den Musen vergangen, mit scharfen Schlägen gezüchtigt.
aßen sie aber beim Pädotriben, dann mußten die Schenkel
eber einander geschlagen werden, um den von Außen
stehenden nicht das sich nicht gebührt zu zeigen; und wenn sie
ach vollendeter Uebung aufstanden, mußten sie sorgsam
lle Formen im Sande verwischen, um ihren Liebhabern
Nichts, was lose Gedanken erwecken könnte, zu lassen.
Damals salbete sich kein Knabe weiter als bis zum Nabel
Mit Oel, und schmiegte sich nicht, wie heutiges Tages,
Mit einem mädchenhaft zärtlichen Stimmchen, und buhlenden
Augen
einem Erasten an, als wollt' er sich selber verkuppeln.
ben dieselbe Zucht regierte bei Tische; da durfte
keiner zuerst nach den Nettigen langen, oder die Tunke
nd den Kümmel den Eltern vorm Mund wegnehmen, noch
Fisch und
rosseln speisen, noch die Füße kreuzweis verschränken.“
(Die Neue Zeit erwiedert: „Was für altväterisches Zeug“ ꝛc.,
worauf die Alte Zeit fortfährt:)
Gleichwohl stellt' ich allein durch diese Art von Erziehung
jene Helden von Marathon auf! du aber, indem du

*) So wird auch bei Platon im Laches v. Anf. ein Lehrer
er Musik gerühmt, der zugleich zum lehrreichen Umgange mit seiner
ugend vortrefflich sey.

Unsere Knaben gewöhnst sich einzuwindeln, verzärtelst
Sie so schändlich, daß oft ich bersten möchte vor Aerger,
Wenn so ein Weichling, beim Waffentanz an den Panathenäen
Seinen Schild der Göttin zum Schmach vor den Nabel herabhängt.
Drum, o Jüngling, vertraue dich mir, dem Lehrer der bessern
Sitte, und lerne den Tummelplatz der Chicane verabscheun,
Warme Bäder vermeiden, erröthen vor allem, was schlecht ist,
Dich nicht ungestraft necken zu lassen, vor alten Männern
Aufzustehn, deinen Erzeugern kein Leid zuzufügen, und sonst nichts
Schändlich's zu thun, im Gegentheil dich zu betragen, als ob du
Ganz zum Bilde der Aedo dich auszubilden gedächtest;
Keiner Tänzerin Thür zu stürmen, noch dich zum Schaden
Deines Rufes gemein mit losen Dirnen zu machen;
Nie dem Vater zu widersprechen, noch Altergebrechen
Halber zu höhnen den Mann, der deine Kinder gepflegt hat."

(Auch hierauf antwortet wieder der Repräsentant der Neuen Zeit, sie selbst persiflirend. Jener erwiedert:)

„Umgekehrt, du wirst dich vor andern glänzend und blühend
In den Gymnasien zeigen, anstatt, wie die heutige Jugend,
Auf dem Markt herumschlendernd von Dingen zu schwatzen, wovon du
Nichts verstehst, und dich, um jeder Kleinigkeit willen,
Vor die Gerichte schleppen und durch die verfänglichen Kniffe
Rechtsverdrehender Schelme zu Grunde richten zu lassen:
Wirst du die Academie mit einem sittsamen Freunde
Deines Alters besuchen, dich frei von Geschäften und Sorgen
Unter des Oelbaums Schatten ergehn, die Stirne mit weißen
Binsen bekränzt, und dich der lieblichen Jahrszeit erfreuend,
Wenn der Eibenbaum blüht und die Silberpappel mit frischem
Laube sich schmückt, und der Ahorn flüsternd zur Ulme sich hinbeugt."

---

6. Platon.

(Seine Erziehungsidee.)

Zu Athen von Eltern, welche von Kodrus und Solon ihr Geschlecht ableiteten, war Platon im Jahr 429 v. Chr. (am 17. Mai) geboren *). Schon als Knabe

*) Die Quellen sind auch bei diesen Lebenszügen die bekannten Diog. L. Plat. hierzu Aelian. V. H. 2, 30. u. A. manche ins

zeigte er sich vorzüglich an Körper, Sinn und Geist. Er liebte sehr die Anstrengung der Gymnastik, er beschäftigte sich aber auch sehr mit der Musik, und auch die Malerkunst liebte er, durch seinen vorzüglichen Gesichtssinn begünstigt. Sein geistvolles Talent trieb ihn, da er die beste Bildung eines Athenischen Schülers genoß, zur Poesie. Er machte epische Gedichte, aber gegen die Homerischen sie haltend, warf er sie einst ins Feuer *); er machte hierauf Tragödieen, aber jetzt gerade wurde er dem Sokrates zur Bildung übergeben, und da vernichtete er sie. Er war damals ein Jüngling von wohl noch nicht zwanzig Jahren. Die höhere Welt ging ihm nun auf, und sein göttliches Ideal enthüllte sich ihm; er schwang sich mit seinem poetischen Sinne und Darstellungsvermögen zur höchsten Stufe des Denkens, und so wurde er mit seiner musicalischen Seele, als Sokrates gemüthvollster Schüler, zum Fürsten der Philosophen gebildet. Er machte in seinem männlichen Alter Reisen, versuchte sich in Staatsgeschäften, fand aber seine wahre Lebensidee in gelehrter Beschäftigung, besonders im Lehrerberufe. Sein mündlicher Unterricht bildete manchen

---

Wunderbare gehende Anecdoten von ihm erzählen Olympiodorus und Diogenes L. z. B. als seine Eltern wegen seiner Geburt den Göttern danken wollten, nahmen sie das Kind mit auf den Berg Hymettus bei Athen. Während sie opferten, legten sie es schlafend hin, und als sie wiederkamen, fanden sie Bienen an seinem Munde Honig eintragend, welches man mit einem Homerischen Verse auf seine Wohlredenheit deutete. Den Namen Platon soll er (von πλατύς) wegen seiner breiten Schultern von seinem Gymnasten Ariston erhalten haben.

*) Nach Athenäus, indem er den Homerischen Vers mit Verwechselung nur des Namens aussprach: „Tritt hervor, Hephästos, Platon ist deiner bedürftig.“ Aristophanes war sein Lieblingsschriftsteller, noch auf dem Todbette soll er ihn gelesen haben. Seine Sokratischen Gespräche sind wohl zum Theile aus damals gewöhnlichen sogenannten Mimen (nachahmenden Personen) entstanden; hierauf deutet Aristoteles bei Athen. 11. p. 500.

trefflichen Mann, und seine Schriften behalten ihr sterblichen Werth für die Bildung. Sein Leben rein, edel, gesund an Leib und Seele, und so st auch als ein heitrer Greis, 81 Jahr alt (347 v. wie man glaubt, an seinem Geburtstage.

Er nun, in welchem der Geist eines Pyth seine Flügel völlig entfaltet hatte, dieser Schül Sokrates, dieser tiefe Mensch und Atheniſche Phil welcher die höchsten Ideen in einer wundersamen heit schaute, und welcher seine Lehren in unübertref Ausdrucke aufstellte, er gerade war dazu geweihe die Erziehungsidee in ihrer völligen Reinheit und auszusprechen. So wie überhaupt alles, was diese lehrte, der vollendete Abdruck von ihm selbst ist Ein Geist, nur Eine Idee, so sind auch seine Se über Erziehung mit seinen andern Lehren verwebt in allen seinen Schriften zu suchen. Indessen sind doch einige von seinen Schriften, worin er mehr lich von der Erziehung handelt, vornehmlich das Buch von der Republik, und das sechste und s Buch von den Gesetzen. Wir sind also genöthigt, wir Platons Hauptgedanken über Erziehung zusamm hen wollen, sie aus ihrem wahren Zusammenhang wie aus der unübersetzbaren Sprache herauszunehm Es sind folgende:

Durch die Erziehung hauptsächlich wird der M das, was er wird, sie gehört zum Ganzen des L Es vereinigt sich in ihr bildende Pflege mit der und leiblich bildenden Zucht**).

---

*) Man vgl. mehrere Schriften, worin dergleichen ges worden, z. B. Petri, Magazin der pädag. Lite Geschichte; eine schätzbare Vorarbeit. (1805.) So auch mentatio hist. paedag. de Plat. legibus, quae in Reip. de educ. tulit. a. Kapp. 1821.

**) Τροφὴ κ. παιδεία, unsre Worte: Bildung und Erz kommen diesen nahe, entsprechen aber nicht ganz; näher

Die Erziehung muß vor der Geburt des Kindes bei den Eltern selbst anfangen, sie muß die richtige Gewöhnung für das ganze Leben seyn, und sie muß auf gewisse Weise durch das ganze Leben fortdauern.

Eine Stadt wird erst dadurch, daß sie die Bildung und Erziehung bewahrt, zu Einem Staate (πόλις). Sie wächst alsdann aus und in sich selbst, wie ein sich erweiternder Kreis. Denn durch die gute Erziehung, die innere und äußere (τροφὴ κ. παίδευσις), werden treffliche Naturen hervorgebracht, und diese werden durch dieselbe immer trefflicher, als die vorhergehenden, und können daher noch trefflichere erzeugen*).

Nicht verdient den Namen Erziehung die Anweisung zum Geldgewinne oder zur Körperstärke, oder zu irgend einer handwerksmäßigen und unfreien Kenntniß, ohne Geist und Rechtssinn. So kann einer zur Schifffahrt oder zum Weinhandel erzogen seyn, und hat doch keine wahre Erziehung. Nur die Gezogenen werden die Guten; nur durch Zucht wird man ein trefflicher Mann. Die Erziehung flößt die Lust ein, ein guter Bürger zu werden, der sich gewöhnt, mit Gerechtigkeit sowohl zu gehorchen als zu regieren; sie bildet zu einem edlen Manne; sie macht, daß er auch nachmals sich zu der Vollkommenheit bildet, die ihm noch fehlt; sie ist das erste

---

Bildung und Zucht. Die τροφὴ betrifft das Körperliche wie das Geistige, und beides aufs schönste auszubilden. De legg. 7. Anf. Die παιδεία macht den Unterschied zwischen dem πεπαιδευμένος (der Gezogene) und ἀπαίδευτος (der Ungezogene), sie bringt den jungen Menschen dahin, daß er mit dem größten Eifer strebt, ein vollkommner Bürger zu werden, der nach Recht und Ordnung weiß zu regieren und regiert zu werden. Diese τροφὴ (Erziehung und Bildung) ist die einzige wahre παιδεία (Zucht und Gewöhnung, die äußere Bildung in Einheit mit der innern.) De legg. 1. Die letztere kommt zur ersteren hinzu; sie ist die Gewöhnung fürs ganze Leben. De legg. 2. De Rep. 2. (p. 246.)

*) De legg. 6 und 7. und de Rep. 4. ὅταν δὴ ἅμα καλῶς ἀρξάμενος παῖδας παίζειν εὐνομίαν διὰ τῆς μουσικῆς.

unter allen Besten, und darf durchaus nicht vernachlässigt werden *).

Die Leitung durch das Gesetz führt zur deutlichen Unterscheidung der Schlechtigkeit von der Tugend, und zum Sinne für die wahre Zucht **).

In der Seele ist das Bessere und das Schlechtere neben einander. Gewinnt nun das Letztere, weil es an Erziehung oder gutem Umgange fehlt, die Oberhand, so sinkt der Mensch unter sich selbst, die Erziehung dagegen erhebt ihn über sich selbst. Durch Erziehung wird der Mensch erst recht Mensch ***).

Es steht um sie sehr schlecht in einem Staate, wenn auch die Erzogenen noch groſser Richter und Aerzte bedürfen. Und die Trefflichkeit einer wohlgezogenen Natur besteht eben in der Einsicht des Guten †).

Alles kommt auf gute Gewöhnung an, und hierzu muſs Beispiel, Umgang, Wissenschaft und Lebensübung zusammen wirken, das Sittliche durch Sitte ††),

Das Wohl eines gemeinen Wesens besteht darin, daſs Weisheit, Mannhaftigkeit, Selbstbeherrschung und Gerechtigkeit darin wohne. Zu einem Staate, wie er seyn soll, müſsten zu obrigkeitlichen Personen die edelsten Menschen von Kindheit auf ausersehen, und mit der gröſsten Sorgfalt gebildet werden †††).

---

*) Legg. 1. „Handwerksm. und unfrei," βάναυσος u. ἀνελεύθερος; ein unerzogner Mann ἀπαίδευτος. Die der Menge gefallen nennen die ὕβρις eine παίδευσις, die ἀναρχία nennen sie ἐλευθερία etc.

**) Legg. 6. „die Leitung" ἀγωγή.

***) De Rep. 4, 431.

†) R. 3.

††) De Leg. 7. Πᾶν ἦθος διὰ ἔθος. Hierzu Legg. 1. u. 2.

†††) De Rep. 4. 427. 430. „Gemeines Wesen," Stadt, πόλις, und diese soll seyn σοφή, ἀνδρεία, σώφρων, δικαία. Die δικαιοσύνη ist die Hauptsache, aber die σωφροσύνη führt zunächst zur εὐφημία und ἁρμονία. — Vgl. Hoffmeister über den Begr. σωφροσύνη bei Platon. Essen 1827. eine gute Entwicklung.

Es giebt Zeichen, woran man die Kinder für ihre
nftige Bestimmung kennen lernt. Wer sich zum Bei-
iel in keinem Lebensalter bezaubern oder von seinen
rundsätzen abbringen läßt, der ist zum Gesetzesaufseher
chtig. Man lege also dem Knaben so was zu thun
or, bei welchem er leicht seine Grundsätze vergessen könn-
. Bleibt er nun dennoch deren eingedenk, und ist durch
ichts abzuziehen, so wähle man ihn aus. Man erprobe
hn auch durch Beschwerlichkeit, Schmerz, Kampf und
Reizungen, so wie man es mit den Füllen macht, die
man ins Geräusch führt, um zu sehen, ob sie nicht scheu
sind. Aber man erprobe auch den, der zu einem obrig-
keitlichen Amte taugen soll, durch Uebung in den einzel-
nen Wissenschaften, um zu sehen, ob er auch Kraft genug
zu der allerschwersten besitze. Das Zeichen des künftigen
Philosophen ist Abneigung gegen alle Unwahrheit, die
eifrigste Wahrheitsliebe von Kindheit auf und Lernbegier-
de, auch muß seine Seele jene Gabe der Erinnerung (an
as Göttliche im Vorleben) vorzüglich besitzen, und dazu
eboren seyn, um in jedem Dinge die Idee zu erschauen,
r muß das verstehen, was der Mensch seyn und werden
ll, den Character desselben erkennen, und somit im Stan-
e seyn, ihn durch Uebung in den Wissenschaften zum
öttlichen zu führen *). Auch durch die Spiele erfährt

*) Legg. 1. R. 3, 413. Legg. 6, 585 fg. 501. 503. Der
inftige Philos. οὐ φιλοψευδὴς, seine Seele ist μνημονικὴ. — „Er
uß das verstehen, was der Mensch seyn und werden soll" ꝛc.
lso wäre das Erziehungsgenie zum Philosophen geboren. „In
em Spiele und Eifer" ꝛc. (παίζων κ. σπουδάζων). Diese letz-
re Stelle kann aber nur indirect hierher gezogen werden. Denn
ort (Legg. 6.) redet Platon von der Vorbereitung der Kinder
uf ihre künftige Bestimmung, daß man sie auch schon in ihren
Spielen so etwas müsse üben lassen. Nimmt man nun andre
eußerungen und eine Hauptidee Pl. hinzu, daß jeder zu seinem
deale gelangen solle, so läßt sich jene Stelle auch hierher ziehen,
aß man nämlich auch an dem, was die Kinder gerne spielen, ihre
inftige Bestimmung erkennen möge. Hierher gehört auch die

man die Neigungen der Kinder, denn in dem Spiele und Eifer des Knaben offenbart sich der künftige Mann, z. B. der Ackermann, wenn der Knabe gern im Lande arbeitet; der Baumeister, wenn er zum Spiele Häuser baut; auch bereiten sie sich Werkzeuge für diese Zwecke, u. dgl.

Es giebt einen Vorzug mancher Menschen durch die Natur; obgleich Alle aus einem Thon gebildet sind so haben doch manche einen Zusatz von edlerem Metall *).

Jeder Mensch bringt sein Urbild mit auf die Welt, das er droben (in einem Vorleben) geschaut hat, und dieses gehört zum Wesen seiner Seele. Jeder sollte sich mit aller Anstrengung diesem seinem Urbilde nachbilden, das ihn begeistern müßte; und daß er unter solchen Idealen das seinige finde und erreiche, das ist der Zweck der Erziehung **).

Stelle aus dem Phädr. (v. Anf.) „Was beim Zähneausbrechen das Jucken im Zahnfleisch, das empfindet auch die Seele dessen, dem das Gefieder hervorzubrechen anfängt. — Je nachdem es um ein Gott war, dem sie droben nachgewandelt, je nachdem zeigt sich ihre Liebe. — Sie werden entzückt, wenn sie ein Ebenbild des dortigen sehen.“ ꝛc.

*) De rep. 3., wo Plat. für seinen idealen Staat diese natürliche Aristokratie in Anspruch nimmt, nämlich: „wir suchen die zum Regieren aus, denen der Gott Gold, und die zu ihren Gehülfen, denen er Silber zusetzte; die mit dem Zusatze von Kupfer und Eisen zu Feldarbeitern“ u. s. w.

**) Im Phaedr. vom Anf., wo Platon poetisch spricht von einem Vorleben der menschlichen Seele, deren Wesen der zusammengewachsenen Kraft eines beflügelten Gespanns und seines Führers gleicht. Das eine Roß ist von Natur edel, von Farbe weiß und schön von Gestalt: das andre schlecht, schwarz, häßlich. Nun kommt es darauf an, welchem der Führer den Vorzug giebt, und hiernach zeigt sich die menschliche Seele edel oder schlecht. Droben durchzog sie den Himmel, und was sie dort geschaut, das ist hienieden ihre Liebe. Daher die göttliche Begeisterung. Wenn nämlich die Seele ein Ebenbild des dortigen sieht, so wird sie entzückt. Durch Erinnerung an jenes Göttliche, was sie einst gesehen, gelangt der Mann hier zu seiner Vollkommenheit. (Also durch eine Erziehung — da Platon anderswo lehrt, daß der Mensch nur durch

Die Anlagen des Weibes sind denen des Mannes
ich, bis auf die Schwäche, worin das Weib gegen
Mann zurücksteht. Daher könnte auch das Weib
Staatsgeschäften, zur Musik, selbst zur Gymnastik,
überhaupt so gut wie der Mann gebildet werden*).

---

ziehung vollkommen wird — welche den Menschen zu seinem
eale führt.) Die Aegyptische Priesterlehre hatte eine ähnliche
re (s. oben bei den Aegyptern); auch sogar die Rabbinen
heuf. oben). Es giebt aber eine vierfache göttliche Begeisterung
h den vier Göttern: 1) von Apollon für das Wissen (Philo-
phie), 2) von Dionysus für das Mysteriöse (Religion), 3) von
n Musen für die Poesie, 4) von der Aphrodite und dem Eros
r die Liebe. Der vornehmste ist der Philosoph; er ist vom Wah-
n, Schönen und Guten begeistert, und gehört zugleich den Mu-
n und der Liebe an (er ist φιλόκαλος, μουσικός, ἐρωτικός). Die
tufen unter ihm nehmen ein: 1) der Regent und jeder obrig-
itliche Mann; dann 2) der Staatsmann, Hausvater, Gewerbs-
ann; weiter 3) der Gymnast und Arzt; und so weiter fort; die
tiefste Stufe nimmt der τύραννος ein. — Gerade diese Abthei-
ungen führen uns tief in das innere Leben der Griechen, und
igen den wesentlichen Unterschied der antiken Lebensansicht von
r modernen.

*) R. 5. 455. vergl. Legg. 7, 775 fgg. Eine Behauptung, die
rigens gar nicht nach dem Geiste Platons lautet, der sonst aller
sprünglichen Gleichheit, besonders der geschlechtlichen, abgeneigt
. Denn so spricht er z. B. in dem Protag. (260 n. Schl. Ueberf.
n der Tugend des Mannes, nämlich der Gerechtigkeit, Be-
nnenheit, und dem Frommseyn, und was sonst in Eins zusam-
engefaßt ist ꝛc. Aber man verstehe ihn nur. Vorerst bedenke
n, daß sie in der Republik mit dieser Bestimmtheit vorkommt,
Platon doch nur ein hypothetisches Ideal aufstellt. Dabei er-
nere man sich an die Herabsetzung des weiblichen Geschlechts in
hen, welches doch in einer Platonischen Republik unmöglich so
n durfte. Auch gaben die Spartanerinnen Beweise, daß das
ibliche Geschlecht sehr gut, z. B. der Gymnastik fähig sey. Aber
ton sagt ja auch selbst, daß das Weib schwächer (ἀσθενέστερον)
der Mann sey; er konnte ihm also unmöglich ganz gleiche Be-
mmung zutheilen wollen. Er spricht auch eigentlich nur von den
ialten, die getroffen werden müßten, um nur erst die künftigen
igkeiten in seiner hypothetischen Republik geboren werden zu
n, also von der Auswahl der Väter und Mütter, von einer

Der Mann ſollte nur in dem Alter zwiſchen dreißig und fünf und funfzig Jahren Kinder zeugen, und das Weib nur zwiſchen zwanzig und dreißig Jahren gebären. Der Mann ſollte nicht vor dreißig und nicht nach fünf und dreißig Jahren in die Ehe treten; wer länger ledig bleibt, ſollte als Hageſtolz billig an Geld und Ehre büßen. Die Heirathszeit des Weibes ſey nicht unter ſechzehn und nicht über zwanzig Jahren. Kein Kind ſollte vor der Hochzeit erzeugt werden, aber es ſollten auch keine unmäßigen Hochzeitsmahle ſtatt finden, und überhaupt ſollten die Ehegatten während der Zeugungszeit mäßig ſeyn *). Es iſt wahrſcheinlich, daß die in der Trunkenheit erzeugten Kinder regellos und treulos werden, und weder an Sitte noch an Körper, ſo wie ſie ſeyn ſollen. Auch ſollten die Ehegatten daran denken, wie ſie die ſchönſten und beſten Kinder für den Staat erzeugen **).

---

gewiſſen Gemeinſchaft der Männer und Frauen, von dem Orte, wo die Kinder ſich befinden, und, ohne von ihren Müttern erkannt zu werden, von den milchreichſten geſäugt werden ſollen ꝛc. Dann ſagt er, die Väter ſollten die jungen Söhne mit ins Kriegslager nehmen, und ſie da durchs Abſehen lernen laſſen, die Feigen aber zurückſchicken, zu Handwerkern oder Bauern, die Tapfern dagegen von ihren Mitſtreitern mit Kränzen ehren laſſen; man ſolle ſtähe der Jugend Flügel geben, d. h. ſie bei Pferde führen und auf die ſchnellen, jedoch folgſamen, nur nicht auf die tollen, ſetzen; zu ihren Pädagogen ſolle man die tüchtigſten und erfahrenſten Männer ausſuchen. Im Staate müſſe wegen der ſo nöthigen Vertheilung der Geſchäfte jeder das thun, wozu er gerade tauge (eine εὐταξία ſeyn), und nicht einer alles mögliche (keine πολυπραγμοσύνη), welches Pl. auch in der Apol. d. Sokr. tadelt, da er gegen das πολυεργος ſehr ſpricht.

*) R. 5, 455 fgg. Legg. 6. Die Zeit der Zeugung wird in der letztern Stelle auf 10 Jahre geſetzt, und noch einiges über dieſes eheliche Leben geſagt.

**) Legg. 6, 775. „Regellos ꝛc. ἀνώμαλα κ. ἄτακτα.“ „Auch ſollen die Ehegatten ꝛc. beſtimmter: der Bräutigam an die Braut und an die Kindererzeugung, und umgekehrt προσεχέτω καὶ ὁ νυμφίος τῇ τε νυμφίῃ κ. τῇ παιδοποιΐᾳ τὸν νοῦν.“ In

Die Schwangere sey frei von Leidenschaft. Da zum rechten Gedeihen Anstrengungen nöthig sind, so muß auch das Kind im Mutterleibe Bewegung erhalten, und dieses geschieht dadurch, daß die Schwangere herumgeht *).

Die ersten drei Lebensjahre sind in der Erziehung die wichtigsten. Man sollte daher ganz vorzüglich über die ersten Eindrücke wachen, schon da die Kinder gewöhnen, sich weder dem Vergnügen, noch dem Schmerze hinzugeben, schon da ihnen nicht alles zugestehen, denn dadurch würden sie auffahrend und herrisch, ihnen aber auch nicht hart und zu strenge seyn, denn sonst würden sie verschüchtert und sclavisch; man bewahre sie auch sorgfältig vor Furcht und Schrecken. Durch das Hätscheln werden sie mürrisch und zornmüthig. Die Wärterinnen sollen sie herumtragen ins Feld, in die Tempel, zu den Ihrigen. Sie sollen sie mit Vorsicht behandeln, wenn sie noch nicht stehen können, allen nachtheiligen Druck ihrer Glieder zu verhüten, und sie bis etwa dreijährig herumtragen. Soll das Kind einschlafen, so trägt es die Mutter auf den Armen herum, es wiegend und singt ihm dabei vor, und bringt es so durch Tanz- und Musikbewegung in den Schlaf; denn die äußere Bewegung schlägt die innere nieder **).

Auch nach dem dritten Jahre sollen diese Behandlungen fortgesetzt werden, bis das Kind sechs Jahr alt ist, d. h. es darf weder verhätschelt noch gedrückt werden. Ertheilt man dem Kinde beschimpfende oder gar verhöhnende Strafen, so entsteht nur Erbitterung. Während dieses Alters mag sie die Wärterin auch zu den

---

demselben Buche wünscht auch Pl., daß die jungen Leute von entgegengesetzten Temperamenten sich heirathen möchten, u. dergl. m.

*) Legg. 7.

**) Ebendas. τροφὴ geben wir vermöge des Zusammenhangs durch Verhätschlung, δούλωσις die entgegengesetzte Behandlung.

Feierlichkeiten des Volkes mitnehmen, sie muß aber wohl darauf sehen, daß sie reinlich und schicklich erscheinen*).

In den ersten fünf Lebensjahren erreicht der Körper über die Hälfte seiner Länge, die mit fünf und zwanzig Jahren vollendet ist**).

Die Jugend sollte überhaupt bis ins achtzehnte Jahr keinen Wein bekommen, denn man darf nicht Feuer zum Feuer gießen***).

Auch auf die heranwachsende Jugend muß die Erziehung sorgfältig achten †).

Auch durch die Spiele lenke man die Neigungen der Kinder dahin, wohin sie einst vortrefflich werden, aber man gewöhne sie nur zu anständigen. Nur gebe man ihnen nicht zu vielerlei Spiele, denn sonst werden sie leicht flatterhaft, unzufrieden, und wollen nur immer etwas Neues haben ††).

Gute Wärterinnen sind etwas sehr wichtiges, möchten es nur wenigstens immer Griechinnen seyn †††).

Von frühem auf sollten die Kinder nur das hören,

---

*) Ebendaſ. οὐ πολάζειν ἀτιμίης, οὐδὲ ὕβρεως. In Absicht der Strafen kann auch die Bemerkung aus dem Protagor. (Schleierm. Ueberſ. 258.) in Betracht kommen: „Ueber ein Uebel bei jemand, das man der Natur oder dem Zufalle zuſchreibt, erzürnt ſich niemand, aber darüber, was daraus entſteht, wenn der Menſch nicht Fleiß, Uebung und Unterricht angewandt hat. — Man ſtraft, um abzurathen, und denkt alſo, die Tugend könne angebildet werden.“ Ferner (261.): „Ueber dieſes belehren und beſtrafen (durch Drohungen und Schläge) Wärterin, Mutter, Knabenführer, Vater das Kind, damit es gut werde.“

**) Ebendaſ.

***) Legg. 2.

†) Im Laches (Schl. Ueberſ.): „Die Meiſten machen es ſo, daß ſie ſie gehen und thun laſſen, was ſie wollen, wenn ſie halb erwachſen ſind — — vielmehr wollen wir nun erſt recht anfangen, die möglichſte Sorgfalt auf ſie zu verwenden.“

††) Legg. 1. u. 6. R. 4. 484 fg.

†††) R. 2.

odurch ihnen die Verehrung der Götter und der Eltern, ad die Freundschaft heilig würde. Die Stellen im Ho- er, die etwas Unsittliches enthalten, sollte man ihnen ur mißbilligend vortragen. Auch sollten die Poeten den ösen nie als glücklich, und den Guten nie als unglück- ch vorstellen; und die Künstler sollten nur Schönes dar- ellen. Man sollte ihnen überhaupt den Reiz der Nach- hmung nur für das erwecken, was sie mannhaft, beson- en, sittlich und frei macht. Weil die Nachahmung so- ohl im Körperlichen, als im Geistigen wirkt, so sey man sehr sorgfältig in dem, was man den Kindern zum Muster erwählt, und man sehe nicht gerade darauf, was ihnen oder ihren Pädagogen, oder dem großen Haufen gefällt *).

Die sechsjährigen Kinder werden nach den Geschlech- tern gesondert, daß jedes nach seiner Art lerne, die Kna- ben Waffenübungen und mit Pferden umgehen; die Mäd- chen müssen indessen doch auch die Waffen gebrauchen lernen **).

Aller Unterricht muß edel behandelt werden; er muß ur Bildung theils des Körpers, theils des Geistes die- en, um beide zum Schönsten und Besten zu gestalten. lso für den Körper den guten Wachsthum vom früheſten lter an bewirken helfen ***).

Es giebt hiernach zweierlei Hauptarten von Unter- ichtsgegenständen, die körperlichen und die geistigen. Je-

*) R. 3. So dürfen die Kinder z. B. wenn Achilleus den ichnam des Hektor um das Grab des Patroklus schleift, nicht uben, daß ein Mann, der ein Sohn der Göttin ist, von so her Abkunft vom Zeus, und der Zögling des weisen Cheiron so denschaftlich, so habsüchtig ꝛc. gewesen seyn könne. — Die Nach- mung, sagt Pl. weiter, macht etwas zur Gewohnheit und Natur Körperlichen, im Geistigen und in der Sprache. Also stelle n auch in Erzählungen nur musterhafte Männer auf.

**) Legg. 6.

***) Legg. 7. 812. und vorher 6.

ne werden unter der Gymnastik, diese unter der Musik begriffen *).

Die Gymnastik theilt sich wiederum in zwei Zweige, in die für den Kampf und in die für den Tanz. Die erstere soll Hals, Gliedmaßen, Hüften für die gute Haltung, für die Stärke und für die Gesundheit üben: die letztere dient zum Anstande, zur Gewandtheit und zur Schönheit; so daß im ganzen Körper und in den einzelnen Gliedmaßen in allen Bewegungen sich eine gewisse Eurithmie ausdrücke. Auch sollen die Tanzübungen zur Würde und Freiheit bilden und den Musen dienen. Die reine Gymnastik muß kriegerisch machen. Sie soll von Kindheit auf durch das ganze Leben hindurch getrieben werden **).

Man sollte die Kinder gewöhnen, wie die Skythen, die linke Hand wie die rechte zu gebrauchen. Die Knaben sollen stark von Füßen sowohl als von Händen werden ***).

Die Musik soll die Seele in einen guten Zustand versetzen; man wähle daher nur eine solche Musikart, welche einen guten Seelenzustand hervorbringt. Der Musikmeister lehrt schöne Gesänge und giebt den Seelen Zeitmaaß und Wohlklang, damit sie milder werden, überall Maaß und Ton halten, und geschickter seyen zum Reden und Handeln. Der Ton der Saite soll Anfangs kein anderer seyn, als der Ton des Gesanges, das Lernen wird sonst zu viel erschwert. Aber zur musicalischen Bil-

---

*) Legg. 6. p. 76. 410. τὰ μαθήματα οἷοι διττά, ὅσα τὸ σῶμα, γυμναστική — τὰ εὐψυχίας χάριν, μουσική. Anderswo nimmt Platon das dreifache an, die γράμματα hinzufügend. Clitoph. (v. Anf.) überhaupt belehrt uns dieses ganze Gespräch über den Unterricht.

**) Ebendas. Die beiden Zweige der Gymnastik, ἡ πάλη und ὄρχησις; der Zweck der ersteren ist ῥώμη und ὑγίεια, der letztern εὐεξία, εὐμορφότης, κάλλος.

***) Ebendas. ἀριστοδεξίους καὶ ἀριζήλους.

dung gehört die in Künsten und Wissenschaften, und sie ndigt mit der Liebe zum Schönen und Guten; daher ist die Philosophie die größte Musik und das höchste aller Bildung, denn sie ist die Liebe zur Wissenschaft und Weisheit; sie betrachtet die göttlichen Dinge, erhebt zur wahren Freiheit, und macht auch das Handeln göttlich *).

Diejenigen, welche die musicalische Bildung ertheilen wollen, müssen sie selbst vorher besitzen, denn sie müssen erkennen, was Größe und Tugend sey **).

Zu dem musicalischen Unterrichte gehört schon das, was die Kinder in den Mythen hören. Durch solche Erzählungen gestalten die Mütter und Ammen die Seelen der Kinder noch mehr, als durch die Hände ihrer Leiber. Daher ist für sie eine gute Auswahl zu wünschen, und die Mythendichter sollten auch für die Kinder arbeiten zum sittlichen Zwecke, und keine falsche Mythen geben, auch nicht, wie Homerus, unschickliche Dinge von den Göttern vorbringen ***).

Die beste Gymnastik ist die Schwester der reinen und einfachen Musik. Indem jene dem Leibe Gesundheit, diese der Seele Selbstbeherrschung giebt, so machen beide zusammen die vollständige Bildung. Die blos Gymnastik treiben, werden zu rauh (wild), die blos Musik treiben,

---

*) R. 2, p. 246. 3. Tim. p. 103 fg. Protag. auch Gorg. (3. Ausg.) Legg. 6. welche Stellen zum Theil auch Belege für das vorhergehende enthalten. Die Musenkunst wird manchmal für das insbesondre genommen, was wir unter Musik verstehen, gewöhnlicher werden aber die γράμματα und überhaupt die Künste und Wissenschaften mit darunter begriffen. R. 4. 425. wird von dem musicalischen gerühmt, es führe zur freien Gesetzlichkeit, εὐνομία. Legg. 7. ist Musik und Tanz eine Hauptsache in der Erziehung. — καὶ φιλόσοφος ἐστι φιλομαθής (R. 2.); φιλοσοφία μὲν οὖσα μουσικὴ τις (Phaed.).

**) S. die obige Stelle.

***) R. 2. Die Mythendichter — μυθοποιοί. Diesen Erzählungen legt Platon eine plastische Kraft (πλάττειν) für die Seelen bei.

zu weich (mild), beides hat den Menschen Ein Gott gegeben, damit Leib und Seele zum Rechten zusammenstimme, sowohl durch die nöthige Anstrengung, als durch die eben so nöthige Abspannung. Denn wer in seiner Seele dieses am Besten mischt nach dem richtigsten Maaße, den möchten wir wohl mit dem vollkommensten Rechte den am meisten musicalischen und harmonischen Menschen (μουσικώτατον κ. εὐαρμόστατον) nennen, weit mehr als den, der die Saiten zu stimmen weiß *).

Aber auch die Sprachkunde gehört zur vollkommnen Bildung. So auch noch andre Gegenstände **).

Man nehme hierin folgenden Gang. Der Knabe kommt zuerst zur Gymnastik. Wenn er zehn Jahre alt ist, so lernt er die Buchstaben, und hierauf Lesen und Schreiben, und bringt damit drei Jahre zu; wie geschwind oder wie schön er es bis dahin lerne, darauf kommt jetzt noch wenig

*) R. 3. „Reine und einfache Musik — ἁπλῆ, vermuthlich im Gegensatz gegen manche Musik- und Tanzarten (denn auch die Gymn. wird nach ihrer Reinheit unterschieden), die damals mehr herrschend wurden, blos zur Belustigung dienten, und zur Unsittlichkeit führten. Daher will auch Platon (Legg. 6.), daß es nicht von der Willkühr der Lehrer oder Eltern abhängen soll, was die Kinder hierin lernen, sondern von der Obrigkeit, die aber die alte einfache Musik beibehalten soll. Die Gymn. sollte zur gebeihlichen Anstrengung, die Musik zur edlen Abspannung gewöhnen, worin man sich mit der Betrachtung des Wahren und Schönen beschäftigt. Zwischen beiden bewegt sich das Leben. Der Philosoph, ohnehin schon milder Natur, wird durch die Musik zu sehr nachgelassen, also zu weich (μαλακώτερος). Das Gegentheil ist der rauhe, wilde (ἀγριώτερος). Der harmonisch gebildete ist mild (ἥμερος), und sittig (κόσμιος). Die Musik bändigt das θυμοειδὲς (Heftige), sie ist die Gymnastik des Innern, ohne sie ist der Mensch ἄμουσος, u. μισόλογος, lebt ἐν ἀμαθίᾳ, und thut alles μετὰ ἀρυθμίας τε καὶ ἀχαριστίας, anstürmend wie ein reißendes Thier. Unsere Sprache kann sich diesen Ideen einer tiefgreifenden harmonischen Bildung nur annähern. Der Gott, der die Gymnastik und Musik stiftete, war Dionysus (Legg. 2.). Vergl. auch Clitoph.

**) Legg. 7. u. anderswo.

n. Der dreizehnjährige kommt nun zum Musikunterrichte, r lernt aber jetzt noch die Kithare ganz einfach, als Beleitung des Gesanges in gleichen Tönen und in gleichem ange mit demselben. Denn das Verschiedenartige verirrt nur und erschwert das Lernen, man muß aber vielehr die Jugend aufs leichteste lernen lassen. Dabei rnt der Knabe Stellen aus den Poeten, die ausgewählt nd, mit Auslassung der anstößigen, und die theils mit, heils ohne Metrum aufgeschrieben sind, auswendig; Stellen aus mancherlei Poeten und in mancherlei Meum; auch aus Prosaikern. Der Aufseher über die Erehung sollte solche Stellen selbst mündlich erklären, ufschreiben, von den Lehrern lernen und billigen lassen, lsdann für den Unterricht der Jugend bestimmen*).

Auch lernen die Knaben das Rechnen, zwar zuerst ie Logistik, welche als die Lehre von den Verhältnissen erades und Ungerades betrachtet und vergleicht. Man ache ihnen dieses angenehm und leicht, indem man Aepfel, ränze ꝛc. unter sie austheilt. Der andere Theil der ahlenlehre die ist Arithmetik **).

Ein Hauptbildungsmittel ist die Geometrie, welche m Raum messen lehrt, nämlich Längen, Ebnen und Körer. Sie ist für den Krieger und für den Staatsmann ichtig, für den Philosophen nothwendig, denn sie zieht ur Wahrheit hinauf***).

Auf die Vorübungen folge die Dialektik. Auch ist ützlich der Unterricht in der Oekonomie u. dergl. Die

*) Legg. 6.

**) Legg. 6. u. a. a. O. λογισμὸς und λογιστικὴ, deren Seizweig die ἀριθμητικὴ.

***) Legg. 6. R. 7. 522 fgg., wo von der Geometrie gesagt ird, daß sie als ein wichtiges μάθημα noch zur Musik und ymnastik hinzukommen müsse. S. dort umständlich von dem maerialen und formalen Nutzen der Geometrie und Arithmetik. . 527 wird sogar gesagt: τοῦ γὰρ ἀεὶ ὄντος ἡ γεωμετρικὴ γνῶσις ἐστίν.

Astronomie ziemt sich zu lernen, um die großen Götter am Himmel (Sonne, Mond ꝛc.) recht zu erkennen, und also ihr Wohlgefallen zu erhalten*).

Die Erfindung des Thoth (Hermes, die Schrift) hat Schwächung des Gedächtnisses zur Folge gehabt**).

Während der Schüler mit solchen strengern Wissenschaften zubringt, muß er frei von Geschäften bleiben. Wenn er zwanzig Jahre alt ist, und gut gelernt hat, so führe man ihn zum zweiten Male in dieselben ein, nämlich tiefer, als es im Knabenalter der Fall seyn konnte, dann erst wird es ein festes Lernen, und dann offenbart sich auch am sichersten die dialektische Natur***).

Alles, was freier Lehrgegenstand ist, muß auch frei gelernt werden, nicht sclavisch, nicht mit Zwang soll man die Knaben in den Wissenschaften unterrichten, sondern daß sie Lust daran bekommen, wie wenn sie spielten. So kann man auch erst sehen, wozu jeder geboren ist. Man macht es, wie man den Knaben Lust zu Kriegsübungen einflößt, wenn man sie die Krieger mit den Pferden sehen läßt. —

Die Frauen sollen das Haus und die Pflege der Kinder besorgen, und dabei auch ihre Spiele; die Männer dagegen den Unterricht †).

---

*) Legg. 7. Vorübung προπαιδεία. — Um uns nicht in der Reichhaltigkeit der Materie ganz zu verlieren, mögen hier nur noch einige Gedanken Platons aus dem Phädrus stehen. „Mit dem Können hat es die Bewandtniß, daß zu der Anlage noch Wissenschaft und Uebung hinzukommen muß.“ — „Wer z. B. die Redekunst lernen will, muß die Sache selbst im Leben richtig mit den Sinnen auffassen — und mit vieler Anstrengung üben.“

**) „Die Erfindung der Buchstaben dient nicht ganz dem Gedächtnisse, vielmehr wird dieses dadurch vernachläßigt. Sie dient nur zur Erinnerung, so z. B. geschriebene Reden demjenigen, der schon die Sache weiß.“ — „Das Gesicht ist das schärfste aller körperlichen Wahrnehmungen. Die Schönheit wird durch dasselbe geschaut.“

***) Legg. 6.

†) R. 7. und Legg. 7.

Die Knaben bedürfen noch mehr der Pädagogen, ald ſie aus der mütterlichen Pflege kommen, als das eh der Hirten, wegen ihres Unverſtandes und der nö- gen Zucht. Aber eben ſo ſehr bedürfen ſie auch der rer wegen ihrer freien Natur*).

Es ſollten Aufſeher über die Erzieher ſeyn, ſo daß ch die Fehler der Führer und Lehrer beſtraft würden, ß man gute anſtelle, und daß die Knaben und die ädchen die Schulen fleißig beſuchen. In der Stadt llte Ein Schulherr zu ſolcher Oberaufſicht erwählt wer- n**).

Es muß überhaupt auf die Jugend gewirkt werden rch den Einfluß des Schönen und Guten, das überall ren Ohren und Augen begegnet, wie die geſunde Luft n guten Orten, und ſie zum Schönen und Guten immt***). Auch ſoll die Jugend das Alter ehren, be- nders das würdevolle. Die Jugend muß gehorchen rnen, denn wer das nicht kann, kann auch nicht herr- hen †).

Durch Sitte und lebendiges Geſetz flöße man der ugend Schamhaftigkeit (αἰσχύνη) und Abneigung gegen nkeuſchheit (ἀφροδίσια) ein. Das wirkt ſowohl auf e frommen, als ehrliebenden, als das Schöne der Seele chenden Gemüther. Können doch die Athleten um des

---

*) Legg. 6. wie wenn ſie ſpielten — παιζόντες; an den ielenden Unterricht unſerer Zeit iſt darum nicht zu denken, weil e Behandlung der Jugend überhaupt ſtrenge und ernſt war.

**) Ebendaſ. Er ſoll nicht unter 50 J. und ſelbſt (ehelicher) ater ſeyn, wo möglich von Kindern beiderlei Geſchlechts. Er ll über die Erziehung der beiden Geſchlechter geſetzt werden. ein Amt iſt unter den höchſten das wichtigſte. Platon dachte ohl an Sparta, und ſah, daß die Sophroniſten in Athen — deren) alſo mehrere waren, ohne daß Einer obenan ſtand — und der ymnaſiarch ꝛc. das nicht leiſteten.

***) R. 3.

†) Legg. 6. S. oben daſſelbe bei den Spartanern, als ykurgiſcher Grundſatz.

zu hoffenden Sieges willen sich keusch halten, warum nicht der Jüngling um des schöneren Sieges willen*)?

Alles soll sich vereinigen, um den Menschen von Jugend auf zu einem vortrefflichen Wesen zu bilden, denn so wie das Gewächs dadurch am meisten zu seiner Vollkommenheit gelangt, daß es schon von Anfang an schön hervorstrebt, so hat auch der Mensch zwar seine Bestimmung durch die Natur, als ein zahmes Thier (ἥμερον), aber er bedarf am nothwendigsten der Erziehung, denn ohne sie wird er das wildeste, durch sie gelangt er zu seiner höchsten Bestimmung, und wird das zahmste, ja göttlichste, unter allem, was lebt. Das erste Gut, was das Kind erhalten kann, ist die Zucht und Bildung**).

Der Mensch soll zu seiner Vollkommenheit zugleich als Mensch und als Bürger gebildet werden ***).

Platon lehrte zu Athen Erwachsene, und hatte seine Lehrjünger noch nach alterthümlicher Weise, wie sie Pythagoras und sein eigner Lehrer Sokrates, um sich. Aber seine Vorlesungen über Geometrie und Philosophie scheinen auch von solchen Zuhörern besucht worden zu seyn, die nach der damals anfangenden freieren Studirweise, andere Lehrer hörten. Der Ort, wo er lehrte, war am Keramikus an einem Gymnasium vor der Stadt

---

*) Legg. 8. 840 fg. Das erinnert an 1 Kor. 9, 25.

**) Legg. 6.

***) Wir ziehen dieses als Resultat aus den angeführten und mehreren Stellen zusammen. Was nun Vollkommenheit, Tugend, Trefflichkeit nach Platons Sprache und Idee sey, kann hier nicht entwickelt werden. Es ist bei weitem größer und umfassender, als alles, was die neueren Schulen als das Höchste aufgestellt haben, wie schon daraus erhellt, daß Platon den tugendhaftesten Menschen auch den gebildetesten und glückseligsten nennt. Das Christenthum nur hat jene Idee der Selbsterkenntniß und Vollkommenheit, als der Aehnlichkeit mit Gott (ὁμοιωθῆναι τῷ θεῷ) rein aufleuchten lassen und so in das Leben eingeführt. —

Athen, etwa 1000 Schritte vor dem Thore Dipylus*), welches von einem Heros alter Zeit seinen Namen Ἀκαδημία erhalten hatte. Seine Vorlesungen in dem daran liegenden Gymnasium hielt er nicht sowohl sitzend, als vielmehr in der Halle dabei auf- und abgehend, weil er das Gehen für die gesundeste Gymnastik achtete. Er las entweder etwas von seinen Werken vor, oder gab den Zuhörern Fragen auf, die sie mit dialektischer Uebung bestimmen mußten. Seine Vorträge waren also nicht blos akroamatisch, sondern auch heuristisch und practisch. — So weihete dieser Philosoph Namen und Sache für die Nachwelt. Sein Haus mit Zubehör und Bibliothek vermachte er seinen Lehrjüngern, die durch die dort fortgeführten Lehrstudien und jährlichen Feste ihn selbst als die academische Schule feierten. Die Spartaner hatten die Academie in den Kriegen verschont, aber der Römer Sulla zerstörte sie einige Jahrhunderte nach Platon auf seinem Zuge gegen Mithridates; der Kaiser Hadrianus ließ sie (gegen 100 n. Chr.) wieder aufbauen und zum Lehrorte einrichten. Cicero ehrte mit dem Namen Academie seinen Studirort; auf ähnliche Art nannte der Kaiser Hadrian einen Theil seiner Villa eben so. Allmälig wurde es der allgemeine Ehrenname, den jede gelehrte Bildungsanstalt suchte.

*) Dort befand sich ein waldiger Garten mit kühlen Spaziergängen unter Platanen, zugleich durch mehrere Heiligthümer Sinn und Gemüth ansprechend. Auch hatte Platon selbst neben seiner Wohnung den Musen einen kleinen Tempel dort erbaut. Schon in der Wahl dieses Lehrortes erkannte man einen Platon. Er hatte den Platz um 3000 Drachmen (= ungef. 670 Rthlr.) erkauft. S. Reisen des jüngern Anacharsis von Barthelemy II. Cap. 7. Desgl. Conring, Antiqq. Acad. Supl. Das Gebäude in Athen wurde in dem Peloponnes. Kriege von den Spartanern verschont, aber von den Römern unter Sulla im Mithridat. Kriege nebst dem Lyceo zerstört, nachmals aber von dem Kaiser Hadrianus wieder aufgebaut.

7. Aristoteles.

(Und die neue Zeit der Griechen.)

Aristoteles*) war der gelehrteste unter den Griechen, ohne darum an Geist und Philosophie zurückzustehen. In ihm erreichte die alte Bildung ihren Gipfel so, daß sie sich zugleich in ihm der neuern zuwendet, systematisirende Gelehrtheit wird, und die neue Zeit der Wissenschaften begründet. So ward er der erste systematische Lehrer, und der Meister in der Dialektik.

Da es an der Zeit und Aristoteles der Bildungsmann aus dieser Zeit war, so ist mit der Politik und Ethik auch die Pädagogik von ihm systematisch behandelt worden, so daß man ihn als den ersten wissenschaftlichen Erziehungslehrer betrachten kann.

Er war zu Stagira in Thrakien im Jahre 384 v. Chr. geboren; sein Vater war Nikomachus, Arzt des Königs Amyntas in Makedonien, von welchem er Reichthümer erbte. Eine große Liebe zu den Wissenschaften mit den vorzüglichsten Geistesanlagen und seltnem Fleiße zeichnete ihn wenigstens in seiner spätern Jugend aus. Zugleich verrieth er viel Neigung zum schönen Anstande

---

*) Hauptsächlich nach Diog. L. Aristot. Hierzu Aelian. 5, 9, wo aber von ihm als Jüngling die üble Nachrede des Epikurs nachgesprochen wird, (s. die Anmerk. von Kuhn und Perizon. zu dieser Stelle) daß er das väterliche Erbgut schnell durchgebracht, und darauf bald Kriegsdienste genommen, bald nachher sich auf die Apothekerkunst gelegt, diese aber eben sobald verlassen, und sich in Platons Schule begeben habe, wo er denn erst angefangen zu lernen. — Fast alle Fächer der Gelehrsamkeit hat Aristoteles bearbeitet, und einige gleichsam erst geschaffen, namentlich in den Naturwissenschaften. Wir besitzen noch viele und wichtige Schriften von ihm, aber es sind auch sehr wichtige verloren gegangen. Die Physik und die Metaphysik (μετὰ τὰ φυσικά), die Dialektik, die Rhetorik, die Politik, die Ethik sind eigens von ihm behandelt worden.

in der Kleidung. Gegen achtzehn Jahre alt reisete er nach Athen, um zu studiren, und wurde Platons Schüler, welcher er auch fünf Jahre lang blieb, aber doch, wie man glaubt, aus Verdruß über ihn Athen verließ, und nach Mysien ging. Auch bildete er sein eignes von dem Platonischen abweichendes philosophisches System. Er wurde auf die schmeichelhafteste Weise von dem Könige Philippus zum Erzieher seines Sohnes Alexander berufen, dessen Beiname, der Große, gerade so weit er ihn verdient, großentheils auf die Rechnung dieses trefflichen Bildners fällt *). Dieser sein königlicher Zögling bewies auch königliche Dankbarkeit gegen ihn, und setzte ihn in die Umstände, seinen Studien, besonders auch der Naturkunde, sehr glücklich leben zu können. Nach dem Regierungsantritte Alexanders wohnte und lehrte er zu Athen, als er aber dort Verfolgungen erleiden mußte, zog er nach Chalkis in Euböa, wo er im Jahre 320 v. Chr., also 62 Jahre alt, in schwächlichen Gesundheitsumständen starb.

Aristoteles setzt Politik, Ethik und das Ganze der Pädagogik in die engste Verbindung; er hat auch hier-

*) Man hat folgenden Brief (bei Gell. N. A. 9, 7.) den Philippus bald nach seines Sohnes Geburt (d. i. 356 v. Chr. wie also Aristot. 28 Jahr alt war) an ihn geschrieben haben soll: „Wisse, mir ist ein Sohn geboren; dafür danke ich den Göttern, aber nicht so sehr dafür, daß er mir geboren ist, als daß seine Geburt in deine Zeit fällt. Denn ich hoffe, er soll von dir erzogen und gebildet (τραφέντα κ. παιδευθέντα), und so meiner selbst und der Nachfolge, die ihm bevorsteht, würdig werden.“ Dieses war um so schmeichelhafter für Aristot., da Philippus selbst ein gebildeter Mann war. Nur kam er leider erst zu dem Königssohne, als dieser schon 15 Jahre alt, und durch seinen früheren Erzieher verdorben war. Aristot. blieb indessen 8 Jahre bei ihm und machte sich durch seine Lehren sehr verdient um ihn. Die Unzufriedenheit, die Alex. äußerte, als Aristotel. diese Lehren durch seine Herausgabe derselben auch Andern mittheilte, wußte ihm der kluge Lehrer recht fein zu beantworten; s. Gell. 20, 5.

in noch den Hauptcharacter des Alterthums — Einheit im Leben.

Der Vorzug des Menschen besteht darin, daß er etwas Höheres und Besseres, als er selbst ist, zu erkennen vermag.

Er wird das, was er wird, durch Natur, Gewöhnung und Belehrung *). Die beiden letztern Stücke machen zusammen die Erziehung, und sie müssen immer beisammen seyn, nur aber so, daß die Gewöhnung am früheſten eintritt. Die Belehrung hat einen innern Zweck, denn es ziemt sich nicht für edle und freie Gemüther nach dem Nutzen dessen zu fragen, was man lernt. Die Erziehung soll die Seele für die Lehren des Sittlichen vorbereiten, wie man das Land zubereitet, ehe man den Samen hineinstreut. Erst wenn das Gemüth edel, und dem Guten geneigt worden ist (ἦθος εὐγενὲς κ. φιλόκαλον), mag mit Nutzen die Lehre des Sittlichen folgen, und dann erst, wann gute Gewöhnung da ist, haben die Grundsätze ihren veredelnden Einfluß. Durch das Herz muß man auch den Verstand bilden.

Die rechte Erziehung (ὀρθὴ παιδεία) besteht darin, daß man den Menschen von Jugend auf gewöhne, sich zu freuen oder zu betrüben, wie es die Vernunft verlangt, überhaupt, daß der niedre Theil der Seele von dem höhern, der Vernunft, durchaus beherrscht wer-

*) Die obigen Sätze mit den folgenden sind aus mehreren Stellen des Aristoteles gezogen, z. E. Polit. 1. 2. 3. 7. 8. 10. Eth. 1, 2. Magn. Mor. 10. Die vielen Schriften des Aristoteles sind auch in Hinsicht der Pädagogik, für welche sie einen reichen Schatz enthalten, noch nicht genug durchgeforscht; doch wird uns nichts Wesentliches entgangen seyn. Eine schätzbare Vorarbeit ist: Fragmente der Aristotelischen Erziehungskunst von Evers (Aarau 1806). Uebrigens enthält auch schon die Gedickesche Schrift: Aristoteles und Basedow manches. Es sind ganze pädagogische Schriften von Aristoteles verloren gegangen. Das Meiste findet sich in seiner Ethik und im siebenten und achten Buche der Politik.

de. — Eine gesunde und gebildete (vernünftige) Seele in einem gesunden und geschickten Körper *).

Wer soll herrschen können, muß zuvor gelernt haben, beherrscht zu werden *).

Die Vollkommenheit des Menschen ist einerlei mit der Vollkommenheit des Bürgers *).

Die Muße ist kein Zustand für Sclaven, auch für die Muße (σχολάζειν) muß der Mensch erzogen werden, wie überhaupt für den Krieg und den Frieden.

Die Jugendbildung soll eine Angelegenheit des Staats seyn, der hierzu öffentliche Einrichtungen machen muß.

Die Erzeugung (im Grunde betrachtet Eins mit Ernährung), wird sowohl durch Müßiggang, als durch allzugroße Anstrengung gehindert. Die Athleten sind daher zum Kinderzeugen untüchtig. Der Mann sollte nicht unter 18 und über 37 Jahre heirathen, damit auch das richtige Verhältniß des Alters, sowohl für den ehelichen Frieden, als zwischen Vater und Sohn statt finde.

Die Schwangere mache sich mäßige Bewegung; sie gehe etwa täglich in den Tempel der Göttin der Gebärenden.

Die Aussetzung der Kinder ist unrecht, außer bei Kindern, welche entstellt auf die Welt kommen **).

---

*) Obige Sätze sind ächt Lykurgisch alterthümlich; auch spricht Aristot. nachdrücklich gegen die Atheniſche Privaterziehung, und verlangt die öffentliche, aber doch nicht ganz Spartaniſch. Er tadelt die Einseitigkeit der Spartaner in den körperlichen Uebungen, da man doch auch manches für die Geschäfte des Lebens lernen müsse. Die freien Künste sind des freien Mannes würdig, er soll sie aber auch als solcher betrieben, δι' ἀρετήν, und nicht als Sclave oder Taglöhner sich ihnen hingeben (προσδραμεῖν). Pol. 8, 2. 5.

**) Pol. 5, 16. p. 447. 7, 17. Daß aber Platon in seiner Republik diese Unsitte zu billigen scheint, ist nur aus der idealen Tendenz dieser Republik zu erklären, wo nur vorerst ein vorzüglicher Menschenschlag erzeugt werden sollte; eigentlich war er wohl der humaneren Meinung.

Das Schreien ist den Kindern zur Gesundheit dienlich.

Man tauche die Kinder alsbald in kaltes Wasser ein.

Es sollen keine Schnürbrüste (ὄργανα μηχανικὰ) angelegt werden.

Das Weinen ist für die Kinder eine wohlthätige Bewegung.

Die kriegerischen Nationen geben ihren Kindern reichlich Milch.

Wein soll man Kindern nicht geben, weil sonst ihre Krankheiten verschlimmert werden.

Die Kinder müssen gegen alle böse Beispiele und Eindrücke verwahrt bleiben; man lasse sie daher nicht mit Sclaven umgehen; der Aufseher muß wohl gewählt seyn. — Auch sollten die Knaben nicht zu Gastmählern mitgenommen werden.

In den ersten fünf Lebensjahren spielen die Kinder, und üben sich hierdurch in der Thätigkeit, bis sie zum ernsten Lernen kommen. Ihre Spiele sollten das Vorbild des künftigen Geschäfts seyn.

Die erste Stufe des Jugendalters ist bis 7 Jahre, die zweite von 7 bis 21 Jahre, d. i. bis zur Vollendung der Mannbarkeit. Alle Bildung muß nun genau dem Gange der Natur folgen.

Vom 6ten Jahre an mag der Knabe in den Unterricht allmählig eingeführt werden.

Der Pädotribes sorgt für die gute Stellung (ἕξις τοῦ σώματος), der Gymnastes für die geschickte Ausübung (τὰ ἔργα).

Die körperliche Bildung ist die erste, weil der Körper früher ist als Seele; hierauf folgt die Bildung des Begehrungsvermögens (τῆς ὀρέξεως) und zuletzt die wissenschaftliche. Doch soll man wegen der nöthigen Erholung abwechseln. (Es ist also nur von der Aufeinanderfolge des Anfangs in den drei verschiedenen Arten die Rede. Platon stellt in seiner Republik die musicalische Bildung voran.)

Eigentlich giebt es nur drei Hauptzweige des Unterrichts: die Gymnastik, Musik und Grammatik; es kommt aber noch ein vierter hinzu, die Graphik (Zeichnungskunst). Denn diese dient ebenfalls zur Beschäftigung der Freien in der Muße (διαγωγὴ τῶν ἐλευθέρων ἐν σχολῇ); sie ist aber auch außerdem noch manchen Nutzen; z. B. sie macht zur Beurtheilung der Kunstwerke geschickt. Die Erziehung ist Zierde im Glück, Zuflucht im Unglück. Eltern, welche ihre Kinder erziehen, sind mehr werth, als wenn sie blos erzeugen; nicht blos das Leben, sondern das Gutleben (τὸ καλῶς ζῆν) haben ihnen ihre Kinder zu verdanken.

Wie das Auge durch die umgebende Luft das Licht erhält, so die Seele durch den Unterricht.

Gute Fortschritte macht der Schüler, wenn er denen vor ihm nacheilt, und die hinter ihm nicht erwartet.

Bitter ist die Wurzel der Erziehung (παιδεία), süß ihre Frucht *).

Aristoteles wurde nach der Erziehung Alexanders Lehrer von jungen Männern. Er war also in allen Zweigen der Methodik selbst erfahren. Indessen ging doch seine Geistesrichtung zur wissenschaftlichen Lehrweise, und zwar zur acroamatischen hin, so daß Aristoteles auch hierin der Vorgänger der neueren Studirweise geworden. In den Vormittagsstunden pflegte er einer nicht gar großen Anzahl von Freunden Vorlesungen in seinen Wissenschaften zu halten; er las Ethik und Politik, auch Rhetorik mit Uebungen, besonders Nachmittags, welche Zeit er überhaupt mehr für das Practische bestimmt hatte. Die Athener hatten ihm das Lykeion zu seinem Lehrorte

---

*) Diese und die folgenden Sentenzen sind aus Diog. L. Arist. segm. 17 – 20.

zugestanden *). Seine Bibliothek kam nach manchen ungünstigen Schicksalen einige Jahrhunderte nach ihm unter Sulla nach Rom. Er hatte mehrere ausgezeichnete Schüler **). Alterthümlich war noch das in seiner Lehrweise, daß er einen Unterschied zwischen Exoterikern und Esoterikern machte; indessen in seiner Wissenschaftlichkeit erscheint der Anfang der modernen Bildung ***). In dieser Hinsicht verhält sich Aristoteles zu Platon, wie dieser zu Pythagoras, und dieser weiter rückwärts zu der Aegyptischen Priesterlehrweise.

---

*) Es war ein Platz mit einem Gymnasialgebäude vor der Stadt, am Ilyssus, mit angenehmen Spaziergängen, einem Lykos zu Ehren aus alten Zeiten benannt. Jetzt werden, nicht schicklich, zu des Aristoteles Ehre die Schulen zur Vorbereitung auf die Universität, Lyceen genannt. Der Spaziergang, welchen Aristoteles wählte, περίπατος genannt, wo er auf- und abgehend lehrte, gab die Veranlassung, daß seine Lehrjünger die Peripatetiker hießen.

**) Gellius (N. A. 13, 5.) erzählt, daß Aristoteles, als er 62 Jahre alt war, dabei schwächlich, und wenig Hoffnung gab, noch länger zu leben, von seinen Schülern gebeten worden, ihnen einen Nachfolger in seinem Lehrgeschäfte zu wählen. Unter den vielen trefflichen Männern aus seiner Schule seyen nur zwei ausgezeichnet gewesen, ein Rhodier, Namens Menedemus, und Theophrastus, ein Lesbier. Aristoteles habe versprochen, ihren Wunsch zu erfüllen. Nach einiger Zeit habe er erklärt, weil er alt sey, könne er den gewöhnlichen Wein nicht mehr vertragen, und habe von seinen Schülern ausländischen verlangt, und zwar Rhodischen und Lesbischen. Man brachte ihm diese Weine, er kostete sie, und sagte, beide seyen zwar gut, aber der Lesbische doch lieblicher (ἡδίων ὁ Λέσβιος). Seine Schüler verstanden ihn, und gingen nach seinem Tode alle zu dem Lesbischen Theophrastus, der sich durch einen lieblichen Vortrag auszeichnete. Diese Feinheit characterisirt den Aristoteles, der überhaupt auch als einer der witzigsten Weltmänner bekannt ist. Er erscheint ganz in seinem berühmten Apophthegma: „Meine Freunde, es giebt keinen Freund!“

***) Welches letztere Schleiermacher in seiner Kritik der Sittenlehre (1804) bemerkt.

Die Jugendbildung der Griechen hatte sich im Unterrichtswesen, insbesondere in Athen zu den Zeiten des Aristoteles vollständig entwickelt. Wir geben folgende Uebersicht nach den damaligen Fächern.

Schon die Gewohnheit der Reichern, ihren Söhnen Privatunterricht ertheilen zu lassen, welche zu Platons Zeiten bereits herrschend geworden*), bewirkte einen Unterschied der Lehrgegenstände für die gebildete Classe, während die untere kaum die oben angegebenen behielt. Der höhere Unterricht kam jedoch auch in den öffentlichen Schulen hier und da vor, da ihn der Grammatikus ertheilte. Nun schieden sich aber bestimmter als einzelne Lehrzweige aus: Arithmetik, Geometrie, Zeichnungskunst, auch weiterhin Geographie, Historie, Rhetorik, Philosophie**).

1) Die Arithmetik, (ἀριθμητική). Außer dem, was oben schon vorgekommen, bemerken wir nur noch folgendes. Die Knaben mußten Aepfel u. dergl. unter sich vertheilen, oder Plätze verwechseln, Buchstaben versetzen, und die möglichen Combinationen zuerst mit 3, dann mit 4, u. s. w. versuchen. Die Einer bezeichnete man mit gewissen Buchstaben, die Zehner entweder mit

*) Diogenes, des Xeniades Sclave und Erzieher seiner Söhne (Diog. L. Aristipp. s. oben), gewöhnte diese an Einfachheit und Fleiß. Sie bekamen geringe Kost, mußten mit geschornem Kopfe und auch leicht bekleidet gehen, sogar auf die Jagd, und sich im Reiten, Bogenschießen, Fahren, Schleudern üben, aber der Pädotribe durfte sie nicht zu Athleten bilden. Sie lernten poetische Stellen auswendig, die Wissenschaften nur in kurzem Umfange. Ihn selbst mußten sie bedienen und auch ihren Eltern sich gefällig beweisen. Aber wie dieser Korinther hatten nicht alle das Glück.

**) Es würde zu weit führen, wenn wir auch von den verschiednen Künsten hier reden wollten. Wir wissen, zur guten Bildung gehörten die τέχναι ἐλευθεραι, für den Lebensunterhalt die τεχν. βαναυσικαι; es gab auch eitle Künste, ματαιοτεχνιαι, z. B. Seiltänzer ꝛc.

accentuirten oder zusammengesetzten. Sie hatten übrigens auch bei dieser Schulübung die Aegyptischen Rechenbretter, welche durch Parallellinien getheilt waren, und worauf sie Steinchen u. dergl. legten, um damit die Einer, Zehner, Hunderte ꝛc. zu bezeichnen. Auf diese Art lernten sie auch die vier Species, obwohl nicht ohne große Schwierigkeit*). — Gewöhnlich lernten die jungen Leute um der Handelsgeschäfte willen die Arithmetik, andere als Vorbereitung zur Geometrie und Astronomie, manche auch wegen der geheimnißvollen Eigenschaften der Zahlen (nach Pythagoräischem System), manche aus blos formalem Zwecke, zur Verstandesübung.

2) Geometrie, (γεωμετρία). Man zeichnete die Figuren auf die Tafel, oder in den Sand, und wie es aus der alten Lehrweise überhaupt zu vermuthen ist, ließ den Schüler sich ins eigne Nachdenken vertiefen, um selbst zu suchen und zu finden**). Sokrates will, daß schon

*) Ueber diese Schwierigkeiten, über die Hülfsmittel, z. B. die Figuren bei den Zahlen, und insbesondre über das Rechenbrett (wovon man auch bei den Chinesen etwas Aehnliches findet), kann man sich belehren bei Beda (Opp. Colon. p. 77.) und bei Boethius (Opp. Basil. p. 1516.), wo von der mensa geometralis. Eine gelehrte Abhandl. von Mannert (Diss. de numerorum, quos Arabicos vocant, vera origene Pythagorica 1801. mit einer Abbildung des abacus) sucht es wahrscheinlich zu machen, daß es die sogenannten Arabischen Ziffern gewesen, die nach morgenl. Weise von der Rechten zur Linken geschrieben wurden, und zwar nach Decimalstellen, wozu manche die ersten Buchstaben des Griech. Alphabets gebrauchten. Indessen giebt es Zweifel dagegen. Andre gedenken der Einmaleins-Tafel als verschieden von jenem abacus (Boeth. p. 1314. u. Nicomach. Ed. Paris. p. 28. wo sie dem Pythag. zugeschrieben wird.) Die Zehner wurden auch wohl durch Accentuation der Buchstaben oder durch Zusammensetzungen angezeigt. Ueber die Decadik s. Aristot. Probl. 15.

**) Die ganze Lernweise im Alterthume war so, daß man den Schüler in Nachsinnen versetzte; daß in der Geometrie Sokrates heuristisch lehrte, beweiset die berühmte Episode in Platons Menon. Platon bildete mehrere gute Mathematiker.

ie Knaben, und zwar sogleich nach der Grammatik, die Geometrie studiren, doch solle man nicht zu tief mit ihnen ingehen *). Zur Erleichterung gab man den Schülern eometrische Körper und Netze in die Hand.

3) Zeichnungskunst, (γραφική). Sie war zu des

*) Schon Pythagoras hatte die Geometrie sehr empfohlen; verband Arithmetik mit der Lösung mancher Aufgaben. Beson- rs empfiehlt sie Sokrates, dabei auch die Astronomie, (Aeschin. ocr. Dial. Axioch. u. Xenoph. Mem. S. 14.). Sie sollte mptsächlich zur Vorbereitung auf die Philosophie dienen, weßhalb laton (nach Diog. L. 4, 10. war es Xenokrates) über die hüre seines Hörsaales soll geschrieben haben: Οὐδεὶς προσίτω γεωμέτρος. Aristipp tadelt es, wenn man bei der Geom. stehen eibt (Diog. L. 2, 79.). Derselbe war es, der einst bei einem chiffbruche an der Rhodischen Küste, als er geometr. Figuren im ande erblickte, seine Freude äußerte, daß doch hier Spuren von enschen seyen. — Auch Cicero (Quaest. Tusc. 1. init.) spricht n der großen Schätzung der Geometrie bei den Griechen. Wie eit sie es überhaupt in der Mathematik gebracht hatten, beweiset on ein kleiner historischer Blick. Die Geometrie wurde von nen ursprünglich bei den Aegyptern gelernt; Thales (640 v. hr.) maß die Höhe der Pyramide zu Memphis aus dem Schat- n. Er gebrauchte den Cirkelbogen zur Messung der Winkel. ein Schüler Pythagoras war Erfinder des wichtigen Lehr- tzes, der seinen Namen ehrt (auch Magister Mathes. heißt.). uch Platon erfand manches selbst in der höhern Geometrie, die rch Aristäus (in den Kegelschnitten) weiter gebracht wurde. rchimedes zu Syrakus (gegen 250 v. Chr.) ist durch sein ρηκα, durch sein δός μοί που στῶ, durch seine Lehre vom Cir- l, als einer der größten Erfinder in der reinen und angewandten athematik unvergeßlich. Euklides ist einzig, in der Evidenz iner Beweise. Er lebte zu Alexandria gegen 300 v. Chr. Der önig Ptolemäus Lagi soll ihn einst nach einer leichtern Methode fragt haben, worauf er erwiederte: „zur Geometrie giebt es kei- n besondern Weg für Könige“ Diophantes, ebenfalls in lex., erfand die Analysis der unbestimmten Größen, z. B. in uadratzahlen. Sein Werk commentirte die berühmte dortige brerin Hypatia (sie kam gegen 410 n. Chr. unglücklich durch Christen um); ihr Werk ist verloren gegangen. Nachmals über- hmen die Araber von den Griechen die Mathematik. — Vgl. lut. Serm. Amat.

Platons Zeiten ziemlich allgemein, und Aristoteles will, daß man sie zur Bildung des Schönheitssinnes und Kunsturtheils übe. Der berühmte Maler Apelles bewirkte es durch sein Ansehen zuerst, daß die Knaben von edler Erziehung in dieser Kunst unterrichtet wurden. Sein Lehrer Pamphilus hielt die Arithmetik und Geometrie, worin er selbst gebildet war, für nothwendig zur Erlernung der Malerei. Man ließ die Jünglinge nicht gern unedle Charactere sehen, sondern führte sie lieber in die Lesche zu den Gemälden des Polygnotus, weil dieser Meister durch seine größeren und edleren Gestalten die Gemüther erhob. Zum Lernen gab man den Knaben Täfelchen von Buchs, weil dieses Holz dicht und glatt ist, und die Linien also leicht annimmt, ohne die Farben einzusaugen *).

4) Geographie. Sie wurde mit der Geometrie verbunden. Schon Thales hatte geographische Tafeln (πίνακες), auf welchen die Länder, wie es scheint, sehr genau verzeichnet waren. Anaximander (gegen 570 v. Chr.) soll zuerst den Umfang (περίμετρος) der Erde und des Meeres beschrieben, die Erde für den Centralpunct der Welt und für kugelförmig (σφαιροειδής) erklärt, und eine Erdkugel (σφαῖρα) gemacht haben **).

Die Wissenschaften für das Studium der Erwachsenen waren hauptsächlich:

1) Rhetorik. Sie gehörte zur Bildung des Staatsmannes (πολιτικὸς). In diesen Unterricht wur-

*) Zu den Zeiten des Aristot. lernten die Knaben von edlerem Stande gewöhnlich zeichnen. Aristot. de Rep. 8, 2. Besonders belehrend ist über die Art dieses Lernens ꝛc. Plin. H. N. 35, 10. 36.

**) Diog. L. Anaxim. Eben derselbe soll auch (nach dieser Stelle) die Sonnenuhren erfunden, und die erste in Sparta aufgestellt haben. Auch hielt er den Mond für gleich groß mit der Erde, und von der Sonne erleuchtet.

den noch manche andere Lehrgegenstände gezogen, beson-
ders Historie, weil man mit der Form auch den Inhalt
der politischen Redekunst lehrte. Auch wurden practische
Uebungen nach einer gewissen Stufenfolge dabei angestellt.
Es verband sich damit die Mnemonik, oder Gedächt-
nißkunst, eine ursprünglich Griechische Erfindung, beson-
ders aber von den Römern cultivirt*). Der Unterricht
dauerte gewöhnlich eine Reihe von Jahren. Man kann
die Rhetorik der Alten als ein besonderes Lehrfach anse-
hen, das auf ähnliche Weise wie bei uns etwa das juri-
stische und diplomatische für diese Zweige des Geschäftle-
bens vollständig bildete. Wie die Lehranstalten hierzu
auf die Universitäten des Mittelalters Einfluß hatten,
werden wir in der Folge sehen. Gorgias aus Leon-
tium in Sicilien soll zu Athen die erste Rednerschule er-
richtet haben, 494 v. Chr. Isokrates (des Sokrates
Schüler) lehrte die Rhetorik in Chios, wo er aber nur
neun Zuhörer gehabt haben soll, nachher zu Athen bei
hundert Zuhörern in seinem Hause; er verband die Phi-
losophie mit diesem Unterrichte. Wie theuer derselbe be-
zahlt wurde, sahen wir oben, wo bemerkt wurde, daß
den Demosthenes, der nachmals der berühmteste aller
Redner geworden, Isokrates um die Hälfte des Honorars
noch die ganze Rhetorik lehrte. Aeschines stiftete die
Rednerschule zu Rhodus, welche so berühmt und nach-
mals gleichsam die Universität der Römischen Redner wur-
de; z. B. Brutus hatte dort studirt. Die Lehrer der
Redekunst hießen später Sophisten, und auch zu Athen
wurde ein öffentlicher Lehrstuhl derselben (ὁ τῶν σοφι-
στῶν θρόνος) errichtet, wo denn der Lehrer erst geprüft
wurde, ehe man ihn anstellte. Erst nach einem philoso-
hischen Cursus fing man die Rhetorik an, in welcher man

*) Simonides wird als der Erfinder genannt, die Anecdote
von einem Lehrer der Mnemonik und Themistokles ist bekannt. —
Besonders war Charmides in dieser Kunst ausgezeichnet.

zugleich die Rechtskunde studirte *). Ein Schauspieler übernahm dabei gewöhnlich den Unterricht in der Declamation und Gesticulation.

2) Politik, welche zuerst Aristoteles lehrte, neben der Rhetorik. — Es kamen dabei viele statistische, ökonomische und finanzielle Kenntnisse vor. Nachmals wurde unter den Römischen Kaisern ebenfalls ein Lehrstuhl derselben (θρόνος πολιτικὸς) errichtet. — Hiermit verband sich die Ethik.

3) Die Philosophie, nach dem alten Style eines Pherekydes von Syros, Thales von Miletus, Pythagoras u. A., hatte in Platon und Aristoteles und andern großen Philosophen eine von der alterthümlichen Lehrweise sich entfernende Lehrform erhalten. Es schwand mehr und mehr der Unterschied zwischen Esoterikern und Exoterikern. Athen blieb auch hierin die Hauptstadt des geistigen Lebens; es strömten dahin Lehrer zusammen, welche unter dem Namen der Sophisten, die durch dialektische Künste und durch die Gewinnsucht, womit sie diese ihre Geisteswaare überall verkauften, das Heiligthum der Wahrheit herabwürdigten, welchen gegenüber, wie wir oben sahen, Sokrates als freier Lehrer der Menschheit stand.

Der alte Styl, daß der Schüler sich demselben Ei-

---

*) Philostrat. in Apollon. Athen. und Meurs. de Fort. Athen. c. 8. — Uebrigens gab es damals schon allerlei academische Verhältnisse, die an neuere Zeiten erinnern. Die Lehrer hatten ihre Gymnasien, worin sie lehrten (z. B. nach der Stiftung Platons in der Academie). Die Studenten konnten, ehe sie ihre Namen bei dem Gymnasiarchen einschreiben ließen, sich ein solches Gymnasium auswählen, welches sie wollten, dann aber mußten sie da bleiben. Diese Aufseher der Gymnasien hatten ihren Vortheil davon, wenn sie viel Studenten aufnahmen, denn sie konnten eine gewisse Macht über sie ausüben, und von den Lehrern wurde das Gymnasium am meisten gesucht (und bezahlt), das die meiste Frequenz hatte. Daher pflegten diese Aufseher ihre Spionen und Werber durch ganz Griechenland zu halten. Gregor. Naz. in Monod. Basil. Or. 20. bei Pfeiffer Antiqu. gr. II. 66.

m Lehrer auf eine Zeit lang ganz übergab, wie Platon it zwanzig Jahren dem Sokrates, Aristoteles, mit sie- nzehn Jahren dem Platon, Epikurus schon im vierzehn- n Jahre seinem Lehrer der Philosophie *), wich dem euen, daß ein Schüler mehrere Lehrer besuchte, und so urden die Lehrjünger nunmehr Zuhörer.

Auch erwuchsen allmählig mehrere einzelne Lehrzweige us dem früherhin mehr zusammenfassenden Unterrichte, B. die Poetik aus der Grammatik. Aristoteles be- ründete durch seine Schöpfungskraft in den Wissenschaf- n diesen Uebergang zur neuen Zeit. Er trennte z. B. ie μαθηματική und φυσική; in der ersteren theilte er eiter ab: 1) Arithmetik, Geometrie, Stereometrie, 2) die νσικώτερα: Mechanik, Optik, Astronomie, Musik. Wei- r setzte er jenen Wissenschaften die πολιτική, ἠθική ꝛc. ur Seite. So entstand eine Vereinzelung der Wissen- haften und zugleich eine Vereinigung zu einem vollstän- igen Lehrcursus, die ἐγκύκλια παιδεύματα (Ἐγκυκλο- αιδεία).

Wir finden sie zuerst in der Siebenzahl zu Alexan- ria. Um die Zeit Christi wurden dort als die sieben reien Künste gelehrt, die Grammatik, Rhetorik, Dia- ktik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik, und die- s war der vollständige Cyklus für das gelehrte Stu- ium **). Aber die Rhetorik wurde noch sonst vorzugs- eise betrieben.

---

*) Diog. L. 3, 6.; 5. 6. 9. 10. 2. Epikurus lehrte nach- mals zu Athen in seinem Garten. — Der Lehrort des Antisthe- es (Stifters der Kyniker) war die Κυνοσάργη vor der Stadt, nd des Zenon (Stifters der Stoiker) die Στοὰ ποικίλη in der tadt.

**) Philo de congr. de quaer. erud. Aber die ἐγκ. παιδεύμ. müssen schon zu des Aristoteles Zeiten abgetheilt seyn. Diog. 2, 79. 6, 103. Die erste Schule der Grammatik stiftete zu ler. bald nach Erbauung dieser Stadt gegen 300 vor Christus enodotus aus Ephesus.

Der Genius der Griechen war von den alten Sängern bis zu den nunmehrigen Sophisten zwar nie ganz aus ihrer Bildung entflohen, aber diese war doch eine andere geworden. Auch behauptete Athen noch immer sein geistiges Leben. Noch ließ sich sagen*): „Die Griechen übertreffen alle Barbaren wegen ihres gemäßigten Klimas, das den besten Einfluß auf die Seele hat, vornehmlich die Athener, welchen daher Künste und Wissenschaften angeboren sind. Denn ihre Luft ist die feinste und reinste, welche Verfeinerung nicht nur ihre Erde trifft, daß sie sogar unfruchtbar ist, sondern auch die Seelen der Menschen."

Aber das Lehren sammt den Anstalten ging in eine neue Form über. Es erwuchs das mehr und mehr, was wir jetzt in dem Studiren auf Universitäten haben. Athen selbst fing an ein Studienort der Art zu werden, seit die Sophisten dort auftraten, und ihre Vorlesungen um Geld hielten. Der erste, welcher so auftrat, und einen Ehrensold einführte, war **Protagoras**, aus Abdera, der Schüler des Demokritus**); er verstand die Sophistenkunst vorzüglich, und wurde auch dabei reich.

Wir werden die neue Studienweise bei den Studienorten Athen, Byzantium, Alexandria, Rom u. s. w. unter den Römern weiter zu bemerken haben.

Auch die Gymnastik verlor ihren alterthümlichen Character, und wurde aus einer bildenden, freien Uebung

*) Von dem ungenannten Biographen des Pythagoras.

**) Der Philosoph Demokritus hatte ihn richtig physiognomisirt, indem er an dem Gange des jungen Mannes, der sich als Lastträger nährte, eine eigne Leichtigkeit, und an der Art, wie er das Holz legte, einen geometrischen Sinn bemerkte, und ihm deßhalb sagte, er wolle ihn etwas Besseres und Größeres (eigentlich Einträglicheres) lehren; das geschah denn auch. Gell. 5, 3. Seine Kunst bestand nunmehr darin τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν. Sein Grund für das Honorar: οὐ μεμτὸν, ἃ γὰρ σὺν δαπανῇ σπουδάζομεν, μᾶλλον ἀσπαζόμεθα τῶν προῖκα, (was uns etwas kostet, lieben wir auch mehr) — ließ sich wohl hören, machte sich aber doch bei ihm, wie noch jetzt manchmal, sophistisch geltend.

eine lose Kunst um Geldgewinn. Es gab Athleten, die sich sehen ließen, und mit ihren halsbrechenden Geschicklichkeiten gewissermaßen ihr Leben verkauften. Schon zu des Themistokles Zeit gab es in Athen solche brodlose (doch broderwerbende) Künste; aber für den Geschmack der Römer war dergleichen ganz. Unter den Kaisern Galba, Nero rc. sah man zu Rom Seiltänzer, welche an einem von einer hohen Spitze herab gespannten Seile (κατάδρομος) auf und ab gingen; sogar Elephanten waren hierzu abgerichtet. Auch gab es erstaunenswerthe Reiterkünste *). Die greulichste Entartung war in den Gladiatorenkämpfen zu schauen, so daß jeder von menschlichem Gefühle es vermied bei diesen blutigen Theatern in Rom nur auch vorbeizugehen. Hier war die einseitige Richtung der Gymnastik, gegen welche Platon und Andere warnten, nicht nur zum θηριώδες, sondern völlig zur Wildheit des reißenden Thieres ausgeschlagen. Doch wir greifen hier der Geschichte unter den Römern vor.

Die Lehranstalten der Griechen wurden von den Römern begünstigt und unterhalten; die Lehrer zu Athen und zu Byzantium wurden von den Kaisern besoldet. Die in der ersteren Stadt bestanden noch einige Jahrhunderte nach Christus, die in der letzteren dauerte lange in der Kaiserstadt fort, bis Constantinopel von den Osmanen erobert wurde, i. J. 1453 n. Chr., welche nach ihrer Rohheit die dortigen Lehranstalten zerstörten, aber hiermit dem westlichen Europa die herrlichen Geistesschätze zuwiesen. Zwar hatten schon früher auch Deutsche in Constantinopel Pflanzen der Griechischen Bildung herübergebracht, allein vollständig kam sie erst durch die Griechen zu uns, welche im funfzehnten Jahrhunderte nach Italien flüchteten. Freilich war aus dem Griechischen Kaiserthume und aus dem alten Griechenland selbst jener Hellenische

*) Valear. Zod. vit. Or. 9. p. 251. Plin. H. N. VIII. 2, 3. Suet. Nero.

Geist längst entschwunden; seit dem achten Jahrhunderte verlor sich auch die alte Aussprache des Griechischen, und dieses selbst ging in die doch ziemlich verschiedene neugriechische Sprache über. Eine Wiederherstellung der Nation, welcher wir einen Haupttheil unserer Bildung verdanken, hat begonnen. Wohl kann die alte Zeit überhaupt nie wieder zurückkehren, aber wer möchte nicht hoffen, daß die Mutterstadt unsers geistigen Lebens wieder als Tochterstadt desselben in ihren ehrwürdigen Denkmalen blühen und daß unter den Säulen des Parthenon statt der Göttin der Geistesbildung diese selbst walten werde!

Zunächst floß die Griechische Bildung auf die Römer über, und diese wurden die Vermittler derselben für Europa und die neue Zeit.

Alexandria blieb länger eine für sich bestehende Griechische Studienstadt. Seine Bibliothek vermehrte sich, bis sie im siebenten Jahrhunderte in die Hände der Araber kam, und zerstört wurde, obwohl diese die Wissenschaften einigermaßen übernahmen.

Aber wie wollen wir mit der Griechischen Bildung aller Zeit zu Ende kommen? Immer neue Fundgruben eröffnen sich, und in dem Reichthume, der vorliegt, konnten wir kaum das Wichtigste bezeichnen, ohne bald hier bald da in der Vielheit uns zu verirren.

Was denn seit Alexanders Zeit zur neuen Bildung ausgeschlagen, mögen wir am schicklichsten in den folgenden Perioden, unter den Römern und in dem Anfange des christlichen Weltalters betrachten.

Wäre dem Verf. auch noch mehrere Zeit vergönnt gewesen, um alles zu durchsuchen, und würden ihm noch Jahre dazu vergönnt, es bliebe ihm doch noch manche schöne Gedanke für die Erziehung unaufgefunden.

Bei dem unerschöpflichen Stoffe mußte er auf die Darstellung der Streitigkeiten in Erziehungssachen vollends verzichten. Denn es fehlte nicht an Gegnern gegen gymnastische, gegen musicalische, gegen alle Bildung

und Erziehung, auch gegen alle Wissenschaft *). Doch wir haben so viel von den Griechen vorgelegt, daß wir sehen, wie seit Pythagoras bis Aristoteles uns kein Erziehungslehrer noch viel Neues sagen kann; das Wichtigste ausgenommen, das, was für das höchste Leben mit dem Christenthume der Welt zu Theil geworden.

Wir beschließen also diesen Abschnitt mit der Angabe der pädagogischen Schriftsteller unter den Griechen.

Die mythische Sage von den Schriften eines Cheiron lassen wir dahin gestellt. Von den pädagogischen Lehren des Pythagoras besitzen wir einiges in Fragmenten aus Schriften seiner Schule, von Männern und Frauen, die wir oben bemerkten.

Zenon, der Lehrer der Stoa, Kleombrotus, Theophrastus haben über Erziehung geschrieben; leider sind diese Werke verloren.

Einzelne Abhandlungen, z. B. die Rede des Isokrates an den Jüngling Demonikus, welche vortreffliche Ermahnungen enthält, gehören in den Kreis der pädagogischen Literatur. Und so findet sich vieles bei den Griechen. Dahin gehören mehrere Werke des trefflichen Plutarchus (gegen 100 n. Chr.), dessen pädagogischen Geist wir oben öfters bewundern mußten, und der noch immer durch seine Biographieen uns selbst und unsere Zöglinge bilden kann. Die kleine Schrift, die seinen Namen trägt unter dem Titel περὶ παίδων ἀγωγῆς, wird ihm zwar von wichtigen Kritikern abgesprochen, ist auch seines Namens unwürdig, allein sie hat doch als Compilation (etwa zwischen 200 u. 300 n. Chr.) ihren Werth, um durch ihren dürftigen Gehalt auf die reichen Schätze der classischen Schriftsteller hinzuweisen.

Auch Schriften von Aerzten enthalten manches für die Erzieher. So die des Hippokrates. Er giebt Vorschriften für die Schwangeren und für die Diät des

*) Gegen diese namentlich die Kyniker Diog. L. 6, 103 fg.

Kindes. Bei ihm kommt auch der (vergebliche) Versuch vor, die Zeichen zu bestimmen, wornach man einen Knaben oder ein Mädchen von der Schwangeren zu erwarten habe. Wichtiger sind seine genauen Beobachtungen, daß die Schwangerschaft siebenmal vierzig Tage dauere, daß bei dem Kinde nach den ersten vierzig Tagen zuerst das Verständige erscheine, wo es denn lächle u. dgl.

Der Arzt Galenus gehört nicht minder hierher, insbesondere durch seine Schrift: Von den Lehren des Hippokrates und Platon. Er macht in derselben auf die Zeichen aufmerksam, an welchen man die Anlagen der Kinderseele erkennt*). In seiner Schrift: Ermahnung die Künste zu erlernen, räth er diejenigen τεχνάς vorzuziehen, welche edler sind und das ganze Leben hindurch dauern, vor den niederen, die den Körper betreffen, und die man im Alter nicht mehr treiben kann.

Es bleibt uns aber die Trias der drei großen pädagogischen Classiker: Xenophon, Platon, Aristoteles, und die beiden letzteren recht eigentlich als Erziehungslehrer.

*) Gal. de Hippocr. et Plat. plac. l. 5, c. 25. Ἐκ παθῶν τε καὶ διοικήσεων τῶν παίδων πολλὰς τὰς τῆς ψυχῆς δυνάμεις ἀλλήλων διαφερούσας ἀποφαίνεσθαι. — Bei Suidas findet sich unter γυναῖ (Jahrsiebend) die Bemerkung der Aerzte, daß man in den beiden ersten keine Aderlässe bei dem Kinde (unter 14 Jahren) vornehmen dürfe.

III.

R ö m e r.

a. Bildung.

eschichte des alten Italiens liegt uns im Dunkel.
riechische, Asiatische und andere Kolonieen über
liche Mittelmeer in dieses ausgedehnte, schöne
nd eingewandert sind, daß vielleicht auch nord-
Völker sich in das obere Italien hereinzogen,
n oder Germanischen Stammes, während sich in
teren Griechen niederließen, daß insbesondere die
r, als ein Volk von ausgezeichneter Bildung, in
em Städtebunde das mittlere cultivirten, ist be-
auch historisch ausgemacht, aber doch in Sagen
, und wir können in diesem Abendlande viel
weit in das Alterthum hinaufgelangen, als es
den bisher betrachteten Völkern vergönnt war.
sogar über dem Ursprunge Roms selbst, ob er
rst nach den Lykurgischen Zeiten fällt, eine mythi-
twolke.
ie Hetrurier *), ob ein und dasselbe Volk mit den

---

ie Hetrurier hatten ansehnliche Städte mit einer republi-
öderativen Verfassung, eine mit dem Politischen durch-
ligion, mit manchen Naturkenntnissen, aber auch vielem
en, wie die Nachrichten über ihre libri tonitruales,
n u. dgl. beweisen, und eine so schöne Kunstbildung, daß
rischen Vasen u. s. w. unserm geschmackvollesten Luxus
gen geben. Die Sprache ist uns nur wenig durch einige
sel bekannt; sie war nicht ungebildet; man schrieb von

Tyrrhenern? — ſind vielleicht gegen 1400 v. Chr. ſchon eingewandert. Etwas ſpäter ſoll Euander aus Arkadien nach Latium gekommen ſeyn, gegen 1250 v. Chr. die Schreibekunſt mitgebracht, die Stadt Pallanteum erbauet haben, u. ſ. w. Die Einwanderung der Pelasger unter Oenotrus ſetzt man gar in die Zeiten von etwa 1700 v. Chr. Nach der Sage, die bekanntlich Virgilius poetiſirt hat, ließen ſich auch Trojaniſche Flüchtlinge unter dem Aeneas in Latium nieder, vermiſchten ſich mit den Latinern und erbaueten unweit der Tibermündung Alba Longa. Wie ſich auch das alles verhalten mochte, ſo war ſchon zur Zeit der Olympiaden Griechiſche Cultur bis in das mittlere Italien gedrungen, und dort hatten namentlich die Sabiner, wie man muthmaßt, Doriſche Bildung aufgenommen.

Es kann uns alſo nicht wundern, wenn wir auch von Schulen hören, die aus alter Zeit dort beſtanden. Denn wo Schriftſprache iſt, lernen auch die Kinder leſen. Und ſo erfahren wir gelegenheitlich, daß (gegen 390 v. Chr.) zur Zeit des Römers Camillus, die Faliſker*) Schulen hatten, nach Griechiſcher Art mit gymnaſtiſchen Uebungen verbunden. Die Stelle des Geſchichtſchreibers gehört ganz hierher. „Bei den Faliſkern war es Sitte, daß die Knaben einen gemeinſchaftlichen Lehrer und Führer hatten, und mehrere zugleich, ſo wie es noch

---

der Rechten zur Linken. — Ueber alles dieſes Geſchichtliche findet man die tieferen Forſchungen in Niebuhr, Geſchichte der Römer N. A. 1827. I. Vgl. auch Creuzer, Symbol. u. Mythol. II. Woher die Hetrurier (Tuſcer, Etruſker) ſtammten? woher ſie ihre Cultur hatten, ob aus Aſien, oder Aegypten? — Der Aufmerkſamkeit ſehr werth iſt die Hetruriſche Zeitbeſtimmung nach saecula für das Beſtehen der Völker, und ihre Heilighaltung der Zwölfzahl.

*) Livius 5, 27. wie zu Falerii (bei den Faliſkern) ſo finden ſich auch in andern Hetruriſchen und ſonſt Italiſchen Städten Knabenſchulen.

gt (zur Zeit des Augustus) in Griechenland ist, unter der
ufsicht Eines Mannes standen. Wie es denn so zu ge-
n pflegt, derjenige Lehrer, den man für den geschickte-
n hielt, bekam die Kinder der Vornehmen. Dieser
n, welcher zu Friedenszeiten die Knaben gewöhnlich zu
ebungsspielen (lusus exercendique causa) vor die Stadt
hrte, und auch jetzt im Kriege das so forthielt, sie
ld näher bald weiter von der Stadt entfernend, brachte
e aus dem Thore, und unter mancherlei Spielen und
esprächen weiter als sonst, so wie es sich gerade ergab,
is zu den feindlichen Wachen, und immer weiter bis in
as Römische Lager, in das Prätorium, zu dem Camillus.
r hatte nämlich die Absicht, die Knaben verrätherischer
eise diesem Feldherrn zu überliefern, vielleicht aus re-
olutionssüchtiger Schwärmerei, vielleicht aus Verdruß
nd Haß bei seinem Geschäfte, vielleicht aber auch aus
schnöder Gewinnsucht, etwa als ein heimathloser, herum-
streichender Lohnlehrer. Allein Camillus empfing ihn,
ie er es verdiente, mit altrömischer Rechtlichkeit. Er
ließ ihm die Hände auf den Rücken binden, und den Kna-
en Ruthen geben, womit sie ihren treulosen Führer zu-
rück nach Hause peitschen sollten. Ohne Zweifel gab es
also um so mehr in den bedeutenderen Städten durch ganz
Italien hin Schulen, und sollte auch ihre Bildung nicht
gerade so frühe als die Griechische angefangen haben, so
ist sie doch nicht viel später eingetreten, und hat wenig-
stens vieles aus dem westlichen und östlichen Griechen-
land erhalten.

Auch Alba Longa im Latinerland war nicht ohne
Cultur, aber auch nicht frei von jener allgemeinen Unsitte
der Kinderaussetzung. Dieses Schicksal traf bekanntlich
auch die beiden Söhne aus dem Königshause, die Zwillin-
e **Romulus** und **Remus**. Wie der Mythus von
r säugenden Wölfin u. s. w. bis zur Erbauung ihrer
tadt daraus erwachsen, setzen wir als allbekannt vor-

aus. Von ihnen wurde Roma *) in der Olymp. VI. 3. wie unter mehreren Angaben die gewöhnliche ist, also 754 v. Chr. erbaut, etwas nördlich von ihrer Stammstadt, an der Tiber, nahe an dem Gebirge, auf dem Hügel, wo ehemals Pallanteum soll gestanden haben. Sie wurde von Hirten und andern Umwohnern schnell bevölkert, und erweiterte sich in kurzer Zeit von einer Anhöhe zur andern, bis sie endlich ihre sieben Hügel einnahm.

Rom erwuchs schnell, und fast unter beständigen Kriegsstreifereien mit den benachbarten Völkern. Die Stadt selbst, welche von vielleicht kaum Tausend Einwohnern zu erbauen angefangen worden, zählte in der nächsten Generation doch gewiß über zehntausend, und ihre Bevölkerung stieg dadurch so rasch, daß sie Land und Leute sammt deren Städten umher in ihre Gewalt brachte. Hiermit legte sich als Grundzug an für den Charakter des neuen Volkes Kriegs- und Eroberungslust, und ihre Tugend bildete sich als Mannhaftigkeit (virtus).

Sitten und Gebräuche hatten die ersten Bewohner Roms aus ihrem Mutterstaate, und so waren sie wie auch die Sprache latinisch, die andern Ansiedler brachten die ihrigen, wohl nicht sehr verschiednen mit; Romulus, ihr erster König, wußte sie in Gesetze zu bringen, welche dem jungen Staate ein gewisses Zusammenhalten gaben. Indessen fehlte es natürlich bei einem aus vielerlei, meist rohen Menschen zusammengeflossenen Volke, an einem Ge-

*) Der Name war dreifach 1) der bürgerliche: Roma, 2) der priesterliche: Flora od. Ἀνθοῦσα, 3) der mystische: Amor od. Ἔρως. Ob der erstere von Romulus, oder Ῥώμη (die Stärke; Valentia), od. von Ruma (Mamma, οὖθαρ ἀρούρης? S. Creuzer, Abr. der Röm. Antiqu. S. 13. Sie hieß auf Inschriften Roma Aeterna; vgl. Creuz. Symbol. II, auch Dea, ihre Gründung wurde auf den 21. Apr. gesetzt und mit den Pallilien gefeiert. Der Hügel Pallantium war vielleicht von der Heerdengöttin Pales benannt.

ius der Gesetzgebung; es war da keine Nation. Der
Raub der Sabinerinnen, welche den ersten Ansiedlern un-
er Romulus Weiber verschaffte, hiermit sie in feindliche,
ald aber in freundliche Verhältnisse mit dem Stamme
er Sabiner (Sabeller), welcher die Cureten (Quiriten)
ieß, versetzte und beide Völker mit einander vereinigte,
ab der Stadt Rom eine feste innere Grundlage, und
war zu einer Nation und Nationalbildung.

Die Sabiner waren eines der gebildeteren Völker
n Mittelitalien. Eine Sage macht sie zu Auswandrern
us Lakonien, die zur Zeit der Dorier ihre dortige Hei-
ath verlassen hätten, und also schwerlich selbst Dorier
waren, sondern etwa Achäer, aber doch Griechische Sitten
itbrachten. Nach dem Tode des Romulus, welcher
7 Jahre der König seiner Stadt gewesen war, wurde
un ein Sabiner sein Nachfolger über die beiden ver-
inigten Völker, und zwar ein wegen seines Geistes und
Herzens allgemein verehrter Mann, Numa Pompi-
ius; er sollte der Lykurgus der Römer werden, aber
reilich in andrer Denkart und unter ganz andern Ver-
ältnissen *). Romulus hatte Rom und das Römer-
olk begründet: Numa gab der Stadt ihr inneres
eben und Wesen.

Die fromme Gesinnung dieses Königs war mit dem
ellen Blicke in den Geist eines guten Nationallebens ver-
unden, und diesen erkannte er in der Religion. Sie
urde daher die Seele seiner Gesetzgebung. Welcher Art
ie ursprünglich auch seyn mochte, sie benutzte den Aber-
lauben jener Gegenden und die Verehrung der einzel-
en Volksgottheiten, um dieses alles mit der Staats-
erfassung innigst zu verweben. Die mythische Sage läßt
hn die Einsamkeit der Haine und Thäler aufsuchen, um

*) Wir verweisen hier auf Plutarchs Numa, und Compar.
ys. et N. Numa wurde König von Rom 715 v. Chr., also ge-
en 170 J. nach der Lykurgischen Gesetzgebung, u. 150 J. vor
ythagoras.

ſich ſeinem Nachdenken zu überlaſſen oder Offenbarungen zu empfangen, insbeſondere von einer Nymphe Egeria in einer Grotte zu einem Geſetzgeber gebildet zu werden, worauf er denn, 40 Jahr alt, durch eine Geſandtſchaft der Römer eingeladen, aber erſt nach vielem Andringen und durch die Ueberzeugung eines göttlichen Berufes bewogen worden, die Regierung über den neuen verſchwiſterten Staat zu übernehmen.

Heiligkeit der Altäre, des häuslichen Heerdes, des Eigenthums und der Verträge wurde durch ſeine Einrichtungen bezweckt und bewirkt. Dazu unterrichtete er ſelbſt die Prieſter aus Schriften, die er aber mit ſich begraben ließ, damit nicht der todte Buchſtabe herrſche; auch beſchäftigte er ſich ſelbſt mit gottesdienſtlichen Handlungen und gab dem Volke ein wirkſames Beiſpiel der Andacht. Die Ehre des weiblichen Geſchlechts ſtand, wie es ſcheint, unter jenen Völkern in Achtung: Numa erhob ſie durch den Heerd der Veſta ſowohl als durch die Heilighaltung des häuslichen Heerdes, und ſeine Stiftung der Veſtaliſchen Jungfrauen erhielt ſowohl die Keuſchheit als die Frauenwürde in der Nationalſitte *). Auch

*) Plut. auch hierin den Spartaniſchen und Römiſchen Geſetzgeber vergleichend, giebt jenem die Kindererzeugung, dieſem das Familienleben zum Augenmerk. Denn das meint er doch wohl, wenn er das eheliche Verhältniß nach jenem φυσικώτερον πρὸς τέκνωσιν, von dieſem aber ἠθικώτερον πρὸς συμβίωσιν nennt. Weiter ſagt er: wie jener die ſchlaffen Spartaner angeſtrengt habe zum kriegeriſchen Sinne, ſo habe Numa den rauhen Römern ſanftern Sinn einzuflößen geſucht, und habe durch die Stiftung der Saturnalien das Andenken an das goldne Zeitalter der Gleichheit und des Friedens erhalten wollen. Die Anordnungen für die Jungfrauen, ſie zur Sittſamkeit zu erziehen, und das eheliche Leben ebenfalls einer Züchtigkeit zu unterwerfen, ſey ein Vorzug Numa's, welcher dagegen in der Sorgfalt für die Erziehung der Kinder einem Lykurgus nachſtehe, denn er habe es der Willkühr der Väter überlaſſen, was ſie aus den Kindern machen wollten. Im Ganzen zieht Plutarchus den Lykurgus als Geſetzgeber vor. Was er aber an Numa als Vernachläſſigung der Jugend tadelt,

führte er die Religion in den Landbau und die Gesetze der Hauswirthschaft ein, wie in Sittensprüchen, den Pythagoräischen ähnlich, ausgedrückt war, z. B. Opfre den Göttern keinen Wein von unbeschnittenem Weinstocke.

Eine Hauptaufgabe für ihn war es, die Römer von ihrem kriegerischen Sinne zu entwöhnen, und zur Milderung der Sitten den Krieg möglichst zu verbannen. Auch hierzu mußten Religionseinrichtungen dienen. Dahin gehörte der Tempel des Janus, welcher nur in Kriegszeiten offen stand. Wirklich soll er während der 43 Regierungsjahre dieses friedlichen Königs verschlossen geblieben seyn. Zugleich wußte er die Schwerter in Sicheln, die Kriegsluft der Römer in Liebe zum Landleben umzuschaffen. Die Einheit zwischen ihnen und den Cureten befestigte er durch die Innungen der Gewerbe, der Eisen- und Holzarbeiter, der Gerber, Schuster, Töpfer, Färber, Goldarbeiter, Musiker, und verband auch damit religiöse Einrichtungen. Da er den Hausstand zur Quelle des gemeinsamen Wohlstandes machen wollte, so sind wahrscheinlich auch schon durch ihn Milderungen in der väterlichen Gewalt eingetreten. Seine astronomischen Kenntnisse setzten ihn in den Stand, den Kalender zu verbessern, wie das die religiösen und politischen Anordnungen bedurften. Stilles häusliches Glück, schöne heilige Feste, Sicherheit des Eigenthums, friedliche Thätigkeit, ein frommes Leben in der Familie und in der Stadt — das war der Zweck seiner Gesetzgebung, und dieser wurde wirklich so gut erreicht, daß, wie ein Historiker sagt *),

---

scheint er zu wenig aus dem rechten Gesichtspuncte beurtheilt zu haben. Numa hatte Römer, nicht Spartaner zu bilden, für frommen Sinn und friedliche Sitte. Dazu eignete sich nicht jene öffentliche Erziehung, am wenigsten eine gymnastische, sondern die in dem Schooße der Familie.

*) Dion. v. Halik. p. 135. Er rühmt von Numa: τὰ θεῖα ἐκπρεπεστάτας σοφὸς ἐν λόγοις ἦν.

in Rom mehr Gerechtigkeit und Ordnung herrschte, als in einem aufs beste eingerichteten Hause.

Der älteste Geschichtschreiber der Römer sagt von Numa folgendes. „Mit unablässiger Sorgfalt für den Gottesdienst, und in dem Bewußtseyn, daß das höchste Wesen sich der menschlichen Dinge annehme, flößte er allen Gemüthern eine solche Frömmigkeit ein, daß Wort und Eid schon allein den Staat regierte, ohne daß es der Furcht vor dem Gesetze und der Strafen bedurfte. Der König war das Muster für Alle, die Bürger bildeten sich nach seinem Beispiel, und das gewann der Stadt, die bisher nur für ein Lager und eine unablässige Friedensstörung gehalten wurde, so sehr die Achtung der Nachbarn, daß sie diese Stadt für ganz dem Dienste der Götter geweiht ansahen, und es für Frevel hielten, dieses Heiligthum im mindesten anzutasten *)." Und ein anderer **) zieht daraus das Ergebniß, daß die Römer unter Numa von den Nachbarn bewundert, und daß er oft zum Vermittler ihrer Streitigkeiten von ihnen selbst erwählt worden. Er sey unter die glückseligsten Menschen zu rechnen. Geburt, Macht, Wissenschaft, und vornehmlich Frömmigkeit seyen in ihm aufs herrlichste vereinigt gewesen. Der Gott, der ihn von Jugend auf begünstigt, habe ihn auch im Alter nicht verlassen.

Es war ein Glück für Rom, daß er beinahe ein halbes Jahrhundert regierte, und sich also fast zwei Generationen hindurch in seine Gesetze einlebte. Numa starb in hohem Alter, 670 v. Chr. Seine Nachfolger hinderten zwar nicht das von ihm gepflanzte Nationalleben, vielmehr trugen sie von anderer Seite vieles zur Befestigung des Staates und der Stadt bei, aber sie arbeiteten doch nicht gerade in seinem Geiste fort, und so kam Rom nie zur Einheit eines inneren Ganzen. Auf die

*) Livius, I. 21.

**) Dion. Halik. p. 155.

Könige, unter welchen der ältere Tarquinius Griechische Bildung aus Korinth besaß, der letzte aber durch seinen Uebermuth einen bleibenden Haß gegen das Königthum den Römern einflößte, folgten um 245 n. E. R. die Consuln, und immer neue Verbesserungen an der Staatsmaschine, weil das organische Leben in derselben fehlte. Dictatoren und Volkstribune, Ackergesetze und Gebietserweiterungen, nichts konnte den alten Zwiespalt versöhnen; er brach bei jeder Gelegenheit aufs neue, und immer wüthender aus. Nur Calamitäten, wie die Zerstörung der Stadt durch Brennus oder die Gallier gegen 369 n. E. R. und Hannibal vor den Thoren, oder auch die Eroberungskriege im untern und obern Italien, die Siege über die Karthaginenser bis zur Vertilgung dieser blühenden Handelsstadt 146 v. Chr. und zugleich über Griechische Länder und die Zerstörung von Korinth in demselben Jahre, und weiter in Asien, Aegypten, Afrika, Hispanien, Gallien, u. s. w. — alles dieses war für das Römische Volk ein äußeres Verbindungsmittel, welches ungeheure Schätze in diese Hauptstadt einer halben Welt (oder wie es hieß Roma, regina orbis terrarum) zusammenführte, aber auch ein inneres Auflösungsmittel, welches nur der Fäulniß Nahrung gab. In Bürgerkriegen unter Marius und Sulla brach das Unheil endlich aus und wüthete so lange bis Octavianus Augustus der Nachfolger des Julius Cäsar als heilender Gott erschien, aber das Imperium Romanum in ein despotisches, unruhiges Kaiserreich verwandelte, welches in den inneren und äußeren Kämpfen dem Römischen Staate den Tod brachte. Während der letzten Zuckungen des großen abendländischen Kaiserthums drangen die fremden Völker ein, besonders Germanischen Stammes, und i. J. 476 n. Chr. verschwand auch der Römische Name mit dem verkleinerten Romulus Augustulus, und Deutsche saßen in der Hauptstadt selbst auf dem Throne. Zwölfhundert dreißig Jahre hatte also die Herrscherin

Roma als Staat gelebt, d. i. nach Hetruriſcher Rechnung etwa zwölf Secula.

Indeſſen hatten doch die Geſetze der zwölf Tafeln etwas Feſtes in die Verfaſſung gebracht, da ſie theils aus alter Sitte theils aus Atheniſcher Geſetzgebung erwachſen waren. Denn 270 n. E. R. wurden einige Männer nach jener Bildungsſtadt geſchickt, um die Geſetze dort zu holen, die nämlich von Solon (der etwa 300 J. vorher lebte) herkamen. Aus dieſen nun entwickelte ſich in Rom eine Beſtimmung der Rechte, welche als das Römiſche Recht ſich in dem größten Theile von Europa geltend gemacht hat, und noch immer bei uns ſeine Trefflichkeit bewährt.

Die Verſchiedenheit der Stände war in Rom urſprünglich. Der Ordo patricius, woraus die Senatoren, deren Zahl ſchon frühzeitig auf 300 ſtieg, gewählt wurden, und der Ordo plebejus, welcher ebenfalls anſehnliche Rechte hatte, ſollte durch den Ordo equester vermittelt werden, es fehlte aber an einem inneren Bande, wie es in den Griechiſchen Ariſtokratieen die vornehme und niedere Bürgerclaſſe zuſammenhielt. Die eigentlichen Römer, welche nicht alle in der Stadt wohnten, waren freie Bürger (cives); ſie hatten nicht nur ihre Sclaven, ſondern der Staat hatte auch ſeine Schutzgenoſſen und Unterthanen. Im ganzen Reiche hieß Rom die Stadt vorzugsweiſe, Urbs.

Nach den Puniſchen und Unteritaliſchen Kriegen gewannen die Römer ein neues Leben der Künſte und Wiſſenſchaften, aber auch der Genüſſe und des Luxus. Die Griechiſche Bildung floß nach Rom und nicht gerade von ihrer beſten Seite. Zwar gab es jetzt Grammatiker, Redner, Philoſophen, Poeten, es gab Komödieen, Kunſtſchätze u. ſ. w. und der Geiſt und Geſchmack der Römer, auch ihre Sprache wurde durch alles dieſes ſo hoch gebildet, daß ſie in vielem ihren Lehrern, den Griechen, nahe, in einigen auch wohl gleich kamen: aber das Sit-

derderben hatte schon alles so sehr durchdrungen, und Griechische σωφροσύνη wollte nicht so leicht als Rö-che temperantia (und modestia) allgemein, nirgends r eine so vollendete Tugend werden, als sie es in der en alten Zeit gewesen. Noch blieb den Römern ein rzug neben ihrer virtus vor den Griechen, ihre fides, in auch sie, das treue Wort, das der vollkommenste dner und Stylist unter ihnen, Cicero noch als treuer rger (bonus) deutet und preißt „entschwand mit der mertugend der Catonen."

Die Religion der Römer war ein Götterdienst, der durch Wohnort, Hauswesen und Staatsverfassung zu er gewissen Volksthümlichkeit und Menschlichkeit gebil-: hatte. Sie hatten ursprünglich Landesgötter und roen, die sich aber mit den Göttern Griechenlands zu er gemeinsamen Mythologie vertauschten oder verban-. Der Jupiter in Rom wurde mit dem Olympi-en Zeus gleichsam Eine Person; so Juno und Here, sta und Hestia, Minerva und Pallas, Mercurius und rmes, Mars, der Römische Stammheros, und der tgriechische Ares, u. s. w. Die Römer verehrten dabei e Haus- und Familiengötter (Lares, Penates), ihr usgottesdienst (sacra domestica), und hierin erscheint besondere ihre angestammte Frömmigkeit (Pietas), mit lcher ihr Aberglaube (Superstitio) auf ganz eigne Art us war. Dieser blieb auch, während die Staatsreli-on in Unglauben unterzugehen schien, so daß zu Cice-s Zeiten kein Augur den andern mehr ohne Lächeln sehen konnte. Da fremde Religionen geduldet wurden, gleich nicht solche, die mit der des Staats im Wider-ruch standen, so nahm der Aberglaube der Römer in r Noth des Unglaubens allerlei Mysterien und Betrü-reien bei sich auf, bis auch hier der Wahn in seiner roßlosigkeit erschien.

Die Sprache der Römer stieg indessen während des ittuverfalls zu ihrer classischen Vollkommenheit, als ob

mit dem Aufhören des Lebens das Sprechen über dasselbe erst recht begönne, und die Sache in das Wort überzugehen bestimmt sey. Die Lateinischen Classiker haben ihr goldnes Zeitalter von Cicero, ihrem unübertrefflichen Prosaiker, und Julius Cäsar bis zu den Schriftstellern unter Augustus und weiter bis in das zweite Jahrhundert n. Chr. Als Historiker ragen Livius und Tacitus für alle Zeiten hervor, als Poeten Horatius, Virgilius, Ovidius. Nach des Rednerlehrers Quintilianus Zeiten geht die Lateinische Sprache in ihr sogenanntes silbernes und ehernes Alter über, bis sie als lebende Sprache in die Barbarei fremder Völker versinkt, aber aus ihrem trefflichen Lebenskeime mehrere neue Sprachen hervorbringt, und sie selbst als eine todte ihre Kraft, Schönheit, Würde stets behauptet, und als allgemeine Bildnerin in unserm Geiste fortlebt. Sie spricht fortwährend das Höchste der Römischen Bildung schon in dem Einen Worte humanitas aus, welches, unübersetzbar, wie es ist, in unserer Deutschen Sprache, mit Recht und mit Dank, das Bürgerrecht als Humanität erhalten hat.

---

b. Erziehung.

Nach allem, was uns von den Römern vorliegt, vermissen wir bei ihnen eine öffentliche Erziehung, auch selbst nur in Athenischer Weise. Das häusliche Leben war auch hier die Grundlage, und an dem Heiligthume des Heerdes und der Laren lernte das Kind, was es nothdürftig brauchte, unter der mächtigen väterlichen Gewalt, bis der Staat die Waffenübung forderte.

In ihrer ältesten Zeit ordneten die Römer ihr Leben mehr durch Sitte (mos)*) als durch ausdrückliches

*) Das Jus Latinum (Latinitas) ist daher die älteste Grundlage des Röm. Rechts. Hier kann dieses alles nur berührt werden,

Gesetz (lex). So war es auch in ihrem Haus- und Ehestande. Die Monogamie war bei ihnen Sitte, und darauf bezogen sich nachmalige Gesetze. Alle Hausgenossen, die Sclaven mitinbegriffen, (familia) gehörten dem Hausvater (paterfamilias) an, der fast eine unumschränktere Gewalt über seine Familie besaß, als irgend ein Alleinherr in seinem Volke. Er war Herr (dominus) in seinem Hause (domus); jedoch war seine Gemahlin in ihrer Art auch Herrin (domina). Denn unter allen Völkern der vorchristlichen Zeit zeichneten sich die Römer und die Germanen durch die Würde der Hausfrauen aus; wie denn auch Vielweiberei unter beiden nicht erlaubt war.

Deßhalb mußte die Reinheit des ehelichen Verhältnisses nach Sitte und Gesetz schon im alten Rom ein wichtiger Gegenstand seyn. Die Keuschheit (castitas) war dort einheimisch, und sie mußte möglichst gesichert werden. Das Institut der Vestalischen Jungfrauen hatte zugleich den Zweck, die reine Jungfräulichkeit in hoher Würde, und die Strenge gegen Verletzungen derselben öffentlich zu zeigen, jedoch ohne darum der Ehelosigkeit einen Vorzug beizulegen, denn auch die Vestalin that kein Gelübde auf zeitlebens, sondern nach einer dreißigjährigen Dienstzeit — wobei sie freilich alt genug wurde — durfte sie heirathen. Schon Romulus soll indessen eine Strafe auf die Unkeuschheit der Ehefrauen gesetzt haben*), und Numa soll jeder unkeuschen Frauensperson (pellex, wie auch Männer solcher Art hießen), die mit einem verhei-

---

mit Verweisung auf die Rechtsgelehrten. Einem der ersten derselben, meinem verehrten Freunde Thibaut, verdanke ich mehrere mündliche Winke. Zimmern, Gesch. des Röm. Privatrechts ꝛc. 1. 2. Abth. §. 6. ist hauptsächlich zu Rathe gezogen.

*) Plut. Romulus c. 22. — In der christlichen Zeit verboten die Kaiser Constantinus, Jovianus und Justinianus die Geschlechtsverbindung mit Frauen, die Ehelosigkeit gelobt hatten, der zweite sogar die Verführung einer solchen unter Todesstrafe.

ratheten Manne zusammenlebte, verboten haben zu heirathen, bis sie ein feierliches Sühnopfer gebracht *).

Auch wurde die bürgerliche Heirathsfähigkeit (connubium) sowohl gegen zu nahe Verwandtschaft als für den Adel der Familien (gens) nach und nach gesetzlich bestimmt, so wie die Ehe (matrimonium) in ihren rechtlichen Verhältnissen gelten sollte **). Es wurden jedoch auch ungleiche eheliche Verbindungen mit Personen aus niedrigerem Stande (Mißheirath) gestattet, etwa wegen geringeren Aufwands für Weib und Kinder; nur mußte es Monogamie seyn, bei übrigens nicht vollständiger Lebensgemeinschaft ***). Dem Alter nach war das Mädchen zur Zeit der Einführung der zwölf Tafeln mit funfzehn Jahren, späterhin, wenigstens zu Augustus Zeiten, sogar schon mit zwölf Jahren heirathsfähig †).

Die Ehe wurde schon durch die gegenseitige Einwilligung geschlossen, ohne daß es der Hochzeitsfeierlichkeiten oder auch des Vollzugs zur Gültigkeit bedurfte ††). Indessen fanden doch Feierlichkeiten statt. Die älteste Art soll die Hetruriſche gewesen seyn, wo der Ceres geopfert wurde. Die feierlichste war die confarreatio. Sie geschah in Gegenwart von 10 Zeugen. Es wurde Waizen-

*) Gellius, 4, 3.

**) So war das matrimonium justum s. legitimum, wenn ein civis eine civis heirathete; doch ließ man es noch dafür gelten, wenn ein Röm. civis sich mit einer peregrina od. latina, und umgekehrt eine Röm. Bürgerin mit einem peregrinus od. latinus vermählte; nur mit Nichtrömern war die Ehe in der Regel nicht nuptiae justae.

***) Non honore pleno diligere. — Die Ehe in naher Verwandtschaft wurde durch den pudor naturalis gehindert. Justinianus ließ zwar die Ehe mit der Pflegetochter (alumna) zu, verbot aber die des Pathen mit seiner Tauftochter.

†) Nubiles, viripotentes; Dio Cass. 54, 16. fin. vgl. Plut. Numa p. 310. Zur Zeit des Appius war jene unglückliche Virginia, die Verlobte des Icilius, erst 15 J. alt.

††) Consensus facit nuptias.

brod (farreum) geopfert, indem man gewiſſe Formeln ausſprach, dann verband der Pontifex Maximus das Paar, und dieſes ſaß während der ganzen Ceremonie verhüllt auf zwei Stühlen, die mit der Haut des Opferſchafes bedeckt waren. Aber dieſe Art der Trauung wurde immer ſeltener, bis ſie unter den Kaiſern faſt nur bei den Flamines erſten Ranges (majores) vorkommen. Dieſe nämlich durften keine andere als eine confarreirte Ehe ſchließen, und Tiberius ließ ſie nur noch sacrorum causa zu. Nur Kinder aus ſolchen Ehen (patrimi, matrimi) konnte jene Flamines werden *). Erſt das Chriſtenthum hat die religiöſe Trauung bei den Ehen der Römer eingeführt.

Die Ehe wurde in der älteſten Zeit der Römer für unauflöslich gehalten; dafür ſoll ſie ſchon Romulus erklärt, wenigſtens den Frauen ihre Männer zu verlaſſen, und die Verſtoßung, aus welchem Grunde es auch immer ſey, nur den Ehebruch ausgenommen, verboten haben. Die Ehen waren auch damals wohl noch confarreirte, oder ſonſt mit Ceremonieen und Auſpicien befeſtigte. Was die Geſetze der zwölf Tafeln über die Eheſcheidungen beſtimmten, iſt ungewiß, aber es iſt keine Spur, daß eine vorgekommen, bis erſt 520 J. n. E. R. die des Sp. Carvilius **). Von dieſer Zeit an aber wurden ſie häufig, und das aus den willkührlichſten Gründen; wie auch von Seiten der Frau. Auguſtus ſuchte durch Geſetze auch

*) Varro de re rust. 2, 4. §. 9. Tac. An. 4, 16. 5, 16. Plin. H. N. 18, 3. Dion. Hal. 2, 25. In der erſteren St. bemerkt Tacitus: — sicut Augustus quaedam ex horrida illa antiquitate ad praesentem usum flexisset.

**) Dazu gab der Eid, den der angehende Ehemann bei dem Cenſor ablegen mußte, daß er in der Ehe Kinder erzeugen wolle, die Veranlaſſung; denn die Ehe des Carvilius gewährte keine Hoffnung für dieſen Zweck. Ob ſie nun gleich gewiſſermaßen durch den Cenſor geſchieden wurde, ſo traf doch den Carvilius deßhalb Verachtung.

hierin der einreißenden Sittenlosigkeit zu wehren *). Die christliche Ordnung mußte daher den Kaisern gefallen, namentlich einem Constantinus d. Gr., der sie gesetzlich machte, und den Leichtsinn der Repudien mißbilligte. Dagegen erlaubte wieder Julianus, der Feind des Christenthums, daß auch die Weiber ihre Männer verstoßen durften.

Die in rechtmäßiger Ehe von Bürgern erzeugten Kinder waren liberi ingenui, die unehlich erzeugten hießen spurii. Nur über jene, und also auch nur bei dem civis, fand die väterliche Gewalt statt **). Wir haben oben bemerkt, wie furchtbar die Gewalt des Römischen Hausvaters (dominica potestas) war. Sie hatte das Recht über Leben und Tod, wie sie auch bei andern Nationen von den ältesten Zeiten her der paterfamilias besaß, doch bei den Römern nicht unbedingt. Denn ihre Sitte verlangte, daß der Vater Verwandte oder Freunde zuziehen mußte, bevor sein Kind zu härterer Strafe verurtheilt wurde. Die patria potestas verstärkte nun jenes Recht auch in der Ausdehnung, daß der Vater sein Kind verkaufen durfte ***). Doch wurde die Liebloſigkeit der

*) Die lex Julia de adulteriis et stupris. — Wenigstens geschah es schon zu Ciceros Zeiten, daß Weiber repudia den Männern gaben.

**) Die patria potestas setzte also ein durch das connubium erhobene matrimonium voraus; also nur in einer ächten Bürgerehe hatte der Vater das grausame Recht vitae et necis über seine Kinder.

***) Beispiele von solcher Härte finden sich bei Valer. Max. 5, 8. §. 2. 5, 9. §. 1. Seneca de clem. 1, 1. — Gerühmt wird gewöhnlich die Gerechtigkeit eines Brutus, jenes ersten Consuls der neuen Republik, der seine beiden Söhne wegen Hochverraths vor seinen Augen enthaupten ließ. Aber wir bezweifeln auch selbst seine anscheinende höhere Pietät gegen die Vaterstadt. Denn er war ein unnatürlicher Vater, sonst übertrug er das Urtheil seinem Collegen, oder sah wenigstens nicht der Hinrichtung seiner Söhne zu. Aber er war ja auch der brutus, als der er durch seine

äter auch extra ordinem geahndet; in der Ordnung unte man gegen den paterfamilias auch bei der ärgsten ißhandlung seines Kindes keine Klage anstellen. Die aiser Valentinianus und Valens verordneten, daß grobe erbrechen*) der Kinder vor die Obrigkeit gebracht wer- n müßten, da dem Vater nur die häusliche Zucht zu- ehe. Schon vorher hatte Constantinus die Tödtung des indes für einen Verwandtenmord (parricidium) erklärt.

Hiernach ergiebt sich, daß das Aussetzen des Kindes (expositio infantis) auch bei den Römern nicht verboten war. Doch soll es Romulus (vielleicht im Unwillen über das, was ihm selbst wiederfahren war) dahin beschränkt haben, daß nur das Aussetzen oder Tödten des verstümmelt oder entstellt gebornen Kindes erlaubt bleibe, aber nur mit Beistimmung von fünf Nachbarn, und innerhalb der ersten drei Lebensjahre. Die Auferziehung des Knaben oder der erstgebornen Tochter soll indessen von ihm eboten gewesen seyn. Von einem alten Gebote die Mißeburten zu tödten, unter welche auch die Hermaphrodi- n gehörten, redet Livius, und die zwölf Tafeln scheinen enfalls dieses Gesetz enthalten zu haben. Unbestraft ieb wenigstens jene Unsitte, obgleich das Abtreiben der ibesfrucht den Frauen untersagt war, damit sie ja nicht die Rechte des Mannes über sein Kind eingriffen. acitus setzt die bessere Sitte der Germanen und Juden

---

erstellungskunst von Jugend auf seine Rolle gespiel hatte, u. in m keine Natur mehr leben konnte.

*) Bei einer atrocitas facti. Diese Milderung war schon ristlicher Einfluß, da vorher nicht einmal eine actio injuriarum ich bei den grausamsten Mißhandlungen gegen den Vater statt nd. Aber so floß auch manche Unsitte aus einem verdorbenen, nst heiligen Naturgefühle. Aristoteles sagt, daß der Vater umschränkter Herr der Seinigen der Natur nach sey (Eth. 5, 13. – M. 1, 34.): χρὴ τὸν υἱὸν δοῦλον εἶναι τοῦ πατρὸς μᾶλλον τὸν οἰκέτην· ὁ μὲν γὰρ φύσει τοῦ πατρὸς δοῦλός ἐστιν, ὁ δὲ ...

dem Rechte der Kindertödtung entgegen. Aber selbst Constantinus konnte nur nichts geradezu dagegen ausrichten. Schon vorher suchten die Kaiser durch das jus trium liberorum und die auf die Kinderlosigkeit gesetzte Strafe ihm Schranken zu setzen. Constantinus versprach nun den armen Eltern Alimente zur Ernährung ihrer Kinder aus der Staatskasse, und hob das Verbot gegen Verkaufung der Kinder wieder auf, weil es die Aussetzung vermehrt hatte *). Auch verordnete er, daß der, welcher ein absichtlich ausgesetztes Kind aufnahm (colligebat), dasselbe behalten durfte, da vorher das Kind seine Rechte geltend machen, oder die Eltern gegen Erstattung der Erziehungskosten es zurückfordern konnten. Erst Valentinianus, Valens und Gratianus haben die Aussetzung und Tödtung des Kindes streng verboten, und zwar die beiden letzteren mit Strafe des Mordes. Valentinianus III. verordnete zur Zeit einer Hungersnoth, daß bei einem verkauften Kinde, das Ingenuität hatte, der Genuß derselben von der Rückerstattung des Preises, nebst einer Zugabe abhängen solle. — So viel Noth machte die alte Härte der milderen Gesetzgebung für die Kinder. Die alte Sitte hatte auf das elterliche Naturgefühl (pietas) gerechnet, und meist fehlte das nicht.

War das Kind nicht ausgesetzt, so waren nach alter Sitte die Eltern zur Ernährung und Erziehung desselben verbunden **); vorerst die Väter, bei ehelich erzeugten

*) Dion. Hal. 2, 15. Liv. 29, 22. 27, 37. Seneca de ira 1, 15. Contr. 5, 33. Makrob. Sat. c. ult. Tac. Germ. c. 19. fin. Hist. 5, 5. Daß auch Aristot. das Aussetzen der entstellten Kinder und das Abtreiben der Leibesfrucht unter Umständen z. B. bei Uebervölkerung billigte, (Pol. 7, 14.) ist schon oben berührt worden.

**) L. 4. D. de agnosc. Necare videtur etc. et qui alimonia denegat, et is, qui publicis locis misericordiae causa exponit, quam ipse non habet. Wohl bezeichnet: er fordert für das Kind eine Barmherzigkeit auf, die er selbst nicht hat.

ndern, oder ihre Ascendenten, und das nach einer Ver-
nung des Antonin. Pius, auch bei den Töchtern;
nächst die Mütter, und zwar auch bei unehelichen
ndern, oder der mütterliche Großvater, ebenfalls nach
n; selbst die Geschwister konnten unter Umständen in
spruch genommen werden.

Die väterliche Gewalt dauerte gesetzlich so lange
r den Sohn oder die Tochter, als sie noch dem elter-
en Hause angehörten; doch hatten die Gesetze vieles
rin bestimmt *).

So stark die natürliche Pietät in alter Zeit bei den
mern mag gewesen seyn, so sollen doch schon Numa
und Servius Tullius Gesetze gegen Mißhandlungen
Eltern und Schwiegereltern gegeben haben; daß
letztere selbst ein gräuliches Beispiel solcher Miß-
ndlung öffentlich gab, ist bekannt. Die Gesetze der
iserzeit befreien die Kinder nun von manchen Dienst-
tungen gegen die Eltern **).

Die Annahme an Kindes Statt (adoptio) war bei
en ein wichtiger Gegenstand der Gesetzgebung, welche
rin so folgerichtig durchgeführt worden, daß sogar
en in diesem Verhältnisse als Blutschande galten, und
B. durch einen Adoptivschwiegervater die Ehe des
optivsohnes, gleich als bestehe sie unter Geschwistern,
gehoben wurde.

Nach einer Ehescheidung blieben die Söhne gewöhn-
bei dem Vater, die Töchter bei der Mutter.

Das Recht der häuslichen Zucht gegen Minderjäh-
e konnte den Aeltesten aus der Verwandtschaft zuste-

*) Auch in Absicht der Vormundschaft (cura minorum); und z. B. auch noch die adulti für gerichtliche Verhältnisse curam erhielten.

**) L. 10. D. — Nam pietatem liberi parentibus non operebent.

hen *). An sich war die patria potestas mit den Kosten der Erziehung verbunden, und kam bei Pupillen, oder wo dem paterfamilias das Recht genommen, und nicht etwa der Mutter übertragen worden, der Obrigkeit zu, welche dann auch die Art, den Ort und die Kosten der Erziehung zu bestimmen hatte. Ueberhaupt kam das demjenigen zu, dem die Versorgung des Kindes oblag.

Der Einfluß der Mutter in die Erziehung war indessen nicht gering, und wie sich schon von dem Ansehen der Römischen Hausmutter (materfamilias) erwarten läßt, vielleicht stärker als bei irgend einem Volke des Alterthums. Die römischen Frauen scheinen auch in alter Zeit ihre Würde, wornach jede den Ehrennamen matrona hatte, durch Bildung behauptet zu haben. Schon die Sabinerinnen, die nun Römerinnen geworden waren, wußten dem Kriege der Ihrigen schnell ein Ende zu machen, und beide Völker zu vereinigen. Eine Tanaquil, die vermuthlich Griechische Bildung besaß, glänzte auch als Königin durch weibliche Klugheit, und verschaffte durch sie ihrem Schwiegersohne die Erbfolge. Einer Veturia sagte ihr Sohn in seiner kindlichen Ehrfurcht: „O Mutter, du hast Rom gerettet, aber deinen Sohn verloren;“ und jene Gesandtschaft der Frauen, an deren Spitze eben diese Mutter des Coriolanus nebst seiner Gemahlin in das feindliche Lager zog, richtete das aus, was die ansehnlichen Staatsgesandten, was selbst der heilige Aufzug der Priester mit ihren Bitten, nicht hatten bewirken können; so hoch stand das Ansehen der Römischen Matronen. Wie eine Cornelia in ihrer häuslichen Eingezogenheit ihre hoffnungsvollen Knaben erzog, wurde immer als Muster gerühmt. Und wo kommt die weibliche Seelengröße auch selbst einer Spartanerin jener gleich,

*) Den senioribus propinquis, nach einer von Justinianus aufgenommenen Verordnung L. un. Cod. Theod. de emend. propinquor. 9, 13.

che eine Arria als Gattin und Mutter bewies *), ch die Gemahlin des Titus, die ehrwürdige Calpurnia, chtet noch, in dieser Reihe edler Römerinnen

Allerdings sank mit der guten Sitte auch das weibe Geschlecht in Rom, oder vielmehr eins durch das ere; das beweiset die Römerin im Putzzimmer **) ihre Stürmung der Catonischen Strenge, um die tschen zu behalten. Indessen die Tödtung einer züchn Lucretia von eigner Hand, und die einer jungfräuen Virginia von Vatershand waren Römische Opfer, che schon in früher Zeit etwas Bleibendes in der irde der Römerinnen vorbedeuteten. Und gewiß hat

*) Plin. ep. 3, 16. „Ich habe wohl schon einmal bemerkt, manche Thaten und Reden von berühmten Männern wie Frauen r glänzend, manche aber mehr groß seyen. — — Pätus, der nahl der Arria, war krank, auch ihr Sohn, beide tödtlich. Der n stirbt, ein sehr schöner und folgsamer, den Eltern auch wenoch anderem, als weil er ihr Sohn war, lieber Jüngling. veranstaltet die Leiche und führt sie aus, so daß ihr Mann ts davon erfuhr. Ja, so oft sie in dessen Schlafgemach trat, sie als lebe der Sohn und befinde sich besser. Auf die öftere ge: was macht unser Sohn? antwortete sie: „er hat gut geifen; er hat gern Speise genommen.“ Wollten nun die lange haltenen Thränen hervorbrechen, so eilte sie hinaus, ließ da m Schmerze freien Lauf, weinte sich aus, trocknete die Augen, kam mit ruhiger Miene herein, als ob sie ihren mütterlichen lust draußen gelassen hätte. Herrlich war die That derselben a, als sie den Stahl ergriff, und in ihre Brust stieß, dann den ch herauszog, ihn ihrem Gemahl gab, und das unsterbliche, ja liche Wort sprach: „Pätus, es schmerzt nicht! Aber hierbei d der Ruhm und die Ewigkeit vor ihren Augen: größer ist es ch, ohne den Lohn der Ewigkeit, ohne den Lohn des Ruhms Thränen verbergen, die Trauer verdecken, und bei dem Verdes Sohnes noch die Mutter machen. — — Darum bleibt es k, manches ist mehr glänzend, aber manches mehr groß.“

**) Sabina, od. Morgenscenen im Putzzimmer er reichen Römerin, von C. A. Böttiger. Dieses k eines unserer gelehrtesten Alterthumsforscher, ist auch für Pädagogen reichhaltig.

manches edles Weib im tiefen Kummer über die Sittennoth noch die Ehre und das Herz von Mann und Kindern gerettet, auch vieles beigetragen, um das Heil, das durch das Christenthum dargeboten wurde, in ihr Haus aufzunehmen. Es ist bemerkenswerth, daß gerade unter dem Jüdischen und Römischen Volke das weibliche Geschlecht durch Vorzüge vor den andern Culturvölkern ausgezeichnet war*).

Die Erziehung war also bei den Römern in der Hauptsache eine häusliche, und zwar eine solche, woran die Mutter viel Antheil nahm, daher weit näher der unsrigen, als die in Sparta und Athen und anderswo. Aber der Staat nahm doch auch die Jugend in Anspruch, ohne daß es gerade vom Staate angeordnete Anstalten gab, welche die Erziehung auch nur soweit zu einer öffentlichen gemacht hätten, als es zu Athen der Fall war. Der Vater war zu Rom der natürliche Lehrer des Sohnes und die Mutter die natürliche Erzieherin. Der alte Rechtssinn, obgleich streng und rauh, mitunter auch kriegerisch, und räuberisch gegen Nichtrömer vererbte sich von väterlicher Seite auf den Sohn, die reine Sitte, nämlich in alter Zeit, und die Frömmigkeit von mütterlicher Seite auf die Kinder. Und so hatte die Mutter den wichtigsten Einfluß auf ihre Erziehung vom früheſten der Kindheit an, und längerhin in dem häuslichen Leben. Als Repräsentantin Römischer Mütterlichkeit steht jene Cornelia**), die Mutter der Gracchen in der

*) Am großen Tage der Welterlösung stand zu Jerusalem Maria die trauernde Mutter unter dem Kreuze, und die Römerin Portia hatte schwere Ahndungen.

**) Val. Max. 4, 4. Auch Cicero spricht (Brut. 58.) mit Achtung von ihr und ihren Briefen, wobei er den Einfluß bemerkt, den die gebildete Rede dieſer Mutter auf das Rednertalent ihrer Söhne gehabt. Legimus epistolas Corneliae, matris Gracchorum; apparet filios non tam in gremio educatos, quam in sermone matris. Es komme nämlich viel darauf an, wie der Vater, der Pädagog, die Mutter zu Hauſe mit dem Knaben ſprechen.

Geschichte da, und das besonders in jenem bekannten Zuge: Eine Freundin aus Campanien besuchte sie, und zeigte ihr den Schmuck, den sie nach damaliger Sitte an sich trug, und wünschte nun auch den ihrigen zu sehen. Cornelia hielt sie so lange hin, bis ihre beiden blühenden Knaben, Tiberius und Sempronius, aus der Schule kamen; diese stellte sie ihr dann vor und sagte: „das ist mein Schmuck."

Eine Abtheilung des Alters in Hinsicht der Dienstpflichten hatte schon Servius Tullius gemacht, und den dortigen alten Glauben an bestimmte Zahlen in dem Menschenleben zum Grunde gelegt. Die Zahl 45 war hier bedeutend als die des höchsten Punctes rüstiger Kraft, und 30 Jahre als das Drittheil des Lebens war die Zeit, während welcher diese Kraft blühete *); also wurde der funfzehnjährige Knabe als in diese Periode eintretend, und der fünf und vierzigjährige Mann als aus derselben austretend erklärt. Hiernach war er puer bis zum Anfange des 16ten Jahres, und hiermit war die pueritia beendigt und die juventa ging an, welche bis Anfang des 46sten Jahres dauerte, wo die senecta anfing. Nach Einigen indessen wurde der junge Mensch erst mit 17 Jahren juvenis. Mit 46 Jahren wurden die Männer zwar seniores, blieben aber noch zu manchen Staats- und Kriegsdiensten fähig, wovon sie erst mit 60

*) Varro bei Censor. 14. und Dion. v. Hal. 4, 16. in Beziehung auf Serv. T. διελὼν τοὺς ὑπὲρ τετταράκοντα καὶ πέντε ἔτη γεγονότας ἀπὸ τῶν ἐχόντων στρατεύσιμον τὴν ἡλικίαν. Serv. ad Aen. 6, 653 sagt, daß die Römer von alten Zeiten her die Meinung gehabt, das Lebensziel des Menschen sey in 12 mal zehn Sonnenjahren gesetzt, aber durch das Fatum auf 5 mal 30 beschränkt worden, welche Zeit denn die Fortuna durch mancherlei Schicksale noch mehr verkürze. Wir nehmen diese tief ins Alterthum führende Bemerkung aus einem der geistreichsten Geschichtswerke: Niebuhr, Röm. Gesch. 2te Aufl. 1827. Th. I. S. 459. wo auch über das Obige das Weitere nachzulesen ist.

Jahren, d. i. als senes, völlig frei wurden *). Wer in das Alter der völligen Abnahme der Kraft kam, hieß senex decrepitus.

Die toga virilis wurde also dem funfzehnjährigen Jünglinge angelegt, welche Feierlichkeit an den nächsten Liberalien den 17. März auf dem Forum statt fand, wo er in die Liste eingeschrieben wurde. Von dieser Zeit an mußte er sich gymnastisch für den Kriegsdienst ein Jahr lang als Tyro üben. Vorher trug er die weiße Toga mit einem Purpurstreifen verbrämt **), (doch wohl nur der nobilis) welche praetexta hieß, und die sie nunmehr ablegen mußten ***), da sie in weiterem Alter eine Auszeichnung der höchsten obrigkeitlichen Personen war. —

---

*) Eine sprüchwörtliche Redensart: Sexagenarius de ponte, od. ein Depontanus, bezeichnet einen Mann, der wegen seines Alters nicht mehr zu Aemtern fähig ist, wenigstens kein Stimmrecht mehr hat; aber die Erklärung ist nicht ganz im Klaren. Erasm. Ad. p. 455. spricht davon, daß zur Zeit der Hungersnoth, nachdem die Gallier Rom verlassen hatten, die Greise über 60 J. von der Brücke in die Tiber gestürzt worden; dann auch, daß sie nicht über die Brücke zur Stimmgebung gelassen wurden, bei Gefahr herabgestürzt zu werden, wie Ovid. (in Fastis) sage:

Pars putat, ut juvenes ferrent suffragia soli,
Pontibus infirmos praecipitasse senes.

Aber war das eine Tiberbrücke oder einer der brückenartigen Zugänge auf dem Platze der Stimmgebung? Vergl. auch Festus s. v. Depont. p. 117. u. 504.

**) Gell. 10, 28. — Plin. (H. N. 8, 48.) schreibt die Sitte der praetexta ursprünglich den Hetruriern zu; u. nach Cic. (de am. 34.) u. Liv. (34, 7.) hießen die Knaben bis zu diesem Alter praetextati; sie hatten nach Suet. (Aug. 44.) ihren eignen Platz im Theater, zunächst den Pädagogen. — Adolescens ist überhaupt der junge Mensch, während er heranwächst. Die toga virilis bezeichnet den Anfang der pubertas. Bis dahin trug der Knabe langes Haar. Nach Suet. (Ner. 20.) ließ Nero in Neapel 5000 Knaben, die dort versammelt waren, auf einmal das Haar abschneiden.

***) Die Jungfrauen trugen die toga praetexta bis zu ihrer Verheirathung.

Außerdem wurden indeſſen die Lebensalter nach der Natur bezeichnet *).

Die Römer nach alter Weiſe ſahen die Kinder als ein Geſchenk der Götter, als die Freude des Hauſes, und als ein Zeugniß der Keuſchheit an, beſonders die Zwillinge ein Zeugniß für die Mutter, und wie die Frömmigkeit der Italiſchen Völker mit ihrem Aberglauben das ganze häusliche Leben durchdrang, ſo hatten die Römiſchen Familien auch in Beziehung auf die Kinder eine gewiſſe Hausreligion, die gegen die einfachere der Griechen in ihrer Volksreligion ſehr abſticht. Das waren die wunderlichen Gottheiten, welche das gemeine Volk um die Kinder herum fabelte, und der Aberglaube, den die Weiber im Hauſe von des Kindes Geburt an trieben **).

Die Kreiſende rief die Juno Lucina zum Beiſtande, aber dabei beteten die bei der Geburt helfenden Frauen auch zu einer Göttin Prosa und Postvorta, daß das Kind nicht verkehrt zur Welt komme. Man ſteckte einen Pappelzweig in den Boden, oder ließ die Gebärende einen Palmzweig berühren, weil das die Wehen erleichtere ***) u. dgl.; auch hing man Kränze an der

*) Infantia, pueritia, adolescentia, juventus, aetas virilis, senecta, aetas decrepita. — Auffallend iſt es, daß die Römer alles früher ſetzten, wie die Griechen; Platon läßt die öffentliche Thätigkeit aufhören, erſt mit 70 Jahren, die Römer ſchon mit 60; er und Andre ſetzen die Heirathsfähigkeit wenigſtens um 10 Jahre ſpäter hinaus als die Römer. — Sabellius hat hiernach 5 Alter der Lateiniſchen Sprache bezeichnet.

**) Dieſes und das folgende iſt genommen aus dem Thesaurus Antiqu. Gr. et Rom. von Gronovius Vol. VIII. beſonders aus Abh. v. Joh. Meurſius de Puerperio etc. und des Joſ. Laurentius de Natalitiis etc.; ferner aus des Polenus Supplem. Vol. III. Libelle de partric. et paedag. v. Claudius.

***) Dem Cicero ſoll ſeine Mutter ohne Schmerzen geboren haben. — Es verlohnte ſich wohl der Mühe, unſerm Volksaberglauben in den Kindbettanſtalten auch ſelbſt bis ins alte Italien nachzugehen.

Thüre auf. Man zündete eine Menge Lichter an, gab ihnen Namen, und ließ sie von selbst ausgehen; das am längsten brannte, erhielt den Namen des Kindes, und das sollte ihm langes Leben vorbedeuten. Man legte dem Gotte Pilumnus*) und Picumnus ein Bett hin, um von dem Kinde Böses abzuwenden, und man rief den Rascio als Gott der Neugebornen an. So wie die Hebamme das Kind empfangen hatte, so stellte sie es auf die Erde, um seine Geradheit und Lebenskraft zu versuchen. War das Kind groß und stark, so versprach man sich einen kräftigen Menschen, der groß und stark würde; war das Neugeborne ein Knabe, so wurde es seinem Genius, war es ein Mädchen (das also keinen Genius hatte!) der Juno zum Schutze empfohlen. Auch wurde die Levana angerufen, damit das Kind aufgenommen und auferzogen werde. Und so war schon vor, bei und unmittelbar nach der Geburt um die Kindbetterin und das Kind her, ein helfendes, frommes, aber auch abergläubisches Treiben der Hebamme (obstetrix) und der andern Weiber.

Nun war die Wiege (cunae, cunabula, *βαβαλιστήριον*, die Windeln und Wickeln mitbezeichnet) zur Hand, und man empfahl das Kind der Göttin Cunina, aber auch so lange es lag, der Cuba; so wie weiter, wenn es anfing zu schreien, dem Vaticanus, wenn es an die Brust angelegt wurde, der Rumina, wenn es anfing zu essen, der Edulina, — zu trinken, der Potina, — zu reden, wo das infans nunmehr fabius hieß, dem Fabulinus, — zu stehen, dem Statilinus. Dann hatte man auch an den Gott Ossilago, der die Knochen stärkt, zu denken, und durfte nicht die Göttinnen vergessen, wie die Carna,

*) Pilumnus, qui pellat mala infantibus; Levana, quae de terra infantes levaret, die uns durch das geniale Buch Levana od. Erziehlehre von unserm unvergeßlichen Jean Paul Richter ein höheres Wesen geworden ist. — Auch eine Juventa, Jugendgöttin, wird genannt.

die den Eingeweiden vorsteht, Lubentia, die willig macht, Volupia, die fürs Vergnügen sorgt, Orbona, die das Waisenwerden verhütet, Paventia, die das Erschrecken vertreibt; vielleicht auch nicht einmal die Ancula, die Göttin der Mägde. Doch bezeichnet dieses Wahngebilde die Sorgfalt, womit man das Kind behandelte. Eine Nundina stand dem Weihetage vor, der bei Knaben der neunte, bei Mädchen der achte nach der Geburt war.

So wie das Kind geboren war und nun da lag, wurde dem Vater überlassen, ob er es, wie oben bemerkt, aufnehmen wollte oder nicht. Das Aufnehmen war auch so allgemein, daß es sich von selbst verstand, und so war die Levana unter allen angerufenen Gottheiten wohl diejenige, welche am meisten erhörte. Man freuete sich dabei, wenn das Kind dem Vater ähnlich sah. Dieser nun mußte die Geburt seines Kindes, wenn er ein civis war, baldmöglichst dem Vorsteher des Saturnischen Aerariums anzeigen, welcher dasselbe in das Buch mit seinem Namen, sowohl der Familie (gens) als dem cognomen, der gewöhnlich dem Sohne nach einem angesehenen Ahnen gegeben wurde, eintragen. In alter Zeit geschah das von selbst, als aber diese Sitte allmählig in Abnahme gekommen war, gab der Kaiser M. Aurel. Antoninus ein strenges Gesetz, und zwar auch in den Provinzen, daß der Vater innerhalb der ersten drei Tage diese Anzeige machen mußte.

Ob am dritten Tage eine Feierlichkeit etwa mit Feuer auf dem Heerde, ähnlich den Atheniſchen Amphidromien, vorgenommen wurde? Wir finden nichts Bestimmtes darüber. Aber manche frohe Bewegungen gab es im Hause des vornehmen Römers: man begrüßte das Neugeborne am ersten Tage seiner Geburt, wie nachmals bei dessen Wiederkehr, mit den Worten: „hodie nate salve (heute geboren sey mir gegrüßt!)“ und die Clienten, Freigelassenen, Sclaven, wie auch die Freunde schickten Geschenke, z. B. Ringe, goldne Buckeln dem Kinde. Gan-

zer sieben Tage hindurch wurde der Juno ein Tisch hingesetzt. Man bestrich auch wohl dem Kinde Lippen und Stirne mit Speichel, bisweilen mit Staub vermischt, und sprach dabei ein Gebet. Wenn die ersten Tage der Kindbetterin vorüber waren, so schickte sie der Diana ihr Kleid (lochia).

Wichtiger aber zu bemerken ist der dies lustricus, der Tag der Reinigungsweihe des Kindes und der Namengebung *). Das Kind wurde mit Wasser lustrirt, indem es entweder eingetaucht (immersio), oder besprengt wurde (adspersio), und zum Besprengen wurde das Wasser mit Rosmarin, Olive und Lorbeer zubereitet. Uebrigens war der Tag ein häusliches Fest, und auch an diesem wurden Geschenke geschickt.

Hierauf folgte nach etwa sieben Monaten das Fest des Zahnens, dann weiterhin das der Entwöhnung, wenn das Kind $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahr alt war. Spielzeuge (crepundia), Nüsse u. dgl. wurden den Kindern auch von Hausfreunden gebracht. Die Wärterin sang das Kind in Schlaf**); gebrauchte auch wohl die Klapper (crepitaculum) beim Schreien des Kindes, und suchte es zu beschwichtigen, indem sie ihm entweder die Brust gab, oder mit dem Wolfe drohete (nach der Aesopischen Fabel), dann aber, wenn es still war, es auch tröstete: „ich will aber auch den Wolf todtschlagen, wenn er kommt."

*) Daher auch Onomasteria, und bei Tertull. Nominalia genannt. Man sehe besonders bei Makrob. Saturn. 3, 1. die Weihe nach, welche wegen des christlichen Ritus der Taufe verdient gekannt zu werden. — Warum nur bei dem Knaben der 9te Tag, und bei dem Mädchen schon der 8te? und bezog es sich etwa auf die heilige Neunzahl?

**) Die Wiegenlieder hießen naeniae; das Vorsingen hieß auch lallare, weil die Wärterin sang: lalla, lalla etc. daher auch die ersten Versuche des Kindes zum Reden lalli hießen. Uebrigens wurde bei den Römern wie bei den Griechen dieses Singen belacht, wie Lucretius sagt: Almae nutricis blanda atque infracta loquela.

In alter Zeit stillte die Mutter ihr Kind selbst, er allmählig kamen die Säugammen in die Gewohnit, und das Selbstsäugen der Mutter galt sogar für n Zeichen der Armuth *). Die Amme ließ sich indeß ihren Säugling sehr angelegen seyn, und sorgte oft och mütterlich um den Erwachsenen, dem sie gewöhnlich benfalls werth blieb. Bei den Römern der früheren eit wurde gewöhnlich eine der älteren Matronen aus er Familie diese Aufseherin, späterhin aber nur neben jener Assa.

Dem Knaben wurde ein Führer gegeben, custos, gräcisirt paedagogus, welcher manchmal ihm Unterricht in der Gymnastik gab, oder ihn zu den Uebungen begleitete; er hieß dann progymnasta. Der Pädagog saß neben dem Knaben im Theater, hatte überhaupt große Gewalt über ihn, und wurde gewöhnlich, da er einer der älteren Sclaven war, mürrisch und dünkelhaft. Oefters hatte er den Knaben zu unterrichten (instituere), nämlich im Lesen, aber überhaupt ihn zurecht zu weisen (monere), das er dann oft in kleinen Dingen that, wie z. B. auf der Straße hieß er seinen Knaben mit gebeugtem Kopfe gehen, am Tische Salz mit einem, Fisch mit zwei Fingern nehmen. Auch dem Mädchen gab man manchmal einen männlichen Führer statt der Amme, weil er

*) Nutrix, auch altrix und alumna hieß die Säugamme, die nicht immer eine Sclavin war, sondern öfters gemiethet wurde, der gewöhnlich in der Familie blieb, und dann unter dem Namen na oft noch über die Kinder ihres Säuglings eine Art Aufsicht hielt. — Varro sagt: educit obstetrix, educat nutrix, instruit paedagogus. Uebrigens s. Gell. 12, 1. Juven. Sat. , 59. Auch Tac. Germ. 20. wo er von den Germanen rühmt: na quemque mater uberibus alit, nec ancillis ac nutricibus legantur. — Das Kind nannte seine Amme mamma, mammu-; sie erhielt auch manchmal sogar den Namen mater. Der ilchsohn nicht nur, sondern auch die Milchtochter hieß alumnus. — ssa etwa = τροφος? — Der kräftigen Rede des Favorinus gegen e Säugammen haben wir schon oben gedacht.

weniger als dieſe Liebesgeſchichten begünſtigte. B
Knaben blieb er manchmal bis zum männlichen Al

Der Pädagog wurde auch custos (Wächter
nannt, und nicht minder bezeichnend hieß der des
dius superjumentarius servus. Derjenige, welche
jungen Herrn die Bücher in einer Capſel nachtrug,
capsarius. Manchmal war es ein ganzes Gefolge
Begleiter. Comes hieß insbeſondere derjenige, w
mehr das Anſehen des Erziehers hatte, aber freilic
eine elende Rolle ſpielte *). Sie hielten manchma
Frauen am Tiſche Vorleſungen, waren manchmal H
wärter u. ſ. w.

Der Unterricht war eigentlich Sache des V
und manche angeſehene Römer haben ihn ihren Ki
ſelbſt ertheilt, z. B. Auguſtus wenigſtens mit,
aber ganz. Obgleich dieſer einen geſchickten Sclaven
te, der ſogar als Grammatiker andere Knaben unte
tete, ſo lehrte er doch ſelbſt ſeinen Sohn Leſen, Sch
men und andere Uebungen, weil er dachte, der
behandle ſein Kind beſſer als der Sclave. Indeſſen
es doch viele Lehrer, die im Leſen, Schreiben unte
teten, auch wohl im Rechnen, wobei die Knaben
chen brauchten; ein ſolcher gemeiner Lehrer hieß
magister **).

---

*) Custos gleichbedeutend mit paedagogus bei Hor. e
Pis. 261. Serm. l. 4, 118. verſchieden von rector u. von
ceptor Plin. ep. 5, 3. Vgl. auch Corn. Nep. Dion. 4.
Aen. 5, 545. Stat. Sylv. 5, 2. Suet. Aug. 98. (von
Begleiter des jungen Tiberius). Unter den Kaiſern ware
comites Männer in höheren Stellen, ſo der com. domes
ſtatt des magister equitum, auch der com. S. vestis, u
comites stabuli; und unter Valentinianus gab es comit
tribuni scholarum. S. Cod. Theod. l. 11. tit. 18. — Li
nus ſchildert das klägliche Loos dieſer Hauslehrer.

**) Val. Max. 6, 9. ſagt von Dionyſius: magister
factus est ex tyranno. Jede Uebungsanſtalt hieß ludus,
gymnasticus, rhetoricus, aber die Leſeſchule (διδασκαλεῖον) l

Auch Mädchen besuchten Schulen, wie wir schon gen 450 v. Chr. an jener Virginia einen Beweis haben.

Die angehenden Jünglinge, die Tyronen, wurden 1 Jahr lang auf dem Marsfelde in den Waffen, und der Tiber im Schwimmen geübt. Uebrigens gab es ich Paläſtren nach Griechiſcher Weiſe.

Das Muſiklernen war in Rom nicht ſo gewöhnlich ls in Griechenland; die Flöte wurde ſogar für den edern Römer unſchicklich gehalten*). Die alten Volksgeänge, die in früheſter Zeit auch bei Mahlzeiten geſungen worden, haben indeſſen auch wohl das Singen unterhalten.

Als nun die ausländiſche Bildung theils Bedürfniß, theils Mode wurde**), ſo gab es Griechiſche Pädagogen, Pädotriben, Grammatiker, Rhetoren, Philoſophen, nd das ſchon nach dem erſten Puniſchen Kriege (gegen 50 v. Chr.), mehr noch nach der Eroberung von Tarent und nachher von Korinth. Da kamen Griechen in enge nach der Hauptſtadt, die Unterricht ertheilten, und an nahm dazu auch Griechiſche Sclaven. Jetzt lernte r Knabe und Jüngling die Griechiſchen Dichter und Proiker leſen und erklären; die Griechiſche Literatur wurde f den römiſchen Boden und in die Seelen der Römer rpflanzt. Zuerſt ſollen Liv. Andronikus und Sp. rvilius als Grammatiker daſelbſt aufgetreten ſeyn. ach dem zweiten Puniſchen Kriege hielt der Geſandte s Königs Attalus, Krates von Mallos, als er an

---

taberna literarum (da es oft eine Bude, pergula, war). Vom chenlernen ſ. Horat. Serm. I. 6, 73 sqq. Quo pueri magnis enturionibus orti, — Laevo suspensi loculos tabulam-e lacerto — Ibant octonis referentes idibus aera. — Man mte auch an den Fingern rechnen, micare digitis.

*) Corn. Nep. praef.

**) Daher graecari; über jene Gräcomanie ſ. Böttiger, bina ꝛc. Auch Griechiſche Sclavinnen und Erzieherinnen geten zur Mode der Römerinnen.

einem Beinbruche darnieder lag, Vorlesungen über Griechische Schriftsteller. Nun wurden auch nicht lange vor Cicero, dem größten aller Römischen Redner, Lateinische Uebungen in der Rhetorik angestellt, nachdem schon gegen 160 v. Chr. Val. Cato und gegen 130 v. Chr. Varro schriftliche Anweisung über die Lat. Sprache gegeben hatten, und L. Plotius Gallus, der mündliche Lehrer des Cicero, hierin in seinem Knabenalter gewesen war. Auch der vielseitige Julius Cäsar, der Freund der Wissenschaften, schrieb eine (verlorne) Lat. Grammatik *). Da aber das Griechische Wesen im Bündniß

*) Suet. de illustr. Gramm. zählt die ganze Folge der Grammatiker zu Rom auf. Val. Cato, welcher viele und vornehme Schüler hatte, und besonders für die Poetik gut war, starb in einem hohen Alter sehr arm. Staberius Eros unterrichtete die Kinder derer, die unter Sulla geächtet worden, unentgeltlich. Curtius Nicia, welcher des Pompejus Haus meiden mußte, weil er Liebesbriefe bestellt hatte. Lenäus, Freigelaßener des Pompejus. C. Cäcil. Epirota, Freigelaßener des Atticus, mit dessen Tochter, der Braut des Agrippa, die er unterrichtete, er ein Liebesverständniß unterhalten haben soll, lehrte zu Jünglinge. Er soll zuerst Lateinisch aus dem Stegreife disputirt, auch zuerst über den Virgilius und andre neue Poeten Vorlesungen gehalten (praelegere) haben. Verrius Flaccus, Hauslehrer bei dem Augustus, C. Jul. Hyginus, Freigelaßener und Bibliothekar bei demselben. Sulemmius Palämon, ein liederlicher und arroganter Mensch, der aber doch die Menschen zu gewinnen wußte, daß man ihm die Jugend anvertraute. C. Albutius Silus, welcher in jedem Style declamirte, um nicht als Pedant zu erscheinen (ne usquequaque scholasticus existimaretur). Orbilius Pupillus, dessen Strenge zum Sprichwort ward, zuerst Soldat, dann Professor, und dabei naturae acerbae; er starb arm und beinahe 100 Jahr alt; er lebte unter Ciceros Consulat; seine Wohnung war sub tegulis (Dachstübchen). Er schrieb Perialogos oder über die Leiden der Lehrer durch die Nachlässigkeit und den Ehrgeiz der Eltern. Da er in seinem Alter das Gedächtniß verlor, so machte man den Vers auf ihn: Orbilius ubinam est, literarum oblivio. Horatius nennt ihn plagosus; ein andrer spricht: si quos Orbilius ferula scuticaque cecidit. Auch sein Sohn war professor grammaticus.

mit dem Sittenverfalle, eine Aenderung in der Denkart hervorbrachte, so wurden gegen 170 v. Chr. durch ein Censoriniſches Edict die Philoſophen und Rhetoren aus Rom vertrieben. Das war jedoch nur von kurzem und geringem Erfolge. Griechiſche Bildung drang immer tiefer ein und vermählte ſich mit der Römiſchen zu einer neuen Sitte.

Da ſich von jetzt an die Erziehung zu Rom und zu Athen in einander verflicht, ſo dienen uns die Luſtſpiele des Terentius, welcher die Komödieen Menanders auf Römiſchen Boden verpflanzt hat, jener gegen 300, dieſer gegen 150 v. Chr. dazu, daß wir die zwar urſprünglich Atheniſchen Sitten in den Luſtſpielen ſehen, aber doch aus jenen Zeiten, wo Athen vieles von ſeiner Selbſtſtändigkeit verloren, und ſeine geiſtigen Schätze bereits mit manchem Ausländiſchen ausgetauſcht und vermengt hatte. Zugleich iſt auch Römiſche Denkart aus der Zeit, welche ſchon ſehr gräciſirte, eingeflochten, und wir hören den Griechiſch gebildeten Römer aus dem Leben des ſich Griechiſch bildenden Volkes ſprechen. Wir ſetzen alſo für unſern Zweck folgendes aus dem Terentius hierher; mehrere Atheniſche Gebräuche, die wir oben anführten, haben wir zum Theil aus ihm belegt, z. B. was das Ausſetzen und Auferziehen des Kindes betrifft *).

Sein Schüler Scribonius Aphrodiſius war es ebenfalls, und gab des Verrius Schrift de orthographia heraus ꝛc. Man ſieht alſo, daß viel gelehrtes Treiben in Rom entſtand; aber erſt mit den Zeiten des Auguſtus wurde die Lage ſolcher Profeſſoren glänzender. Ferner Aelius Donatus (gegen 250 n. Chr.) Sprachlehrer zu Rom (auch der Lehrer des Kirchenvaters Hieronymus); er gab eine Grammatik heraus, welche eine neue Methode einſchlug, und dem nachmaligen Unterrichte über ein Jahrtauſend zum Grunde lag. Von Priſcianus, Diomedes u. a. im folgenden Theile.

*) Andria 1, 3. 220. 2, 3. 405. Tollere oder ſuscipere puerum, h. das Kind zur Auferziehung beſtimmen. 3, 2. 513.

Eine Tochter wird auf Befehl des Vaters ausgesetzt, und es wird ihr ein Ring gleichsam als ihr Erbgut mitgegeben; die Mutter findet sie indessen wieder und erzieht sie ohne Wissen des Mannes. Feier bei der Geburt eines Kindes. Eine würdige Frau wird zur Hebamme gewählt *). Die Säugamme, die nach dem Tode der Mutter für das Mädchen angenommen wird, vertritt bei ihm nachmals durchaus Mutterstelle **). Die Pädagogen und selbst Erzieher der Knaben sind Sclaven, welche zu ihrem Schutze dienen, aber auch nachmals bei dem erwachsenen Jünglinge bleiben und ihre Bedienten werden ***). Die Töchter werden im Gynäceum erzogen, wohin der Vater wenig oder gar nicht kommt; sie gehen in die Schule und haben ihre Pädagogen bei sich; sie lernen besonders Musik, und auch die Mütter unterrichten sie †). Ueberhaupt hat jedes Geschlecht seine besondre Erziehung. Die Mütter sorgen durch Einschnüren, Entziehen der Speise und dergl. für die Schlankheit der Töchter, daß sie Binsen gleich werden ††). Die

---

wo ein Kind vor eine Thüre gelegt wird, damit es als Findling dort aufgenommen werde (vgl. 4, 3. 730 fgg.) und 4, 5. 785 fg. Nisi puerum tollis, jam ego hunc mediam in viam provolvam, teque ibidem provolvam in luto (der Sclave zur Magd, die das Kind vor die Thüre gelegt hatte).

*) Heautontimor. 4, 1. 626—653. Phormio 1, 1. 48 fg. Andr. 3, 1. Lesbia als obstetrix.

**) Phorm. 5, 1. 751 fgg. 5. 9. (Ed. Dacier.)

***) Phorm. 1, 2. 72 fgg. — senes me filiis reliquunt quasi magistrum, sagt der Sclave; hierzu im Heautont. die beiden Sclaven Syrus und Dromo, gleichsam Erzieher, Rathgeber, Begleiter.

†) Eunuch. 2, 3. 292 fgg. 545 fg. 1, 2. 116 fg. Phorm. 1, 2. 144. 5, 1. 485. die Schule des Mädchens wird hier palaestra genannt.

††) Phorm. 5, 9. (Ed. Dacier.) Eunuch. 2, 3. 312 fgg

rei Hauptstücke der Bildung für einen freien Jüngling nd Grammatik, Musik und Gymnastik *).

Ganz besonders kommt hier die Erziehung des Jünglings vor, und der Grundsatz der Liberalität wird für die Behandlung desselben aufgestellt, im Gegensatze übertriebener Strenge. Jeder Jüngling hat irgend eine lebhafte Neigung für etwas, sey es für Pferde, für Jagdhunde, ür Wissenschaften, nichts aber soll ihn zu sehr fesseln, nd vorzüglich lobenswerth ist der, welcher sich dabei elbst beherrscht, und nicht eher, als bis er ein Ephebe eworden und sich selbst überlassen ist, kann man ihn ennen lernen **). So wie er aus der strengern Aufsicht entlassen wird, geräth er leicht in Verführung durch Hetären, (deren es sehr viele in Athen gab) Kuppler nd Sclaven, und diese letzteren helfen ihm mit Intriguen bei seinen Liebesgeschichten. Aber der verständige Vater sucht sich guter Sclaven zum Besten seiner Söhne zu bedienen, um durch jene den Sohn theils zu beobachten, theils zu leiten. Auch sucht er durch guten Umgang auf ihn zu wirken, und sieht dieses als eine Hauptsache zur Erziehung des Jünglings an. So wirkt auch Beispiel, Menschenkenntniß und Ermahnung vortheilhaft

*) — Fac periculum in literis,
Fac in palaestra, in musicis. Quae liberum
Scire aequum est adolescentem, solertem dabo.
Wie oben bei den Griechen.

**) Andr. 1, 1. 5o fgg. Nam is postquam excessit ex ephebis — liberius vivendi fuit potestas; nam antea qui scire posses, aut ingenium noscere dum aetas, metus magister prohibebant. — —

Quod plerique omnes faciunt adolescentuli,
Ut animum ad aliquod studium adjungant, aut equos
Alere, aut canes ad venandum, aut ad philosophos;
Horum ille nihil egregie praeter cetera
Studebat, et tamen omnia haec mediocriter.
Gaudebam — — Ne quid nimis.

zu seiner Bildung *). Mit der angelegentlichsten Theilnahme erwartet der vernünftige Vater den guten Erfolg seiner Erziehung; er beträgt sich so gegen den Sohn, daß dieser die väterliche Liebe fühlt, und mehr Zutrauen zu dem Vater als zu irgend einem andern Menschen gewinnt **). So wie der allzustrenge Vater den Sohn durch falsche Behandlung zu Grunde richtet, so erreicht dagegen der Vater, welcher ihn liebevoll und mit weiser Nachsicht behandelt, am ersten seinen Zweck. Denn Zwang macht den Jüngling nur versteckt und listig, und hintergeht er seinen Vater, so hintergeht er desto leichter andre Menschen ***). Es ist gut, wenn der Jüngling das Leben der Hetären nur recht kennen lernt. Bei Liebesgeschichten mit Buhlerinnen thut der Vater manchmal

---

*) Andr. 1, 2. 2, v. 341. v. Anf. 3, 4. 589 fgg. 2, 1. 83 fgg. 168 fgg. 2, 3. 586 fgg. 3, 4. 603 fg. 1, 1. 62 fgg. Adelphi 5, 4. 413 fgg. — praeceptorum plenus istorum ille. S. Phy, domi habuit, unde disceret. D. Fit sedulo; nihil praetermitto, consuefacio, denique inspicere tanquam in speculum, in vitas omnium jubeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi. Hoc facito, — hoc fugito, — hoc laudi est, — hoc vitio datur.

**) Andr. 5, 2. 878 fgg. Heautontim. 1, 2. 202 fgg. 5, 1. 925 fgg. Adelph. 1, 1. 50 fgg.

— — — —
Pudore et liberalitate liberos
Retinere, satius esse credo quam metu.
— — — —
— — — —
Hoc patrium est potius consuefacere filium
Sua sponte recte facere, quam alieno metu
Hoc pater ac dominus interest, hoc qui nequit,
Fateatur nescire imperare liberis.

***) Hecyr. 4, 2. 582. Adelphi 3, 4. 401. Ut quisque filium suum vult esse, ita est. Ueberhaupt enthält diese Komödie Adelphi das Lob der liberalen Erziehung. Der eine Bruder hatte durch Strenge den jungen Menschen verdorben, der andre den seinigen durch weise Nachsicht gut erzogen, und dafür hatte dieser Jüngling auch liberale ingenium (edle Denkungsart) 4, 5. 687.

ohl, wenn er den Sohn verheirathet *). — Aber der ute Sohn unterwirft sich auch dem Vater, und zwar it Achtung und Liebe, lebt auch nach der Weise seines Vaters; ja selbst im Kampfe der Liebe zur Geliebten ie der Liebe zu den Eltern, insbesondere zur Mutter egt sein kindliches Herz. Daher muß auch der Vater ei der Bestrafung auf die Gesinnung sehen, und über- aupt Rücksicht zu nehmen wissen **). — Ein schlechter ehrer verdirbt alles, aber liberale Erziehung vermag das este zu bewirken ***).

Eine Vergleichung der neuen Zeit zu Rom gegen ie alte giebt folgendes Sittengemälde von Juvenais †), das wir dem Inhalte nach hierher setzen.

„Auch die schändlichsten Dinge zeigen und lehren ie Eltern ihren Kindern. — Der Knabe im Kinderkleide pielt schon mit den Würfeln, wie der Alte, den er beerbt — er lernt von seinem Vater Trüffel suchen, Schnepfen

*) Eunuch. 5, 4. 939. Hecyr. 2, 2. 114 fgg. Andr. 1, 1. 5 fg.

**) Andr. 5, 3. 888 fg. Den Jüngling soll nur bestimmen ivium mos (die Sitte), atque lex (Gesetz) et voluntas patris Wille des Vaters). Ebendas. 906 fgg. Heautont. 1, 2. 202 fgg. Iec. 3, 5. 481 fgg. Nunc me pietas matris potius commodum uadet sequi. — 494 fgg. 4, 2. 582. Die Mutter fühlt sich lücklich wegen des Zutrauens, das der kindlich-dankbare Sohn ihr eweiset. — 3, 1. 296 fgg. Die kindliche Liebe siegt bei dem Sohne über die Geschlechtsliebe: Nam matris ferre injurias me — ietas jubet. — 4, 4. 688. wo der Vater das gehorsame Betra- en seines Sohnes für Schuldigkeit erklärt. — 4, 3. 912. Pro eccato magno paullum supplicii satis est patri. — 4, 5. 803. Paullum interesse censes, ex animo omnia, ut fert natura, acis, an de industria?

***) Andr. 1, 2. 21 fg. Adelph. 3, 4. 401. Heautontim. 1, 3. — Einiges über die pädagogischen Grundsätze im Terent. ist vor- etragen in der Dissertation von Graesse Praecept. art. paed. x Ter. etc. 1801.

†) Juv. Sat. 14. ein Seitenstück über Rom zu jenem von Aristophanes über Athen.

in Pilzenbrühen kochen ꝛc., und wenn er noch nicht ſi
ſiebentes Jahr zurückgelegt, noch nicht umgezahnt ha
ſo wird er, gebe man ihm auch Lehrer mit noch ſo gr
ßem Barte, nach dem Schmauße und der Küche gelüſte
Aber die Lehrer ſind auch darnach. Und die Töchter kö
nen ja die Liebhaberinnen ihrer Mütter der Reihe na
herſagen, und ſchreiben ihre Liebesbriefe nach dem Dic
ren der Mutter. Wie ſollte einer beſſer werden, als ſei
Vater, ahmt man doch immer lieber das Schlimme
nach. Billig ſollte nichts Schlechtes die Schwelle, w
der Knabe iſt, berühren, keine unzüchtige Mädchen, un
keine Stimme eines Paraſiten. Achtung der Jugend*)
Gerade die Jugend und Unſchuld des Kindes muß a
Vorſicht erinnern. Die Kinder ahmen wie Aeußeres ſ
Inneres nach. Gieb dem Vaterlande nicht blos einen
Sohn, ſondern einen guten Sohn. Aber dort lehrt de
Vater den Sohn niederträchtigen Geiz üben, hier gerich
liche Calumnien machen, oder durch Kriegsdienſte reich
werden, oder wie er ſonſt zu Geld und Gut gelange
und wäre es auch nicht durch Wohlgeruch, der Gewinn
riecht immer gut**). Lernt doch der Knabe von alten
Weibern um einen Pfennig betteln, und lernen daſſelb
doch alle Mädchen noch vor dem Alpha und Beta. Zeig
nur einmal einen Schüler auf, der beſſer ſey als ſein
Lehrer. Würden nur nicht ſchon die zarten Kinder ver
dorben***), ſie lernen ja frühe genug das Böſe. —
Den Sohn quält das lange Alter des Vaters. Die Ur
ſache der Verdorbenheit aber, worüber die Eltern klagen
liegt nur in ihnen ſelbſt."

Gleiche Klagen vernehmen wir von dem Verfaſſe
über den Verfall der Römiſchen Beredtſamkeit †):

*) Maxima debetur puero reverentia etc.

**) Lucri bonus odor ex re qualibet.

***) Parcendum est teneris.

†) Manche legen dieſe Schrift dem Quintilianus, andre dem

„Es ist nicht mehr wie bei den Alten. Die Eltern und Lehrer sind schlechter. Ernsthaft war bei den alten Römern die Zucht. Das Kind war von keuschen Eltern geboren, und seine Pflege die Freude der häuslichen Mutter. Es wurde keiner Amme übergeben, sondern eine Anverwandtin ansehnlich von Jahren und guten Sitten half es verpflegen. Mütter von jener edlen Art waren Cornelia, die Mutter der Gracchen, Aurelia, Cäsars Mutter, und Attia, die Mutter des Augustus. Man wollte die gute Natur des Sohnes auch gut ausbilden, und ließ ihn daher auch irgend einem Fache sich ganz widmen, je nachdem er Lust hatte, dem Kriegswesen, oder der Rechtskunde, oder der Beredtsamkeit. Aber jetzt übergiebt man das Kind einer Griechischen Sclavin, der man den Sclaven, den man zu sonst nichts brauchen kann, beigiebt. Da werden nun der zarten Kindesseele sogleich Mährchen und allerlei Irrthümer eingeprägt. Auch erlauben sich diese Sclaven in Gegenwart des Kindes alles, was schlimme Eindrücke macht. Die Eltern selbst halten oft die Kinder zur Schlechtigkeit und Frechheit an; so es ist, als ob den Kindern jetzt die Laster der Stadt angeboren würden, und so auch die Lust an den Gladiatorspielen u. dgl. Wie bleibt da Platz im Gemüthe für edle Kunst und Wissenschaft! Wo sollen auch die Kinder nur etwas von diesem besseren hören? Sie wissen von nichts anderm, als von jenen Belustigungen u. dergl. zu sprechen, wenn sie in die Auditorien kommen, und selbst von ihren Lehrern hören sie fast nichts anders. Denn diese machen den Schülern nur ihre Besuche, reden, wie sie es gern hören, und suchen ihnen nur immer zu gefallen.“

Die Klagen des Horatius sind bekannt. In einer Ode *) schildert er das Sittenverderben seiner Zeit,

Tacitus bei; sie ist wohl nicht früher als vom Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr.

*) Hor. Od. 3, 6. die berühmte Ode: Delicta majorum im-

das von den Eltern auf die Kinder erbe und immer schlimmer werde. Zuerst ist die Ehe und das Haus entweiht worden, und aus der häuslichen Schande erfolgt alles Unheil. Schon als kleines Mädchen sinnt die Tochter auf heimliche Liebe; ist sie reif, so freut sie sich in wollüstigen Geberden und Jonischen Tänzen unterrichtet zu werden; kaum ist sie verheirathet, so buhlt sie mit andern Liebhabern ꝛc. Da waren noch andere Eltern und andere Kinder, als die Römer Helden aufzeigten. Auf dem Lande mußte der Knabe mit dem Karste die Erde aufwerfen, oder nach dem Willen der strengen Mutter Holz nach Hause tragen ꝛc. Aber jetzt: „Was hat nicht die Unglückszeit verdorben!“ Anderswo klagt dieser edle Dichter, daß der freigeborne Knabe den Kräusel zu treiben verstehe, aber nicht wisse zu Pferde zu sitzen ꝛc. und daß man nicht daran denke, von dem zartesten Alter an die bösen Keime auszurotten und das Gemüth zur guten Anstrengung zu gewöhnen.

Daß indessen noch mancher Vater seinem Sohne eine bessere Erziehung gab, beweiset unser Dichter selbst, indem er dankbar der Art gedenkt, wie ihn sein zwar nicht reicher aber braver Vater erzogen *). Er habe ihn nicht mit den vornehmen Knaben in die Rechenschule des Flavius geschickt, wohin sie, die Rechentäfelchen unter dem Arme, gingen, und an den Idustagen das Schulgeld hintrugen; sondern er habe ihn schon als Knaben

---

meritus lues, die man bei allen Völkern zur Zeit, wann ihre Cultur zu luxuriren anfängt, wiederholen kann. Ferner in der 24sten Ode dieses B. (Intactis opulentior etc.) Hierzu auch mehrere Stellen in den Sermon. z. B. I. 6, 73 fgg. und Epist. — Die Dissertationen von Schulze Paedagogica Horat. 1807.

*) Serm. I. 6. 64 fgg. und die lehrreiche Stelle, Serm. I. 4. 105 fgg. — Das frühe Rechnenlernen der Römischen Jugend wird besonders von Horaz getadelt, als eine Sache, die nur die Habsucht immer noch vermehre.

u Rom das lernen lassen, was jeder edle Römer seine Knaben selbst lehre; er sey selbst sein unbestechlichster Aufseher bei allen Lehrern gewesen; er habe ihn vor allem Schlechten verwahrt und ihm die wahre Scham eingeflößt. Durch Beispiele vornehmlich habe er ihm Sinn und Liebe für alles Gute erweckt, und nichts konnte kräftiger seyn, um ihn von allem Bösen abzuhalten.

Wir würden der classischen Stellen der Art viele aus den Dichtern *) und Prosaikern häufen können. Wie vieles ließe sich nicht aus dem einzigen Cicero anführen **), der auch selbst sich hin und wieder als Bildner seiner Kinder zeigt, der bekanntlich seine Bücher von den Pflichten als eine Anweisung für seinen Sohn schrieb, und der in mehreren Zweigen der Wissenschaften, besonders in der Rhetorik, schriftliche Lehren ertheilt. So ließe sich auch aus andern Sittenschriftstellern vieles ausziehen, z. B. aus L. A. Seneca ***).

Der ältere Plinius urtheilt (unrichtig), daß das

---

*) Auch Persius gehört dahin, wo er auf das Lernen deutet; Sat. III. 44—51.

**) So z. B. über das Erlernen der Sprache Or. I. 34. besonders an den Atticus (X. ep. 10. et 11.) bei der Klage über ihren gemeinschaftlichen Neffen: nihil ego vidi tam ἀνηθοποίητον (auch ein deutsches Wort fehlt für: aller sittlichen Bildung widerstehend) tam aversum a suis, tam nescio quid cogitans; vim incredibilem molestiarum! Sed erit curae et est, ut regatur, mirum est enim ingenium, ἤθους ἐπιμελητέον (seine Anlagen sind trefflich, aber für das Sittliche muß man sorgen). Die Verdorbenheit dieses Jünglings machte der Familie viel Kummer. Atticus hatte die Nachsicht des Quintus Cic. gegen seinen Sohn getadelt, Marcus Tullius Cic. vertheidigt aber seinen Bruder, freilich mehr rednerisch, mit den Worten: „Nachsicht macht nicht eigenhaft, nicht geizig, nicht anhänglich an die Seinigen; eher macht sie unbändig, arrogant, feindselig, welches noch das Erträglichere ist.“

***) Wie Schulze Paedagogica L. A. Senecae 1809. geleitet hat.

Kind mit drei Jahren die Hälfte seines Wachsthums erreicht habe *).

Der jüngere Plinius beweiset uns, daß es noch in den späteren Zeiten Roms treffliche Gattinnen und Mütter, Väter und Erzieher gab **). Er schreibt an die Hispulla, die Vaterschwester und Erzieherin seiner Gattin:

„Du hast eine musterhafte Liebe zu den Deinigen, zu deinem Brüder und zu dessen Tochter bewiesen, welcher du die Liebe des Vaters ersetzt hast; ich muß dir also die Freude machen, dir zu sagen, wie würdig sie ihres Vaters, deiner und des Großvaters ist. Sie ist sehr verständig, sehr häuslich; sie liebt mich, und das ist ein Beweis ihrer Keuschheit. Hierzu kommt nun ihr wissenschaftliches Studium, das sie aus Liebe zu mir betreibt. Sie hat meine Schriften, lieset sie, lernt sie auch. Wie ängstlich sorgsam ist sie, wenn sie sieht, daß ich eine Rede vorhabe! wie froh, wenn sie gehalten ist! Da schickt sie Leute aus, die ihr sagen müssen, welcher Beifall, welches Zurufen, welcher Erfolg mir geworden. Halte ich manchmal eine Vorlesung, so sitzt sie in der Nähe hinter einem Vorhange, und lauscht begierig nach meinem Lobe. Meine Verse singt und spielt sie auf der Kithare, und hierzu hat sie den besten Lehrer, die Liebe. Das giebt mir die sicherste Hoffnung, daß unsre Eintracht beständig sey, ja noch immer zunehmen werde. Denn sie liebt nicht, was altert, nicht meinen Körper, sondern meinen Ruhm. Aber wie könnte das Weib auch anders seyn, das von deinen Händen erzogen, durch deine Lehren gebildet ist? Meine Gattin sah in dem Zusammenleben mit dir nichts als das Edelste und Reinste, und

*) II. N. VII. worauf sich das Röm. Recht bezieht, daß zwei 3jährige Kinder für einen Erwachsenen gelten.

**) C. Plinius Cäc. Secundus blühte unter Trajanus. Obige Briefe finden sich 4, 19. 4, 13. 2, 18. 8, 23. 9, 12. 3, 5.

: lernte mich durch dein Lob lieben. Denn du li
eine Mutter wie eine eigne, und auch an meiner
ng nahmst du von meiner Kindheit auf Antheil; du
arst mir gut, und verkündigtest in mir gerade den Mann,
n nun mein Weib in mir findet. Wir wetteifern also
i Danke gegen dich, denn du hast uns gleichsam ein-
ider geschenkt, sie mir, und mich ihr. Lebe wohl."

An den Tacitus schreibt er:

„— — Kurz nach meiner Ankunft in meiner Va-
rstadt (Comum am See,) kam der Sohn eines meiner
itbürger in seiner Prätexta zu mir, mich zu begrüßen.
ch fragte ihn: Studirst du? Er antwortete: „Ja."
3o? „Zu Mediolanum." Warum nicht hier? Hierauf
gte sein Vater (er war mit ihm gekommen): „Weil
ir hier keine Lehrer haben." Warum keine? Es müßte
ich Vätern (denn es waren gerade mehrere zugegen)
)ch viel daran gelegen seyn, daß eure Kinder hier lern-
n. Denn wo würden sie lieber seyn, als in der Va-
rstadt, und wo in b.sserer Aufsicht, als unter den Au-
n der Eltern *)? wo auch mit wenigeren Kosten, als
i Hause? Es würde einem nur wenig machen, wenn
r zusammenlegtet, um Lehrer zu miethen. Was es für
Bohnung, Reisekosten, und die Dinge, welche die Lehrer
on fremden Orten kaufen müssen (und alle ihre Bedürf-
isse müssen sie so kaufen), beträgt, legt ihnen zu dem
ohne zu. Ich erbiete mich, unerachtet ich noch keine
:inder habe, für euer gemeines Wesen, das ich als Toch-
:r oder Mutter ansehen will, den dritten Theil von der

*) Man sieht hieraus, daß bei den Römern die häusliche
rziehung den Vorzug hatte, und daß es auf einem ganz unrich-
g verstandenen Gegensatze beruht, wenn man überhaupt die öffent-
che Erziehung der Alten, da wo sie ein gemeinsamer Unterricht
er künftigen Staatsbürger war, der häuslichen entgegen setzt.
Das Plinius in obigem berührt, wird durch die Verhältnisse der
:branstalten klar und dient zugleich zum Belege von mehrerem, das
ir seines Ortes angegeben haben.

Summe, die ihr etwa zusammenbringen wollt, zu tragen. Ich würde es ganz übernehmen, wenn ich nicht das Uebel besorgen müßte, das ich an vielen Orten finde, wo die Lehrer öffentlich besoldet werden, daß nämlich die öffentliche Anstalt zu Erschleichungen gemißbraucht wird, welchem nur dadurch begegnet werden kann, daß man einzig den Eltern das Recht, die Lehrer anzunehmen, überläßt, weil sich da die Gewissenhaftigkeit in der Auswahl der Lehrer mit der Nothwendigkeit sie zu haben vereinigt. Denn wäre jemand auch in fremder Sache sorglos, so ist er doch in der seinigen sorgsam, und wird schon darauf achten, daß auch mein Geld nur der Würdige empfange, so wie er das seinige empfängt. Also — willigt ein, vereinigt euch mit mir, und lasset euch durch mein Beispiel mehr Muth machen; ich wünschte euch recht große Beiträge geben zu müssen. Nichts besseres könnt ihr für eure Kinder thun, nichts erwünschteres für eure Vaterstadt. Da wo sie geboren werden, mögen sie auch ihre Erziehung erhalten, und mögen von ihrer Kindheit an den Ort ihrer Geburt lieben lernen auch als den Ort ihrer Studien. Möchtet ihr nur so berühmte Lehrer hierherziehen, daß man auch nun eben so aus den benachbarten Städten die Kinder Studirens halber hierherschicke, wie ihr die eurigen jetzt anderswohin schickt, und daß bald recht viele Fremde hier zusammenströmen!"

„Ich mußte dir dieses alles in seinen ersten Gründen und gleichsam aus der Quelle angeben, damit du sehest, welche große Freundschaft du mir durch Uebernehmung meines Auftrags beweisest. Mein Auftrag ist nämlich, und meine angelegentliche Bitte wegen der Wichtigkeit der Sache, daß du aus den vielen Studirenden, welche die Verehrung deines Geistes um dich her (zu Rom) versammelt, Männer auserseheſt, die wir etwa darum angehen können, solche Lehrstellen bei uns anzunehmen. Doch nur unter der Bedingung, daß ich bei keinem durch

[redacted] Wort gebunden bin, denn ich lasse alles den Eltern frei. Sie mögen urtheilen, sie mögen wählen: ich eigne mir nur Sorge und Unkosten für die Sache zu. Findet ich nun einer oder der andere, der auf seinen Geist Zutrauen setzt, der gehe unter jener Bedingung dorthin, ohne eine andere Versicherung mitzunehmen, als eben dieses Zutrauen zu sich selbst. Lebe wohl *)."

Hieran mag ein anderer Brief, worin Plinius seinem Freunde Mauricus einen Lehrer auszuwählen verspricht, sich anschließen:

„Du konntest mir keinen angenehmeren Auftrag geben, als den, daß ich einen Lehrer für die Kinder deines Bruders suchen soll. Du führst mich dadurch gewissermaßen wieder in die Schule, in die schöne Zeit jener Jahre zurück. Da sitze ich unter den Jünglingen, wie ehedem, da sehe ich nun auch, wie viel Achtung mir meine Studien bei ihnen erworben haben. Denn in einem

*) Dieser classische Brief mußte ganz hier stehen; die freiere Uebersetzung durften wir uns erlauben. Welcher Edelsinn und welcher practische Verstand des trefflichen Mannes leuchtet aus demselben hervor! Nirgends erscheint uns der bessere Geist Römischer Erziehung aus damaliger Zeit klärer, als hier. Zugleich sehen wir daraus: 1) daß es die bisherige Gewohnheit war, die Lehrer (praeceptores) öffentlich zu besolden; 2) daß in mehreren Municipalstädten Lehrer angestellt waren, und daß der Name einer Studienanstalt junge Leute (Knaben und Jünglinge) aus vielen Orten herbeizog; 3) daß der Name eines Lehrers dieses eigentlich bezirkte, und daß man deßhalb an geschickte Lehrer (deren bürgerliches Ansehen übrigens nicht groß gewesen zu seyn scheint) Vocationen erließ (sollicitare praeceptorem); 4) daß ihnen Wohnung, Verköstigung und Reisegeld noch besonders vergütet wurde, außer ihrer Besoldung; 5) daß es eine Art von Pensionen in solchen Städten muß gegeben haben, wegen des Unterhalts der jungen Leute; 6) dabei Ferienreisen der Studirenden nach Hause (wie jener junge Mensch jetzt zu Hause war); 7) daß auch berühmte Männer, die nicht gerade Lehrer waren, wie Tacitus, von jungen Männern besucht wurden, die sich in ihrem Umgange vermuthlich weiter ausbilden wollten.

vollen Auditorium hatten sie in Gegenwart von vielen meines Standes laut gesprochen; ich trete ein: allgemeine Stille. Ich würde das nicht erzählen, wäre es nicht mehr um sie, als um mich zu loben, und um dir die Hoffnung zu machen, daß die Söhne deines Bruders hier gut lernen können. Sobald ich alle Professoren *) gehört habe, will ich dir mein Urtheil von einem jeden schreiben, und so viel ich so was durch einen Brief zu erreichen vermag, soll es seyn als hörtest du sie selbst. Ich bin dir sowohl, als dem Andenken deines Bruders diese Treue und Sorgfalt schuldig, besonders in einer so wichtigen Sache. Denn was muß euch wichtiger seyn, als daß die Kinder — ich würde sagen, deine Kinder, wenn du nicht jetzt jene mehr liebtest — ihres Vaters und Oheims würdig werden. Diese Besorgung hätte ich von selbst übernommen, hättest du mir sie auch nicht übertragen. Auch weiß ich wohl, daß man sich bei der Wahl eines Lehrers manchen Verdruß gefallen lassen muß; aber ich fühle mich verbunden, für deines Bruders Kinder mir nicht nur Verdruß, sondern auch Feindschaften, wenn es darauf ankäme, so gern gefallen zu lassen, wie der Vater für seine eignen Kinder. Lebe wohl **)."

Die liberalen Erziehungsgrundsätze dieses edlen Römers finden sich in mehreren seiner Briefe. In einem tadelt er einen Vater, der zu strenge gegen seinen Sohn

*) Omnes, qui profitentur.

**) Auch dieser Brief ist für das Unterrichtswesen jener Zeit classisch. Wir treten hier in die Auditorien, hören den Lärmen der dasitzenden Zuhörer, die eben nicht viel Achtung gegen den Lehrer verrathen (wenn es nicht etwa vor dem Eintreten des Professors war), erfahren, daß man auch damals schon zu hospitiren pflegte, und zwar auch, um über die Docenten zu kritisiren, und verwundern uns, daß alles so ist wie bei uns, bis selbst auf den Verdruß, dem man sich bei der Empfehlung eines Lehrers aussetzt. Es waren nicht Professoren für verschiedene Fächer, sondern jeder lehrte dasselbe, und es war eine Concurrenz, wie auf dem Markte, wo es darauf ankommt, wessen Waare am besten gefällt.

r, weil dieſer Hunde und Pferde (!) etwas zu theuer kauft hatte; und erinnerte ihn, daß er auch nicht imer thue, was recht ſey, und daß er — auch jung gewe. In einem andern empfiehlt er dem Jünglinge Beeidenheit und Wißbegierde als Haupttugend. Auch pfiehlt er in einem Briefe das ernſte Zureden, daß der ziehet ſein Geſchäft aus innerem Beweggrunde überhme *).

Auch bei ſeinem Freunde Tacitus finden wir claſche Stellen über die damalige Erziehung der Römiſchen gend. Vom Agricola ſchreibt er **):

„Seine Mutter war Julia Procilla, von ſeltner euſchheit. In ihrem Schooße und ihrer Milde erzogen achte er ſein Knaben- und Jünglingsalter mit der Ernung alles deſſen zu, was zur edlen Bildung gehört. ie hielt ihn von Verführungen ab, außer dem, was ine gute, unverdorbene Natur ſchon that. Denn er m ſchon als kleiner Knabe nach Maſſilia zum Lernen, einen Ort, wo ſich Griechiſche Frundlichkeit mit der parſamkeit der Provinz zuſammenfindet und ſehr gün g vereinigt. Ich erinnere mich noch wohl, wie er öfs erzählte, daß er in ſeinem erſten Jünglingsalter die hiloſophie eifriger ſtudirt, und mehr darin gethan habe, s es einem Römiſchen Senator verſtattet ſey (!), wenn cht ſeine Mutter dem glühenden Enthuſiasmus Schran n angelegt hätte. Seine Sehnſucht nämlich nach der chönheit und dem Glanze des Ruhmes wurde bei ſeim erhabenen Geiſte größer als es die Vorſicht erlaub. Bald nachher milderten Vernunft und Alter alles, d was ſchwer genug iſt, in der Weisheitsſchule hatte das Maaß- und Zielhalten gelernt. Die erſten Kriegs-

*) 1, 8. Ut vero aliquis libenter educationis taedium oremque suscipiat, non praemiis modo, verum etiam exisitis adhortationibus impetrandum est.

**) Vit. Agric. init.

übungen machte er in Brittanien unter dem sorgsamen und gemäßigten Feldherrn, Suetonius Paullinus, zu seinem Vortheile; dieser hielt ihn werth sein Zeitgenosse zu seyn."

In den andern Schriften des Tacitus findet sich ein reicher Schatz von pädagogischen Bemerkungen des höheren Styls, welches alles uns zugleich beweist, daß in der Blüthezeit der Römischen Geistesbildung viele Ideen der Art im Umlauf waren, die von den geistvolleren immer mit neuen vermehrt wurden. Aber schon die Familiengeschichte des Augustus*) zeigt, wie bei allen den die Erziehung selbst schlecht war, und bei der zunehmenden Verfeinerung nicht dem zunehmenden Sittenverderben und herannahenden gänzlichen Verfalle wehren konnte.

Es gab einige Schriftsteller unter den Römern, welche ausdrücklich von der Erziehung handelten. M. Var-

*) Augustus selbst ließ sich die Bildung seiner Kinder und Enkel sehr angelegen seyn; die weiblichen Geschlechts ließ er in Wollenarbeiten unterrichten, und suchte sie gegen die schon damals verdorbene Lebensweise an Sittsamkeit zu gewöhnen, daß ihm denn freilich nicht ganz gelang (man denke an ihre Verbannung, wie auch an das Exil des Liebesdichters Ovidius). Seine Enkel (Cajus, Lucius und Agrippa) unterrichtete er selbst, so oft er konnte, in den Anfangsgründen, im Lesen, Schwimmen und Schreiben, wobei er besonders darauf sah, daß sie seine Handschrift lernten. Sie mußten überall um ihn seyn, wenn er aß, und wenn er ausfuhr. Er hatte sie zu seinen Söhnen angenommen, und die beiden ersteren trefflichen Jünglinge, principes juventutis, zum Consulate bestimmt. Daß dennoch diese schönen Hoffnungen so grausam zernichtet wurden, und die unselige Livia (die dem Gifte sogar einen Beinamen bei den Römischen Dichtern verschaffte, das stiefmütterliche) seine doch nicht unverdienten Familienfreuden in Betrübniß verwandeln mußte, macht sein Schicksal tragisch. Suet. in Octav. 64. 65. vergl. Tacit. Annal. 1, 3. Den angesehenen Grammatiker, M. Verrius Flaccus, machte Augustus zu seinem Hauslehrer bei seinen Adoptivsöhnen, und gab ihm jährlich 100 Sestertien (gegen 3120 Rthlr.). Suet. de illustr. Gramm.

o (um die Zeit der Geb. Chr.) schrieb ein Werk Capyr, at de liberis educandis, das aber verloren ist. Gellius führt daraus die Erfahrung an, die auch Aerzte nd andere gemacht hätten, daß junge Knaben (pueri mpubes), die zu viel essen und schlafen, dumm würden, nch weniger wüchsen. Aus einer andern Abhandlung ieses Schriftstellers über die Siebenzahl hat uns erselbe folgendes aufbewahrt: „Die ersten sieben Tage ach der Empfängniß coagulirt der Fötus; in der vier- n Hebdomas bildet sich Kopf und Rückrad; in der sie- enten die ganze Gestalt. Vor dem siebenten Monate ann kein Kind natürlich geboren gut werden; es gehö- en dazu vierzig Wochen. Die Klimacterien der Chal- äer sind hauptsächlich nach der Siebenzahl abgetheilt. uch kommen in den ersten sieben Monaten die Zähne ervor, und es giebt sieben auf jeder Seite; diese fallen m siebenten Jahre aus, und die bleibenden entstehen in weimal sieben Jahren. Endlich ist auch die höchste Wachsthumsgröße sieben Fuß *).

Vor allen aber zeichnet sich Quinctilianus als ein Erziehungsschriftsteller der Römer aus. Sein Werk be- rifft zwar zunächst die Bildung des Redners **), aber

*) Gellius N. A. 4, 19. und 3, 10. das letztere die Sie- enzahl betreffend vgl. man mit den oben angeführten Lehren des Hippokrates. 15, 9. wird von dem 63. Lebensjahre gesagt, daß es ehr gefährlich sey, weil da dem Menschen gewöhnlich etwas Har- es begegne, irgend ein Verlust, oder Seelenleiden oder der Tod; eßhalb Augustus an seinen Enkel Cajus besonders vergnügt ge- chrieben habe, als er dieses Jahr an seinem 64. Geburtstage glück- ich zurück gelegt.

**) Institutiones Oratoris LL. XII. Er schrieb es auf Ver- angen seiner Freunde, nachdem er sein zwanzigjähriges Amt als öffentlicher Lehrer der Beredtsamkeit zu Rom niedergelegt hatte. Er war zu Kalorrha in Hispanien geboren 42 n. Chr., und starb 118 n. Chr. (76 Jahr alt). Einen nützlichen Auszug dieses Werks unter dem Titel: Quinctilianus Pädagogik und Didak- tik mit Anmerkungen ꝛc. hat Andres in Würzburg 1783 herausgegeben.

er geht von der Bildung des Menschen und früheſ Erziehung des Kindes aus. Seine Grundſätze ſind gentlich die ſeiner Bildner, der Griechen, die er we ſtudirt und Römiſch ausgeſprochen, und für die Römiſ Erziehung bearbeitet hat. Auch fehlt es nicht an ma chen ihm eignen practiſchen Gedanken.

„Man ſoll bei der früheſten Erziehung ſchon a möglich auf die künftige Beſtimmung des Knaben ſehe alſo auch auf die zum Redner.“

„Von der Erziehung hängt ſehr vieles ab; ſie ſo das Kind zu einem guten Menſchen bilden. Jeder V ter ſollte die Erziehung ſeines Sohnes, gleich vom A fang die früheſten Hoffnungen nährend, ſelbſt überneh men; er ſollte alſo alle nöthige Kenntniſſe hierzu beſitze Durch die Nachahmung nehmen die Kinder Gutes u Böſes an.“

„Das Kind ſollte gleich zu einer guten Ausſprach gewöhnt werden (beſonders der künftige Redner). I dem grammatiſchen Unterrichte fange man mit der Griechi ſchen Sprache, als der Quelle der Lateiniſchen Bildung an, laſſe aber alsbald die Lateiniſche ſo folgen, da beide zugleich geübt werden. Man kann noch vor der ſiebenten Jahre mit dem Unterrichte anfangen, nur mu er dem Knaben angenehm gemacht werden; es wird da durch viel für das Jünglingsalter gewonnen *).“

„Man wähle ſchon für die Elemente die geſchickt ſten Lehrer, wie Philippus den Alexander wählte.“

---

*) Quinct. Prooem. n. 1, 1. Cur autem non pertineat ad literas aetas, quae ad mores jam pertinet? — Nam id inprimis cavere oportebit, ne studia, qui amare nondum potest, oderit, et amaritudinem semel praeceptam etiam ultra rudes annos, reformidet. Lusus hic sit; et rogetur et laudetur, et nunquam non scisse se gaudeat; aliquando ipso nolente doceatur alius, cui invideat; contendat interim et saepius vincere se putet. Praemiis etiam, quae capit illa aetas, evocetur — — est sua etiam studiis infantia etc.

„Ich finde es nicht gut, daß man eher die Namen und die alphabetische Reihe der Buchstaben lernen läßt, als ihre Formen. Besser die Formen und Namen zugleich, wie man die Menschen kennen lernt. Bei den Sylben geht es eher an. Man kann ihnen auch zum Spiele elfenbeinerne Buchstaben geben, und sonst Sachen, woran sie Gefallen haben, die sie behandeln, anschauen und benennen. Recht gut ist es zum Schreibenlernen, wenn man die Buchstaben in die Täfelchen eingräbt und die Kinder sie in den Furchen nachziehen läßt; man braucht alsdann nicht das Hülfsmittel, daß man ihnen die Hand führt. Es kommt viel auf Gut- und Geschwindschreiben an, auch das Denken hängt davon ab; die Gebildetern sollten es daher nicht so vernachlässigen. Man gewöhne den Leseschüler immer schon zum voraus rechts weiter zu sehen, während er ausspricht. Die Sylben muß man alle einüben, wie sie der Reihe nach folgen, und ja nicht darüber hineilen. Man gebe ihm nützliche Sentenzen ꝛc. zu schreiben, nicht wie gewöhnlich die gemeinen Wörter *)".

„Viele sind gegen die öffentlichen Schulen, weil die Kinder da Unarten lernen, und weil auch der Lehrer mehr Fleiß auf einen als auf viele verwenden kann. Aber diese Einwürfe gegen die gute alte Einrichtung lassen sich beseitigen; bei dem Privatunterrichte giebt es auch manche Uebel. Wenn nur die Kinder nicht frühzeitig verweichlicht und verdorben würden, so würden sie auch nicht so leicht in den Schulen verdorben werden. Der öffentliche Unterricht ist vorzuziehen, besonders für den

*) 1, 1. Neque enim mihi illud saltem placet, quod nunc in plurimis video (also damals auch ein mechanisches Herplappern des ABC), parvuli discant etc. Die vielen speciellen Regeln fürs Lesenlernen, die Quinctilianus in diesem Capitel ertheilt, sollten nicht vergessen werden.

künftigen Redner, damit er sich an die Menge gewöhne, und durch die Aemulation erweckt werde *)."

„Der Lehrer lerne sogleich seine Schüler nach ihrer Natur und Fähigkeit kennen (naturam et ingenium), und es giebt sichere Kennzeichen. Auf die Beschaffenheit des Gedächtnisses, des Nachahmungstriebes, der Achtsamkeit kommt dabei das Meiste an. Die vorschnellen ingenia (Naturen) kommen nicht leicht zu etwas. Sodann behandle auch der Lehrer jeden nach seinem Naturell. Der gute Schüler strebt nach Lob. — Man gönne der Jugend auch ihre Spiele und Erholung. Das Schlagen ist nicht zu billigen, obgleich Chrysippus dieser Strafe das Wort redet **)."

---

*) 1, 2. Wir deuten nur an, was wir dem eignen Nachlesen überlassen. Dort spricht er auch von der Wahl des Lehrers und der Schule ꝛc.

**) 1, 3. Mihi ille detur puer, quem laus excitat, quem gloria juvet, qui victus fleat. — Mores quoque se inter ludendum simplicius detegunt. — Caedi vero discentes, quamquam et receptum sit, et Chrysippus non improbet, minime velim; primum, quia deforme et servile est etc. Die vielen trefflichen Gedanken lese man dort weiter. Sie finden sich nicht blos in den ersten Capiteln, sondern durch das ganze Werk, z. B. im 2ten B. Cap. 2. von dem Character ꝛc. des Lehrers und Cap. 8. Nam est in hoc incredibilis quaedam varietas, nec paucieres animorum paene quam corporum formae. Die Lehrer müssen auf diese Verschiedenheit achten, ut in eo, quo quisque eminet, provehatur. Doch gelte das nicht ganz bei den Stärkern, denn der berühmte Redner und Lehrer, Isokrates, habe von seinen Schülern Ephorus und Theopompus geurtheilt, alteri frenis, alteri calcaribus opus esse, — cum alterum alterius natura miscendum arbitraretur. Und 2, 9. Moneo, ut praeceptores suos non minus quam ipsa studia ament, et parentes esse non quidem corporis, sed mentium credant. Multum haec pietas confert studio. — Et sicut hominis ortus ex utroque gignentium confertur etc. ita eloquentia coalescere nequit, nisi sociata tradentis accipientisque concordia u. dergl. m. Doch hat Quint. lange nicht die Erziehungsidee so in ihrer Hoheit aufgefaßt, wie sie Platon hatte. Er macht durch seine vielen practischen Bemer-

Aulus Gellius (unter Antoninus Pius) hat in dem Mancherlei seiner Attischen Nächte auch manches für die Pädagogik aufbewahrt, das wir bereits anführten. Noch möge hier besonders stehen, was er über den kindlichen Gehorsam sagt. (2, 7.) „Die Griechischen und Römischen Moralisten hatten darüber drei Meinungen: 1) die Kinder müssen blindlings dem Vater folgen; 2) dieser Gehorsam hat seine Gränzen; 3) er fällt ganz weg. Was die letztere Meinung betrifft, so sagt man: entweder ist es gut, was der Vater will, dann muß man doch folgen: oder es ist nicht gut, dann darf man nicht folgen; aber diese Spitzfindigkeit fand doch keinen Beifall. Die erste Meinung kann auch nicht angenommen werden, denn wie? wenn der Vater Verrath des Vaterlandes, Ermordung der Mutter und dergl. beföhle? Man nahm daher die mittlere Meinung an, nämlich so, daß der Sohn mit Bescheidenheit in solchen Fällen seinen Gehorsam dem Vater entziehen müsse. Er gilt eigentlich nur für die an sich gleichgültigen Dinge (ἀδιάφορα, μέσα) z. B. ein Weib nehmen; denn das an sich Gute oder Böse enthält in sich selbst den Grund des Gehorsams *)."

---

c. Höhere Bildungsanstalten.

Seit Alexanders Zeit änderte sich im Innersten der Griechischen Bildung alles das, was zunächst im politi-

---

kungen den Uebergang zu den neueren Erziehungsgrundsätzen, und ist daher der Führer der modernen Pädagogen, der zu Rousseau hinleitet. So fängt er auch an, die Strenge der alten Erziehung, die freilich ausgeartet war, aber durchaus im Alterthume herrschte, zu verbannen.

*) Wie dürftig gegen das, was Aristoteles, Platon ꝛc. gelehrt! und wie wenig ist das, worauf es eigentlich ankommt, ins Auge gefaßt!

schen Leben lag, dagegen gestaltete sie sich mehr in den Formen der reinen Wissenschaftlichkeit. Dazu war Aristoteles gewissermaßen der Gesetzgeber geworden, und wie die Atheniſchen Rechtsgesetze in Rom aus den zwölf Tafeln zu der neuen Jurisprudenz erwuchsen, so hatte jener große Lehrer in Athen die Polyhistorie und Gelehrtenbildung der neuen Zeit begründet.

Sein königlicher Zögling Alexander erbauete die Stadt seines Namens am Ausflusse des Nils i. J. 331 v Chr.*). Nach seinem Tode wurde Ptolemäus Lagi dort Regent, und die Ruhe, deren sich unter ihm Aegypten erfreute, so wie seine Liebe zu den Wissenschaften zog Gelehrte dorthin, und weihete diesen neuen Handelsplatz zugleich zur Studienstadt. Demetrius Phalereus von Athen war einer der ersten Gelehrten, die sich dort niederließen. Das Ptolemäische Haus regierte da einige Jahrhunderte, und diese Könige waren sämmtlich Beschützer der Wissenschaften.

Schon von Anfang wurden Bibliotheken dort angelegt, und das Schreibmaterial in der Nähe erleichterte die Schriftstellerei daselbst so, daß sogar diese Betriebsamkeit alte Werke schuf. Die Hauptbibliothek war in dem Theile der Stadt, welcher Bruchium hieß; sie soll 20,000 Bände stark gewesen seyn, als sie zur Zeit Julius Cäsars verbrannte.

In demselben Stadttheile befand sich auch der königliche Pallast, wovon ein Flügel μουσεῖον hieß. Hier versammelten sich die Gelehrten, denen ein sorgenfreies Leben in Alexandrien, man sollte fast denken nach der Analogie und zugleich im Gegensatze der Aegyptischen Priester, gesichert war, und welche auch dort zusammen speiseten**);

*) Die Baumeister waren Dinokrates und Dinocharet; ihr Umfang betrug 4 Deutsche Meilen mit ihren Vorstädten.

**) Strabo 17, 8. — τὸ Μουσεῖον, ἔχον — — καὶ οἶκον μέγαν, ἐν ᾧ τὸ συσσίτιον τῶν μετεχόντων τοῦ Μουσείου φιλολόγων ἀνδρῶν. Ἔστι δὲ τῇ συνόδῳ ταύτῃ καὶ χρήματα κοινὰ,

in Verein aus Gelehrten aller Nationen, der einen Priester um Vorsteher hatte. Dieses Prachtgebäude sollte wenigstens zum Mittelpuncte dieser Academie dienen; ob es auch den Mitgliedern Wohnungen gab, weiß man nicht. Wir sehen da die älteren Babylonischen, Baktrischen, Indischen und noch jetzt bestehenden Chinesischen Institute wieder im Kleinen aufleben. Auch war, wie in jenen, Astronomie und Chronologie dort ein Hauptgegenstand.

Die Vorstadt Rakotis hatte ebenfalls eine Bibliothek, die in dem Tempel des Serapis aufgestellt war. Sie soll mit den Büchern, welche Antonius aus Pergamus dahin gebracht hatte*), aus 120,000 Bänden bestanden haben. Aber unter dem Kaiser Theodosius (gegen 400 n. Chr.) äscherten die Christen das *Σεραπεῖον* ein.

Athen blühete als Studienstadt fort, durch alle jene Katastrophen hindurch. Auch dort war die Büchersammlung schon seit Peisistratus wichtig geworden, auch dort wurden die mathematischen Studien ausgezeichnet, auch dort wurde die Chronologie von Meton (433 v. Chr.) bearbeitet, welche der Alexandrinischen zur Grundlage diene, und dort wurde denn hauptsächlich die Grammatik oder Kritik, die Rhetorik oder Sophistik, und die Philosophie academisch gelehrt; ebenfalls Grundlage für die Studien in der schnell aufblühenden Stadt am Nil. Von andern Griechischen Städten, z. B. dem Jonischen Smyrna, die auch besonders von Pergamus, läßt es sich ebenfalls rühmen, daß sie Bibliotheken hatten, und Studien wenigstens anregten, aber sie kamen darin nicht weit, wurden auch mitunter zerstört, und es bleiben nur jene beiden; Athen leuchtet noch einige Jahrhunderte im Nachschimmer des alten Glanzes fort, und Alexandria weiß den zuge-

---

*) *ἱερὸν ὁ ἐπὶ τῷ Μουσείῳ τεταγμένος, τότε μὲν ὑπὸ τῶν βασιλέων, νῦν δὲ ὑπὸ Καίσαρος.*

*) Von der großen Bibliothek zu Pergamus s. Vitruv. de rchit. 7. praef.

führten Strahl in einen neuen Lichtschimmer aufzulösen, welcher es einige Jahrhunderte lang umleuchtet. So hatten diese beiden Städte die Hauptbildungsanstalten auch unter den Römern, bis die Kaiser Rom selbst, späterhin Constantinopel ihnen zugesellten, auch mehrere in dem weiten Reiche, wenn auch nicht so ansehnliche, errichteten.

Wir müssen also vorerst uns in jene Mutterstadt der Wissenschaften zurück versetzen, um zu sehen, wie sich dort das Studienleben gestaltete. Die Gymnasien mit ihren Einrichtungen erhielten sich zu Athen noch unter den Römischen Kaisern; es fanden da noch Feste mit Wettkämpfen und Preißen, noch Aemter und Ehrenbezeugungen statt *).

Nun hatten sich auch daselbst außer den Grammatikern die Sophisten schon zu Sokrates Zeiten eingefun-

*) Mehrere Inschriften in der gelehrten Sammlung, Corpus Inscriptionum Graecar. — ed. Aug. Böckhius. Berol. 1826. geben hierzu Belege. Wir zeigen hier nur z. B. auf folgende hin (P. II. Insc. Atticae Cl. 5 Agonistica et Gymnast. p. 343 sqq.) *Διονύσια, ἀνδράσι — παισὶ Νικίας* etc. *Θαργήλια ἀνδρ. παισὶ* etc. *Ἐπαινέσας δὲ καὶ τοὺς σωφρονοτάτους καὶ στεφανώσας θαλλοῦ στεφάνῳ ἕκαστον αὐτῶν Κίμωνα· Μεγακλέους* etc. (p. 355.) — *Παῖδας σταδιον τῆς πρώτης ἡλικίας* (folgt der Name des Knaben und seiner Phyle) — *Παῖδας στάδ. τῆς δευτέρας ἡλικ.* (desgl.) *Παῖδας σταδ. τῆς τρίτης ἡλικ.* (desgl.) *Παῖδ. ἐκ πάντων στάδιον.* (Nach der Bemerkung des Herausg. die 3 Alter der Knaben gesondert, dann gemischt; in dem 3ten, welches das dem männlichen sich nähernde Alter des Jünglings war, hießen sie, obgleich nicht in alter Zeit, *ἀγένειοι*, und es war also auch die Eintheilung in *παῖδες, ἀγένειοι, ἄνδρες* üblich). So wie nun die Sieger im Stadium genannt sind, so kommen sie hierauf auch in der Doppel-Rennbahn vor: *Παῖδας δίαυλον τῆς* etc. Ferner (p. 358 sqq.) — *στάδιον, πάλη, παγκράτιον* — — *ἦρχεν ὁ Μηνογένης, ἐκοσμήτευε δ' ἐφήβων Μάρκελλος* etc. — aus den Zeiten des Caracalla, Septim. Severus. Die Gymnasiarchen, Lehrer der Pädotribe, der Hypopädotribe u. s. w. sind manchmal genannt, und die jungen Kämpfer heißen auf diesen Ehrensteinen manchmal *φίλοι, γοργοί, γνήσιοι* (lieb, trotzig, edel).

den, welche gegen Honorarien Vorlesungen über die Redekunst hielten, und ihre Schüler zugleich practisch übten. Auch fehlte es nicht an Lehrern der Mathematik und Philosophie. Das alles hatte sich so von selbst gemacht, und es war auch noch keine gesetzliche Anstalt, noch keine academische Verbindung unter den Lehrern. Es kamen viele dahin, und jeder trieb seine Sache so gut er konnte; es kamen auch viele Studirende aus allen Gegenden dahin, und jeder wählte seinen Lehrer, wie er ihn für den besten hielt. Aber da entstanden nun Parteien und Werbungen, und mancher Lehrer erlaubte sich allerlei Wege, um Zuhörer zu gewinnen, und recht viele um sich zu versammeln. Auch der bessere Lehrer wünschte natürlich ein frequentes Auditorium, aber der unedle erlaubte sich auch schlechte Mittel hierzu *). Die Weise schon der älteren Sophisten zu des Sokrates Zeit läßt nichts anderes erwarten, als daß bei dem sittenlosen Treiben der späteren Zeit sehr bald solches Unwesen erwachsen sey, wie es Eunapius (im 4ten Jahrh. n. Chr.) schildert. Da wurde ein Haufe neuer Ankömmlinge noch in der Nacht zu Athen in das Haus eines Sophisten gebracht, so daß das ganze Auditorium (διατριβη σοφιστικη) damit angefüllt wurde **). Dahin gehört auch die Klage des Gregorius von Nazianz, obgleich ebenfalls aus jener späteren Zeit Athens (dem 4ten Jahrh. n. Chr.), wie die Schüler eines Lehrers darauf ausgin-

*) Quint. I, 2. sagt: Nam optimus quisque praeceptor frequentia gaudet, ac majore se theatro dignum putat. — — Sed neque praeceptor bonus majore se turba, sed ut sustinere eam possit, oneraverit; et inprimis eo habenda cura est, ut is omni modo fiat nobis familiariter amicus, nec officium in docendo spectet, sed affectum.

**) Eunap. Proaeres. wobei er über die Rohheit klagt, womit die neuen Ankömmlinge von den Studenten empfangen würden; einer, der halbkrank aus dem Schiffe kam, und nach der Sitte ins Bad gebracht worden, sey von der Behandlung beinahe gestorben.

gen, ihre Zahl zu vergrößern *). Es war in Athen erlaubt, das Gymnasium auszuwählen, aber wenn man das bei einem Gymnasiarchen angezeigt, und seinen Namen hatte aufschreiben lassen, so mußte man bei demselben bleiben. Das benutzten denn die Vorgesetzten der Gymnasien und hatten ihre Werber durch ganz Griechenland. Nun ging das auch auf die Hörsäle der Sophisten über. Sie und ihre Schüler nahmen Städte, Landstraßen, Häfen, Gipfel der Berge, Felder, ganz Attika, ja ganz Griechenland und eine Menge Einwohner in Beschlag, um die Ankömmlinge zu werben, mit List und Gewalt. Sie neckten und ängstigten sie durch eine Art Einweihung so, daß sie sich ihnen ergeben mußten.

Wir theilen die Schilderung aus Libanius**) (gegen 230—250 n. Chr.) und Gregorius v. Naz. mit. Jener erzählt von sich: nachdem er schon als vierzehnjähriger Knabe begierig den Unterricht in der Rhetorik gesucht, und von einem schlechten Lehrer zum andern gerathen, doch bei einem besseren den Aristophanes gelesen, sey es ihm endlich geglückt, nach Athen zu kommen, aber nicht geglückt, dort den rechten Lehrer zu finden; denn er sey von Studirenden aufgefangen worden, die ihn zu einem Professor gebracht, und mit einer Art Zwang dort festgehalten hätten; während der Vorlesungen sey da Beifall geklatscht worden ꝛc, die Studenten seyen dann unter einem Anführer (χορῦ προστάτης) in der Stadt und im Hafen

*) Monod. in Basil. Or. 20, 23 sq.

**) Liban. in dem Buche Von seinem Lebensschicksale. Dieser berühmte Rhetor, ein Heide, war der Lehrer des großen christlichen Redners Chrysostomus. — Er warnt gelegenheitlich gegen die Beschäftigung der jungen Leute mit Tauben, weil sie einen niederen, sclavischen Sinn mache. Wie sollen wir das verstehen? daß Liebhaberei am Taubenschlage u. dgl. Zeit- und Geisttödtend sey, wissen wir allerdings, aber inwiefern macht sie Sclavensinn? — Dieser berühmte Sophistes hatte viele Erfahrungen, und erhielt auch öfters Vocationen.

erumgezogen, mit Prügeln bewaffnet, um die jungen Ankömmlinge aufzufangen, und für ihren Professor zu werben und Zechgelage mit ihnen zu halten; diese Ausschweifungen seyen endlich dem Römischen Prätor zu arg geworden, und er habe den drei Sophisten ihre Lehrstühle genommen u. s. w. Ein Jahrhundert später malt der bemerkte zweite Schriftsteller (ein christlicher) dieses Unwesen noch mit stärkeren Farben. Nachdem er von den blinden und tollen Ehrenbezeugungen gesprochen, welche die jungen Leute zu Athen den Sophisten im Wagenrennen beweisen, so redet er von jenen Werbungen. Städte, Landstraßen, Häfen, Gipfel der Berge, Felder, Wüsteneien, kurz alle Plätze in Attika und in ganz Griechenland nehmen sie in Beschlag, ja selbst den größten Theil der Einwohner. Denn auch diese bringen sie auf ihre Seite zu. Wenn nun irgend ein junger Mensch kommt, und in ihre Hände fällt, indem er sich freiwillig oder gezwungen ihnen ergiebt, dann wird folgende Attische Sitte, worin Scherz und Ernst gar sehr zusammen liegt, mit ihnen vorgenommen. Der, welcher sich zuerst seiner bemächtigt hat, nimmt ihn gastfreundschaftlich auf, sey es nun als Freund, oder als Verwandter, oder als Landsmann, oder als ausgezeichnet in den Studien. Denn solche geschicktere Zuhörer stehen bei ihren Lehrern sehr in Ehren, wenn sie auf ihr Interesse bedacht sind, und bringen ihnen guten Gewinn. Der Neuling nun wird geneckt und gehöhnt, damit er ja recht zahm werde, manchmal gröber, manchmal feiner, je nachdem er einem roheren oder gesitteren Gesellen in die Hände fällt, und so muß er sich ergeben. Die von allem diesem vorher nichts wissen, finden die Behandlung fürchterlich, die aber schon vorbereitet sind, nur spaßhaft und selbst angenehm, weil sie damit renommiren. Hat sich nun ein Haufe des Ankömmlings bemächtigt, so zieht er mit ihm über den Markt nach einem Badehause. Der Chorführer ordnet sie in Reih und Glied, und so schreiten sie zwei und

zwei in bestimmten Zwischenräumen vor ihm her bis zum Bade. Sind sie in der Nähe angelangt, so stellen sie sich wie wüthend, erheben ein furchtbares Geschrei, springen durch einander, als ob sie ihn nicht zum Bade zulassen wollten; dann schlagen sie an die Thüre, und wenn sie ihn genug geängstigt haben, verstatten sie ihm den Eingang und setzen ihn in Freiheit. So wie er nun aus dem Bade heraus zu ihnen zurück kommt, so nehmen sie ihn unter sich auf, und begrüßen ihn als ihren Mitgenossen. Darauf wird der Hauptspaß in diese Ceremonieen gesetzt, daß man den Neuling recht in Angst erblickt, und sieht, wie er sich sehnt, bald befreit zu werden.

Es fällt in die Augen, wie diese Einweihung der Studirenden in Athen mit der Aufnahme in die Eleusinischen Mysterien verwandt ist, und sollte sie nicht unmittelbar aus diesem älteren Gebrauche kommen, und zugleich die Auflösung alterthümlicher Weihen in dergleichen Abgeschmacktheiten bezeichnen? Ueberhaupt macht sich hier der Uebergang der Mysterienweise von den Lehranstalten zu dem Freigeben bis zu den Ausartungen bemerkbar, und das gerade in dem dem Geiste alle Zügel lösenden Athen *).

*) Unsere Universitäten haben jenen alten Athenischen Gebrauch der Studentenaufnahme noch in die Carricaturen des sogenannten Schorlismus und Pennalismus fortgesetzt, wovon noch bis in die neuesten Zeiten die Spuren fortdauern. Hat doch Schreiber dieses noch bei seiner Immatriculation den Depositionsschein mit Geld bei den Universitätspedellen lösen müssen; und das war nichts anders als das Loskaufen von solchen Einweihungsgebräuchen, wie Hänseln, Wippen ꝛc. Auch die scholares vagantes, wovon im folg. Th., scheinen so eine Reliquie von jenem Sophistentreiben gewesen zu seyn. Wir mußten daher ausführlich das Obige angeben, weil es die Richtung der Bildung überhaupt von dieser Seite bezeichnet. Da mußte es endlich zu Klagen kommen, wie die eines Agrippa von Nettesheim über die Eitelkeit der Wissenschaften, und zu Versuchen eines bessern Encyklopädismus, wie der eines Bacon

Auch wurde über die Verkürzung der Professoren in en Besoldungen und in ihrem Honorar geklagt *), so ; sie gegen Gerber und Schuster, die während dem Ueppigkeit lebten, armselig zurückstehen mußten. Die soldung sey gering, und sie müßten sie von den Stadt- igkeiten erbetteln; Honorar zahlten die wenigsten Stu- ten. Dennoch seyen die Verdienste des Lehrers (hier διδάγωγος, also gleichbedeutend mit παιδεύτης u. σο- τής) nicht hoch genug anzuschlagen. Aber nur Un- k, Schmach und Spott von ihren Schülern würde ih- zu Theil, ja selbst von deren Vätern Verläumdung, ihre Ungerechtigkeit gegen den Lehrer, den sie nicht ahlen, damit zu beschönigen. Es gehe wie in dem iele der Knaben Frisch auf an den Ecken (παῖδες παί- τες περὶ τὰς γωνίας), die Schüler liefen von einem rer zum andern. Da werde denn auch dem Lehrer s verleidet, der es dann auch nicht besser mache. gen diese Uebel gebe es kein anderes Mittel, als man sse dem Lehrer seinen Lehrort (βάθρον) und seine kommen verschaffen, und sich erst gegenseitig kennen nen, dann durch Verträge binden, damit der Lehrer e Schüler vernachlässige und kein Schüler träge sey, r etwa fortlaufe, wenn er Schläge erhalte.

Das war freilich der Zustand sechs bis sieben Jahr-

Verulam. Aber schon Platon sah den Anfang dieses Heraus- gens aus der alten Trefflichkeit, wenn er z. B. im Protag. 313.) den Sophisten mit einem Wirthe und Krämer vergleicht, welchen Leuten er sagt: „sie ziehen mit den Wissenschaften von dt zu Stadt, um ihre Waaren, die sie nicht unterlassen dem fkustigen anzupreißen, zu Markte zu bringen und zu vertrödeln ὠούντες κ. καπηλεύοντες)." So sah auch Sokrates das Ver- en kommen und vermochte es nicht abzuwehren. Das war das e der alten Bildung, und so sehen wir sie in Athen von der : der dortigen Blüthe noch herübervegetiren und ausarten.

*) Von Libanius in seinen Abhandlungen: Ueber die duer; Von den Vorträgen; An die Zuhörer (πρὸς : νέους).

hunderte nach Aristoteles, aber da fing er doch schon an. Jene Ungebundenheit, welche den Lehrern daselbst Anfangs gestattet war, hat sich indessen wahrscheinlich bald in Schranken ziehen müssen, man begreift nur nicht wie? denn die Sophisten standen in der ärgsten Scheelsucht neben oder gegen einander. Vielleicht halfen dazu die alten bürgerlichen Gymnasialeinrichtungen. Die μαθήματα, wie sie bei Aristoteles galten *), waren die Anfangswissenschaften, und man mußte schon als Mathematiker bewährt seyn, wenn man in den andern Lehrfächern auftreten wollte. Da sich nun Zusammenkünfte der Lehrer gebildet hatten, worin sie über allerlei, z. B. die Grammatiker über Sprachregeln stritten **), und da die Wettstreite aus alter Zeit dergleichen nicht nur natürlich herbei führten, sondern auch öffentlich machten, so läßt sich die Entstehung von Gesetzen für das Auftreten als Lehrer, also einer Art von Habilitirung durch freien Verein der geltenden Lehrer denken. Die eigentlichen Gesetze darüber finden wir aber erst aus der Kaiserzeit. Daß nicht jeder zu Athen lehren durfte, sagt Pollux (Onom. 9, 5.), der zu Ende des 2ten Jahrh. n. Chr. Sprachlehrer war, und Olympiodorus aus dem 3ten Jahrh. erwähnt, daß es keinem zu Athen erlaubt gewesen sey, den Sophistenmantel zu tragen, außer mit Beistimmung der Sophisten. Dieses war denn wohl wie gewöhnlich dergleichen, mit Symbolen und Ceremonien verbunden.

Die Philosophen hatten ihre Schulen neben einander, und jede ihre διαδοχή auf den geistigen Erben; dabei ihre bestimmten Versammlungsorte in einer Lesche, wo sie (über geringfügige Dinge) zu disputiren pflegten.

---

*) Eth. ad Nicom. 7, 8. Arithmethik, Geometrie, Gnomik und Musik wurde unter jener Kategorie begriffen.

**) Cic. T. Q. 1. Ovid. de a. a. 1, 2. Quintil. 2, 11. 10, 5.

Vielleicht hatten auch so die Studenten ihre Zusammenkünfte, nach den Studien, auch wohl nach den Landsmannschaften *).

Die Vorlesungen und Uebungen fanden täglich in einem Auditorium statt. Daß die Professoren schon in alter Zeit laut schrieen, erfahren wir gelegenheitlich bei Platon, wo es in dem Gymnasialgebäude einem verwiesen werden mußte, weil die andern Leute dadurch gestört wurden. Die Schüler traten öfters in einer Art Wettstreit auf, besonders war das an gewissen Festen gewöhnlich, so daß man auch hierin den Uebergang Attischer Volkssitten und höherer Bildung in dieses Schulleben von schlechterem Geiste wohl erkennt. In alter Zeit wurden die Anthesterien zugleich als ein Jugendfest gefeiert, indem man am ersten Tage πιθοῆμα genannt, den dreijährigen Knaben Blumenkränze aufsetzte, weiterhin hören wir, daß den Lehrern, namentlich den Sophisten, an dem zweiten Tage desselben Festes, χοές genannt, der Lohn sammt Geschenken geschickt wurde **), und diese stellten einen Schmauß an. Das scheint denn nach der ebenfalls älteren Sitte eines lustigen Wettstreites im Trinken, da man an jenem ersten Tage die Fässer eröffnete und den Wein probirte, zu studentischen Trinkgelagen, dem Typus der Commerse, geführt zu haben. Da wurde mit Trompetenschall ein Preiß für den besten Trinker verkündet, und wer nun den vorgesetzten Schlauch austrank, erhielt den Preiß ***) und wurde mit einem Laubkranze bekränzt.

---

*) Gell. 18, 2. et 13. 6, 13. So sehen wir in der Athenischen λέσχῃ das Vorbild der Bolognischen Bursa.

**) Athen. 10. Τῇ δὲ ἑορτῇ τῶν χοῶν ἔθος ἐστὶν Ἀθηνῆσι πέμπεσθαι δῶρά τε καὶ τοὺς μισθοὺς τοῖς σοφισταῖς etc. und anderswo: σοφιστίας κάκιστε, καὶ χοῶν δέῃ τῶν μισθοδόρων.

***) Meurs. Graec. fer. I. p. 29. sub Ἀνθεστήρια, wo aus Aelian. 2, 41. angeführt ist: Καὶ ἐν Διονύσου δὲ τῇ τῶν χοῶν ἑορτῇ προὔκειτο ἆθλον τῷ πίνοντι πλέον. Der Preiß war ein mit Wein gefüllter Schlauch, wie es bei Aristoph. Acharn. heißt; —

Wie in der guten Zeit an dem dritten Tage der Apaturien Gedichte den Wettstreit machten, desgleichen an den Panathenäen, von Perikles im Odeum angeordnet, Tragödieen, Komödieen u. s. w. auch in der Geometrie, Malerei, Rhetorik solche edlere Kämpfe (ἀγῶνες) die Geistesstadt verherrlichten: so schien das nun in Zechgelage, und in abgeschmacktes Disputiren gänzlich entartet zu seyn, und Athen stellt das Zerrbild von allem nachmaligen Studentenleben auf.

Doch giebt uns Gellius *) noch eine bessere Schilderung, welche wir im Auszuge hier mittheilen. „Die Saturnalien brachten wir zu Athen fröhlich in lustigen aber anständigen Unterhaltungen zu. Wir Römer, die wir uns dort befanden, und dieselben Vorlesungen bei denselben Lehrern hörten, kamen da in ziemlicher Zahl zusammen. Einer, an dem die Reihe war, besorgte die Mahlzeit, und stellte zugleich als Preiß für eine zu lösende Frage ein Buch eines alten Lateinischen oder Griechischen Schriftstellers nebst einem Lorbeerkranze auf; und es wurde jedem eine Frage nach dem Looſe zugetheilt, lösete er sie, so erhielt er den Preiß, wo nicht, so ging sie im Kreise weiter; wurde sie gar nicht gelöst, so wurde er dem Gott des Festes zu Theil. Die Aufgabe war nämlich eine Sentenz eines alten Dichters oder Philosophen, oder etwas aus der Geschichte, oder eine Verfänglichkeit (captio sophistica), oder eine Sprachforschung z. B. über frustra bei Ennius; dann auch etwas aus Platons Republik; ferner über verfängliche Sophismen, z. B. was du nicht verloren hast, das hast du, nun hast

---

κατὰ τὰ πάτρια τὰς χοὰς πίνειν ὑπὸ τῆς σάλπιγγος, ὅς δ' ἂν ἐκπίῃ πρώτιστος, ἄσκον Κτησιφῶντος λήψεται. Der Scholiast setzt hinzu, daß die Trinkenden auf diesem Schlauche stehen mußten. Das gab denn wohl etwas zu lachen, wenn einer herabgleitete. Die Zechenden (comessantes) trieben ihren Muthwillen in Spottreden u. dgl. mit den Vorüberfahrenden.

*) N. A. 18, 2.

du nicht die Hörner verloren, also hast du Hörner; oder: wenn ich lüge und sage, daß ich lüge, lüge ich da oder rede ich die Wahrheit? u. dgl.

Von einem Symposium bei dem Philosophen Taurus erzählt Gellius*) folgendes: „Wir kamen öfters zum Abendessen bei diesem Philosophen zusammen, ohne einen Beitrag von Speisen zu bringen, nur spitzfindige Fragen brachten wir mit, so allerlei scherzhafte ἐνθυμήματα, z. B. ob der Sterbende sterbe, dieweil er im Tode sey oder im Leben? ob der Aufstehende aufstehe, dieweil er schon steht oder noch sitzt u. dergl. oder was der Asphodelus für ein Gewächs sey, und über den dahin gehörigen Vers des Hesiodus**), wo er davon sagt, daß die Hälfte besser sey als das Ganze? oder ob scripserim u. dergl. das Präteritum oder Futurum, oder beides sey? Aber die Aufgabe über verant wurde von keinem gelöst, da keiner wußte, daß dieses Wort im Ennius, Annal. XIII. vorkomme, weßhalb dem Festgott Saturnus der Kranz gegeben wurde." — Wir spielten einmal an den Saturnalien im Brett, indem wir statt der Würfel captiöse Fragen hinwarfen. Wer sie löfete oder nicht, erhielt einen Sestertius, oder mußte ihn zahlen, dieses Geld wurde dann gesammelt und dafür ein kleines Mahl angeschafft. Z. B. wurde das Sophisma aufgetischt, das sich nur nicht so gut im Lateinischen ausnimmt. Schnee ist kein Hagel, nun ist der Schnee weiß, also ist der Hagel nicht weiß. Das mußte man nun als zum Brettspiel gehörig lösen, oder dafür mit einem Nummus büßen. Aber Diogenes führte einst einen aus Platons Schule bei einer solchen lustigen Aufgabe tüchtig ab ꝛc.

---

*) N. A. 6, 13.

**) *Νήπιοι οὐδ' ἴσασιν ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντὸς,*
Οὐδ' ὅσον ἐν μαλάχῃ τε καὶ ἀσφοδέλῳ μέγ' ὄνειαρ.

So waren also schon damals die Erklärungen der alten Dichter, die platonischen Symposien, und alle diese Blüthen des Griechischen Genius verdorrt und verwelkt!

So hatte sich das Studienwesen in Athen gestaltet, man kann es schon ein Studentenwesen nennen. Denn es kommt da Immatriculation und Depositiön vor, es sind da Professoren, Auditorien, Honorarien, Vorlesungen, Ferien, Disputationen, Commerse und Landsmannschaften. Indessen wurden doch die Studien auch ernstlich betrieben, wie sie gerade der Zeitgeist bedurfte, namentlich die Redekunst. Sie schloß die Rechtsgelahrtheit und Staatsgewandtheit in sich. Als die Römer die Herren über Griechenland wurden, so nahmen sie mit ihrem grăcisirenden Geiste Athen in besondern Schutz, und es wurde auch ihre gefeierte Stadt, wie man von Cicero und noch bestimmter von seinem Freunde Atticus weiß, wie schon dieser Name bezeugt.

Die Römer wurden zur Nacheiferung erweckt. Julius Cäsar war der erste, welcher etwas zur Aufnahme der Gelehrten öffentlich dadurch that, daß er den Grammatikern und andern Lehrern, wie auch den Aerzten, die von der Zeit an mit den Professoren meist in gleicher Kategorie der Römischen Gesetzgebung vorkommen, das Bürgerrecht ertheilte.

Augustus und sein Minister Mecănas thaten noch viel mehr, und mit Recht werden sie als hohe Beschützer der Wissenschaften gepriesen. Die vorzüglichsten Diener und andere geistvolle Männer versammelten sich um diesen und wurden von jenem durch Ehre und Gold aufgemuntert. Auch suchte Augustus die Schulen in bessere Aufnahme zu bringen, indem er die Lehrer von bürgerlichen Aemtern und Geschäften befreiete, wodurch sie sich sehr vermehrten. Es waren die Grammatiker und Rhetoren auch mitunter Philosophen, deren Unterricht von demjenigen Theile der jungen Römer gesucht wurde, die auf Bildung Anspruch machen wollten. Sie fanden sich darum zahlreich zu Rom ein *). Aber wer die höchste

*) Im Anfang war auch hierin ein Kampf, da die Censoren gegen die Rednerschulen, als gegen eine Neuerung in der Erzie-

tufe der Studien erſteigen wollte, ging nach Athen, er in die berühmte Rednerſchule zu Rhodus, oder ach Mitylene, oder ſelbſt nach Maſſilia in Gal-ey, und nach Corduba in Hiſpanien. Auch niedere chulen der Grammatik gab es überall im Römiſchen eiche *).

Bald aber mußte der Verfall der Anſtalten in Athen nd zugleich ein politiſches Augenmerk Rom den Kaiſern s Studienſtadt wünſchenswerth machen. Dieſer Gedanke im dem Kaiſer Veſpaſianus (reg. 69—79 n. Chr.) bendig entgegen, indem ſogenannte Magiſtri zu Rom rivatlehranſtalten hatten, insbeſondere aber jener treff-che Quintilianus als Rhetor in jener Hauptſtadt it großem Beifall lehrte. Veſpaſianus erklärte ihn zu nem öffentlichen Lehrer der Beredſamkeit (Professor ora-oriae instit.), und wies ihm eine anſehnliche Beſoldung us dem Fiscus an, ernannte auch noch einige Profeſſo-en der Rhetorik und gab jedem 100 aureos (= 530 thlr.) jährlich **). Nachmals wurde auch dem Lehrer,

---

ung proteſtirten. Suet. de clar. Rhetor. 1. Allmählig aber urde dieſer Unterricht deſto mehr geſucht. Auch Cicero genoß ihn s zu ſeiner Prätur. Das Cenſoriniſche Edict (der Cenſoren Do-ſtianus Aenobarbus und Licinius Craſſus) iſt zu leſen (Gell. . A. 15, 91. Renuntiatum est nobis esse homines, qui no-um genus disciplinae instituerunt, ad quos juventus in lu-um conveniat, eos sibi nomen imposuisse latinos Rhetores, i homines adolescentulos dies totos desidere etc. — — no-ram sententiam, *nobis non placere.*" Unter dem Conſul Val. Leſſala war ein Senatsbeſchluß erlaſſen worden, daß zu Rom keine Philoſophen und Rhetoren ſeyn ſollten. Auch ſpäter einmal, un-r dem Kaiſer Domitianus wurden ſie aus der Stadt und aus talien vertrieben, welches unter andern den Philoſophen Epikte-us traf. (Ebendaſ.)

*) Z. B. Liv. 6, 25. wo von dem Lärmen der Lernenden die Rede iſt; und Plin. 9, 8. die berühmte Geſchichte von dem Del-phin, und dem Knaben, der zu Puteoli in die Schule geht.

**) Thierſch in ſeiner trefflichen Schrift über gelehrte Schulen I. S. 33 fgg. wirft einen Blick auf dieſen geſchichtlichen

der zwanzig Jahre sein Amt verwaltet hatte, eine anständige Entlassung (honesta missio) bewilligt.

Es bestand zu Rom die Einrichtung in älteren Zeiten, daß zehn Söhne der Vornehmen (filii principum) in den zehn Hetruriſchen Städten vertheilt, die Religionskunde studirten, um sich für das Augurat, Pontificat und dergleichen religiöse Staatsämter zu bilden *). Wie das auch bis zu der Kaiserzeit mochte geworden seyn, so hatten sich doch nun einmal die Studien der Römer auf die Griechische Bildung gewendet, und die Anstalten des Auslandes war man nunmehr gewohnt in dieser Hinsicht zu suchen. Der Wunsch dieses in Rom selbst vollständig zu haben, war also gewiß dort allgemein, und die Kaiser, welche demselben entgegen kamen, konnten sich nicht anders als dadurch beliebt machen.

Vollständiger führte aber Hadrianus diese Idee aus, und zwar gleich bei dem Antritte seiner Regierung (reg-

---

Gang. „In den Griech. Freistaaten blieb mit der alten Sitte freier Verbindung auch die alte Art der Studien, und während aus dem Museum zu Alexandria die genaue Sprachkunde, die gelehrte Behandlung der Mythologie, der Geographie, der Astronomie und ähnlicher Zweige der Wissenschaften hervorgingen, blühten in Athen die Schulen der neuen Akademie ꝛc. neben denen der Beredsamkeit, in welchen die großen Römer der letzten republ. Zeit, Cato und Brutus, Cicero und Cäsar ihre Bildung gefunden haben. — — In Italien, besonders in Rom, traten neben den Griechischen die Lateinischen Redekünstler mit großem Erfolg auf. Dem Beispiel des Ptolemäus, durch ein festes Einkommen die Lage der öffentlichen Lehrer zu sichern, folgte zuerst unter den Röm. Kaisern Vespas., welcher den Lat. und Griech. Rhetoren einen sehr ansehnlichen Jahresgehalt aus dem Fiscus anwies, nach Suet. Vesp. 18. — rhetoribus annua centena suis, — Hunderttausend Sesterzien sind etwa 9,600 Gulden unsers Geldes, d. i. der 5te Theil der Summe, die er armgewordnen Consularen bewilligte, so viel wie jährlich ein Senator bedurfte.“ — Auch ist Suet. Aug. und de illustr. Gr. c. 18. nachzusehen, wo er in letzterer St. berichtet, daß zu Rom Magistros privatas tantum pergulas et cellulas habuisse, quo juventus commeabat.

*) Val. Max. in.

— 138 n. Chr.). Er ſtiftete auf dem Capitolium ſogenannte Athenaeum *). Hierzu ſtellte er außer Profeſſoren der Rhetorik noch Grammatiker mit anlicher Beſoldung an. Schon unter ſeinen Vorfahren n dieſe Lehrer Immunitäten genoſſen, nunmehr erie ſie Hadrianus von allen frei **). Aber er ſetzte uch dafür mit ſeinen unaufhörlichen gelehrten Fragen Thätigkeit. Dieſe öffentlichen Lehrer hießen alſo von an Professores, auch Literati.

Antoninus Pius (reg. von 138—161 n. Chr.) hitte noch hierzu einen Lehrſtuhl der Philoſophie, und ete nun in allen bedeutenden Städten des Römiſchen hes Lehranſtalten nach dem Muſter der in Rom an, welwir in der Folge unter dem Namen der Kaiſerſchulen emerken haben. Er ſetzte die Beſoldungen der Lehrer enſelben bis auf 600,000 nummum, welche aus ſtädtiſchen Einkünften mußten verabreicht werden ***). vermehrte auch die Lehrſtühle der Profeſſoren.

---

*) Aur. Vict. c. 14. Xiphilin. in Did. Jul. fin.

**) Professores omnes et honoravit et divites fecit. Phlegt. bei Marc. Byz. Und: — ἐπὶ μέγα ἦρε δωρεαῖς τε καὶ σὺν καλῷ δὲ δωρεαῖς μὲν τὰς τε αὐτήσεις καὶ τὰς προεδρίας, τὰς ἀτελείας, καὶ τὸ ἱερῶσθαι, καὶ ὅσα ἄλλα λαμπρύνει ἄνδρα. Sie erhielten ſogleich bei dem Antritte ſeiner Regierung die ἀτέλεια, d. i. die Befreiung a metato (von gewiſſen Steuern), die ἀτέλεια τῶν λειτουργιῶν (die Befr. von allen läſtigen Gemeinämtern). Doch konnten ſie Ehrenämter übernehmen, ohne dazu gezwungen zu ſeyn, und Duumviri, Defensores (Volkstribunen), Gymnasiarchae, Aediles, Sacerdotes, Flamines werden. Auch waren ſie ἱεροὶ καὶ ἄσυλοι, sacrosanctae personae nach Röm. Recht.

***) Die Verordnungen und Befehle zur Auszahlung mußten oft erneuert werden, weil ſie oft verſagt wurde, vielleicht wegen unzureichender Mittel, vielleicht wegen der heidniſchen Lehrer, welche in das Chriſtenthum eingetretenen Städte doch nicht bezahlen wollten. Wir ſetzen einige dieſer Verordnungen aus der ſpäteren hierher, weil ſie der weiteren Geſetzgebung hierin zum Grunde liegen. Erſtens die Verordn. von Conſtantin d. Gr. (Cod. Theod.

Constantius Chlorus (reg. 306 mit Andern) ließ seine Söhne unterrichten, um ihnen ein Gut zu geben.

---

l. 13. tit. 3. de Medicis et Professor., wo auch obige Besoldung angegeben ist: „Medicos, Grammaticos et Professores alios latinorum immunes esse cum rebus, quas in civitatibus suis possident, praecipimus, et honoribus fungi; in jus etiam vocari eos vel pati injuriam prohibemus, ita, ut si quis eos vexaverit, centum millia nummorum aerario inferat, a magistratibus vel quinquennalibus exactus, ne ipsi hanc poenam sustineant. Servus eis si injuriam fecerit flagellis debeat a suo domino verberari, coram eo, cui fecerit injuriam, vel si dominus consensit, viginti millia nummorum fisco inferet, servo pro pignore, donec summa haec exsolvitur, retinendo. Mercedes etiam eorum et salaria reddi praecipimus. Quoniam gravissimis dignitatibus vel parentes vel domini vel tutores esse non debent, fungi eos honoribus volentes permittimus, invitos non cogimus. PP. Kal. Aug. Sirm. Crispo et Const. Coss. (321 n. Chr.) Zweitens von denselben (Ebendas.) Beneficia divorum retro principum confirmantes Medici et Professores literarum, uxores etiam et filios eorum ab omni functione et ab omnibus muneribus publicis vacari praecipimus, nec ad militiam comprehendi, nec hospites recipere, nec ullo fungi munere, quo facilius liberalibus studiis et memoratis artibus multos instituant. PP. V. Kal. Oct. Constantinopoli etc. (333 n. Chr.) Ferner (ebenfalls im Cod. Theod.) Valentinianus et Valens ad Mamertinum: Si qui erudiendis adolescentibus vita pariter ac facundia idoneus erit vel novum instituat auditorium vel reperat intermissum. Dat. III. Id. Jan. (364 n. Chr. bald nach Julians Zeiten). Von denselben (Ebendas.): Valens, Gratianus et Valentinianus Antonio Pf. Galliarum. In omnem Dioecesin commissam Magnificentiae tuae frequentissimis in civitatibus, quae pollent et eminent claritudine praeceptorum, optimi quique erudiendae praesideant juventuti, Rhetores loquimur et Grammaticos Atticae Romanaeque doctrinae (d. i. in Griech. u. Lat. Sprache), jene hieß auch Ἀττικὴ μοῦσα Eunap. ad Oribas. p. 180. quarum Oratoribus viginti quatuor annonarum e fisco emolumenta donentur, Grammaticis latino vel graeco duodecim annonarum deductior paulo numerus ex more praestetur. Ut singulis urbibus, quae Metropoleis nuncupantur, nobilium Professorum electio celebretur, nec vero judicemus liberum ut sit cuique civitati suos Doctores

das ihnen niemand entreißen könne, und ehrte die Lehrer; und Constantinus d. Gr. (Alleinherr v. 312—337) gab seinem Sohne Crispus den Lactantius, der in Nikomedien die freien Künste lehrte, nach Gallien zum Lehrer, und ließ ihn auch sonst durch die besten Lehrer in bonis literis und in dem Jus civile unterrichten. Auch er ehrte die Wissenschaften und die Lehrer, und dehnte die Immunitäten der Professoren noch weiter aus, selbst auf ihre Weiber und Kinder, z. B. sie und ihre Söhne wurden Conscriptions- und Einquartirungsfrei erklärt. Er bezieht sich auf Verordnungen seiner Vorfahren, welche die Anstalten aus den Zeiten des Vespasianus u. s. w. immer unterhalten, zum Theil auch vermehrt hatten, wie Alex. Severus (reg. 222—235 n. Chr.), welcher ebenfalls publica auditoria errichtete.

Der Kaiser Julianus (reg. 361—363 n. Chr.) veranstaltete eine Prüfung hinsichtlich der Weise, wie die Lehrer gewöhnlich durch Wahl der Bürger angestellt wur-

---

et magistros placito suo juvare compendio. Triverorum vel clarissimae civitati uberius aliquid putavimus deferendum: Rhetori ut triginta, item viginti Grammatico latino, graeco etiam si quis dignus reperiri potuerit, duodecim praebeantur annonae. Dat. Kal. Jun. (376 n. Chr.). Endlich (Ebendas.) Honorius et Theodosius Monachio: Grammaticos, Oratores, atque Philosophiae praeceptores nec non etiam Medicos praeter haec, quae retro latarum sanctionum auctoritate consecuti sunt privilegia immunitatesque, frui hac praerogativa praecipimus, ut — — — nec eorum domus ubicunque positae militem seu judicem suscipiant hospitandum. Quae omnia filiis etiam eorum et conjugibus inlibata praecipimus custodiri, ita ut nec ad militiam liberi memoratorum trahantur inviti. Haec autem et Professoribus memoratis eorumque liberis deferenda mandamus. Dat. prid. Kal. Dec. Constantinopoli etc. (414 n. Chr.) In demselben Jahre erließen diese Kaiser eine Verordn. gleiches Inhalts nur kürzer ad Helionem, und i. J. 427 wiederholten an denselben Theodosius und Valentin. III. dieses alles. — Vergl. auch fürs folgende Cod. Theod. lib. II. tit. 18, 3.

den *). Als Feind des Christenthums hatte er vermuthlich dabei die Absicht die Christen, wo sie etwa Lehrstühle schon hatten oder erhalten konnten, von denselben zu entfernen. Bald nach seinem Tode aber setzte Valentinianus I. sie wieder ein, und sorgte überhaupt so wie seine Mitregenten und Nachfolger für das Bestehen dieser Anstalten.

Nachdem Constantinus d. Gr. das alte Byzantium zu seiner Kaiserstadt als Constantinopolis verherrlicht hatte, suchte er auch alles Vorzügliche wie in Rom und noch besser daselbst einzurichten, und sie daher auch wo möglich zur ersten Musenstadt zu erheben. Wie das Athenäum in Rom die Anstalt in Athen selbst verdunkelt hatte, so sollte nun in Constantinopel eine solche höhere Bildungsanstalt noch heller hervorglänzen. Er hatte ein Capitolium in dieser Residenz erbaut, nun legte er in demselben ein Auditorium an. Dieses war denn seiner Idee nach das höchste Studieninstitut. Die Kaiser stellten die Lehrer selbst an, und erlaubten diesen nicht außerhalb in Privathäusern, zu lehren, verboten auch zu-

*) Julianus erließ folgende Verordnung: Magistros studiorum doctoresque excellere oportet moribus primum, deinde facundia; sed quia singulis civitatibus adesse ipse non possum, jubeo, quisquo docere vult, non repente nec temere prosiliat ad hoc munus, sed judicio Ordinis probatus decretum Curialium mereatur, Optimorum conspirante consensu; hoc enim decretum ad me tractandum refertur, ut altiore quodam honore nostro judicio studiis civitatum accedat. Dat. XV. Kal. Jul. Acc. IV. Kal. Aug. Spoletio (362 n. Chr.). — Das judicium Ordinis war das jud. Curialium, welches die Optimi (in Athen οἱ ἄριστοι, die Notabeln) bildeten. Sie wählten durch die χειροτονία s. Greg. v. Naz. carm. de vita sua n. 17. in. Wenn die Curiales nicht einig werden konnten, so wurde die Sache an den Kaiser gebracht. Daß nun Julianus durch jene Verordnung sich es in die Hand spielen wollte, die Christen von den Lehrstellen zu entfernen, fällt in die Augen; vgl. Chrys. Hom. in Juvent. et Max. Wie er die Christen selbst mit einer Art Interdict in der wissenschaftlichen Bildung zu belegen suchte, davon im folg. Theile.

gleich jedem andern den Titel Magister und das Halten von Vorleſungen in einem öffentlichen Hörſaale, wie auch das Herumführen von Schülern, welches, wie es ſcheint, zur Oſtentation zu geſchehen pflegte. Sie hatten die Ehre der Profeſſoren vor Augen, und verhüteten, daß ſie nicht nach damaliger Weiſe als Marktſchreier (circumforanei) herumzögen. Es befanden ſich im 5ten Jahrh. an jenem ſogenannten Auditorium 31 Profeſſoren, nämlich 8 in der Beredſamkeit, drei in der Lateiniſchen Sprache (Oratores), fünf in der Griechiſchen (Sophistae), 20 Grammatiker, zehn in der Lat. und zehn in der Griech. Sprache, ein Philosophus und zwei Professores Juris *). Bei der öffentlichen Bibliothek (wie ſich auch zu Rom eine befand) waren angeſtellt vier Griech. und drei Lat. Antiquarii für die Ordnung und Ausbeſſerung der alten Schriften, und außerdem mehrere Handlanger.

Athen, Alexandria (wovon im folg. Theile), Rom, Conſtantinopel waren bis in das 5te Jahrhundert die vier vornehmſten Studienorte im Römiſchen Reiche, wir würden ſagen in der Welt, wenn nicht im öſtlichen Aſien mehrere von altem Style fortgedauert hätten. Nun vermehrten ſie ſich aber, von den Kaiſern gefördert, im Abendlande. Gallien hatte ſich von der älteren Zeit her durch Wiſſenſchaften und beredte Männer ausgezeichnet **),

*) Cod. Theod. l. XIV. tit. 9. 3. giebt die Verordnung der Kaiſer Theodoſius und Valentinianus, v. J. 425, in welcher obige Zahl der Profeſſoren beſtimmt, und gegen das unſchickliche Treiben des Lehrweſens verfügt iſt.

**) Cato ſagte, Galliam semper studiosissime argute loqui; und Hieron. ep. 60. adv. Vigil. Galliam semper abundasse eloquentissimis viris. Unter Tiberius blühete eine Academie in Maſſilia. Es waltete ein alter Streit vor Graecae Latinaeque facundiae apud aram Lugdunensem. — Die Schule zu Auguſtodunum (Autun) wurde von Conſtantius Chlorus gefördert; ſ. Eumenius Or. pro scholis instaurandis. — Auſonius rühmt die Professores Burdegalenses (zu Bourdeaux); auch redet er von der Schule in Toloſa (Toulouſe), der in Pictavium (Poi-

zuerſt in Maſſilia, dann in Lugdunum, ferner in Auguſtodunum, und ſo wurden nothwendig in Trier, dieſer Hauptſtadt und Reſidenz ſeit Conſtantins Zeiten auch Lehrſtühle errichtet; aber auch noch in den andern bedeutenden Städten jenes Kreiſes, Mediomatricum, Tullum, Visdunum (Metz, Toul, Verdun), nur waren ſie ſchlecht beſtellt und beſoldet, ſo daß es auch hier der kaiſerlichen Verfügungen bedurfte*).

Die Profeſſoren**) hatten ungefähr folgende Lehrweiſe, wie wir ſie aus Suetonius, Gellius, Quintilianus, und einigen andern Zuſammenſtellungen, vornehmlich aus letzterem, kennen. Sie erklärten die Schriften von Cicero, die Gedichte von Virgilius, Horatius, Statius u. A. im Lateiniſchen; auf ähnliche Art im Griechiſchen.

---

ton), der in Narbonne, in Viſontio (Beſançon) und in Lugdunum. Der Kaiſer Gratianus, welcher ſich in Gallien aufhielt, ſah, daß noch mehrere Schulen Bedürfniß ſeyen, und wollte mehrere errichten; denn bis dahin waren ſie noch nicht in allen Hauptſtädten und volkreichen Plätzen vorhanden.

*) Die Augusta Trevirorum war die Metropolis in Belgica prima. Die Cathedrae jener Städte heißen bei Auſonius exiles et steriles. Gratianus hat es auch nicht den Städten überlaſſen wollen, die Beſoldungen zu beſtimmen, weil ſie ſo wenig wie möglich gaben. Die Wahl der Profeſſoren überließ er ihnen zwar, machte ihnen aber zur Pflicht salaria stata, und zwar gute zu zahlen; auch war es nöthig auf die Auszahlung zu dringen, weil ſie manchmal ausblieb. Den unterſten Rang hatten die Grammatici, und zwar die Griech. und Latein. gleichen, nur ging in Trier der Lateiniſche vor, welcher 20 annonas bezog, während der Griech. nur 12 hatte. Höher ſtanden ſchon die Rhetores (Oratores); dieſer hatte in Trier 30 annon. Noch fehlte dort ein Philosophus, der übrigens noch höher im Range ſtand, wie auch ein Professor Juris. — Eine annona diurna, ἡμερήσιον, war das Tagegeld für Eine Perſon.

**) Als ſolche Lehrer theils in dem Grammatiſchen, theils in der Redekunſt ſind bekannt: Julianus (der Kaiſer wurde), Eunapius, Epiphanius, Himerius, Libanius, Themiſtius, Gregorius v. Nazianz, Baſilius v. Cäſarea, auch Johannes Chryſoſtomus, einige noch Heiden, einige

Auch die Grammatiker hatten das Certiren eingeführt, welches man zuerst jenem Flaccus zuschreibt, den Augustus mit seiner ganzen Schule ins Palatium gezogen hatte. Sie legten bei ihrem Unterrichte fast nie die Ruthe aus der Hand, und Quintilianus ist unsers Wissens der erste, welcher das Schlagen verwirft, als der freien Jugend unwürdig (S. oben). Die Rhetoren betrieben noch mehr das Certiren, gebrauchten aber wohl nicht mehr die Ruthe, ob sie gleich strenge waren; denn sie übernahmen die Schüler, welche bei dem Grammatikus ausgelernt hatten, zum Theil auch Erwachsene. Wohl war noch ein Wiederschein des alten Styls, wo die Studirenden in Exoteriker und Esoteriker abgetheilt waren *), indessen mußte bei dem neuen Lernwesen schon eine Art von Classensystem entstehen, und das sehen wir da schon kommen in der Grammatica als unterste Classe, Rhetorica, Philosophia, womit denn auch der Schüler zu einem andern Lehrer in die höhere fortschritt. Die Einrichtung war in der Rednerschule dieselbe. Quintilianus erzählt schon von seinem Lehrer, daß er die sehr nützliche beibehalten habe, die jungen Leute (pueros) in Ordnungen und Unterordnungen nach ihren Fähigkeiten zu theilen, und das je nachdem jeder die vorgelegte Aufgabe lösete; der erste Platz war die höchste Ehre. Alle dreißig Tage wurde aufs neue certirt, und dann konnte ein Anderer obenhin kommen. Das, sagt er, habe weit mehr gewirkt, als alle Ermahnungen der Lehrer, alles Achtgeben der Pädagogen, und alle Gelübde der Eltern **). Man sieht hier nebenbei, daß die Pädagogen auf die Ordnung in diesen Hochschulen acht gaben; vielleicht analog den Sophronisten in den alten Gymnasien zu Athen. Gellius rühmt

als christliche Lehrer und der letzte als der größte Kanzelredner ausgezeichnet.

*) N. A. 20, 4.

**) Inst. 1, 2. — Das Prämium war, wie wir oben sahen, liber aliquis antiquus, pulcher aut rarior.

zuerſt in Maſſilia, dann in Lugdunum, ferner in Auguſtodunum, und ſo wurden nothwendig in Trier, dieſer Hauptſtadt und Reſidenz ſeit Conſtantins Zeiten auch Lehrſtühle errichtet; aber auch noch in den andern bedeutenden Städten jenes Kreiſes, Mediomatricum, Tullum, Visdunum (Metz, Toul, Verdun), nur waren ſie ſchlecht beſtellt und beſoldet, ſo daß es auch hier der kaiſerlichen Verfügungen bedurfte*).

Die Profeſſoren**) hatten ungefähr folgende Lehrweiſe, wie wir ſie aus Suetonius, Gellius, Quintilianus, und einigen andern Zuſammenſtellungen, vornehmlich aus letzterem, kennen. Sie erklärten die Schriften von Cicero, die Gedichte von Virgilius, Horatius, Statius u. A. im Lateiniſchen; auf ähnliche Art im Griechiſchen.

---

tou), der in Narbonne, in Viſontio (Beſançon) und in Lugdunum. Der Kaiſer Gratianus, welcher ſich in Gallien aufhielt, ſah, daß noch mehrere Schulen Bedürfniß ſeyen, und wollte mehrere errichten; denn bis dahin waren ſie noch nicht in allen Hauptſtädten und volkreichen Plätzen vorhanden.

*) Die Augusta Trevirorum war die Metropolis in Belgica prima. Die Cathedrae jener Städte heißen bei Auſonius exiles et steriles. Gratianus hat es auch nicht den Städten überlaſſen wollen, die Beſoldungen zu beſtimmen, weil ſie ſo wenig wie möglich gaben. Die Wahl der Profeſſoren überließ er ihnen zwar, machte ihnen aber zur Pflicht salaria stata, und zwar gute zu zahlen; auch war es nöthig auf die Auszahlung zu dringen, weil ſie manchmal ausblieb. Den unterſten Rang hatten die Grammatici, und zwar die Griech. und Latein. gleichen, nur ging in Trier der Lateiniſche vor, welcher 20 annonas bezog, während der Griech. nur 12 hatte. Höher ſtanden ſchon die Rhetores (Oratores); dieſer hatte in Trier 30 annon. Noch fehlte dort ein Philosophus, der übrigens noch höher im Range ſtand, wie auch ein Professor Juris. — Eine annona diurna, ἡμερήσιον, war das Tagegeld für Eine Perſon.

**) Als ſolche Lehrer theils in dem Grammatiſchen, theils in der Redekunſt ſind bekannt: Julianus (der Kaiſer wurde), Eunapius, Epiphanius, Himerius, Libanius, Themiſtius, Gregorius v. Nazianz, Baſilius v. Cäſarea, auch Johannes Chryſoſtomus, einige noch Heiden, einige

[redacted]

luch die Grammatiker hatten das Certiren eingeführt, elches man zuerst jenem Flaccus zuschreibt, den Augu- us mit seiner ganzen Schule ins Palatium gezogen atte. Sie legten bei ihrem Unterrichte fast nie die Ru- he aus der Hand, und Quintilianus ist unsers Wissens er erste, welcher das Schlagen verwirft, als der freien ugend unwürdig (S. oben). Die Rhetoren betrieben noch ehr das Certiren, gebrauchten aber wohl nicht mehr die uthe, ob sie gleich strenge waren; denn sie übernahmen ie Schüler, welche bei dem Grammatikus ausgelernt hat- en, zum Theil auch Erwachsene. Wohl war noch ein Biederschein des alten Styls, wo die Studirenden in Exo- eriker und Esoteriker abgetheilt waren *), indessen mußte ei dem neuen Lernwesen schon eine Art von Classensy- tem entstehen, und das sehen wir da schon kommen in er Grammatica als unterste Classe, Rhetorica, Philoso- hia, womit denn auch der Schüler zu einem andern ehrer in die höhere fortschritt. Die Einrichtung war in er Rednerschule dieselbe. Quintilianus erzählt schon von einem Lehrer, daß er die sehr nützliche beibehalten ha- e, die jungen Leute (pueros) in Ordnungen und Unter- rdnungen nach ihren Fähigkeiten zu theilen, und das je achdem jeder die vorgelegte Aufgabe lösete; der erste Platz war die höchste Ehre. Alle dreißig Tage wurde aufs neue certirt, und dann konnte ein Anderer obenhin ommen. Das, sagt er, habe weit mehr gewirkt, als lle Ermahnungen der Lehrer, alles Achtgeben der Päda- ogen, und alle Gelübde der Eltern **). Man sieht hier ebenbei, daß die Pädagogen auf die Ordnung in diesen Hochschulen acht gaben; vielleicht analog den Sophroni- sten in den alten Gymnasien zu Athen. Gellius rühmt

als christliche Lehrer und der letzte als der größte Kanzelredner aus- gezeichnet.

*) N. A. 20, 4.

**) Inst. 1, 2. — Das Prämium war, wie wir oben sahen, iber aliquis antiquus, pulcher aut rarior.

ſeinen Lehrer wegen ſeiner Strenge, ſogar gegen Senatoren, die ſich unter ſeinen Schülern befanden, und die er ſchalt, weil ſie an einem Ferientage in Kleiderputz erſchienen*). Auch war er Zeuge, wie der Philoſoph Peregrinus einen jungen eques hart ausſchalt, weil er ſo träge daſtand und gähnte. Von einem andern Lehrer erzählt er, wie er einem Jünglinge einen Verweis darüber gegeben habe, daß er veraltete Redensarten affectire.

Vielleicht ließ ſich aus jenen Schriften auch der Stufengang in jenen Schulen von der Grammatik bis zur Beendigung der Rhetorik auffinden. So z. B. ſagen ſie, daß man Sentenzen vorzulegen pflegte, die man durch alle Figuren und Caſus ausdrücken ließ, daß man Auszüge und Amplificationen, Lob- und Tadelreden aufgab, daß man Gegenſtände aus dem gemeinen Leben beurtheilte, Mährchen bewies, wahre Geſchichten beſtritt, alſo die ſophiſtiſche Kunſt übte, und daß auch die jungen Redner in Diſputationen gegen einander auftreten mußten. In der Schule des Grammatikers wurde die Zunge zur guten Griechiſchen Ausſprache gewöhnt, eine Geſchichte componirt, das Versmaaß geordnet, die Regeln für die Gedichte gelernt; der Rhetor trug auch die Dialektik vor**). Da nun ſeit Ariſtoteles die encyklopädiſche Eintheilung angefangen hatte***), ſo konnte leicht eine eigne Claſſe als Dialectica entſtehen, welche den Uebergang zur Philoſophie machte;

---

*) N. A. 8, 3. 1, 10. Sein Lehrer hieß Caſtricius, Rhetoricae disciplinae doctor, damals der vorzüglichſte, ein würdevoller Mann; bei Hadrian. in moribus et literis spectatus. Jenen Senatoren (vielleicht Jünglinge aus dem Patricierſtande) wollte er es nicht verzeihen, daß ſie tunicam, lacernam, gallicas soleas trugen. Daß ein Zuhörer verheirathet war, ſ. 12, 1.

**) Greg. v. Naz. Monod. 20. — γλῶσσαν ἑλληνίζειν, ἱστορίαν συνάγειν, μέτροις ἐπιστατεῖν, ποιήμασι νομοθετεῖν.

***) Quint. 1, 10. — ut efficiatur orbis ille doctrinae quam Graeci ἐγκύκλιον παιδείαν vocant. Es waren darin die artes liberales s. studia humanitatis zuſammen begriffen.

was dieſe enthielt, iſt nicht weiter angegeben, vermuthlich ein beſtimmtes Syſtem über die tieferen Gründe der Dinge.

Dieſe Blicke in das damalige Studienleben werden uns durch manches, das ſich noch jetzt auf unſern hohen Schulen und Univerſitäten darbietet, mit friſchen Farben verſtärkt. Und noch anſchaulicher reiht ſich jene Zeit an die jetzige an, wenn wir die Geſetze und die Verfügungen gegen manches Unweſen nachſehen. Wir dürfen auch dieſe hier nicht übergehen.

Zur Zeit der vollſtändigen Blüthe jener kaiſerlichen Studienanſtalten, wurden zunächſt für die in Rom von den gemeinſchaftlichen Regenten Valentinianus, Valens und Gratianus i. J. 370 n. Chr. folgende academiſche Geſetze gegeben *):

---

*) Aus dem Cod. Theodos. Gothofr. ed. Ritter. l. 14. tit. 9. 3. kurz gefaßt, und nach der dort befindlichen Aufzählung von 11 Geſetzen von dem Herausgeber.

Der Erlaß lautet alſo: Impp. Valentinianus, Valens et Gratianus ad Olybrium. Quicunque ad urbem discendi cupiditate veniunt, primitus ad Magistrum Census, Provincialium Judicum, a quibus copia est danda veniundi, ejusmodi literas proferant, ut oppida hominum et natales et merita (d. i. Würde und Stand der Eltern) expressa teneantur. Deinde, ut in primo statim profiteantur introitu, quibus potissimum studiis operam navare proponant. Tertio, ut hospitia eorum sollicite Censualium norit officium, quo ei rei impertiant curam, quam se adseruerint expetisse. Idem immineant Censuales, ut singuli eorum tales se in conventibus praebeant, quales esse debent, qui turpem inhonestamque famam, et consociationes, quas proximas putamus esse criminibus aestiment fugiendas, neve spectacula frequentius adeant, aut adpetant vulgo intempestiva convivia. Quin etiam tribuimus potestatem, ut si quis de his non ita in urbe se gerit, quemadmodum liberalium rerum dignitas poscat, publice verberibus affectus, statimque navigio superpositus, abjiciatur urbe, domumque redeat. Iliis sane, qui sedulo operam professionibus navant, usque ad vicesimum aetatis suae annum Romae liceat commorari, post id vero tempus, qui neglexe-

1) Der neu ankommende Student ſoll ſeinen Erlaubniß- und Reiſepaß vorzeigen (commeatus literae s. *συστατικαί*, *ἀπολυτικαί*); und zwar
2) ſoll er ſie dem Magiſter census vorlegen (welcher nämlich die polizeiliche Aufſicht über die Sitten hatte).
3) Er ſoll bei demſelben oder den zugehörigen Perſonen alsbald angeben, was er ſtudiren will, ob die Beredſamkeit, die Lateiniſche oder Griechiſche, oder ob die Philoſophie, oder die Rechtskunde. (apud eundem s. apud Censuales).
4) Er ſoll auch ſein Logis angeben (hospitium; um ihn nämlich von ſchlechten Häuſern abzuhalten).

---

rit remeari, sollicitudine Praefecturae, etiam impurius, ad patriam revertatur. Verum ne haec perfunctorio fortasse curentur, Praecelsa Sinceritas tua Officium Censuale commoneat, ut per singulos menses, qui vel unde veniant, quive sint, pro ratione temporis ad Africam vel ad ceteras provincias remittendi, brevibus comprehendat, his duntaxat exceptis, qui Corporatorum sunt oneribus adjuncti. Similes autem breves etiam ad scrinia Mansuetudinis Nostrae annis singulis dirigantur, quo, meritis singulorum institutionibusque compertis, utrum quandoque Nobis sint necessarii judicemus. Dat. IV. Id. Mart. (370 n. Chr.).

Damals herrſchte überhaupt große Sittenloſigkeit zu Rom, da waren Gelage, Spieltiſche, Laufen nach Schauſpielen, Huren, Bordelle. Bedenkt man nun, wie jung die Studirenden oft dorthin kamen, da ſie manchmal ſchon mit 12 Jahren anfingen (Paul. Aegin. *περὶ διαίτης ψυχίων*, 1, 14.), und daß das angehende Jünglingsalter (wie auch Cicero pro M. Coelio c. 51. bemerkt) die meiſte Aufſicht bedarf, ſo wird man die Nothwendigkeit ſtrenger Geſetze wohl begreifen, aber deſto mehr die ſittliche Leitung und Aufſicht dieſer zarten Jugend vermiſſen, die doch ſo ganz in die Gefahren geworfen war. — Das Alter über 20 Jahre gehörte ſchon zu Kriegs- und Staatsdienſten, daher mußte durch Geſetze vorgeſehen werden, daß das Studiren nicht zum Vorwand der Entziehung diente. Diocletian. und Maximianus reſcribirten an einige junge Araber, welche in Berytus die Rechte ſtudirten, und ſchon mit 12—14 Jahren die Grammatik und Geometrie anfingen, daß ihnen das Studium bis zum Alter von 20 Jahren aber nicht länger vergönnt ſeyn ſolle.

5) Er ſoll in keine verbotnen Verbindungen treten (consortia et consociationes; und in Rom gab es multa damni conciliabula).

6) Er ſoll das Schauſpiel nicht zu oft beſuchen; (eine gleiche Beſchränkung war auch den Richtern und Obrigkeiten der Provinzen, und nicht minder den Soldaten geboten; von Seiten der chriſtlichen Kirche gab es ohnehin ſolche Verbote).

7) Er ſoll zu keinen Gelagen zur unſchicklichen Zeit gehen (convivia intempestiva, d. i. theils zu häufige, wodurch das Studiren geſtört wird, wie es hieß δεῖπνα δείπνοις συνείροντα, theils nach Atheniſcher Weiſe die Nacht hindurch, multam in noctem, theils zu der Zeit, die den Studien gewidmet ſeyn ſoll).

8) Unwürdige Aufführung wird mit öffentlichen Schlägen, Deportation, Relegation beſtraft, (die Strafe auf Schiffen weggebracht zu werden, kommt zu Plinius Zeiten für die Verbanneten vor).

9) Das Studiren wird nur bis zum vollendeten zwanzigſten Jahre geſtattet. (— ad vicesimum annum, nach Couring bis zum vollendeten 20ſten Jahre, weil nach alter Weiſe auch damit die Lernzeit beendigt iſt; von der toga virilis an, d. i. 15jährig, kamen ſie auf die Academie, blieben aber nicht länger als bis ſie 20 Jahre alt waren, um ſich nicht den öffentlichen Dienſten zu entziehen, alſo war es ein Quinquennium).

10) Jeder, der abſolvirt, ſoll in eine Liſte mit Bemerkungen eingetragen werden.

11) Dieſe Liſte iſt alljährlich an den Kaiſer einzuſenden.

Bedenkt man die zarte Jugend dieſer Studirenden, ſo muß man gewiſſermaßen trauern, daß ſie an einem ſo gefährlichen Orte nicht unter noch ſorgfältigeren Geſetzen ſtanden.

So finden wir alſo gegen das Ende des Kaiſerreiches in Rom eine öffentliche durch Geſetze förmlich eingerichtete Studienanſtalt, eine Grundlage unſerer Univer-

ſtitäten, ſogar Immatriculation, Relegation und ein Vorbild von drei Facultäten. Dorthin kamen die Studirenden aus allen Provinzen zuſammen, und ſo mochten Dichter und Redner dieſe Hauptſtadt auch hierin lobpreißen*). Bis unter den Gothiſchen Regenten, bis unter Athalrich blühete ſie noch einigermaßen fort.

Auch manches andere wurde von den Kaiſern verfügt, das auf die Erziehung Einfluß hatte. So ſtiftete Antonin. Pius zum Andenken ſeiner Gemahlin Fauſtina einen Unterhalt für Knaben und Mädchen, wie ſchon Trajanus etwas für dergleichen ausgeſetzt hatte. Marc. Aurelius erweiterte dieſe Anſtalt; und es ſcheint Nachahmung gefunden zu haben. Nur wurde leider Müßiggang und Sittenverderben durch ſolche Spenden zu Rom befördert, wie das ſchon zu des Auguſtus Zeiten gefühlt wurde. Hier ſehen wir indeſſen eine Anſtalt für Waiſen- und Armenkinder **).

Eine eigene Jugendanſtalt in Rom waren die Paedagogia. Es waren da ganze Schaaren ſchöner Knaben, die zum Ganymedesdienſte gebildet wurden***). Sie ſtan-

---

*) Claudian (Panegyr. 3. in laud. Scilic. 137.) nennt Rom: Armorum legumque parentem, quae primi dedit cunabula juris. Themiſtius rühmt beſonders den Valens als den Kaiſer, der am meiſten dafür gethan.

**) Paufler, Quaestio antiquaria de pueris et puellis alimentariis. 1808. et — 10. welche Abhandlung auf Reflexionen über den ſchlimmen Zuſtand eines Volkes führt, wo Armenſpenden in der Art, wie in jenem Rom einmal nothwendig geworden, und immer neue nothwendig machen.

***) Böttiger, Sabina II. S. 27. Dieſer Gelehrte führt aus Geoffroy Bemerkung zu Cod. Theod. II. p. 612. ed. Rit. an, wie das Wort paggio, page ſammt der Sache, von puer paedagogianus, denn ſo hießen jene Knaben, herkomme und in das Hofleben übergegangen ſey. Ferner wird verwieſen auf Lipſius, welcher Exc. II. ad Tac. Ann. 15, 69. die Stellen der Alten darüber geſammelt hat. Auch wird erinnert, daß dieſer Gebrauch ſich noch jetzt bei Vornehmen im Orient, insbeſ. bei Türken,

n unter der gemeinſamen Aufſicht einiger alten Sclan (Pädagogen). Die Aufſicht wurde auch darin beobhtet, daß man ſie gegen Selbſtſchändung zu verwahren chte, ob ſie gleich zuſammen ſchliefen *). Sie wurden einer Art Pagen erzogen, welches Wort auch daher nmt. So kleidete man ſie prächtig, ließ ſie ihrer erſchaft zu Wagen auf das Land nachfahren, und um ren zarten Teint zu bewahren, mußten ſie eine Maske m Brodkrumen über dem Geſichte tragen, u. ſ. w.

Die eigentlichen Volksſchulen waren wahrſcheinlich mer mehr vernachläſſigt, da die Lehrer im Leſen und chreiben wohl wenig Aufmunterung hatten, und noch weiger das gemeine Volk. Der Unterricht wurde zu Rom n Buden ertheilt, die ſich an Häuſer und Mauern anthnten, gleich den Schuſterbuden, unter dem Namen perula, welches daher auch in der ſpäteren Zeit ſo viel die Schule heißt **).

---

nde, wodurch unſere Bemerkung oben bei den Perſern, daß da ach Dar. I. etwas Aehnliches von Dienſtbildung zur feineren Hofitte ſtatt gefunden, beſtätigt wird.

*) Plin. ep. 7, 27. und bei dem ält. Plin. H. N. 33, 12. wird als Verwahrungsmittel bei ihnen die Infibulation angegeben.

**) Das Wort schola bezeichnet ſie gewöhnlich nicht, und hat in verſchiednen Zeiten verſchiedene Bedeutung. Bei den Griechen hieß σχολή theils die Muße, theils die Lehre eines Philoſophen in ihrer Beſonderheit; bei Cicero h. schola auch eine philoſophiſche Unterhaltung, und bei Quintilianus die Lehranſtalt eines Profeſſors; daher scholam aperire, und scholasticus der Student, oratio scholastica die Redeübung. Späterhin h. scholasticus ſo viel als patronus (im Cod. Theodos.) In Conſtantinopel waren die scholae Abtheilungen für Hofdienſte (z. B. die Schule der Köche, 1000 an der Zahl!), und die dazu gehörten, waren die scholastici und scholares. Und erſt nachdem σχολαστικός auch einen Pinſel bezeichnet hatte, wurde wieder etwas Beſſeres daraus, und unſer Wort Schule hat erſt im Deutſchen ſeine beſte Bedeutung gewonnen.

Die Griechische und Römische Cultur hat sich sammt den Bildungsanstalten bis unter dem Kaiserreiche so in einander verschlungen, daß sie als eine gemeinsame zu bezeichnen wäre, wenn sie nicht auch das Volksthümliche mehr und mehr abgestreift, das Alterthümliche verloren, und eine immer weitergehende Vervielfachung eröffnet hätte. Sie ist in die allgemeine des Abendlandes ausgestreut.

Noch vieles ließe sich aus der vereinigten Bildung der Griechen und Römer für die Erziehungsgeschichte auffinden, aber der sie schreibt, wird in dem Andringen der sich mehrenden Wellen an jene Klage eines Livius erinnert, wie man bei dem weiteren Vorschreiten in das Meer der Begebenheiten nur in die Menge und Tiefe sich verliert *). Er bricht also lieber hier ab, und verweiset auf die besten Geschichtbücher selbst **). Bei dem in das

*) Man fühlt es diesem Geschichtschreiber nach, wenn er im Anfange des 31ten Buches sagt: „Wie die, welche am Strande immer weiter in das Meer fortschreiten — — so sehe ich mich mit jedem Schritt weiter auf die Höhe hinaus und in die Tiefe hinein gezogen; das Werk wächst, statt daß es, wenn nur einmal der Anfang fertig geworden, sich zu mindern versprach."

**) Daß nicht noch mehr aus andern Werken angeführt worden, was etwa in die Bildungsgeschichte jener alten Völker gehört, wird man entschuldigen, wenn man bedenkt, daß die Gränzen hierin schwer zu finden sind, und leicht durch das Zuviel oder Zuwenig gefehlt wird. Fehler der letzteren Art liegen auch darin, daß es dem Verf. nicht mehr vergönnt war, noch manche wichtige Werke z. B. Wachsmuth Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspuncte des Staates, 1826 fg. zu benutzen. Ein anderes wichtiges Werk: Geschichte der Römischen Literatur von D. J. C. F. Bähr, Prof. zu Heidelberg 1828. kam mir noch eben bei dem Abschlusse des Mscpts. zur Hand. — Da die Schreibung der Griechischen Namen in mehreren der neuesten Schriften streng gräcisirend, in andern nach älterer Weise latinisirend ist, so hat der Verf. den Mittelweg erwählt, den er in seinem Kreise als den gewöhnlichen fand, z. B. die Griech. Endung os Lateinisch us gegeben, jedoch das Griech. k. beibehalten, z. B. Kyrus; man ist in dergleichen auch der Gewöhnung etwas schuldig, und meidet gern das Gesuchte.

ıze Leben verwebte Bildungs- und Erziehungsweſen
r es nicht wohl möglich, überall die Gränzen ſcharf
ıuhalten. Um indeſſen mit einem Blicke in das We-
der alterthümlichen Erziehung zu ſchließen, fügen
noch eine Betrachtung über die alte Muſik als An-
ıg hinzu.

Die Muſik als Mittel der höchſten Bildung in der alten Welt.

1. Das Höchſte des menſchlichen Geiſtes wird, wie die Griechen es ausſprachen, durch die Philoſophie erreicht, welche darum auch bei ihnen die höchſte Muſik heißt. Wir müſſen alſo hier von unſerm Sprachgebrauche abſehen, und der Ausdruck muſiſche Bildung wäre allerdings für muſicaliſche zu wählen.

Wir müſſen hierin vornehmlich einen Platon hören. Er redet in allen ſeinen Schriften von dieſer muſiſchen Bildung, oder vielmehr ſie redet ſelbſt in allen ſeinen Worten aus ihm. Einzelne Stellen haben wir ſchon oben, bei dieſem Lehrer, angemerkt, wir führen hier nur noch folgende an *). Im Protagoras wird von dem Muſikmeiſter geſprochen, er lehre die Kinder treffliche Geſänge, gäbe ihren Seelen Zeitmaaß und Wohlklang, damit ſie milder würden, und in allem Maaß und Ton halten lernten, auch geſchickter ſeyen zum Reden wie zum Han-

*) Plat. Protag. Phaedr. Tim. p. 103. De rep. 3. p. 410. 432. — φιλοσοφία μὲν οὖσα μεγίστη μουσική, — ἡ μουσικὴ τῆς εὐψυχίας χάριν. Der Menſch wird durch ſie ἥμερος κ. κόσμιος, und ſein θυμοειδὲς wird gebändigt. Die σωφροσύνη ἐστὶν ἁρμονία διὰ πασῶν, — ὁμόνοια; hierzu εὐκοσμία, ἔρως τοῦ καλοῦ, εὐνομία (in ſchönem Doppelſinne, ſowohl die Gemeſſenheit der Geſetze als die das Melodiſche bezeichnend), und εὐήθεια, d. i. ἡ ὡς ἀληθῶς εὖτε καλῶς κατεσκευασμένη διάνοια; wer εὐήθης (edel von nobler Geſinnung) iſt, wird auch τὰ εἴδη τῆς σωφροσύνης, ἀνδρείας, ἐλευθερότητος, μεγαλοπρεπείας und deren Schweſtern kennen und vorziehen. Ἡ μουσικὴ ἐντίκτει ἐν τῇ ψυχῇ τὴν σωφρ. und die mit derſelben verwandte συμφωνίαν κ. ἁρμονίαν.

i; und ſo habe die Muſik den guten Seelenzuſtand
i Zwecke. Im Phädrus wird die Beſonnenheit und
geiſterung, das Erſchauen des Ideals hienieden, wel-
s man im Vorleben droben geſchaut, das Wiſſen
Erinnerung des Göttlichen, die befiederte Seele,
che ſich aufwärts ſchwingt, der Schönheitsſinn, die
elenreinheit, die Wahrheitsliebe — alles dieſes als
n Weſen der Philoſophie gehörig erklärt. Im Ti-
us heißt es unter andern: „man muß die Seele für
Tugenden rhythmiſiren; — — die Natur giebt die
lagen, die Sorgfalt giebt Mitte und Gränzen, und
ar für den Körper durch die Gymnaſtik und Jatrik,
die Seele aber durch die Bildung und Philoſophie.“
der Republik werden die Gedanken entwickelt, wie
Menſch durch die Muſik ſanft und ſittig, wie die
ftigkeit ſeines Gemüths gebändigt werde, und wie ſie
Selbſtbeherrſchung, mit welcher der Zuſammenklang
d Einklang verwandt ſey, in der Seele gebäre; wie
o auch in dem Staate durch die muſiſche Erziehung
e gute Geſetzlichkeit entſtehe; wie in jener Selbſtbe-
rſchung die Harmonie des Staates liege, weil ſie Alle,
ärkere und Schwächere, u. ſ. w. in Einklang ſetze; ferner
: ſie zur Begeiſterung für das Schöne und Gute er-
ße, alſo den wahren Künſtler und Bildner, den edlen
nſchen mache, weil das wahrhaft edle Weſen in einer
t und wohl durchgebildeten Geſinnung beſtehe; endlich,
e der Philoſoph jene ſanfte und wohlgeordnete Natur
itze, und alſo zur größten Muſik gelangt ſey.

Nicht alſo iſt es der Reichthum von Kenntniſſen, als
lmehr die gute Art, wie man denſelben beſitzt und ge-
ucht, auch nicht das Talent und die Uebung in der
ônen Kunſt, nicht einmal in der eigentlich muſikaliſchen,
s vielmehr die Liebe zum Schönen, endlich auch nicht
end eine beſtimmte Kraft und Richtung des Willens,
s vielmehr die Wohlordnung, die Selbſtherrſchung, der
uklang des Mannigfaltigen durch alles Fühlen, Sin-

nen und Denken hindurch, und die Begeisterung, für das Edle und Göttliche — diese Seelenschönheit und Trefflichkeit ist es, was Platon unter der musischen Bildung versteht.

Könnten wir statt dieses Fürsten der Philosophen einen Pythagoras selbst über die Musik hören, so würden wir mehr lernen, als uns irgend ein Lehrer bis hierher darüber sagte, und tiefer in das Wesen derselben eingeführt werden, als irgend ein Seher bis jetzt, selbst einen Keppler nicht ausgenommen, in dasselbe geschauet hat. So aber vernehmen wir nur die Nachklänge wie von der alten Musik selbst so von ihrer Theorie. — Fassen wir nun diesen alterthümlichen Begriff zusammen, so ist die in dem Menschen lebende Musik das aus dem innersten Grunde hervordringende Streben nach dem Wahren, Schönen, Guten, zum Einklange im Innern und Aeußern, und somit der ganzen Weltordnung.

---

2. Wir kommen nun zu dem bestimmteren Begriffe, welchen die Griechen mit der Musik verbanden, damit sie die Seele durch Wohlklang und Wohlmaaß zum Einklange bilde. Auf solche Art ist sie auch noch in einem näheren Sinne die Schwester der Gymnastik *). Denn

---

*) Plat. de rep. 3. de legib. 2 et 7. in. — τοῦτον ὀρθότατον ἂν φαῖμεν εἶναι τελέως μουσικώτατον κ. εὐαρμοστότατον, πολὺ μᾶλλον ἢ τὸν τὰς χορδὰς ἀλλήλαις ξυνιστάντα. — Ἡ βελτίστη γυμναστικὴ ἐστιν ἀδελφή τις τῆς ἁπλῆς μουσικῆς. — Ἡ τροφὴ ὀρθὴ — πάντως σώματα κ. ψυχὰς — δυναμένη ὡς κάλλιστα κ. ἄριστα ἐξεργάζεσθαι. — Ὁ ῥυθμός ἐστιν ἡ τάξις τῆς κινήσεως, ἡ ἁρμονία ἡ τάξις τῆς φωνῆς τοῦ τε ὀξέως ἅμα κ. βάρεος συγκεραννυμένων. Die χορεία einigt beides. So gehören zusammen εὐφωνία, εὐρυθμία, ἁρμονία. Durch die bloße Gymnastik werden die Menschen ἀγριώτεροι, durch die bloße Musik μαλακώτεροι; der παιδευθεὶς ist von beidem durchgebildet (κεράννυς); das ist die παιδεία, welche als Gewöhnung für das ganze Leben zur τροφὴ

wie durch diese allein die Menschen bis zum Thiere rwildern, so würden sie durch die Musik allein sich vereichlichen; wo sich aber beide die Schwesterhand reien, geleitet durch ihre Mutter, die Wohlordnung, da llenden sie gemeinschaftlich die Bildung des Leibes und r Seele; in dem Gebildeten durchdringen beide sich llig, und so wird der Mensch, was er werden soll, gend und seiner selbst Herr an Leib und Seele. Die ymnastik giebt insbesondere dem Körper durch das Rinn Stärke und Gesundheit, durch das Tanzen Würde, ewandtheit und Schönheit, bis in die einzelnen Glieder. – Jene verschwisterte Wirksamkeit einigte sich bei den ten in dem Chorreigen.

Die tactmäßige Ordnung giebt der Stimme, bei der öhe und Tiefe des Tons, Harmonie und der Beweng des Körpers Rhythmus. Eben dieser verbindet sich it jener um dem Inhalte des Liedes die Melodie zu gen; und auch die Rede wird auf solche Art wohlgeordt und angenehm. Die schöne Bewegung des Körpers t auch auf das innere Leben Einfluß.

Hierauf war denn die Tanzkunst, Orchestik, berecht, und daher mit in die erziehende Gymnastik, besonrs bei den Spartanern, aufgenommen. Sie wirkte der usik gleich, wenn auch nicht immer mit ihr verbunden. enn der Tact ist die gleichförmige Abmessung der Zeiteilchen, und ordnet also jede Bewegung, wie der Pulsblag zeigt; ist nun auch ein gleichförmiger Wechsel in esen Bewegungen, so heißt das Rhythmus, und er ist , welcher allen Lebensregungen Ordnung und Schönit giebt. In den Chören, an welchen das Volk selbst

---

zukommen muß, damit der Mensch zur εὐήθεια erzogen und gedet sey. In der Rede erscheint sie als εὐλογία, εὐαρμοστία, χημοσύνη, εὐρυθμία. Die πάλη (das Ringen) giebt ῥώμην κ. ίειαν; die ὄρχησις giebt εὐεξίαν, ἐλαφρότην (legereté), κάλλος; γος κ. ῥύθμος giebt in Verbindung mit der Harmonie τὸ μέλος.

durch öffentliche Aufzüge Theil nahm, erscheint er musicalisch und orchestisch zugleich. Dringt nun so die Wohlordnung durch das Auge wie durch das Ohr in die Seele ein, und noch mehr, wird sie durch Gesang und Tanz in erregtem Gleichgefühle lebendig, so theilt sie sich dem Gemüthe insgeheim mit, noch vor allem Wissen und Wollen, und erhebt unvermerkt in das reine Geistesleben.

Darauf war es denn in der alterthümlichen Musik abgesehen *), und so auch in den Tanzbewegungen. Es ist also hier an etwas ganz anderes zu denken als was uns in dergleichen Vergnügungen vorkommt. An keine Art von Ohrenschmaus, an keine genußreichen Concerte darf man da denken: diese neue und großentheils schlechte Behandlung der Musik verhält sich zu der edlen im Alterthume wie der gemeine Sinnengenuß zu der Betrachtung der Natur- und Kunst-Schönheit. So wie unsere musicalischen Unterhaltungen nur allzusehr darauf ausgehn, uns noch sinnlicher zu machen, und an Nervenkitzel zu gewöhnen: so war die Musik der Alten gerade umgekehrt bestimmt, solcher Reizbarkeit zu entwöhnen, allenfalls Gemüthsbewegungen für höhere Zwecke hervorzubringen, hauptsächlich aber die Seele zu reinigen und zu stählen, und dem Geiste die reinen Verhältnisse der ewigen Weltordnung zu enthüllen. Das war denn die Harmonie, welche ein Pythagoras hörte, ohne daß er noch der Töne, die in das Ohr dringen, bedurfte; darum schnitten die Gesetze alter Staaten die Saiten der Lyra ab, welche über die Siebenzahl hinaus gingen, darum fand ein Platon in solcher Vermehrung das beginnende Verderben des Volkes und den Untergang des Staates, und darum warnt er auch, daß, wer durch

*) Wie Cicero (de Orat. 3, 51.) es schön erklärt: Nihil est tam cognatum mentibus nostris, quam numeri et voces, quibus et excitamur, et lenimur, et languescimus, et ad hilaritatem et ad tristitiam saepe deducimur.

seine Ohren immer die Musik in die Seele ertönen lasse, wer die süßen, weichen, sanften, klagenden Harmonieen ihr gleichsam eingieße, und wer sein Leben in besänftigenden*) Gesängen zubringe, zwar vorerst seine Leidenschaftlichkeit wie Eisen schmelze, und aus dem Unnützen und Unbrauchbaren etwas Nützliches mache, aber, wenn er damit anhalte, sein Gemüth endlich ganz in Weichheit auflöse u. s. w. Das ist es denn auch, was einen Kant bestimmte, unter den schönen Künsten der Musik die unterste Stelle anzuweisen. Doch hat er Unrecht; denn er verkennt jenen alterthümlichen Styl, nach welchem die Musik die Seele emporhebt. Das sollte sie; in dem Gehörsinne die Seele ergreifend, gerade da, wo der Vereinigungspunct des Physischen und Geistigen ist, sollte sie den innern Menschen in die Ruhe, Reinheit und Klarheit des höheren Lebens versetzen.

a. Das geschah denn durch das innige Vernehmen der reinen Verhältnisse. Man mußte diese also irgendwo auffinden, um sie zum Grunde zu legen. Nicht in der Seele selbst konnte man sie finden, denn sie sollten ja in dieselbe erst gebracht und einheimisch werden. Man mußte sie also in etwas erschauen, das über der Seele steht, in der göttlichen Ordnung, die über Allem waltet, und wo konnte man das anders, als an dem Sternenhimmel? Jene herrliche Ordnung, welche droben in den Gestirnen sich bewegt und zur Erde herab leuchtet, war schon im grauen Alterthume das Urbild aller Harmonie und Eurhythmie, und also aller wahren Musik. Diese macht also die Weltordnung zur Seelenordnung. So vernahm nicht nur Pythagoras die Musik der Sphären, sondern fand sie auch durch Zahlen vorstellbar, so daß er das, was die Babylonier, Aegypter u. a. in ihren astronomischen Beobachtungen gefühlt, auch

*) Das französische calmer.

einigermaßen erkannt und in ihren heiligen Zahlen ausgesprochen haben, gedeutet und berechnet hat.

Die Natur giebt nämlich in ihren Verhältnissen und Perioden am Himmel und auf der Erde und in dem Menschen selbst gewisse Zahlen an *), vorerst die Dreizahl, sodann die Siebenzahl. Auch die Zusammensetzungen der Dreizahl waren daher bei manchen Völkern heilig **). Von der Sieben die Drei abgezogen, bleibt die Vierzahl übrig; die Fünfzahl mit ihren Verdoppelungen kommt ebenfalls oft vor und liegt uns sogar in der Hand. Darum erkannte der Weise von Samos die Wichtigkeit der Zahlen in der Weltordnung, die er nicht aus, sondern nach Zahlen, wie ihn seine Theano gegen Mißverstand vertheidigt, entstehen ließ. Da er nun in der Abmessung der Töne ebenfalls bestimmte Zahlenverhältnisse fand, so ging ihm hiermit das Licht über das innere Wesen der Musik auf und dieses ist denn weiter von den Alten betrachtet worden.

b. Hierzu kommt nun ein zweites Gesetz, das Eigenthümliche der Töne, welches Sinn und Seele wundersam anspricht, und worin sich noch bestimmter wie in dem Laute ein tieferes Leben verkündet; weßhalb sie auch eben jener Philosoph entfesselten Geistern vergleicht, welche aus dem materiellen Stoffe hervorbringen. In ihnen wird Ein-

---

*) Man vergleiche unsers geistvollen G. H. Schubert Zusammenstellung solcher Naturzahlen in seinen Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens Th. 2. B. 2. S. 13. und auch sonst. — Die Vierzahl (τετρακτύς) des Pythagoras war seiner Schule das, wobei sie schwuren. Auch begreift sich, wie er, und nach ihm Xenokrates, die Seele selbst eine Zahl genannt habe (Stob. Ecl. Phys. 1.), die sich selbst bewegt; sie bringt nämlich das Ordnende nach der gemessenen Zahl aus sich hervor, wenn sie, wie die Saite, aus reinem Grundtone die andern Töne rein und melodisch entfaltet. So nannte seine Schule die Seele selbst eine Harmonie, und es vertheidigt ihn Aristoxenus gegen Aristoteles.

**) Z. B. bei den Römern die Zwölfzahl; bei den Kalmüken ist es noch die Neunzahl.

ıng und Mißklang vernommen, und daher giebt die Mu-
! noch in anderer Hinsicht eine Hindeutung auf das
Weltganze. Der Philosoph Heraklitus spricht von
r Einigung, welche durch die Zwietracht kommt, und
oraus die Welt entstanden sey. Er deutet hier auf
ıs Doppelsymbol, Bogen und Lyra, indem diese die
erschiedenheit der Töne in sich trage und durch Disso-
ınzen die Harmonie hervorbringe, jener aber gespannt
ıd losgelassen werde, und den Tod bringe, sein Name
ος jedoch auch Leben bezeichne. So ist das All; aus
m Widerstreite von Tod und Leben, aus den verschiede-
n Elementen, geht immer wieder Einklang und Eini-
ıng hervor*). Apollon mit Bogen und Lyra, der Gott
r Sonne und des Geistes, dessen Pfeile so Licht wie
ob bringen, scheint auch dahin zu deuten. Ob auch jener
oloſſus zu Rhodus? ob jene Memnonsäule in Aegypten
it ihrem Tone, der sich bei Sonnenaufgang vernehmen
eß und welchen man dem von einer zerrissenen Lyrasaite
rglich? und ob die Spitze der Pyramiden an den
undsstern erinnere, der das Lichtband des Weltalls hal-
, und unter des Hermes Waltung dem ganzen Plane-
nsysteme vorstehe? — das überlassen wir den geistvollen
lterthumsforschern**), und denken nur nochmals an je-
es schöne Bild aus dem alten Morgenlande, wie die
immlische Jungfrau mit der Lyra des herrlichsten Ster-
es den Reigen aller übrigen anführt. Das Bild von

---

*) Die παλίντονος ἁρμονία; der Wechsel von Tag und Nacht
igt das ebenfalls, nach der Lehre des Heraklitus, welche sich in
n 3 Worten ausspricht: ὁ πόλεμος πατὴρ πάντων. — So ist im
eben nöthig ἐπίτασις καὶ ἄνεσις.

**) Man sehe Creuzer, Symbolik ꝛc. II. S. 194. 197.
- Die altpersischen Ideen, die Ephesinische Priesterlehre u. a. zie-
n ähnliche Ideen, und das auch auf die Unsterblichkeit. Selbst
ie Mumie in Windeln wie das Kind, und der Tod hieß bei den
pthagoräern eine 2te Geburt, γένεσια, wo er zum wahren Leben
meſe, da die erste, γενέθλη, (γίγνεσις) nur die Geburt im Unrei-
en und Finstern sey.

solchem Himmelschore bezog sich auch auf die Seele des Menschen und ihre Unsterblichkeit *). Denn auch hierin sollte sie rein gestimmt, und also jede ihrer Saiten durch die Sphärenmusik gerührt werden, so daß die Harmonie hienieden mit einer frohen Ahndung der Zukunft in ihr ertönte.

c) Ein drittes Gesetz zu jenem von der Zeitmessung und dem der Harmonie dürfen wir indessen nicht übersehen, es ist das Naturgesetz der Stetigkeit. Sie wirkt in allen Bewegungen gefällig und kräftig, wenn dagegen das, was stoßweise geschieht, in der Regel weniger ausrichtet und widrig auffällt. Die affectvollen Ausbrüche sind der Art, und darum hat der ungebildete Mensch etwas in seinem Aeußern, das der Grieche als unrhythmisch ungern sah. Das war nun der Zweck zunächst der Griechischen Tanzkunst, die Stetigkeit auch in die lebhaften Körperbewegungen zu bringen, damit sie schön seyen, hiermit aber auch die Gemüthsbewegungen zu mäßigen und das innere Leben zu einem sanften Hinfließen zu gewöhnen. Dazu wirkte dann ebenfalls auch die Musik der Alten.

Hieraus ergiebt sich der Einfluß sowohl der Körperübung als der Tonkunst, indem sie in der Gesetzgebung jener alten Völker die Bildung des Menschen be-

---

*) Mystische Tänze bezogen sich hierauf, wodurch folgende Grabschrift auf einen in die samothrakischen Mysterien eingeweihten Jüngling vom Bisch. Münter erklärt wird:

„In zwei Schaaren sind aber gesondert die Seelen der Todten:
Eine, die unstät irret umher auf der Erde; die andre,
Welche den Reigen beginnt mit den leuchtenden Himmelsgestirnen;
Diesem Heere bin ich gesellt, denn der Gott war mein Führer."

S. v. Hammer, Gesch. d. schönen Redek. d. Perser, S. 196. — Daß nach Plin. H. N. 2, 8. die Auffindung der Identität des Morgen- und Abendsterns als Venusstern dem Pythagoras zugeschrieben worden, gebührt ihm nur als älterer Entdeckung Kundigen.

zweckte. Es wird vieles hiervon erzählt, das uns fast an das Unglaubliche geht. Durch Saitenspiel und Gesang ließ Lykurgus seine Spartaner zur gesetzlichen Ordnung stimmen, durch dasselbe Mittel wußte sie Terpander bei ihrer Zwietracht wieder zu vereinigen, und Solon soll die Athener eben dadurch die Insel Salamis zu erobern vermocht haben; von einem Volke in Arkadien wird gerühmt, daß es durch die Musik, sehr abstechend gegen das rohe Nachbarvolk, die Kynäthen, milde Sitten gewonnen habe *), und noch manche Beispiele der Art von einzelnen Menschen werden erzählt. Bei Mahlzeiten sollte sie nicht nur erheitern, sondern auch der Ausgelassenheit wehren, und selbst die Trunkenen in Schranken halten; einzelne krankhafte Anfälle sollte sie heilen, zu edlen Thätigkeiten sollte sie anfeuern, und den unedeln Bewegungen ein Gegengewicht geben; und so wurde sie denn überall auch zur Erziehung der Jugend verlangt **).

*) Wir führten schon oben dieses aus Athen. 14, 5. 6. an, welcher ausführlich berichtet, wie bei diesen besseren Arkadiern Knaben und Jünglinge bis ins 30ste Jahr durch Hymnen u. s. w. nach der Weise des Timotheus und Philorenus, dabei auch durch Tänze nach der Flöte gegen das Verwildern geschützt und wohl erzogen worden. — Schon in Homerischer Zeit (Od. 6, 100. 8, 370 fgg.) kommt schöne Körperbewegung als Kunst selbst bei dem Ballspiele vor. Und Athen. 14, 6. 7. führt den Ausspruch des Athenienſers Damon, daß man des Singens und Tanzens bedürfe, wenn das Gemüth bewegt sey, und daß sich die Seele darin zu erkennen gebe, ob sie eine freie und schöne sey oder nicht. So habe der Tyrannus Klisthenes die Freier seiner Tochter tanzen lassen, um sie dabei zu beobachten, und einer habe sich durch seine Heftigkeit die Heirath vertanzt (ἀπορχήσατο).

**) Mehreres davon haben wir bereits seines Ortes gesagt; hier erinnern wir nur daran, z. B. an Aristot. de rep. 8, 7. Plat. de rep. 4. p. 424. wo er sagt: οὐδαμοῦ γὰρ κινοῦνται μουσικῆς τρόποι ἄνευ πολιτικῶν νόμων τῶν μεγίστων, ὡς φησί τε Δάμων κ. ἐγὼ πείθομαι. (Vgl. Cic. de leg. 2, 15. 38.). Ferner klagt er: — καὶ ἀντὶ ἀριστοκρατίας ἐν μουσικῇ θεατροκρατία τις πονηρὰ γέγονεν. — Die Spartaner waren so streng altgläubig in der Musik, daß sie nicht einmal erlaubten, die Saite mit dem

Fragen wir nun nochmals, wie die Musik solche große Dinge thun könne, so bemerken wir vorerst, daß sie schon physisch wirkt, sogar auf manche Thiere, wie man sagt, auf Elephanten, Delphine, Schlangen, und daß sie also gleichsam das Thier in dem Menschen bezähmt. Wir bemerken ferner, wie schon der Ton der Rede günstig oder ungünstig eindringt *), und wie der Tact auch die schwereren Anstrengungen ordnet und erleichtert. Wir bemerken endlich, wie diese physische Macht in eine psychische übergeht, die Aufwallungen niederschlägt, die Stürme der Seele beschwichtigt und eine Stille gebietet **). Hierdurch wird dann das Weitere begreiflich. Aus der wellenlosen Fläche steigt dann der besonnene Geist hervor, und indem sich das Gemüth ordnet, faßt und selbst beherrscht, erhebt er sich zum Anschauen der reinen Verhältnisse, die Idee der Wohlordnung wird ihm heller,

---

Finger statt mit dem Plectrum zu rühren. In Athen verboten die Gesetze nur die Vermischung der bestimmten Tonarten, worauf die Ἀγωνοθέται zu sehen hatten.

*) Man denkt hierbei an die ἐπῳδαί und Beschreiungen.

**) Leibnitz klagt die neuere Musik an: Musica hodie usum movendorum affectuum fere perdidit. Er meint das ohne Zweifel im Gegensatz gegen die Art, wie sie von den Alten zu Aufregung edler Affecte gebraucht worden; denn gerade das ist das Verbrecherische der modernen Tonkunst, daß sie die Leidenschaften, die eben jetzt in der Seele vorhanden sind, aufregt und verstärkt, aber keine neue Gemüthsbewegung schafft, um jene zu dämpfen. Daher ist das Selbstlob lächerlich, das man zuweilen von Halbgebildeten hört, womit sie sich als Liebhaber der Musik bekennen; das sagt genau nicht mehr, als wenn jemand sich rühmen wollte, daß er gerne Romane lese; es kommt darauf an welche? und wer? — Man höre und studire nur das Alexanders-Fest, oder die Macht der Tonkunst, Ode zur Feier der heil. Cecilia von Dryden und Händel, und wer den Timotheus hört, und dann versteht: „Da kam Cecilia, Gottgesandt, — und fand der Klänge Wunderband“ ꝛc. der wird in den Schluß dieses Chors einstimmen: „Sein Lied hob Menschen himmelan, — Ihr lauscht der Engel Reihen.“

in der Harmonie der Töne bildet sich ihm eine höhere Welt ab, zu welcher er hingezogen wird, und so fühlt er sich dann für das Schöne und Edle begeistert. Die Musik hat also ihre eigentliche Werkstätte in der Seele, welche sie in ihrem Niedersten ergreift, um sie aus demselben zu ihrem Höchsten zu erheben, und um also das Thier gleichsam in den Geist zu verklären. Auf solche Art ist sie die natürlichste Seelenführung; sie entreißt der Rohheit, beflügelt den Geist bis zur Philosophie, und bringt Harmonie in das ganze Leben der freien Wesen. Das war ihre bildende Kraft in dem alterthümlichen Style.

Wo das Volksleben noch einfach war, und auch die Musik einfach blieb im alten Sange und Klange, da ergriff sie den einzelnen des Volks und zog ihn fest in dieses Leben hinein. Die öffentlichen Feste, die Lieder, die Melodien erneuerten fortwährend dem Manne und dem Greise, wie bei uns das elterliche Haus dem Jünglinge, die Gefühle der frommen Kindheit, und man möchte es fast ein Magnetisiren nennen, wie jene Musik alle in das Gemeingefühl des Gesammtlebens versetzte. In dem Grade, wie alles vielfacher wurde, mußte sich solche Wirksamkeit der Musik verlieren. Darum haben wir jetzt, wo alles und sie selbst dem Modewechsel unterworfen ist, fast keinen andern Begriff davon, als daß sie dem Vergnügen und der geselligen Unterhaltung dient, wo selbst die bessere wie das Schauspiel vor den Augen vorüber zieht und mit dem gestrigen Abende verschwunden ist. Die Stärke ihrer Wirksamkeit bei den alten Völkern hing also aufs genaueste mit der Strenge in Sitte und Gesetze zusammen und sie bildete da den jungen Menschen, so wie die Mathematik das Anschauungsvermögen zur Denkkraft hinauf übt, aus der sinnlichen Natur zum sittlichen Leben.

3. Wir fragen nun nach der Beschaffenheit, welche die Musik bei den Griechen hatte. Sie war von der unsrigen sehr verschieden, und gehen wir auf sie zurück, so kommen wir an eine Kluft, welche uns die Hoffnung abschneidet, sie eigentlich kennen zu lernen, um so weniger also zur Kunde der noch älteren Musik bei den Israeliten, Aegyptern, Chaldäern u. s. w. zu gelangen *). Nur einiges ist uns bekannt. Gehen wir bis in das mythische Alterthum hinauf, so hatte die Kithare des Apollon drei Saiten, und der Aegyptische Hermes (Thot) setzte eine und noch eine u. s. f. hinzu, bis es die siebensaitige wurde. Das deutet auf die ursprüngliche Dreizahl und den Dreiklang: Grundton, Terz, Quinte. Nach der dreisaitigen Lyra entstand die viersaitige, das Tetrachord, und, indem dieses verdoppelt wurde, das Heptachord. Die sieben Saiten desselben, an welche Pythagoras bei dem Siebengestirne erinnerte, hatten sieben Töne, zu welchen er aber durch eine achte Saite, die Harmonie genannt, die Octave, hinzugefügt haben soll. Es waren also nach unserer Tonleiter die acht Töne, wie man sie gewöhnlich angiebt, e, f, g, a, h, c, d, e; indessen konnten die Saiten verschieden gestimmt seyn.

Die Griechen hatten eine dreifache Tonleiter: 1) die diatonische, in welcher die beiden ersten Saiten des Tetrachords um einen halben, die beiden folgenden aber um einen ganzen Ton von einander abstanden, also e, f, g, a; 2) die enharmonische, mit zwei viertel Tönen und der großen Terz, e, e $\frac{1}{4}$, f, a; 3) die chromatische, mit zwei halben Tönen und der kleinen Terz, e, f, fis, a. damit diese dreifache Art der Intervalle hervorgebracht

*) Der Araber Zaryab, welcher gegen 830 aus Irak nach Spanien kam, brachte Arabische Musik dorthin, welche in 4 Tonarten bestanden haben soll, die sich in einer Octave bewegten, und womit die Italienische Tonleiter der Solmisation Aehnlichkeit habe.

verden konnte, ließen sich die beiden mittleren Saiten verschieden stimmen *).

Die Melodie hatte ihre wechselnden Töne, von welchen die begleitenden Instrumente selten abwichen; die Harmonie bestand also in der Aufeinanderfolge der Töne, doch fehlte der Musik der Alten nicht ganz auch unsere gleichzeitige. Sie haben scharf bemerkt, daß aus dem hinsterbenden Klange die Octave als reine Konsonanz nachtönt, dann weiter die Quinte, dann die Quarte und so fort, ja auch die Nachklänge der Nachklänge bis zur Doppeloctave, Undecime u. s. w., und das um so vernehmbarer, je reiner und voller der Grundton hervorklingt. Aus ihm entsteht also eine Welt von Tonentwickelungen, und hierauf gründen sich die Gesetze der Harmonie **); gleichsam aus der Monas die Vielheit. Die Auflösung der Dissonanzen und Konsonanzen kam auch schon bei den Griechen in Gebrauch. Aber lange war das Saitenspiel nur die bescheidene Begleitung des Gesanges, als ob es ohne ihn keinen Werth habe, so wie auch Platon die Poesie ohne Gesang ein Gesicht nennt ohne Jugendblüthe.

Die Griechen bezeichneten die Töne durch die Buchstaben, welche sie, wo das Alphabet nicht zureichte, um-

*) Die erste Saite im Tetrachord hieß die ὑπάτη, die zweite die παρυπάτη, die dritte die μέση; die Töne hießen te, ta, tè, tô. Die Anfänger lernten die Bezeichnung nach und nach.

**) Das sind die Gesetze von dem Generalbasse. Es läßt sich indessen ein so feines Gehör denken, daß es die nachklingenden Töne vernimmt, und also ein Gewirre empfindet, wo der Dreiklang gleichzeitig angeschlagen wird. Daher glauben wir in den Tonentwickelungen der Aeolsharfe himmlische Chöre aus der Ferne zu hören; es ist die nachzeitige Harmonie. — Es ließe sich aus Platon u. A. mehreres über das Accompagnement bei dem Gesange mit verschiednen Lyratönen, über das σύμφωνον und ἀντίφωνον, über die νυκτός, μανότης, βραδύτης, ὀξύτης, βαρύτης u. dgl. zusammenstellen. — Nicht unbemerkt blieb den Griechen auch das harmonische der Stimme im Declamiren, wornach sie eine Reihe Töne durchlauft, die dagegen im wilden Affect unregelmäßig und widrig sind.

legten, aber alle in eine Horizontallinie setzten. Der Text wurde unter die Noten geschrieben; die Länge oder Kürze der Töne richtete sich genau nach der Länge und Kürze der Sylben, und nur ihre Höhe oder Tiefe fügte sich beliebig nach der Melodie *).

Was uns am wenigsten in der Musik der Griechen klar wird, sind ihre Tonarten. Man zählte dreizehn, und jede hatte ihre Modulationen, Verzierungen und Beziehungen auf den Inhalt. Indessen gab es doch nur vier Hauptarten **), die Phrygische, Lydische, Jonische, Dorische. Mächtig rauschte die Phrygische einher, und ergriff das Gemüth mit Gewalt; sie diente den aufwallenden Preis- und Dankgesängen und Hymnen zur Ehre der Götter. Die Lydische Tonart war besänftigend; sie stimmte in Elegieen das Gemüth zur Standhaftigkeit und besonnenen Fassung. Die Jonische war die weichliche; sie war es auch, welche die Zahl der Saiten vermehrte, und gegen welche insbesondere die Spartaner gesetzlich festhielten. Die Dorische Tonart aber, als die strenge und harte hochgeachtet, hatte Würde und Stärke, und schritt majestätisch einher, weßhalb sie auch die kriegerische Begeisterung einflößte, besonders aber bei den religiösen Festlichkeiten gebraucht wurde. Durch die Dori-

*) Die Melodie sammt dem Tone, woraus sie ging, hieß der νόμος, welchen gewöhnlich jemand angab, so wie auch bei Chören einer vortanzte. Athen. 14, 6. 7. spricht davon, wie zu Theben ein πρόνομος zuerst die Harmonie eingetheilt habe, wie man auch in der Musik das καλόν beobachten müsse, damit ihm sein νόμος werde, und wie sie bei den Neuern verdorben sey.

**) Aristoteles (Pol. 8.) theilt die Tonarten nach ihrer Wirksamkeit ein in die drei: die enthusiastische, die practische, die ethische, welche letztere er in der Dorischen findet, und als die einfachste, die zugleich zwischen der verweichlichenden und aufregenden die Mitte halte, zur Jugendbildung empfiehlt. Auf ähnliche Art nimmt auch Platon drei an: die männliche, die mäßige, die religiöse; nur diese seyen für die Jugend geeignet, da die Jonische und die Lydische zu weichlich seyen.

schen Städte in Unteritalien ist sie vermuthlich nach Rom gekommen, und dann in unsere Kirchenmusik unter Gregorius d. Gr am meisten eingeflossen. Sie fing unter diesen vier Tonarten am tiefsten an, also mit e; um einen halben Ton höher fing die Jonische an, mit f; wiederum einen halben Ton höher die Phrygische, mit fis; und um einen halben oder ganzen höher die Lydische, nämlich die tiefere mit g, und die höhere mit gis.

So wie die Musik ihre Einfachheit verlor, brachte man mehr Töne zur Abwechslung herein. Auch gab es Instrumente von vielen Saiten: das Hendekachord, aus drei verbundenen Tetrachorden bestehend, hatte eilf, die μαγάδις des Anakreon hatte zwanzig, das ἐπιγώνιον sogar bis auf vierzig Saiten. So wie schon früher Blasinstrumente ohne Gesang gespielt worden, so gelüsteten die Ohren jetzt mehr nach den Reizen der Instrumentalmusik, und die Lüsternheit verführte zu phantastischem Spiele, so daß man sogar Grundgesetze durchbrach und im Gesange den Rhythmus verletzte, indem man eine Sylbe durch mehrere Töne hindurch zog. Auch quälte man die Jugend mit recht schwierigen Stücken, damit sie durch ihre Künsteleien Bewunderung erregte. Am frühesten fanden die Neuerungen dieser Art zu Athen Eingang. Und so verlor sie denn ihre göttliche Kraft, die Menschen zu versittlichen, und ergab sich dafür einem verderbenden Dämon; sie diente der niederen Lust, der Weichlichkeit, der Eitelkeit, überhaupt der Leidenschaft *).

Selten findet sich der Tonkünstler, welcher weiß,

*) Eine Schrift das Philodemus, eines Zeitgenossen des Cicero und Horatius περὶ μουσικῆς (die erste der in Herkulanum aufgefundnen Schriften, die aufgewickelt worden) sucht die Musik als den Sitten und dem Staate nachtheilig zu zeigen, wozu sich wohl damals schon Belege genug fanden. Vgl. Winkelmann ꝛc. II. S. 118. (Dreßd. Ausg.)

daß die Musik dem Menschen von oben herab gegeben ist, um ihn von unten herauf in die himmlischen Chöre zu ziehen, und nur der, welcher diese selbst, wie eine Cäcilia, in die reine Seele aufgenommen hat, ist dazu geweihet, um Meisterwerke der Töne zu schaffen, welche durch das Ohr den Geist emporflügeln. Diese Kraft erfahren wir noch ziemlich in der alten Kirchenmusik, und vollkommener in einem wohlgehaltenen Choralgesange.

Auf ähnliche Art verhielt es sich mit der Gymnastik; auch sie verlor ihr edleres Wesen; nicht minder so die alterthümliche Tanzkunst. Man unterschied Kriegstänze, Opfertänze, dramatische Chöre; außerdem die theatralischen, welche theils mimischer, theils mystischer Art waren *). Sie wurden mehr und mehr Reizmittel der Schaulust, und diese erwuchs bis zur unsittlichsten, ja bis zur grausamen Lust der Römer an Blutscenen und Zerfleischungen in ihrem Circus. Selbst die Theater im edlen Style, wie im alten Athen hatten sich nicht für die Bildung heilsam bewiesen. Weiber und Kinder hatte man anfangs davon zurückgehalten, indessen war man nicht bei diesem guten Grundsatze geblieben **), und so verlor sich auch hierdurch die Einfachheit guter Sitte.

---

*) Schön vereinigte sich auch manchmal ein leichtes Lied mit tanzender Unterhaltung, wie das bekannte: ποῦ μοι τὰ ῥόδα? — ποῖ μοι τὰ ἴα? — ποῦ μοι τὰ καλὰ σέλινα? (Wo mir die Rosen? — Wo mir die Veilchen? — Wo mir der schöne Eppich?

**) Plat. Gorg. p. 502. de legib. 2. p. 658. und 7. p. 817. Aristoph. in pace p. 766. Luk. Gymn. Nach Luk. de salt. c. 69. besuchte Lesbonax öfters das Schauspiel, weil er meinte, „als ein Besserer aus demselben zurückzukehren;“ er nannte die Pantomimen-Tänzer χειροσόφους, (Handweise). Ueberhaupt kehrt dort Lukianus die Lichtseite zu sehr hervor, wenn er z. B. c. 72. rühmt, wie das Schauspiel Abscheu gegen das Böse, Thränen für die Unglücklichen errege: aber ganz anders lautet es bei Ovid, Trist. 2, 497.

4) So haben wir denn gesehen, wie die Musik in ihrer großartigen Einfachheit ein Haupterziehungsmittel alter Völker war, indem sie von den Verhältnissen am äußeren Himmel, welche in den Tönen auch den inneren Himmel ahnden ließen, ihre Grundgesetze genommen hatte. Diese Wirksamkeit konnte aber nur dadurch statt finden, daß sie mit der gesammten Einrichtung solcher Staaten, zu dem Einen Zwecke, sich des einzelnen Menschen für das Gemeinwesen zu bemächtigen, in das engste Bündniß trat. Dieses Ziel war nicht niederer Art, denn erreicht wurde es nur da durch die Erziehung, wo der Mensch zur Selbstbeherrschung gelangte. Dieses politische Zusammenwirken der Bildungsmittel in jenem alterthümlichen Style legt sich uns vielleicht am besten in einer Stelle des Lukianus vor, wo Solon redend eingeführt wird, und dem Skythischen Weisen folgendes darüber sagt*):

„Stadt ist uns nicht was von Gebäuden, Mauern, Tempeln ꝛc. dasteht, das ist nur gleichsam der Körper, der feste, sichere Sitz für die Bewohner: die Herrlichkeit derselben aber setzen wir in die Bürger. Diese haben nämlich alles zu thun, zu ordnen, zu bewahren ꝛc. so wie in jedem von uns die Seele. So sorgen wir denn freilich auch für den Körper der Stadt, schmücken, verschönern und befestigen ihn von innen so wie nach außen: aber unsere Hauptsorge ist, daß die Bürger gut von Seele, kräftig von Körper werden. Denn solche gehen im Frieden mit einander aufs beste um, und im Kriege erhalten sie die Stadt und schützen sie in ihrer Freiheit und ihrem Wohlstande.

Die erste Auferziehung der Bürger übergeben wir den Müttern, Wärterinnen und Führern (παιδαγωγοῖς), um sie

*) Luk. Anacharsis: abgesehen von der Ironie, welche in dem ganzen Gespräche nach dem Geiste dieses Verf. liegt, bleibt doch diese Sache wahr.

unter freien Bildungsarten zu führen und aufzuziehen. Sobald nun die jungen Leute verständig geworden sind, um das, was gut und schön ist, zu erkennen, und sobald in ihnen Achtung, Erröthen, Scheu und Streben nach dem Edlen hervorwächst, und wir auch ihre Körper stark genug finden ꝛc, so nehmen wir sie in den Unterricht, und legen ihnen theils Kenntnisse und Uebungen für die Seele vor, theils gewöhnen wir auch ihre Körper an Anstrengung und Arbeit. Denn wir halten es nicht für genug, daß jeder ist wie er ist, und nun einmal durch die Geburt an Leib oder Seele geworden, sondern wir verlangen für ihn auch Bildung und er muß etwas lernen, damit das, was gutgeartet ist, etwas viel Besseres, das Schlechte aber zum Besseren umgestaltet werde. Unser Vorbild sind die Gärtner, welche die Bäumchen, so lange sie niedrig und schwach sind, verwahren und schützen, daß sie nicht von dem Wehen der Lüfte schaden leiden, sobald aber ihr Stamm fest wird, so schneiden sie die Ausschüßlinge ab, und überlassen sie den Winden, von welchen durchgeschüttelt, sie desto fruchtbarer werden. Ihre Seele nun erwecken wir zuerst durch die Musik und Arithmetik *), und lehren die Buchstaben schreiben und deutlich ablesen **). Sind sie so weit vorgeschritten, so

*) Vielleicht als Zahlenlehre, noch außer der Uebung der Denkkraft durch das Rechnen, in Pythagoräischer Weise, hat eine höchst sinnreiche Art von Schachspiel in dieser Weise, wo die Aufgabe zum Gewinnen des Spiels darin besteht, daß man Zahlen findet, die zugleich in arithmetischer, in geometrischer, und in harmonischer Proportion stehen, z. B. 4, 5, 6, 8, E. Selenus Rhythmomachia etc. 1617.

**) — τόρωσ αὐτὰ ἐπιλέξασθαι — auflesen, zwar gleichbedeutend mit ἀναγινώσκειν, lesen, aber bezeichnender; woran auch die Etymologie von λέγεσθαι, nach einander auffammeln, erinnert. Weil dieses alles zum gemeinen Besten gehörte, so ist es begreiflich, wie ein Volk nicht härter bestraft werden konnte, als wenn man es, wie (nach Aelian 7, 25.) die Lesbier

lassen wir sie die Sprüche weiser Männer, die alten Thaten, die nützlichen Lehren, erlernen, in Versen wohl abgefaßt, daß sich alles besser dem Gedächtnisse einprägt, und tragen ihnen die Gesänge vor. Die nun so von Ehrenbelohnungen und gepriesenen Handlungen hören, werden angeregt und zur Nachahmung angeeifert, so daß auch sie einst möchten besungen und bewundert werden. So haben uns Homerus und Hesiodus vieles geleistet. Kommen sie dann zu den Staatsgeschäften, und müssen sie zum gemeinen Besten mitwirken ꝛc., so sind sie auch rüstig, denn wir suchen sie für solche Anstrengungen zu üben und zu stärken ꝛc.

Auf solche Art wurde schon das Kind ergriffen und der Erwachsene festgehalten, durch Religion, Sitte und Gesetz, von Geschlechte zu Geschlechte. Alle diese Bildung ging in das Naturgefühl ein; der Bürger opferte sich für das Vaterland fast wie der Vater für das Kind, denn nicht für sein Ich, auch nicht für sein Haus, sondern für seinen Staat wurde der Einzelne erzogen, und sein Leben wurzelte und sproßte in dem gesammten Volksleben. Die Nation befand sich so in Einheit der Verfassung und Erziehung, vergleichbar dem Baume, an welchem Stamm, Zweige und Blätter grünen, oder der in Laub oder Nadeln seinen Wipfel hoch erhebt, oder von welchem man Blüthen und Früchte bricht. Ganz anders in unserer Welt der freien und vielseitigen Bildung, wo sich jeder Zweig vereinzelt, und jedes Blättchen für sich bestehen will.

Das Leben der Welt bewegt sich in Licht und Laut. Die Töne kommen von innen nach außen hervor und dringen dann in die Seele, und zwar tiefer als das Licht mit seinen Strahlen und Farben. Auf den Menschen wirkt am tiefsten der Laut durch Musik und durch Sprache,

---

einst ihren Bundesgenossen thaten, mit solchem Interdict belegte, daß die Lese- und Singschulen der Kinder geschlossen waren.

wandernder Völker. Nun rauscht schon lange nicht mehr der heilige Morgenhauch in der Palme um Zion, schon lange wandelt kein Griechischer Weiser mehr unter den Platanen, und in dem Walde ihrer Lorbeeren ist die Römerherrschaft schon lange verschwunden.

Und so hätte die Bildung der alten Welt geendigt?

So hat sie geendigt, und so mußte sie endigen. Das innere Band konnte nicht ewig halten, es lößte sich auf. Die Heiligkeit der Sitte, der Religion, der Gesetze wurde von dem freier gewordenen Geiste allmählig vernichtet *), und es lag in der Bestimmung der Menschheit, daß sie sich von Fesseln losmachte und einen Zustand erstrebte, worin auch der Einzelne seine Individualität in Freiheit setzte. So lange wie möglich wirkte die Weisheit des Alterthums, aber nicht sie vermochte das Verderben zu überwältigen. Der Despotismus zertrümmerte und bauete Reiche, welche dann wieder zu Grunde gingen, und wo sonst das Recht entschieden hatte, gab jetzt der Eigennutz den Ausspruch; als nun jene bildende Kraft aufhörte, so war auch nichts mehr, was dem Unheil entgegenstand, jeder war seiner egoistischen Natur Preiß gegeben, und so lebte denn auch die Jugend frei in die Welt hinein, wie wir das bei uns so häufig se-

*) So hatten es auch die Mächtigen nicht Hehl, daß ihnen Gewalt vor Recht ging. Brennus hängt sein Schwerd als Gewicht an die Wage, um mehr Gold von den Römern zu erhalten, als aber unvermuthet Camillus erscheint, nimmt er das Gold weg, und entscheidet den Handel mit dem Eisen. Viel Stoff zum Nachdenken darüber giebt das Gespräch der Athenienſischen Gesandten mit den Repräsentanten der Insel Melos bei Thukydides (5, 85 sqq.), wo jene (Alkibiades) unter andern gerade herausſagen: ὅτι δίκαια μὲν ἐν τῷ ἀνθρωπίνῳ λόγῳ ἀπὸ τῆς ἴσης ἀνάγκης κρίνεται, δυνατὰ δὲ οἱ προύχοντες πράσσουσι καὶ οἱ ἀσθενεῖς συγχωροῦσι. — Und was war aus den Kretenſern geworden, dem Volke der gerechten Gesetzgebung des Minos?

hen, — hätten wir nur wenigstens jene Selbstbeherrschung aus alter Zeit ihr nicht entzogen! Das aber ist die Klage unserer Zeit, und darin vornehmlich wird das Bedürfniß der Erziehung gefühlt. So lehrt uns denn die Geschichte der alten Zeit die unsrige besser verstehen, und wird uns dann auch für den Bildungszweck „die Prophetin der Wahrheit."

Große Werke der alten Welt liegen im Schutte; Alexanders Raserei verbrennt Persepolis, ein Marius sitzt nachdenkend auf den Trümmern von Karthago, der Geist des Alterthums ist in die Tiefe hinabgesunken. Er kommt nicht wieder, und soll nicht wieder kommen, aber er hat uns den Gewinn seiner Bildung hinterlassen, und in einer zweiten Geburt kann er verklärter wieder erscheinen. Als ihre Stützen mürbe geworden waren, als die Staatsmänner selbst in Athen die Gesetze untergruben, und ein Cato von Utica, verzweifelnd an Roms Freiheit, sich das Schwerdt in die Brust stieß, da ging die alte Welt unter. Kein Ideal eines Phidias, keine Philosophie eines Platon, keine Wissenschaft eines Aristoteles, keine Chaldäerzahl des Himmels und der Erde, von einem Pythagoras bis in Seelenharmonie verwandelt, — nichts vermochte zu retten. Sokrates sieht ernst seine Schüler an, und weiß nicht, wie von Menschen noch das Heil kommen könne, Horatius und Virgilius blicken hoffend auf ihren Augustus und möchten gern in ihm einen Gott schauen, weil sie nicht wissen, wie ein Mensch noch das Reich dem Verderben entreißen kann, Tacitus dringt tief und groß in die Geschichte des elenden Geschlechts ein, und alle wehklagen. So endigt die alte Welt mitten in den Trümmern vormaliger Herrlichkeit als eine große Tragödie.

Und die neue Welt, ist sie bestimmt wieder nur ein solches Schauspiel zu entwickeln? dann möge man trostlos über das Menschengeschlecht trauern, und dann hat

man nichts beſſeres zu thun, als das Kind in Klugheit und Gewandtheit aufzuklären, daß jedes ſeinen Egoismus aufs beſte befriedigen möge, oder es vielmehr als Thier, das rechnen kann, geſchickt abzurichten: dann — ja dann wäre die Idee der Erziehung die gröſßte Schwärmerei.

Aber Gott ſey Dank, ſo iſt es nicht.

Verbeſſerungen.

Seite	29	Zeile	12	in der Anmerkung, ſtatt Nanma, lies Narma.
—	34	—	17	ſtatt Oſoier, lies Oſcier.
—	45	—	5	von unten in der Anmerkung, ſtatt Sehemi, lies Schemi.
—	60	—	4	ſtatt Kowaber, lies Kowabee.
—	60	—	27	ſtatt diejenigen, lies denjenigen.
—	79	—	4	von unten, ſtatt Fluß Gegenden, lies Fluß-Gegend.
—	84	—	6	von unten in der Anmerkung, ſtatt Bactrien, lies Bartien.
—	224	—	7	im Text von unten, ſtatt das, lies die.
—	—	—	6	" " " ſtatt einen, lies einer.
—	443	—	5	in d. Anmerk., ſt. Zimmmerm, lies Zimmern.
—	495	—	15	ſtatt Πεθοήμα, lies Πεθολγια.
—	499	—	6	" allen, lies allem.
—	500	—	18	in der Anmerk. ſtatt Medici, lies Medicos.
—	—	—	34	iſt das Zeichen) hinter Oribas p. 180. zu ſetzen.

Verbesserungen.

Erster Band. Erste Abtheilung.

Seite 11 Zeile 13 statt sie, lies sich.
— 29 — 12 = Nauma, l. Naema.
— 34 — 17 = Osoier, l. Osoier.
— 45 — 5 v. u. in d. Anm. st. Sehemi, l. Schemi.
— 50 — 16 v. u. st. einer, l. reiner.
— 60 — 4 st. Kowaber, l. Kowabee.
— — — 27 st. diejenigen, l. denjenigen.
— 67 — 1 in d. Anm. st. See-, l. Sse-.
— 79 — 4 v. u. st. Fluß-Gegenden, l. Flußgegend.
— 84 — 6 v. u. in d. Anm. st. in den Bactrien, l. in B.
— 98 — 5 in d. Anm. st. Ageen, l. Ayeen.
— 185 — 5 in d. Anm. st. wohin, l. worin.
— — — 12 in d. Anm. st. Schmucke, l. Schminke.
— 196 — 10 v. u. in d. Anmerk. ist hinter Begütigen ein) und
— 197 — 3 hinter Hofmeister ein) zu setzen.
— 224 — 7 v. u. st. das, l. die.
— — — 6 v. u. st. einen, l. einer.
— 257 — 8 v. u. in d. Anm. ist hinter angeführt ein) zu setzen.
— 261 — 5 st. eine, l. ein.
— 265 — 11 v. u. in d. Anm. st. τοῖς, l. ταῖς.
— 267 — 3 st. Syffitien, l. Syssitien.
— 273 — 5 in d. Anm. st. ἀνθεστηριών, l. ἀνθεστηριών.
— 286 — 2 in d. Anm. ist hinter Stämme ein “, und
— 294 — 8 in d. Anm. vor daß ein „ zu setzen.
— 297 — 2 in d. Anm. st. θεριώδεις, l. θηριώδεις.
— 308 — 6 in d. Anm. st. Apulegus, l. Apulejus.
— 315 — 13 v. u. st. sein, l. seine.
— 329 — 4 v. u. st. Vorsteher,, l. Vorsteher-.
— 346 — 8 in d. Anm. fällt aber weg.
— 375 — 5 st. gab, l. wo.

Seite 420 Zeile 7 in d. Anm. ſt. origene, l. origine.
— 433 — 12 iſt hinter Camillus ein " zu ſetzen.
— 443 — 5 in d. Anm. ſt. Zimmmerm., l. Zimmern,.
— 449 — 16 ſt. gab, l. ward.
— 454 — 11 u. 12 ſt. ſie —— mußten, l. er —— mußte.
— 462 — 8 fällt hinter Cicero das , weg.
— 465 — 7 in d. Anm. iſt hinter metus ein , zu ſetzen.
— 490 — 2 v. u. in d. Anm. ſt. Mettesheim, l. Mettesheim.
— 493 — 15 ſt. Πεθοίμα, l. Πεθοίγια.
— 499 — 6 ſt. allen, l. allem.
— 500 — 18 in d. Anm. ſt. Medici, l. Medicos.
— — — 34 iſt das Zeichen) hinter Oribas p. 180 zu ſetzen.
— 521 — 7 in d. Anm. iſt vor ähnliche zu ſetzen auf.
— — — 9 in d. Anm. ſt. er, l. man.
— 532 — 7 v. u. ſt. ſchaden, l. Schaden.
— — — 5 v. u. ſt. Ausſchüßlinge, l. Ausſchößlinge.
— — — 2 in d. Anm. ſt. , hat, l. ; man hat.
— 535 — 12 iſt hinter ſtärker ꝛc., ein " zu ſetzen.
— 536 — 4 in d. Anm. ſt. er, l. dieſer.

Erziehungslehre

von

Fr. H. Chr. Schwarz,

ctor der Theologie und Philosophie, Großherz. Badenscher Geheimer Kirchenrath und ord. Professor der Theologie zu Heidelberg.

In drei Bänden.

Erster Band, zweite Abtheilung.

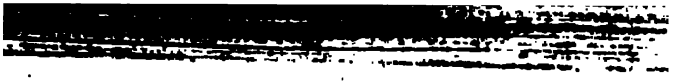
Geschichte der Erziehung.

Zweite, durchaus umgearbeitete, verbesserte Auflage.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen.
1829.

Zweiter Theil.

Christliche Welt.



neue Kraft tritt ein, die höhere Bildung der Mensch-
ird in das Leben gerufen. Jesus, als der ver-
: Christus, unter dem Jüdischen Volke zur Zeit des
s Augustus geboren, in seinen menschlichen Ver-
sen unansehnlich, durch göttliche Herrlichkeit für
Weltheiland erklärt, zeigt sich durch Wort und That
lle weise Lehrer des Alterthums erhaben. Er selbst
det: die Zeit sey da, wo kein Tempel mehr das
thum verschließen, sondern die ganze Welt erkennen
daß Gott ein Geist sey, und im Geiste und in der
heit angebetet werde; er sey gekommen, ihn als den
ischen Vater zu offenbaren, und alle, die an ihn
n, frei zu machen, sie zu erlösen und ihnen als
n Gottes das ewige Leben zu ertheilen*).
Seine Lebensgeschichte gehört zu seinem Erlösungs-

Er stirbt am Kreuze als der Weltversöhner, wird
en, geht am dritten Tage wieder lebendig hervor,
t seinen Jüngern den Auftrag, das Evangelium von
Reiche allen Völkern zu verkündigen, und erhebt
r ihren Augen zum Himmel. Sie befolgen seinen
g, nachdem sie eine höhere Kraft, den heiligen Geist,
erhalten, und sie bezeugen Christum als den Sohn
, den Mittler, den Herrn; sie lehren, daß wer an
ube, vom Verderben errettet und selig werde, und
n in sich selbst dieses neue Leben. Denn sie wa-
ansehnliche Männer, und unbelehrte Juden, den

*) Joh. 8, 36. „So euch der Sohn frei macht, so seyd ihr
ei." Joh. 3, 16. u. a. m.

Apostel Paulus ausgenommen, und gerade dieser, welchen die damalige Bildung unter Juden und Griechen wohl bekannt war, spricht freudig die Erfahrung der neuen Kraft aus*).

Was keine Priesterweisheit am Ganges, Nilus, Euphrates vermocht, keine Mysterienweihe, kein Lehrer wie Zerduscht, Confutse, Pythagoras, Sokrates bewirkt hatte, das bewirkten arme Fischer vom wenig bekannten See Tiberias, das brachten geringe Menschen, nicht nur in das Leben einiger Zeitgenossen, sondern als das Reich des Lichts über den ganzen Erdkreis; sie lehrten das Heil der Menschheit. Das war es, was die Vorzeit gewünscht und geahndet hatte**). Es war nicht jene blos zur Selbstbeherrschung gewöhnende Kraft, sondern die zur Selbstverläugnung frei machende, zum himmlischen Leben erhebende, geistig umbildende Gotteskraft, es war und ist fortwährend eine neue Schöpfung. Das ist das Christenthum in seinem Wesen. Es bildet den einzelnen Menschen zur Gottähnlichkeit, und entwickelt das Menschengeschlecht zu seiner Vollendung. So ist nach dem Winter, worin die alten Gebilde erstarben, der Frühling erschienen, in welchem der Gottesgeist der Liebe ein neues Leben hervorruft.

Das Reich Gottes, welches hiermit eingeführt worden, ist ein inneres, aber so, daß es sich auch äußerlich gestaltet, indem es allmählig und unter den Kämpfen, wel-

*) Röm. 1, 16. „Ich schäme mich des Evangeliums Christi nicht, es ist eine Kraft Gottes jedem zur Seligkeit, welcher gläubt."

**) Die Mager kommen, durch ihre Sternkunde geleitet, dem neugebornen Weltregenten zu huldigen (Matth. 2, 1 fgg.); der Geist eines Platon; der Dämon eines Sokrates, Geschichte, Philosophie, sittliches Gefühl, alles Bessere der Vorzeit, ahnete, wenn auch in stiller Sehnsucht oder dunkelm Vorgefühl dem Besten entgegen sehen und darnach hinstreben. Die Entwicklung dieser Ahndung zur Erkenntniß, das ist der Uebergang der alten Welt zur neuen, und das Streben zum Höchsten ist das Gemeinsame der Bildung in beiden.

che das menschliche Verderben verursacht, mehr und mehr hervorbricht, den Sieg des Guten herbeiführt, und die Erde verherrlichen wird. Da ist denn mehr als jene alterthümliche Harmonie, Nationalität, Kalokagathie, Humanität: es geht da der Welt das Leben auf, worin sich der Geist des Menschen verklärt, und die Völker der Erde im Gemeingeist der Menschheit verbunden sind. Der Eine, ewige, lebendige Gott, der allgegenwärtig wirkt, und als unser Vater im Himmel seinen heiligen Willen herrlich hinausführt; die Sündhaftigkeit des Menschen, die jeder in sich zu erkennen hat, um die nach dem Rathschlusse der Gnade ihm dargebotene Vergebung zu erhalten, und sich Gott ganz als sein Kind für dieses und jenes Leben zu heiligen: das sind die großen und neuen Lehren, welche das Christenthum eingeführt, nicht nur aufgestellt, sondern in Geist und Gemüth lebendig eingepflanzt hat. Sie werden sich weiter verbreiten und das Menschengeschlecht veredeln. Die Anlagen des einzelnen Menschen, der zum Kinde Gottes gebildet wird, sollen so zum Segen für ihn selbst und für Andere sich entwickeln; die Nationen sollen so nach Zeit und Wohnort ihr reines und wohlthätiges Bestehen gewinnen und in Frieden mit einander verkehren, die ganze Menschenwelt soll zum vernünftigen Leben sich entwickeln, die Erde zum Wohnorte der Gottes- und Menschenliebe machen, und in Allem das Reich Gottes befördern. Das ist denn auch die Idee der christlichen Erziehung.

Weil nun erst das Licht des Christenthums die Erziehungsidee in ihrem ganzen Inhalte und Umfange klar gemacht hat, so muß auch die Geschichte derselben seit jener Zeit in dieser Bestimmtheit betrachtet werden. Wir haben da auf die Wirksamkeit des neuen Bildungskeimes zu sehen, dabei wie das, was die Menschheit aus dem Alterthume dahin mitgebracht, sich umgestaltet hat, und wie die Bildung der neuen Zeit hieraus erwächst.

Hiernach wird unsere Geschichte der Erziehung in

einem Sinne allgemeiner, im andern bestimmter. Allgemeiner wird sie, weil sie weniger die besondere Volkserziehung betrachtet, wie wir z. B. die Spartanische betrachten mußten, als vielmehr die Menschenerziehung, wie sie in jedem Volke statt finden soll. Bestimmter wird sie, weil sie die Anstalten, Mittel, Verfahrungsweisen aufzufassen hat, welche sich in diesem Weltalter entwickelt haben. Weil dieses nun hauptsächlich in Europa geschehen ist, so müssen wir uns auch fast ganz auf das Abendland beschränken.

Es ergeben sich hier zwei Hauptperioden. In der ersten dringt die christliche Bildung ein, in der zweiten wird sie frei. Der Kampf des Neuen mit dem Alten, die Frühlingssonne mit dem Wintergewölke, läßt eine Zeit vorüberziehen, in welcher das christliche Wesen vielfach gehemmt, angefeindet, entstellt worden, und im Ganzen mehr verhüllt fortwirkte, bis der hellere Tag anbrach, wo die Freiheit und Herrlichkeit seiner Bildung offenkundig wird, und die Hoffnung einer besseren Nachwelt aufschließt.

Dieser zweite Theil enthält also zwei Perioden; die Erste nämlich: das Eintreten der christlichen Bildung, die Zweite das Freiwerden derselben. Weil nun jene erste Zeit, welche vierzehn volle Jahrhunderte befaßt, mit früherer Bildung zusammenkommt, sich bald vermischend, bald scheidend, so kann sie von uns am besten erkannt werden, wenn wir vorerst die höheren Bildungsanstalten, sodann das Erziehungswesen in der christlichen Kirche betrachten. Die Erste Abtheilung dieser Ersten Periode handelt also 1) von der Katechetenschule zu Alexandria, aber auch 2) episodisch von der Bildung der Araber, inwiefern diese einwirkte, 3) von den sogenannten Kaiserschulen und den Universitäten. Die Zweite Abtheilung wendet sich mehr zur Erziehung, und also 1) das Beginnen des Chri-

stenthums im Leben der Völker, die uns näher liegen, das Familienleben und der kirchliche Jugendunterricht; 2) die Volksbildung hinsichtlich der Jugenderziehung a) in Britannien, b) bei den Ost- und Westgothen, c) in Deutschland und Frankreich; 3) in diesen Ländern das Schulwesen; 4) die pädagogische Literatur dieser Periode. Dabei ist es allerdings unvermeidlich, daß nicht manches zugleich in dem einen und in dem andern Abschnitte vorkommen muß, oder vorzugsweise in dem einen, wenn es gleich auch in andere gehört. Indessen führt uns doch diese Anordnung dahin, daß wir die zweite Periode, das Freiwerden der christlichen Bildung, begreifen.

Erſte Periode.

Das Eintreten der chriſtlichen Bildung.

Erste Abtheilung.

Die höheren Bildungsanstalten.

1. Die Katechetenschule zu Alexandria.

Der heilige Stifter des Christenthums errichtete weder eine Schule noch eine Gesetzesanstalt, sondern etwas unendlich Größeres, das Gottesreich. Er sammelte Männer zu seinen Lehrjüngern um sich her, an der Zahl zwölf, welche entfernt von aller Schulbildung mit heilsbegierigem Sinne die göttliche Lehre, ihn selbst und seinen Geist in sich aufnahmen, und welche dann als Zeugen seines Lebens und seiner Werke auftreten konnten und wollten, und wer er war, was er gethan, was er gelehrt, überall, wohin sie nur kamen, mit wunderbarer Kraft verkündigten, selbst unter Verfolgung, Todesgefahren, mit bereitwilliger Hingebung ihres Lebens, und ohne den mindesten Vortheil an Gewinn oder Ehre, aus bloßem, heiligem Bewußtseyn ihres göttlichen Berufes, lehrten sie das Evangelium zuerst zu Jerusalem, bald aber auch in Griechischem Auslande und sonst im Römischen Reiche, in Korinth, in Athen, in Rom ꝛc. —

Die Form, wie Christus gelehrt hatte, war im alterthümlichen Style; da war eine Jüngerschaft um ihn, welche die vollkommnere Lehre vernahm und verstehen lernte, und das Volk, welchem er vorerst einzelne Gnomen, Erklärungen, Parabeln, Bilder so hingab, wie es die Er-

legenheit brachte, damit Samen zur guten Stunde ausstreuend, aus welchem dann seiner Zeit die Saat erwüchse, wann nun der Glaube an ihn von seinen Jüngern vollständig verkündet würde. Die Bedingung war nur Sinnesänderung, wozu sein edler Vorgänger, Johannes der Täufer, vorbereitet hatte, und Sehnsucht nach dem Lichte der göttlichen Gnade.

Die ersten Lehrer des Christenthums blieben gewöhnlich nicht an einem Orte, sondern reiseten von Stadt zu Stadt und in den Ländern herum, das Evangelium zu verkündigen; sie hießen darum Apostel, auch Evangelisten, welchen letzteren Namen besonders diejenigen erhielten, welche die Nachrichten von Christus zugleich schriftlich mittheilten. Von bleibenden Anstalten kommt bei diesen ersten Lehrern noch nichts vor, aber mehrere von ihnen suchten durch schriftliche Belehrungen besonders in Briefen das, was zum christlichen Glauben und Leben gehört, bestimmter zu erklären, und so ist dieses der ganzen nachkommenden Christenheit in den Schriften des Neuen Testaments als reine Quelle zu Theil geworden. Das führte denn zu einer Art Lehrsystem.

Zuerst stellt der so eifrige und wirksame Apostel Paulus so etwas in seinen Briefen auf, vornehmlich in seinem Briefe an die Christen zu Rom, wo er übrigens auch mündlich lehrte, und bei der bekannten Verfolgung unter Nero den Märtyrertod (i. J. 64 od. 65 n. Chr.) gefunden hat. Zugleich mit ihm soll Petrus ihn daselbst erlitten haben, welcher ebenfalls in Rom lehrte, und sich dabei durch Sorgfalt für äußere Anordnungen in den kirchlichen Gemeinden auszeichnete; auch schrieb er Briefe. Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, schrieb sein Evangelium und einige Briefe, vermuthlich auch die Apokalypse; er zeigt sowohl in diesen Schriften als in seinem ganzen Leben eine mehr der schauenden Betrachtung zugewandte, und ruhige, aber sehr kräftige und lange Wirksamkeit, indem er im hohen Alter starb, und seine

Bezeichnung, der Apostel der Liebe, noch in seinem letzten Worte verdiente *).

Diese drei Apostel treten besonders in der Stiftung der christlichen Kirche hervor. Sie erscheinen als drei sehr verschiedene Naturen, wirken auch hiernach in sehr verschiedener Weise, und doch lehrt in ihnen das Eine Wort, der Eine Geist; es ist die Wahrheit und das Leben, welches noch immer der Christ aus ihren Schriften vernimmt. Die andern Apostel und Jünger waren indessen nicht unthätig, nur haben wir nicht so Bestimmtes von ihnen erfahren. Unter diesen ist Johannes Marcus, derselbe, welcher das Evangelium geschrieben, uns zunächst für Alexandria merkwürdig.

Er soll nämlich zuerst das Evangelium in dieser damaligen Weltstadt verkündigt haben, weßhalb man ihn auch, obwohl in unrichtigem Sinne, den Stifter der dor-

*) Nach der Tradition starb der gottselige Greis in der versammelten Gemeinde zu Ephesus, und sein letztes Wort war: „Liebt euch!“ Sein väterlicher Ton gebraucht in seinem 1ten Briefe das Wort τεκνία (Kindlein)! Aber die Kraft seiner Liebe gab ihm auch eine erziehende Macht, wie besonders aus folgender Sage erhellet, die Eusebius H. E. 3, 23. aufbewahrt hat. Nach seiner Rückkehr von Patmus bemerkte er in der Gegend von Ephesus einen Jüngling von edler Gestalt, der ihm ein vorzügliches Feuer verrieth; diesen gab er einem Bischofe zur Bildung auf die Seele, welcher ihn auch zu sich nahm in sein Haus, und nach ertheiltem Unterrichte taufte, ihn aber hierauf vernachlässigte. Der Jüngling gerieth nun in liederliche Gesellschaft, von einer Ausschweifung zur andern, „gleich einem edlen aber zügellosen Rosse, das seine Bahn verlassen hat,“ endlich wurde er aus Verzweiflung mit seinen Kameraden Straßenräuber, und selbst Anführer. Erst nach einiger Zeit erfährt das alles Johannes, setzt sich alsbald zu Pferde, reitet zu dem Räuberlager, läßt sich gefangen nehmen und zu ihrem Hauptmanne führen. Dieser erkennt den Greis, und will fliehen. Johannes ruft ihm nach: „du fliehst vor deinem alten Vater? — habe doch Mitleid mit mir, mein Sohn“ ꝛc. Bald vergoß dieser einen Thränenstrom — genug, Johannes führt den Verirrten zurück.

tigen Katechetenschule nennt. Die Belehrung im Christenthume hieß nämlich Katechesis, aber gewöhnlich wurde die populäre damit gemeint, die gelehrte dagegen, welche unter der Katechetenschule zu Alexandria zu verstehen ist, war etwas anderes, und darf nicht mit jener verwechselt werden. Der Stifter dieser höheren Anstalt für die christliche Lehre war Pantänus.

Eine solche Bildungsanstalt mußte schon zu der Apostel Zeiten als Bedürfniß gefühlt werden, und zuerst war es Paulus, welcher einen jungen Mann, den Timotheus, eigens zum Lehrer des Christenthums durch mündlichen und schriftlichen Unterricht und Umgang bildete. Auf ähnliche Art bereiteten sich mehrere, die um diese Geistesmänner waren, zu dem großen Berufe vor, und gewiß hat auch der tiefe Johannes in seinem Wohnorte, der vielbesuchten Stadt Ephesus, nicht geringen Einfluß auf nicht wenige junge Männer gehabt; sein Geist und Gemüth mußte ihnen auch eine hohe Begeisterung einflößen. Die Geschichte nennt unter diesen besonders den Polykarpus, welcher Vorsteher (ἐπίσκοπος) der Christengemeinde zu Smyrna wurde, und sich als Lehrer auszeichnete *). Mag es nun seyn, daß um ihn selbst sich Schüler sammelten, oder daß er schon die Idee einer Bildungsanstalt faßte, und diese also vielleicht in dem ruhig bildenden Johannes, der schon als Jüngling der Jünger des Täufers gewesen und des Herrn selbst geworden war, ihren würdigen Ursprung genommen haben, — genug, wir dürfen die Städte an der Küste Kleinasiens um so weniger von der Seestadt Aegyptens, mit welcher sie in vielfachem Verkehre standen, hierin so ganz trennen, weil sich frühzeitig ein sehr inniges Band zwischen den christlichen Gemeinden, und eine lebenvolle Mittheilung zwischen den christlichen Lehrern knüpfte. Aber

*) In der Christenverfolgung i. J. 167. unter M. Aurel. Anton. verlor er, schon ein Greis, das Leben.

rst erscheint doch in Alexandria eine solche Bil-
ıgsanstalt.

Wir lernten oben das dortige Museum, und die
fartige Anlage zu einem Studienort kennen. Die Pto-
ıäer zeichneten sich nach einander durch Liebe zu den
ssenschaften aus, und erhoben ihre blühende Alexan-
stadt bald zu einem allgemeinen Stapelplatze derselben,
cher das damalige Athen und das Athenäum zu Rom
rglänzte. Sie ehrten und belohnten die Gelehrten
iglich. Sie selbst stellten sie an, und gaben dem dor-
:n Zusammenleben derselben eine feste und gedeihliche
dnung; die Römischen Kaiser, als sie Aegypten dem
iche einverleibten, ließen sie fortdauern *). Es war
nicht, wie in jenem ältesten Griechischen Studienorte
fast wildes Studentenleben geworden war, ein Durch-
andertreiben, sondern ein Collegium, nach altem mor-
ländischen und Aegyptischen Style, das einen Priester
n Vorsteher hatte, beschäftigte sich mit den Wissenschaf-
und dem männlichen Lehrwesen. Insbesondere war es
Astronomie und Mathematik, welche dort cultivirt auf
ıliche Art wie im alten Babylon, und wie noch jetzt
Peking, und worin es zu einer bewundernswürdigen
llkommenheit gebracht wurde.

Das war denn eine Aufforderung, daß Lehrende und
nende von allen Nationen und Religionen dorthin ka-
n, und sich auch Privatanstalten einzelner Lehrer bil-
en. Heiden verschiedner Art, Philosophen und Nicht-
losophen, Juden, sowohl auswärtige als Alexandri-
he, und seit dem zweiten Jahrhunderte auch Christen,
ıirten daselbst friedlich mit einander, und besuchten
selben Lehrer **). Diese waren Heiden, und noch

*) So der Kaiser Tib. Claudius; Suet. T. Claud. 42. Doch das Schicksal des Museums daselbst wechselnd; Caracalla hob auf, Constantinus d. Gr. stellte es wieder her, Julianus schickte n Lehrer hin: Dio Cass. 77, 7. u. A.

**) Vopisc. vit. Saturn. — Stifter christlicher Secten, Griech.

unter den christlichen Kaisern wurden nur heidnische Lehrer angestellt; es waren Grammatiker, Rhetoren und Philosophen, nach Athenischer Weise, aber auch Mathematiker, unter welchen schon gegen 300 v. Chr. sich einer der größten, Euklides, befunden hatte. Ein Hauptlehrzweig war die Auslegung der alten Schriftsteller geworden, die aber kleinlich und geistlos betrieben das geschmacklose sogenannte Alexandrinische Zeitalter herbeiführte. Diesem reichte denn der dortige Encyklopädismus, nach der Siebenzahl bestimmt, treulich die Hand. Wie das mit der Jüdischen Bildung zusammenfloß, sehen wir aus Philo, der von fünf dieser Wissenschaften in einer eignen Schrift redet *). Auch die christlichen Studien fanden da eine gewisse Nahrung, und jene Idee einer Lehrerbildung ihre erste Ausführung; so wie diesem Wunsche die dortige Anstalt willkommen war, so mußte diese hinwiederum den Gedanken bei den Christen daselbst aufregen, nicht zurück zu bleiben.

In dem zweiten Jahrhunderte war zu Alexandria Am-

Philosophen, Aegyptische Priester, Jüdische und orientalische Magier — alle haben sich nicht gerade gestört, sondern durch das gemeinsame Band der Theosophie zusammen gehalten. Daher sagte Hadrianus nicht mit Unrecht: die Priester des Serapis seyen Christen, und die christlichen Episcopen seyen Serapis-Diener.

*) Philo de congressu quaerend. erud. gr. p. 425. (ed. Francof.), wo dieser übrigens geistvolle Jüdische Gelehrte die περὶ παιδείαν τῶν μέσων καὶ ἐγκυκλίων ἐπιστημῶν zum Gegenstande hat, und diese Wissenschaften mit der Hagar, als der παιδίσκη verglicht, indem die Magd den Schüler zur Sara als der Herrin, und zum wahren τεκνοποιεῖν führe; nämlich 1) die Grammatik gebe Verstand und vielerlei Kenntnisse, die von der Eitelkeit abziehen; 2) die Musik gebe Harmonie und Rhythmus; 3) die Geometrie lasse die richtigen Verhältnisse anschauen und die Gerechtigkeit (δικαιοσύνη) lieb gewinnen; 4) die Rhetorik übe im Denken und Darstellen, und in der Vernunft; und 5) die Dialektik, ihre Zwillingsschwester, sichere zugleich gegen Täuschung.

monius Sakkas, Lehrer der Philosophie, ein Heide*), der das aus orientalischen und Hellenischen Elementen gerade dort erwachsene eklektische System zum neuplatonischen bildete, unter welchem Namen es seit Plotinus, seinem Schüler, bekannt geworden. Sein Zuhörer war auch Origenes, der als einer der vornehmsten Lehrer an der christlichen Katechetenschule, und überhaupt als einer der ausgezeichnetesten Kirchenlehrer, auftrat. Er hatte dort als von christlichen Eltern geborner und im Christenthume erzogener angehender Jüngling die encyklopädischen Wissenschaften bei Heidnischen Lehrern studirt, und setzte diese Studien noch fort, nachdem er dort selbst schon Lehrer geworden war. Die christliche Theologie aber hörte er bei dem ersten Lehrer, welcher daselbst, und überhaupt in dieser Wissenschaft auftrat.

Dieser war denn Pantänus, der eigentliche Stifter der Katechetenschule zu Alexandria**), welche für die Bildung christlicher Lehrer bestimmt war, aber die

*) Es gab auch einen christlichen Lehrer, der Ammonius hieß, welchen Eusebius H. E. 6, 19. irriger Weise mit jenem Heidnischen verwechselt; sie lebten beide nicht lange nach einander zu Alexandria. Die Verwechselung wird noch verwirrender, da es auch einen Heidnischen Origenes gab, der christliche aber ein Schüler jenes Heidnischen Ammonius war. S. Neander, Allgem. Gesch. d. christl. Rel. und Kirche. B. I. Abth. 3. 1827. S. 1183. N.

**) So nennet sie Eusebius H. E. 5, 10. 6, 3. 6. τὸ κατ' Ἀλεξάνδρειαν διδασκαλεῖον; — τὸ τῆς κατηχήσεως διδασκαλεῖον; — ἡ κατ' Ἀλεξάνδρειαν κατήχησις; — ἡ τοῦ κατηχεῖν διατριβή; — ἡ τῶν πιστῶν διατριβή; — διδασκαλεῖον τῶν ἱερῶν λόγων; — bei späteren Schriftstellern: χριστιανικὴ διατριβή; — ἱερὰ διατρ. θεία διατρ. — τὸ ἱερὸν διδασκαλεῖον τῶν ἱερῶν μαθημάτων; — ἐκκλησιαστικὸν διδασκ. — ecclesiastica schola; — magisterium catechizandi; — auditorium κατηχήσεως; — τὸ κατ' Ἀλεξ. παιδευτήριον etc. Wir verdanken diese Zusammenstellung der gelehrten Schrift: De schola, quae Alexandriae floruit catechetica etc. a. H. E. F. Guerike. Halle 1824. 25., aus welcher wir mehreres im Obigen unmittelbar schöpfen.

übrigen Studien, welche in dieser Stadt gelehrt wurden, dabei benutzte. Indessen kann gewissermaßen jeder frühere christliche Lehrer daselbst als Mitstifter angesehen werden, weil sie als christliches Institut aus dem kirchlichen Lehren, und zwar, wie ihr Name andeutet, aus dem Katechumenen-Unterrichte erwachsen war. Auch hieß derjenige, welcher diesen Unterricht ertheilte, Katechet (κατηχήτης u. κατηχιστής), der gewöhnlich nicht einmal zum Priester geweihet war, wie z. B. Origenes. Nur gab Pantänus diesen Belehrungen einen höheren Gehalt für die Studirenden, damit sie zum geistlichen Lehrstande gebildet würden. Er war Philosoph aus der Stoischen Schule, und zum Christenthume übergetreten; und blühete unter dem Kaiser Commodus gegen 180 n. Chr. Eusebius schreibt von ihm *): „Er war ein Mann von großer Klugheit und Gelehrsamkeit, sowohl in den göttlichen Schriften als in der weltlichen Literatur, und hat nach der alten Weise in Alexandria, die von dem Evangelisten Marcus an bis auf unsere Zeiten (gegen 325) fortdauert, eine Schule der heiligen Lehren errichtet, welche, wie wir gehört haben, von denen, die in Wissenschaften und im Fleiße für die göttlichen Lehren stark waren, häufig besucht worden. Er gehörte der Schule der Stoiker an, als er aber die göttliche Lehre der heiligen Schrift kennen lernte, trieb ihn die glühende Liebe zum Evangelium bis zu den Indern. Zuletzt wurde er wegen seiner Vorzüge zum Vorsteher der Schule in Alexandria gemacht, wo er mit lebendiger Stimme so wie auch in Schriften die Schätze vortrug." Dieses Amt hatte Pan-

*) Worte des Euseb. H. E. 5, 10. u. 11. — ζώσης φωνῆς καὶ διὰ συγγραμμάτων; aber seine Schriften sind verloren; es waren Commentarien über die heil. S., nach Hieronymus, welcher ihn von dem Episcopen Demetrius zu den Indern, d. i. den Homerianern im östlichen Arabien, auf ihr Verlangen schicken läßt. Das Bedenken gegen mehreres s. Guerike sch. Al. p. 24 sqq.

tänus i. J. 181 übernommen; wie lange er es bekleidet, ob bis 211? ist nicht bestimmt auszumachen; so auch, wo er während der Christenverfolgung unter Severus (203), wo doch kein Lehrer an jener Schule seyn konnte, gewesen und wann er zu den Indern gegangen. Um das Jahr 211 oder bald nachher ist er muthmaßlich gestorben.

Auch Athenagoras soll Vorsteher der Katechetenschule gewesen seyn und zwar noch vor jenem, welches also zwischen 160 und 181 fiele; aber es ist nicht wahrscheinlich*). — Auf Pantänus folgt Clemens**), oder wahrscheinlicher lehrte er noch zu seiner Zeit, etwa für ihn bei seiner Reise eintretend, oder sonst als sein Gehülfe, in den Jahren 203—211. Seine nicht wenigen, außer den verlornen Schriften sind für den Philologen wie für den Theologen wichtig; seine angesehensten Schüler waren Origenes und Alexander, dieser nachmals Episkop in Alexandria, jener Katechet daselbst.

Origenes***) war also des Clemens und Pan-

---

*) Ebendas. p. 21 sqq. Die tabellarische Uebersicht der Jahre dieser Anstalt und ihrer Vorsteher p. 99. 112. ist erwünscht.

**) T. Flavius Clemens; *Κλήμης, ὃν φασί τινες Ἀλεξανδρέα, ἕτεροι δὲ Ἀθηναῖον*; Epiph. H. 32, 6. und Eus. 6, 6. sagt von ihm *Πάνταινον διαδεξάμενος*. Er ist einer der gelehrtesten, geistreichsten und wichtigsten Kirchenväter, und wird daher von mehreren derselben genannt: *ἀνὴρ ἐνάρετος κ. δόκιμος; — ἐλλόγιμος κ. φιλομαθής; — θαυμάσιος; — πάσης σοφίας ἐπιστήμων; — ἱερὸς κ. πολυπειρία ἅπαντας ἀπολιπών* etc.

***) Origenes gehört unter die merkwürdigsten Menschen. Er war 185 n. Chr. zu Alexandria geboren, ein feuriger und talentvoller Knabe, von unermüdlichem Fleiße, weshalb er den Beinamen *Ἀδαμάντιος* erhielt (von Hieron. auch *Χαλκέντερος*, der Eherne, genannt), den er sowohl in den encyclopädischen als besonders in den heiligen Wissenschaften bewies. Sein Vater Leonidas, der ein Christ war, und auch den Märtyrertod starb, unterrichtete ihn anfangs selbst, ließ ihn aber dann alles jenes lernen; und so studirte er schon als angehender Jüngling den Platon, und hörte einen

tänus Nachfolger, und vielleicht der vorzüglichste Lehrer an jener Anstalt. Seit 213 kommt er bestimmt als solcher vor, da vielleicht schon in diesem Jahre Clemens gestorben war (nach Andern erst 220); er hat aber vermuthlich früher noch neben jenen beiden Lehrern den Stuhl als Katechet betreten. Von früher Jugend auf schon in den Alexandrinischen Wissenschaften gebildet, mit genialen Geistesgaben und „der Diamantene" im Fleiß, dabei von dem Christenthume auf das lebendigste begeistert, mußte er Vieles und Großes leisten; und so glänzt er unter den berühmtesten Gelehrten der christlichen Kirche. Er war erst 22 Jahre alt, wie er Katechet wurde; wegen der Unterbrechungen dieser Schule machte er in der Zwischenzeit Reisen, kam aber immer wieder zurück, bis er i. J. 232 die Stelle niederlegte und nach Cäsarea in Palästina zog. Seine Vorlesungen wurden sehr besucht; unter seinen Zuhörern *) waren auch Heiden,

---

Numenius, Longinus, ꝛc. und noch als Katechet auch den Ammonius Sakkas, die Lehren des Christenthums insbesondere bei Clemens. Aber schon als Knabe glühte er Märtyrer zu werden, welcher fromme Eifer aber in den besonneneren des Jünglings überging, daß er, als es sein Vater wurde, und vorher im Gefängniß schmachtete, seine Mutter und sechs Geschwister durch Unterrichtgeben in der Grammatik, obgleich kaum 17 Jahre alt, ernährte bei jenem kärglichen Lohne, welches er denn, als er das Jahr darauf schon als Katechist die christlichen Katechumenen vorzubereiten bekam, noch fortsetzen mußte, bis er es später als Katechet ganz aufgab. Die Zuhörer drängten sich zu ihm, und er bildete der Kirche manchen wichtigen Mann, z. B. den Gregorius Thaumaturgus, der als dankbarer Schüler einen Panegyricus auf ihn schrieb. Auch führte Origenes eine strenge Lebensweise, und da er auch Mädchen zu Katechumenen hatte, so entmannte er sich lieber (mißverstehend Matth. 19, 12.) als daß er dieses aufgegeben. Er hatte etwas ungemein Anziehendes und das ausgezeichneteste und ausgebildeteste Lehrtalent. Wäre das nur mit seinen Wissenschaften auf die folgenden Kirchenväter fortgeerbt. S. Huetius Origeniana l. I. vgl. Guerike a. a. O. und Neander Allg. Gesch. ꝛc. 1185 fg.

*) Zuhörer, ὁ φοιτητης, Zugänger.

wovon manche z. B. sein Nachfolger Heraklas Christen wurden. Der Episkop Demetrius stellte ihn zu diesem Amte an, dem er auch allein vorstand. Da er vorher als Grammatikus gelehrt hatte, so setzte er dieses Lehrgeschäft noch einige Zeit fort, um sich seinen Unterhalt (4 Obolen täglich!) zu verdienen, gab ihn jedoch bald auf, als unverträglich mit der Uebung der heiligen Lehrgegenstände. Diese Vorlesungen bestanden eigentlich in der Bibelerklärung, in welcher er der allegorischen Exegese eine bessere Gestalt gab. Dabei belehrte er auch seine theologischen Zuhörer in den weltlichen Wissenschaften, Mathematik, Logik, Rhetorik, Physik, Metaphysik, Ethik, Astronomie, und hielt überhaupt auf encyklopädische Vielseitigkeit. Seine Vorträge waren theils akroamatisch, theils dialogisch, und außer denselben lehrte er auch durch Umgang. Seine Streitschriften geben zu erkennen, daß er auch die Sophistik sokratisch zu bekämpfen verstand, aber überall von dem christlichen Lehrgeiste durchdrungen war, welchen er denn auch in seinen vielen Homilien und kirchlichen Belehrungen täglich übte, und worin er eine bewundernswürdige Kraft und Fülle bewies. Dahin ging auch seine ganze Geistesrichtung *). Er theilte seinem Freunde Heraklas den vorbereitenden Religionsunterricht zu, und behielt den der höheren Classe **). Es ist nur nicht

*) Daraus ist es erklärbar, wie ἡ πρὸς τὰ θεῖα παιδεύματα ἄσκησις ihm die Beschäftigungen mit jenem Alexandrinischen Encyklopädismus als ein ἀσύμφωνον verleiden mußte.

**) Neander Allgem. Gesch. ꝛc. a. a. O. S. 1187. „Die Theilung seiner Amtsgeschäfte von dieser Seite machte es ihm möglich, seiner Lehrthätigkeit eine desto weitere Ausdehnung zum Besten der Kirche zu geben. Ueberzeugt von dem Nutzen der allgem. wissensch. Bildung für das rechte Verständniß der Schrift und die rechte Verarbeitung ihres Inhalts, überzeugt, daß diese wissensch. Bildung einem zu sinnlichen Glauben wie einer willkührlichen phantastischen Theosophie der Gnostiker am besten entgegen wirken könne, suchte er eine solche unter jungen Männern, die sich an ihn anschlossen, zu verbreiten. Er hielt Vorträge über das, was

klar, ob diese noch aus Katechumenen bestand, oder ob es schon die theologischen Zuhörer waren, die er übrigens je nach ihren Fähigkeiten in diesem oder jenem Gegenstande belehrte, z. B. nur die bessern Köpfe in der Philosophie. Auch von den Heidnischen Gelehrten wurde er hoch geachtet. Der Episkop Demetrius, der ihm eben nicht hold war, schickte ihn zu einem Arabischen Fürsten, der ihn zum Lehrer erbeten hatte; er kam aber bald wieder nach Alexandria zurück, und gerade in die Zeit der Unruhen unter dem Kaiser Caracalla, weßhalb er nach Cäsarea in Palästina floh, und dort auf Verlangen lehrte, bis er wieder zu seinem Amte nach Alexandria zurückgerufen wurde. Doch bekleidete er dasselbe nicht mehr lange. Die Mutter des Kaisers Alex. Severus, Mammäa, ließ ihn nach Antiochien holen, um seine Bekanntschaft zu machen; von da wurde er auf seiner Reise nach Griechenland zu Cäsarea zum Presbyter ordinirt, kam

---

den Griechen zur encyclop. Bildung gerechnet wurde, wie über die Philosophie. Er erklärte seinen Schülern alle alten Philosophen, in denen ein sittliches und religiöses Element war, und er suchte sie zu der Geistesfreiheit zu bilden, die das Wahre überall von der Beimischung des Falschen zu sondern vermochte, sie davor zu verwahren, daß sie Knechte einer Schule oder eines Systems wurden. Und bei Allem hatte er das letzte Ziel, seinen Schülern anschaulich zu machen und ihnen den Sinn einzuflößen, wie sie alles zum Dienste des Christenthums gebrauchen und auf das Göttliche alles beziehen sollten. Dadurch erwarb er sich ein großes Verdienst um die Verbreitung einer freieren christlich-wissenschaftlichen Bildung" ꝛc. Hierzu lese man S. 1227 fgg. den Auszug aus der Lobschrift des Greg. Th., um die Trefflichkeit eines christlichen Lehrers, wie Origenes war, besser zu würdigen, als es in alter Zeit geschehen ist und noch geschieht. Wir glaubten hierbei verweilen zu müssen, weil gerade hier der Einfluß des christlichen Elements in die Bildung sich anschaulich darlegt, und konnten das nicht besser als mit dieser Stelle aus der trefflichen Kirchengeschichte eines unserer gelehrtesten und zugleich christlichsten Theologen. Möchten nur unsere jungen Männer, die sich für den heiligsten Gegenstand des Lehrerberufes bilden, durch solche Forschungen die wahre Bildung verstehen lernen!

dann wieder nach Alexandria, und setzte dort sein Katechetenamt fort, allein durch die Verfolgungen seines Episkopen Demetrius genöthigt, verließ er nunmehr gänzlich diese Stadt und seine Stelle i. J. 232 und begab sich wieder nach seinem Cäsarea, wo er (wenn nicht nach Andern zu Tyrus) nach einigen Unterbrechungen von Reisen, und zuletzt nach den Leiden im Gefängnisse, da er in der Verfolgung des Decius sich als würdigen Bekenner des Christenthums bewiesen, doch nun wieder in Freiheit gesetzt war, i. J. 254 starb. Trotz aller dieser Beschwerlichkeiten und der unglaublichen Anstrengungen, da er sich oft nicht Zeit zum Essen und Schlafen gegönnt hatte, war er doch 69 Jahre alt geworden. Seiner Schriften war eine große Zahl, und unter den erhaltenen finden sich auch manche für die Pädagogik gehörige Lehren *).

*) In seinem Werke *Περὶ ἀρχῶν* 1, 12. h. es, daß in dem Körperstoffe das von dem Sohne geschehe, was früher in den Geisterstubstanzen vom Vater entstellt worden; dieses erinnert an das Platonische Vorleben, und noch mehr an das Indische Fortleben, auch des Bösen des Vaters im Sohne. Und 2, 8. 4. wird gelehrt, daß die Seelen der Menschen in ihrem Abfalle sich mehr oder weniger von dem *νοῦς* entfernt haben, und also mehr oder weniger *ψυχαί* geworden seyen; manche hätten noch etwas von der vorigen Kraft behalten, manche wenig oder nichts; daher kämen die Anlagen der Kinder, bei manchen viel Geisteskraft und Eifer, bei andern Stumpfsinn und Unfähigkeit. In einem Briefe an jenen Gregor. Th. schreibt er mit väterlicher Liebe, daß ihn seine ausgezeichneten Anlagen zu einem tüchtigen Röm. Rechtslehrer (er hatte schon zu Rom und zu Berytus darauf studirt) oder zu einem angesehenen Lehrer einer der berühmten philos. Schulen machten, allein sein Wunsch sey, er möge sich das Christenthum zum Ziele machen, und seine Talente für diesen Einen großen Zweck gebrauchen. Neander A. G. a. a. O. S. 1229. Vgl. *Περὶ ἀ.* 3, 3. 2. 3. 5. 8. von den Handlungen der Seelen vor der Geburt, von Entstehung der Anlagen, von der Einwirkung höherer Geister zur tieferen Weisheit der Welt, die über die gemeine (Gramm. Rhetorik, Geom., Musik, Poetik, auch wohl Medicin) noch hinausgeht; (man muß dem Einflusse der orientalischen Geisterlehre et-

Wir haben uns bei Origenes nach Verhältniß am längsten verweilt, eben aus diesen vorliegenden Gründen, und weil er der bedeutendste Katechet an der Alexandrinischen Schule war. Auf ihn folgte sein Schüler Heraklas, der auch schon in seiner Abwesenheit seinen Lehrstuhl versehen haben mag, so wie er auch die untere Classe der Katechumenen ihm abgenommen. Er bekleidete indessen nicht lange dieses Amt, da er noch in demselben Jahre nach dem Tode des Demetrius Episkop wurde. Sein Nachfolger war Dionysius v. 233—265; als dessen Nachfolger werden mehrere genannt, bis in den Jahren 340—395. Didymus vorkommt, nach welchem noch Rhodo jenen Lehrstuhl auf kurze Zeit soll bestiegen haben. Dieser letztere war der Lehrer des Philippus Sidetes, welcher die Folge der dortigen Lehrer mit Namen, 14 an der Zahl, vom J. 160 an bis 395 angegeben, und die Nachrichten über diese Katechetenschule während der 235 Jahre ihres Bestehens hinterlassen hat *).

So wie überhaupt diese Bildungsanstalt mit dem Unterrichte im Christenthume zusammenhing, und bei manchen Lehrern vielleicht nur dem Grade nach von der Katechumenenlehre verschieden war, so waren es auch immer nur einzelne Lehrer, gleich den Katechisten, welche allein, und nur bisweilen mit einer Art von vicarirenden Gehülfen, das ganze Geschäft dieses Lehrstuhles besorgten, und hierzu von dem Episkopen gewählt**) und eingesetzt

---

was zu gut halten); und daß man die Kinder, weil sie noch der Vernunft unfähig seyen, durch Drohungen und Furcht nöthige.

*) Eben dieser Philippus von Side in Pamphylien, welcher gegen 430 starb, und von dem eine ἱστορία χριστιανική verloren gegangen, bis auf ein Fragment bei Nicephorus Kallistus, ist eine der Quellen von Guerike sch. Al.

**) Wie sich versteht, fähige Männer, die auch encyklopädische und philosophische Bildung genug besaßen. S. Guerike p. 100sqq. mit einer St. aus Greg. Th., wo es von der μεγάλη τοῦ Ἀλεξάν-

rden. Daß sie dafür Besoldung erhalten hätten, wird urch unwahrscheinlich, daß Origenes sich nebenbei sei- kärglichen Unterhalt verdienen mußte; doch ist es ht unwahrscheinlich, daß sie von Zuhörern eben so, es bei andern, besoldeten und nicht besoldeten Lehr- hlen der Fall war, Geschenke erhalten haben, da sonst ht abzusehen ist, wie späterhin Origenes hätte leben nen. Nach seinen Zeiten ist es dann vielleicht ge- hnlicher, und seit Constantinus d. Gr. ihnen auch wohl e Besoldung zu Theil geworden. Uebrigens erhielten angestellten Geistlichen ihren Unterhalt von ihren Ge- inden.

Obwohl der Episkop zu Alexandria die Aufsicht er die Katechetenschule hatte, so scheint doch dem Leh- überlassen gewesen zu seyn, wie er seinen Unterricht heilt, wenn er nur nicht gegen das Kirchliche verstieß, e bekanntlich Arius, welcher in der Reihenfolge jener techeten genannt wird. Ein eignes Gebäude dazu fin- sich nirgends bemerkt; die Vorlesungen wurden also rmuthlich in Privatwohnungen gehalten, vielleicht auch tunter in einer Kirche, da man doch wohl gottesdienst- he Uebungen damit verband oder auch in den Sälen, die r den Katechumenenunterricht bestimmt waren *). Sie loschen allmählig, vegetirte aber nur noch nach den Aria- schen Streitigkeiten bis über das erste Viertel des vier- n Jahrhunderts; möglich ist es, daß noch im fünften hend ein kräftigerer Lehrer es versucht hat, sie wieder eröffnen, aber nach dieser Zeit verschwindet auch alle pur.

ν πόλις heißt: εἰς ἣν κ. ἡ πανταχόθεν συνέρρει νεότης τῶν ρὰ φιλοσοφίαν κ. ἰατρικὴν ἐσπουδακότων. — Ueber die Besol- ng giebt Cassiodorus (wovon unten) einige Vermuthung — 115.

*) Der Lehrer saß vermuthlich vor dem Pulte, und las vor, lärte dann, ermahnte, betete auch wohl; daß er auch mitunter Schüler befragte, läßt sich aus der Aehnlichkeit mit dem Kate- menenunterrichte schließen.

Diese Anstalt war also die erste theologische hohe Schule, welche in der christlichen Kirche errichtet worden, aber keinesweges in dem Sinne, als habe man damit etwas weiter als eine Gelegenheit zu tieferen theologischen Studien bezweckt. Die Alexandriner konnten höchstens nur für die Lehrer ihrer Gemeinde die Vorbereitung auf derselben zur Bedingung machen, aber auch das war nicht einmal der Fall. Die Lehrer und Vorsteher der Gemeinden wurden überhaupt gewählt, wie sie sich gerade fanden. Indessen wurde doch das Bedürfniß ihrer Bildung auf solchen Anstalten mehr und mehr gefühlt, und so entstanden auch einige, nachdem einmal jene ein Beispiel gegeben hatte. Je nachdem nun in einer ansehnlichen Stadt ein tüchtiger Lehrer war, so ließ er sich auf Bibelerklärung und andere geistliche Studien ein, und wenn sich daselbst Lehrer der weltlichen befanden, Grammatiker oder Rhetoren, so entstand da leicht eine eigene theologische Schule. So zu Antiochia im vierten Jahrhunderte, indem dort mehrere gelehrte Presbyter auf einander folgten, und die noch zur Zeit des Chrysostomus gegen 380 blühete. Allerdings hing in solchen Anstalten fast alles von der Persönlichkeit des Mannes ab, deßhalb war ihre Blüthe gewöhnlich nur von kurzer Dauer. Ein Beispiel giebt Cäsarea, dessen Anstalt nur mit dem Aufenthalte von Origenes bestand.

Zu Nisibis in Syrien bestand schon länger her eine Lehranstalt für Juden, vielleicht mit den Babylonischen nach Auflösung des Sanhedrins zu Jerusalem gleichzeitig begründet, vielleicht auch zufällig durch Rabbinen, angeregt von Heidnischen Schulen daselbst. Auch Jünglinge, die Christen waren, machten dort etwa bei Grammatikern und Rhetoren ihre Studien; wenigstens rühmten manche jene Jüdische Lehranstalt, und Junilius insbesondere auch eine christliche*), und zwar als eine öffentliche

*) De partib. leg. div. praef. schreibt er: Vidisse me Paullum quendam, qui in Syrorum schola in Nisibi urbe

eologische Bildungsanstalt gegen das sechste Jahrh. hin. assiodorius, ein christlicher Gelehrter zu Rom, kannte ne Jüdische Akademie, und empfahl sie dem Römischen piskopen Agapetus i. J. 535 als Vorbild zu einer ristlichen, an der Stelle der Alexandrinischen *), und die- r Papst war auch geneigt, eine solche zu Rom anzule- n, wäre nicht die Ausführung durch die damaligen riegsläufte gehindert worden, als Narses, die Lango- arden u. s. w. Italien durchzogen. Der Papst Gre- orius d. Gr. gegen 600 war wenigstens auf dem Bege eine solche Idee auszuführen, denn er zog mehrere elehrte Geistliche in seine Nähe, aber obgleich selbst einer er gelehrtesten Männer seiner Zeit war er doch mehr emüthlich als wissenschaftlich gesinnt, ein Feind der clas- schen Literatur, und mehr Freund vom Kirchengepränge; as, wodurch er sich ein Verdienst um die Bildung der eistlichen erwarb, war der Kirchengesang. Man hat n übrigens nicht ganz mit Recht der Abneigung gegen ie classische Literatur beschuldigt.

Einzelne Geistliche, welche sich durch Wissenschaften nd kirchliches Ansehen auszeichneten, wurden oft die ehrer von andern, ohne daß es einer besondern Anstalt edurfte, und mancher bildete sich wohl blos durch ihre Schriften. So hatten also die theologischen Studien in er christlichen Kirche mehrere Jahrhunderte lang keine estimmte Weise.

Bemerkenswerth bleibt auch darum das Studienwe- n in Alexandria, weil dort alle Religionen einen Mit-

---

st edoctus, ubi *divina lex per magistros publicos*, sicut apud os in mundanis studiis Grammatica et Rhetorica ordine et egulariter traditur. Wann Junilius gelebt habe, weiß man icht gewiß, ob gegen 530—550, wie Fabricius u. A. ver- muthen? oder früher? Er lebte in einer der Röm. Städte Afrikas.

*) Cassiodorius (richtiger als Cassiodorus) Inst. div. raef. Nisus sum cum Agapeto etc. sicut apud Alexandriam ulto tempore fuisse traditur institutum etc.

telpunct suchten, und in einer eignen Philosophie zu finden glaubten. Wer weiß, was aus diesem Gemisch geworden wäre, wenn nicht das christliche Element sich von allem dem Fremdartigen losgerissen und das wahre Leben gegen den sogenannten philosophischen Tod gerettet hätte*). Zwar sank die christliche Bildung, oder verirrte sich bald nach dieser bald nach jener Seite, aber ihr lebendiger Keim blieb doch im Wachsthume.

---

2. Arabische Bildung.

Muhammed, der Religionsstifter des Islam, seit 622 n. Chr. machte bekanntlich mit seinen Arabern Eroberungen, womit er zugleich den Islamismus verbreitete, und er, noch mehr aber seine Nachfolger, begründeten auch neue Dynastieen in Asien, Afrika und Europa. Sein Religionsbuch, der Koran, enthält manches aus der Jüdischen und christlichen Religion, dabei Sentenzen und Bilder nach Arabischer Weise; wie es denn in jenem Lande nicht an Poesieen fehlte, die sich an andere morgenländische (wovon oben) anschließen **).

Die Waffen dieser unterjochenden Schaaren konnten der Bildung, welche im Römischen Reiche durch das Chri-

---

*) Die Neuplatoniker nannten das Versinken ins Nichts, das wir oben bei den Völkern des alten Orients kennen lernten, den philosophischen Tod, als die Geburt zum höheren Leben. So erzeugte sich ein Mysticismus, der sich alle äußere Religionsformen gefallen ließ, und in Alexandria befanden sich solche Philosophen und Gelehrte so friedlich zusammen, wie nur irgend der Indifferentismus unserer Zeit sie an Studienorten verbindet.

**) Die Geschichte der Muhammedanischen, insbesondere der Arabischen Reiche finden wir ausgezeichnet in Schlossers Weltgeschichte, Zweiter Band ꝛc. (1817 erste Aufl.) behandelt, und haben einiges aus derselben für unsern Zweck geschöpft.

stenthum erwuchs, nicht günstig seyn. Als sie i. J. 641 Alexandria einnahmen, ließ der Chalife Omar die Bibliotheken daselbst zerstören, und unzählige Bände, welche Schätze des Alterthums aufbewahrten, wurden verbrannt, um Barbaren und Schwelgern Schwitzbäder zu bereiten. Indessen lag es nicht in der Natur der Araber, Feinde der Wissenschaften zu seyn, im Gegentheil wurden sie Beförderer derselben in mehreren Ländern, wo sie ihre Reiche befestigt hatten. Das waren sie auch in Aegypten, und wenn gleich in der Alexanderstadt die Studien nunmehr ganz erstorben waren, so lebten sie doch allmählig wieder auf, und nach einiger Zeit wurden sie eben daselbst wieder von den Arabern neu begründet; auch findet man Gelehrte, die mitunter Lehrer waren, zu Kahira (Cairo). Die Chalifen setzten ihre Eroberungen in Nordafrika fort, und in raschem Laufe ergoß sich der Strom aus Arabien bis zum Atlantischen Meere, unter Abd-el-Malek, und bis herüber durch Tarik nach Gibraltar, und weiter, bald auch bis an, ja bis über die Pyrenäen, und wer weiß, wie weit er Europa würde überschwemmt haben, hätte nicht Karl Martell i. J. 732 durch den großen Sieg an der Loire das Unheil zurückgetrieben, und dem Christenthume dadurch seinen erworbenen Boden gerettet.

Sowohl einzelne Regenten als auch im Ganzen die Denkart der Araber haben sich als geistreich und als Freunde der Wissenschaften bewiesen. Nicht blos ihre Feenmährchen und andere Poesieen sind es, wodurch sie auch unserer Bildung werth geworden, sondern in mehreren ernsten Wissenschaften wurden sie die Lehrer des Mittelalters, indem sie sich auch aus der Griechischen Literatur mehreres aneigneten. Die Naturwissenschaften, die Mathematik, die Medicin, die Philosophie wurden von ihnen mit Eifer betrieben; sie übersetzten und erklärten Bücher der Griechen, sie schrieben selbst und führten weiter, und so z. B. sind sie, wie der Name andeutet, die

Erfinder der Algebra. Juden und Christen studirten bei ihnen und mit ihnen, und obgleich Religionsfeinde lebten sie doch manchmal in dem Gelehrtenverkehre zusammen als Freunde. Einige der älteren Bildungsanstalten, wie die Rechtsschule zu Berytus, die Studien der Juden und Christen zu Nisibis, die der Christen zu Antiochia und zu Edessa (die Persische Schule genannt) ließen sie fortbestehen. Sie errichteten aber auch eigne zunächst für Muhammedaner, wie zu Basra, und Kufa (im 9ten Jahrh.), Emesa und Samarkand (im 12ten), Aleppo und Bokharin (im 10ten), Turtal (im 13ten), Prusa (im 14ten), Constantinopel (im 15ten), zum Theil bei vorgefundenen Anstalten.

Vornehmlich wird Haroun al Raschid, der würdige Zeitgenosse Karls d. Gr. (seit 788, er st. 809) von den Arabischen Schriftstellern als Beförderer der Wissenschaften gepriesen. Die Grammatik, Poesie, Philosophie, Rechtskunde, Arzneikunde, Astronomie, Mathematik, Naturkunde, freilich auch Wahn der Magie, blüheten unter diesem mächtigen Chalifen bei den Arabern, und auch für Fremde stand seine Residenz Bagdad als eine Studienstadt offen. Auch Mamoun, sein Nachfolger (seit 813) unterhielt diesen Geist, ließ ihn jedoch mehr ins Kleinliche, Astrologische, Magische gerathen; mehr Verdienste erwarb er sich aber dadurch, daß er Griechische Werke ins Arabische übersetzen ließ*). — In

*) Schlosser, Weltgesch. II. 2ter B. (1te A.) S. 398. theilt aus dem Abulfeda die Anekdote mit, daß der arme Grammatiker Nadr von Mamoun günstige Aufnahme und 50,000 Drachmen erhielt, als er von ihm lernte in einem Gedichte Sebad statt Sabad auszusprechen, und den Unterschied zu erkennen. Ferner S. 401. nach Renaudot ꝛc. daß die Araber, die vorher nur von den Syrern einige Kunde von der Griech. Literatur gehabt, unter diesem Regenten sich auch zu den ausländischen Wissenschaften begeben hätten; er habe mit Freigebigkeit sehr viele Schriften der Griechen ins Arabische übersetzen lassen, worunter die vornehmsten waren die von Aristoteles, Hippokrates, Galenus, Dioskorides, Eu

Spanien zeichnete sich Hakem (796—822) durch seine Kunstliebe aus, da er zu Cordova ansehnliche Gebäude aufführte; unter seinem Nachfolger Abd-er-Rhaman II. kam der große Musiker Zaryab aus Irak nach Spanien. Der dritte Chalife dieses Namens vergrößerte und verschönerte die ebengenannte Hauptstadt (gegen d. J. 940) und stiftete die dortigen Bildungsanstalten, deren man siebenzehn zählte, nebst siebenzig Bibliotheken. Auch Frauenzimmer wurden dort unterrichtet und Gedichte von Frauen in den wohleingerichteten Schulen erklärt. Dieser edle Regent stand in freundschaftlicher Verbindung mit allen andern, insbesondere auch mit dem Griechischen Kaiser Leo, und dem Deutschen Otto I., dessen Bruder Bruno die Briefe an ihn in Griechischer Sprache schrieb *). So waren in Spanien, besonders zu Cordova, die Studien unter den Arabern begründet, auch für Juden und Christen, und wir haben oben gesehen, wie die Jüdischen Gelehrten in eine Art collegialischer Verbindung daselbst mit den Muhammedanischen traten. Toledo, Salamanca, Sevilla hatten ebenfalls solche Akademien. In Afrika legten sie auch in Kairwan, Tunis, Fessan, Algier (Caesarea Maur.) hohe Schulen an.

Auch in Aegypten wurde zu Zeiten das Studium von Arabischen Fürsten gefördert; so besonders von 946 bis 967. Desgleichen in ihren Asiatischen Reichen, namentlich im Persischen, wie wir oben bei diesem Volke

---

lides, Archimedes u. a. m., manche aber aus Syrischen Uebersetzungen; doch im reinsten Arabischen, in dem von Irak. Auch wird bemerkt, daß unter ihm die Sternwarte zu Bagdad und die zu Damascus eingerichtet und berichtigte Tabellen dabei gemacht worden.

*) Schlosser, Weltgesch. a. a. O. S. 473. theilt einen interessanten Bericht mit über die Gesandtschaft Ottos I. an Abd-r-Rhaman, und wie einer den andern bekehren wollte; ein Jude und ein Spanischer Bischof warnen den Gesandten mit dem Controversbriefe aufzutreten ꝛc.

sahen. Dort blühete unter Mahmud, der bis nach Indien hin Glanz, auch über die Wissenschaften verbreitete, auch der berühmte Gelehrte in der Natur- und Arzneikunde, Avicenna, (Ebn-Sina), gegen d. Jahr 1030 Bibliotheken, und Lehranstalten, welche Christen, Parsen, Muhammedaner, Juden, vielleicht auch Braminen, gemeinsam und freundlich benutzten, fanden sich da an mehreren Orten, wohin Gelehrte aus allen Gegenden auf- und abreiseten*). In Syrien wurde Damascus ein Ort der Wissenschaften unter der Muhammedanischen Regierung, und so Emesa, Aleppo und andere Städte mehr. Als nun im eilften Jahrhundert die Jüdischen Akademieen in den Gegenden des Euphrats aufhörten, zogen sich die Studien derselben in das Abendland, insbesondere aus den Arabischen nach Spanien, wie

*) Wir können nicht umhin, die Worte des gelehrten Verf. der eben angef. Weltgesch. III. 1ter Th. S. 8 fg. N. hier anzuführen, weil sie unsere oben seines Orts angegebene Bemerkung bestätigen und veranschaulichen. „Das Beispiel des berühmten Abu-Nasr-Muhamed ben Tarchan kann unter hundert andern dazu dienen, um zu erläutern, wie von dem Ende der Wüsten der Mongolei bis nach Afrika hin ein Zusammenhang wissenschaftlicher Anstalten war, und bei aller Feindseligkeit der Beherrscher die Gelehrten Aufnahme und Schutz fanden. Er war ein Türke, ward in Otrar, einer Stadt, welche Abulfeda eine urbs, si qua maxima nennt, erzogen, lernte in Bagdad Arabisch und studirte dort Philosophie, weil ein großer Meister in der Logik dort lebte, ging dann nach Haran, um die andern philosophischen Disciplinen bei einem Christen zu hören; dann kehrte er nach Bagdad zurück; resolvebat libros Aristotelis, perfecte et erudite addiscebat musicam. Dann reisete er nach Cairo, ward von da an die Anstalten von Damascus gerufen, hier fand ihn der Hamadanide Seif-ed-Daula und gab ihm eine Besoldung von 4 Dirhem täglich.“ Hierzu die Notiz S. 25., daß unter dem Chalifen Nasr gegen 930 die Sternwarten und gelehrten Anstalten von Samarkand und Bochara mit den Anstalten von Alexandrien, Haran, Damascus in Verbindung gebracht und durch Beobachtungen und Berechnungen der Persischen Tafeln vorbereitet, welche im 12ten Jahrhundert ꝛc.

chon mehrmalen bemerkt worden. Cordova blieb da meh- ere hundert Jahre einer der wichtigsten Bildungsplätze.

So sehen wir in allem diesem das mehrfache Ein- römen alter morgenländischer Wissenschaft und das von nen uralten Instituten im entferntesten Osten her bis n das Atlantische Meer.

Noch jetzt finden sich selbst in Afrika höhere Schu- n der Art, z. B. so wie eine bei der Moschee zu Kahi- a, so auch eine zu Burnu bei der dortigen Hauptmo- chee, welche mit einer Bibliothek versehen ist, und wo ich viele Gelehrte und Lehrlinge befinden, die auf Kosten es Sultans unterhalten werden. Außer den höhern Wis- enschaften wird auch dort Unterricht im Lesen, Schreiben nd Rechnen ertheilt. Uebrigens finden sich überall in den uhammedanischen Städten Knabenschulen *), auch oft eitere Studien, gewöhnlich bei den Moscheen. Da es icht an Bildung der höheren Stände fehlt, so möchte wohl ier und da in ihrer nicht ganz armen Literatur auch etwas ädagogisches noch gefunden werden. Bis jetzt ist nur olgende Schrift eines Arabischen Philosophen, der zur eit des Averroes, d. i. gegen die Mitte des zwölften

*) Unter den Arabern im nördlichen Afrika (Marokko u. s. w.) ndet sich noch jetzt folgender Schulgebrauch. Die Knaben durch- sen den ganzen Koran, und welcher ihn zuerst durch hat, der ird von den andern unter lauten Lobeserhebungen durch die tadt geführt. Vorher hat er das Buch auf einen Schemel gelegt, nd mit einem rothen Tuche bedeckt. Hierauf nimmt es ein and- r Knabe auf den Kopf während des Zuges; einer bittet singend m Almosen für den gefeierten Knaben, spricht dann einen Dank- unsch, und hierauf ruft der ganze Zug Amen. In einer andern legend der Afrikanischen Nordküste führen die Anverwandten den naben auf einem kostbar verzierten Pferde herum, unter morgen- ndischer Musik, indem sie das Buch in der Hand tragen. (Also ne Art von Confirmationsfeier?) S. Harmar, Beobacht. ber den Orient 2ter Th. S. 102 fgg. und hierzu Faber, Bemerk. Th. 3. S. 445. Ferner die Reisen von Seetzen in ach, Corresp. 1810. über Burnu; und neuere Reisebeschr.

Jahrh. zu Cordova lebte, bekannt geworden, Namens Abu Dschafe Ebn Tofail. Der Titel ist: Der Naturmensch, oder Geschichte des Hai Ebn Jokkar*).

Dieses Buch stellt in einer Art von Roman die Entwickelung eines Menschen dar, der sich ohne andere, blos durch sich und durch die Natur bis zur Idee Gottes erhebt und bildet. Ein Knabe in sinnlicher Liebe erzeugt, wird gleich nach der Geburt in ein Kästchen gelegt, dem Meere übergeben, und an einer Insel angespült, wo ihn ein Reh ernährt. Von diesen Thieren nun und von den Vögeln lernt er, vom Nachahmungstrieb geleitet, so viel, daß er sich mit sieben Jahren Kleider zu verschaffen weiß, immer weiter seine Gefühle und Gedanken entwickelt, und endlich, wie er dreimal sieben Jahre alt geworden, zum Nachdenken über den Urheber der Dinge gelangt. Hierbei wird viel über Gott und den göttlichen Ursprung des Menschen philosophirt.

---

3. Die Kaiserschulen und Universitäten.

Wir haben im ersten Theile jene Anstalten kennen gelernt, welche die Römischen Kaiser in der Art zu öffentlichen machten, daß sie die Lehrer an denselben anstellten, wenigstens einigen Antheil dabei hatten, ihnen Be-

---

*) Diese Schrift wurde ihrer Zeit von Muhamedanern und Juden mit gleicher Bewunderung aufgenommen und commentirt, auch ins Hebräische übersetzt. Im J. 1671 kam sie zu Oxford Arabisch mit Lateln. Uebersetzung, dann mehrmals in Englischer, auch aus dieser in Deutscher mit Kupfern, dann 1783 von Eichhorn Deutsch heraus. Also der Rousseausche Emile und Campesche Robinson eine morgenländisch-mystische Dichtung der Art.

ldungen auswarfen, Gesetze auch für die Schüler ga-
en, und den künftigen Staatsdienern Gelegenheit gaben,
ch die nöthige Bildung zu verschaffen. Das Athenäum
i Rom glänzte zuerst hervor, dann das Auditorium zu
onstantinopel, die alte Athenische Akademie wurde nicht
anz vernachlässigt, aber die Platonische Lehrerfolge (διαδοχή) aufgehoben, das Museum zu Alexandria genoß
benfalls einige Begünstigung. Die Schulen der Rheto-
n, wo auch gewöhnlich zugleich Grammatiker lehrten,
i den Provinzen, blüheten noch eine Zeitlang fort. In
Vorderasien wurden als solche Berytus, Mitylene
nd Rhodus insbesondere von denjenigen Römern be-
ucht, welche sich dem Rechtsstudium widmeten, und so
alten auch mehrere im Abendlande in diesem Sinne als
Rechtsschulen. Es ist oben bemerkt worden, daß Gallien
ch durch wissenschaftliche Regsamkeit auszeichnete, darum
erden auch die dortigen Kaiserschulen mit Achtung ge-
annt, bis selbst in die Zeiten der eindringenden Westgo-
hen, (409) Burgunder (413) und Franken (428), nämch: Massilia, Vienna, Narbo, Tolosa, Bur-
egala, Agjnnum, Augustodunum, Petroco-
ium, die Stadt der Arverner, Lugdunum, Ca-
illonum, Vesontio, Lexovium, die Stadt der Tu-
oner, Lutetia der Parisier, Autissiodorum,
audunum, Catalaunum, Tullum, Remi, Me-
iomatricum, Leodium. Hierzu war in Belgien
Trajectum am Rhein, und in Germanien die Stadt
er Trevirer und Moguntiacum, später auch Ca-
ra Regina (Ratisbona) und Juvavia gekommen.
n Britannien sollen sich ebenfalls einige solcher Römer-
hulen befunden und Cantabrigium, Oxonia, wie
uch mehrere unter jener ansehnlichen Zahl der Städte,
ie unter den Kaisern blüheten, wie namentlich Duro-
ernum, als von Agricola (bald nach 50) gestiftet,
eiter auch Lantiditum angegeben wird, vermuthlich
ber vor allen Eboracum, als Residenzstadt der Rö-

mischen Obrigkeit, schon damals eine Schule hatte, vielleicht auch mehrere andere. Indessen erloschen sie alle, nachdem gegen 440 die Römer Britannien gänzlich verlassen hatten, und 449 die Angeln und Sachsen einzuziehen anfingen*).

In Italien und Hispanien fehlten sie nicht; Mediolanum (Mailand) blieb noch ausgezeichnet, auch findet sich Ticinum (das nachmalige Padua) noch gegen 700 unter den Langobarden. Osca (Huesca wurde noch von Sertorius vor Chr. G. in Spanien gestiftet. Noch waren auch das Römische Karthago, Tagaste und Madaura an der Afrikanischen Küste bis ins fünfte Jahrhundert Studienorte. Wohl waren noch sonst hier und da und dort in ansehnlichen Städten des Abendlandes solche Schulen, weil die Kaiser ihre Errichtung und Unterhaltung begünstigten, manche gewiß nur auf kurze Zeit; indessen geht uns die bestimmtere Kunde davon ab**). Gegen die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts verloren sie sich mit dem Falle des Römischen Reiches und dem Einwandern der Germanischen Völker. Noch hatten Valens und Gratianus gegen 370—380

*) Weil die Provinzen damals noch Römisch waren, so muß man auch die Römischen Namen gebrauchen. Die genannten Städte heißen jetzt in Frankreich, den Niederlanden, Deutschland und England nach obiger Reihenfolge: Marseille, Vienne, Narbonne, Toulouse, Bourdeaux, Agens, Autun, Perigueux, Clermont, Lyon, Chalons a. d. Saone, Besançon, Lisieux, Tours, Paris, Auxerre, Laon, Chalons a. d. Marne, Toul, Rheims, Metz (Mettensis civitas), Lüttich, Utrecht, Trier, Mainz, Regensburg, Salzburg, (in der Nähe), Cambridge, Oxford, Canterbury, Lantiwit, York. — Doch läßt sich nicht von allen diesen verbürgen, daß sie schon unter den Römern da waren.

**) Dieses an einzelnen Orten zu erforschen bleibt dem Localinteresse und der specielleren Geschichtsforschung überlassen, die auch für die Schulgeschichte Aufmunterung verdient.

in Gallien Befehle erlassen, den Lehrern die Besoldungen auszuzahlen, vermuthlich die letzten; denn die Städte, welchen dieses oblag, entzogen sich der Zahlung gern, zum Theil aus den bedrängten Umständen ihrer Aerarien, und die eindringenden Fremden *) hatten zu wenig geistiges und noch weniger politisches Interesse an Bildungsanstalten. Die meisten derselben scheinen mit geistlichen Schulen zusammengeschmolzen zu seyn, oder indem sie eingingen, diesen Platz gemacht zu haben; wir finden wenigstens späterhin Anstalten dieser Art in mehreren Städten, wo früher Kaiserschulen blüheten.

Es bildete sich aber eine neue Art von Studienanstalten im Abendlande, oder vielmehr aus mehreren bisherigen und selbst den ältesten Formen von Akademieen und Schulen trat eine neue Form hervor, deren organisches Princip, wenn es nur Eins seyn soll, schwerlich aufzufinden ist; das sind die Universitäten. Zunächst gaben die Kaiserschulen etwas zu der Anlage her, und den Uebergang machen die Redner- und Rechtsschulen. Aber auch die alten Medicinalschulen, bis zu den Asklepiaden in Kos u. s. w. hinauf, traten allmählig hinzu, bis denn die zugleich kirchlichen Institute der Gestaltung den Ausschlag gaben. Aber es waren noch zwei tiefere

*) Die Freigebigkeit Kuniberts, des Königs der Langobarden (gegen 700), die er einem Lehrer der Grammatik zu Pavia bewies, dem er auch einen mit Gold und Silber beschlagenen Stock schenkte, hat fast etwas Rührendes nach der Erzählung des Paul. Diakonus (od. Warnefried, de gest. Long. 6, 7.): Eo tempore floruit in arte grammatica Felix, patruus Flaviani praeceptoris mei, quem in tantum rex dilexit, ut ei baculum argento auroque decoratum inter reliqua largitatis munera condonaret. — Die Ostgothischen Könige Theodorich (Dietrich von Bern) und Athalrich ließen den Lehrern an dem Athenäum zu Rom nur auf des berühmten Cassiodorius Fürsprache (nach 500) ihren Gehalt fortbestehen, obgleich der erstere bei seinen Gothen die Studien nicht gern sah.

Wurzeln vorhanden, deren Gesproß mit jenem verwuchs; die tiefste, gleichsam die Pfahlwurzel, war die uralte Großartigkeit, die Nebenwurzel die neuere Losgelassenheit. Aus jenen Bildungsvereinen der Vorzeit im fernen Osten reichten noch bis in das Römisch-Aegyptische Alexandria, bis in das fünfte Jahrhundert der Kirche, die Einrichtungen herüber, welche mit heiligem Ernst Männer für die Wissenschaft und für die Jugendbildung zum festen Vereine verbanden; das ist es, was noch der Corporation unserer Akademieen oder Universitäten zum Grunde liegt. Aus dem Athenischen Treiben aber kommt offenbar das Studentenleben. Vorerst war dort die Jugendbildung gleich einer Freilassung der Sclaven, aber zugleich eine Emancipation des Alters, das noch der bestimmtesten Leitung bedarf, aus der väterlichen Hand, ja auch aus der Macht der Gesetze. Die Zügel wurden der Jugend losgelassen, der studirenden am meisten, auf der gefährlichsten Bahn, in dem schwächsten Alter. Daraus mußte folgen, was die Schilderungen seit jenen Zeiten vorlegen, Ausgelassenheit und Verwilderung der Jugend mitten unter den Wissenschaften. Nur half es noch, daß, wie in alter Zeit die gymnastische Richtung gegen das Ausschlagen in thierische Wildheit durch die himmlische Gewalt der Musik zurückgezogen wurde, eben jener Männerverein der Lehrer die Ungebundenheit der Studenten einigermaßen zügelte. Indessen war das Ganze eine Mischung, welche zwar manches Gute hervorwachsen ließ, aber doch immer nur in Mißgestalten und in mancherlei Mißbildung. Hätte man dafür den Geist aufgenommen, der wahrhaft frei macht, welches Herrliche wäre dann nicht rein und kräftig erwachsen! Aber die abendländische Kirche in dem Mittelalter war gerade da, wo sie ihre Herrschaft ausübte, diesem Geiste leider entfremdet.

Zu Clermont findet sich noch im siebenten Jahrhunderte eine Redner- und Rechtsschule, wo Securus

Melior als Rhetor berühmt war *). Ebenso lehrte Viventiolus zu Lyon noch unter dem Burgundischen König Gundebald gegen Ende des fünften Jahrh., der, vermuthlich ein Laie, trotz dem kirchlichen Verbote seine Schüler auch in den Classikern unterrichtete. Denn dagegen kämpften Lehrer in der Kirche so stark an, und manchmal machte auch die Politik Hindernisse, so daß z. B. ein gewisser Burgundio aus Clermont, i. J. 475, wo die weltlichen Wissenschaften bereits ausgegangen waren, nicht nach Rom reisen durfte, um sie zu erlernen. So kommen auch im eilften Jahrhunderte in Frankreich zu Bec und zu Toul Rechtsschulen vor **). Zu derselben Zeit entstand die berühmte Schola Salernitana, die Medicinalschule zu Salerno, unweit Neapel, und etwas ähnliches soll sich auch in einem Kloster zu Bec, vielleicht auch anderswo gefunden haben. Unsere Angaben der kaiserlichen Verordnungen (s. im ersten Th.) weisen auf ältere ärztliche Bildungsanstalten hin.

Wir finden die Universitäten zuerst in Italien ***) namentlich zu Bononia (Bologna 1158); Patavinum (Padua seit 1222), Pisa (1213), Vicenza

*) Auch mit dem Ehrennamen Memor Felix. S. Eichhorn, Geschichte der Literat. vor ihrem Anfange S. 898. Man hat jenem verdienstvollen Manne vielleicht manches zu danken, was für die classische Literatur erhalten worden. Er scheint aber auch nicht zum besten mit den Episkopen gestanden zu haben. Mit dem zu Vienne mußte er sich sogar in einen Kampf über — das Wort ponitur einlassen, ob penultima lang oder kurz sey!

**) Eichhorn a. a. O. S. 769 und 898. vgl. Mabillon Acta Bened. T. III. ed. Venet. p. 79.

***) Fr. C. von Savigny, Gesch. des Röm. Rechts im Mittelalter 3ter B. 1822 (S. 136 fgg.) Ich folge diesem meinem gelehrten Freunde um so zuversichtlicher und dankbarer, weil ich aus eignem Nachschlagen früherer Werke, sein Urtheil (S. 136 N.) „Ein befriedigendes Werk über die Entstehung und ursprüngliche Verfassung der Universitäten fehlt bis jetzt ganz;“ — nur allzugegründet, seinen Beitrag aber in dem angef. 21ten Cap. deste befriedigender finde.

(seit 1204), Vercelli (1228), Arezzo (1255), Ferrara (1264), Neapel (1224), Piacenza (1248), Modena (1260), Reggio (von 1276), Pavia (1361), Turin (1412). Vornehmlich müssen wir die zu Bologna kennen lernen, weil daselbst am frühesten und am vollständigsten (vor Errichtung der Pariser) die Idee der Universität ausgebildet war.

---

1. Bologna, muthmaßlich erst unter Theodosius I., also gegen 400 erbaut *), kann nicht wohl eine Kaiserschule gehabt haben, weil diese vielmehr um jene Zeit unter den fremden Völkern eingingen. Sie ist als Rechtsschule in ganz neuer Form entstanden, und das möchte wohl erst in das zwölfte Jahrhundert fallen **). „In der That nun kann der Anfang der Universität

---

*) Bononia; auch kommt der Name Felsina vor, woher? Die unrichtige Behauptung, daß Theodos. II. schon 433 die Univers. daselbst gegründet, hat v. Savigny widerlegt im angef. Werke S. 147 fgg. wie sie auch aus obigem Grunde kaum als Kaiserschule eine Generation hindurch hätte bestehen können.

**) Wir geben den Ursprung dieser Univers. mit den Worten des eben angeführten Geschichtsforschers an (S. 151 fg.), und unsere Leser werden es ebenfalls nicht bedauern, daß es dem Schreiber dieses unmöglich war, die einfache klare Angabe in seine Worte umzusetzen. Nicht ganz kann er seinem verehrten Freunde darin beistimmen, daß das Privilegium des Kaisers sich nur auf das Lombardische Reich bezogen habe, weil er nach Paris keins habe geben können u. s. w. Denn bedenkt man das Hin- und Herreisen, schon zu der Römer Zeit, nach den Studienorten, namentlich in Gallien, und die in unsr. 1ten Th. angeführten obrigkeitlichen Erlaubnißpässe und kais. Verordnungen, so erscheint wenigstens eine Möglichkeit, daß jener Kaiser aus Liebe zur wissenschaftlichen Bildung den Musen einen Freipaß, in seine Länder, d. i. den Studirenden seines Reiches Freiheit und Erleichterung der Studienreisen, wohin sie auch gingen, gewähren mochte. — Uebrigens ist hier und in Folg. nachzusehen Conring Antiquit. Acad. Diss. 3. Suppl. 51. wie auch Ruhkopf, Gesch. d. Schulen S. 167 fg.

zwegen nicht genau bestimmt werden, weil sie gar ht von einer willkührlichen Stiftung ausging. Als mlich hier durch den Ruhm eines Lehrers und durch Lernbegierde der Schüler eine Rechtsschule entstand, war noch lange Zeit von einer Corporation und von veichender Verfassung gar nicht die Rede. Ein Privium des Kaisers gab zuerst den Lehrern Gerichtsbart, und als die Zahl der Schüler mehr und mehr zuhm, fingen diese an eine Universität zu bilden, deren chte, wie es scheint, sich bald entwickelten, und auch ld anerkannt wurden. Die erste geschichtliche Thatsache o, die hier in Betracht kommt, ist das Privilegium, lches K. Friedrich I. im Nov. 1158 auf dem Reichsge zu Roncaglia ertheilte*). Zwar ist darin nicht natlich von Bologna die Rede, dennoch ist nicht zu eifeln, daß zunächst nur an diese Stadt gedacht seyn nte."

Obgleich erst von jener Zeit die eigentliche Verfasng anfing, so setzt diese doch schon einiges Bestehen ser Anstalt voraus, und so mögen wir wohl mit Einn annehmen, daß schon i. J. 1065 viele Studirende rt eine Rechtsschule besuchten, welche indessen gerade ne öffentliche war, sondern von der Person des Lehrers

*) Diese berühmte Urkunde theilen wir, weil sie unsere wichtigsten ldungsanstalten betrifft, mit noch stärkerem Rechte mit, als wir der Kaiser für die Studien im Athenäum zu Rom ꝛc. mittheilten, d setzen sie unmittelbar aus dem Codex. Just. hierher (l. IV. . 13, 5.) „Habita quidem — — — et in eis secure habit. Verumtamen si litem eis aliquis super aliquo negotio vere voluerit, hujus rei optione data scholaribus, eos ram domino, vel magistro suo, vel ipsius civitatis episco- (quibus hanc jurisdictionem dedimus), conveniat, qui ro ad alium judicem eos trahere tentaverit, etiamsi causa stissima fuerit, a tali conamine cadat. Dignum namque istimamus etc. — — Hanc autem legem inter imperiales nstitutiones scilicet sub titulo, ne filius pro patre etc. inri jussimus. Dat. apud Roncalias a. d. 1158, m. Novembr.

abhing. Nachdem ihr nun jenes Privilegium zu statten kam, bildete sich ihre Constitution in folgender Weise.

Die Studirenden, welche von andern Orten kamen, erhielten Sicherheit der Reise, Schutz zu Bologna, und freundliche Aufnahme von den Einwohnern, und eine Gerichtsbarkeit. Dieses letztere war der eigenthümliche Charakter dieser neuen Anstalten, und merkwürdig genug, eine gegen jene alterthümliche ganz umgekehrte Corporation. Denn nicht die Lehrer constituirten sie, sondern die Schüler. In Gerichtssachen sollten diese nicht an die Stadtobrigkeit gebunden seyn, sondern sich den vornehmsten seiner Rechtslehrer oder den Episkopen zum Richter wählen dürfen, wie dieses schon durch eine Verordnung des Justinianus für die Rechtsschule zu Berytus dahin bestimmt war, daß dort der Präses der Provinz, der Episkopus und die juristischen Professoren die Disciplinaraufsicht führten; der erstere fiel nun bei Bologna weg*). Hier befanden sich vier Professoren der Rechte, jeder mit dem Titel Dominus ausgezeichnet, zum Unterschied der geringeren Lehrer, welche wie überall in den Kaiserschulen, die Grammatik, Rhetorik, kurz die sieben freien Künste (artes liberales) lehrten.

Das Ansehen jener Männer war indessen bei den vorkommenden Gewaltthätigkeiten, wie sie gegen Ende des zwölften Jahrhunderts von Studirenden begangen wurden, nicht stark genug, die Criminalgerichtsbarkeit auszuüben, sie entsagten ihr also damals (in der Mitte des dreizehnten Jahrh. übernahmen sie sie wieder), und behielten nur die Civilgerichtsbarkeit. Um jene Zeit kommt denn zuerst ein Rector vor, in der Person des Joh. Bassianus, welcher so wie sein Schüler Azo den Stu-

*) S. v. Savigny, Gesch. ꝛc. S. 154 fg. mit den Belegen aus Baldus ad Cod. Auth. und Const. *Omnem* §. 8—10. „— — In Berytiensium autem civitate tam vir clarissimus praeses Phoeniciae maritimae, quam beatissimus ejusdem civitatis episcopus, et legum professores.“

irenden das Recht den Rector zu wählen bestritt *). Die Stadt selbst suchte nämlich von 1214 an, das Rectorat von sich abhängig zu machen, oder ganz abzuschaffen, und gab dadurch zu Unruhen Veranlassung, welche der ganzen Schule den Untergang drohten, den Unwillen des Papstes erregten, welcher das Bestehen des Rectorats wollte, und immer neue Streitigkeiten zur Folge hatten, so daß mehrmals der Universität der Untergang drohete, und die Stadt selbst ihre Verlegung betrieb, indessen jedesmal wieder eine Aussöhnung und die Rückkehr der Ausgezogenen zu Stande kam. Die Studenten (scholares) hatten seit Anfange des dreizehnten Jahrh. vier Richter, die Stadtobrigkeit, den Rector, den Episkopus, und die Professoren; die Streitigkeiten in der Jurisdiction lassen sich also begreifen.

Wir berichten weiter über die Entwicklung dieser

---

*) Das Genauere s. man in dem angef. Werke v. Savigny, mit den Belegen z. B. wie die Podesta i. J. 1258 ein merkwürdiges Todesurtheil über einen Studenten gefällt habe, desgl. i. J. 1521. Ferner (S. 158.) die Meinungen der Rechtsgelehrten Azo, Odofredus ꝛc. über die Wahl des Rectors von ersterem: „— unde videtur, quod scholares, qui non exercent professionem aliquam, sed sub exercentibus fiant discipuli, non possunt *eligere consules* (eine bedeutende Parallelisirung!), sicut nec discipuli pelliparіorum vel fabrorum aut similium corporum (also die Studenten mit den Handwerksburschen der Kürschner- Schmiede- und andrer Zünfte gleichgestellt!) — — magistri ergo possunt consules eligere, quia ipsi exercent professionem. Sic et faciunt fabri in terra ista, et alia corpora, quia eligunt ministeriales suos, sub quibus possunt conveniri (ihre Zunftmeister?)." Die Glossa: „Quid ergo in scholarium universitate? an possint habere rectores? Videtur quod non (mit Bezieh. auf die eben angef. St.) — secundum Azonem. Magistri ergo possunt eligere, quia ipsi exercent professionem, et sic Parisius" (die Pariser Univers.). Odofr. führt dasselbe an, setzt aber hinzu: „tamen per legem municipalem hujus civitatis scholares creant rectores." Man muß nur bedenken, daß die Scholaren meist schon reife Männer, mitunter auch Geistliche waren, oder solche, die übrigens Aemter haben konnten.

Anstalt, die wir wegen des fortdauernden Keimes ihrer Zwistigkeiten mit der Römischen Republik vergleichen möchten, wieder mit den Worten jenes Schriftstellers, der hier als classisch gelten kann. „Ursprünglich war in Bologna keine andere als eine Rechtsschule, und nur in dieser konnte daher eine Universität entstehen. Jedoch bildete sich in derselben nicht etwa eine einzige Universität, sondern es entstanden deren mehrere, nach dem Vaterlande der Scholaren verschiedene, und zwar, soweit unmittelbare Nachrichten reichen, zwei, die der Citramontaner, und die der Ultramontaner.“ Wir lassen hier sogleich (S. 169 fg.) anschließen: „Jene wiederum bestanden aus 17 Nationen, diese aus 18 *), obgleich die Anzahl und Benennung der Nationen öfter wechselte, je nachdem mehr oder weniger Scholaren aus einzelnen Gegenden vorhanden waren. Man sah dabei lediglich auf die Geburt der Scholaren selbst, nicht auf den Wohnort oder ihre Eltern, oder gar auf freie Wahl. Die Deutsche Nation hatte vor allen andern große Vorrechte: so z. B. sollten die Deutschen Scholaren nur ihren eignen Procuratoren, nicht den Rectoren der Universität schwören. Bologna bildete keine eigne Nation, wurde auch zu keiner andern gerechnet, sondern es gehörte beiden Universitäten gemeinschaftlich zu. Außer diesen kleineren Corporationen kommen in der Universität auch noch Collegia vor, d. h. Genossenschaften armer Scholaren, welche aus Stiftungen erhalten wurden, und unter Aufsicht zusammen wohnten: allein diese Collegien, welche in Paris so wichtig waren, sind auf den Italienischen Universitäten niemals zu besonderm Ansehen gekommen, und haben auf die Verfassung derselben keinen Einfluß ausgeübt.“

*) Jene 17 waren: Römer, Sicilier, Florentiner, Sienes, Lukaner, Mailänder, Lombarden ꝛc. Die 18 Ultramontanische Länder waren: Gallien, Portugall, Provence, England, Burgund, Savoyen, Ungarn, Polen, Böhmen, Deutschland, Flandern, Castilien ꝛc.

Wir nehmen nun den Faden (S. 162) wieder auf. „In der Folge traten daneben auch bedeutende Lehrer in der Medizin und den freien Künſten auf, und auch deren Schüler ſuchten gemeinſchaftlich eine Univerſität zu bilden, und einen eignen Rector zu wählen. Noch i. J. 1295 wurde ihnen dieſe Neuerung von den Juriſten beſtritten und von der Stadt unterſagt, ſo daß ſie zur Univerſität der Juriſten gehören ſollten. Allein wenige Jahre nachher waren ſie doch ſchon wieder im Beſitze eigner Rectoren, und i. J. 1316 wurde ihnen dieſes Recht in einem Vergleich der juriſtiſchen Univerſität mit der Stadt förmlich anerkannt: Sie nannten ſich philosophi et medici (od. physici), auch mit einem gemeinſamen Namen artistae (Aerzte?). Endlich kam in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrh. auch noch eine theologiſche Schule hinzu, geſtiftet vom Papſt Innocenz VI. Sie wurde dem Biſchofe untergeben, und nach dem Muſter der Pariſer Schule eingerichtet, ſo daß es eine universitas magistrorum, nicht scholarium, war. Da jedoch nach dieſer Einrichtung die theologiſchen Scholaren in der Univerſität der Theologen kein eigenes Bürgerrecht hatten, ſo wurden ſie für ihre Perſonen zur Univerſität der Artiſten gerechnet. Von dieſer Zeit an alſo hatte Bologna vier Univerſitäten, zwei juriſtiſche, die mediziniſch-philoſophiſche, und die theologiſche, wovon jedoch die zwei erſten, ohne Zuſammenhang mit den beiden übrigen, ein Ganzes bildeten, und deßhalb ſehr häufig auch als Eine Univerſität bezeichnet werden.“

Die Verfaſſung derſelben war in Statuten feſtgeſetzt, welche alle 20 Jahre in der Regel konnten geändert werden, und das nur von den Studenten ſelbſt, die aus ihrer Mitte acht Statutarii hierzu erwählten. Im J. 1253 wurden ſie zum erſtenmale vom Papſte beſtätigt.

Man hat die Corporation und die Lehranſtalt insbeſondere bei dieſer juriſtiſchen Universitas zu unterſcheiden. Jene beſtand 1) aus denjenigen, die vol-

les Bürgerrecht hatten, welches nur die fremden Studenten (scholares) waren*), 2) aus den Studenten mit beschränktem Rechte, wie die in Bologna einheimischen, 3) aus den Schutzverwandten, d. i. den Abschreibern, Buchbindern und andern Handwerkern, die vorzugsweise für die Universität arbeiteten und ihr Treue geschworen hatten, 4) die Lehrer selbst, welche ebenfalls unter der Gerichtsbarkeit des Rectors standen, und sowohl bei ihrer Promotion als auch nachher in jedem Jahre ihm und den Statuten Gehorsam schwören, Urlaub zu Reisen von ihm und für längere Zeit von der Universität einholen mußten, u. dgl., auch in der Regel kein Stimmrecht hatten, und also kaum den Studenten gleich standen; 5) die Beamten der Universität. Der vornehmste war der Rector, oder vielmehr bis gegen 1500 Zwei, nämlich für jede Universität einer, dann aber nur Einer für beide, seit 1552 als bleibende Regel. Er wurde alljährlich aus den Scholaren, und also wohl auch den Professoren, weil sie die Rechte der Studenten hatten, gewählt, aber nach gewissen Erfordernissen, z. B. er mußte 25 Jahre alt, unverheirathet, ein Clericus (hier vermuthlich gleichbedeutend mit Literatus), durfte kein Klostergeistlicher seyn, u. s. w. Die Wahl geschah durch den abgehenden Rector, die Consiliarien, und mehrere von der Universität ernannte Wahlmänner. Er führte den Titel Magnificus, welcher aber erst gegen Ende des 15ten Jahrh. vorkommt, und stand im ansehnlichen Range**).

*) Da sie eine gemeinsame Casse zur Unterstützung ihrer armen Mitstudirenden hatten, so hießen sie, die zu einer solchen bursa gehörten, bursarii; woher man den Namen Bursche, als mit den Studenten zukommend, ableitet.

**) Es gab da manchen Rangstreit, z. B. mit den Doctoren, die zugleich Anziani der Stadt waren, aber selbst die Päpste gaben dem zeitigen Rector das Vorgehen vor dem Archidiakonus (Cantzler) der Stadt, vor allen Bischöfen und Erzbischöfen, mit Ausnahme des B. von Bologna, ja vor den daselbst studirenden Car-

Seine Wohnung war im Palatium, das er während seines Amtes nicht verlassen und außer welchem er auch nicht seine Vorlesungen halten durfte. Seine Gerichtsbarkeit erstreckte sich in Civil- und Criminalsachen über die ganze Universität, doch nicht ohne Beschränkung, wie denn schon der vierfache Richterstuhl, der zum Theil frei stand, oben bemerkt worden, und nicht ohne fortdauernde Bestreitung. Nach dem Rector folgten die Consiliarii der Nationen, welche jeder von der seinigen gewählt wurden, von der Deutschen aber zwei unter dem Namen Procuratores, also im Ganzen wenigstens 36 an der Zahl; sie bildeten den Senat des Rectors, die beiden Deutschen hatten aber sogar das Vorrecht, ohne ihn die Gerichtsbarkeit in ihrer Nation auszuüben. Weiter folgte Ein Syndikus für die beiden Universitäten, ferner Ein Notarius, dann Ein Massarius, d. i. Cassirer, und für jede Universität ein Pedell (Bidellus). Ueber die Miethwohnungen gab es gesetzliche Bestimmungen; kein Student durfte den andern vertreiben, jeder war auf 3 Jahre für seine einmal gemiethete Wohnung berechtigt, und wenn ein Hauseigenthümer die Taxe überschritt, so wurde sein Haus in gesetzlichen Verruf gethan, welches auch bei andern Beeinträchtigungen der Studenten geschah.

Die Lehranstalt betreffend, so bemerken wir darüber folgendes. Als der erste Lehrer im Röm. Rechte daselbst trat Irnerius (Werner) auf, welcher vorher an der Rechtsschule zu Ravenna gelehrt hatte. Er wird Dominus, auch Judex, Causidicus, und von seinem Amte Magister und Doctor genannt; so auch noch manche nach ihm.

---

dikalen. — So haben wir noch den Titel Sr. Eminenz, statt Sr. Magnificenz, auf einer Univers. im südlichen Deutschland gehört. Offenbar führt der hohe Rang des Rectors auf jene alterthümliche Institute zurück, insbesondere auf die Jüdisch-morgenländischen Akademieen, wo der Titel Gaon, wie oben an seinem Orte bemerkt worden, den der Rector erhielt, ganz dasselbe sagt. Wie noch mehreres dorthin zurückweiset, wird sich weiter ergeben.

Erst seit dem Privilegium von Friedrich I., wodurch die Lehrer zugleich obrigkeitliche Gewalt erhielten, scheint Doctor etwas mehr bezeichnet, und die Promotion, d. h. die förmliche Aufnahme in diese Würde zur Folge gehabt zu haben. Die Doctorwürde ward nun mit Rechten des Lehramts und der Gerichtsbarkeit verbunden. Zuerst gab es so Doctores Juris Caesarei, bald auch (noch v. 1300) Doct. Juris Canonici (decretorum), und im dreizehnten Jahrh. Doctores Medicinae, Grammaticae, Logicae, Philosophiae, Aliarum Artium, sogar Notariae; die übrigen Lehrer hießen Magistri. Der Promotion *) ging

*) Nach v. Savigny, Gesch. S. 192 fgg. zum Theil mit den Worten des Buches, auf welches wir übrigens die Leser, welche das Genauere dieser Sache, die Förmlichkeiten, Verordnungen, Ausnahmen ꝛc. wissen wollen, das allerdings für unsere jetzigen akademischen Verhältnisse interessant ist, verweisen müssen. Dort wird auch die Meinung widerlegt, als ob es drei Prüfungen gegeben habe, und der Candidat durch die erste Baccalaureus geworden sey, und es wird erinnert, daß das Baccalaureat gar kein Grad gewesen. Die Licentiatur war anfangs blos als Uebergang zum Doctorat zu betrachten. Das Magisterium bezeichnete blos den Stand als Lehrer, und jeder Rechtslehrer, wenn er auch nicht Doctor war, hörte sich doch lieber Dominus als Magister nennen. Auch wird dort bemerkt, daß man diesen Titel voransetzen mußte, z. B. Magister Petrus, wo dagegen P. magister den Meister Kürschner oder Schmidt u. dgl. bezeichnete. (Man denkt hierbei auch an den Unterschied im Englischen, Master). — Von den Insignien wird angeführt — sunt cathedra, birettum; apud aliquos liber, annulus, osculum. Woher nun diese Symbole? Wir finden ihre erste Entstehung nirgends aufgehellt; auch nicht bei Couring, A. A. Suppl. 138. u. a. O. wo er davon redet. Sie verdiente aber erforscht zu werden, da sich hieraus der Zusammenhang mit den alten morgenländ. Akademieen deutlicher ergeben würde, denn obwohl eine natürliche Symbolik in jenen Insignien liegt, und auch das Nähere der Römischen Zeit, so deutet doch das Ganze der Förmlichkeit, auch wohl Einzelnes der Gebräuche auf jenes Aeltere hin. Das Buch symbolisirt natürlich die Wissenschaft und hier wohl bestimmter den Codex der Gesetzeskunde; der Ring ist das alte Symbol der Vermählung, z. B. auch mit der Kirche, mit der Corporation, wozu selbst die Begleiter als die Paranym-

die Examination voraus, zuerſt die private, durch die andern Doctoren, wornach der Candidat, welcher beſtanden hatte, zum Licentiatus erklärt wurde, hierauf die publica, welche in der Domkirche ſtatt fand. In einem feierlichen Zuge wurde der Licentiat dahin geführt, mußte dort eine Rede und eine juriſtiſche Vorleſung halten, und ſich darüber in eine Diſputation mit den Studenten einlaſſen. Hierauf folgte eine Rede des Archidiakonus (ſpäterhin Cancellarius genannt), womit dieſer den neuen Doctor proclamirte. So wie er nun promovirt war, überreichten ihm die Doctoren, die ihn präſentirt hatten, die Inſignien, nämlich das Buch, den Ring, den Doctorhut, und zugleich wurde ihm der Platz auf dem Katheder angewieſen, worauf dann der Zug wieder aus der Kirche zurückging. Dieſe Feierlichkeit hieß Conventus, ſie erfolgte meiſt bald nach dem Examen für die Licentiatur, gleichſam der zweite Act der ganzen Promotion. Es war damit ein Eid und nicht unbedeutender Koſtenaufwand verbunden. Der Archidiakonus wurde bei eingeſchlichenen Mißbräuchen von dem Papſte beauftragt, bei dem Examen gegenwärtig zu ſeyn, wurde aber ſpäterhin unter dem Namen Cancellarius auch für die übrigen Fa-

---

phien gehören mögen; der Hut könnte ſich auf die Römiſche Renunciation, aber auch auf jene orientaliſche Beſchattung beziehen. Kuß des Collegen und Katheder für den Promovirten ſind von ſelbſt klar. So möchten wir auch die Renuntiation des creirten Doctors anſehen, wenn dergleichen ſonſt ſo vorkäme, wie wir es oben bei der Rabbinenweihe für die Lehrſtühle jener Jüd. Akademieen am Euphrat ſahen. Dort findet man überhaupt (ſ. Th. I. Iſrael.) dieſe ganze akademiſche Förmlichkeit vorgebildet und da ſchon gegen 500 zu Rom daran gedacht wurde, eine Jüd. Akad. zum Muſter zu nehmen, da der Doctorgrad, der ſich freilich erſt weiterhin auf den chriſtl. Univerſitäten in mehrere entwickelte, und noch bei den Chineſen in 3 Graden vorkommt, nicht nur in jenen Babyloniſchen Rabbinen, ſondern auch in den Parſiſchen Mobeden erſcheint: ſo ſind wir berechtigt, das Ganze der Promotion und mehreres Einzelne aus jenen alten Inſtituten herzuleiten.

cultäten vom Papste dazu bestimmt, (bei der theologischen hatte diese Aufsicht ohnehin von Anfang der Episkopus), und als das Haupt der ganzen Anstalt angesehen, durch welches er auch seine Mittheilungen an sie machte. Der Canzler prüfte und promovirte indessen nicht selbst, sondern gab nur, wenn er alles in Ordnung fand, die Erlaubniß zur Promotion.

Die Rechte der Doctoren bestanden unter andern darin, daß sie wiederum promoviren konnten, übrigens durften sie lesen *). Das durfte aber auch jeder Student, welchem der Rector die Erlaubniß dazu ertheilte. Hatte derselbe hierin etwas besonderes geleistet, so hieß er Bachalarius.

Es befanden sich seit dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte in dieser Anstalt, welche als Ganzes mit dem Worte Schola bezeichnet wird, nach einer andern Abtheilung als jener unter dem Namen Universitates, auch Collegia, oder wie sie erst in neuerer Zeit heißen, Facultates, nämlich folgende fünf: 1) das juristisch-canonische, 2) das juristisch-civilistische C. 3) das medicinische, 4) das philosophische und 5) das theologische Collegium. Das erste sollte aus zwölf, das zweite aus sechszehn ordentlichen Mitgliedern (Ordinarii) bestehen, wozu auch für jedes drei Supranumerarii und mehrere Extraordinarii kommen konnten.

Nun wurden auch einige Lehrstellen Besoldungen, doch gewöhnlich nur auf ein Jahr, fixirt **), seit 1289, nach und

*) Doctores legentes und non legentes — über alles dieses verweisen wir auf das angef. Werk S. 212. u. f. w., so auch (S. 221 fg.) über das Baccalariat. Woher der Name Baccalarius oder Bachalarius? und was damit genau bezeichnet worden, ist ebenfalls nirgends aufgehellt. Vgl. Conring A. A. Diss. 4.

**) Schon 1279 wurde ein Vertrag eines Lehrers mit seinen Zuhörern geschlossen, welcher ein Vorspiel einer förmlichen Besoldung war; er erhielt 300 Lire (ungefähr = 600 Thlr.). In J. 1360 wurden die Besoldungen erhöht; i. J. 1381. war die Zahl der besoldeten Juristen bereits auf 23 gestiegen, wovon einer 600

h erhöhet und auch mehrere Stellen beſoldet. Vorher ielten die Lehrer blos Honorarien, welche auch eben)t gering waren. Jeder Student hielt ſich in der Regel ſeinen Lehrer; ein alterthümliches Verhältniß, welches dem Privilegium des Kaiſers Friedrich I. noch durch die richtsbarkeit des Lehrers über ſeine Scholaren verſtärkt d. Auch gab es ordentliche und außerordentliche Vor- ngen (lecturae), ordentliche und außerordentliche Bü- r (libri) für dieſelben, wie auch ordentliche und außer- entliche Stunden (horae), nämlich die erſtere war die, che über ein ordentliches Buch in einer Morgenſtunde alten wurde. Sie mußten alle pünktlich gehalten den; auch ſtanden ſie mit religiöſen Feierlichkeiten n Anfange des Curſus in Verbindung. Der regelmä- e Curſus war einjährig; er fing am 19. und 20. ober an, und dauerte bis zum 7. September. Von em Tage an bis zu jenem waren alſo die großen ien; die vielen kleineren waren die Feiertage, 90 an Zahl, mit Einſchluß von zwei Wochen Oſter- und eilf zen Weihnachtsferien, hierzu kam noch in jeder Wo- , in welche kein Feiertag fiel, der Donnerſtag. Die

(damals = ungefähr 1000 Thlr. erhielt; auch wurden Stu- en für gewiſſe Lehrſtellen beſoldet. Im Ganzen waren die Ge- e gering, aber die Rechtsgelehrten konnten durch ihre Praxis thümer verdienen. — Die Honorare, Collectae, waren ver- den; ſo erhielt einmal Odofredus für eine Vorleſung 400 Lire; jene Zeit hatte ein Zuhörer für die Logik gegen 2 Thlr., für Grammatik, mit Inbegriff von Koſt und Logis auf ein Jahr, Thlr. zu zahlen. Aber manche Lehrer liehen den Zuhörern d und ließen ſich dann größeres Honorar zahlen; dieſem Wucher d die nicht geringere Schlechtigkeit gegenüber, wenn die neuen er ſogar den Zuhörern Honorar bezahlten, um recht viele, und rch Anſehn zu erhalten. — Der Hörſaal hieß schola; daher re in schola, Vorleſungen halten. — Nach Conring (A. Diss. 3.) ſollen im 14ten Jahrh. ſogar 125 Profeſſoren (ver- hlich die leſenden Studenten mitgerechnet) ſich dort befunden n, und unter dieſen 49 Doctoren beider Rechte, und die Stadt 40,000 Kronen (?) zu Beſoldungen her.

Hörsäle waren anfangs in den Häusern der Doctoren, seit dem 14ten Jahrh. scheinen die öffentlichen aufgekommen zu seyn. Die Studenten saßen auf Bänken, wofür die Bidelle etwas enthuben, und zwar von den vordersten, worauf die Edelleute saßen, am meisten. Die Vorträge mußte der Lehrer selbst (dictirend), nicht durch einen Andern, der etwa das Heft ablas, halten.

Die Repetitionen und Disputationen fanden ebenfalls nach bestimmten Statuten statt. Auch war eine Kleidung für die Scholaren vorgeschrieben, um dem Aufwande vorzubeugen, sowohl das Tuch, gewöhnlich schwarz, als auch die Form *). Zum Schlusse über die Universität Bologna dürfen wir nicht übersehen, daß die Stadt auf den Besitz ihrer Schule sehr eifersüchtig war, da sie manchmal sehr viele Studenten zählte, z. B. unter Ao 10,000, daß die Lehrer Verpflichtungen eingehen mußten, sie unter gewissen Bedingungen nicht mit einer andern zu vertauschen, daß aber manchmal Auswanderungen vorkommen, welche anderswo solche Anstalten begründeten. So entstand die Rechtsschule zu Padua i. J. 1222 durch Lehrer und Schüler, welche von Bologna auswanderten **). Früher schon, i. J. 1204, entstand ebenso von Bologna aus zu Vicenza eine Rechtsschule, die aber nur bis 1209 dauerte.

2. Paris. Die Entstehung dieser berühmtesten Universität des Mittelalters liegt im Dunkel. Das Erste, was wir geschichtlich vorfinden, ist das Lehrwesen großer Theologen und Philosophen, welche man als die Scholastiker zu bezeichnen pflegt; aber da sie an der Dom-

*) Das angef. Werk v. Savigny Anh. S. 614. Statuta. De vestibus scolarium.

**) Ebendas. S. 254 fg. Ueber diese und die andern Italien. Universitäten verweisen wir lediglich dorthin, und entnehmen nur noch aus S. 299, daß auch zu Rom von P. Innocentius IV. eine Rechtsschule mit allen Privilegien von einem Studium generale angelegt worden.

nd einigen Kloſterſchulen lehrten, namentlich einige an St. Genevieve und an St. Victor, ſo iſt dieſe Anſtalt rſt durch dieſe geiſtlichen erklärbar, wovon wir weier unten reden. Erſt i. J. 1180 iſt von Promotion und anzler die Rede, und 1200 kommt eine Verordnung es Königs wegen der Gerichtsbarkeit über ein von Schoaren begangenes Verbrechen vor, und ſeitdem galt der präfect (Prevot) zu Paris als der Univerſität angehörig, ieß aber Conſervator der königlichen Privilegien*). Im J. 1206 ſchloſſen die vier Nationen daſelbſt ein Conordat in Betreff der Rectorwahl, und um jene Zeit wird ieſe Schule in einem Decretale von Innocentius III. Universitas genannt. Im J. 1215 erhielt ſie Statute om päpſtlichen Legaten, und nach mehreren einzelnen rſcheinen vom Jahre 1370 Statute für Theologen, anoniſten, Artiſten, umfaſſender endlich von einem Leaten i. J. 1452, jedoch auch da noch nicht ſo vollſtändig, daß ſie ein genaues Bild von der Anſtalt gäen. Sie beſtand nicht wie ihre ältere Schweſter Bologna aus zwei Univerſitäten, ſondern war nur Eine. Es war eine Corporation in vier Facultäten. Sie hielt hre Generalverſammlungen, und dazu gehörten die wirkichen Lehrer, und nur ſie, d. i. die Profeſſoren (magistri egentes), urſprünglich alſo alle, die den Grad eines

*) Der Verf. hat bereits im Anhange zu ſeiner erſten Ausg. ieſes Buches (II. S. 499 fg.) ſeine Angabe einer Quelle berichtigt, ber nicht ſo vollſtändig, als er es nunmehr nach ſpäterer Belehrung, insbeſondre nach v. Savigny, Geſch. (S. 315.), wo auch eine dortige Meinung berückſichtigt iſt. Es iſt eine Schrift de disciplina Scholarium, welche dem berühmten Boethius, der im 6ten Jahrh lebte, beigelegt wird, welche aber unächt, und noch ſpäteren Urſprungs iſt, als aus dem 12ten Jahrh. wie Meiners meint, und wie es dem Verf. noch als zu ſpät angenommen chien. Sie iſt vielmehr, wie v. Savigny aus einer Ueberſchrift n einem Buche (Autoritates etc.) v. J. 1209 zeigt, von einem ewiſſen Thomas Brabantinus, der in der 2ten Hälfte des 3ten Jahrh. ſtarb, und fällt alſo etwa gegen 1250. Sie ſteht übrigens in der Ausg. der Werke des Boethius Venedig 1491 u. a.

Doctors oder Magisters erworben hatten, welche damals auch alle lasen. Sie faßten die Beschlüsse, nicht wie in Bologna die Scholaren; in Paris scheinen diese gar keinen Einfluß gehabt zu haben. Das war also ein Hauptunterschied zwischen den Italienischen Akademieen und der Pariser, dort Freiheiten der Studenten bis zur Zügellosigkeit, hier, namentlich in Paris, Verein der Lehrer für die Wissenschaft, und damit Einmischung in die vorkommenden Lehrstreitigkeiten u. s. w., also jenen Corporationen alten Styls näher kommend. Jedoch waren ihre Institutionen darum keineswegs geeignet, den Scholaren die Zügel anzulegen, ob man gleich noch dazu ganz andere Zuchtmittel anwendete, wie auf den Italienischen Universitäten, wo alles meist auf Geldstrafen hinauslief. „Denn eine sehr gewöhnliche Strafe bestand in Ruthenstreichen, die dem Schuldigen auf den entblößten Rücken in Gegenwart des Rectors und der Procuratoren gegeben wurden. Diese Strafe wurde schon i. J. 1200 als bekannt vorausgesetzt, und eben so war sie noch im 15ten Jahrh. sehr gewöhnlich: ja sie wurde nicht allein an bloßen Scholaren, sondern selbst an Bachalarien vollzogen."

Jene vier Nationen waren: 1) die Französische, zu welcher auch unter dem Namen der Provinz Bourgos ganz Spanien, Italien und der Orient gerechnet wurde; 2) die Alemannische oder Englische, unter welcher viele mitbegriffen waren *), sie hieß um das J. 1430 die

*) Sie hatte drei Unterabtheilungen, wovon eine in Böhmen, Lausitzern, Pohlen, Schlesiern, Baiern, Dänen, Ungarn, Helvetiern, Baselern, Mainzern, Trierern, Augsburgern und Strasburgern bestand; die andere die Belgier, Cölner, Preußen, Sachsen und Lothringer; die dritte die Engländer, Schotten und Irländer unter sich begriff. S. Conr. Diss. V. und Bulaeus de Decan. Gall. führt ein Decret der drei Facultäten und vier Nationen an, wo die Unterschriften heißen: N. N. Decanus sacrae facultatis theologicae, N. Dec. consultissimae juris canon. facult. N. Dec. saluberrimae facult. Medic. N. honorandae

eutſche Nation; 3) die Picardiſche, wozu ſich die aus n Niederlanden hielten; 4) die Normänniſche. Auch der Lehrer war nach ſeinem Vaterlande, ohne Rückſicht ines Faches, einer dieſer Nationen zugehörig.

Die Collegien waren in Paris beſonders wichtig, ab auch häufiger als in Italien. Anfangs für den nterhalt armer Studenten beſtimmt, wurden ſie allmäh- g auch für die Wohlhabenden Penſionsanſtalten, und ie Lehrer ſelbſt zogen ſich in ſolche Convicte, ſo daß im 5ten Jahrh. faſt alle Studenten in die Collegien ver- heilt waren; die übrigen hießen Martinets. Die Sor- onne, welche 1520 geſtiftet worden*), war das älteſte ollegium, und hat ſich einen Ruhm gleich der theologi- hen Facultät zu Paris erworben, welche ſich auch all- ählig ſcheint mit demſelben faſt identificirt zu haben.

So wie die hohe Schule zu Bologna eine juriſti-

---

ationis Gallicanae procurator, N. fidelissimae nat. Picardiae rocur. N. venerandae nat. Normanniae proc. N. constantis- mae nat. Germanicae procurator.

*) Robert von Sorbon, Hofgeiſtlicher bei Ludwig d. Heil., rwendete i. J. 1252 ſein Vermögen zur Erbauung eines Hauſes nd zum Unterhalte für arme ſtudirende Theologen; er ſelbſt ſorgte ls Vorſteher für das leibliche und geiſtliche Wohl ſeiner Alumnen. Man wird hier an die Franke'ſche Stiftung erinnert, die gegen 00 J. ſpäter ihrem Zeitalter gemäß in Halle errichtet wurde.) er König Ludwig d. H. ſtiftete noch mehreres hinzu, und der apſt Clemens IV. beſtätigte 1268 mit anſehnlichen Rechten dieſe nſtalt, deren edler Stifter i. J. 1274 ſtarb, und mit ſich ſeinen amen verherrlichte. Sie hieß Domus pauperum Magistrorum orbonica; auch Congregatio pauperum Magistr. Parisiis in heologia studentium; ſpäterhin kurz la Sorbonne. Anfänglich tb ſie 16 armen Studenten Koſt und Wohnung. Vielleicht hatte e ſchon früher beſtehende Jüdiſche Akademie zu Lünel (ſ. Th. I. 4 den Iſraeliten) wo ebenfalls Studirende ſogar mit allen Be- rfniſſen verſehen wurden, eine äußere Anregung dazu gegeben; deſſen lag das auch ohnehin im damaligen Kloſterweſen. — Vgl. Leiners Geſch. der Entſtehung und Entwicklung er hoh. Schulen 1ter B. S. 104 fgg. und von Savigny, eſch. ꝛc. S. 328.

sche ihrem Grundwesen nach war, so entwickelte sich von Anfang schon die zu Paris als eine theologische, worauf sich manche Streitigkeiten und Verfügungen beziehen; so z. B. das Eindringen der Bettelmönche in der Mitte des 13ten Jahrh., die von dem Papst unterstützt, von der Universität aber zurückgewiesen wurden. Seitdem trennten sich die Doctoren der Theologie von der Universität und bildeten ihr besonderes Collegium; desgleichen thaten auch die Canonisten und die Mediciner. So bestanden nunmehr zu Paris diese drei Facultäten, jede mit ihrem Decan, und jene vier Nationen, jede mit ihrem Procurator, also sieben Theile, wovon nur die vier der Nationen noch die Universität ausmachten, im ausschließenden Besitze des Rectorats und der Gerichtsbarkeit waren, auch die Bachalarien und Scholaren der drei Facultäten unter sich befaßten. Späterhin gestalteten sich die vier Nationen zu einer vierten Facultät, unter dem Namen der Artisten (die artes liberales in sich begreifend), und nur aus ihr und von ihr wurde immer der Rector gewählt. Die Facultäten hatten ihre eignen Hörsäle und Kirchen, der Rector aber stand allen vor. Ursprünglich wählten ihn die Procuratoren der vier Nationen, aber seit 1280 vier hierzu gewählte Wahlmänner, wozu ein Alter von 30 Jahren, wie auch um sie selbst zu wählen, erfordert wurde. Anfangs wurde der Rector auf vier oder sechs Wochen gewählt, seit 1279 auf drei Monate. Geistlicher brauchte er nicht, aber ehelos mußte er seyn *).

Die Gerichtsbarkeit hat dort manche Veränderungen

*) Ueber alles dieses verweisen wir auf v. Savigny, Gesch. S. 315 – 351, wovon wir jetzt das meiste entnehmen, nachdem wir früher einiges aus Bulæus Hist. Univers. Paris. geschöpft hatten, einiges auch aus Launoy de scholis celebrior. und hauptsächlich Conring A. A. Diss. et Suppl. unser Führer war. — Im Anf. des 13ten Jahrh. waren zu Paris folgende Abtheilungen: Magistri et Scholares 1) in Theologia, 2) in Decretis, 3) in Medicina, 4) in Artibus, 5) in Grammatica.

und Verwicklungen erfahren, die Universität übte gewöhnlich nur eine Disciplin in Schulsachen aus, doch wurde noch in den Statuten von 1600 ihre nach einer gewissen Form bestimmte Gerichtsbarkeit anerkannt *). Die Promotion geschah in jeder Facultät mit Genehmigung des Domcanzlers. Die Hörsäle gehörten theils den Facultäten, theils den Collegien an; es müssen viele und große gewesen seyn, da die Universität manchmal an 30,000 Studenten soll gezählt haben. Die Honorare scheinen ganz freiwillig, folglich die Armen frei gewesen zu seyn; nach einer Verordnung sollen sie höchstens 6 écus d'or (= 13—14 Th.) betragen. Ueber Besoldungen finden wir keine Kunde vor.

Ganz besonders steht zu Paris die theologische Facultät voran. Sie war dort im Rang die erste, aber auch im Einfluß die wichtigste. Das Studium des Römischen Rechts wurde überhaupt in Frankreich, und durch ein Decretale des P. Honorius III. v. J. 1220 wurden die Vorlesungen über dasselbe zu Paris verboten, und so weiterhin gehindert, bis im J. 1568 es vor dem Parlamente einstweilen zu lehren, auch 1576 dem berühmten Rechtsgelehrten Cujacius daselbst den Doctorgrad des Röm. Rechts zu ertheilen, erlaubt wurde. Das canonische Recht macht also eigentlich die juristische Facultät daselbst aus. „Die Pariser Schule war als die Hauptgrundlage alles theologischen Unterrichts anerkannt, darum galt sie selbst als eine geistliche Anstalt, und stand unter der besondern Aufsicht des Papstes. — Nicht lange nach

*) Conring Diss. 5. coll. 6. et Suppl. führt unter mehreren Streitigkeiten, welche es manchmal mit dem Stadtpräfecten zu Paris gab, den Fall v. J. 1403 an, wo derselbe zwei Studenten habe aufhängen (!) lassen, aber von der akadem. Behörde genöthigt worden, sie selbst wieder herabzunehmen, mit einem Kusse wieder ehrlich (— freilich nicht lebendig!) zu machen, und einem ehrenvollen Begräbnisse zu übergeben. — Vgl. Launoy de sch. sel. c. 59. art. 13.

jenem Verbote suchte Innocenz IV. (1254) dasselbe über ganz Frankreich, England, Schottland, Spanien und Ungarn auszudehnen, jedoch unter Voraussetzung der Einwilligung der Fürsten *)."

Man holte die Aussprüche der theologischen Facultät zu Paris überall ein, und das noch i. J. 1651. Sie hatte 1408 ihre Deputirte auf dem Concilium zu Pisa, und wurde 1423 vom Papste eingeladen zu einem Generalconcilium; auch auf dem zu Trient (1542—1562) befanden sich ihre Doctoren, und folgten unmittelbar auf die Abgeordneten des Papstes; von Regenten erhielt sie Beweise der Hochachtung **); es wurden ihr Schriften

*) Nach v. Savigny a. a. O., wo das genauere Verhältniß der Concilienverbote dieses Studiums für die Mönche, der päpstl. Dispensationen für Schulen in Italien ꝛc. nachzusehen ist. Innocentius III. war wenigstens dort vielleicht selbst Magister gewesen, Innoc. IV. hatte wirklich als Mag. dort gelehrt und noch mehrere Päpste: Urban IV. Clemens VI. Hadr. V. Benedict XII. Alexander III. hatten auf der Univers. zu Paris studirt; es ist also nicht zu verwundern, daß sie Gunstbezeigungen und Lobeserhebungen von den Päpsten erfuhr, z. B. von Gregor. IX. auch über Lehrgegenstände von ihnen befragt wurde, wie z. B. der berühmte Petrus Lomb. von Alexander III.

**) Der König von Arragonien schrieb 1394 an sie: Carissimis et admodum dilectis amicis in Deo universitatis Parisiensis, und das mehrmals, indem er der theol. Fac. seine Hochachtung bezeigte, weil sie eine so vorzügliche bilde, und den kathol. Glauben gegen das Schisma befestigen helfe. Zuerst war es Philipp d. Schöne, welcher sie zu Rathe zog, i. J. 1304 in Betreff der Tempelherrn; und die Bestätigung seines Todesurtheils gegen diese Unglücklichen von ihr (!) erhielt. Dem Könige Karl VIII. gab sie 1497 einige Responsa, worin sie unter andern behauptet, daß bei Nachlässigkeit des Papstes die Bischöfe und weltlichen Herren ein Concilium versammeln könnten. Selbst der Herzog von Sachsen befragte sie 1520 über einige Sätze Luthers, sie beschloß aber ihre Antwort erst nach einer Berathung aller 4 Facultäten zu ertheilen. Auf Ermahnung Franz I. 1542 bestimmte sie die 25 Glaubensartikel, auf welche die Lehrer der Theol. verpflichtet wurden. Uebrigens empfahl sie die eigne Prüfung ihrer Lehrmeinun-

für Censur von Bischöfen zugeschickt, wie sie denn auch diese gegen Luthers Lehre nicht nur (1521), sondern auch gegen einige Schriften des Erasmus (1527) und gegen Reuchlins Apologie, die sie zum Feuer verurtheilte, ausübte und seit 1523 das Recht der Censur über theologische Schriften behauptete. Darum nannte sie sich denn auch selbst Sacratissima Theologorum Facultas almae matris, Universitatis Parisiensis.

Die theologische Facultät hatte vier Ordnungen: Magistri, Licentiati, Bacalari, Bacalari cursores, welche letzteren eine bestimmte Zeit die Bibel erklären mußten, weßhalb sie Biblici hießen, hierauf die Sentenzen des Lombardus, und da hießen sie Sententiarii. In allen diesen, und hiermit in den akademischen Graden ist indeß sen noch vieles unklar.

Auch sind wir über die Immatriculation und andere Verhältnisse der Studenten zu Paris nicht ganz im Klaren. Es fand eine Aufnahme derselben mit Verpflichtung statt, und wer nicht wenigstens zweimal wöchentlich die Vorlesungen (scholas) besuchte, verlor sein Recht als scholaris und konnte nicht von seinem Magister zurückgefordert werden. Es gab pedelli communes et speciales, die letzteren für die Landsmannschaften, so daß jeder der vier Procuratoren zwei hatte; sie mußten die Gesetze, welche alle Jahr zweimal promulgirt wurden, als Universitätsdiener handhaben *).

---

gen. Auch schlug sie es einst dem Könige von Castilien nicht nur, sondern ihrem eignen Könige von Frankreich geradezu ab, einen Geistlichen zum Doctor der Theologie zu machen, der nicht praestanda prästirt hatte.

*) Die Zurückforderung eines Studenten von dem Stadtpräfecten hatte ihre bestimmte Form (modus repetendi scholares); so auch bei einem Magister von dem andern. Daß durch manche Verbrechen das akademische Bürgerrecht verloren ging, erhellet aus dem Gesetze, „kein nächtlicher Dieb, kein Räuber, Mörder, kein diffamatus de malitia frequenti, kein raptor mulierum, kein

Das Ansehen der Theologie zu Paris erwuchs durch die Männer, welche sie daselbst lehrten, und die so berühmt gewordene Scholastik schufen. Den Zug führt in dieser Hinsicht Wilhelm von Campella, ein Schüler des Anselmus, an. Er lehrte gegen 1100 die Philosophie in Paris, wohin er von Laon (Laudinum) kam, und mit ihm begannen dort jene Kampfübungen der Subtilitäten im Disputiren, die vielleicht nie sonst eine solche Vollendung erreicht haben. In dieser (formalen) Dialektik ward allerdings Aristoteles dort einheimisch gemacht, übrigens aber Platon, beide freilich weder mit ihrem Geiste noch Geschmack und in eigner Verschmelzung mit der abendländisch-kirchlichen Glaubenslehre. Ihm noch zur Seite, oder vielmehr ihn übertreffend, geht sein Schüler Abälard, der von seinem Rufe nach Paris gezogen, bei ihm die Philosophie studirte, sich aber mit ihm entzweite, dann zu Anselmus nach Laon ging, und von da mit neuen Studien nach Paris zurückkehrte, (gegen 1120) wo, er eigentlich der erste war, der den Ruhm der Theologie ihrer Schule gebracht *). Um dieselbe Zeit

---

fractor hospitiorum etc. darf als scholaris von der Obrigkeit reclamirt werden. Es ist zu verwundern, daß bei dem großen Sittenverderben solcher Städte, bei der unglaublichen Frequenz der Studirenden, und bei ihrem gewöhnlichen Herumziehen nicht noch mehreres Unheil entstand. Die Königin Blanca hatte nämlich, als ihr die Universität bei dem Kreuzzuge Ludw. d. H. den Eid der Treue leistete, i. J. 1251 ihre Privilegien dahin bestimmt, daß der Praepositus (Prevot) von Paris, jeden scholarem, der wegen eines der genannten Verbrechen gefangen sey, vor sein Gericht zu stellen, und nicht auf Reclamation verabfolgen zu lassen habe, wogegen die Magister und der Rector in andern Dingen die Jurisdiction hatten."

*) Abälard war zu Palais in Bretagne i. J. 1079 geboren. Sein Vater hatte studirt, wurde aber Soldat, sorgte jedoch für die Bildung seines Sohnes; seine Mutter glaubte einst Honig von den Lippen des Kindes träufeln und darin ein Vorzeichen seiner Beredsamkeit zu sehen, woher denn sein Name Abeillard kommen soll. Schon als Jüngling, da er unter Wilhelm v. Campella

wurde im Stifte des h. Victor zu Paris auf Anrathen des Hildebert, Biſch. zu Mans, eine Schule angeordnet,

---

in Paris ſtudirte, erweckte er ſich durch ſeinen hellen, der Zeit zuvoreilenden Geiſt Neid und Verfolgung. Aber als ſcharfer und gewandter Dialektiker ſtrebte er auch ſelbſt Lehrer zu werden, und errichtete eine Schule zu Corbeil, kam aber, nach einer Krankheit wieder nach Paris zurück, wurde aufs neue Wilhelms Schüler in der Rhetorik, gewann aber ſeinem Lehrer den Rang und die Schüler ab. Zwar übertrug ihm dieſer ſelbſt ein Magisterium (Lehrſtuhl), aber neidiſch verfolgte er doch den jungen Abälard durch Verläumdungen, und übergab einem Nebenbuhler das Magisterium. Hierauf ging Abälard nach Melun und ſein Anſehen ſtieg. Bald nachher zog ſich Wilhelm auf ſeine Villa zurück, worauf Abälard wieder nach Paris ging, und auf dem Berge der h. Genofeva gleichſam ſein Lager gegen ſeinen Nebenbuhler aufſchlug. Allein Wilhelm kam nun auch wieder, um jenem zu helfen. Es gab Kämpfe über Kämpfe im Diſputiren. Abälard ſiegte völlig und brachte jenen um alle Zuhörer. Aber nach dem Wunſche ſeiner Mutter ging er nach Hauſe, wurde Mönch, ging dann nach Laon zum Anſelmus, und fand auch hier Streit. Abälard hielt nämlich ſogleich bibliſche Vorleſungen, da er doch sacrae lectionis expers war. Dieſes gefiel und die wenigen Anweſenden nöthigten ihn ad glossandum. In den folgenden Lectionen eilten mehrere hinzu, und ſchrieben alle die Gloſſen, die Abälard gemacht hatte, emſig ab. So wurde nun auch dieſer Lehrer von ihm verdunkelt und — verdrängt. Denn er wurde ſelbſt von einigen Schülern, die voll Dünkel waren, genöthigt, daß er den Abälard ſelbſt bat, an ſeiner Statt als Magiſter zu gloſſiren, d. h. die heilige Schrift zu erklären. Hierauf begab ſich aber Abälard nach Paris; und nun übernahm er die ihm ſchon vorher angetragene Schule, wo er dann die zu Laon angefangenen Gloſſen über den Ezechiel endigte. Er erhielt in sacra lectione eben ſo viel Beifall als in der Phyſik; und ſo ſchreibt er: „Unde utriusque lectionis studio scholae nostrae vehementer multiplicatae, quanta mihi de pecunia lucra quantam gloriam compararent, ex fama te quoque latere non potuit.“ Aus allen Ländern zog er Studirende herbei, die keine Gefahr der Reiſen ſcheueten, aus Italien, aus England, aus dem ſüdlichen Frankreich, aus Spanien, aus Flandern, aus Deutſchland waren ſie um ihn her. Seine Liebesgeſchichte mit der Heloiſe iſt bekannt. Er begab ſich in die Abtei St. Denys und caſtrirte ſich, welches ihm bei ſeinen Lehrtalenten gut aufgenommen wurde; er ſah ſich ſelbſt an als Dominica manu tactus, um

an welche jener Wihelm Camp. ging, und wo sich Hugo und Richard, beide als vorzügliche, besonders auch erbauliche Kirchenschriftsteller berühmt, befanden. Im Disputirkampfe gegen diese Schule waren die theologischen Magister im Kloster der h. Maria, dem Bischofssitze. Vornehmlich aber Petrus der Lombarde gleichsam der Großmeister der Scholastik zu Paris, Magister Sententiarum genannt, wo er i. J. 1164 starb. Seine Libri IV. Sententt. wurden mehrere hundert Jahre lang fast die Bibel der Theologen. Seit 1217 brachte nun die Dominicaner ihre Lehrstühle und Collegien nach Paris. Unter ihnen war als einer der tiefsten Denker und sinnreichsten Naturforscher Albertus d. Große aus Schwaben, seit 1236 Lehrer zu Paris, hervorglänzend, weßhalb er sogar für einen Zauberer gehalten wurde. Er starb 1280 im Alter von 87 Jahren. Sein Schüler Thomas von Aquino, Doctor angelicus genannt, der 1274 zu Paris starb und canonisirt wurde, übertraf ihn noch an Ruhm im theologischen Lehrsysteme als Commentator des Lombardus. Noch mehrere Lehrer aus dem Dominicanerorden erwarben sich dort Ruhm, aber auch einige Franziskaner, insbesondere Johannes Duns Scotus, der 1308 zu Cölln starb.

Die übrigen Französischen Universitäten sind nur theilweise nach dem Typus der Bologneser oder Pariser eingerichtet worden, jedoch nach Beschaffenheit ihrer Ent-

---

den Lüsten desto besser zu widerstehen. Das Leben in diesem Kloster war sehr lasterhaft, aber Abälard zeichnete sich dadurch aus, daß er dem Unterrichte oblag, und die Zahl der Schüler wuchs so stark, daß sie dort nicht alle unterkommen und nicht Nahrung genug finden konnten. Seine Schüler beschäftigte er hauptsächlich (und das neidlos) sacra lectione, zur Philosophie regte er nicht an, als er sie selbst lehrte. In der Geschichte der Theologie ist er wichtig. Auch sein Fleiß macht ihn einem Origenes ähnlich. — Abälard starb in einem Kloster bei Chalons a. d. S. 1142, in seinem 63ten Jahre.

stehung. Montpellier hatte schon im zwölften Jahrh. eine Medicinalschule, und erst im dreizehnten eine Rechtsschule, worauf 1289 der P. Nikolaus IV. sie durch eine Bulle zu einer allgemeinen Schule im canonischen und Römischen Rechte, in der Medicin und in den freien Künsten erhob; die theologische Facultät fehlte also. — Zu Orleans findet sich im dreizehnten Jahrh. eine hohe Schule, wahrscheinlich blos des Rechts; so erscheint sie noch im Anfange des siebenzehnten Jahrh. — Toulouse wurde 1233 durch eine päpstliche Bulle gegen die Albigenser errichtet, und daselbst 4 Theologen, 2 Decretisten (Canonisten), 6 Artisten und 2 Grammatiker besoldet. — Valence war im sechzehnten Jahrh. vorhanden, als der berühmte Jurist Cujacius dort lehrte. — Bourgos ist i. J. 1464 mit fünf Facultäten gestiftet worden.

Von den Spanischen Universitäten haben wir schon bei den Arabern gesprochen, sie wurden durch sie hauptsächlich gebildet; im dreizehnten Jahrhunderte wurde Salamanca mit einem Rector, der sehr große Rechte über die Anstalt hatte, errichtet, und im sechzehnten Alcala, wo der Rector von und aus den Professoren, diese aber von den Studenten erwählt wurden.

Die Englischen Universitäten haben sich nach der Pariser gebildet, jedoch so, daß die Gewalt der Lehrer und die Abhängigkeit der Schüler noch strenger war. Ein Auszug der Studenten zu Paris, i. J. 1230, der durch blutige Unruhen erfolgt war, brachte der Universität Oxford einen Zuwachs von einigen Tausend Studenten *).

Aber auch in Deutschland erwuchsen Universitäten aus dem Vorbilde der Pariser. Die ersten waren Prag,

*) Auf Einladung des Königs von England. Die Univers. Paris kam hierdurch in Gefahr zu Grunde zu gehen, aber Ludw. d. Heil. traf gute Maßregeln dagegen. Die Veranlassung war eine förmliche Schlacht zwischen den Einwohnern und Studenten. Conr. t. a. D. Diss. 5.

i. J. 1348, Heidelberg 1386, durch den Kurfürsten und nachmaligen Kaiser Rupert, Wien schon i. J. 1273 eine hohe Schule, aber 1361 und 1388 als Universität vollendet *). Hierauf wurde Würzburg 1403 gestiftet, und Leipzig 1409 durch einen Auszug einiger Tausend Studenten aus Prag von Markgraf Friderich angelegt, Rostock 1419, Löwen 1426, Trier 1451, Basel 1460, Freiburg im Breisgau von Kaiser Albrecht II. i. J. 1456, in demselben Jahre Greifswalde, Ingolstadt 1472, Mainz 1477, Tübingen ebenfalls 1477, Wittenberg 1502, Frankfurt an der Oder 1506. Auch in dem Norden wurden Universitäten nach solcher Form errichtet, Upsala 1477, und Kopenhagen 1478. Wir übergehen die übrigen

*) Karl IV. König von Böhmen und Deutscher Kaiser hatte zu Paris studirt, und sich an den dortigen Disputationen so ersreut, daß er schon dort als Jüngling äußerte, er müsse auch eine solche Universität einmal zu Prag anlegen. Das that er, und der Erfolg übertraf noch seine Wünsche, so daß er nach dem Anhören der Disputationen daselbst austief, das sey ihm mehr als alle Gerichte auf der königlichen Tafel, er bedürfe an dem Tage keiner Speise. Rubkopf, Gesch. d. Sch. S. 174. — Nach Heidelberg, wo schon seit 1346 eine hohe Schule war, wurde von dem Kurfürsten Rupert von der Pfalz ein Scholasticus von Paris für die Univers. erbeten, und Marsilius von Inghen wurde dahin geschickt, der nun zugleich als der erste Rector derselben i. J. 1386 auftrat, wie ein dasiger akademischer Scepter noch beweiset. Er war durch Streitigkeiten über die Willensfreiheit, durch philosophischen Geist und dialektische Kunst ausgezeichnet. — Wien ist schon von Rudolph von Habsburg nach der Pariser Univers. durch die Abtheilung in 4 Nationen, die nach dem Loose geordnet waren 1) die südliche, 2) die sächsische, 3) die böhmische, 4) die ungarische, in folgenden Worten der Urkunde angeordnet worden: Nos advertentes Venerabilem Universitatem Paris. prae aliis docente experientia legibus bene regi Universitatem nostram in quatuor nationes, velut illa distincta est, licet aliter nominatas, ad instar illius duximus dividendam. Meiners, Gesch. der Entst. ꝛc. 1ter B. S. 68. mit den dort angeführten Stellen aus den Diplom. Rudolphi.

in Frankreich, Britannien, Portugall, Spanien, Italien u. s. w. so wie auch die später im sechszehnten Jahrhunderte und weiter in der neueren Zeit gestifteten Universitäten und Akademieen.

Der Name Universitas in dem jetzigen Sprachgebrauche ist nicht der ursprüngliche; da hieß eine solche Anstalt im Allgemeinen Schola von dem dreizehnten Jahrhundert an aber gewöhnlich Studium generale, womit man weniger die Vollständigkeit aller Wissenschaften, als die Allgemeinheit auch für auswärtige Schüler und der creirten Doctoren bezeichnete. Jenes jetzt übliche und anders bestimmte Wort wurde indessen für Corporationen und Innungen gebraucht, z. B. Universitas Scholarium, Magistrorum etc. *). Jetzt ist die Idee einer Universität dahin ausgebildet, daß sie eine Gesammtheit von Professoren und Studenten ausmacht, welche zugleich eine Corporation und Bildungsanstalt ist, gewisse Gerechtsame besitzt, und alle Wissenschaften lehrt, die zu einem vollständigen Studium nach den verschiedenen Zweigen des Gelehrtenstandes gehören, sonach also die theologische, juristische, medicinische und philosophische, oder auch in dieser noch einzeln abgetheilte Facultäten in sich befaßt. Die dermalen bestehenden in den verschiedenen Ländern haben übrigens keinesweges einerlei Einrichtung, sondern manche mehr Freiheiten der Professoren, oder auch der Studenten, wie in beiden die Deutschen, manche weniger, wie in beiden die Französischen, oder wie die Studenten in Oxford und Cambridge durch ihre Colleges mehr als Schüler behandelt werden. Bemerkenswerth ist, wie auf den Universitäten zu Bologna und andern in Italien

*) Nach v. Savigny, Gesch. S. 380 fgg. So hieß es auch Universitas Juristarum, Artistarum etc. Studium generale Theologiae facultatis. In der Klosterbildung heißt es auch manchmal Studium ad plenum, und wir werden, wenn wir weiter unten davon handeln, diesen Sprachgebrauch noch mehr begreifen.

die Studenten die meisten Freiheiten hatten, und sogar die Professoren von ihnen ziemlich abhängig waren, dagegen umgekehrt zu Paris die Studenten mehr von den Professoren und andern obern Behörden abhingen, dennoch viel Frechheit verübten. Daß dort die Jurisprudenz der erste Grund der Corporation war, und hier die Theologie, giebt uns noch keine genügende Erklärung hiervon; es liegt in Mehrerem, wozu allerdings die Nationalität concurrirt hat, aber auch hier und da Politik, bald die der weltlichen, bald die der geistlichen Herrschaft. Daß sich nun gerade in Deutschland die akademische und studentische Freiheit mehr entwickelt hat, also in dieser Hinsicht mehr Bologna Einfluß gehabt zu haben scheint *), als Paris, obgleich diese Universität das Muster der Deutschen war, verdiente ebenfalls eine Erklärung.

Nicht alle Universitäten haben päpstliche Stiftungsbullen, gerade die ersten und ansehnlichsten, Bologna, Padua und Paris, haben sie nie erhalten; begreiflich ist es aber, daß sie der Papst gern ertheilte, wo man sie nur irgend wünschte, und gerne seine Hand in diese wichtigen Bildungsanstalten reichte. So waren auch nicht überall kaiserliche Stiftungsbriefe, wünschenswerth wurden sie für die allgemeine Anerkennung ihrer Promotionen. Die Heidelberger hat die beiden Auctorisirungen nach einander erhalten.

Sehen wir nun auf jene ersten Wurzeln der Universitäten zurück, so werden wir nur zu sehr an ihre Hete-

*) Zu Heidelberg wurden, wie Schreiber dieses noch manchmal hört, vor der Wiederherstellung dieser Univers. durch Karl Friedrich die eigentlichen Studenten Juristen genannt, auch wenn sie Theologen ꝛc. waren; welches auch v. Savigny (S. 142. N.) bei der Gelegenheit anführt, wo er sagt: „Es ist sehr merkwürdig, daß fast alle übrige Univers. in Frankreich vielmehr nach dem Muster von Bologna, als nach dem von Paris eingerichtet wurden, auch waren sie vorzugsweise Rechtsschulen, und führten selbst den Namen Universités des loix.“

eneität erinnert, welche in dem abendländiſchen Durch-
andertreiben des Mittelalters ein ſeltſames Gemiſch von
:iheit und Gebundenheit hervorbringen, und dadurch,
| man die Natur umkehrte und die Jugend ſogar zu
eren machte, die ſchlimmſten Folgen haben mußte.
eſe wurden indeſſen durch den Zunftgeiſt, namentlich
Deutſchland, welcher ſich den Univerſitäten mittheilte,
as gemäßigt, und zu einer geordneten Form gebracht,
: ſie denn freilich ebenfalls carricaturmäßig in dem alten
rſchen-Comment erſcheint. Aber auch das reifere Al-
der Studirenden in jener Zeit, ihre härteren oft ge-
rlichen Anſtrengungen z. B. der weiten und damals ſo
hwerlichen Reiſen, ihre längeren und ernſteren Stu-
n, ihre Bildung durch anhaltenden mündlichen Unter-
t bei wenigem Bücherleſen und weniger Vielfachheit
Lebens, ihre oft ſo geringe Belohnung, und ſo meh-
:s, was dahin gehört, mußte ebenfalls dem Ausſchla-
: zum Schlimmeren ein Gegengewicht geben, und mit
em Selbſtgefühle und reinerem Bildungstriebe den Geiſt
jener wilden Zeit erheben.

Hier werfen wir noch einen Blick auf das Studen-
leben, und führen ihn bis auf jenes in Athen (wovon
. I.) zurück. Mehrere Schriftſteller vom dritten Jahr-
iderte an, geben uns davon ein lebendiges Bild; wir
:n da die große Sittenloſigkeit und Ueppigkeit in Athen,
m u. ſ. w. auch unter den Studenten, ſo wie von ihrem
:umziehen und Wandertreiben *). Kommen wir nun

*) Libanius, Gregor. v. Naz. Auguſtinus, die kaiſerl. Verordnungen, Gregor. v. Tour u. A. Wir theilen hier einiges aus den Schilderungen des Auguſtinus mit (Conf. l. 2, c. 4. 5. 7. 8.), wo er von ſich ſelbſt geſteht, was er als Knabe und Scholar verübt, wie er mit ſeinen Geſellen aus bloßem Muthwillen in des Nachbars Garten Birnen geſtohlen, zu Karthago auf der Schule ſeine Liebeshändel gehabt, als eitler Jüngling ſich gerne ausgeputzt, ein leidenſchaftlicher Freund des Theaters, beſonders der Tragödie, geweſen, wie er durch ſeine Siege in den Redner-

gar bis in das dreizehnte Jahrhundert und weiter nach Bologna und Paris, so finden wir es noch ärger *). Da

---

schulen nur an Dünkel gewonnen, und wie er überhaupt gesinnt habe, die eversores (die Umstürzer, etwa Renommisten?) in allem zu erreichen, wären sie nur nicht unerreichbar gewesen. In einem Alter von 21 Jahren lehrte er selbst Rhetorik zu Karthago, ging hierauf nach Rom, um sie dort zu lehren, weil die Lehrer dort besser bezahlt und die Schüler (Scholastici) gesitteter seyn, da die Frechheit der letzteren in Karthago nicht mehr auszuhalten war. Allein zu Rom fand er es nicht viel besser, nur andere Schlechtigkeiten. Dort machten die Studenten allerlei Conspirationen, um von einem Lehrer zu dem andern zu laufen, ohne einen zu bezahlen. Augustinus ging nun nach Mediolanum, allein auch da fand er die studirende Jugend nicht besser. — Dieses fällt noch vor 400, unter den K. Honorius.

*) Z. B. Beda, vornehmlich aber jener (Pseudo-Boethius) Thom. Brabantin. Wir geben aus dem letzteren folgende Beschreibungen, worin er freilich das 13te Jahrh. in das 6te und Paris nach Athen zurückverlegt hat: „Zu Athen (wo der ächte Boethius, in dessen Namen er auftritt, studirt hatte), herrschten unter den Studenten die ärgsten Laster der Hurerei, Trunkenheit und Putzsucht, dabei alle Verfeinerung der Freudenmädchen und eleganten Herrchen. Bei den Professoren daselbst und zu Rom finde man nur Ehrsucht, Geldliebe und Trägheit. Die verschiedenen Nationen zu Rom und zu Paris stellt er folgendermaßen auf: „Als ich mir meine Gesundheit wieder herzustellen, eine Reise nach Gallien gemacht hatte, wegen der dortigen milden Luft, wegen der Artigkeiten in den Sitten der Gallier, und wegen der frommen Ansprache (pios affatus) ihrer Frauen, da sah ich dort in der Stadt des Julius Cäsars, welche Lutetia Parisiorum heißt, viele liederliche Studenten;“ — er nennt sie Discholi, und erklärt sie als solche, „die in den Dörfern und Straßen, Buden, Hurenzellen herumlaufen, die im Schauspiele, bei öffentlichen Aufzügen, Tänzen und Schmausereien sich sehen lassen, mit herumfahrenden Augen, zügelloser Zunge, frechem Sinne, unordentlichem Gesichte, und welche die Schule gerade als das letzte ansehen.“ — „Viele sah ich aber auch,“ fährt er in obiger Stelle fort, „nach der Wissenschaft betteln gehen (fechten?), ohne daß ihnen jemand einen Becher der Philosophie reichte; so sah ich mit Schmerzen die blonden Britten (flavos Britones) um der Studien willen nach Rom pilgern, wo sie mit keinem attischen Fünkchen genährt werden, endlich aber doch

in gehören auch die Gebräuche bei der Aufnahme der Studenten, die wir schon in Athen in einer verwilderten Gestalt sahen, und sie noch roher im Zunftwesen des Mittelalters auf den Universitäten bis in die neueren Zeiten erblicken *).

---

it ihrer Gallischen Zunge etwas Griechisch herauszubringen began- n (gallica lingua graecari). Von der Germanischen Wildheit germanici furoris, welcher Ausdruck in Chroniken aus dem 10ten ahrh. schon vorkommt,) sah ich nur Wenige akadem. Würden er- lten (intitulari), aber aus Iberia (Irland?) sah ich viele zu hrern gemacht werden (magistrari). Von unsern Leuten (es id die Italiener gemeint) mit ihren triefenden und verdrehten ugen ist es bekannt. Aus dem Geschichtschreiber Vitriacus führt unoy folgende Schilderung der Pariser Studenten an: „Aber cht blos nach ihren verschiedenen Secten, und nach Anlaß der isputationen stritten sie heftig mit einander, sondern sie wa- n auch nach den Landsmannschaften uneinig, gehässig, bos- ft und beleidigend gegen einander. Sie schalten die Engländer runkenbolde und caudatos; die Franzosen stolze, weichliche Putz- cken; die Deutschen Diebe und schmutzige Zechbrüder; die Nor- äuner eitle Prahlhänse; die Pictavier Verräther, die nur Freunde s Glücks seyen; die Burgunder Dummköpfe und Narren; die ritten leichtsinnige, herumschweifende Menschen, auch warfen sie nen oft des Artus Tod vor; die Lombarden schalten sie geizig, alitiös und unkriegerisch; die Römer aufrührisch, gewaltsam und anus rodentes (der Italiener nagt gern am Daumen); die Si- lianer tyrannisch und grausam; die Brabanter Blutmenschen, Rordbrenner, rutarios und Räuber; die Flandrer üppig, ver- hwenderisch, den Zechgelagen ergeben, weich und nachgiebig wie utter."

*) Der Nationalismus führte zu einem solchen Zusammenhal- n der Landsmannschaften, wodurch sie oft im Kriegsstande gegen inander waren; auch entstanden unter diesem Namen Verbindun- en solcher, die nicht gerade Landsleute waren, Orden, die einen tatus in statu academ. bildeten. Der Pennalismus — ob von enna oder von pennale als Schmähnamen u. s. w. steht dahin — estand in der durch den Comment gerechtfertigten Mißhandlung er angehenden Studenten, die auch Bachanten (Beani), Rab- hnäbel, späterhin Füchse hießen, und noch hundert abgeschmackte Na- en mehr hatten. Sie mußten den ältern Studenten aufwarten und

Es wäre nicht möglich gewesen, daß einst in Rom, in Athen oder sonst im Alterthume die Jugend in solche Ausschweifungen, und vollends in mächtige Verbindungen gerathen konnte. Gerade hier erscheint die neue Zeit in ihrer Richtung, aber auch ein Lichtwerden des Geistes im Gegensatze gegen Verfinsterung; und wie auch hier im Stillen das Christenthum zur rechten Freiheit hinwirkte, kann sich uns erst im folgenden Abschnitte darlegen.

---

sich dabei alle Neckereien gefallen lassen, mußten Schmäuse geben, für sie stehlen, mit dem Abzeichen der Liederlichkeit sich zeigen, bei dem Eintritte auf die Universität wurden sie deponirt, d. h. man nahm allerlei Neckereien mit ihnen vor, und sie mußten sich durch einen Schmauß lösen. Nach einiger Zeit wurden sie absolvirt, da übten sie denn dasselbe weiter fort an den Ankommenden aus. Aus dem Unfuge der Handwerksgesellen kam wohl das Prellen (Hänseln, Wippen) hinzu. — Man hat sogar akadem. Dissertationen De Commento Studiosorum, u. dgl., wo die Barbaricositäten nach ihren Gesetzen (!) gezeigt sind.

Zweite Abtheilung.

Christliche Erziehung unter den Völkern des Abendlandes.

1. Häusliches Leben und kirchlicher Jugendunterricht.

Das Christenthum wirkte in das Leben des Einzelnen, der Familie und des Volkes aus dem innersten und heiligsten Grunde. Dadurch ist ihm unter andern das Große für die Menschheit gelungen und gelingt ihm, was sonst nirgends erscheint: Die wahre Ehe und das persönliche Recht des Menschen steht in seiner Heiligkeit unter den Christen da, und gilt auch. Das reine Familienleben und die Aufhebung des Sclavenstandes sind nun einmal durch unsere Religion eingeführt, und sie wird ihre göttliche Kraft gewiß unter den Völkern mehr und mehr verherrlichen.

Die häusliche Erziehung ist denn insbesondere zu dem Wesen des Christenthums gehörig; sie ist nicht nur ausdrücklich zur Pflicht gemacht, sondern auch dadurch, daß die Eltern das Kind als ein Kind Gottes ansehen müssen, und daß ihre Liebe zu ihm durch die Gottesliebe zur höchsten geläutert wird, ist sie so recht ins Leben eingeführt *). Der Geist der Liebe wurde der Geist der Er-

*) Matth. 18, 5. 10. 19, 13—15. Eph. 6, 1—4. Vgl. Justin. d. M. Apol. 2, 4. und gegen die Vernachlässigung der Kinder unter den Heiden und die Aussetzung Lact. Inst. 6, 20.

ziehung, und er allein bildet im wahren Sinne. So wie er nun den Vater regierte, so wurde die Strenge der Jüdischen Zucht und der Römischen Vatersgewalt gemildert, aber sie hielt sich desto mehr als Festigkeit, um die Jugend strenge zur guten Sitte zu gewöhnen, und das nicht nur, sondern sie auch in der Selbstverläugnung und Gottesergebung zu üben. Hiermit wurde jener Seelenzwang der alten Welt in die freieste und liebevolleste Selbstbeherrschung erhoben. Die Familienliebe und die Vaterlandsliebe wurde reiner, fester, kräftiger, und das im Dienste der allgemeinen Menschenliebe. Wir müssen den Heldensinn bei den ersten Christen bewundern, den sie insbesondre in dem, manchmal wohl schwärmerischen Märtyrerthume bewiesen; sie opferten alles Irdische für das Vaterland auf, das droben ist, und dabei wurden sie zur Einfachheit, Lauterkeit und Menschenfreundlichkeit erzogen.

So wie jeder christliche Hausvater zum ächten Priester des Hauses geweiht ist, so ist die Hausmutter, welche das christliche Leben im Herzen trägt, eine Regentin der Hausgenossen und Bildnerin der Kinder in einem höheren Sinne. Die heilige Familie, Maria mit dem Jesuskinde, das höchste Ideal der Mütterlichkeit, wie auch der Jungfräulichkeit, mußte, wenn gleich die falsche Richtung, die man ihm gab, zu beklagen ist, jeder weiblichen Seele, in welche es sich niederließ, eben die Würde und Schönheit einflößen, durch welche das weibliche Geschlecht das eigentlich bildende wird. So sagte einst ein heidnischer Lehrer mit Bewunderung: „Welche Weiber haben doch die Christen!“ Und wer erfüllte diese hohe Bestimmung mehr, als die christliche Mutter. So leuchten auch einige aus den früheren Zeiten der Kirche durch ihre trefflichen Söhne hervor, und wenn man die Seelengröße mancher Spartanischen und Römischen Mütter rühmt, so wird die stille Größe einer Mutter des Origenes, der des Chrysostomus, des Gregorius von Nazian-

s Gregorius von Nyssa, des Theodoretus, des Augusti-s, u. A. nicht zurückstehen *).

So wirkte auch die fromme Stille, in welcher die ausgenossen zusammen lebten, und ihre Geschäfte ernst-h und anspruchlos betrieben, auf die Kinder höchst instig. Da sangen sie zusammen die Psalmen Davids id die christlichen Hymnen, worin sie den Ewigen und n Weltheiland priesen. Dazu ermahnt insbesondere r eben so große als wahre Redner Chrysostomus. Lehret eure Kinder und Frauen solche Lieder, und die

*) Anthusa, die Mutter des Chrysost., bewies zugleich ihre gne Bildung dadurch, daß sie ihren Sohn eben sowohl für die römmigkeit als für die freie Wahl seiner Studien erzog. Nonna, e Mutter des Gregor. v. Naz. und Monica, die Mutter des ugustin., sind ebenfalls durch ihre Söhne berühmte Namen. Auch e Briefe des Pelagius und Augustinus, die sie mit Frauen wech-lten, beweisen, wie das Christenthum die wahre Bildung des Weibes durch das in ihm erweckte höhere Leben wirkt; und hrysost. sagt (Hom. 13. Ephes.) darum den Männern, daß sie ch von den Weibern in dem inneren Kampfe und in der Geistes-rhebung besiegen ließen. „Sanft standen sie den Männern nach: tzt ist es das Gegentheil; seht was Christi Erscheinung auf Erden ewirkt hat. Die Weiber übertreffen uns an edlen Sitten, an ristlicher Wärme und Frömmigkeit, an Liebe zu Christus, der en Fluch von dem weiblichen Geschlechte hinweggenommen hat.“ nd anderswo (Hom. 61. Evang. Joh.) sagt er: „der Mann, er sich auf dem Markte und in den Gerichten herumtreibt, wird on den Wellen des äußeren, unruhigen Lebens stets hin und her eworfen. Die Frau aber, welche zu Hause wie in einer Schule er Weisheit sitzt, kann sich immer in ihrem Gemüthe sammeln, mit Gebet und Lesen der heil. Schrift sich beschäftigen. Sie kann en so vielfach beunruhigten Mann bei sich aufnehmen, um ihn zu ilden, die wilden Auswüchse seiner Seele beschneiden, und ihn so ieder in die Welt hinaussenden, gereinigt von dem Schlechten, as er von dem Forum mitgebracht, und mit sich nehmend das Gute, welches er im Schooße der Familie gelernt; denn nichts ver-nag mehr den Mann zu bilden und seine Seele nach Belieben zu egeln, als eine fromme und verständige Frau. Ich kann euch iele harte und wilde Männer nennen, die so besänftigt worden.“ Nach Neanders Uebers. der heil. Chrysost.)

mögen ſie nicht nur beim Webeſtuhle und bei andern Arbeiten, ſondern auch bei Tiſche ſingen, denn da der böſe Geiſt bei Gaſtmählern die Ausgelaſſenheit benutzt ꝛc., ſo bedarf es auch beſonders vor und nach Tiſche der Pſalmen als eines Verwahrungsmittels. — — Und auf den Pſalm folge Gebet, damit unſere Seele und unſer Haus geheiligt werde; — — die, welche den David mit ſeiner Harfe einführen, rufen damit Chriſtum ins Haus. — — Mache dein Haus zur Kirche. Wo bei Geſang und Gebet Gottliebende Seelen ſind, da mag man es wohl ſo nennen. Das ſoll ein jedes aus Mann und Weib beſtehende Haus ſeyn — — und wenn auch nur dieſe beiden da ſind, ſo iſt ja nach Matth. 18, 29. wo Chriſtus mitten unter iſt, auch eine große Gemeinde; die Engel ſind mit ihm da*)."

Eben dieſer Kirchenſchriftſteller giebt manche pädagogiſche Lehre. Wir dürfen folgende unſern Erziehern nicht vorenthalten**). „Gott will ernſtlich die Erziehung der Kinder, darum hat er eine ſo große Liebe zu ihnen der menſchlichen Natur eingepflanzt, um durch eine unwiderſtehliche Gewalt die Eltern zur Sorge für ihre Kinder anzutreiben. Nur ihre raſende Leidenſchaft für das Irdiſche iſt die Urſache, wenn ihre Kinder verderben. Solche Väter halte ich für ärger als Kindermörder, — Und das iſt das Traurige, daß ihr ihnen auch das Schlechte durch ſchöne Namen verdeckt. Immer auf der Rennbahn ſeyn, oder im Theater, das nennt ihr Ton der feinen Welt, Trachten nach Reichthum nennt ihr Streben nach Unabhängigkeit, Ehrgeiz, hohen Sinn, Uebermuth,

*) Hom. 41. u. 26. in Acta Ap. u. a. a. O. m. Man ſieht, wie der Geſang bei Tiſche von den Chriſten ebenfalls ſeine mäßigende Macht beweiſen ſollte, aber zugleich die Seelen erheben. — Chryſ. blühete um 380.

**) Wir entnehmen dieſe Stellen zunächſt aus Neanders heil. Chryſoſt. ꝛc. wo ſie citirt ſind, z. B. Hom. 2. in 2. Ep. ad Thess. 3. in Joh. 59. in Matth. 9. in Col.

Freimüthigkeit. — — Ihr bietet alles auf, damit prächtige Bildsäulen auf euren Häusern stehen, und ihre Dächer mit Gold besetzt seyen: aber daß die kostbarste Bildsäule, daß die Seele von Gold werde, daran möget ihr auch nicht einmal denken. — — Laßt uns die Kinder, sobald sie aus den Händen der Ammen kommen, nicht mit den Mährchen der alten Weiber auferziehen, sondern von den ersten Jahren an sie lehren, daß es ein göttliches Gericht giebt ꝛc. Eine Seele, welche von dem ersten Alter an solche Eindrücke empfängt, wird sich nicht leicht von der Gottesfurcht losmachen können. — — Das zarte Alter nimmt das, was es hört, leicht in sich auf, und es prägt sich den Gemüthern ein, wie das Siegel dem Wachse. Ihr Leben fängt auch in diesem Zeitpunkte zuerst an zum Guten oder zum Schlechten sich hinzuwenden. Wenn man sie nun von der Thüre des Lebens an von dem Schlechten entfernt und auf den rechten Weg führt, so wird das Gute ihnen wie zur einwohnenden Beschaffenheit und zur Natur, und sie werden nicht leicht freiwillig zum Schlechten übergehen, vielmehr durch die Gewohnheit selbst zum Guten hingezogen. — — Es ist die Quelle vieles Schlechten, daß wir den Freien verderbte Sklaven zu Pädagogen geben. — — Die meisten unserer Jünglinge überlassen sich zügellos ihren wilden Begierden, ohne je etwas Ordentliches zu treiben. Daran sind die Väter Schuld, welche ihre Pferde mit großer Sorgfalt dressiren, ihre Söhne aber lange Zeit ungezügelt herumlaufen lassen *), wie sie sich beflecken durch Unzucht, Würfelspiel und Besuchen der unsittlichen Schauspiele.

*) Neander a. a. O. S. 93 fg. stellt die ähnliche Klage des Libanius über das Verderben der Jugend jener christlichen des Chrysost. zur Seite: „Ich komme zu dem, was von Allem das Schädlichste ist; die Väter drohen den Söhnen nicht mehr, und können sie sie auch nicht loben, so wagen sie es doch nicht sie zu tadeln. Sie haben den Söhnen ihren Platz eingeräumt, sie selbst nehmen den der Söhne ein. Diese sehen zürnend aus und die Vä-

Es ist eine noch lange nicht tief und unbefangen genug behandelte Aufgabe der Kirchengeschichte, zu zeigen, wie bei dem allgemeinen Sittenverderben die christliche Familienerziehung, gleichsam die in das Evangelium verklärte altisraelitische, und wie insbesondere die Frauen- und Mütter, welche ebenso vergleichbar jenen im alten Judäa bei der Verwilderung des männlichen Geschlechts eine Sitte ins Leben eingeführt haben, welche gleich der stillwirkenden Natur von innen heraus alles zum Bessern umgestaltete. Begreiflich ist es auch von dieser Seite, daß man das Zurückziehen von der Welt strenge verlangte, und also leicht jene Einseitigkeit begünstigte, welche aus dem Familienleben wieder herauszog. Das war das Mönchthum. Wir übergehen die Ursachen und früheren Gestalten dieser in der christlichen Kirche einwurzelnden Lebensform, wie sie denn bekannt genug sind, und bemerken nur ihren wichtigen Einfluß auf die Volkserziehung. Die Unterhaltungen des Chrysostomus mit seinem Jugendfreunde Basilius *) zeigen uns jene Richtung noch in ihrem reineren Hervorwachsen, da eben dieser letztere der edlere Begründer dieses Lebens war, und dasselbe für die Erziehung unmittelbar nützlich zu machen suchte. Die Mönche (μόναχοι, die einzeln Lebenden) sollten nach seiner Vorschrift, die Erziehung der Waisenknaben freiwillig, aber auch die andrer Knaben, wenn sie ihnen von den Eltern übergeben würden, bereitwillig

---

ter sind in Furcht. Die Jünglinge haben alle Gewalt, und überlassen sich dem Schlafe und der Schwelgerei. Ja mancher Vater ertheilte dem Sohne noch Lob, der sich der Wollust überließ, oder bewunderte den, der Lärm in der Schule machte; und von Dingen, die sie alles Ernstes bestrafen sollten, sagen sie, das werde ihnen einst Gewicht unter den Männern geben." Man sieht also, wie selbst die Heiden das Unheil schildern, dem nicht zu steuern war, welche schwere und heilsame Aufgabe also das Christenthum in seinem Kampfe mit dem Weltgeiste hatte.

*) In seiner Schrift περὶ ἱερωσύνης.

übernehmen, sie aber nicht gerade zum Mönchsleben, sondern zu einer freien Wahl ihres Berufes bilden, und somit auch zu Handwerkern u. s. w. Für ihre Erziehung wurden besondere Häuser eingerichtet, und sie selbst einem Mönche untergeben, der durch Alter, Erfahrung, Sanftheit geeignet war, um mit väterlicher Milde und vernünftiger Zurechtweisung die Fehler der jungen Leute zu verbessern *). Daß diese Grundsätze in die mönchische Erziehung entartet sind, ist zu beklagen, aber erfreut wird man dafür durch die nach den finstern Jahrhunderten wieder lichter hervortretende Idee, wie sie in der Anstalt der Hieronymianer erscheint, mit welcher wir die zweite Periode der christlichen Erziehung beginnen können.

Der Unterricht, welchen die Christenkinder erhielten, war theils der in den sich vorfindenden Schulen, theils der kirchliche; jener wurde gewöhnlich von Heiden ertheilt, dieser sowohl von Eltern als von den Geistlichen.

---

*) Aus Neanders heil. Chrys. ꝛc. S. 92 fg. wo die Griech. Stelle angeführt ist. Die Worte — καὶ μαρτυρίαν ἔχων ἐπὶ μακροθυμίᾳ, ὥστε πατρικῇ μὲν εὐσπλαγχνίᾳ, λόγῳ δὲ ἐπιστημονικῷ τὰ ἁμαρτήματα τῶν νέων ἐπανορθοῦσθαι — nehmen wir hier etwas verschieden von der im angef. B. gegebnen Uebers., da wir die zweifache Beziehung (μὲν — δὲ) auf das Gemüth des Erziehenden und seine Wirksamkeit in das der Zöglinge bemerkbar machen müssen. Hier zeigt sich so recht das Zusammentreffen mit dem Großartigen der alterthümlichen Erziehung und der höheren Kraft der christlichen und dabei doch das Verschiedene; in beidem die σωφροσύνη des erfahrenen Alters, aber z. B. in dem Perser jener alten Zeit mehr von außen die Jugend bildend, in dem väterlichen Christen mehr von innen aus dem Gottesgeiste der Liebe. Wollte man hier das Mönchische einwenden, so ist es damit, wie mit dem Tadel des alten Priesterwesens; die Einwürfe, von Entartungen hergenommen, sind dieselben, die man gegen die Wissenschaft, gegen die Aufklärung und selbst gegen Christenthum und Bibel vorbringt. — Auch sehen wir in der religiösen Bildung durch Gesänge die alte Idee der Seelenbildung durch Harmonie wiederkehren: im Heidenthume durch die Weltordnung, im Christenthume durch den Preis des Herrn und Erlösers der Welt.

Man hatte in den ersten Jahrhunderten noch gar kein Bedenken dabei, von heidnischen Lehrern zu lernen, wie wir bei der Alexandrinischen Katechetenschule das Beispiel im Großen sehen. So war es auch mit den Volksschulen. Aber natürlich mußte mit der Befestigung der christlichen Gemeinden auch der Wunsch christlicher Kinderschulen entstehen, und so wird er denn auch ausgeführt, und das zuerst zu Edessa in Syrien, vielleicht schon gegen Ende des zweiten Jahrhunderts, der gelehrte Presbyter Protogenes lehrte die Knaben daselbst lesen und schreiben; sein Name glänzt also in der Erziehungsgeschichte, so weit es bekannt ist, als derjenige, welcher die erste christliche Knabenschule errichtet hat*). Als solche bewies er sie auch dadurch, daß er Davidische Psalmen dictirte, die er auswendig lernen, vermuthlich auch singen ließ. In dem dritten Jahrhunderte erscheinen nun solche Schulen hin und wieder auf dem Lande. Das Erste, worin der Typus der christlichen Volksschule hervortritt, ist also Lesen, Schreiben, Hersagen und gewiß auch Singen der Psalmen.

---

*) Euseb. H. E. 5, 10. Theodoretus H. E. 4, 16. Sozomen. H. E. 3, 5. Die Benennungen kommen da vor: παιδευτήριον, διδασκαλεῖον, διδάσκαλοι τῶν ἐν ταῖς κώμαις ἀδελφῶν. Auch diese Schulen zeigen die Gleichheit mit den heidnischen, — Lesen, Schreiben, Singen, in dem letzteren Gegenstande aber die Verschiedenheit, zugleich für den ersteren bestimmend, denn es wurden Psalmen dictirt, und so war das der Anfang vom Bibellesen in den Schulen. — Protogenes war übrigens nicht blos Volksschullehrer, sondern lehrte auch in den höheren Gegenständen τὰ παρ' Ἕλλησι παιδεύματα, und ἐν ἱεροῖς λόγοις. Sollte wohl ein Persischer Regent dort etwas gethan, oder aus der Magierlehre sich etwas eingefunden haben? oder woher ist es zu erklären, daß diese Schule die Persische Akademie hieß? Eusebius von Emesa hat dort seinen Unterricht von früher Jugend auf erhalten. Dem Presb. Protogenes wurden Wunderkräfte beigelegt, z. B. er habe einst einen Knaben durch Ergreifung seiner Hand und Gebet geheilt, weßhalb viele kranke Knaben zu ihm gebracht worden.

Den Religionsunterricht ertheilten in der Regel die eistlichen (Kleriker), manchmal auch Laien, gegen das nde, vor der Taufe, mußte der Episkopus noch wenig- ns den letzten hinzufügen. Dieser katechetische Un- rricht ist ursprünglich dem Christenthume eigen. In n apostolischen Zeiten bestand er nur in der Hinweisung if Christum, und mit dem Bekenntnisse des Glaubens an n wurde alsbald die Taufe ertheilt, das Weitere aber m Erlernen im Leben selbst und in den gottesdienstlichen sammenkünften überlassen. Es waren auch nur Er- achsene. Bald aber entstand eine kirchliche Anordnung, id auch die Heranwachsenden wurden zur Taufe, die an als Einweihung zum Christenthume sehr heilig hielt, rch längere Belehrung und fromme Uebungen vorberei- t. Sie werden mit dem Zeichen des Kreuzes und Hän- auflegen feierlich zu solchen Lehrlingen aufgenommen κατηχούμενοι), und nach dem alterthümlichen Style wie i Mysterien nach Stufen eingeweiht; zuerst die Anfän- r, die noch in den Häusern Privatunterricht erhielten, nn diejenigen, welche mehreres in der Kirche mit an- ren durften, endlich die vom Episkopen examinirt und r Taufe würdig befunden waren (ἐξωθούμενοι, ἀκροώ- ενοι, φωτισθέντες). Gewöhnlich erst mit sieben Jahren nnten die Kinder, wenn sie auch etwa schon getauft aren, Katechumenen werden. In den früheren Zeiten urde nur die vierzigtägige Fastenzeit dazu bestimmt, wor- if denn die Taufe am Osterfeste erfolgte; allmählig urde diese Zeit verlängert, und endlich auf zwei bis ei Jahre gesetzt, im fünften Jahrhundert aber häufig deutend abgekürzt*). Die Gegenstände des Unterrichts

*) Für die Juden 8 Monate. So viel Zeit verwenden nun nche Geistliche in unserer Zeit gerade nicht auf einen Proselyt; die Sache muß wohl leichter gefunden werden, da uns sogar n ganz neues Beispiel bekannt geworden, daß der Geistliche mit nem Proselytenschüler noch unmittelbar vor seiner Taufe — zelte.

waren die ganze christliche Lehre (ὁ λόγος κατηχητικὸς) mit Bestreitung der Irrthümer und Uebung einer strengen Lebensweise, welche bei der Annäherung der Taufzeit geschärft wurde. Die weiblichen Katechumenen wurden manchmal von Lehrerinnen unterrichtet. Alle aber prüfte und belehrte noch, und zwar über das Apostolische Glaubensbekenntniß, zuletzt der Episkopus; nur er verrichtete die Taufe, und weihte sie zugleich mit der Salbung (dem Chrisma, der Firmung) ein. Man ließ schon siebenjährige heidnische Knaben zu, und dieses Alter wurde auch für diejenigen, die als kleine Kinder getauft waren, so ziemlich die gewöhnliche Zeit der Katechese und Firmung; erst in neueren Zeiten hat die katholische Kirche das zwölfte und die protestantische das vierzehnte Jahr in der Regel dazu bestimmt. — Der Ort für die Belehrung waren gewisse Säle, κατηχούμενα genannt, und die Vormittagszeit war dazu bestimmt *).

Das eigentliche Lehrbuch der Christen wurde die heilige Schrift. Sowohl von den Juden als von den Griechen war es schon seit alter Zeit so gehalten, daß man ein Buch für die Bildung zur Weisheit zum Grunde legte; bei ersteren die Schriften Mosis und der Propheten sammt den Psalmen, und das nicht blos in den Synagogen, bei letzteren hauptsächlich der Homerus, und zwar auch in den Schulen. Die Christen waren schon, ehe sie Christen geworden, an diese Bildungsweise gewöhnt, jetzt aber hatten sie etwas Vollkommenes für diesen Zweck, da sie das Alte Testament durch die christliche Lehre besser verstanden, und für diese das Neue Test. hinzugekommen war, sie auch in dem Ganzen der heiligen Schrift das Buch der göttlichen Offenbarung erkannten. Daher wurde auch schon die Jugend in derselben unterrichtet. So z. B. ließ Leonidas, der Vater des Origenes, seinen

*) Schreiber dieses verweiset hierbei auf seine Katechetik ꝛc. Gießen 1818. wo in dem historischen Abschn. S. 40 fgg. das Ausführlichere zu finden ist.

Sohn täglich ein Stück aus der heil. Schrift auswendig lernen, und dieser ließ es sich wißbegierig, wie er war, von seinem Vater erklären. An jene Hinweisung des Apostels Paulus schloß sich nun der Grundsatz eines solchen Gebrauches an, wie ihn mehrere Kirchenlehrer ausdrücklich empfehlen. So z. B. schreibt Basilius in seiner Anweisung für die Mönche, sie sollten der Jugend statt der Mythen die Wunder erzählen, sie den Inhalt der heil. Schrift lehren, und Stellen aus derselben auswendig lernen lassen, wozu denn besonders auch die Gnomen aus den Sprüchwörtern Salomos dienten. Folgende Lehre des Chrysostomus gehört auch für unsere Zeit hierher*): „Halte es nicht für überflüssig, daß dein Sohn frühe die heil. Schrift kennen lerne. Aus dieser wird er zuerst hören: Ehre deinen Vater und deine Mutter. Es geschieht also zu deinem eignen Vortheil. Sage nicht, daß dieß für die Mönche gehöre. Nicht zu einem Mönche, aber zu einem Christen sollst du ihn machen. Besonders müssen die Weltlichen, besonders die Kinder mit den Lehren der heil. Schrift recht bekannt gemacht werden, denn groß ist die Gewalt der vernunftwidrigen Neigungen in diesem Alter, und diese Gewalt wird noch durch die heidnischen Schriften verstärkt, wenn sie hören, wie die bewunderten Helden von den Leidenschaften beherrscht wurden. Es bedarf also eines Gegengifts, denn es ist doch sonderbar, daß wir die Kinder zum Unterrichte in die Werkstätten der Künstler und in die Schulen schicken und Alles dafür thun, sie aber nicht in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auferziehen. Laßt uns doch unsern

*) Aus Neander, der h. Chrys. ꝛc. S. 93 u. 71. und dort entnommen aus des Basil. d. Gr. can. 15. und Chrys. Hom. 21. Ephes. 9. Col. — Auch in solchem Schul- und Erziehungsbuche vergleicht sich die christliche Jugendbildung mit jener alterthümlichen, sie konnte aber nur dann ihre Vorzüge auch hierin behaupten, als der rechte Gebrauch von der Bibel gemacht und nicht die Geistesbildung verdrängt wurde.

Kindern ein Vorbild des Lebens geben, indem wir sie von dem ersten Alter an mit dem Lesen der heil. Schrift beschäftigen. Warum ahmt ihr nicht jenen Alten nach, besonders ihr Frauen? —— Wer ist es, der deinen Sohn zu einem Samuel machen kann? Es ist der Gott, welchen die Hanna den ihrigen übergab, denn nicht Eli war ihn geschickt, ihn zu bilden, er der nicht einmal seine eigenen Söhne bilden konnte, sondern der Glaube und das heiße Verlangen des Weibes wirkte alles. Es war ihr erster Sohn und sie wußte nicht, ob sie noch andere Söhne erhalten würde, und sie sagte doch nicht: ich will den Knaben erst aufwachsen lassen, daß er die Dinge des Lebens gebrauchen lerne, ich will ihn erst noch seine Kindheit genießen lassen. Alles dieß ließ sie an sich vorübergehen, und ließ das ihre einzige Sorge seyn, wie sie die Seele ihres Sohnes von Anfang an zu einem Bilde Gottes weihen könnte ꝛc. Jetzt lernen unsere Kinder satirische Lieder, wie die Köche und Tänzer, einen Psalm aber lernt keiner; das scheint ihnen sogar ein Schimpf zu seyn, und sie spotten darüber. — Die Lehren der Bibel sind wie die Quelle, welche die Seele bewässert. Besonders lehre den Knaben früh jene Psalmen voller Weisheit ꝛc."

Es war ein schönes Symbol, wenn die Mutter dieses Gregorius*) mit ihrem Knäbchen, das sie sich gewünscht hatte, in die Kirche eilte, und seine Händchen mit der Bibel weihete, um ihn selbst dem Dienste des Herrn zu weihen**).

---

*) Eben dieser Kirchenlehrer führt Ep. 57. für den nämlichen Zweck an, daß man die künftige Beschäftigungsweise der Jünglinge in Athen zu erforschen suchte, indem man ihnen allerlei Werkzeuge der Handwerker vorlegte, und sie dann wählen ließ. Wir finden davon zwar bei Platon in seiner Republik etwas, aber nichts in Athenischen Gesetzen und Sitten.

**) Er selbst rühmt das von seiner Mutter Nonna, in seinen Gedichten (Carm. 1, 440.) βίβλους δ' ἐμὰς χέρας ἤγνισε θείας — vermuthlich war es ein Evangelienbuch. Diesen Zug jener „fro-

Aber jenes einseitige klerikalische, ja mönchische Auslagen der Bildung zeigt sich zugleich in diesen übrigens herrlichen Beispielen der christlichen Erziehung. Der stliche Stand und die Ehelosigkeit gewannen ein Anse der Heiligkeit, in welchem Verirrungen aus heidniser Zeit wiederkehrten. Das Geistige verlor sich in den istlichen, welche bald nichts Höheres mehr zu erlernen tten, als ihr kirchliches Rituale, das sie bei irgend

---

r feurigfrommen, mit männlichen Tugenden begabten Mutter, die it mehr Einfluß auf seine jugendliche Seele hatte, als das ruhie und mildere Wesen seines Vaters," findet man mit mehre, z. B. wie sie ihren Gatten zum Christenthume bekehrt, und m Bilde, das ihr Sohn selbst von ihr entworfen hat, schön und ehrend zusammen gestellt in dem gelehrten Werke C. Ullmann, regorius v. Nazianz, der Theologe (1825.) Wir entehmen hier daraus in pädag. Hinsicht die Worte des Greg. 5. 17.) „daß die Gottliebende Seele alles Menschliche dem ttlichen unterordne (— ὑποκλίνειν τοῖς θείοις ἅπαν ἀνθρώπιν)." So ist auch der Traum, welchen Gregor. als Knabe hatte, d der ihn in seiner Neigung zum eheloſen Stande bestärkte, dagogisch merkwürdig, wie (S. 21 fg. N.) aus seiner Erzählung arm. 4, 205 sqq. Θρῆνος περὶ τῶν τῆς α. ψ. παθῶν) angeführt rd: „Zwei liebliche Jungfrauen von gleichem Alter und gleicher chönheit kamen zu ihm herab. Beide waren einfach, schmucklos kleidet, mit langen weißen Gewändern bis auf die Füße durch ürtel knapp befestigt. Ihr Angesicht war mit einem Schleier beckt, welcher aber nicht hinderte, das niedergeschlagene Auge, die öthe der Bescheidenheit auf ihren Wangen und den sanft geloſſenen Mund zu sehen. Sie hatten beide etwas Ueberirdisches, nd kamen doch dem Knaben freundlich und liebevoll entgegen. Da nach ihren Namen fragte, nannten sie sich Reinheit und Keuschkeit (Ἁγνεία und σωφροσύνη, hier unübersetzbar, jene Reinheit, die ott geweihet ist, diese Selbstbeherrschung des Christen, beide in höchster Beziehung auf geschlechtliche Enthaltsamkeit), Gefährtinnen esu Christi und Freundinnen derer, die, um ein vollkommen göttches Leben zu führen, allen irdischen Verbindungen entsagten. Sie rmahnten den Knaben, sich im Geiste mit ihnen zu verbinden, und hoben sich wieder zum Himmel." Auch in diesem Traume zeigt ch die Richtung des Zeitgeistes in der Kirche, jedoch dabei der einere Sinn, den das Christenthum der Jugend einflößte.

einem Episkopen am besten erlernten. Die philosophischen Systeme waren ohnehin immer wunderlicher, und die Literatur immer geistloser geworden. Nun fanden die Kirchenlehrer an den Griechischen und Lateinischen Klassikern auch mehr und mehr Mißbehagen, und manche sprachen dieses aus, den starkgewordenen Kindern vergleichbar, die ihre Ammen schlagen; so wurden sie bald aus dem Kreise des Unterrichts bei den Christen verwiesen*). Der Nachtheil zeigte sich nur zu sehr, und hiermit, wie schlau es der Kaiser Julianus gegen das Christenthum berechnet

*) Gregor. v. Naz. tadelt seinen Freund Greg. v. Nyssa (ep. 43.) wegen der Lectüre der Classiker, und dieser lobt seine fromme Mutter, daß sie seine Schwester Macrina von den heidnischen Poeten abgehalten, welche dafür die heil. Schrift bald auswendig gekonnt. Basilius (Or. 24.) verlangte eine Auswahl der Classiker, und schon Origenes hatte seinen Zuhörern nur ausgewählte Stellen vorgetragen, und das nicht ohne Warnung gegen den heidnischen Sinn. Auch Hieronymus ist unwillig über diese Lectüre, und tadelt nicht nur, daß noch immer manche Kleriker den Virgilius lieber lasen als die Bibel, sondern er klagt sich auch selbst an, daß ihm das noch in seinem Alter nachhänge, und unwillkührlich Stellen aus diesen Schriftstellern in die Feder kämen; die göttliche Stimme würde ihm sagen: Tu non es Christianus sed Ciceronianus. In den Const. Apost. heißt es (l. 1. c. 6.) Ab omnibus gentilium libris abstine. Quid enim decet tibi in lege Dei, ut ad illas gentium fabulas adpellas animum etc. und im Conc. Carth. IV. can. 16. Episcopus gentilium librum non legat. Basil. vergleicht in seiner Schrift de legendis gentilium libris die weltlichen Wissenschaften mit den Blättern, die dem Baume zum Schmucke, den Früchten zum Schutze dienen; aber bald sah man gar nicht mehr darauf, ob der Episkope Grammatik, Dialektik ꝛc. verstand. Huet. Origen. l. 1. Thomassin. Disc. Eccl. II. l. 1. c. 92. Fleury Diss. 2. in Hist. E. — Julian. Fragm. ed. Par. 1631. p. 542 sqq. und hierzu Neander, der Kais. Julianus ꝛc. (1812.) und Gregor. Or. in Jul. I. 97. werden die spöttischen Worte dieses Kaisers gegen die Christen angeführt: „uns, die wir die Götter verehren, kommt es auch zu ἑλληνίζειν, euch aber gebührt Unwissenheit und Rohheit, da eure Weisheit nicht über das πιστεύειν hinaus geht.“ Vgl. Ammian. 1, 22. u. 25. und Eunap. vit. Proaer.

atte, ihnen eine Art Interdict auf die Griechische Lite-
ratur zu legen, dagegen den heidnischen Priestern das
Studium derselben unter gewissen Beschränkungen zur Pflicht
zu machen. Er konnte seinen Haß gegen das Christen-
thum, welchen ihm die klerikalische Erziehung eingeflößt,
wie er und sein Bruder Gallus sie erhalten, nicht ärger
auslassen, als daß er den Geistlichen die Bildung vorent-
halten wollte und also den Rhetoren verbot, irgend einen
Christen in Unterricht zu nehmen. Die Trennung der
Wissenschaft und des Geschmacks von der geistlichen Bil-
dung war ein großes Unheil für die Kirche und hat die
nachtheiligsten Folgen langehin für das Christenthum ge-
habt, welches doch eigentlich den Geist frei machen will.
Doch konnte es nicht zu einem Rabbinenthume, auch nicht
zu einer Priesterkaste in der christlichen Kirche kommen,
weil die Religion des Geistes und der Liebe sich nie in
Fesseln schlagen, jene Versuche nie ganz gelingen ließ und
die dagegen immer Menschenliebe und Weltbürgerlichkeit
einflößte. Die göttlich belebende Lichtkraft war nun ein-
mal in die Welt ausgegangen, sie ließ es nicht wie-
der Nacht werden, und vertrieb endlich auch die Nebel,
die lange auf dem Mönchthume ruheten und verdüsternde
Wolken umher verbreiteten.

Jenes Verbot des Kaisers war schon wegen seiner
kurzen Regierung nichtig, aber die christlichen Lehrer selbst
verschuldeten vieles. Jene Katechetenschule hätte eine
bleibende Studienanstalt für sie werden und mehrere er-
zeugen können, aber man ließ sie erlöschen*), und dachte
mehr an die höchsteinseitige Bildung der Kleriker bei

*) Bei allem ihrem Ansehen, ihrer Wissenschaft und ihrem Einfluß auf die Kirche, wodurch die bekannten Streitigkeiten in Alexandria mit Arius sammt dem Concilium zu Nicäa i. J. 325 für die ganze Christenheit so wichtig geworden sind. Auch wurde die Osterzeit und der Kirchenkalender nach dem Urtheile der Alexandrinischen Mathematiker bestimmt, wovon ebenfalls jene Kirchenversammlung den Beweis giebt. Euseb. H. E. 7, 15.

einem einzelnen Manne. So wurde j. J. 529 auf einem Concilium kirchlich verordnet, daß die Parochi in Städten und auf dem Lande, nämlich Episkopen sowohl als Presbytern, junge Leute zu sich in das Haus nehmen sollten, um sie zum geistlichen Amte zu bilden *). Ferner entstanden auch die Klosterschulen, wie schon im Anfange des fünften Jahrhunderts eine in Frankreich zu Tours (auf einer Insel) von dem heiligen Martinus (welcher 410 starb), gestiftet wurde **), worin sich achtzig Schüler sollen befunden haben, freilich Schüler für das Klosterleben. Da sich die Kirche täglich unter den abendländischen Völkern vergrößerte, so wurde das Bedürfniß, Geistliche zu erhalten, auch dringender, und der große Mangel an Schulen wurde empfunden, und die Klöster sorgten hier und da ebenfalls für den Unterricht in den geistlichen Wissenschaften: Bibelerklärung, Heiligengeschichten, Polemik, Tradition, Kircheurituale. Die Episkopalschulen und die Klosterschulen kann man gewissermaßen als dürftige Fortsetzung jener Katechetenschule ansehen.

*) Das Concil. Vasion. III. im Jahre 529 verordnete, nachdem in Italien schon lange solches im Gebrauch war, — ut omnes Presbyteri, qui sunt in Parochiis constituti, secundum consuetudinem, quam per totam Italiam satis salubriter teneri cognovimus juniores Lectores, quantoscunque sine uxore habuerint, secum in domo — — recipiant, et eos quomodo boni patres spiritualiter nutrientes Psalmos parare, divinis lectionibus insistere, et in lege Domini erudire contendant, ut sibi dignos successores provideant. Cum vero ad aetatem profectam pervenerint, si aliquis eorum pro carnis fragilitate uxorem habere voluerit, potestas ei ducendi conjugium non negetur.

**) Sulpitius Sever. in Vita S. Martini c. 7. schreibt: Discipuli 80 erant, qui ad exemplum beati magistri instituebantur. — Ars ibi, exceptis scriptoribus (zum Bücherabschreiben), nulla habebatur, cui tamen operi minor aetas deputabatur, majores orationi vacabant.

Das Mönchthum, welches in Aegypten entstand, ursprünglich zwar eine Absonderung aus dem Leben der Cultur, aber doch nicht ohne den Keim christlicher Geisteserhebung, blieb bei der so schnellen Verbreitung und Vermehrung des Klosterlebens, und bei jener Verbesserung durch Basilius, nicht unthätig für die Bildung. Die Regel, womit Johannes Cassianus im Anfange des fünften Jahrhunderts Klöster in Italien und in Gallien (zu Marseille) stiftete, gab den Mönchen eine Richtung zur körperlichen und geistigen Thätigkeit *). Aber der wichtigste Mann hierin war Benedictus von Nursia (in Unteritalien). Im Jahre 480 geboren, suchte er schon als 16jähriger Knabe das Leben in der Einsamkeit, stiftete nachmals Klöster um und auf dem Berge Cassino, und schrieb im Jahre 520 seine Regel; er starb 543 in seinem Kloster. Er liebte das Bildungsgeschäft und suchte dasselbe mit dem Mönchthume zu vereinigen. Dieß beweiset die Nachricht, daß ihm mehrere vornehme Knaben besonders von Rom zur Erziehung übergeben wurden, unter andern Maurus, den er als 12jährigen Knaben erhielt, und ein Patrizier-Sohn, Namens Placidus, den ihm als 7jährigen Knaben der Vater zur Ernährung und Erziehung überbrachte **). Auch die bekannte Legende von seiner lehrbegierigen Schwester Scholastica könnte das bestätigen. Dieser sein geistiger Trieb drückte sich auch in seinen Klostergesetzen aus, nach welchen er den Mönchen den Fleiß zur strengsten Pflicht machte. Und zwar ein solcher Fleiß, wodurch jede Art der Cultur, die des Landes und des

*) Das Kloster Bobbio an der Trebbia soll einer der ersten Bildungssitze gewesen seyn.

**) Interessant ist die in einer Wundergeschichte eingekleidete Erzählung, wie der jüngere Knabe Placidus von seinem älteren Mitzöglinge Maurus aus dem Wasser errettet wird. Man sieht daraus zugleich, daß die Knaben doch nicht so ganz im Kloster eingesperrt waren.

Geistes, in die Wildniß drang, und das Christenthum aus den Abwegen des Mönchthums, ja, durch diese Abwege selbst, seinem Ziele der Vereinigung mit den Wissenschaften wieder näher brachte*). Man wendet zwar ein, dieser gute Erfolg, und besonders das Studium der weltlichen Wissenschaften, sey nicht die Absicht dieses Klostermannes gewesen, aber wenn doch das Leben eines Mannes selbst eine solche pädagogische Tendenz hat, so muß

*) Außer den allgemeinen Gesetzen des Gehorsams, des Stillschweigens, der Demuth u. s. w. steht in diesen Regeln folgendes ausdrücklich: „Weil der Müßiggang der Seele feind ist, so sollen die Mönche arbeiten, sowohl im Landbau als mit dem Geiste; sie sollen die Bücher der Bibliothek der Reihe nach durchlesen, worüber man strenge Aufsicht halten muß. Auch dürfen sie allerlei Handgeschicklichkeiten treiben. Man soll gastfrei Fremde aufnehmen. So soll man auch bereitwillig die Knaben übernehmen, die dem Kloster dargeboten werden. Hierbei sind gewisse Feierlichkeiten zu beobachten, und der Vater muß schwören, daß er außer dem Vermögen, das er etwa, wenn er nicht gerade arm ist, dem Kloster schenkt, nichts mehr für den Knaben besitze, und ihm nie etwas werde zukommen lassen. (Benedictus setzt hinzu: atque in omnia destruantur, ut nulla suspicio remaneat puero, per quam deceptus perire posset, quod absit: quod experimento didicimus. Er mußte also doch vor Abfassung seiner Regel schon manche klösterlich-pädagogische Erfahrungen gemacht haben.) Alle Briefe gehen durch die Hände des Abts. Bei Tische soll etwas vorgelesen werden, und völlige Stille herrschen. Die Knaben soll man nicht mit Speise überladen. Bei Vergehungen soll kein Knabe excommunicirt werden, sondern dafür hartes Fasten und harte Schläge erleiden. Der Knabe steht bis zu seinem 15ten Jahre unter einem jeden Klostergeistlichen, jedoch darf ihn keiner ohne Discretion des Alters behandeln. Man soll in allem billige Rücksicht auf die Schwäche der Kinder, gerade so wie der Greise nehmen.“ (Die can. 5. 6. 7. 30. 37. 58. 59. 48. 53. 54. 57. 59. Holsten. Cod. Regular. Aug. Vindelic. 1789. T. VI. p. 113 sqq.) Cassianus hatte nicht erlaubt, Knaben in Klöster aufzunehmen, allein Basilius, dessen Regel Benedictus mit zum Grunde legte, wollte, daß man gern Knaben in die Klöster zur Erziehung annähme, sie indessen nachher nicht zurückhalte, wenn sie austreten wollten. Einige Zeit hernach wurde ihnen aber der Austritt bei den Benedictinern versagt.

n auch seine dahin führenden Regeln diesen Gedanken terlegen, obgleich mehr ein edler innerer Trieb ihm ses eingegeben, als eine berechnende Reflexion ihn beumt haben mag. Wollte man aber mit etwas undankrer Gesinnung ihm selbst diesen Zweck ganz absprechen, muß man seine Mönche desto mehr loben, welche ne Regeln doch so verstanden, und in ihrem wissenaftlichen Treiben so viel geistigen Trieb offenbarten. an sey gerecht. Benedictus von Nursien gehört ter die Wohlthäter der Menschheit, seine Verdienste echen aus ihren Folgen, den Studien der Benedictiner d den Männern wie Bonifacius; ohne solche wäre selbst Karl d. Gr. nicht gewesen, was er der Bildung war. o stand es um die Bildung und Erziehung in der istlichen Kirche bis durch das Mittelalter hin. Es b die höheren Anstalten der Universitäten, und es gab ch Volksschulen. Jene, die uns zuerst erscheint, die Edessa, und die andern auf dem Lande, wo sie sich hrscheinlich vermehrt haben, erhielten durch die Epipal- und Klosterschulen einen Zuwachs. Denn obgleich se beiden, besonders die ersteren, auf klerikalische Bilng ausgingen, so waren sie doch nun einmal da, beders die letztern, um auch der Volksjugend Unterricht rzubieten. Auf solche Art entstanden bei den Pfarreien Parochialschulen, welche als Fortsetzung jener esten christlichen (ἐν ταῖς κώμαις) zu betrachten sind, d ähnliche in oder auch neben den Klöstern.

An eine bestimmte Idee oder Organisation in allen n darf man vor Karl d. Gr. nicht denken, vielmehr r in diesen Schulanstalten vieles verworren und verkelt. Jene Kaiserschulen sahen wir mit dem Falle des mischen Reiches eingehen, aber sie sind in Gallien, alien u. s. w. bei der Entstehung der christlichen Schuin manchen Städten in diese übergegangen. Wie und dieses übrigens bestimmt geschehen, finden wir nirgends fgeklärt. Genug die sieben freien Künste, wenigstens

die drei ersten: Grammatik, Rhetorik, Dialektik (das Trivium), wurden mit den geistlichen Wissenschaften in manchen Klöstern, und von manchen Episkopen gelehrt, und diese mußten bei ihren Visitationen auch auf die Volksschulen sehen *).

Einzelne Bildungsmänner in der christlichen Kirche würden vielleicht zu Lehranstalten thätig gewesen seyn, wären sie nicht von den Streitigkeiten über Glaubenslehren zu sehr in Anspruch genommen worden. Wir denken hier vor allen an den für das Abendland so wichtigen Kirchenvater Augustinus, welcher selbst Lehrer der Rhetorik gewesen war, und mehreres auch in nichttheologischen Wissenschaften geschrieben hat **). Es ist zu be-

---

*) Thomassin. II. l. 3. c. 77. redet indessen von solchen Visitationen nur im Allgemeinen, daß auf alles, was die Kirche betraf, gesehen werden sollte; aber daß es auf die Schulen bestimmt galt, wissen wir erst aus den Verordnungen unter Karl d. Gr.

**) Seine Schrift de catechizandis rudibus ist theologisch-pädagogischen Inhalts; sein Gespräch de Magistro weniger pädagogisch als erbaulich; seine 6 Bücher de Musica behandeln dialogisch eine der 7 freien Künste. Ob die ihm zugeschriebenen Bücher: de Grammatica; Principia Dialecticae; Princ. Rhetoricae; Categoriae decem ex Aristotele decerptae — ächt seyen, lassen wir dahin gestellt seyn. — Augustinus war einer der tiefsten Denker, die irgend in der Literatur vorkommen. Seine Lebensumstände sind sehr merkwürdig. Er war am 13ten Nov. 354 von christlichen Eltern in der Stadt Thagaste in Afrika geboren. Zu Madaura lernte er als Knabe die Grammatik und Rhetorik; auch Griechisch, aber die Strenge und Unmethode des Lehrers verleidete ihm diese Sprache. Dagegen gefiel ihm der Virgilius so, daß er bei dem Schicksale der Dido Thränen vergoß, das man für ein gutes Zeichen seiner Anlagen ansah. Er lernte nur aus Furcht vor Schlägen, liebte Zerstreuungen, Schauspiele ꝛc. Einst betete er zu Gott, daß er doch keine Schläge bekäme, wurde aber nicht erhört ꝛc. (Confess. I. 9.) Als 15jähriger Jüngling wurde er von seinem Vater nach Hause gerufen. Sein Hang zu Ausschweifungen machte seiner frommen Mutter Monica viel Kummer, die ihn übrigens trefflich behandelte. Da mittlerweile zu der kostspieligeren Bil-

dauern, daß jene kirchlichen Kämpfe über Lehrsätze, so wie späterhin die scholastischen auf der Pariser Universität, die edelsten Kräfte der Jugendbildung, dem Schul- und Erziehungswesen entzogen.

2. Volksbildung.

a) In Britannien.

Aus jenen beiden Zöglingen des heiligen Benedictus waren wackere Männer erwachsen, welche die Stiftung ihres Bildners zuerst verbreiteten, Placidus in Italien (wo er endlich einen Märtyrertod gefunden haben soll), und Maurus in Frankreich (wo indessen durch den heiligen Martinus und durch Cassianus schon Klöster waren), fanden an einem dortigen Edlen, Namens Florus, einen Beschützer *). Dieser nämlich gab ihm Land und Unterstützung zur Einrichtung der Abtei Glannafolium (St. Maure-Glainfeuil an der Loire). Er übergab ihm auch seinen 8jährigen Sohn Berthulf, den

nach Karthago die Kosten waren gesammelt worden, schickte ihn sein Vater dahin zur Fortsetzung der Studien, und bald wurde er aus einem Studenten Professor der Rhetorik. Um der besseren Lage willen ging er nach Rom, wo er ebenfalls Rhetorik lehrte, von da nach Mailand. Hier lernte er den ehrwürdigen Ambrosius kennen, und durch denselben das Heil des Christenthums. Er verließ seinen Manichäismus, kämpfte selbst gegen denselben, so wie nachmals gegen Pelagius, und war nun aus einem ausschweifenden Menschen einer der größten Lehrer der Kirche geworden. Er starb 76 Jahr alt (430) als Bischof von Hippo in Afrika, während diese Stadt von den Gothen belagert war.

*) Dieser Florus verdiente darum als Schulheiliger vor vielen andern Kalenderheiligen, und selbst vor Gregorius, dem Schulpatrone, zu gelten.

Maurus zum nachherigen Abt bildete. Von jetzt an, also von der Mitte des sechsten Jahrhunderts, vermehrten sich die Benedictinerklöster, besonders in Frankreich, und von hier aus wurden sie auch nach England, Irland, Schottland verpflanzt, und von diesen Inseln nach Deutschland. Im Jahre 412 und 413 brachte Patrik (Patricius), von Geburt ein Britte, an der Schottischen Gränze 377 geboren, der Sohn eines Geistlichen, als Knabe durch harte Schicksale (Gefangenschaft ꝛc. zum göttlichen Leben geführt, nachmals in Frankreich und Rom gebildet, und äußerlich sowohl als innerlich berufen, daß Christenthum nach Irland, und fand die freudigste Aufnahme selbst bei Kindern *). Der Christen-

*) Irland hieß wegen der Bereitwilligkeit, womit das Christenthum dort aufgenommen wurde, Sanctorum Insula (Acta Sanct. Bolland. Mart. II. p. 517. Nach andern wurde die Halbinsel Eidsfearn aus gleichem Grunde the holy Island genannt. Mabillon. I. L. 14. c. 11.). Allmählig wurde es zur Sitte und Empfehlung, wenn die Geistlichen von der Insel nach Rom reiseten. Beda IV. c. 23. — Als Patrik in einer Bucht landete, fand er da die Wohnung eines würdigen Mannes, in welcher er zum Uebernachten gastlich aufgenommen wurde. Der Hausvater nahm mit seinem ganzen Hause den Glauben an und sie ließen sich taufen. „Der kleine Sohn erhielt den Namen Benignus, und mit Recht, denn er war Gott und Menschen lieb. Auch vermochte ihn von dem Augenblicke an niemand von des Lehrers Seite zu bringen, und so wie sich dieser niedergelegt hatte, kam der Knabe zu seinen Füßen, drückte diese an seine Brust, küßte sie unaufhörlich und blieb so die Nacht liegen. Des andern Morgens, als Patrik in das Fahrzeug steigen wollte, und noch einen Fuß auf der Erde hatte, klammerte sich der Knabe an denselben, und bat und beschwor ihn, daß er ihn nicht zurückließe. Und da ihn seine beiden Eltern wegrissen, und bei sich behalten wollten: rief er mit großem Weinen und Heulen: Geht zurück, ich bitte euch, geht zurück, laßt mich, daß ich mit meinem geistlichen Vater weiter gehen kann. Patrik wunderte sich, daß in solchem zarten Herzen und jungem Knaben solcher fromme Eifer war, ließ ihn sich von den Eltern geben, in das Schiff heben, und verkündigte, dieser Knabe werde einst sein Nachfolger werden, wie es denn auch geschah.“ Act. S. Boll. Mart. II. Vit. Patric.

und zwar auch solcher, die höher strebten, und durch Mönchsdisciplin ein heiligeres Leben und die Bildung des Auslandes sich zu erwerben suchten, wurden bald sehr viele. Die Insel Hii zeichnete sich in der frühesten Zeit hierin aus. Der Unterricht bestand im Lesen, Psalmen-Singen, Erlernung einiger Gebete, Schreiben und übrigens im Mönchsleben. Patrik soll diese Anstalten nach dem Muster der Schulen in Frankreich angelegt haben, und zwar in Armagh. Nachdem Pelagius, der durch seine Dogmenstreitigkeiten mit Augustinus bekannt ist, schon gegen Ende des fünften Jahrhunderts als ein gebildeter Lehrer aus England nach Italien gekommen war, wurden gegen seine Irrlehren Geistliche aus Italien nach England geschickt.

Einige andere Benedictiner, zwei, Namens Columba (Columbanus), Schüler des Finan, der zu Tours seine Klosterbildung erhalten und hierauf in Irland Klosterleben gestiftet hatte, verbreiteten unter den Picten und Schotten seit 565 das Klosterleben, und gingen auch nach dem Continent, wo sie ebenfalls solche Bildungsorte anlegten. Der ältere begründete zwei Benedictiner-Abteien im Königreiche Burgund, in den Wildnissen der Vogesen, das erste bei Anegray, das zweite nicht weit davon, Luxen, und begünstigt von dem Burgundischen Könige Guntram erhielten sie bald ansehnliche Stiftungen, und wegen des Rufes der Heiligkeit Kinder aus vornehmen Familien zur Erziehung *). Den jüngeren Columba be-

*) Mabillon. Annal. T. I. L. VIII. vergl. Beda Vita Columb. Ein Herzog von Waldelin (die Landschaft zwischen dem Jura und den Alpen), der mit seiner Gemahlin keine Kinder hatte, gelobte mit ihr dem ältern Columba fürs Kloster den Sohn, wenn Gott ihr Gebet erhören würde. Sie gebar wirklich einen Sohn. Columba taufte ihn, und zugleich selbst Pathe, gab er diesem Zacharias-Sohn, oder Samuel, den Namen Donatus, und sobald der Knabe nur der Mutterbrust entwöhnt war, nahm er ihn in sein Kloster Luxovium, und bildete ihn so, daß er nach-

gleitete aus Irland Gallus, und beide gingen dann über Mainz ins Reich der Alemannen. Von da ging jener über die Alpen, dieser blieb an dem Zürchersee, verkündigte dort den Heiden das Evangelium, und verbrannte Götzentempel, mußte sich aber in die Einöde flüchten, wo er denn seine Zelle bauete, und die so ansehnliche Abtei St. Gallen (hiermit denn auch diese blühende Stadt) i. J. 613 begründete *).

Auch kommt i. J. 562 ein Episkop Samson vor, der als Knabe mit einem andern, Namens Gildos, in einem Kloster in Wales von Eltut war erzogen worden **).

Um in das neuerwachende Leben in jenen westlichen Inseln zu blicken, geben wir folgendes Bild aus einem der dortigen Geschichtschreiber, welcher bald nach dieser Zeit lebte ***). Im J. 560 trat Aedelbyrht die Regie-

---

mals Bischof zu Vesontio (Besançon) wurde. Bald darauf übergab ein anderer Edler am Hofe des Burgundischen Königs demselben Abte seinen Sohn Agilus, welcher von mehrern gelehrten Mönchen unterrichtet, zu einem Abte erwuchs. — Noch jetzt erinnern manche Ortsnamen am Jura an jene Entwilderer jener Gegend.

*) Ausführlich ist dieses alles erzählt in Schröckh christl. Kirchenq. Th. 19. S. 138. Die Geschichte des heil. Gallus von Walafried Strabo, der nicht lange hernach Abt in Reichenau war, hat unterhaltende Legenden. S. auch Ildefons v. Arx, Gesch. von St. Gallen 1814, worin besonders auch die dortige Schulgeschichte vorkommt.

**) Mabillon I. 6, 20.

***) Beda der Ehrwürdige; er schrieb die Kirchengeschichte jener Länder, welche einige hundert Jahre nachher der berühmte König Alfred aus dem Latein. ins Angelsächsische übersetzte. Es ist nicht uninteressant, einige kirchliche Ausdrücke in jener Sprache zu bemerken: bok (Buch, Bücher) Maesse Preost (Presbyter), fulwithe (Taufe), Kristes geleavan (Christenglaube), mynster (Kloster), godcunde laerowas (gotteskundige Lehrer), tha Godes word Engle theode godspellian (um da Gottes Wort dem Volk der Engles zu predigen), godcunde lare laerde (er lehrte gottes-

rung von Kent an, und blieb 53 Jahre daselbst König. Während dieser Zeit schickte Gregorius die Taufe, und der Messepriester Columba kam zu den Picten, und bekehrte sie zum christlichen Glauben, die damals in den nördlichen Moorgegenden wohnten. Ihr König gab ihm die Insel, welche man Ji nennt; es sind 5 Hida Landes. Dort bauete, wie man sagt, Columba ein Kloster, war daselbst 32 Jahre Abt, und starb 77 J. alt. Dieser Ort hat noch jetzt (gegen 700) seine Nachfolger. Die südlichen Peohten wurden zuerst vom Bischofe Minna getauft, der zu Rom gelernt hatte. Sein Kloster ist Hwiterne, durch den Namen des heil. Martinus geweiht; dort ruht er mit manchen Heiligen. Es soll in

---

kund. Lehre); aefter Kantwara deawe (nach der Weise von Kent), he settl scole and on daese he let knihtas laeran (er legte Schulen an, und ließ die jungen Leute in diesen unterrichten), kild, knapa, kniht bezeichnet die Stufen des jugendlichen Alters, aber vermuthlich auch hier nach altchristl. Weise in der christlichen Lehre, so daß geonge men für eine noch höhere Stufe im Christenthume zu nehmen sey, wie es der Herausg. der Cambridg. Ausg. 1643, welche die Variante hat knihtas and geonge men, erklären will. So wäre denn die altchr. Weise des Unterrichts auch die altenglische geworden; indessen scheinen doch wirkliche Knaben und Jünglinge gemeint zu seyn, weil von Schulen die Rede ist, und zwar wie sie der Stifter Sigbert in Frankreich gesehen hatte. Secundum morem Cantuariorum erklärt der Herausg. von den geistlichen und weltlichen Wissenschaften, weil der Bisch. Theodorus zu Canterbury auch die letzteren gelehrt habe. Unter den laerowas haben wir nicht blos Lehrer, sondern auch Erzieher zu verstehen, weil Beda dafür die beiden Worte hat paedagogi et magistri, wofür jene dermere Sprache, die Angelsächsische, nur das Eine hatte. — Aus der jener Hist. Eccl. A. angehängten Chronica Saxon. ist ebenfalls oben mehreres genommen, und wir haben nur manches abgekürzt und zusammengezogen, die Namen aber in alter Schreibart beibehalten. Wir sehen da, wie seit der Mitte des 6ten Jahrh. bis in das 8te das Christenthum nebst Jugendbildung in der Angelsächsischen Heptarchie eingeführt worden in Kent, Esser, Westser, Middelser, Ostangeln, Mercia, und Northumberland.

demselben immer ein Abt und kein Bischof, und alle Schottischen Bischöfe sollen ihm untergeben seyn, weil Columbs Abt und nicht Bischof war. Dieser war i. J. 565 von den Schotten nach Britannien gekommen, um die Pechten (Picten) zu lehren, und sie baueten ein Kloster auf der Insel. — Im J. 596 sandte der Papst Gregorius den Augustinus mit vielen Mönchen nach Britannien, um dem Volke der Englen zu predigen. Im J. 601 schickte dem Erzbischofe Augustinus der P. Gregor das Pallium, und noch viele gotteskundige Lehrer zur Unterstützung. Auch bekehrte in demselben J. der Bischof Paulinus den König Edwine von Northhumbra zur Taufe. Im J. 604 empfingen Ostsaxen den Glauben und die Taufe unter ihrem Könige Säbyrht. Augustinus schickte den Mellitus, den er, so wie den Justus zum Bischofe geweiht, zu ihnen, um ihnen die Taufe zu geben; ersterem gab Säbyrht Lundenwick und letzterem Hrowekyste zum Bischofssitze. Im J. 616 folgte Eadbald seinem Vater Aethelbyrht im Cantwarischen Reiche; er verließ aber die Taufe, und lebte nach heidnischer Weise, indem er seines Vaters Witwe zum Weibe nahm. Da wollte der Erzbischof von Cantwara (Canterbury) seine Kirche verlassen — aber der Ap. Petrus erschien ihm —— und hieß ihn zurückkehren und dem Könige den rechten Glauben verkünden, und der König bekehrte sich zu demselben. Im J. 626 wurde Eanfleed, des Königs Edwines Tochter, auf heil. Pfingsten, und i. J. 627 auf Ostern auch der König Edwine mit seinem Volke getauft. Im J. 633 verkündigte der Bisch. Byrinus den Westsaxen die Taufe; 635 empfing sie von demselben zu Dorkeastre Kynegils, und 636 ebendaselbst Kwikhelm; auch verkündigte in diesem J. der Bisch. Felix den Ostenglen den christlichen Glauben. Im J. 653 empfingen die Middelsaxen den rechten Glauben unter dem Ealdormen Peadon; und i. J. 655 die Myrke (die Einwohner von Mercia). — Oswald, der König der Englen, ließ Klöster und Kirchen bauen, und Schotten

ehrten Junge und Alte die Zucht*). Es war unter den Mönchen, die dahin kamen, auch der Bischof Aidan, der von der Insel und dem Kloster Ji (Hii) gesendet war. Im J. 650 wollte der König Sigbyrht (der von seinen Reisen nach Frankreich zurückkam, und dort das Christenthum angenommen hatte) das, was er in Gallia gesehen, die Lehre des rechten Glaubens, bei seinen Englen einführen, und legte Schulen an, worin er die jungen Leute lernen ließ, mit des Bisch. Felix Hülfe, den er von Kantwara nahm, und nach dortiger Weise setzte er ihnen Führer (paedagogos) und Lehrer. — In Hibernia waren im J. 664 viele Englen, edle und geringe, welche zur Zeit der Bischöfe Finan und Colman ihre Heimath verlassen hatten, einige um die Gotteslehre zu erlernen**), einige um ein zurückgezogenes Leben zu führen, und einige ergaben sich bald dem Leben in den Klöstern, andere gingen in diese, um die Gotteslehrer zu suchen. Die Schotten empfingen alle mit Freuden, und gaben ihnen den täglichen Unterhalt, auch Bücher zum Lernen und Lehrer umsonst. Unter diesen befanden sich nun zwei junge Leute von edler Geburt und guten Anlagen aus dem Lande der Englen, Aedelhun und Ekbyrht. Der erste war der Bruder Ethelwines, des gottgeliebten Mannes, der selbst nach Hibernia nachmals kam, und da er wohl gelehrt war, in seine Heimath zurückkehrte und Bischof zu Lindesse wurde, wo er lange Zeit Gottes Kirche [illegible] und wohl hielt, und regierte."

So sehen wir in jenen westlichen Inseln unter den

*) Der König Oswald selbst war Dolmetscher, weil er die Gälische und Angelsächsische Sprache verstand. Dem Aidan gab er seinen Bischofssitz auf der Insel Lindisfearn. Die Schotten wohnten auch zum Theile an der nördlichen Küste von Irland.

**) godcunde learnunge. Beda III. 27, wo er von Ekbyrht erzählt, daß er das ganze Psalterium betete, seine Frömmigkeit rühmt, und von der Freundschaft zwischen ihm und Aethelhun, die bis ins Greisenalter bestand, viel Rührendes sagt.

rohen Angeln und Sachsen bald nach ihrer Einwanderung (449) das Christenthum ein neues Leben entzünden. Aber auch die Eingebornen, die Britten, hatten es schon unter den Römern, die erst gegen 440 die Insel ganz verließen, hier und da aufgenommen, und es befanden sich i. J. 596, als Gregorius d. Gr. jenen Benedictiner Augustinus mit vierzig Mönchen nach England sandte, unter den Britten (in Wales u. s. w.) eine große Anzahl Christen, die Kirchen und Klöster hatten, vermuthlich aus Patriks Schule. Augustinus brachte indessen noch Cultur dorthin, nicht nur geistliche, sondern auch manche Kunstgeschicklichkeiten und bessere Schrift. Er wollte gern eine Vereinigung zwischen ihnen und den Angelsachsen bewirken, besonders auch die Feier des Osterfestes gleichzeitig machen; aber sie widersetzten sich hartnäckig, und da weissagte er ihnen, daß sie mit ihren Angelsächsischen Christenbrüdern in Krieg kommen würden, welches dann im J. 607 in traurige Erfüllung ging *).

Er stiftete Canterbury als Benedictinerabtei, welche dann die berühmteste in England wurde, und wohin Theodorus von Tarsus, der i. J. 664 mit Hadrianus dorthin kam, und Bischof daselbst ward, die Schätze Griechischer und Römischer Literatur als Anfang der Bibliothek, die dort gesammelt wurde, brachte. Während die Classiker von der geistlichen Bildung auf dem Continente verdrängt wurden, gewannen sie auf dieser Insel eine Heimath, und die Griechische Sprache fortwährend Freunde. Man las in jenem Kloster die Gedichte des Homerus neben den Werken des Chrysostomus, und mancher Schüler soll sogar Griechisch wie seine Mutterspra-

*) Er soll den Walesern vorausgesagt haben, wenn sie nicht Frieden mit den Seinigen machten, so würden sie von der Hand der Sachsen fallen. Im J. 607 erlitten sie wirklich eine Niederlage, und 200 Priester, welche kamen, um Gnade für die Waleser bei Aethelfrith zu bitten, wurden barbarischer Weise niedergemacht. Beda II. 2. u. Chron. Sax.

che (?) gesprochen haben. Die weltlichen Wissenschaften, wie sie auch schon von den Irländischen Klöstern aus eingeführt waren, wurden da ebenfalls gelehrt. Im J. 680 berief dieser Erzbischof eine Synode nach Haethfeld, um die Glaubenslehren zu berichtigen.

Die alten Römischen Städte hatten, wie oben bemerkt, Kaiserschulen; wenigstens wird es von Cantabrigium und Oxonia gesagt*), von Eboracum**), dem Hauptorte der Römer, läßt es sich vermuthen. Eben hier wurde gegen Ende des siebenten Jahrhunderts von dem Bischofe Egbert die Schule gestiftet, welche eine der ansehnlichsten, und auch für Frankreich und Deutschland wichtig wurde. Sie übertraf noch die in Canterbury.

Der Verkehr zwischen diesen Insulanern und den Studien in Frankreich und Italien belebte den Geist der Benedictiner in England, so daß sich manche dort auszeichneten. Vornehmlich gehört dahin jener fromme Lehrer Beda der Ehrwürdige, der uns das Obige in seiner Kirchengeschichte aufbewahrt hat; er starb 734. Etwas vor ihm lebte der Bischof Aldhelm, der als Dichter, Sänger und Harfenspieler ***), und als guter

*) Cambridge und Oxford streiten bekanntlich um das Alter als Universitäten; waren wirklich Kaiserschulen da, so mögen diese wohl gleichzeitig entstanden und erloschen seyn; waren Klosterschulen dort, wie wir es oben bei der Stiftung der Abtei an ersterem Orte wahrscheinlich fanden, so wäre die zu Cambridge die älteste christliche Schule unter den Angelsachsen.

**) York, der Stifter Egbert war aus königl. Geschlechte. Auf dieser Schule wurde Alcuin gebildet. — Der König Edwine hatte dort eine Kirche gebaut, und 630 durch Paulinus ein Bisthum errichtet.

***) Solche Sänger hießen Minstrels; sie waren dort in der Volkserziehung so wichtig, wie die Rhapsoden und Aöden im alten Griechenland. — Manche Name verdiente in der Geschichte jener Bildung noch genannt zu werden, z. B. Maildulph, der eine der frühesten Klöster mit einer Schule, Malmesbury, begründet haben soll.

Stylist ausgezeichnet wird; er starb 709. Winfried (Bonifacius) erscheint bald nachher. Schon vor ihm waren Kyllena (Kilian), Wilfried, Willibrord, nach Deutschland und den Niederlanden als Verkündiger des Evangeliums herübergeschifft.

Auch das weibliche Geschlecht zog sich mitten im Getümmel jener verwilderten Völker in die heilige Stille des klösterlichen Lebens zurück, und selbst Königstöchter fanden darin selige Ruhe. Sie unterwarfen sich der strengen Zucht, und erwählten den Stand „gottgeheiligter Frauen," nämlich in Ehelosigkeit*). Wie schwärmerisch das auch aussieht, so nöthigt es doch Bewunderung ab, und auch jener Anschein verliert sich großentheils, wenn man die wilde Zeit bedenkt, und die Macht des neuen Lichtstrahles erblickt, der das Gemüth der nordischen Frauen so tief bewegte, und zu höherem Gefühle der Würde bis in Himmel erhob. Hier war noch mehr als die Harmonie der Pythagoreerinnen, und der Einfluß

*) Beda erzählt von mehrern solchen gottgeheiligten Jungfrauen (Faemnan Gode gehalgadre), z. B. den Töchtern des Königs Sactrypth, die deshalb, so wie mehrere von ihrer Insel, in Klöster nach Frankreich geschickt worden waren — „auch Könige und reiche Leute sandten ihre Töchter dorthin, um zu lernen, und sie dem himmlischen Bräutigam anzutrauen" — und Ercongota u. a. L. III. c. 8. wobei zu vergl. das Leben der Aebtissin Hilda L. IV. c. 23. Die Aebtissin Eadburga, Tochter des Königs in Kent, die mit Bonifacius im Briefwechsel stand (ihm auch mancherlei kleine Geschenke schickte und von ihm erhielt, z. B. silberne Griffel, Zimmet ꝛc., sie schrieb ihm mit Gold biblische Bücher ab, schickte ihm auch Kleidungsstücke ꝛc.) — diese war, wie aus diesen Briefen zu ersehen, gar nicht ungebildet, und schrieb Lateinisch gerade nicht schlechter als Bonifacius. Ihre Schülerin und seine Anverwandte Leobgotha schrieb ihm ebenfalls und versuchte lateinische Verse an ihn. Noch mit andern stand Bonifacius in Correspondenz. Aus diesen Briefen (S. die Samml. von Würdtwein ep. 3. 21. 34. u. a.) erhellt, daß auch die weltlichen Wissenschaften in den Frauenklöstern in England gelernt wurden, und daß die weibliche Bildung überhaupt damals nicht zurückstand.

is häusliche Leben größer. Die neue Kraft engte sich eilich in die Form des Klosterlebens, aber sie erwuchs och aus demselben zum Unterrichte und zur Erziehung der ugend. Selbst die heiligen Legenden, die jetzt an die Stelle der alten Göttergeschichten zu treten anfingen, ührten fromme Gefühle in die jugendlichen Seelen, welhe den Boden für christliche Bildung bereiteten*).

In England brachten die fremden Völker, Dänen, Normänner, Franzosen nach einander den Einheimischen Unheil über Unheil; die wilden Dänen zerstörten Klöster nd Schulen und verbrannten Bibliotheken, bis Canut . Gr. dieses wieder einigermaßen herstellte, aber nach einem Tode erneuerten sich die Bedrückungen, bis Alfred . Gr. und Eduard der Bekenner (1041) von dem remden Joche frei machten; Wilhelm der Eroberer tellte mit seinen Normännern nach vielen blutigen Zeiten ie Ordnung wieder her, die aber bald und immer wieder urch heillose Unruhen und Gräuelscenen unterbrochen und eränderт wurde, bis über die Zeiten der Magna Chara hinaus (1215). Da mußte unter dem trauervollen Getümmel mancher fromme Geistliche, manches edle Weib, manche christliche Familie die Stille der Zurückgezogenheit und den Trost des Christenthums im Innern suchen, nd da bewies sich der Einfluß der christlichen Bildung nter den Frauen. Das sehen wir an dem Beispiele iner Königin, an der edlen Mutter Alfreds, welcher er Befreier seiner Nation und gewissermaßen auch ihr Bildner geworden, und den Namen des Großen sich erorben.

Alfred war der jüngste von vier Brüdern. Einst hen sie ihre Mutter in schön und mit Golde geschriebe-

*) Die Legende läßt den heil. Gallus bei dem Baue seiner elle einem Bären gebieten, ihm Holz u. dgl. zu bringen: der ythus ließ einen Orpheus seiner Lyra die wilden Thiere horchen. Schöner ist dieses, frömmer jenes; hier Hellenische, dort rmantische Poesie.

nen altsächsischen Gedichten lesen; die Schrift zog die Knaben an; die Mutter versprach sie dem, der am ersten würde lesen können; und der jüngste, der 12jährige Alfred, hatte sie in kurzer Zeit verdient. Hiermit wuchs sein Durst nach Kenntnissen; es fehlte ihm nur zu sehr an Hülfsmitteln. Dennoch wurde Alfred der gelehrteste Regent seiner Zeit, vielleicht mehr, als es Karl gewesen war. Kaum war sein Heldensinn zur Reife gekommen, so fing er an, die Dänen, die Bedrücker seines Vaterlandes, zu besiegen. Während dieser Kriegeszüge soll er immer ein Buch zur Hand gehabt haben, um jeden freien Augenblick zum Lesen zu benutzen. Als er zur ruhigen Herrschaft gelangt war, führte er freudig und freigebig die Musen herein an seinen Hof und in sein Land, und wandte jede Stunde, die ihm die Regierungsgeschäfte vergönnten, dazu an, daß er las, schrieb oder sich vorlesen ließ. Er berief Gelehrte zu sich, daß sie seine Gesellschafter wurden, und so hatte er, wie Karl d. Gr. seine Hofakademie. Auch eine Hofschule errichtete er für seine und der Edlen Söhne, wobei er aber auch selbst seine väterliche Bestimmung als Erzieher seiner Kinder erfüllte. Die Klöster und ihre Schulen stellte er wieder her; die Gelehrten, welche er um sich hatte, halfen zur Aufsicht und auch als Lehrer hier und da. Seine vornehmste Anstalt war eine Schule, welche er mit ansehnlichen Einkünften ausstattete, wie man vermuthet, die Schule zu Oxford. Ein Achttheil von den Einkünften seines Reichs setzte er für die Anstalt jährlich aus. Er schickte seinen Sohn Ethelwald zum Studiren dahin; viele Söhne der Edelleute lernten dort, und der König selbst war oft in den Hörsälen als Gast.

Ueber das gab Alfred das Gesetz, daß jeder Freeholder, d. h., jeder Landmann, der ein Gewisses an Land selbst besaß, seine Kinder in die Schule schicken müßte. So stiftete also Alfred auch niedere Schulen in seinem ganzen Reiche, worin die Kinder Kirchengesang, Lesen,

Schreiben, auch etwas Latein lernten. In den höheren Schulen, welche in manchen Klöstern blüheten, wurden die weltlichen Wissenschaften (ad plenum) gelehrt. An manchen Orten lernte man auch Griechisch, ja mitunter Hebräisch und Arabisch, und man las in mehreren Schulen die Classiker. Durch diesen trefflichen Regenten blühete also die Bildung in England besser noch als vorher auf. Seine nächsten Nachfolger unterhielten noch diese Achtung für die Wissenschaften; einer derselben soll die Schule zu Cambridge wieder hergestellt haben ꝛc. Allein bald nach seinem Tode, als die Dänen wieder zurückkehrten, überdeckte das Gewölk aufs neue die Insel; Oxford wurde im Jahre 1009, und Cambridge 1010 zerstört, welche beide Bildungsanstalten seit dem dreizehnten Jahrhunderte als Universitäten aufblüheten. Nur ein Lateinischer Grammatiker, Elfrich, erscheint in dem Dunkel jener Zeit. Sobald indessen der Dänische König Canut, der sich ebenfalls den Namen des Großen verdiente, sich die Insel unterworfen hatte, sorgte derselbe auch für die Wiederherstellung der Schulen; er setzte auch Oxford wieder in seine alten Freiheiten und Einkünfte ein.

Nach diesen Zeiten erwuchsen auch in England mehr Schulen der höheren Art. So wurde die zu Canterbury unter dem berühmten Anselmus, der gegen 1090 als Erzbischof dorthin kam, und seinen Schüler Gislebert aus Frankreich mit mehreren Mönchen dorthin zog, um ein Kloster mit einer Schule nach der in Fleury, wo er bisher Magister gewesen war, anzulegen, wohin denn viele Schüler kamen. Auch zu Rames wurde nach dem Muster von Fleury eine Klosterschule durch den Engländer Oswald, der sich ebenfalls da gebildet hatte, und seinen Gehülfen Abbo eingerichtet.

b) Volksbildung unter den Ost- und Westgothen (in Italien, Frankreich, Spanien).

Der westliche Theil von Europa wurde in alter Zeit von Völkern Celtischen (Galischen) Stammes bewohnt, hauptsächlich die Brittischen Inseln und das von den Römern nach ihnen benannte Gallien. Sie waren nicht ohne Cultur, und sie hatten eine Priesterkaste, welche eine Geheimlehre besaß, und die doch eine Art höhere Schule, wenn man ihre Weihe so nennen will, haben mußte; auch nahmen sie Knaben in Unterricht. Das waren die Druiden*). Sie übten obrigkeitliche Gewalt, und, wie es scheint, furchtbare durch geheime Gerichte; es war also natürlich, daß die Römer ihren Orden zu vernichten suchten. So erloschen sie bald in dem Römischen Gallien, und unter Nero wurde ihr Hauptsitz auf der Insel Mona (Anglesea) gänzlich zerstört, und seitdem verschwinden sie aus der Geschichte.

Etwas mehr wissen wir von den Germanen, den sogenannten alten Deutschen. Wir fanden oben (Th. I.) ihren muthmaßlichen ersten Wohnsitz und Stamm am

*) Druhtin heißt bei Ottfried und sonst in der altfränkischen Sprache Herr, und das im höchsten Sinne; Christus wird so genannt. — Von den Galen berichtet Julius Cäsar (B. Gall. L. 6, c. 13. 14.) daß sie bei ihren Religionsmännern, Druiden genannt, eigne Anstalten hätten, eine disciplina, die aus Britannien stammte, wohin man die Kinder in die Lehre gäbe. Diese mußten hier Verse auswendig lernen und zwar ohne sie aufzuschreiben; (wie Cäsar glaubt aus der doppelten Ursache, 1) weil diese Disciplin nicht profanirt werden sollte, und 2) weil das Aufschreiben dem Auswendiglernen schade, quod fere plerisque accidit, ut praesidio literarum diligentiam in perdiscendo ac memoriam remittant.) Manche blieben zwanzig Jahre in einer solchen Anstalt. Also eine klösterliche vor dem Mönchthume! weshalb es uns weniger befremden darf, daß das letztere als religiöse Disciplin eine so günstige Aufnahme unter den Völkern Britanniens fand, indem es sie an jene alten vaterländischen Mysterien erinnerte.

ſichen Ufer des Caſpiſchen Meeres, aber es fehlen faſt alle hiſtoriſche Nachrichten über unſere Vorfahren bis auf ihre Kriege mit den Römern ſeit Julius Cäſar. Tacitus giebt uns von ihren Sitten Kunde*). Ihr Gottesdienſt iſt einfach, eigentlich Monotheismus nur an verſchiedenen Orten unter verſchiedenen Götternamen. Das weibliche Geſchlecht ſteht bei ihnen in großer Achtung, ſie legen ihm ſogar eine gewiſſe Heiligkeit und Vorherſehungsgabe bei, und beſchließen nach Ausſprüchen von Frauen. Sie halten die Ehe ſehr heilig, „als beinahe die einzigen unter den Barbaren, wo mit Einem Weibe der Mann zufrieden iſt," und Kinder zu beſitzen halten ſie für ein Glück. Es kommt da nichts von Ausſetzung vor. Der angehende Jüngling wird wehrhaft gemacht, indem ihn einer ihrer Vornehmen, oder der Vater, oder ein Anverwandter mit einem Schilde und Spieße ſchmückt. „Das iſt ihre Toga, das iſt die erſte Ehre ihrer männlichwerdenden Jugend (juventae); vorher ſieht man in ihnen noch einen Theil des Hauſes, jetzt des Gemeinweſens." Sie haben einen Adel, der auch ſchon den Knaben gewiſſe Vorzüge gewährt, nämlich für den Krieg. Nicht in Städten, ſondern einzeln auf dem Lande wohnen ſie, und eingeengt, mit ihrem Viehe zuſammen; ſie kleiden ſich einfach; ſie leben frugal und beſchwerlich; die Kinder wachſen da faſt nackt und im Schmutz auf, jedes von ſeiner Mutter geſäugt, keines von andern Wärterinnen gepflegt, und Sclave und Herr wird gleich hart erzogen. Die jungen Leute heirathen erſt ſpät, und durch keine Unkeuſchheit geſchwächt, Gleich und Gleich, auch in Stärke und Größe, und ſo werden auch die Kinder die Zeugen ihrer Kraft. Sie ſind offen, tapfer, treu, lieben aber Müßiggang, Trunk und Spiel, auch den Krieg, treiben etwas Ackerbau, mehr Viehzucht und Jagd, haben Waffenübungen ꝛc. Der Jüngling erfreute ſich der Gefahren und

*) Tacitus Germania, beſ. die erſten 25 Cap.

Anstrengungen nicht nur auf der Jagd, sondern auch seiner Gewandtheit, die keine Gefahr scheuete, wenn er zwischen den mit ihren Spitzen drohenden Spießen nackend tanzte und sprang. Das war also die Gymnastik bei den alten Deutschen, und ihre älteste Turnkunst. Lesen und Schreiben ist da kein Gedanke, da es keine eigentliche Schrift bei ihnen gab; die Runen waren nur einfache Zeichen *). Von Musik wird da auch nichts vernommen, außer Liedern, die im Volke für den Krieg ähnlich den Spartanern, und zum Lobe der Helden gesungen wurden; über ihre Sänger, die Barden, hat man nur dunkle Sagen, und die Sammlung der altdeutschen Nationallieder, die Karl d. Gr. veranstaltete, ist verloren **).

Erst mit der sogenannten Völkerwanderung werden uns die Germanischen Stämme weiter bekannt; vorerst die Ostgothen. Sie zogen aus den unteren Donaugegenden immer tiefer in das Römische Reich herein, und eroberten unter ihrem Könige Dietrich (mit dem Beinamen von Bern oder Verona) Rom selbst und das dortige Kaiserthum i. J. 491. Sie hatten schon gegen 325 das Christenthum unter sich aufgenommen, als sie noch in den Gegenden des heutigen Balkan wohnten, und einer der ausgezeichnetesten Lehrer jener Zeit war ihr Episkop Ulphilas gegen 370, welchem die Einführung einer Schriftsprache bei ihnen zugeschrieben wird, da er auch

*) Die Runen sind in Stein eingegrabene, oder in hölzerne Stäbchen eingeschnittene Schriftzeichen, die sich in nordischen Denkmalen finden; manche leiten daher sinnreich ab das Wort Buchstab, vom Buchen-Stabe. Ob auch Buch daher komme? Im Mittelalter hieß Lesen altdeutsch kann puoch. Auch die Etymologie von Lied hat historische Bedeutung.

**) Nur aus den Zeiten nach Karl d. Gr. ist noch Altes vorhanden, das aber vielleicht damals schon alt war, z. B. aus einem Schlachtgesange, etwa im 10ten Jahrh. lärm, larm, lärm — da keiner sich härm etc.

e Bibel in das Gothiſche überſetzte, und der Griechiſchen uchſtaben mit einigen ſelbſt erfundenen ſich bediente *). die Gothiſchen Könige waren eben keine Freunde der eiſtesbildung. Jener geprießene Dieterich (Theodorich) rbot ſogar den Gothen ihre Kinder in die Schule zu hicken, weil diejenigen niemals den Spieß und Degen res Gegners unerſchrocken anſehen würden, welche von ugend auf die Ruthe gefürchtet **). Indeſſen ließ er nd ſein Nachfolger Athalarich (i. J. 526) doch den

*) Die anſehnlichen Codices, beſonders cod. argenteus, welche ch noch vorgefunden haben, und neuerdings noch durch Ang. Majo, thalten das Aelteſte der Deutſchen Sprache.

**) Er ſelbſt ſoll 4 Sprachen verſtanden, und ſie mit 4 Eln, die er in ſich trage, verglichen haben. Ob jenes Wort von m geſprochen worden, iſt zu bezweifeln, wenn gleich die Behandlung der Schuljugend bei den Römern der Sitte der Gothen ſo iderſprechen mochte, daß er etwa deßhalb jenes Verbot gegeben. s waren eigentlich die Großen unter den Gothen, welche, und ohl nicht ohne Argwohn, gegen die Amalaſuntha, als wolle ſie hren Sohn früh aus der Welt ſchaffen, einwendeten: „Sie erehe ihn nicht wie es recht ſey, und wie es für einen König zieme. Die Tapferkeit habe nichts mit den Wiſſenſchaften zu thun, Theorich ſey ſo mächtig geworden, ohne etwas davon nur gehört zu haben; die Wiſſenſchaften ſchwächten nur; wer einmal die Peitſche flagra) gefürchtet, werde nie ein feindliches Schwerdt oder einen Spieß unerſchrocken anſehen; ſie ſolle alſo den Gelehrten den Abſchied geben, und dafür ihrem Sohne Kameraden zugeſellen, unter welchen er aufwüchſe und Luſt zum Herrſchen bekäme.“ (Procop. Hist. Goth. L. 1. in.) Amalaſuntha war indeſſen anderer Meinung; vielleicht das erſte Mal, aber gewiß nicht das letzte Mal, daß eine edle Mutter von Germaniſchem Geſchlechte wegen ihrer beſſern Erziehungseinſichten einen ſchweren Stand bekam. In dem Mittelalter kommt in der Deutſchen Geſchichte manches der Art vor. Daß die alten Deutſchen nach den Schilderungen bei Julius Cäſar und bei Tacitus ihre Jugend von aller geiſtigen Bildung weit entfernt hielten, und ſie nur durch Jagd- und Kriegsübungen, zugleich durch die ſtrenge Keuſchheit körperlich erſtarken ließen, iſt bekannt. Es ſcheint alſo eine uralte Meinung der Germanen geweſen zu ſeyn, es ſchade die Geiſtesbildung der Kraft d. i. der Tugend im altdeutſchen Sinne.

Lehrern am Athenäum zu Rom, auf des Cassiodorius Fürsprache, ihre Besoldungen fortbezahlen. Athalarich, der Enkel Dietrichs, war erst sieben Jahre alt, wie sein Vater starb, und seine Mutter Amalasuntha, Theodorichs Tochter, zugleich seine Vormünderin, wollte ihn gern die Erziehung der vornehmen Römer geben; aber die vornehmen Gothen widersetzten sich.

Nicht länger als einige Generationen behaupteten die Ostgothen ihr Reich, und verlieren sich dann unter die andern Völker Italiens. Die Westgothen*) hatten sich schon von jenen, auf kurze Zeit des Landes und der Hauptstadt, unter ihrem Könige Alarich bemächtigt, und als dieser in Unteritalien starb i. J. 410, zogen sie unter seinem Schwager Ataulph nach dem südlichen Gallien und nach Spanien, und befestigten zuerst ihr Reich zu Toulouse, dann in Spanien, wo Toledo die Residenz wurde, und welches ansehnlich bestand, bis die Araber ihm ein Ende machten unter dem letzten Westgothischen Könige Roderich i. J. 711. Die jährlichen Versammlungen in der Residenzstadt waren zum Theile kirchlich, und so giebt es eine Reihe Toletanischer sogenannter Concilien, das erste schon vor der Gothen Zeit i. J. 400, das neunzehnte i. J. 701. Aus ihren Beschlüssen ergiebt sich einiges über die Bildung. Sie ging nicht über das Dürftige der geistlichen Wissenschaften und des klösterlichen Lebens hinaus. Man suchte junge Männer zum klerikalischen Stande zu gewinnen, welche dann Geistlichen zum Unterrichte übergeben wurden, man bestimmte für die Priesterweihe frühestens das Alter von 25 und für das Amt selbst das von 30 Jahren. Da die Eltern die Knaben gern dem Mönchsstande weiheten, so wurde zum Gesetze gemacht, daß der Knabe nicht früher als mit

*) Geschichte der Westgothen von D. J. Aschbach Prof. in Frankf. a. M. 1827. Für die Erziehungsgeschichte findet sich aber noch wenig.

o Jahren aufgenommen werden dürfe. Von dem Unterichte aber erfahren wir nichts weiter; der Schulen wird n Toletanischen Beschlüssen jedoch gedacht*). Von Westothischer Literatur kommt nur Weniges vor, welches in hrer Sprache das Altdeutsche beweiset, und nur Ein Gelehrter erscheint unter ihnen als Bildungsmann. Es var Isidorus, Erzbischof von Sevilla, dessen Zwanzig Bücher Origines s. libri Etymologiarum, eine Art Enyklopädie enthalten von allem Wissenswürdigen jener Zeit nd der kirchlichen Cultur, also einen Auszug aus Kirchenvätern, und einen Inbegriff der geistlichen und weltlichen Wissenschaften. Es blieb lange Lehrbuch in den klösterlihen und andern höheren Schulen.

---

c) In Deutschland und Frankreich.

Von verschiedenen Seiten her wurde die christliche Bildung unter die Völker dieser Länder eingeführt, von Italien aus noch zu der Römer Zeit, und von den Britischen Inseln her seit dem fünften Jahrhunderte. Wir sahen schon die beiden Columban und Gallus dorther kommen; bald nachher kam Kyllena (Kilian st. 689) aus Irland und verkündigte das Christenthum in der Gegend, wo jetzt Würzburg liegt. Mit ihm soll Emmeran (starb 652) gekommen seyn, der Begründer einer Benedictiner-Abtei zu Regensburg.

Während Rudbert von Worms aus in die Gegend des ehemaligen Juvavium ging, und dort i. J. 696 Bischof wurde, aber auch ebenfalls ein Kloster nach der Regel des Benedictus anlegte, aus welchem die Stadt

---

*) Auf dem Conc. Tol. 694. wurde verordnet, daß den Juden ihre 7jährigen Kinder genommen und in der christl. Religion erzogen werden sollten; Baronius Annal. v. J. 694. Uebrigens weiß man nichts von Ausführung dieses Beschlusses, bald hernach erschienen auch die Muhammedaner.

und hohe Schule Salzburg erwuchs, brachten dieselbe Weise Engländer auf das niederländische Festland. Willibrord wurde i. J. 691 mit eilf Mönchen von seinem Lehrer Egbert dahin abgeschickt; er ging landeinwärts bis Utrecht, der damaligen Gränzstadt der Franken, den Friesen gegenüber. Bei diesen selbst versuchte er das Christenthum, das schon durch seinen Landsmann Wilfried unter ihnen einigermaßen eingeführt war, weiter einzuführen; es gelang ihm aber nicht, ihren König Radbod zur Taufe zu bewegen. Da setzte er seinen Wanderstab weiter nördlich ins Reich der Dänen. Da er gleich da keine Aufnahme fand, so konnte er doch dreißig Knaben von diesem Volke mitnehmen, die er auf der Rückreise nach Utrecht, wo er sich ins Kloster zurückzog, unterrichtete und taufte *).

Bald hernach kam denn der größere Bildungsmann, jener Winfried, herüber, vorerst nach Utrecht, und ging dann weiter südöstlich, wo er Lichtorte in Deutschland begründete, und sich den Namen als Apostel der Deutschen und Wohlthäter (Bonifacius von dem Papste genannt) durch seine Reisen, Anstrengungen und Lebensgefahren bis zum Märtyrertode erwarb **).

Bonifacius war in Westsex in dem Städtchen Kirton (Crediodunum) gegen das J. 680 geboren, und schon als vielleicht erst fünfjähriger Knabe wurde er in das Kloster Nutchelle (im jetzigen Hamptshire) gethan, weil man an ihm eine Neigung zum Mönchsleben (?)

---

*) Schröckh, Kirchengesch. Th. XIX. Aber woher und wie bekam Willibrord diese Knaben? Heimlich und durch Raub gewiß nicht. Etwa durch Ueberredung? Oder gaben sie ihm die Eltern gern mit? aus Liebe zum Christenthume? oder um sie besser versorgt zu wissen? Oder sind herangewachsene Anfänger in der christl. Lehre darunter zu verstehen?

**) Sein Leben ist von Mehreren beschrieben, zuerst von seiner Schwester Sohne Willibald; wir verweisen zunächst auf Schröckh, Kirchengesch. Th. XIX. S. 161.

bemerken wollte. Der damalige Abt Winbert unterhielt dort eine Schule auch der höheren, der geistlichen und weltlichen Wissenschaften, welche Winfried dort erlernte, zugleich mit manchen mechanischen Künsten. Er galt unter seinen Mitschülern als ein sehr frommer und auch verständiger Knabe, und sein Bischof Daniel zu Whinton zog ihn allen vor*). Das Leben nach der Benedictiner-Regel sagte ihm zu. Er wurde aber auch zum Priester geweiht, als er dreißig Jahr alt war. Bald ergriff ihn die fromme Begeisterung, nach dem Beispiele seiner Landsleute, die Verbreitung des Christenthums unter den Friesen zu versuchen. Im Jahr 719 schiffte er herüber, und kam nach Utrecht, ging dann zum Könige Radbod, und da er ebenfalls nichts ausrichtete, kehrte er dahin in das Kloster zurück. Doch blieb er da nicht lange. Er wanderte i. J. 722 nach Rom, durchzog die Wildnisse im mittleren Deutschland, verkündigte in Hessen, Thüringen, Baiern, Franken das Christenthum theils zuerst, theils aufs neue, wo er es in schlechtem Zustande fand**). Zu diesem Zwecke begründete er Kirchen und

*) Eben dieser Bischof wurde der Correspondent des Bonifacius. Ihre Briefe machen den Herzen und der Einsicht beider Ehre. Bonifacius klagt ihm manchmal seine Verlegenheit, und holt Rath bei ihm; Daniel ertheilt ihm denselben auf eine Art, welche Bewunderung einflößt, z. B. über das Sittenverderben der Geistlichen (Ep. 13. in der Würdtweinischen Sammlung) und besonders die Anweisung einer recht eigentlich katechetischen Belehrung der Heiden (Ep. 14.); ein wichtiges Document in der Geschichte des Religionsunterrichts. — Daniel legte seinen Bischofsstab nieder i. J. 744 und starb 745. Chron. Sax.

**) Daß vorher schon Christen in Thüringen waren, beweisen die Briefe, welche der Papst dem Bonifacius dahin mitgab; aber aus diesen und andern Briefen sieht man auch die Rohheit der Geistlichen. Daß die Priester in Baiern schlechte Lateiner waren, sagt das Schreiben des Papstes Zacharias an den Bonifacius (Würdtwein. Samml. Ep. 62.) wegen der Taufe, die der Mönch Virgilius in Baiern gehört hatte, — in nomine patria, filia et spiritu sancta. — Dankbar errichtet ihm unser Zeitalter Denk-

Klöſter, und bei dieſen Schulen: Ohrdruf, Fritzlar, Fulda u. a. Die Abtei zu Fulda ſtiftete er i. J. 744 eigentlich durch ſeinen Zögling Sturm, denn dieſer war als Knabe aus einer vornehmen Familie in Baiern mit mehreren andern ihm zur Erziehung übergeben *), hatte

---

male. Ein Candelaber bezeichnet ſeit einigen Jahren dieſe Lichtſtelle in Thüringen, wo er den erſten heiligen Ort begründet, unweit Ohrdruf, und jetzt ſoll in Fulda ein Hauptdenkmal für ihn errichtet werden.

*) Bonifacius wußte auch die Herzen der Kinder zu gewinnen. Hiervon giebt folgende Erzählung, die ſich in der Vita Gregorii Abbatis (von deſſen Schüler Ludger beſchrieben) findet, einen Beweis; und wenn man auch, wie es bei ſolchen Erzählungen nothwendig iſt, das Legendenartige abzieht, ſo bleibt doch die Hauptſache, die außerordentliche Macht dieſer Lehrer über die Gemüther, gegründet. Bonifacius kam in ein Frauenkloſter in der Gegend von Trier, deſſen Aebtiſſin, Addula, ihn gaſtfreundlich aufnahm. Nach dem Gottesdienſte wurde bei Tiſche ein religiöſes Geſpräch geführt. Man verlangte einen Vorleſer, und da fand ſich der Knabe Gregorius, welcher eben damals von der Schule und dem Palaſte zurückgekommen war, von vornehmem Stande, (hatte etwa ſchon Pipin eine Art Schule an ſeinem Hofe?), gegen 14 bis 15 Jahre alt. Auf göttlichen Antrieb war er jetzt gerade zu ſeiner Großmutter, der Aebtiſſin, gereiſet. Man gab ihm das Buch und er las für ſein Alter gut. Der einſichtsvolle Lehrer ſagte ihm wegen ſeiner Achtſamkeit und guten Art einiges Lob mit den Worten: „Du lieſeſt gut, mein Sohn, wenn du auch verſteheſt, was du lieſeſt.“ Der Knabe, der freilich weiſe war und redete wie ein Knabe, meinte allerdings, daß er es verſtehe. Bonifacius erwiederte: „Sage mir denn, wie verſtehſt du das, was du lieſeſt?“ Der Knabe wiederholte von Anfang was er geleſen, und wollte ſo wie vorher fortfahren. Da unterbrach ihn der heilige Lehrer und ſagte: „Nicht das, mein Sohn, will ich, daß du mir herſageſt, was du geleſen, ſondern nach deiner Sprache, und ſo wie deine Eltern gewöhnlich reden, ſollſt du mir ſagen, was du lieſeſt.“ Da bekannte der Knabe, daß er das nicht könne. Hierauf Bonifacius: „Willſt du, mein Sohn, daß ich dir es ſage?“ — „Ja!“ — „Lies mir es noch einmal von Anfang und mit Unterbrechung.“ Wie nun der Knabe dieſes that, ſo fing der heil. Lehrer an mit lauter Stimme der Mutter und ihrer ganzen Familie

ihn auf seinen Reisen begleitet, und war hierauf von Bonifacius dem Lehrer Wigbert zu Fritzlar zur weitern Ausbildung übergeben. Zuerst wollte sich Sturm zu Hersfeld niederlassen, aber Bonifacius gab ihm Land im Buchgau bei der Fulda, wo er mit sieben Mönchen die Bäume ausrottete und das Kloster bauete, zu dessen Abt ihn dann jener ernannte. Auch stiftete derselbe, als Freund der Päpste, die er zum Theil in Rom selbst besuchte, mehrere Bisthümer, und wurde der vornehmste in Deutschland als Erzbischof zu Mainz. Er war aber nicht

---

zu predigen, und aus welcher Quelle diese Predigt kam, bewies ihre Wirkung. Der verständige Knabe, von so guten Geistesanlagen, wurde gänzlich bekehrt, und die Beredtsamkeit drang durch die Gnade des heil. Geistes so stark und so schnell in den klugen und gelehrigen Sinn des Knaben Gregorius, daß er schon bei dieser einen Ermahnung eines bis jetzt noch ihm unbekannten Lehrers der Eltern und der Heimath vergaß, und auf der Stelle, so wie nur der Lehrer geendigt hatte, sich von demselben gar nicht mehr trennen wollte, sondern zu seiner Großmutter ging und ihr sagte, er wolle mit diesem Manne reisen, um sein Schüler zu werden und in den göttlichen Büchern zu lernen. Die Großmutter aber wollte ihn aus sinnlicher Liebe davon abwenden, und sagte ihm, daß das auf keine Weise angehe, weil er ja den Mann nicht einmal kenne, und auch nicht wisse, wohin er gehe. Aber der Knabe blieb auf seinem Vorsatze und sagte: „Willst du mir kein Pferd geben, daß ich mit ihm reiten kann, so werde ich ganz gewiß zu Fuße mit ihm gehen.“ Als nun die Dienerin Gottes den unbeugsamen Sinn des Knaben sah, so gab sie ihm Knappen und Pferde, und ließ ihm mit dem heiligen Lehrer zu dem Werke reisen, das sie mit einander ausführten, bis zu des Bonifacius heiligem Märtyrerthume. Die Sache fiel nämlich vor, als derselbe auf seiner zweiten Reise zu den Friesen begriffen war. Indessen hält es Mabillon Ann. Bened. T. II. L. 23. c. 12. nicht für wahrscheinlich, daß dieser zarte Knabe seinen Lehrer auf allen Reisen begleitet, sondern vielmehr ins Kloster zu Fritzlar oder zu Ohrdruf, in welchen beiden damals Knaben erzogen wurden (Ep. Bonif. 79. vermuthlich nach Fritzlar geschrieben) zur Erlernung der geistlichen Wissenschaften sey gegeben worden. Er lehrte nachmals zu Utrecht als Abt die Mönche, unter andern jenen Ludger paterna sollicitudine.

zum Ausruhen bestimmt, sondern sein Trieb, das Christenthum bei seinen nordischen Deutschen endlich einzuführen, (womit sich vielleicht die Idee einer Ausbreitung des fränkischen Reiches befreundet hatte), führte ihn, den mehr als 70jährigen Greis, wieder zu den Friesen in die Gegend von Utrecht. Dort fiel er aber unter ihren Streichen als ein Märtyrer im Junius das Jahres 755. Die Folgen seiner Wirksamkeit waren für die Cultur in Deutschland zunächst auch, durch Einführung der Benedictiner-Klöster, für die Erziehung höchst wichtig. Von jetzt an entstanden in den dunkeln Wildnissen diese Lichtpunkte der Landes- und Geisteskultur. Hatte Bonifacius die Idee, daß ein Fränkischer Regent, wie Karl Martell, mit seiner äußerlichen Macht helfen müsse, so war das eine Ahndung dessen, was kommen sollte; nur daß ihm die Freude nicht ward, das noch zu erleben. Ein Bonifacius und ein Karl d. Gr. würden noch Größeres bewirkt haben.

Karl*) war aber erst in den letzten Jahren dieses Apostels der Deutschen geboren, im Jahre 742 am 2. April, vermuthlich zu Aachen. Sein Vater war der Sohn Martells, Pipin der Kleine, seine Mutter Bertha; indessen schwebt über seiner frühesten Jugend ein geheimnißvolles Dunkel, und man hat Sagen, welche denen von Kyrus ähnlich sind. Er wurde frühzeitig in Kriegen abgehärtet, erhielt aber sonst keine Bildung, außer daß ihm sein Vater im 21sten Jahre die Rechtspflege über einige Gauen übertrug. In seinem 26sten bestieg er den Thron als König der Franken. Seine Regierung war alsobald eine Kette kriegerischer Großthaten, worin er vom Ebro bis zur Weser, von der Weser bis zur Donau, zum Po und wieder zur Elbe in wunderbarer

*) Von Eginhardt bis Dippoldt (Leben Karls des Großen 1810) hat man viele Schriften, die seine Biographie und Geschichte enthalten.

Schnelligkeit seine Siege verbreitete. Besonders machte ihm die Unterwerfung und sogenannte Bekehrung der Sachsen ein unruhvolles Leben. Endlich gelang ihm auch dieses; und es scheint, daß das alles eine große Idee zur Bildung der Nationen bei ihm ausmachte. Mitten auf seinen Heereszügen las er, fand alte Schriften, lernte selbst mit der, nur des Schwerdes mächtigen Hand noch schreiben, blickte in die Tiefen der Wissenschaft, wußte die vorzüglichsten Geistlichen in den verschiedenen Ländern zu entdecken und sie zu seinen und seiner Völker Lehrern zu gewinnen, kniete in unverstellter Andacht vor dem Heiligthume, wog die Menschen nach ihrem geistigen Werthe, legte niedere und höhere Schulen an, prüfte Lehrer und Schüler, gab mündliche und schriftliche Anweisungen *), studirte bis in sein Alter, so daß er noch auf seinem Todtbette ein Evangelienbuch corrigirte, und zur freien Bildung sich selbst immer mehr emporschwingend, wußte er die ganze Geistlichkeit mit einem gleichen Geiste zu beseelen. Er hatte auch die Freude dieses neuaufgehende Leben in seinem weiten Reiche zu schauen, und so starb er nach vollendetem großen Werke im Jahr 814, dem 71sten seines Lebens und 48sten seiner Regierung. Karl liebte das Christenthum, und eben so liebte er die Geistesbildung. Beides zu verbreiten und zu vereinigen, war ihm eine Aufgabe seines Lebens. Er konnte daher wohl für einen Reformator der abendländischen Kirche gelten; indem doch in dieser Vereinigung das Wesen aller Kir-

*) Er ließ sich die Visitationsberichte von den Bischöfen (zur Fastenzeit) einsenden, corrigirte sie selbst in Absicht des Styls, und machte ihnen mit aufmunterndem Tadel auch übrigens seine Bemerkungen. Mit den Gebildeten correspondirte er, wie mit Leidrad in Lyon und Theodulf in Orleans. Besonders zeigt sein Briefwechsel mit seinem Alcuin, wie hoch er den Geist schätzte, und wie er mit königlicher Würde eine erhabene Freundschaft verband. Aber Alcuin huldigte auch seinem hohen Freunde mit einer rührenden Herzlichkeit. (Man sehe z. B. in Alcuins Briefen den 104ten.)

chenverbesserung besteht. Die gebildetsten Männer seiner Zeit zog er an sein Hoflager, damit er ihres Unterrichts und Umgangs genösse. Als er im Jahre 794 Pavia eroberte, nahm er einen dortigen Gelehrten, Petrus von Pisa, mit. Einige Jahre nachher kam ein Mönch vom Berge Cassino zu ihm, Warnefried, bekannter unter dem Namen Paulus Diaconus. Im Jahre 779 lernte er den Engländer Alcuin in Italien kennen, welcher auf seine Einladung im Jahre 782 sein Benedictinerkloster zu York verließ, und ebenfalls zu ihm zog. Diese Männer, wozu noch einige andere kamen, umgaben den Kaiser wie ein glänzendes Sternbild, worin er selbst am herrlichsten strahlte. Denn Karl, ihr fleißiger Schüler, wurde bald selbst Lehrer, von dem auch ein Alcuin sich gern belehren ließ. Sie machten eine gelehrte Gesellschaft aus, die man Karls Hofakademie zu nennen pflegte, worin Alcuin unter dem Namen Flaccus den Vorsitz führte, Karl David hieß, der junge Angilbert Homerus ꝛc., so daß man diese Ehrennamen fast eben so mit den Decorationen eines Ordens, wie mit den Insignien der Gelehrten vergleichen möchte. Schon hierdurch mußte Anregung und Ruhm für die Geisteskultur in diesem weiten Reiche ausgehen. Aber es lernte auch an dem Hofe Jung und Alt, auch die Damen wurden Schülerinnen Alcuins, Karls Kinder mußten regelmäßig lernen, und einige andre mit ihnen. Es war eine Lieblingsbeschäftigung des Kaisers, über diese Schule selbst die Aufsicht zu führen, sie zu besuchen, auch wohl manchmal mit zu lernen. Er gab Bücher her, stellte Prüfungen an, examinirte selbst, hielt Reden, ordnete die Schüler, theilte die Faulen von den Fleißigen ab*), und dergleichen mehr.

*) Bei einer Prüfung, worin die unadlichen Schüler viel besser als die adlichen bestanden, stellte Karl jene zu seiner Rechten, diese zu seiner Linken, und sagte zu jenen: „Euch danke ich meine lieben Söhne, ihr habt meinen Willen befolgt — fahret fort!

Diese Schule war an keinem Orte bleibend, sondern zog mit dem Hofe herum, welcher sich abwechselnd in Aachen, Paris, Thionville, Nymwegen, Ingelheim ꝛc. befand.

Die Verbesserung der Geistlichen mußte ihm vornehmlich am Herzen liegen, und es war keine geringe Aufgabe für ihn, sich der Mönche und der aufstrebenden Hierarchie zu bemächtigen, und das auf die rechte Weise durch den Geist des Christenthums, und durch Bildung. Was Karl wollte, gelang ihm auch, obwohl unter Kämpfen. Doch fragt sichs, ob ihm dieses sein größtes Werk, die Bildung des bildenden Standes, gelungen seyn würde, wenn ihm nicht der ruhmwürdige Benedictinerorden entgegen und zuvorgekommen wäre*). Auch gab es

---

fleißig zu seyn, so sollt ihr die besten Bisthümer und Abteien haben," darauf wendete er sich mit zorniger Miene zu denen zur Linken: „Ihr Söhne der Edlen — Weichlinge seyd ihr — ihr zieht Spiel und Müßiggang vor und verlaßt euch auf euren Stand und Reichthum, aber, bei dem Herrn droben im Himmel! es soll euch nichts helfen ꝛc. Monach. San. Gall. 1, 3.

*) Aber ohne Karl würde dagegen der gute Geist auch diesen Mönchen wahrscheinlich bald erloschen seyn. So schreibt z. B. der Abt Lupus von Ferrara an Eginhard: „es sey ihm von seiner frühesten Jugend eine unüberwindliche Neigung zu den Wissenschaften gleichsam angeboren, nur habe er leider keine Lehrer finden können, und die ehemaligen Studien seyen beinahe wieder zu Grunde gegangen; durch den so berühmten Kaiser Karl aber, der sich ein ewiges Gedächtniß erworben, seyen doch die Wissenschaften wieder hervorgerufen worden, und das Sprüchwort habe sich bestätigt: bonos alit artes, et accenduntur omnes ad studia gloria." Der Bischof Jonas von Orleans schreibt: „In Gallien und Germanien konnten sich die Irrthümer des Felix von Urgella nicht verbreiten, weil in beiden Ländern durch die ausnehmende Sorgfalt des merkwürdigen Mannes, des Kaisers Karl, die Wissenschaften und die Liebe zu den heiligen Schriften so verbreitet worden, daß mit der Hülfe Gottes die Kirche es darin weit gebracht" Launoy (De schol. celebr.) setzt hinzu: Carolus scientiarum et artium restaurator ad cujuslibet academiae paremus optimus colatur; und wer wird nicht gern in dieses Lob Karls mit einstimmen!

manche Bischöfe, in jenen Schulen gebildet, welche mit Freuden in das Werk eintraten, das ihnen der Kaiser vorschrieb, und die mit ihm eine literärisch-berichtliche Correspondenz unterhielten, des Regenten und der Geistlichen würdig. Die Bischöfe mußten jährlich ihre Sprengel visitiren, und die Priester mußten ihren Bischöfen jährlich Rechenschaft ablegen. Damit sie gleichsam mit Gewalt aus den fremden Dingen, worein sie damals schon verirrt waren, zurückgezogen würden, verbot er ihnen geradezu Krieg und Jagd, dafür schärfte er ihnen bei jeder Gelegenheit ein, was sie eigentlich zu thun hätten, nämlich richtig und gut lehren (recte et honeste docere).

Einer der wichtigsten Bildungsmänner in Karls neuer Schöpfung ist Alcuin (Alwin Albinus). Wir müssen ihn daher noch näher kennen lernen *). Er war vermuthlich zu York geboren gegen 735, wie man glaubt, aus königlichem Geblüte. An demselben Orte wurde er auch in der dortigen Klosterschule mit den andern Knaben unterrichtet, unter dem Erzbischofe Egbert. Er hatte einige Brüder und Schwestern, die er innig liebte; späterhin fand er auch einen Herzensfreund, Arn (Aquila von ihm genannt), welchem er mit der innigsten Liebe zugethan blieb. Der Bischof Egbert hatte jenes Kloster unter seiner Aufsicht, worin er erst die Grammatik und die übrigen weltlichen Wissenschaften lehren ließ; manche Schüler lernten dann auch die geistlichen. Alcuin, schon als Knabe ausgezeichnet durch Fleiß, Fortschritte und frommes Gemüth, erwählte auch die letzteren, und übergab sich mit ganzer Seele den klösterlichen Gesetzen so sehr, daß er alles, was er auf dem Herzen hatte, auch die bösen Gedanken (nach der achten Regel

*) Aus den Commentationn., welche den Werken Alcuins in der Ausgabe des Abts Frobenius von St. Emmeran 1777 vorangeschickt sind.

des Benedictus) seinem Lehrer offenbarte. Als 766 Egbert starb, wurde der Rector der Klosterschule, Aelbert, der Lehrer Alcuins, nachdem der Bischof diesem schon vorher nicht nur das Lehrgeschäfte, als er es nicht mehr selbst besorgen konnte, sondern auch die Visitationen der Schulen übertragen *). Der junge Alcuin begleitete ihn vermuthlich auf dieser pädagogischen Reise. Er wurde nun gänzlich in die Disciplin der Benedictiner eingeweiht, und es scheint die Sitte jener Zeit wenigstens in England gewesen zu seyn, daß die Geistlichen eines Orts sich dieser Regel unterwarfen, so daß also Alcuin gar wohl ein solcher Mönch und ein Diakonus (aus Bescheidenheit nennt er sich Levita) zugleich seyn konnte. Noch Egbert war es, der ihn jenem Aelbert zum Gehülfen gab; und so wurde er noch in seinem Jünglingsalter (er rechnet dieses Alter bis zu 27 Jahren) Lehrer an der Schule zu York, welche jetzt ihre höchste Blüthe erreichte. Daselbst wurde gelehrt **): Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Jurisprudenz, Poesie, Astronomie, Arithmetik, Musik, kirchliche Berechnung (computus), vornehmlich aber auch alles, was zum geistlichen Studium gehörte, patristische Exegese und dabei etwas Griechisch und Hebräisch. Manche bedeutende Männer wurden da gebildet. Alcuin hatte die Aufsicht über die dortige Bibliothek. Sein Ruhm verbreitete sich bald in das Ausland. Und nachdem er im Jahre 772 auf einer Sendung nach Rom dem jungen Könige Karl schon einmal persönlich bekannt geworden war, und dieser nun den in Frankreich verfallenen Unterricht in ein neues Leben rufen wollte, so wurde er bei einer zweiten Unterhaltung mit demselben (zu Parma im Jahre 781) von ihm angeredet, die Direction aller

*) Dieses giebt einiges Licht über das Verhältniß des Bischofs zur Benedictinerschule. In England scheint es also gewöhnlich gewesen zu seyn, daß der Bischof die Schule dirigirte, und auch den Hauptunterricht darin besorgte.

**) Alcuin führt dieses alles selbst an in einem Gedichte.

manche Bischöfe, in jenen Schulen gebildet, welche mit Freuden in das Werk eintraten, das ihnen der Kaiser vorschrieb, und die mit ihm eine literärisch-berichtliche Correspondenz unterhielten, des Regenten und der Geistlichen würdig. Die Bischöfe mußten jährlich ihre Sprengel visitiren, und die Priester mußten ihren Bischöfen jährlich Rechenschaft ablegen. Damit sie gleichsam mit Gewalt aus den fremden Dingen, worein sie damals schon verirrt waren, zurückgezogen würden, verbot er ihnen geradezu Krieg und Jagd, dafür schärfte er ihnen bei jeder Gelegenheit ein, was sie eigentlich zu thun hätten, nämlich richtig und gut lehren (recte et honeste docere).

Einer der wichtigsten Bildungsmänner in Karls neuer Schöpfung ist Alcuin (Alwin Albinus). Wir müssen ihn daher noch näher kennen lernen *). Er war vermuthlich zu York geboren gegen 735, wie man glaubt, aus königlichem Geblüte. An demselben Orte wurde er auch in der dortigen Klosterschule mit den andern Knaben unterrichtet, unter dem Erzbischofe Egbert. Er hatte einige Brüder und Schwestern, die er innig liebte; späterhin fand er auch einen Herzensfreund, Arno (Aquila von ihm genannt), welchem er mit der innigsten Liebe zugethan blieb. Der Bischof Egbert hatte jenes Kloster unter seiner Aufsicht, worin er erst die Grammatik und die übrigen weltlichen Wissenschaften lehren ließ; manche Schüler lernten dann auch die geistlichen. Alcuin, schon als Knabe ausgezeichnet durch Fleiß, Fortschritte und frommes Gemüth, erwählte auch die letzteren, und übergab sich mit ganzer Seele den klösterlichen Gesetzen so sehr, daß er alles, was er auf dem Herzen hatte, auch die bösen Gedanken (nach der achten Regel

*) Aus den Commentationn., welche den Werken Alcuins in der Ausgabe des Abts Frobenius von St. Emmeran 1777 vorangeschickt sind.

des Benedictus) seinem Lehrer offenbarte. Als 766 Egbert starb, wurde der Rector der Klosterschule, Aelbert, der Lehrer Alcuins, nachdem der Bischof diesem schon vorher nicht nur das Lehrgeschäfte, als er es nicht mehr selbst besorgen konnte, sondern auch die Visitationen der Schulen übertragen *). Der junge Alcuin begleitete ihn vermuthlich auf dieser pädagogischen Reise. Er wurde nun gänzlich in die Disciplin der Benedictiner eingeweiht, und es scheint die Sitte jener Zeit wenigstens in England gewesen zu seyn, daß die Geistlichen eines Orts sich dieser Regel unterwarfen, so daß also Alcuin gar wohl ein solcher Mönch und ein Diakonus (aus Bescheidenheit nennt er sich Levita) zugleich seyn konnte. Noch Egbert war es, der ihn jenem Aelbert zum Gehülfen gab; und so wurde er noch in seinem Jünglingsalter (er rechnet dieses Alter bis zu 27 Jahren) Lehrer an der Schule zu York, welche jetzt ihre höchste Blüthe erreichte. Daselbst wurde gelehrt **): Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Jurisprudenz, Poesie, Astronomie, Arithmetik, Musik, kirchliche Berechnung (computus), vornehmlich aber auch alles, was zum geistlichen Studium gehörte, patristische Exegese und dabei etwas Griechisch und Hebräisch. Manche bedeutende Männer wurden da gebildet. Alcuin hatte die Aufsicht über die dortige Bibliothek. Sein Ruhm verbreitete sich bald in das Ausland. Und nachdem er im Jahre 772 auf einer Sendung nach Rom dem jungen Könige Karl schon einmal persönlich bekannt geworden war, und dieser nun den in Frankreich verfallenen Unterricht in ein neues Leben rufen wollte, so wurde er bei einer zweiten Unterhaltung mit demselben (zu Parma im Jahre 781) von ihm angeredet, die Direction aller

*) Dieses giebt einiges Licht über das Verhältniß des Bischofs zur Benedictinerschule. In England scheint es also gewöhnlich gewesen zu seyn, daß der Bischof die Schule dirigirte, und auch den Hauptunterricht darin besorgte.

**) Alcuin führt dieses alles selbst an in einem Gedichte.

Schulen seines Reiches zu übernehmen. Nach beschei-
ner Weigerung sagte es Alcuin unter der Bedingung zu,
wenn er nach vollführtem Auftrage seiner Reise von sei-
nem Erzbischofe (Eanbald) und von seinem Könige die
Erlaubniß hierzu erhalten würde. Er erhielt sie, und
kam nun (im Jahre 794 mit einigen seiner Schüler von
York nach Frankreich, wurde von Karl huldvoll empfan-
gen, „wie ein Vater vom Sohne.“ Bald darauf ver-
gab ihm Karl die zwei Klöster Bethleem und S. Lupi
apud Trecas (Troyes) zur Einrichtung und Aufsicht, wo-
bei er sich indessen doch am Hofe aufhalten mußte. Von
dieser Zeit an wurde Alcuin Karls Lehrer und Rathge-
ber, und zwar auch mitunter in Staatssachen. Es be-
gann jener Verein der trefflichen Männer, die der König
um sich her zum neuen Leben der Bildung versam-
melt hatte.

Karl erließ Befehle zur Verbesserung der Geistli-
chen, der Klöster und des Unterrichts, und zur Anlegung
von Schulen *). Alcuin besorgte sogleich richtig geschrie-

*) Karl las selbst die Berichte aus den Klöstern und bemerkte: sensus quidem rectos, sermones vero incultos apparuisse, quia, quod pia devotio interius fideliter dictabat, hoc exterius, propter negligentiam discendi, lingua inerudita exprimere sine reprehensione non valebat. Er befürchtete hieraus, daß es um die Einsicht in die heilige Schrift noch weit schlimmer stehen möge. Darum sollten überall Lehrer angestellt werden, und zwar Männer, welche Willen und Fähigkeit zu lernen, und Lust zu lehren besäßen, damit die Geistlichen schon durch ihr gutes Lesen und Singen einen guten Eindruck machten. In dem Capitulari Aquisgr. vom Jahre 789 verordnete Karl bestimmte Leseschulen für Knaben bei allen Kirchen und Klöstern, und befiehlt allen geistlichen und weltlichen Ständen, ut scholae legentium puerorum fiant, Psalmos, Notas, Cantus, Computum, Grammaticam *per singula Monasteria et Episcopia* discant — sed et libros catholicos bene emendatos habeant — et pueros suos non sinant eos vel legendo vel scribendo corrumpere, et si opus est Evangelium vel Psalterium et Missale scribere, perfectae aetatis homines scribant cum omni diligentia.“

ne Bücher, sammelte Homilien, und ließ sich eine cor-
:te Abschrift des sogenannten Comes Hieronymi auf
rls Befehl angelegen seyn, da Verbesserung der Ab-
riften, damals doppelt wichtig, Lieblingssache des Kö-
gs war. Vermuthlich besorgte auch Alcuin eine Aus-
be der septem artes des Cassiodorius. Zu derselben
:it war einer der gelehrtesten Geistlichen, Leidrad,
elchen Karl aus Noricum nach Lyon als Bischof be-
ifen hatte, ebenfalls in Schuleinrichtungen thätig *);
eser war schon vorher Alcuins Freund. Eben so hatte
r König den gelehrten Geistlichen Theodulf zum Erz-
schofe in Orleans gemacht, im Jahre 794, der ein treff-
cher Gehülfe in Wiederherstellung des Unterrichts wur-
, von Alcuin sehr geschätzt, obgleich zuletzt in nicht
nz freundlichen Verhältnissen. Er pflegte den vorzüg-
chen Geistlichen gelehrte Fragen zuzusenden, grammati-
hen, astronomischen, biblischen, kirchlichen ꝛc. Inhalts;
nz besonders wurde der gute Alcuin mit dergleichen
ark von ihm angegangen: aber unermüdet arbeitete die-
r auch auf solche Weise in dem neuen Leben und Weben.

Karl gab diesem Lehrer bei seiner Hofschule die erste
Stelle. Er selbst lernte bei Petrus v. Pis. die Gram-
matik, aber bei Alcuin die Rhetorik, Dialektik und Astro-
omie. Dieser besorgte die ganze Anordnung der Anstalt;
r selbst hielt Vorlesungen, worin die Söhne Karls, Pi-
in, Karl und Ludwig, einige andre vornehme junge
eute, wie Angilbert u. s. w., auch Frauenzimmer, Gisla,
Karls Schwester, und Gisla, Karls Tochter, und einige
ndre, wie Richtrud mit dem Ehrennamen der Schule,
Columba (Taube), und Guntrad, Eulalia (die Wohl-
redende) genannt, seine Zuhörer waren. Es scheint, daß
r ihnen förmliche Vorlesungen gehalten, aber gewiß ist

*) Leidrad schreibt an Karl, daß er zu Lugdunum gute Sänger gefunden habe, die auch im Stande waren, andre zu leh-
n, auch manche gute Exegeten, sogar die das schwerste biblische Buch, den Hiob, verständen.

es, daß er auch durch Gespräche und Briefe, und überhaupt durch den väterlichen Einfluß als trefflicher Erzieher um die Bildung des Kopfes wie des Herzens bei dieser edlen Jugend sich hochverdient gemacht *).

Diese Männer, welche zu der Schule gehörten, theils als die früheren Lehrer, theils als die ausgezeichneten Schüler, machten nun die Hofakademie aus. Insofern ist beides zu trennen und wieder zu vereinigen, besonders in der Person des Vorstehers unsers Alcuins.

Nachdem Alcuin acht Jahre in diesen Verhältnissen gelebt hatte, während welcher Zeit er immer mit Regenten, Geistlichen und Frauen seines Vaterlandes in Correspondenz stand **), erhielt er von dem Könige Ethilred

---

*) Daß Buläus, u. A. vor ihm die Gründung der Universität zu Paris von dieser Hofschule und Akademie Karls des Großen herleiten, und die Gründe für und wider s. Schröckhs Kirchengesch. 19ter Th. S. 51 fgg. vergl. die oben angef. commentar. de vita Alc. c. 7. fin. Dieser Historiker setzt alles Sichere an der Sache darin, daß diese Hofschule auch auf Laien bildend gewirkt; doch mußten ihre Lehrer vornehmlich jenen Lehrern der weltlichen Wissenschaften wichtig werden, wenn sie sich mit ihnen an einem Orte befanden.

**) Wir setzen hier her eine Reihe Stellen aus seiner Correspondenz, zugleich als Beleg für mehreres Obige. Ein Brief an Karls Schwester Gisla und Richtrud bittet ihn um die Erklärung des Evang. Johannis. „Liebster Lehrer, entziehe uns nicht den Trost deiner Briefe — o eröffne doch deinen Mund, unter Eingebung des heil. Geistes, zu einer heiligen Erklärung des sel. Evangel. Johannis“ ꝛc. Ein Brief von ihm an Karls Tochter Gisla erinnert sie mit väterlicher Herzlichkeit — „du aber, liebste Tochter, denke daran, wie du deine Würde mit edlen Werken der Barmherzigkeit und mit Heiligkeit des Lebens zieren willst, daß dich mehr die Trefflichkeit des Charakters, als die Pracht des glänzenden Goldes lobe“ ꝛc. Dieser Brief erfreut unter andern auch durch das wundersame Gefühl, welches diesen Damen die ihnen noch ganz neue Briefschreibekunst einflößte. Auch mehrere Aebtissinnen und andere Frauen in England standen mit ihm im Briefwechsel. Er schreibt ihnen Danksagungsbriefe für kleine Geschenke, mit Ermunterungen zur Frömmigkeit ꝛc. (Ep. 99. 146—152.)

den Antrag, wobei ihm viel Geld angeboten wurde, in sein Vaterland zurückzukehren. Der edle Karl widerstand

---

ihn ausschweifende junge Leute, die seine Schüler waren, schreibt er ernstliche Ermahnungen (138 und 159.), und an andere Zurechtweisungen ꝛc. (156. 157. 141. 143.) Und viele Ermahnungsbriefe voll Herzlichkeit schreibt er an seine geistlichen Brüder, besonders an die zu York nach seiner letzten Trennung von ihnen (5. 6. 18.) — an die fratres S. Martini zu Tours (19.) — an die gothischen Aebte und Mönche (94.) — an die Brüder in Irland (221.) ꝛc. Auch schreibt er an die Jünglinge seiner Hofschule als fortdauernd ihr väterlicher Führer, z. B. (178. 179.) Ad Carolum regem juvenem etc. Viro illustri et cum omni honore nominando Carlo regi juveni et inclyto, Albinus salutem — und legt ihm Gerechtigkeit und Milde als Regententugenden ans Herz, nachdem ihn sein Vater hatte krönen lassen; Ad Pippinum etc. an die jungen Leute zusammen ist ein kleines Briefchen (180.) gerichtet; Ad dulcissimum filium Homerum (Angilbert) Dulciss. filio vir fluctivagus salutem. — Die merkwürdigsten Briefe sind die an Karl, wie auch die von Karl an Alcuin. In einem (ep. 24.) macht Alcuin den König auf Irrlehren in der Kirche aufmerksam, in einem andern (64.) vom Jahre 799: „Domino desideratissimo David regi Flaccus matricularius aeternam in Christo salutem," — empfiehlt er seine Reisegefährten, einige Vornehme aus England, die dem Könige aufwarten wollten. „Hi omnes mihi valde fuerunt fideles, et adjutores itineris mei, vel *defensores puerorum huc illucque discurrentium.*" In einem andern Briefe von demselben Jahre (Ep. 80.) sagt er ihm: „Auf dir allein ruht das ganze Heil der Kirche. Du bist der Rächer der Verbrechen, der Lenker der Irrenden, der Tröster der Betrübten, die Erhebung der Guten. Nonne in Romana sede, ubi religio maximae pietatis quondam claruerat, ibi extrema impietatis exempla emerserant?" Manche Briefe enthalten theol. Gegenstände (z. B. 125. 126.), oder grammatische, dialektische, astronomische, zum Theil von Karl aufgegeben (1. 23. 61. 67—71. 84. 85. worunter 65. ein Brief von Karl astronomischen Inhalts;) in dem Briefe 195 vertheidigt er seine Klostergeistlichen zu Tours gegen Beschuldigungen von Unruhen, die durch Unvorsichtigkeit des Erzbischofs Theodulf entstanden, nachdem Karl den Brief 90 an das Kloster erlassen; im 85ten bittet er den König, „vestra vero auctoritas palatinos erudiat pueros, ut elegantissime proferant, quidquid vestri sensus lucidissima dictaverit sapien-

nicht lange den Bitten, Alcuin schiffte hinüber, wurde zugleich Friedens-Vermittler zwischen Karl und dem Könige Offa von Mercia, blieb einige Jahre in York, während der vielen Unruhen auf der Insel, wurde aber von Karl wegen der Adoptianischen Streitigkeiten wieder nach Frankreich gebeten. Er folgte diesem Rufe als einem göttlichen. Drei Jahre hernach (bald nach dem Concilium zu Frankfurt) im Jahr 796, als er wegen seiner Schwächlichkeit sich nach Ruhe sehnte, übergab ihm Karl das Kloster St. Martin zu Tours, wodurch er p-

---

tia" etc. In dem 38sten bittet er ihn, ihm zu erlauben, daß einige Schüler (pueros) nach England zurückschicke, welche ihm Bücher daher bringen sollen (exquisitiores eruditionis scholasticae libellos, quos habui in patria per bonam et devotissimam magistri mei industriam, vel etiam mei ipsius qualemcunque sudorem) — „Blumen aus Britannia nach Francia, damit der Garten nicht blos in Eubonica eingeschlossen sey, sondern auch die Aussendungen des Paradieses sammt den Obstfrüchten in Turonica sich finden, und dann der Süd die Gärten am Ligris durchwehe, und seine Gewürze fließen, und dann bald geschehe, was im hohen Liede, woraus ich das Bild genommen, steht: es komme mein Geliebter in meinen Garten, und esse von den Früchten seines Obstes" ꝛc. An den Knaben Maurus (Raban) schreibt er (111.) ein Briefchen: Benedicto sancti Benedicti puero Mauro etc., worin er erinnert, sein Versprechen im Abschreiben zu erfüllen. Seine Direction der Hofschule scheint er auch in der Entfernung noch behauptet zu haben; mit einer Art Empfindlichkeit klagt er dem Könige über die Einführung der Aegyptisch-kirchlichen Zeitrechnung (67); auch klagt er seinem Herrn, daß er mit der Turonischen Rusticität täglich zu kämpfen habe, so wenig er auch ausrichte (85.) — Man sieht aus allen Briefen des Alcuins eine lebhafte bilderreiche Phantasie, die ihn bis ins Alter begleitete, und woraus sich auf sein Lehrtalent schließen läßt; Schüler und Schülerinnen beweisen in ihren Briefen den Geschmack dieses Lehrers. Um so mehr schade, daß es diesem Geiste an der wahren Geschmacksbildung fehlte, dadurch mußte er für den Haß gegen die classische Literatur büßen. Besonders hatte Virgilius von ihm zu leiden. Die mendacia Virgilii wollte er weder selbst lesen, noch seine Schüler lesen lassen; sufficiunt divini Poetae vobis, nec egetis luxuriosa sermonis Virgilii nos pollui facundia.

ich ansehnliche Einkünfte erhielt. Hier verbesserte er obald die Disciplin, richtete die Schule nach dem uster der in York ein, und war, unerachtet seiner ab- hmenden Körperkräfte und seiner körperlichen Leiden, sonders durch heftiges Kopfweh, hier überaus thätig. : unterrichtete selbst, in den weltlichen Wissenschaften wohl als in den geistlichen; er hatte aber auch noch ehülfen. Mit dem einen, dem trefflichen Sigulf, ar er indessen nicht ganz zufrieden; denn dieser las mit inen Schülern gegen sein ausdrückliches Verbot Profan- riebenten, sogar den Virgilius. Sein Verhältniß mit m Bischofe von Orleans in Betreff des Klosters zu ours scheint ihm einigen Verdruß gemacht zu haben, ie aus den Klagen und Entschuldigungen in einigen riefen, die zwischen dem Kaiser und ihm deshalb ge- echselt worden, erhellet.

Um noch nöthige Bücher zu erhalten, schickte er einst it Karls Bewilligung einige Schüler nach York, und gereicht den dortigen Geistlichen zur Ehre, daß sie em von beiden Ländern gefeierten Alcuin diese nicht ohlfeilen Hülfsmittel zukommen ließen. Ueberhaupt rdient die Schule zu York ein dankbares Andenken, da e das bereitwillige Archiv für die Literatur des benach- rten Continents war. In der That, ein schönes Band, elches die Religion und in derselben das Geistesleben ischen den Franken, Britten, Angelsachsen, Schotten nd andern Völkern angeknüpft hatte. Alcuin ist ein länzender Beweis für diese neidlose Mittheilung. Wie ürden jene Völker verwildert seyn, wenn nicht ihrer ohheit jene innere Macht widerstanden, und in dem mmervollen Getümmel noch den Trost und das Licht ier und da im Stillen erhalten hätte, bis es zu dem ellern Tage aufging!

Von jetzt an blühete die Schule zu Tours einzig, nd, wie es scheint, noch angesehener als ihre Mutter- hule. Mehrere der bedeutendsten Lehrer gingen daraus

hervor, als Schüler Alcuins, vornehmlich: Raban, den er, an jenen Schüler des heiligen Benedictus denkend, Maurus nannte, und der als Abt zu Fulda der erste eigentliche Pädagog in Deutschland wurde, auch als Erzbischof in Mainz die Ehre seines Meisters war; Hatto, Rabans Nachfolger zu Fulda, Haimo, der gelehrte Abt zu Hersfeld und Bischof zu Halberstadt; Samuel, welcher Bischof zu Worms wurde u. a. m.

Dabei war dieser Großschulmeister, wie man ihn wohl nennen mag, noch auf vielfältige andre Weise zum Besten der guten Sache wirksam. Denn man lege doch einmal das Vorurtheil ab, nach welchem eher alles andre in jener Zeit als gut angesehen werden mag, nur nicht Klöster und Geistlichkeit; bedenke man doch nur jene Zeit. Wo war denn damals anders Quelle und Sicherung des Geistes möglich, als in der Kirche, sofern nur das Geistesleben in ihr gefördert wurde? Der große Karl sah das wohl ein. Er gestand daher seinem Alcuin die Versicherung von Besitzthümern für Geistliche, Klöster, Schulen, Armenstiftungen, Stipendien bereitwillig zu, er vernahm auch gern von ihm solche Vorschläge, und kam ihm dann mit kaiserlicher Freigebigkeit entgegen. Alcuin soll selbst sehr reich besoldet gewesen seyn, aber seine Gaben waren ja wieder Kirche und Schule.

Nicht viele Jahre blieben ihm zu dieser Wirksamkeit übrig. Seine frühe Altersschwäche hatte ihn schon im Jahre 800 genöthigt, die Einladung Karls nach Rom auszuschlagen; er war also nicht persönlich Zeuge von jener merkwürdigen Krönung, aber mit großer Freude redet er in seinem Briefe von 801 den Kaiser an. Sein Fürst bewilligte ihm die Dispensation von weltlichen Geschäften; auch durfte er sich einige der von ihm gebildeten Männer zu Gehülfen in den Geschäften des Klosters und der Schule annehmen; denn er selbst wollte sich nun in frommer Ruhe zu seiner letzten Stunde vorbereiten. Diese fand ihn, nachdem er manchmal zu seiner Erb-

stätte gewallfahrtet war, und sich dort eine Hymne singen lassen, gerade am heiligen Pfingstmorgen (den 17. Mai im J. 804), nachdem ihn in der Himmelfahrtsnacht der Schlag getroffen und der Sprache beraubt *).

Außer vielen theologischen Werken hat Alcuin De Grammatica L. I., De Dialectica L. I., De Orthographia L. I. geschrieben; das erstere Buch ist in katechetischer Form, ein Gespräch zwischen Lehrer und Schüler. Hierzu noch mehrere andere Schriften astronomischen ꝛc. Inhalts; auch eine Disputatio juvenis regalis Pippini cum Albino scholastico. Auch hat man noch viele Gedichte von ihm.

Dieser Mann wirkte unter Karl zur neuen Bildung sehr kräftig, und zwar als Benedictiner. Aber in das große Werk griffen auch einige treffliche Bischöfe so mit ein, daß Karl ihr Ansehen seinem Alcuin eben nicht nachsetzte; besonders die beiden obengenannten, Leidrad, zu Lyon, und Theodulf, zu Orleans **).

So sehen wir von Karl d. Gr. an die Volkserziehung in seinem Reiche beginnen, und wir sehen auch Volksschulen in Frankreich und Deutschland seit dem Anfange des neunten Jahrhunderts entstehen. Wir folgen nun dem weiteren Gange durch das Mittelalter hin-

---

*) Es fehlt nicht an Legenden, so wie von Alcuins Kindheit, so auch von seinem Tode, wo eine feurige Kugel über der Wohnung erschien.

**) Theodulf schreibt den Priestern, wenn etwa einer einen Unverwandten in die Schule der Kirche Sanctae Crucis, oder der Klöster S. Aniani, S. Litardi, S. Benedicti (vermuthlich zu Fleury) schicken wolle, so gebe er hierzu die Erlaubniß. Auch sollten sie Schulen auf den Höfen und in den Dörfern (in villis et vicis) anlegen, und es christlichen Eltern nicht versagen, wenn sie ihre Kinder dahin schicken wollten: sondern sie aufnehmen und mit der höchsten Liebe (summa caritate) unterrichten, und daran denken, die Lehrer werden glänzen ꝛc.; auch sollten sie keinen Lohn verlangen, es sey denn, daß ihnen die Eltern freiwillig etwas gäben.

durch, richten aber unsere Blicke hauptsächlich auf die Völker Deutscher Zunge.

Aus dem Bisherigen liegt uns vor, daß durch das Mönchthum und Studium der Geistlichen, so sehr dieses auch immer wieder sank, eine gänzliche Umbildung der abendländischen Völker bewirkt wurde, und ein höher Tag der Cultur, zwar langsam und von wechselnden Nebeln verdunkelt, aber unabweisbar hervorzubrechen begann. Dieses war das Werk des Christenthums in seinem Innern. Ein Blick auf den Gang der Erziehung macht das anschaulich.

Zwei Grundkräfte sind es, welche die Bildung eines Volkes im Ganzen bewirken, das Innere der Religion und das Aeußere der Sitte und Gesetzgebung, beide in der Kirche und in dem Staate. Nachdem sich der Gemeinsinn, welcher die Gemeinwesen der alten Welt zusammengehalten, aufgelöset hatte, vereinzelten sich die Elemente und die Individuen. Die Völker strömten in einander über, und vermischten sich; die Nationalität in den occidentalischen Ländern verschwand, und verlor gewissermaßen in Eine gemeinsame Cultur. Die Ursache hiervon lag nicht etwa in der Verbreitung des Christenthums, sondern in dem Einsturze der großen Römischen Monarchie, in den Wanderungen der Völker, in der Auflösung jener heiligen Bande, kurz, in der ganzen Entwicklung des Weltgeistes, indem es jetzt an der Zeit war, daß es so kommen mußte, und indem nun gerade das Christenthum, als die sichtbar gewordene Gotteskraft, helfend und bildend erschien.

Dieses geschah vermittelst der Kirche, aber der Weltgeist setzte sich unter den aus ihrer Düsterheit erwachenden Völkerschaften stark entgegen. Zu einer eigentlichen Volksbildung konnte es unter diesen Nationen sobald noch nicht kommen, und selbst einem Manne der Kraft wie Karl gelang es bei seinen Franken noch lange nicht genug, und bei den besiegten Sachsen noch weniger, die

Idee einer Gesammtbildung der Deutschen konnte ihm kaum noch aufdämmern. Gleichwohl hatte er sie wirklich ins Leben gerufen.

Das kirchliche Princip strebte die Gemüther und Gestalten der Nationen gleich zu machen, und alle selbstständige und charakteristische Bildung zu zernichten. In dem Mönchthume erscheint am stärksten diese Einseitigkeit, und darum schlug es in das Schlimme aus. Indessen konnte das nur bis auf einen gewissen Punkt kommen, denn die Religion erweckt selbst den Geist zu seinem volleren Leben. Daher gingen von der Kirche selbst immer neue Anregungen zur Geistesbildung aus, daher wurde das Volk durch Mönche und Priester aus seiner Rohheit so weit herausgerissen, daß es sich selbst nach Licht und Freiheit sehnte, daher wurden die Edleren so oft selbst zu einem Kampfe gegen die kirchliche Macht aufgereizt, so daß sich sogar ganze Schaaren zusammenzogen, die in Religionssachen, auch dabei in politischen, eine unberechnete Freiheit suchten, daher gab es geordnete Verbindungen, wie die Waldenser, aber auch schwärmerische, und daher theilte sich das unruhige Treiben der Zeit auch denen mit, die nach der Wissenschaft pilgernd herumzogen, und daher ergriff mehr und mehr die Ahnung des neuen Lebens die stärkeren Seelen. Die Zeit mußte nun kommen, daß die Völker, nachdem sie mehrere Generationen hindurch auf ihren Wohnsitzen heimisch geworden waren, neue Eigenthümlichkeiten entwickelten, und neue Nationen wurden *). So entstanden denn auch die neuen Sprachen; denn der verkörperte Genius einer Nation ist ihre Sprache. Diese Scheidungen begannen bald nach den Zeiten Karls, und es gab nunmehr Franzosen, Deut-

*) Auch die Regenten bildeten sich manchmal im Auslande für die Cultur ihres Landes, wie wir bei Gelegenheit Beispiele bemerkten. So z. B. hatte auch Dagobert, der Austrasisch-fränkische König im 7ten Jahrh., seine Bildung in einem Kloster in Irland erhalten.

sche, Italiener, Spanier, Engländer, Niederländer ꝛc. Von dieser Zeit an nimmt auch schon die Erziehung in jeglicher Nation ihren eigenen Charakter an, obgleich die allgemeine geistliche Bildung, insbesondere die Lateinische Sprache, in der Kirche sie noch lange in einer äußerlichen Gleichförmigkeit der Cultur erhielt. Die Verwandtschaft dieser Völker sagte dieser Gleichförmigkeit zu. Wir sehen sie in den Sitten, in den Gesetzen, in der Geistesbildung; in dem Ritterthume sowohl als in dem Studirwesen zog Ein Geist von Italien durch Spanien, Frankreich, Deutschland, England und den Norden. Denn selbst aus Schweden schickte der Adel seine Söhne zur Erziehung nach Frankreich, besonders nach Paris und Montpellier, und selbst die Isländer machten seit 1100 Reisen zu ihrer Bildung in den Süden. Am nächsten verwandt erscheinen da noch die Franzosen, Deutschen und Engländer; auch in der Erziehung. Wenn wir also zunächst von der in Deutschland reden, so gilt sehr vieles auch von jenen beiden andern Nationen, und das nicht nur während des Mittelalters, sondern bis in die jetzigen Zeiten.

Die Nationalität offenbart hier bald eine eigne Kraft des Gemüths. Die Kloster- und Parochialschulen verbreiten unter den Deutschen bald ein reges, geistiges Leben, dem sich die Edlen gern ergaben; die Religion wirkt mit einer himmlischen Liebe verbunden in den Liedern der Minnesänger; und die Deutschen Frauen von uralter Zeit höher als in andern Nationen erhoben, erschließen die ihnen eigene bildende Kraft. Die Abtheilung der Stände in Freie und Leibeigene nahm neue Formen an. Die edelsten Grundzüge im Deutschen Nationalcharakter, frommer Sinn und treuer Ernst, erzeugen eine neue Bildung. Diese nun äußert sich zunächst in zweien Stücken, die dann wiederum der ganzen Volkserziehung ihre Richtung gaben, in dem Ritterthume und dem Gewerkfleiße. Denn Religion und Gesetz, Inneres und Aeußeres vereinigte sich gerade in diesem beiden unter den freien Stän-

den, und gab der Deutschen Bildung eben hierdurch ihre eigenthümliche Tiefe und Gestalt*).

1) Das Ritterthum. Religion und Adel brachten vereint diese Erscheinung hervor. Das Selbstgefühl der äußeren Würde, läßt sich gern durch das edelste Innere erhöhen, und das Bewußtseyn innerer Kraft macht sich gern durch die trefflichste Mannhaftigkeit geltend. Die Tiefe des Gemüths, die damalige Körperstärke, die Ehrfurcht gegen die Kirche, und doch der ihr oft widerstrebende Freiheitssinn, dieses zusammen steigerte den Drang zu Ritterthaten. In solchen Seelen erschafft sich ein Ideal, das dem Jünglinge hohe Hoffnung und kühne Thatkraft, dem Manne beharrlichen Heldensinn verleiht. Da nun einmal die Kirche an die Stelle des Vaterlandes getreten war, so suchten diese Männer den Kampf mit dem Feinde der Christenheit; und da die Phantasie ihre Richtung nach den kirchlichen Vorstellungen nahm, so waren Engel und Teufel auf dem Kampfplatze. Die Weiblichkeit war ihnen heilig; sie schaueten sie in der hehren Himmelskönigin, in der sie die höchste Seligkeit der Mutter und die Würde der ewigen Jungfrau anbeteten; und andächtig weiheten sie sich ihrem Dienste. So lebten sie in einer romantischen Welt von Wahrheit und Dichtung, es wurden Legenden und Großthaten besungen, und den Sängern gegeben. Auch war mancher Edle tapferer Ritter und Minnesänger in einer Person; ein wahres Gegenbild zu einem Achilleus, nur alles hier altdeutsch, wie dort altgriechisch. Aber Rohheit und Wildheit bezeichneten noch zu sehr die eben damals sich gestaltende Deutschheit. Kriege und Fehden unter einander, Raub und Unsicherheit, Druck und Empörung unter Herren und ihren Vasallen, tolle Trinkgelage und ungebändigte Streitlust.

*) Mehreres ist in dem Folgenden genommen aus: Eichhorns Geschichte der Künste und Wissenschaften ꝛc. und Meusels Geschichte der Literatur ꝛc.

Heinrich der Finkler, Deutscher Kaiser seit 919, gab zuerst diesem wilden Treiben eine geordnete Form durch geregelte Ritterspiele, woraus die Turniere hervorgingen, die aber in Frankreich zuerst ihre Ausbildung fanden. Die Sicherung durch Burgen und das Städteleben ist ebenfalls von ihm begründet *).

Die Kreuzzüge, seit 1100, brachten die Chevalerie in einen höheren Schwung, so daß sie eine vollendete Idee darstellte, bis sie im vierzehnten Jahrhunderte ihr Höchstes erreicht hatte.

Die Deutschen Frauen, deren Gemüth immer der Religion so fromm zugewandt war, und sich von der geheimen Sehnsucht nach dem häuslichen Glücke nicht so leicht losreißen kann, gehörten damals ganz der einsamen und gesicherten Burg an, wo sie walteten als in ihrem Reiche, und als wahrhaft christliche Mütter ihre gesunden und frommen Kinder, so lange sie noch bei ihnen waren, erzogen und dann für die Söhne und den Gemahl beteten, wenn sie in den Kampf auszogen. Der Ritter huldigte seiner Mutter, dem schönen Geschlechte, und seiner Geliebten **). Je vornehmer, desto mehr

*) Ueberhaupt bewirkte dieser Kaiser eine große Aenderung in dem Charakter der Deutschen. Jene Spiele des Deutschen adligen Knaben, worin er mit seinen Gespielen um die Burg her Jagd und Krieg nachahmte, wurden nun in eine Art gymnastischer Spiele, schulmäßig und bei öffentlichen Unterhaltungen, verwandelt. — Die herkömmlichen Kämpfe der Gottesurtheile (Ordalien) gingen nun in die Ehrensache des Adels über, in die Duelle. Wäre der geistliche Stand damals gesitteter und gebildeter gewesen, so wären die heillosen Verirrungen dieser Einrichtung und Denkart wohl verhindert worden, und wer weiß es zu berechnen, was dann der Nationalcharakter der Deutschen würde gewonnen haben.

**) Es erzeugte sich in solchem Ritterthume eine eigne Frömmigkeit, wie auch eine eigne Verehrung der Frauen, die Galanterie im alten Sinne, und jene Mischung von beidem, welche die Seele der Romantik ist, und die sich in dem Ritterworte: „Gott sy mir, als ich ir sy!“ kurz und wahr aussprach. Die Cours d'amour,

suchte man Edelmuth, wenigstens adelige Sitte. An Höfen wurde sie unterhalten, und wirkte von da herab; hier war ihre Schule. Das Wort höflich konnte dem Deutschen das Römische human entbehrlich machen, wie denn auch später der Hofmeister statt des Pädagogen erscheint. Auch vermittelte sich eine gewisse Rechtlichkeit in den Befehdungen, eine Gesetzlichkeit in dem freien Gebrauche der Waffen, in den Turnieren, Ritterfahrten, Gerichte ꝛc. In allem diesem war damals Frankreich und Deutschland gleicher Sitte, welcher auch eine Zeit lang England angehörte. Der Aufruf zum Kreuzzuge insbesondere durch Bernhard von Clairvaux, das Hinströmen der Abendländer nach dem Morgenlande, die Heldenthaten dort gegen die Araber ꝛc., die Eroberung Jerusalems (1099) und des heiligen Landes ꝛc. — alles dieses war die Erscheinung einer ganz eigen begeisterten Denkart, das Erwachen eines ganz neuen Lebens unter den Europäischen Nationen, die Quelle neuer Verirrungen, aber auch neuer Bildung. — Doch wir wenden uns zu unserem Gegenstande, zunächst der Erziehung unter dem Deutschen Adel.

Das Kind wurde von der treuen Mutter liebreich gepflegt, und ernst, ja selbst strenge, erzogen, von ihrer eigenen Brust gesäugt, und mit gesunder einfacher Kost genährt. Der Hausgeistliche ertheilte dann gewöhnlich, wann die Zeit eintrat, den Unterricht im Lesen und in der Religion, d. h. im Paternoster- und Psalmen-Hersagen und dergl., also dürftig genug. War irgend eine gemüthvollere Mutter dazu im Stande, so unterrichtete sie auch wohl selbst ihr Kind, den Knaben wie das Mägdlein im Lesen und in frommen Gedanken, so wie

---

die poetischen Wettkämpfe auch zwischen Rittern und Damen, die Idee, womit der Ritter sich der heil. Jungfrau und seiner Dame weihete, die Freundschaft der Waffengenossen, die Ritterehre — alles dieses war ein neues Leben, auch für die Erziehung, und diente zugleich dazu, daß sich beide Geschlechter gegenseitig bildeten.

die Tochter von ihr die Spindel drehen und andre weibliche Handarbeit erlernte. Auch war manchmal ein alter Hausdiener der beste Hauslehrer durch seine treuherzigen Ermahnungen. Selten war es der Fall, daß der Knabe im häuslichen Unterrichte etwas von den weltlichen Wissenschaften erhalten konnte; zu dieser Absicht wurde er denn in irgend eine Klosterschule geschickt. Den Bogen spannen, das Ziel treffen, in Waffenspielen Muth und Gewandtheit üben, dem Wilde auflauern, auf dem Pferde sitzen u. dgl., welches die alten Deutschen so ziemlich mit den alten Persern gemein hatten, war cultivirter und in dem neuen Wesen ritterlicher geworden. In dieser bessern Form wurden sie nunmehr des einsamen Knaben früheste Vergnügungen bei den Knappen, Pferden und Hunden.

Das Mädchen blieb unter der mütterlichen Leitung, eingezogen und in strenger Sitte wuchs es zu der Idee einer Jungfräulichkeit heran, der zwar die Heiligkeit des Klosterlebens und der himmlischen Jungfrau vorschwebte, die aber zu einer desto tieferen, auch oft tragischen Liebe das weibliche Gemüth vorbereitete. Denn sie blieb unbekannt mit der Welt und lernte nicht den Jüngling würdigen, wie er in der Wirklichkeit war. Bei der ersten Gelegenheit also, bei einem Turniere oder sonst einem Feste, machte alles einen um so stärkeren Eindruck auf ein solches Gemüth, je seltner Zerstreuungen waren, und der junge Ritter, welcher gerade dem jungen Fräulein im günstigen Lichte erschien, wurde nun ihr Taggedanke und ihr Traum. Glücklich, wenn es eine weise Mutter hatte. Wenn das Mädchen etwa, wie es an den Höfen Sitte wurde, im Schreiben, im Lateinischen, und in der Lectüre ernsthafter Schriften unterrichtet war, so gab das dem Charakter mehr Gehalt. Die Fürstentöchter erhielten gewöhnlich eine solche ausgezeichnete Erziehung*).

*) So ersehen wir die Erziehung der Prinzessinnen auf dem Heidelberger Schlosse aus einer schriftlichen Urkunde noch im 16ten

Der Knabe, welcher bis nach zurückgelegtem siebenten Jahre unter der mütterlichen Erziehung stand, kam gewöhnlich nachher, sofern er eine vollständige Ritter-Bildung erhalten sollte, auf das Schloß eines befreundeten Mannes, wo er als Edelknabe sich in den verschiedenen Diensten übte. Hier mußte er zu Hause aufwarten, z. B. bei Tische, besonders der Dame dienen, den Herrn auf seinen Zügen begleiten, und zuweilen Aufträge ausrichten. Die Hausfrau sah auf die Sittsamkeit des zum Jünglinge aufblühenden Knaben, und war für ihn eine anmuthige Lehrerin der Tugend und Lebensweisheit. Die täglichen Andachtsübungen, und die überall eingeflößte Scheu vor dem Allgegenwärtigen waren dadurch um so wirksamer. Die Knabenspiele waren Vorspiele des mannhaften Lebens und ritterlichen Treibens, wobei der Hausherr nicht unterließ, die Rittertugenden zu erheben; und nicht selten fachte auch ein Harfner eine edle Gluth des Knaben an, ehe sein Körper noch zu Thaten gereift war. So erwuchs das fromme Gemüth mit oft schwärmerischem Heldentriebe, bei starker Leibeskraft, auf der Burg, auf welcher ein guter Geist waltete, besonders durch eine gebildetere Frau, und konnte die Zeit seiner Abentheuer kaum erwarten.

Nach jener uralten Sitte *) wurde der Knabe vermuthlich mit funfzehn Jahren wehrhaft gemacht. Die-

---

Jahrhunderte. Sie mußten frühmorgens aufstehen, gleich nach der Morgenandacht und einem Frühstücke, wie es sich jetzt kaum eine Dienstmagd würde gefallen lassen, an den Spinnrocken gehen, dann ihre Lehrstunden und kurzen Spaziergänge abwarten, dann in der Küche seyn, nach einfachem Mittagessen wieder so fortfahren u. s. w.

*) Tacit. Germ. c. 13. „Eher darf keiner die Waffen tragen, bis er von der Gemeinde wehrhaft erklärt worden (quam civitas suffecturum probaverit). Auch die Frömmigkeit und Treue, das Ansehen und der Einfluß der Frauen ist uralt Deutsch (c. 8.). Wir verweisen auf das bereits hiervon Angeführte.

ser alte Gebrauch war nunmehr christlich geworden. Die Eltern führten ihn in die Kapelle, der Geistliche nahm das Wehrgehänge von dem Altare, sprach den Segen darüber, hing es dem Jünglinge um, und nun war dieser zum Knappen erklärt. Von jetzt an kam er unter die andern Jünglinge und Erwachsene, und lernte jede Art von Dienst, den rüstigen zum Kriege und den züchtigen bei den Damen. Noch immer besorgte er die Aufwartung, aber als Page bei Banketen u. dgl., auch waren ihm die Rüstungen, Hunde, Pferde und Knechte seines Herrn anbefohlen. Einen großen Theil des Tages beschäftigte er sich mit den Ritterübungen, seltner mit den Wissenschaften. Doch erhielt mancher einen Magezoge, d. i. Erzieher im Sinne jener Zeit *). Aber er hörte manches Gespräch und manchen Gesang, wodurch er belehrt, und zum Thatendrange befeuert wurde. Auch die Liebe in ihrer ersten Reinheit verstärkte das Schlagen seines Herzens **). Nun zog er als Knappe aus. So lang ihm ein Abentheuer, kam er rühmlich zurück, und hatte er nun das 21ste Jahr erreicht, so wurde er förmlich zum Ritter geschlagen. Er mußte nun bei dem Altare feierlich ein Gelübde ablegen, und das that er wohl

*) Mage altd. der Sohn oder die Tochter des Edlen (daher jener Schwerdmage, diese Spillmage); also ist Magezoge, d. i. der, welcher ihn erzieht, das altdeutsche Wort für Prinzenerzieher, Hofmeister, Gouverneur u. s. w. Später, nämlich gegen Ende des 15ten Jahrh. kommt ein trifftigeres Wort dafür vor, ein Niederdeutsches, Tuchteler (Zuchtler). So nennt sich der sogenannte Uebersetzer vom Reineke Fuchs: „Ik Hinrik van Alkmer, Schulmeister un Tuchteler des eddelen hogentliken Vorsten un Herrn, Hertogen van Lotryngen ꝛc.“

**) „Die Unterhaltungen mit dem weiblichen Geschlechte, und dessen häufige Bedienung in der tiefsten Ehrfurcht gewöhnte sie zu Galanterie und Devotion, und bildete ihre Herzen hinter Stahl und Eisen weich und zart. Die Gegenwart ihrer Herren bei den ritterlichen Kämpfen nährte wieder rauhe Tapferkeit und Heroismus in Gefahren“ sagt Eichhorn, Geschichte ꝛc. wahr und schön.

meist mit jenem Hochgefühle, in welchem dem Jünglinge alles Herrliche vor der Seele stand, das er zu Hause und auf seinen Zügen gesehen. Der Eid hieß: „Ich will die Wahrheit allzeit reden, auf der Seite des Rechts stehen, die Religion, ihre Heiligthümer und ihre Diener schützen, den Schwachen und Unterdrückten beistehen, Wittwen und Waisen vertheidigen, mich der Unschuld annehmen, die Ehre edler Frauen verfechten, und gegen die Feinde der Christenheit kämpfen" *). Nachdem der Jüngling diesen Eid abgelegt hatte, wurde er mit einem Schwertschlage zum Ritter ausgerufen. Nunmehr ging er selbstständig auf größere Thaten aus, und hochbeglückt war er, wenn das edle Fräulein, welches sein Herz erkohren, ihm bei dem Tourniere den Dank reichte, und er sie dann nach Jahren gefahrvoller Ritterschaft in seine Burg heimführen konnte. Ihm fehlte es nicht an einem gleichgesinnten Freunde, und beide erstarkten unter Kampf und Anstrengung als treue Genossen.

Das gesellige Leben hatte schon an sich etwas Poetisches, aber es entstand auch nun das Zeitalter der Deut-

*) Die Aehnlichkeit dieses Eides mit jenem der Athenischen zwanzigjährigen Jünglinge deutet auf die Gleichartigkeit der Deutschen und Griechen, denn solches offenbart sich am meisten in heiligen Dingen, aber zugleich auf die verschiedene Richtung des Geistes: dort die republikanische, hier die romantische Denkart. Auch hier geben die Jahre 14 und 20 das Entscheidungsalter. Daß bei den großen Volksversammlungen gegen Ende Juni jene Feierlichkeit statt fand, auf ähnliche Art wie bei den Römern an ihrem Volkstage im Anfang März die toga virilis etc. läßt sich aus einer Stelle des Nibelungenliedes vermuthen, (aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrh.) wo die ritterliche Aufnahme des jungen Siegfrieds seine Sonnenwende heißt. — Man findet noch manches über die Erziehung des Adels im Ritterthume, das wir hier übergehen müssen, um uns nicht in zu vieles zu verlieren, in dem Renner des Hugo von Trymberg 1549. Vgl. Bragur B. VI. Abth. II. S. 256 fg. und Bouterwek, Gesch. d. Poesie und Beredsamk. B. IX. S. 253 fg.

ser alte Gebrauch war nunmehr christlich geworden. Die Eltern führten ihn in die Kapelle, der Geistliche nahm das Wehrgehänge von dem Altare, sprach den Segen darüber, hing es dem Jünglinge um, und nun war dieser zum Knappen erklärt. Von jetzt an kam er unter die andern Jünglinge und Erwachsene, und lernte jede Art von Dienst, den rüstigen zum Kriege und den züchtigen bei den Damen. Noch immer besorgte er die Aufwartung, aber als Page bei Banketen u. dgl., auch waren ihm die Rüstungen, Hunde, Pferde und Knechte seines Herrn anbefohlen. Einen großen Theil des Tages beschäftigte er sich mit den Ritterübungen, seltner mit den Wissenschaften. Doch erhielt mancher einen Magezoge, d. i. Erzieher im Sinne jener Zeit *). Aber er hörte manches Gespräch und manchen Gesang, wodurch er belehrt, und zum Thatendrange befeuert wurde. Auch die Liebe in ihrer ersten Reinheit verstärkte das Schlagen seines Herzens **). Nun zog er als Knappe aus. Solang ihm ein Abentheuer, kam er rühmlich zurück, und hatte er nun das 21ste Jahr erreicht, so wurde er förmlich zum Ritter geschlagen. Er mußte nun bei dem Altare feierlich ein Gelübde ablegen, und das that er wohl

*) Mage altd. der Sohn oder die Tochter des Edlen (daher jener Schwerdmage, diese Spillmage); also ist Magezoge, d. i. der, welcher ihn erzieht, das altdeutsche Wort für Prinzenerzieher, Hofmeister, Gouverneur u. s. w. Später, nämlich gegen Ende des 15ten Jahrh. kommt ein triftigeres Wort dafür vor, ein Niederdeutsches, Tuchteler (Zuchtler). So nennt sich der sogenannte Uebersetzer vom Reinecke Fuchs: „Ik Hinrik van Alkmer, Schelemester un Tuchteler des eddelen hogentliken Vorsten un Herren, Hertogen van Lotryngen ꝛc.“

**) „Die Unterhaltungen mit dem weiblichen Geschlechte, und dessen häufige Bedienung in der tiefsten Ehrfurcht gewöhnte sie zu Galanterie und Devotion, und bildete ihre Herzen hinter Stahl und Eisen weich und zart. Die Gegenwart ihrer Herren bei den ritterlichen Kämpfen nährte wieder rauhe Tapferkeit und Heroismus in Gefahren“ sagt Eichhorn, Geschichte ꝛc. wahr und schön.

meist mit jenem Hochgefühle, in welchem dem Jünglinge alles Herrliche vor der Seele stand, das er zu Hause und auf seinen Zügen gesehen. Der Eid hieß: „Ich will die Wahrheit allzeit reden, auf der Seite des Rechts stehen, die Religion, ihre Heiligthümer und ihre Diener schützen, den Schwachen und Unterdrückten beistehen, Witwen und Waisen vertheidigen, mich der Unschuld annehmen, die Ehre edler Frauen verfechten, und gegen die Feinde der Christenheit kämpfen" *). Nachdem der Jüngling diesen Eid abgelegt hatte, wurde er mit einem Schwertschlage zum Ritter ausgerufen. Nunmehr ging er selbstständig auf größere Thaten aus, und hochbeglückt war er, wenn das edle Fräulein, welches sein Herz erkohren, ihm bei dem Tourniere den Dank reichte, und er sie dann nach Jahren gefahrvoller Ritterschaft in seine Burg heimführen konnte. Ihm fehlte es nicht an einem gleichgesinnten Freunde, und beide erstarkten unter Kampf und Anstrengung als treue Genossen.

Das gesellige Leben hatte schon an sich etwas Poetisches, aber es entstand auch nun das Zeitalter der Deut-

*) Die Aehnlichkeit dieses Eides mit jenem der Athenischen zwanzigjährigen Jünglinge deutet auf die Gleichartigkeit der Deutschen und Griechen, denn solches offenbart sich am meisten in heiligen Dingen, aber zugleich auf die verschiedene Richtung des Geistes: dort die republikanische, hier die romantische Denkart. Auch hier geben die Jahre 14 und 20 das Entscheidungsalter. Daß bei den großen Volksversammlungen gegen Ende Juni jene Feierlichkeit statt fand, auf ähnliche Art wie bei den Römern an ihrem Volkstage im Anfang März die toga virilis etc. läßt sich aus einer Stelle des Nibelungenliedes vermuthen, (aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrh.) wo die ritterliche Aufnahme des jungen Siegfrieds seine Sonnenwende heißt. — Man findet noch manches über die Erziehung des Adels im Ritterthume, das wir hier übergehen müssen, um uns nicht in zu vieles zu verlieren, in dem Renner des Hugo von Trymberg 1549. Vgl. Bragur B. VI. Abth. II. S. 256 fg. und Bouterweck, Gesch. d. Poesie und Beredsamk. B. IX. S. 253 fg.

schen Dichter, welche in diesem Geiste der Romantik die Minnelieder und auch größere Heldengedichte, vornehmlich das Nibelungenlied *) (etwa gegen 1225 gedichtet), gleichsam ein Homerisches der Deutschen, die edleren Gemüther unserer Nation erhoben. Auch hier werden wir an die Griechen erinnert **).

---

*) Durch die Achtung, welche dem weiblichen Geschlechte bewiesen wurde, gewann es unbezweifelt an innerer Würde; aber da es im Ganzen höher stand an Gemüth und Bildung als der immer doch rohere Gemahl, so mußte wohl manches weibliche Herz unbefriedigt bleiben, und als Opfer seiner Treue, oder auch in geheimer Sehnsucht brechen. So war manchmal etwas Tragisches in dem Leben der Deutschen Edelfrauen, und gerade solcher am meisten, die vorzüglich diesen Namen verdienten. Bei der frühern gegenseitigen Unbekanntschaft der beiden Geschlechter war allerdings auch die nachmalige Abgeschiedenheit der Frauen auf der Burg dem ehelichen Leben zuträglich. Wenn man jetzt über die größere Freiheit des Umgangs zwischen den beiden Geschlechtern Klagelieder wiederholt, so vergesse man ja nicht auch das Gute auf der andern Seite in Erwägung zu bringen, und daß in jetzigen Zeiten strenge Entfernung der Töchter von männlicher Gesellschaft die vortheilhafte Seite dieser Freiheit verlieren und das Schlimme verschlimmern würde. Aber allerdings ist Rückkehr zu mehr Häuslichkeit und aus dem Leben der Zerstreuungen in unsern Zeiten den weiblichen Geschlechte Noth.

**) Es ließen sich manche Parallelen mit den Griechen ziehen, z. B. die Ritter-Abentheuer eines Perseus, der die Andromeda befreit, und noch auffallender der Romantik ähnlich der Kampf des Euthemos (Wohlgemuth) gegen einen bösen Dämon für eine schöne Jungfrau, welches in Creuzers Symbolik und Mythol. 3ten B. 1ste Abth. 2te Aufl. S. 22. nachzusehen ist. Aber die Verschiedenheit unserer alten nordischen Nation mit den feinsinnigeren Griechen fällt auch in manchem auf. Penelopeia soll wählen zwischen dem Vater und dem Gemahl; sie verhüllt sich schamhaft, sagt dem väterlichen Hause Lebewohl und folgt ihrem Odysseus über das Meer. Jene nordische Fürstentochter wählt zwischen beiden so, daß sie ihr Leben theilt zwischen der Heimath bei dem Vater, dem Könige der Felsen, und bei dem Gemahle, dem Könige an den Meeresfluthen. — Der Dichterkrieg auf der Wartburg i. J. 1207 wäre zu derb Deutsch gewesen, wenn es nicht etwa die Erzählung ist, nämlich in jener humoristischen

2) Der Gewerbfleiß. Der Deutsche aus der ganz alten Zeit kannte diesen nicht, im Gegentheil gehörte der Hang zum Müßiggang zur Zeit der Ruhe vom Kriege oder von der Jagd zu den Deutschen Nationallastern. Merkwürdig genug, wie hier eine völlige Umbildung vor sich ging, denn man kann jetzt mit Recht den Fleiß und die Betriebsamkeit als eine angestammte Nationaltugend der Deutschen rühmen. Und das schreibt sich aus dem Mittelalter her, wo die Aenderung des äußern Lebens auch diese in der Denkart, ja selbst, wie es scheint, in dem Organismus mit sich brachte. Allein wie es mit allen Verwandlungen in der Natur ist: tiefer liegende Kräfte werden durch Wegschaffung solcher, wodurch sie verhindert oder in eine andere Richtung gesetzt worden, in ihr freieres, natürlicheres und besseres Spiel gerufen. An Thatkraft und zwar an recht innerlicher Energie, übertraf wohl keine Nation die Deutschen, aber in der alten roheren Zeit waren die Aeußerungen unordentliche, stürmische Ausbrüche, folglich, wie das Leben in Wachen und Schlafen getheilt ist, so in die Zeiten unbändiger Anstrengung und fauler Ruhe; war der Bär erlegt, so diente die Haut zum Lager. Die Sclaven erleichterten solches Leben; desgleichen die arbeitsamen Frauen. Aber als nun die Zeit der äußerlichen Ordnung begann, trat auch die Thätigkeit in ihr Gleichgewicht, und nicht mehr vergeudete sich der volle Quell der Kraft, sondern Ruhe und Thätigkeit in ihrer rechten Mischung, brachten die wahre, tiefe, sorgfältige und ausdauernde Arbeitsamkeit hervor, eine mehr gemilderte, auch zunächst von den Müttern auf die Söhne vererbte Thätigkeit, die wir den Deutschen Fleiß nennen. Das städtische Leben war sein Boden. Die Städte Frankreichs und Italiens, besonders der

---

Poesie, welche den gemüthlichen, armen Heinrich von Osterdingen überlistet, dem Scharfrichter übergeben, aber doch gerettet werden läßt.

Lombardei, ſtanden mit dem ſüdlichen und weſtlichen Deutſchland in vielfältigem Verkehr. Als nun im nordöſtlichen die Burgen, die Heinrich anlegte, und die Befeſtigung der Orte durch Mauern hinzukamen, als dieſer Kaiſer die Landleute zum freien und ſichern Betriebe der Gewerbe hereinrief, und dieſe Geſchäfte, die bisher mehr als Sclavendienſt angeſehen wurden, zu Ehren brachte, als er ſtädtiſche Freiheiten und Fröhlichkeiten ſtiftete: da bildete ſich hier ein neuer Stand, da gab es Bürger, da erwachte neuer Eifer, neue Betriebſamkeit, und da blühete eine Stadt nach der andern durch ihren Handel und Wandel auf. Unter den Ottonen erwuchs dieſer neue Geiſt immer gedeihlicher. Dieſe trefflichen Kaiſer hatten jetzt gleichſam ein neues Land gewonnen, eine neue Art freier Unterthanen erhalten, eine Art Republiken, die in der Treue gegen ihren Oberherrn mit jedem Vaſallen wetteiferten. So erwuchſen die Deutſchen Städte und ihre Bürger ſeit der erſten Hälfte des zehnten Jahrhunderts durch denſelben Stifter, der auch die Bildung des Ritterſtandes begründete. Auch traten die Städte, unter welchen im Südweſten am früheſten Cölln, dann Mainz, Worms, Frankfurt a. M., Straßburg, Nürnberg hervorragten, und im Norden Lübeck und Hamburg, wozu Bremen und andere kamen, in Bündniſſe zur Beförderung ihrer Sicherheit und ihrer Betriebſamkeit. Ein ſolcher Bund war die ſo blühend gewordene Hanſe.

Auch in den kleineren Städten ſuchten die Bürger dieſen neuen Wohlſtand; und ſolcher Städte wurden immer mehrere. Bei ihrer Verfaſſung, welche nach dem Typus des alten Rom eingerichtet war, indem ſie ihre Bürgermeiſter, Rathsherren und Volkstribunen hatten, entſtand nun ein ganz neues Gemeinweſen, das aber aus jenem Gewerbfleiße hervorging, mit Zünften und Gilden, d. i. mit Verbrüderungen in jedem Handwerke, wodurch die Meiſter in allen Städten, wo ſich irgend deren befanden, auf gewiſſe Weiſe verbunden waren, und ſich un-

terstützten. Nach dieser Einrichtung konnten sie leicht Reisen machen, an andern Orten etwas lernen, und das Erlernte in ihre Vaterstadt zurückbringen. Auf den Reisen sprachen sie das Handwerk an, und erhielten freie Zehrung oder Zehrpfennig (das sogenannte Fechten). In kurzer Zeit nahm so jede Stadt die Bildung der andern in sich auf, und alle verband eine Art von gemeinsamen Leben. Diese Zunfteinrichtung erinnert an jenen uralten Typus der Kasten. Eben so erscheinen in der Art des Lehrens und Lernens auch hier jene drei Abtheilungen, wie sie bei allen wissenschaftlichen Anstalten vorkommen: Meister, Gesellen, Jungen *). Aufdingen, Lossprechen, das Meisterstück machen, waren Gebräuche, die eine gewisse Gesetzlichkeit und Feierlichkeit erhielten; was das Wehrhaftmachen bei dem Ritter war, das war hier das Lossprechen. Der Handwerksgeselle zog dann mit freudigem Muthe nach andern Städten, nicht mit der Poesie des Ritters um Ebentheuer zu bestehen, sondern in bürgerlicher Prosa um die Welt zu besehen und seine Kunst zu erlernen, und kehrte dann mit Sehnsucht nach seiner Heimath zurück. Aber es fehlte ihm auch nicht an kriegerischem Muthe, wenn es darauf ankam, den eigenen Herd zu vertheidigen; die Geschichte mancher Stadt bewahrt noch Namen solcher Helden. Alles dieses brachte ein frohes Rühren und Regen in dem freien Bürgerstande hervor, wodurch die Handwerke und Künste aufblüheten, und jener Hauptzug in dem Charakter

*) Zwar läßt sich nicht historisch erweisen, daß die Universitäten sich nach dem Deutschen Zunftgeiste geformt hätten, vielmehr concurrirten da noch ganz andre Ursachen, aber beiden liegt etwas Gemeinsames zum Grunde, das gleichartige Erscheinungen hervorgebracht hat; es liegt schon in der Natur der Sache. So finden wir bei den alten Mysterien die Priester, die Eingeweihten und die Vorbereiteten; auch in den altkirchlichen Verhältnissen Väter, Jünglinge, Kinder, wie es auch oben in der Angelsächsischen Weise bemerkt worden: knihtas, knapas, kildas.

des Deutschen Bürgers entstand, den das eigene Wort Rührigkeit ausdrückt. Auch die häuslichen Tugenden erhielten in den Städten eine schönere Gestalt. Der fleißige Hausvater versammelte Morgens und Abends und bei Tische seine Familie um sich her, da betete er mit ihnen, oder man wußte auch wohl ein Lied zu singen. Die geschäftige Hausmutter versorgte Mann, Kinder, Lehrjungen und Gesellen, und lehrte ihre Kleinen den Morgen- und Abendsegen. An keinem Tage wurde leicht die Messe versäumt, und an Feiertagen waren die Kirchen gefüllt. Fleiß und Frömmigkeit erscheinen so überall als die Grundtugenden des Deutschen Gemüths, und dabei Gehorsam *). Eher fehlte es etwas an einem lebhafteren Frohsinne, wodurch die benachbarten Nationen, die Niederländer und Franzosen, sich auszeichneten; alles war bei dem Deutschen Ernst, selbst seine nicht seltnen Vergnügungen und öffentlichen Lustbarkeiten; heiliger Ernst lag in seiner ganzen Denkart und Handlungsweise, obwohl nicht ohne einen ganz eigenthümlichen Humor. Reineke de Voß und der Eulenspiegel sind Denkmale der Deutschen Volksweisheit; hierzu, wie sich von selbst versteht, noch eine Menge Sprüchwörter. So war auch die Erziehung strenge Zucht, und das Kind lernte bei der Ruthe einen Gehorsam, welcher die ganze Jugend ohne Widerrede unterworfen war.

Auf diese Weise bildete sich der bürgerliche Charakter. Gewerbfleiß, Festhalten an alten Rechten, und friedlicher Sinn hielten ihn zwar zu einer gewissen Gemeinheit nieder, so daß er nicht, wie der ritterliche, sich

*) Die Erziehung des Deutschen, soll sie anders sein wahres Leben entwickeln, muß von jenen Grundtugenden ausgehen. Die Verirrung der neuesten Zeit, welche gerade von einem sogenannten Deutschthume unterstützt wurde, ist eine der heillosesten für die Deutsche Jugend, und würde das für unsere Nation geworden seyn, was jene Verordnung Julians gegen die classische Bildung den Christen drohete.

m Idealen aufschwang *): aber es fehlte ihm doch nicht
e Tiefe, wie sie nie dem Deutschen Gemüthe fehlt, wel-
r sich unter günstigem Einflusse dem höheren Leben in
higer Stille eröffnet. Und so erwachte auch bald in
n Städten Kunstsinn und Talent, wie auch Wissenschaft.

Auch hier war die Religion die Vermittlerin. Wä-
sie es nur damals durch einen gelehrten Priesterstand
wesen, oder wäre nur dieses städtische Leben mit rei-
r Verkündigung des Evangeliums erwachsen, so hätte
h eine herrliche Bildung erheben müssen. So dünkt
s uns wenigstens: allein anders hat es der Vorsehung
fallen, welche Deutschland für Läuterungskämpfe des
hristenthums bestimmt hatte. Indessen wirkte der geist-
che Stand immer noch etwas hierzu. Er bewahrte die
genden auf, und machte in schlechtem Latein mehr geist-
che Reime, wie sie schon Bonifacius gemacht hatte,
ls geistvolle Poesieen. Als aber nun in den National-
rachen durch den Mund geborner Poeten gesungen wur-
, wie schon ein Ottfried gegen 870 in der Fränkisch-
eutschen die Evangelien und fromme Gedanken in nicht
npoetische Verse brachte, und wie einige Jahrhunderte
äter die Französischen und die Deutschen Minnesinger
e heiligen Helden und die romantische Liebe lobprieſen:
s erwuchs aufs neue die musikalische Kunst zu ihrer
Lacht über die Gemüther. In dem Dome herrschte sie
ewaltig durch die Erfindung der heiligen Cecilia, wie
an die Orgel ehrte, über den vornehmen und gemeinen
Mann, und erhob alle ohne Unterschied zum Himmel;
nd bei den Gastmählern hörten die Ritter und die Bür-
r den Harfner Großthaten und Liebesschmerz verkünden;

*) Es galt auch hier, was Creuzer (a. a. O. S. 15.) von
n älteren Griechen sagt: „Der gemeine Freie blickte zu dem
dligen als einem Wesen höherer Art hinauf.“ Allein der Deut-
e Bürger bildete sich um so mehr nach, weil er in der Behag-
hkeit seines Wohlstandes ein edleres und das Edle suchendes
elbstgefühl gewann.

auch in Schulen lehrte man die Kinder singen, und in den Klöstern gab es manchen Virtuosen.

Aber auch zu den andern schönen Künsten, den plastischen und den zeichnenden, wurde der Deutsche Genius erweckt. Daß schon zu Karls d. Gr. Zeiten die Zeichnungskunst und Malerei in Klöstern getrieben wurde, erhellt aus mehreren Spuren*). Nun aber fügte es ein glückliches Gestirn, daß auch die Griechische Malerei, vermuthlich von Byzanz her, unter den Ottonen auf Deutschen Boden verpflanzt wurde. Zuerst nämlich findet sich in Cölln wahrscheinlich im zwölften Jahrhunderte, schon eine Malerschule, welche gegen 1400 besonders durch Van Eyks Werke zur höchsten Blüthe stieg, die noch in den Gemälden Holbeins und Albrecht Dürers ein Jahrhundert später, als Deutscher Styl fortdauerte. Der religiöse Enthusiasmus begeisterte den Edelmann, den friedlichen Bürger und den Maler zugleich, und so wurden Tempel und Altäre mit unübertrefflichen Bildern geschmückt, welche der Andacht einen neuen Schwung verliehen.

Mit demselben religiösen Sinne nahm man auch die Plastik auf. Ganz besonders aber erhielt die Baukunst auf diesem Boden einen eigenen großartigen Styl. Die Städte und Klöster gaben ihr viel zu thun; die Münster sollten in christlicher Symbolik hoch aufsteigen; es entwickelte sich die sogenannte gothische Baukunst. Der Straßburger Münster, und noch mehr das unvollendete Riesengebäude, der Dom zu Cölln, erheben noch jetzt das bewundernde Auge und Gemüth; wie groß muß die religiöse Wirkung in jenen Zeiten gewesen seyn, wo Hohe und Niedere Geld, Mühe, Leib und Leben zum Opfer brachten, um solche Heiligthümer zu erbauen!

---

*) Z. B. des Rabanus Werk: De laudibus S. Crucis enthält sehr gute Zeichnungen; dieses ist aus dem Anfange des 9ten Jahrhunderts.

Der Eifer für die Wissenschaft, welcher in jenen Zeiten nur zu sehr in dem geistlichen Stande erloschen war, theilte sich unmittelbar zwischen dem Adel- und Bürgerstande gegenseitig mit, so daß beide nach und nach in einen gewissen Kampf mit dem geistlichen Stande traten, bis es endlich zu gewaltsamen Ausbrüchen kam. Dieses hängt unmittelbar mit der Geschichte der Schulen zusammen.

So wie seit Karl d. Gr. in die Wälder Deutschlands Felder, Gärten, Klöster, Kirchen und Schulen, ein lichteres Leben gebracht hatten, so war seit Heinrich I. und Otto dem Gr. das Volk zur Freiheit der Bildung aus jener Dumpfheit, wo die Kinder der niedersten Classe nichts von Lesen und Schreiben wußten, so weit gehoben, daß nunmehr in Stadt und Dorf Schulen besucht wurden, und der Gewerbfleiß ein verständiges Volksleben verkündete. Indessen kommen die gemeinen Landbewohner doch hier noch wenig in Betracht. Sie waren nur die rohe Masse, die noch in halbem Sclavenzustande meist nur von dem Adel bewegt wurde. Selten strebten die Bauern nach der Cultur des Bürgers, und die Schulen auf dem Lande, oder vielmehr der Klöster oder Parochieen, konnten den Stadtschulen nicht gleich kommen. Aber diese wurden dem Bürger mehr und mehr eine Angelegenheit, denn er wollte gern, daß sein Sohn neben dem Handwerke auch Lesen und Schreiben, und wo möglich, etwas Latein lernte.

Das nun gab in der ersten Zeit des Mittelalters der Deutschen Nation im Ganzen ihre Richtung. Ritterthum, Gewerbfleiß und Kirchenwesen erzogen die Nation im Ganzen, und auch das Kind; Phantasie, Verstand und Religion, in eigner Form, mehr mit fester als mit geistiger Kraft, und ohne Einheit.

Seit der Wanderung der Völker und dann auch der Studirenden, in gleicher Form der christlichen Kirche und gleichem Geiste der Religion, mischten sich die Sitten und

Gebräuche u. dgl. m., und alles das gab diesen Nationen so viel Gleiches in Denkart, Lebensweise und Erziehung, daß dieser Theil der Erde und der Zeitperioden sich durch ein Streben zur allgemeinen Ausbildung des Weltbürgers auszeichnet, und an Nationalbildung kaum gedacht werden kann. Dieses würde anschaulich werden, wenn der Geschichtsforscher den Beitrag jeder auf die andern einfließenden Nation aufzeigte, wie z. B. der Normann in Frankreich und England, wie der Britte in Frankreich, der Deutsche in Italien, u. s. w. eingewirkt, und was jeder in seine Nation mitgebracht; was der Orient dem Geiste des Occidents seit den Kreuzzügen mitgetheilt, wie von Rom bis nach Eboracum, von Paris nach Konstantinopel, von Syrien, Aegypten, Spanien u. s. w. eine Art von Gastrecht der Wissenschaften waltete, wie neue Sprachen erwuchsen, wie die Französische sich als die feine Umgangssprache herrschend machte, so daß sie im zwölften Jahrhunderte selbst in Konstantinopel und Athen gesprochen wurde, und wie die moderne Welt allgemein nach Frankreich als ihrem Muster hinschauete; wie ein tiefforschender Geist, freiere Denkkraft, und reinerer Geschmack aus Italien herüber waltete; wie dieses alles auf Deutschem Boden gastfreundlich aufgenommen wurde, und endlich Deutschland seinen Vorzug als das Land der Erziehung gewann. Aber dieses liegt außer unsern Gränzen, nur das Letztere ist weiter unser Gegenstand. Lassen wir übrigens jeder Zeit das Ihre, und dem Mittelalter sein Gutes, der neuen Zeit ihr Besseres; auch jeder Nation ihre Verdienste um die Entwickelung der Menschheit, und vergessen nicht, daß der Deutsche bestimmt ist, durch Vielseitigkeit, und somit durch Gerechtigkeit gegen das Gute in allen Nationen seine wahre Bildung zu gewinnen.

Die Erziehung hatte schon längst aufgehört eine öffentliche zu seyn, aber das Christenthum hatte dafür etwas Höheres eingeführt, das Gemeinsame der Bildung durch die kirchlichen Anstalten, und die Wichtigkeit der

Familienerziehung. Eben in dieser nun sehen wir unter den Deutschen Völkern zugleich ihre Nationalerziehung begründet.

Sie war nach dem älteren Worte eigentlich Zucht; sie war ernst, fest und strenge. Das Kind mußte von frühem an gehorchen lernen und die Ruthe fürchten. Das Geheiß des Vaters oder der Mutter mußte ohne weiteres befolgt werden; kaum dem Jünglinge wurden Gründe angegeben. Davon sprechen auch unsere altdeutschen Gedichte, halten jedoch auch ihren Tadel nicht zurück gegen eine Erziehung durch Furcht ohne Liebe. Wir stellen aus einigen so viel zusammen, als zum Belege dienen mag *).

„Da sprach der König hehre:
Nun vernehmet meine Lehre!
Wer den Besen (die Ruthe) dem Leibe des Sohnes entzieht,
Der hasset und schadet dem Sohn.
Zucht und Furcht ist gut;
Wer aber das nicht thut,
Sondern ihn zart erzieht
Der ziehet allzuoft den Trägen.
Wenn er dann kommt zu Jahren,
Daß er das Erbe soll besitzen,
So kann er nicht Maaß halten,
Weder im Thun noch im Lassen.
— — — — — —
Ich hörte meinen Vater sagen,
Daß der Sohn und der Knecht
Haben ganz gleich Ein Recht.
Wenn er erwächst zum Mann,

*) Wir verdanken diese Stellen den Auszügen, welche Hr. D. Maßmann aus altdeutschen Gedichten gemacht, und in den Freim. Jahrb. für die Deutschen Volksschulen (5ter B. 1s H. 1826) mitgetheilt hat. Wir geben sie übersetzt aus der alten Sprache; denn z. B. „Swar den besemen entlibet, — den sun er hazzet un nidet“ — möchte zu undeutlich seyn. Die ersten Stellen sind aus der Kaiserchronik, die ins 12te Jahrh. fällt, und zwar aus der Handschr. der Heidelberger Bibliothek v. 13ten Jahrh.

Das Erbe besitzt er dann.
— — — — —
Meine Kinder müssen werden bezwungen
Mit Frost und auch mit Hunger,
Mit Nöthen und mit Arbeit,
Ueberwinden sie so die Kindheit,
Dann ehret ihre Weisheit das Reich,
So mögen sie fröhlich
Leben immer mit Ehren" ꝛc.

„Clemens das Kindelein *) — Meinen kleinen Sohn,
Den befehle ich in eure Treue — Lasset ihn die Bücher lernen,
Ziehet ihn euch selbst zur Ehre.
So lange er Kind ist — Lasset ihn nicht gehen unthätig.
Müßiggang und Trägheit — Wird oft im Alter leid ꝛc.

Für Söhne und Töchter wird strenge Erziehung vorgeschrieben **).

„Daß er seine Söhne hieß lehren
In der Jugend, und ihren Fleiß kehren
An Kunst, und ließ sie an sich nehmen,
Was zu froher Jugend und Mannskraft möchte gezieremen.
An aller Art Dingen — Schwimmen, Springen, Ringen,
Oder was sonst männlich mochte seyn.
Auch hieß er lehren die Töchterlein — Was ein Weib sol können.
Sie nähten und sie spannen — Wollen und seiden Werk.
Sie durften nicht unterlassen
Irgend weibliche Arbeit aus weiblicher Verschämtheit,
Mit dem Spinnrad, am Stickrahmen,
Mit Stricken und in Nadeln fein,

*) Er war zum Papste bestimmt. „Heizit in die Buch leren," ist der alte Ausdruck für: haltet ihn an, daß er die Bücher, oder überhaupt daß er lesen lernt. Dann wird weiter Anständigkeit, Wohlredenheit gefordert. Und diese strenge Erziehung will der Kaiser für seine Söhne.

**) Aus dem Schachgabelbuch, (Heidelberger Handschrift, „Wie Kaiser Octawianus sine kint hies leren." — Also ebenfalls Erziehung der Fürstenkinder in die Person des Octawianus zurückverlegt. Da heißt es: „Mit der kunkel, an der rame, mit trichen und mit spelten klug"; und weiter: „Obe su es lernent in der Jugent, — Es behebet su in kuscher Tugent" ꝛc.

Und mancherlei Werk genug.
Wenn sie es lernen in der Jugend,
Es bewahrt sie in keuscher Tugend
Denn junger Leute Müßigkeit
Wird ihnen in dem Alter leid ꝛc.“

In einem andern Gedichte *) ist die Rede davon:

„Das Kind nahm wacker zu
— — — — —
Da es kam zu dem fünften Jahr,
Da war er ein wohlgerhaner Knabe.
Man begann ihm die Buchstaben — Weisen und lehren,
Daran begann er kehren — Mit großem Fleiß sein Gemüth.“

Noch aus zwei andern **):

„Zu Schul waren sie gewesen;
Sie konnten schreiben und lesen,
Dazu turniren und stechen, — Und die Speere ritterlich zerbrechen.“

„Meine Klugheit hat gerathen mir,
Daß ich um deiner Mißthat willen
Dir diese Ruthe sende — Damit dein Kindischheit erkennte,
Daß man solle deine Ungezogenheit wehren,
Dich als ein Kind mit Ruthen schlagen;
Der Ball bezeichnet Kinderspiel,
Damit sollst du Ballspielen viel —
Und so die Zeit vertreiben.
Füglich sollst du schreiben — An dieß kleine Täfelein ꝛc.“

Aus Bertholts deutschen Predigten im 13ten Jahrh. gehalten:

„Also niemand ist dessen sowohl schuldig als Ihr; denn wenn es irgend böse Worte spricht, so sollt ihr ein kleines Rüthelein nehmen zu euch, das alle Zeit oben stekke in der Dielen oder in der Wand, und so es eine Unzucht treibt, oder ein böses Wort spricht, so sollt ihr ihm einen Schmitz damit thun auf den Bloßen. An das bloße Haupt sollt ihr es nicht schlagen mit der Hand,

*) Heraklius, Gedicht aus dem 13. oder 14. Jahrh.

**) Friedr. von Schwaben, und Rudolf von Hohenems.

denn ihr könntet es wohl zu einem Thoren machen und es dumm ſchlagen ꝛc.“

Auch kommen Stellen vor, wie die Leute im Haus das Kind verzärteln. „So macht ihm die Schweſter ein Breipfännlein und ſtreicht ihm etwas ein — ſo nimt ſein Mägelein ſelbſt zu einem Häfelein, und ſo vollgeſtopft, daß es ihm wieder heraus püpelt.“. „— Es kommt dann die Muhme, die thut daſſelbe. So kommt dann die Amme und ſpricht: o wehe, mein Kind, das hat heute noch nichts gegeſſen! Die ſtreicht ihm dann alles wie vom erſten ein, ſo ꝛc.*)“

Aber auch gegen die Behandlung ohne Liebe:

„Niemand kann mit Gerten
Die Kindeszucht beherten (erzwingen).“ **)

Und: „Die Liebe iſt beſtändig und gut, — Die Furcht hat mißliches Weſen.

— — — — —

Die Furcht heißt den Mann fliehen:
Die Liebe bringt ihn zum Vertrauen.
Die Furcht treibt ihn fort: die Liebe treibt ihn nah.
Die Furcht heißt ihn widerſtreben: die Liebe aber ewig leben“ ***).

---

*) Aus denſelben Predigten — „So iſt ſin hevellin klein ſin megelin“ ꝛc. Im Titurel kommt eine Stelle über Gehenlernen vor; „ſwa kint lernent uffſtan nach ſturlen (aufſtehn an Stühlen), die muozzen zem erſten dar kriechen.“ Wo die Kinder — — da müſſen ſie zuerſt kriechen. Dieſes hat die neuere phyſiſche Erziehung wieder in Aufnahme gebracht: jenes, die Ueberfüllung der Kinder, iſt noch die üble Sitte des Volks.

**) Walter von der Vogelweide.

***) Die Kaiſerchronik. Der ſtrenge Juſtinianus wird vorgeſtellt als nur gefürchtet, nicht geliebt.

3. Das Schulwesen.

Nachdem wir in den vorigen Abschnitten die Entstehung der christlichen Volksschulen, der Klosterschulen, und der höheren Lehranstalten bemerkt, die letzteren auch in ihrer Einrichtung kennen gelernt haben, ist die nähere Kunde der ersteren unsere Aufgabe, welche erst hier, nach der Betrachtung des Kloster- und des häuslichen Lebens, ihren Ort findet.

Seitdem die germanischen Völker das Christenthum angenommen, also noch vor dem 6ten Jahrhunderte, fehlt es nicht an Schulen in ihren neuen Ländern und Reichen; nur fehlt es uns an genauen Nachrichten über dieselben. Daher sind noch manche frühere Verhältnisse, z. B. der Parochial- und Klosterschulen in den Städten zu der städtischen Obrigkeit, wie auch zu den Episkopalrechten, nicht im Klaren. Es kommen uns nur einzelne Beispiele entgegen, aus welchen wir einigermaßen weiter schließen können. So finden wir Spuren, daß es gegen Ende des sechsten Jahrh. im Fränkischen Reiche Stadtschulen gab. Der Austrasische König Chilperich zu Soissons *) (nach 562), befahl, daß die Knaben in allen Städten nach der Lateinischen Schrift, die er mit einigen Griechischen Buchstaben bereichert hatte, unterrichtet würden. Eine andere Begebenheit **), die sich gegen 580

*) Dieser fränkische König bewies Eifer für die Wissenschaften, obwohl darin einen verderblichen, daß er alte Handschriften auslöschen ließ, um Neues darauf zu schreiben — etwa seine eigne Abhandl. De Trinitate! — (also codices rescripti). Auch hatte er Gedichte gemacht. Greg. v. Tours 5, 44.

**) Ebenfalls von Greg. v. T., der sie umständlich erzählt 6, 36. Aetherius, B. zu Lisieux (Lexovium) hatte einen Menschen aus der Gefangenschaft losgekauft, der sich als Lehrer angab, und den der Bischof in der Stadt empfahl. Er gewann bald die Herzen der Eltern, vornehmlich der Mütter, man lud ihn zu Gaste, man that ihm alle Ehre an, und sogar der Papst erhielt Kunde von ihm, und ließ ihm Acker- und Weinland geben. Nun aber erlaubte er sich unanständige Versuche bei der Mutter

zugetragen, beweiset zugleich die Bereitwilligkeit, womit die Städter die Kinderlehrer aufnahmen; denn es gab sogar Abentheurer, welche sich mit solchem Unterrichtgeben herumtrieben. Zu Lisieux betrog nämlich ein lüderlicher Mensch der Art den Bischof Aetherius daselbst, und die Eltern, denen ihn dieser zum Unterrichte ihrer Kinder empfohlen hatte, und nachdem er sich überall Gunst erworben, sich schändlich aufführte.

Die erste bestimmte Einrichtung von Schulen unter den Deutschen Völkern wurde von Karl d. Gr. gemacht. Er gab das Gesetz, daß jedes Kloster und jeder Geistliche einer Gemeinde (Parochus) den Landbewohnern die Gelegenheit darbieten solle, lesen, singen, etwas rechnen, auch wohl die Grammatik, und schreiben zu lernen; auch sollte in den höheren Schulen wenigstens die Grammatik, Dialektik und Rhetorik (das Trivium) gelehrt werden, übrigens sollte es auch nicht an solchen Anstalten fehlen, wo die weiteren weltlichen Wissenschaften (das Quadrivium) und die geistlichen studirt würden *). So gab es denn nach Karls Anordnung Parochialschulen, Klosterschulen, und vollständige Studien (ad plenum).

Wir lassen ein Verzeichniß dieser Schulen und was zu ihrer Auszeichnung gehört, so wie sie zu Karls Zeiten entstanden, folgen **).

---

eines seiner Schulknaben. Noch vermittelte der gutherzige Bischof die Sache bei der entrüsteten Frau und ihrem Manne, und der Lehrer genoß ferner seine Ehren. Sein Dank war, daß er in Gemeinschaft mit dem Archidiaconus seinen Wohlthäter mißhandelte, sogar zu tödten suchte, und zu entfliehen nöthigte.

*) Mehrere Verordnungen dieses weisen Regenten gehören dahin, vornehmlich das Capitulare Aquisgr. v. J. 789, das wir oben anführten; die Knaben sollten die Psalmen, Noten-Gesänge, das Rechnen (computum), die Grammatik per singula monasteria et episcopia erlernen.

**) Nach Launoy de scholis celebrior., welcher mehreres aus des Monachi Engolism. vita Caroli M. geschöpft; aber

1) Die Hofschule, die Karl mit seinen Gelehrten in seinem Pallaste errichtete. Die Bücherſammlung, die Ausarbeitung von Schriften, die gelehrten Unterhaltungen der Hofakademie, und die Kritik, womit dieser Regent selbst andere Schriften prüfte, inwiefern sie mit der christlichen Lehre übereinstimmten und sonst richtig waren, kurz das ganze geistige Leben, das Karl in seinem Kreiſe unterhielt, floß unmittelbar in dieſer Schule zur Bildung der Jugend über. Dieſes Schulgeſchäft ſcheint noch eine Freude des Kaiſers in ſeinem Alter geweſen zu ſeyn. Als Alcuin ſchon Abt in ſeinem Kloſter zu Tours war, ſchreibt er an ſeinen kaiſerlichen Freund*): „er habe mit der Touroniſchen Rohheit zu kämpfen, aber Karl möge die Knaben im Pallaſte ſo unterrichten, daß jeder durch ſeine Beredſamkeit lerne, das Schönſte ſeiner Gedanken auszuſprechen, und daß jeder Name, der auf der Charte ſtünde, ſeinen Adel durch königliche Weisheit zeigen möchte.“ Noch zu Lothars Zeiten blühete dieſe Schule. Der Mönch Angelomus ſchreibt in ſeiner Zueignung des hohen Liedes an dieſen Regenten: der Unterricht in den Wiſſenſchaften und in Erklärung der heiligen Schrift, woran ihn der Kaiſer Theil nehmen laſſen, habe ihn bei ſeinen Wachen in dem Pallaſte ſehr angenehm unterhalten, und nun habe er ihm zu ſeiner Freude anbefohlen, dieſes Werk zu ſchreiben“ u. ſ. w. Ludwig der Fromme verſtattete einem Diaconus, Amalar, den Gebrauch jener Hofbibliothek zu ſeinem Werke über die Regel der Canoniker. Nach Lothars Zeiten erliſcht die Schule.

2) Die Schule zu Tours. Sie beſtand ſchon im Jahre 570 in dem Kloſter des heiligen Martinus,

---

auch nach andern, z. B. Tritheims Chron. Hirsang. u. A. — Die Synode, welche Ludwig d. Frommen Erinnerungen machte, nannte das Haus eines Königs wegen der feinen Lebensart schola.

*) Alc. Opp. Ed. Froben. I. Ep. 85.

aber nur vegetirend, bis Alcuin sie aufs neue ins Leben rief, indem er sie nach der zu York einrichtete. Er selbst schreibt darüber an seinen König: „Flaccus sucht nach Karls Ermahnung und Willen manchen in dem Gebäude des heiligen Martinus mit dem Honige der heiligen Schrift genüglich zu letzen, andere mit dem alten Weine der Wissenschaften zu berauschen, andere mit dem Obste der grammatischen Subtilitäten zu ernähren, andere mit der Ordnung der Sterne, gleich der Decke eines Hauses zu erleuchten; so suche er mehreren mehreres zu werden zum Besten der Kirche, aber auch zur Ehre seines Königs, wegen seiner Freigebigkeit und seines Reiches; — es fehle ihm nur noch an gelehrten Schulbüchern*)." Ein Gehülfe an dieser Schule war hauptsächlich Sigulf. Wer sieht nicht den edlen Geist seiner Zeit, und bedauert nicht zugleich den Mangel an Geschmack, woran auch Alcuin, dieser Schulheros, litt, und welcher durch den ererbten Haß gegen die classische Literatur ihm selbst und seiner Zeit, die er schuf, so viel schadete. Die Schule behielt eine lange Dauer. Ihre Blüthe, d. h. dieser Lehrer selbst, zog manche weit her aus dem Auslande herbei, wie wir oben sahen. Noch im J. 868 gedenkt ein Bischof von Chalons bei seinem Examen ihrer in Ehren, als des Orts, wo er in artibus liberalibus unterrichtet worden. Im Jahre 1050 erhielt sie durch Berengarius eine neue Blüthe, welcher wegen seiner Studien in der Grammatik und Philosophie berühmt war**). Er lebte dort mit Canonikern 28 Jahre zusammen, denen er Unterricht ertheilte, und starb als Scholarch zu Tours im

*) In der oben angeführten Sammlung der Briefe Alcuins der 38ste (vom Jahre 796); das Weitere gaben wir früher an.

**) Sein Titel war: Magister Grammaticus, Andegaviensis Archidiaconus, Thesaurarius, Camerarius b. Martini Tur. et ibi Magister scholarum. Er ist also nicht mit dem Theologen des Namens, dem Schüler Abälards, zu verwechseln.

ahre 1088. Eine ehrenvolle Grabschrift setzte ihm der erühmte Hildebert (Cenomanensis), der bald darauf ischof zu Tours wurde. Bald aber erlischt ganz der lame dieser Schule mit so vielem andern aus Karls eiten.

3) Die Schule zu Lyon. Zu Karls Zeiten war ier der sehr thätige Bischof Leidrad, der sich die Bilung der Geistlichen sehr angelegen seyn ließ, und mit elchem der König deßhalb correspondirte. Leidrad beichtet ihm, daß er nach der Weise des heiligen (d. i. es königlichen) Pallastes singen lasse, und auch eine Schule ür Singlehrer halte, so wie auch für künftige Lectores, elche zugleich den geistlichen Sinn der heiligen Schrift erstehen lernten; auch lasse er Bücher abschreiben. Es ab in diesen und folgenden Zeiten mehrere berühmte chriftsteller an dieser Kathedralschule, (d. i. die am Bihofssitze angelegt war). — Florus Agobard, Remigus; achmals wird Antonius als Lehrer der freien Künste nd Philosophie gerühmt. Noch im J. 1290 blühete iese Anstalt, und zwar besonders als Rechtsschule*).

4) Die Schulen der Diöcese Orleans, denn der Bischof Theodulf hatte in derselben vier Schulen anelegt; auch er wurde von dem Könige sehr geschätzt und nterstützt.

5) Die Schule zu Metz. Hier war die neue geistiche Einrichtung, das Kanonicat, und hiermit der nfang der Stiftsschulen entstanden (gegen 750) urch den edlen Chrodegang, der in Karl Martells allaste erzogen worden, nachmals dessen Minister (Refendarius) gewesen, und zuletzt unter Pipin Bischof zu Metz geworden. Ein eben so menschenfreundlicher als

*) Doctores Lugduni Jus canonicum et civile legebant — ugd. alma mater philosophiae; — arx Galliae (propter us can.)

reicher Mann; ein Versorger der Wittwen und Waisen, wie der Geistlichen. Den letztern gab er leiblichen und geistlichen Unterhalt in seinem Stifte. In ihren Verrichtungen verbesserte er auch manches nach der Weise, die er einst in Rom gesehen hatte, besonders im Gesang, und Karl gab ihm hierzu einen seiner beiden Römischen Sänger. Er lebte mit den andern Geistlichen daselbst in einer gewissen Gemeinschaft der Güter und in Benedictinischer Disciplin, jedoch so, daß jeder sein Eigenthum und Amt für sich behielt*).

6) Die Schule zu Osnabrück. Karl gründete die dortige Kirche, gab den Geistlichen die Verfassung wie zu Metz als Kanoniker, und trug ihnen auf, eine Schule dabei anzulegen. Dieses war also eine Stiftsschule, die erste, von Karl gestiftete. Hier sollte besonders auch die Griechische Sprache gelehrt werden. Als nämlich die Gesandtschaft der Griechischen Kaiserin Irene zu ihm kam, entstand bei ihm der Wunsch, Männer zu besitzen, die Griechisch verständen, das er auch selbst mit Eifer zu lernen suchte. Indessen konnte diese Anstalt wegen der dortigen Unruhen unter den benachbarten Sachsen auch nicht sogleich gelingen, bis sie Carl im Jahr 804 durch

*) Sie hielten einen κοινὸν βίον (Coenobium) von der Art, daß man fast an die Pythagoräer oder auch an Samuels Prophetenschule erinnert wird, nur war alles eine Verbesserung des klösterlichen Lebens, dadurch daß dem religiösen und dem wissenschaftlichen Triebe zugleich mehr Nahrung gegeben wurde. Die Einrichtung wurde nachgeahmt. Karl beförderte sie, indem er den Bisthümern, welche er stiftete, sie sammt den Bildungsanstalten zur Pflicht machte. Diese Schulen nun hießen Stiftsschulen, auch Domschulen, weil sie sich an der Domkirche bei solchen Stiftungen befanden. Chrodegang (Chrodegandus) hatte hauptsächlich auf Verbesserung des Gesangs gehalten, und diese Uebung scheint bei diesen Schulen immer eine Hauptsache geblieben zu seyn. Man leitet sogar von Metz (Mettenses) den Namen Mette für Kirchengesang her. (Ruhkopf Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland S. 11 u. 19.)

n neuen Befehl in Gang brachte *). Sie sank aber
bis zur Vergessenheit.

7) Die Schule zu Fulda. Diese alte Schule, die
Anfange an alle andern in Deutschland übertraf, war
vor Karl durch einen Gefährten des Bonifacius,
Abt Sturm, gestiftet worden. Karlmann ließ den
Fulrad das Kloster an der Fuldaha ausbauen. Al-
erst Karl gab der Schule durch den Abt Bangulf
Einrichtung **). Sein Nachfolger Ratgar setzte im
re 813 den berühmten Rabanus Maurus (Hra-
), diesen trefflichen Schüler des Alcuins, zum Lehrer

*) „Et ea de causa statuimus, quod in eodem loco Grae-
et Latinas scholas in perpetuum manere ordinavimus,
unquam Clericos utriusque linguae gnaros deesse confidi-
. Dat. 13. Calend. Januarii ai 4. Imper. nostri, 37 Regn.
Francia atque 31. in Italia. Actum Aquisgrani in Pala-
Cranz (L. 1. Metropolis c. 2.)

**) Carolus Dei gratia Franc. etc. Rex — — consideravi-
utile esse — — praeter regularis vitae ordinem — etiam
terarum meditationibus eis, qui donante Domino discere
unt secundum uniuscuiusque capacitatem, docendi stu-
debeant impendere, qualiter, sicut regularis norma ho-
item morum, ita quoque discendi et docendi instantia
eat, et ornet seriem verborum, ut qui Deo placere ap-
t recte vivendo, ei placere non negligant recte loquen-
Quamobrem hortamur vos literarum studia non negli-
etc. Launoy de schol. celebrior. p. 5 sqq. Der Abt
lo, welcher auf Ratgar folgte, sagte von diesem:

Abbatis posthac subductus in aede,
Hinc puer imberbis scholae defertur in arcem,
Lex aeterna Dei semper qua munere Christi
Discitur a pueris seniorumque ore docetur.

Bonifacius hatte die Vollendung des Klosters zu Fulda, dessen
er selbst angefangen, seinem Nachfolger Lullus zu Mainz em-
len, weil die Mönche unter dem Abte Sturm von ihrer Hände
t leben mußten, und wenig Zeit zum Bauen gefunden. Bei
d. Gr. beklagten sich die Mönche daselbst gegen ihren Abt,
er sie mit dem Bauwesen übermäßig anstrenge, und draußen
mmen lasse. Conr. A. A. Suppl. 32.

(Rector) dieser Schule*). Dieser nun war der Zeit nach der erste eigentliche Schulmann in Deutschland und auch der Wirksamkeit nach einer der ersten, wenn man nur die Verschiedenheit der Zeiten in billigen Anschlag bringt. Sein Geist war durch die Gelehrsamkeit nach damaliger Zeit vorzüglich gebildet; seine Gemüthsart war sanft und milde, mittheilend, zu jedem Lernenden neidlos und liebreich sich hinneigend; sein frommes, harmonisches Leben erwarb ihm den Ruhm der Heiligkeit gewiß mit mehrerem Rechte, als es bei vielen der Fall ist, welche die Kirche preißt. Seine Schüler, die aus Jung und Alt bestanden, trug er im Herzen, behandelte sie mit väterlicher Sorgfalt, und lehrte jeden nach seiner Individualität. So war er denn auch als Methodiker ausgezeichnet, ebenfalls der erste seiner Zeit und vieler nach ihm. Denn nicht einen lehrte er wie den andern, sondern manche blos in der Grammatik, manche auch in der Rhetorik, manche endlich auch in den geistlichen Wissenschaften, so wie jeden seine Anlagen fähig machten, und alles in einer solchen Aufeinanderfolge, wie es die Natur des Schülers forderte.

8) Auch zu Paderborn wurde durch Karl eine Stiftsschule angelegt.

Indessen gewann nach Karls Tode die Trägheit des Klerus wieder die Oberhand, und die Wissenschaften sanken bei ihm **) unter Ludwig dem Frommen; statt

*) Trittenh. vit. Rab. und hierzu eine Diss. v. J. 1811 vom Schreiber dieses: Rab. M. primus Praeceptor Germaniae. Er lehrte die Schüler prout uniuscujusque aetas vel ingenium permittebat; sein modus docendi war die etwas veränderte Methode seines Lehrers Alcuin, der also durch diesen seinen großen Schüler auch Lehrer der Deutschen geworden ist; denn jene Methode blieb die Grundlage in mehreren Klosterschulen.

**) Mancher Geistliche konnte nicht einmal lesen, und vielleicht nur das Lateinisch sagen: „nescio literas.“

er kaiserlichen Größe des Vaters hatte der Sohn zu viel Gefälligkeit gegen die Kirchengewalt, doch war in ihm und in den Geistlichen noch ein guter Wille. Er schärfte durch ein Circulare im Jahre 823 das Studiren ein, und sie selbst erinnerten ihn auf dem Concilium zu Paris im Jahr 829, das angefangene gute Werk nicht wieder eingehen zu lassen. Er stiftete Kanonikate, und machte dabei jedesmal zum Gesetze, so wie es schon sein Vater gethan hatte, daß das Stift eine Schule halten müsse.

Karl der Kahle zeigte sich als würdiger Enkel. Sein Großvater, so sprach er laut, sey an jeglicher Weisheit und menschlicher Tugend seinen Zeitgenossen überlegen, allen gleich liebenswürdig, gefürchtet und bewundrungswürdig gewesen; und so hielt er die Bemühungen eines Großvaters um die Wissenschaften für ein herrliches Werk, und er suchte dasselbe möglichst zu fördern*). Er zog Lehrer aus fernen Ländern herbei**); „Griechen-

*) Die Gallicanischen Geistlichen kamen ihm auch darin entgegen. Das Concil. Meldense I. (ao. 845.) gebietet can. 35. jedem Bischof wo möglich einen Mann neben sich zu haben, der auch reinkatholischer Lehre ꝛc. die Presbytern unterrichten könne, damit nicht das Licht in der Kirche wieder ausgehe. Das Conc. Meld. II. (855) sagt c. 18.: man solle in Schulen die göttlichen und menschlichen Wissenschaften treiben, auch den Kirchengesang nach der Weise der Vorfahren, weil durch die bisherige Unterlassung Unwissenheit in vielen Orten der Kirche eingerissen sey. Das Conc. Meld. III. (859) will c. 10., daß man aufs dringendste die Bischöfe und Fürsten ermahne, dem Uebel zu steuern, indem sich die wahre Einsicht in die heil. Schrift so verloren habe, daß sich nun noch eine Spur zeige; man solle überall öffentliche Schulen für die göttlichen und menschlichen Wissenschaften einrichten. Auch die ehmaligen öfters wiederholten Verordnungen der Päpste gegen die Trägheit der Geistlichen halfen nichts, um das Schulwesen wieder in Aufnahme zu bringen.

**) Vornehmlich den durch sein tiefsinniges philosophisches Werk erühmt gewordenen Johannes Scotus Erigena, vielleicht er gebildetste Mann seiner Zeit im Abendlande, von Nation ein

land wurde," wie die Geschichtschreiber von ihm übertreiben, „seiner Männer durch ihn beraubt, und Irland wandelte gleichsam ganz mit der Heerde seiner Philosophen herüber in ein freiwilliges Exil, um einem neuen Salomon zu dienen, und in seinen Ländern sammelten sich die Wissenschaften." So verdient also auch dieser Karl in der Reihe derjenigen Regenten zu stehen, welche ihren höchsten Beruf als Bildner der Menschheit erfüllten. Seinen Sohn Lothar ließ er in der Kathedralschule zu Auxerre bilden, wo sich dieser durch Talent und Fleiß auszeichnete. Er starb indessen frühzeitig. Die meisten Nachkommen Karls überließen die zarte Pflanze zu viel den Klostermauern.

Wir wenden nun unsern Blick auf die andern Klosterschulen in Deutschland und Frankreich, um sie der Reihe nach, wie sie bekannt sind, zu betrachten. Es kann eigentlich in jeder Benedictiner-Abtei eine angelegt, wenn gleich in mancher nur zu Zeiten und in wenigen Gegenständen unterrichtet wurde, und bei weitem nicht alle den Namen einer Schule erhielten.

1) St. Gallen, die Abtei war 613 von Gallus gestiftet. Hier sammelten sich bald mehrere Männer, die in verschiedenen Fächern gelehrt waren, unter andern auch in der Griechischen Sprache, welche damals wohl nirgends sonst in Deutschland gelehrt wurde, und bildeten eine Hellenische Gesellschaft. Man lernte alle geistlichen und weltlichen Wissenschaften hier lernen, aus allen Ländern zog man Studirens halber dahin, und an vielen Orten berief man junge Lehrer von daher. Auch wurden Knaben von Herren und Fürsten in die

---

Schette, der auch Reisen für seine Studien gemacht hatte und selbst Athen besucht haben soll. Karl machte ihn zum Vorsteher der Hofakademie, nach der Weise seines Großvaters, aber der Tod verfolgte diesen hervorglänzenden Geist, und Johannes Sc. zog sich in ein Kloster verbergen.

Abtei St. Gallen zur Erziehung gegeben. Unter dem Abte Grimaldus, gegen 842 war die Schule schon blühend. Als Lehrer zeichneten sich nach einander aus: Marcellus Iso *), welchen ein Burgundischer König zur Einrichtung einer Klosterschule berief, wo er 871 starb; Radbert, Gerald, Eckhard der dritte, welcher vorzüglich Griechisch und Latein soll verstanden haben; Notker der Physiker; Notker der Grammatiker ein Abkömmling Karls d. Gr. mit dem Beinamen der Stammler, welcher Abt von St. Gallen, hierauf Bischof zu Lüttich wurde; Hartmund, welcher Hebräisch und Arabisch soll verstanden haben; Adelhard, Helprich (943); Wanning, ein berühmter Grammatiker; Hermann mit dem Beinamen der Contracte (1050), welcher auch Arabisch verstand, und überhaupt als vielseitiger Gelehrter seine Zeitgenossen überglänzte.

4) Lorsch **), eine der ersten Benedictinerabteien in Deutschland, am Rhein, Worms gegenüber, unter Pipin von dem Grafen Cancor i. J. 764 gestiftet; es befand sich da eine Schule i. J. 777, deren erster Lehrer und Vorsteher Adalhar hieß. 2) Ohrdruf in Thürin-

*) Als seine Mutter mit ihm schwanger war, träumte ihr, sie trüge ein Stachelschwein im Leibe, dem die Knaben die Stacheln ausrissen, welches dann sehr natürlich auf die Lehrgabe gedeutet wurde, womit er die Köpfe zu schärfen wußte. Er muß wirklich ein guter Lehrer gewesen seyn, wie man aus der Verehrung seiner ehemaligen Schüler gegen ihn schließen kann. Er ging einst vom Lehrgeschäfte ermattet vor dem Kloster spazieren; da kam ein Zug von vierzig Kanonikern, welche ihn sehr ehrerbietig als ihren ehemaligen Lehrer begrüßten, und auf manche rührende Weise ihm ihren Dank bezeugten; jeder versprach ihm, dreißig Messen für ihn nach seinem Tode zu lesen. — Man sieht das Legendenartige in diesen Nachrichten.

**) Laureshamum, an dem Flüßchen Weschnitz, zuerst bei Weinheim in der Bergstraße angelegt, dann einige Stunden weiter abwärts, unweit Heppenheim. S. Dahl Beschreib. von Lorsch 1812. Adalhar war Priester. Eine Legende in Versen ist von ihm, über die Wundergeschichten des dortigen Schutzheiligen Nazarius.

gen und 3) Fritzlar in Hessen, beide, wie oben bemerkt, von Bonifacius gegen 722 angelegt, und beide nahmen Knaben zum Unterricht auf.

5) Hirschau, im Schwarzwald, gestiftet von einem Grafen von Calw. Dieser erbat sich Mönche von Raban aus Fulda und erhielt funfzehn unter dem Abte Luitbert. Der erste Lehrer war Hidulph, ein Schüler Rabans. Auch hier zeichneten sich eine Reihe berühmter Männer aus, welche diese Schule bald zur ansehnlichsten von Deutschland erhoben. Ruthard, ebenfalls Rabans Schüler, welcher aus frommem Sinne das Bisthum zu Halberstadt (an Haymo's Stelle) ausschlug, und der viele Geistliche und Weltliche durch seine Gelehrsamkeit hinzog. Vor allen wurde Meinrad, als der seines gleichen nicht dort gehabt, gepriesen; er war daselbst Scholasticus, welches so viel hieß, als Rector oder Vorsteher der Schule (er starb 967). Ausgezeichnet war auch der Abt Diethmar, der schon als siebenjähriger Knabe in die Erziehung nach St. Gallen gekommen war.

6) Hersfeld, von dem Gehülfen des Rabanus zu Fuld, dem Abte Strabus gestiftet, im Jahre 811, dem Bernard, ein Schüler des Rabans, als Abt folgte. Auch Haymo war hier (starb 853). Rudhard von Corvey, der 1058 als Abt nach Hersfeld kam, gab der Schule ihr eigentliches Leben*).

7) Corvey an der Weser. Ansgarius, der mit andern Mönchen diese Abtei anlegte, als eine Tochter der Abtei Corbie in Frankreich, war der erste Lehrer daselbst, dem noch manche namhafte Männer folgten bis 1031; unter andern der Historiker Wittekind. Diese Schule blühete gegen 200 Jahre, und so ansehnlich, daß sie palladium et ornamentum totius Saxoniae hieß.

*) An ihrer Stelle blüht ein Gymnasium, das noch den Namen Kloster auch nach der Reformation führt, und dessen der Verf. dieses dankbar gedenkt.

8) Corbie in Frankreich, die Mutter von jener, schon unter Ludwig dem Frommen blühend. Jener Anscharius war mit Wichmar dort Magister *). Auch lernten und lehrten dort die in kirchlichen Streitigkeiten berühmt gewordenen beiden Mönche, Paschasius Radbertus und Ratramnus.

9) Fontenay, Gerveld stiftete diese im Jahre 787, da er fand, daß man in dortiger Gegend sogar die Buchstaben nicht kannte. Er sammelte die Leute von verschiedenen Orten her, und lehrte sie, so viel ihnen die Zeit nur erlaubte, die besten Gesänge, da er sich selbst im Gesange auszeichnete, übrigens aber wenig verstand. Ein Priester, Namens Harduin in der Nähe, lehrte Arithmetik und Schreibkunst **).

10) Fleury, schon vor 800 vorhanden, unter dem Namen Schola St. Benedicti. Der dortige Rector Abbo (welcher im Jahre 1004 Märtyrer wurde), hatte aus wissenschaftlichem Eifer viele Reisen gemacht, um die weltlichen Wissenschaften zu erlernen. Diese Abtei hatte auch durch seinen Schüler, den berühmten Gerbert (Papst Sylvester II.) einen Glanz erhalten, der als Knabe dort lernte.

11) Schola St. Crucis zu Orleans, gleichzeitig mit der vorigen. Sie kam bald in Abnahme, bis sie unter dem König Robert wieder einen guten Ruf erhielt gegen 1017.

12) Rheims. Hier waren zwei Schulen, eine des Klosters St. Remigii, und eine der Kanoniker, aber beide waren verfallen, bis ein dortiger Geistlicher, Ful-

*) Von den Sitten der Schüler giebt die Klage Wichmars einen Begriff, unter ihm sey ein Knabe von seinen Mitschülern mit einer Tafel so geschlagen worden, daß er davon gestorben.

**) Da sich dieser Harduin durch seine Schreibkunst auszeichnete, so hinterließ er viele von ihm selbst abgeschriebene Bücher, auch ein eigenes Buch von der Arithmetik. (Chron. Monaster. Fontanell. c. 25.)

co, gegen 882 wieder die eine herstellte, indem er eine Lehrer dahin berief, auch selbst lehrte. Erzbischof zu Rheims wurde der berühmte Gerbert, gegen 991*); er war Lehrer des nachmaligen Königs Robert, Sohn des Hugo Capet, auch des Kaisersohnes Otto; Abälard gedenkt noch einiger angesehener Lehrer seiner Zeit daselbst.

13) Weissenburg im Elsaß hatte im neunten Jahrhunderte eine Klosterschule; Ottfried blühete daselbst seit 870.

14) Prüm im Trierschen. Diese Schule wurde zur Zeit Lothars von einem gelehrten Scholasticus, Wandelbert, gestiftet. Zur Zeit des Kaisers Arnulph (910) war dort der gelehrte Abt Regino.

15) Schola St. Albani zu Mainz. Auch war zu Mainz eine Stiftsschule. Als Scholasticus lebte daselbst gegen 892 ein gelehrter Mönch, Rupertus, der Griechisch und Lateinisch verstand. Bernhelm studirte dort, und lehrte zehn Jahre da als Mönch, worauf er 1124 daselbst Abt wurde. Noch im Jahre 1174 kommt daselbst ein namhafter Lehrer, Adelgerius, vor.

16) Reichenau. Sie wurde eine der berühmtesten. Wolfgang, der als Bischof von Regensburg 994 starb, war als siebenjähriger Knabe bei einem Geistlichen im Unterrichte; als nun seine Eltern die beste Schule in Deutschland für ihn suchten, schickten sie ihn nach Reich-

*) Gerbert wurde von Rheims vertrieben; der Kaiser Otto der Gr. machte ihn zum Erzbischof von Ravenna; hierauf wurde er Papst als Sylvester II.; einer der gelehrtesten Männer des Mittelalters. In der Mathematik that er es allen seinen christlichen Zeitgenossen zuvor, nachdem ihn seine Wißbegierde zu einer kühnen Wanderung über die Pyrenäen zu den Mauren in Spanien getrieben, wo er die mathematisch.n Wissenschaften aus den besten Quellen damaliger Zeit schöpfte. Er schrieb De abaco u. d. m. Zu Rheims hinterließ er eine künstliche Uhr und eine Wasserorgel. Er machte vorzügliche Kirchengesänge, auch hat er zu Beda's Histor. Eccl. Angl. eine Fortsetzung geschrieben.

n. Auch lehrte hier der berühmte Grammatiker und
:schichtschreiber Walafried Strabo; er starb 849.
iese Abtei war durch Reliquien *) und folglich durch
'allfahrten, die dahin geschahen, ausgezeichnet.

17) Trier, welches schon im fünften oder vierten
ahrhunderte eine Kaiserschule hatte, hiernach die älteste
chule in Deutschland, erhielt im zehnten Jahrhunderte
ne Stiftsschule.

18) Lüttich (Schola Leodiensis). Im Jahre 869
ar der Bischof Franco philosophus, rhetor, poeta et
usicus excellens dort Vorsteher. Hier wurde ein Prinz
m Lothringen, der als Stephan X. Papst war, gebil-
t. Nach dem Jahre 1000 kommt noch von dieser
chule vor; im eilften Jahrhunderte erscheint die dortige
tiftsschule.

19) Utrecht, Stiftsschule. Als einer der ersten
rtigen Lehrer wird der Bischof Balderich genannt, der
n Sohn des Kaisers Heinrich, Bruder des Kaisers
tto, Bruno, nachmaligen Erzbischof von Cöln, unter-
chtete.

20) Hildesheim hatte eine Stiftsschule. Der
aiser Otto d. Gr. schickte seinen Sohn, den nachmali-
n Kaiser Otto II, dorthin, der nach klösterlicher Schul-
eise dort in der Kirche mit den andern Knaben betete
nd sang. Aber Otto II. sowohl als Otto III. las Grie-
ische und Lateinische Classiker.

21) Bremen erhielt ebenfalls eine Stiftsschule.

---

*) Die Reliquien-Verehrung hatte bei ihrem Aberglauben noch
ne andere Seite. Sie war damals Ausdruck des Festhaltens an
e Lehrer der Kirche alter Zeit, eine Pietät gegen das vorlängst
heiligte Ganze der Kirche. Die Gebeine des Heiligen sollten die
telle seiner selbst vertreten, und ihn selbst im Geiste den Ort
eihen lassen; sie waren das Symbol heiliger Stiftung und Ge-
nwart, und gehörten daher in jener Zeit, als sichtbares Zeichen
r Einweihung der gottesdienstlichen Orte unter den Christen,
ald aber wurde die Sache zum armseligsten Aberglauben.

Unter Otto dem Gr. war sie berühmt, da ein Däne von königlichem Stamme, Odinkar, der dort getauft wurde, in derselben lernte. Vielleicht hatte diese Schule schon der heilige Willehad, der zu Zeiten Karls des Großen das Evangelium dort verkündigte, gewissermaßen gestiftet. Ein Lehrer Adam war auch hier als Geograph berühmt. Am Ende des zehnten Jahrhunderts, die Zeit der Ottonen hindurch, blüheten die Stiftsschulen vornehmlich zu Utrecht, Lüttich, Bremen, auch zu Cölln, wo ebenfalls, so wie zu Eichstädt, Halberstadt, Magdeburg, Straßburg, und an einigen andern Oertern Domschulen errichtet wurden.

22) Chartres. Hier lehrte Fulbert, der Schüler Gerberts und Lehrer Berengars; 1028 starb er, die Schule dauerte noch fort.

23) Schola Abrincensis, in der Normandie, wo der berühmte Lanfrankus, der nach dem frühen Verluste seines Vaters den Normännischen Herzog Wilhelm dahin begleitet hatte, eine Zeit lang lehrte.

24) Bec. An dieser Schule war eben dieser Lanfrank*) zwanzig Jahre Lehrer, seit 1204. Er machte

*) Lanfrank war aus der Lombardei. Schon als Knabe zeigte er seine vorzüglichen Geistesanlagen bei außerordentlichem Fleiße; auch liebte er da schon die heilige Schrift und die geistlichen Wissenschaften. Er wurde der berühmteste Lehrer seiner Zeit. Selbst der stolze Papst Alexander stand vor ihm auf, als er einst zu ihm nach Rom kam, mit den Worten: „Nicht dem Erzbischofe thue ich das, sondern meinem Lehrer, zu dessen Füßen ich gesessen habe.“ — Der Caplan des Herzogs Wilhelm von der Normandie, Namens Herfast, kam einst nach Bec mit großem Aufsehen, um bei Lanfrank zu studiren. Dieser aber sah bald die Leerheit des Mannes durch, und behandelte ihn als einen ABCdarius. Das verdroß den eitlen Herfast, und reizte den Herzog so gegen den Lehrer auf, daß Lanfrank aus Bec und der Normandie verwiesen wurde. Indessen besann sich der Herzog, rief den Lanfrank zurück, und dieser brachte viele Schüler mit dorthin, so daß das Kloster Bec der berühmteste Studirort wurde. Von dem Papst Alexander erbat er sich die Erlaubniß, aus seinem Kloster ins Bisthum zurückkehren zu dürfen.

sie zu einer der berühmtesten, denn auch der Papst Alexander II. hatte daselbst studirt. Unter seinen Schülern befand sich auch der berühmte Anselmus *), der im Jahre 1060, durch Lanfranks Ruhm angezogen, zum Studiren dorthin ging, Mönch wurde, und seinem Lehrer auch im Erzbisthume nachfolgte.

25) Laon, seit 1070 durch einen andern Anselmus blühend. Die Theologie wurde von ihm und andern nach ihm dort gelehrt; auch durch Disputationsübungen wurde dieses Studium dort aufs höchste belebt; man hatte auch dort eine ansehnliche Bibliothek. Diese theologische Schule war die Mutter der Pariser. Auch ging Abälard von Paris eine Zeit lang dahin.

26) Paris. Hier wurde gegen 882 von dem heil. Remigius eine Kathedralschule gestiftet, ob bei der bischöflichen Kirche selbst, oder in dem Kloster St. Germani, oder bei den Kanonikern in der Basilica St. Genovefae, ist nicht bekannt; zur Zeit des Königs Robert befand sie sich am letzteren Orte. Als Lehrer kommen da vor Odo, Abbo (970), Hucbold (1000), Widerrad, der vorher in Bamberg Scholasticus, dann Abt in Fulda

*) Anselmus, wie dieselben Schriftsteller erzählen, war in Augusta (Aosta) in der Lombardei geboren. Sein Vater war ein harter Mann, der ihn immer so mit Zorn behandelte, daß er heimlich fortging, über die Alpen wanderte, und nun lange in Frankreich herumirrte, bis er sich entschloß zu Lanfrank zu gehen, der ihn auch freundlich zu Bec aufnahm. Hier wurde er mit 27 Jahren Mönch. Er folgte seinem Lehrer Lanfrank, der 1089 als Erzbischof zu Canterbury starb, in eben dieser Stelle. Es ging ihm so glücklich, daß er schreibt: „es mache ihm nichts mehr Gedanken, als daß ihn Gott in seinem ganzen Leben durch kein Ungemach heimgesucht habe. Er wurde 76 J. alt, im J. 1109 ermordet. Er war einer der tiefsten Philosophen, wie der von ihm erfundene Beweis fürs Daseyn Gottes zeigt, und in der Theologie überhaupt, worin er mehreres geschrieben, ist sein Name unsterblich.

war. Zuerst hört man wieder v. J. 1100 von dieſer Schule unter jenem Wilhelm, dem Lehrer Abälards. Von dieſer Zeit an erſcheinen zu Paris mehrere ſolcher Lehranſtalten, welche dann mehr oder weniger mit der Univerſität verſchmolzen.

Noch anderer Schulen in Frankreich und Deutſchland wird gedacht, und wir ſetzen noch folgende hierher, weil ihr Name manchmal wegen eines Gelehrten daſelbſt oder ſonſt in einer Beziehung erwähnt wird.

Zu Mans lebte 1007 der berühmte Hildebert, zu Gembloux, 1120 Siegbert zu Chalons a. d. M. erkannte gegen 1170 der Papſt dem Abte nicht die Regierung der Stadtſchule zu. Einer Schule zu Cölln wird um 1057 einmal gedacht, ob ſie gleich vorher da war. Eine Schule zu Babenberg wird mehrmals gedacht, nachdem der Kaiſer Heinrich 1007 dort eine Kirche geſtiftet hatte. Die Schule St. Matthiae zu Trier wird bei Gelegenheit eines gelehrten Lehrers daſelbſt gegen das Jahr 1000 erwähnt; und in derſelben Diöceſe der Sch. Doleiensis, wo gegen 1020 der Abt Everbenus die Theologie gelehrt. In der Schol. St. Petri Senonensi lehrte im Jahr 1011 ein gelehrter Abt Reinhard. Bei der Sch. Lobiensi wird der erſte Lehrer Herigerus genannt. Eine Schule, Mediolacensis, in der Trierſchen Diöceſe, hatte an einem Abte Remigius einen gelehrten und beſonders auch muſikverſtändigen Lehrer, gegen das Jahr 1000, nachdem ſie ſchon 50 Jahre früher mehrere Lehrer gebildet hatte. Die Sch. St. Ebrulfi in der Normandie war zu Zeiten des Berengarius berühmt, da ein dortiger Mönch, Aſcelinus, auch Knaben in Koſt und Unterricht aufnahm. Zu derſelben Zeit blühete auf die Sch. Andegavensis unter Gerhard; auch wird 1125 eines Ulgerius dort gedacht. Die Schule St. Michaelis super Mosam hatte gegen 1075 einen Schüler, der nachmals Abt wurde. Eine Sch. Augustensis kommt zur Zeit der Kaiſer Heinrich IV.

und V. vor, als ein gewisser Gerhoh, der in Hildesheim studirt hatte, dort lehrte, der 1169 starb.

Nun ist noch von der Einrichtung dieser Schulen zu reden, so weit uns einiges davon bekannt geworden.

Ihr Verhältniß zur Kirchenregierung war nie so ganz bestimmt, wie aus mehreren Zügen erhellt.

Die Klöster hatten sich von den Bischöfen so weit unabhängig gemacht, daß sie von denselben nicht mehr visitirt wurden, und damit verloren sich auch ihre Schulen. Aber nun entstanden hier und da Stadtschulen, vermuthlich durch Geistliche, welche ihr Talent dazu trieb, ohne daß sie gerade einem Kloster bestimmt angehörten, oder Ortspriester waren. Zwischen diesen und den Aebten oder auch Bischöfen entstand zuweilen Streit, wie dieses einst zu Chalons an der Marne gegen 1170 der Fall war. Der Papst Alexander III. schrieb deshalb an den Erzbischof zu Rheims, „er möge den Abt daselbst bedeuten, daß er sich nicht in die Sache mischen solle, kein Abt solle einem Scholasticus oder Magister scholarum untersagen, einer Schule in der Stadt oder den Vorstädten vorzustehen, indem die Wissenschaften eine Gabe Gottes und das Talent etwas freies sey *)." Die Klosterschüler in der Vorstadt (Burgum) St. Remigii zu Rheims hatten einen Streit mit dem Priester dieser Vorstadt und brachten die Sache sogar vor den Papst Alexan-

---

*) Launoy de schol. celebr. c. 52. hat die Stelle aus dieser Epistel des Papstes angeführt. Hier heißt es unter andern: Unde quoniam, cum donum Dei sit scientia litterarum, liberum esse debet cuique talentum gratiae cui coluerit erogare, fraternitati tuae per Apostolica scripta mandamus, quatenus tam Abbati quam Magistro scholarum praecipias, ne aliquem probum et litteratum virum regere scholas in civitate, vel suburbiis ubi voluerit, aliqua ratione prohibeant, vel interdicere qualibet occasione praesumant.

der III., der die Untersuchung dem Erzbischofe übertrug, weil der Presbyter sich nicht vor den Papst sistirt hatte, und dem Bischofe strenge Bestrafung des Priesters, wenn die Sache so sey, aufgab, mit dem Zusatze, daß die Scholaren bei ihren Freiheiten zu schützen seyen *). In größeren Städten, wo mehrere Pfarrer waren, errichteten diese, durch solche Umstände aufgefordert, jeder an seiner Kirche gewöhnlich eine Schule; und so befanden sich da oft mehrere zugleich, nämlich die an den Kirchen, am Domstifte, in dem einen und andern Kloster, wenn sie anders mehr als dem Namen nach da waren.

Die Neigung, sich den Schulen zu entziehen, ist bei den Geistlichen und bei den Eltern von alter Zeit her bemerkbar, und bei den Kindern wird sie nicht gefehlt haben. Schon unter Karl d. Gr. i. J. 813 **) wurde kirchliche Strafe gegen die Eltern verordnet, welche ihre Kinder nicht zur Schule schickten, und zugleich der Re-

*) Laun. c. 53. Der Priester (Namens Johannes) hatte seine geistliche Würde so weit vergessen, daß er öffentlich einen Chorreigen, und zwar am Sonntage, aufführte. Die Scholaren, welche das sahen, konnten sich nicht entbrechen, ihn zu schelten und zu spotten. Der hochwürdige Priester gerieth in Wuth, schlug mit einigen Gesellen die Thür und Fenster des Klosters ein, und überzog mit seinen geweihten Händen mehrere Schüler, excommunicirte sie auch des folgenden Tages noch obendrein. Diese beriefen sich in ihrer Klage bei dem Papste auf ihre Freiheiten, daß niemand die Hand an sie legen, oder eine kirchliche Sentenz gegen sie promulgiren dürfe, bis sie von ihrem Magister verurtheilt wären. Also findet sich auch in dem Kloster eine Spur von akademischer Freiheit, und zwar in Streitigkeiten mit den andern geistlichen Behörden. So suchte der wissenschaftliche Verein überall auch seine äußere Selbstständigkeit. Und der Papst schützte sie dabei, denn er schreibt: — et prohibeatis omnibus, ne praefatos scholares contra libertatem eorum in aliqua molestare audeant, vel gravare, quamdiu coram magistro suo, parati sunt justitiae dare.

**) Diesen Canon des Concil. zu Mainz 813 führt Ruhkopf, Gesch. S. 58 fg. an. Wir verweisen auch auf das Oben angef. v. Conc. Meld. v. J. 845 und folg.

ligionsunterricht eingeschärft. „Die Pfarrer sollten das Volk ermahnen, den Glauben und das Gebet des Herrn zu lernen, und wer aus der Gemeinde dieses versäume, sollte durch Fasten und auf andere Art gezüchtiget werden. Auch sollten sie ihre Kinder in die Schule eines Klosters oder Pfarrers schicken, damit sie den Glauben und das Gebet erlernen, und es dann zu Hause wieder andere lehren könnten; wer es nicht anders vermöge, solle es in seiner Muttersprache erlernen. Auch müsse billig jeder Pathe seine geistlichen Kinder darin unterrichten."

Hieraus ersehen wir zugleich die Lehrgegenstände der Volksschulen. In den Klöstern, oder auch manchmal an einer Kathedralschule, wurden die septem artes gelehrt, wenigstens die drei ersten, das trivium *), in höheren auch das folgende quadrivium, und wo es vollkommen war, die ganze Encyklopädie, das studium ad plenum. Es scheint aber das alles bei einer und derselben Schule einem Wechsel unterworfen gewesen zu seyn. Aus der berühmten Schule zu Fleury ersehen wir folgende Einrichtung **). Des Morgens ganz frühe lehrte Odo (Grammaticus et Satyricus (d. i. ein Polyhistor) illo tempore singularis) die Knaben die Grammatik nach dem Priscianus, mit des Remigius Commentar, hierauf prima hora trug in der höhern Classe Terricus die Dialektik vor, nach Aristoteles mit dem Commentar des Porphyrius und Averroes. Hora tertia lehrte Wilhelm die Rhetorik nach Cicero und Quintilian. Hora sexta erklärte Gislebert, der Magister, den Theologen die heilige Schrift, und an Sonn- und Festtagen predigte er öffentlich in Lateinischer und in seiner Gallicanischen Sprache, wobei er besonders das Judenthum widerlegte und

*) Man nannte ehedem die Schulen, worin Latein gelehrt wurde, Trivialschulen; ob von jenem trivium? oder von dem Lehren der Volksjugend im Alterthume auf der Straße, in trivio?

**) Laun. de schol. cel. c. 44.

auch viele Juden bekehrte. Die Anzahl der Schüler war so groß, daß man anfangs die Leute in andre Häuser, sogar in Scheuern aufnehmen mußte. Auch wohnten nachher nicht alle im Kloster.

Das Studium der classischen Sprachen war aus diesen Schulen mehr und mehr verbannt worden, wie wir ausdrücklich bei einigen bemerkt haben, und daher wurde die Bildung einseitig und geschmacklos. Zwar suchten die bessern Abteien immer noch gelehrte Mönche zu gewinnen, und durch sie ihren Schulen Ansehen zu geben; auch bildeten sich manche literarische Verbindungen und solche Congregationen unter ihnen, wodurch Bücherabschreiben, Studium, Unterricht, Mittheilung unter einander befördert wurden, und es blieben bis in die neuesten Zeiten manche Abteien so dem alten Geiste getreu, daß sie unter den vorzüglichsten Anstalten ihren Platz bis zu ihrer Aufhebung behauptet haben *). Allein im Allgemeinen trat eine träge Ruhe ein, die meisten Klöster freueten sich nur ihrer Reichthümer; und da sie sich von den Visitationen der Bischöfe frei gemacht hatten, so

*) Wir dürfen nur an Fulda und an St. Blasien (an den trefflichen Gerbert) und einige andere denken. In den frühesten Zeiten waren die Benedictiner, so viel auch in der ursprünglichen Einseitigkeit ihrer Richtung zu tadeln ist, doch die Wohlthäter des Abendlandes, die Cultur des Volks ist von ihnen ausgegangen, und die Bildung der höhern Stände. Trithem. vita Rab. Maur. zählte (gegen die Zeit der Reformation) an bedeutenden Männern, die aus den Bildungsanstalten der Benedictiner hervorgegangen, 24 Päpste, 269 Cardinäle, 1684 Erzbischöfe, 4512 Bischöfe, und im Verzeichnisse der Heiligen finden sich allein 15,600 aus diesem Orden. Dies alles beweiset nur, daß er unter den Geistlichen relativ die meiste Bildung hatte. Aber auch die Verdienste dieser Klöster überhaupt, besonders der Congregatio S. Mauri muß man in dem Grade mehr anerkennen, als man mehr mit dem Mittelalter bekannt wird. Eine specielle Geschichte nur allein der Benedictiner auf dem Schwarzwalde St. Blasien, St. Peter, Allerheiligen, Hirschau ꝛc. könnte das anschaulich machen.

hörte die Verantwortlichkeit der Aebte in Absicht der Schulen auf. Die Erziehung der Jugend wurde mehr und mehr blos wegen äußerlicher Zwecke von ihnen betrieben. Man mußte nämlich Knaben zu den gottesdienstlichen Geschäften halten und abrichten; man wollte auch durch sie zu mehr Stiftungen gelangen, und man scheuete dabei alle überflüssige Mühe. Der Unterricht wurde daher immer schlechter, die Zucht finsterer*). Man klagte sogar über die natürliche Wildheit der Knaben, welche die heilige Stille des Klosters nur störe, und weßhalb man lieber keine mehr aufnahm, und die man hatte, der strengsten und trübsinnigsten Kasteiung unterwarf. Sie mußten stille vor sich hinsitzen, durften nirgends ohne Aufseher seyn, auch wenn sie zu Bette gingen oder ihre Nothdurft verrichteten ꝛc. Wenn es nun auch hierzu gute Gründe gab, so war doch das Leben des Knaben gar zu hart zusammen geengt**).

---

*) Das Aachner Concil. 816 verordnet (c. 55.) „die Knaben oder Jünglinge, die man den Klöstern anvertraut habe, solle man in strenger geistlicher Zucht halten, daß ihr zur Sünde und Ausschweifung geneigtes Alter keine Gelegenheit finde. Es müßte daher die Aufsicht über sie wie ihr Unterricht in geistlichen Dingen, einem der würdigsten älteren Geistlichen übertragen werden, der ihre Zubereitung zum geistlichen Stande ernstlichst besorge. Beweise nun derselbe nicht genug Strenge, so solle man ihn mit ernsten Verweisen seines Amts entsetzen, und es einem andern übertragen.“ Hierbei wird eine Sentenz der Väter angeführt, nach welcher die jüngeren Leute, die der geistlichen Erziehung übergeben worden, in Einem Zimmer zusammen seyn sollen, „damit sie nicht in die gefährlichen Ausschweifungen ihres Alters gerathen, sondern in kirchlicher Zucht zubringen.“

**) Man führt als Beispiel der Enthaltsamkeit, wozu sie gewöhnt wurden, folgendes an: Der Bischof Salomon von Constanz wollte sie einst in St. Gallen prüfen, und ging deshalb unvermuthet während des Gesangs in den Chor. Hier ließ er einen Haufen Obst vor den Augen der Kinder auf den Boden schütten. Aber keiner, auch nicht einmal der kleinste Knabe, sah dahin, noch vielweniger wurde ein Apfel von einem aufgehoben. — Sie durften

Die Rechte der Kirche und selbst noch das altrömische der väterlichen Gewalt machte die Härte der Eltern, welche Kinder dem Kloster weiheten *), dabei noch

---

nicht ohne Erlaubniß des Lehrers mit einander reden, und nicht anders als laut, außer der Schule gar nicht. Was sie brauchten, mußten sie durch Zeichen fordern, weshalb aber auch das Nothwendige zur Hand war, z. B. in der Schule das Waschbecken. Von aller Gesellschaft, außer den Leuten im Kloster, blieben sie gänzlich getrennt. Aber merkwürdig ist, wie sich der berühmte Anselmus, selbst von Benedictinern erzogen, gegen diese Zucht erklärt. Als ihm einst ein Abt klagte, daß seine jüngern Mönche so freche Menschen und Taugenichtse wären, und daß sie bei aller möglichen Strenge, da sie Tag und Nacht geschlagen würden, doch mit jedem Tage schlechter würden, antwortete er: „Wozu ihr sie macht, das sind sie. Sie werden stumpfsinnig und dumm seyn, wenn sie hervorgewachsen sind. Sage mir doch, ehrwürdiger Mann, wenn du ein Bäumchen in deinem Garten pflanztest und es sogleich von allen Seiten so einschließen wolltest, daß es seine Zweige gar nicht ausbreiten könnte, was für einen Baum hättest du denn aus ihm zu erwarten? Doch gewiß nur einen unfruchtbaren, nutzlosen, mit krummen in einander verwachsenen Aesten. Gerade so geht es mit euern jungen Leuten, die ihr mit Drohungen, Schrecken und Schlägen so drängt und reizt, daß sie gedrückt und erbittert, um böse, wie Dornen verflochtene Gedanken des Aergers, der Widerspenstigkeit und des Hasses ernähren und so befestigen, daß sie alle Mittel der Besserung hartnäckig verwerfen. So wie sie nun im Alter wachsen, so wächst auch der Haß und die Unbändigkeit. Vergeblich sucht ihr sie also durch eure Peitschen, durch Furcht und Angst zu erziehen. Gilt es euch wirklich um ihre Bildung, so mußt ihr es machen wie der Künstler, der sein Bild aus Gold- oder Silberblech nicht blos durch Schlagen zu Stande bringt, sondern es bald sanft drückt und hämmert, bald noch sanfter glättet und ausarbeitet.“ Mabill. Ann. Ord. Bened. IV. p. 666. Bernard. Ord. Clun. I. 27.

*) Von alten Zeiten her war es in der Kirche den Eltern zur Frömmigkeit gemacht worden, ihre Kinder zum geistlichen Stande zu bestimmen. Ambros. Ep. 199. schreibt indessen: Quamvis enim ad meliora excitandi et erudiendi sint filii sanctorum, unusquisque tamen proprium habet donum a Deo, alius sic alius autem sic. Der Umstand, daß den Kindern, welche dem Kloster geweiht wurden, alle Hoffnung des elterlichen Erbtheils ab-

zwangvoller, wenn man gleich eine chriſtliche Milderung jenes Heidniſchen Rechts darin finden wollte. — So iſt das von dieſem Orden ausgegangene Leben in den düſtern

---

geſchnitten ward, enthielt einen äußerlichen Zwang. Das Concil. Tolet. II. (im Jahr 531) ſagt c. 24. daß dieſe Kinder in geiſtlicher Zucht erzogen werden. Die Kirche empfahl zwar die äußerſte Vorſicht in Aufnahme zum geiſtlichen Stande, daß weder Liebe zu irdiſchen Schätzen, noch zu geiſtlichen Ehrenſtellen die Triebfeder ſeyn dürfe; allein es galt doch dem Mönchthume um möglichſte Verbreitung. So begreifen ſich die verſchiedenen kirchlichen Anordnungen in dieſer Sache. Innerlich hatte man dabei die Weihung Samuels durch ſeine Mutter im Sinne, und äußerlich gab es kirchliche Geſetze. Der Papſt Gregorius II. urtheilte zuerſt (im J. 726), daß die dem Kloſter einmal geweiheten Knaben zeitlebens dem Mönchthume gewidmet ſeyn müßten. So auch diejenigen Knaben, die nach dem 14ten Jahre ſelbſt Profeß abgelegt hatten; vom Papſte Alexander III. (im J. 1180. S. Fleury de Discipl. pop. D. T. II. p. 333), und in einem Concil. Beſchluß (Conc. Tolet. IV. c. 4. im J. 633) hatte es ſchon geheißen: Monachum aut paterna devotio aut propria professio facit, quidquid horum fuerit alligatum, tenebit. Proinde his ad mundum revertendi interdictiones aditum et omnes ad seculum interdicimus regressum. Dieſes wurde auf mehrern Concilien wiederholt, und auch aufs weibliche Geſchlecht bezogen. Der Vater mußte folgende Formel ſprechen: Trado puerum istum in devotione Domini nostri Jesu Christi, ut persistat omnibus diebus vitae suae et fiat monachus omnibus diebus vitae suae. (Conc. Wormat. c. 22. im J. 868.) So war es in den Hiſpaniſchen, Galliſchen und Deutſchen Kirchen. Aber ſolche Härte der Eltern wurde oft ſchwer empfunden, und vermuthlich aus dieſem Grunde wurde ſie beſchränkt, beſonders auf dem Concil. zu Mainz (im J. 813) durch Karls d. Gr. Milde. Dieſen Grund nimmt wenigſtens Thomaſſinus an, allein Fleury meint, weil dieſe patria potestas nach dem Concil. Tolet. X. c. 6. erſt bei dem 10jährigen Knaben eintreten durfte, nachher aber erſt für den 12jährigen, und endlich für den 14jährigen beſtimmt, dieſe Beſchränkung aber nicht mehr beobachtet wurde, ſo habe Karl ſolche Verfügungen getroffen. Selbſt Rabanus hatte (wegen Gottſchalks Unbeſtändigkeit) eine Schrift für die ſtrenge Beobachtung dieſer Weihe und das väterliche Recht geſchrieben. Mab. Ann. Bened. II. p. 523. und p. 726.

Mauern mehr und mehr verkümmert, besonders bei der armen Jugend, welche jetzt häufiger aus Eigennutz und Härte, um sie zeitlebens dem Mönchsstande zu widmen, sie gewissermaßen los zu werden, und aus der Welt auszuscheiden, von den Eltern übergeben wurden.

Auch die Stifter ließen mit der Aufhebung ihrer Clausur zum Theil ihre Schulen und pädagogische Thätigkeit eingehen, seitdem Trier das schlimme Beispiel gegeben hatte, (seit 977) die Kanoniker aus einander gehen, und anderswo ihre Pfründen verzehren zu lassen. Zu Straßburg zuerst gab es auch eigne Pfründen für den Adel; und eine eigene und vorzügliche Präbende ward für den Dom-Scholaster (Cantor) gegeben *). Aber die Sache wurde doch hier und da wieder verbessert; denn das gute Princip war einmal ausgegangen, und es wirkte unter allen Menschenklassen fort; auch konnte die Kraft des Christenthums in der Kirche nicht ersterben. Ein

*) In dem Dome war manchmal der Cantor der vornehmste unter den Lehrern, welches sich aus der frühern Singschule Ehrabegangs zu Metz herschreiben mochte. Auch nach Aufhebung der Clausur blieb nun diese Stelle die nächste nach dem Vorsteher. Den Titel Cantor scheint man mehr geliebt zu haben, als den gleichbedeutenden Scholaster, vielleicht weil dieser an eine vergessene Pflicht erinnerte. Rubkopf Gesch. d. Erz. S. 13. hat diesen Grund außer Acht gelassen. — Ueberhaupt waren die schlechten Sitten der Geistlichen immer das stärkste Hinderniß der Volksbildung. Schon Karl verbot (789.) cap. 10. den Geistlichen, die conjurationes bei dem heil. Stephanus oder bei ihm selbst oder seinen Söhnen, weil sie Trinkgelage waren. Die Canonici irregulares vernachlässigten ganz ihre Bestimmung. die scholae canonicae, d. i. innerhalb ihrer Klöster, hatten den Zweck, Zöglinge ihres Ordens nachzubilden. Nun thaten es aber die Universitäten den Stiftsschulen zuvor, und wurden deßhalb von ihnen übel angesehen, so daß das Concil zu Costnitz (1415) ihnen verbot, die jungen Leute von den Univers. zurückzuhalten, und jedem Graduirten den 4ten Theil der Präbenden seines Stifts anwies. Flügge Gesch. des Deutsch. Kirch.- und Predigtw. Th. I. S. 175. So machten sich also die Univers. um die Bildung der Kleriker verdient.

ntschiedenes Gefühl sprach überall gegen jenes Einschlummern der Thätigkeit unter den Geistlichen, und für das Bedürfniß der Erleuchtung unter dem Volke. Die Form, welche sich als heilsam gezeigt hatte, war nun einmal vorhanden, und die anwachsende weltliche Macht der Kirche hatte sich mit derselben befreundet.

Aber das Mönchthum zerfiel in eine Mannichfaltigkeit von Orden aus jener Einfachheit, und gerade jetzt trat auch ein Gegensatz gegen den reichen und literärischen Benedictiner-Orden im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts hervor. Dieses waren die Bettelmönche, Franciscaner und Dominicaner*). Sie waren gegen die Irrungen und Spaltungen in der Kirche, gegen die sogenannten Ketzereien ꝛc. und für den Dienst des Papstthums bestimmt, und darum mußten sie unter dem Volke herumgehen, sich in häusliche, bürgerliche, persönliche Angelegenheiten mischen, predigen, Beichte hören, Seelsorger seyn. Allerdings hatte das auch sein Gutes für jene Zeit, allein es wurde durch das Schlechte überwogen.

Die Benedictiner hatten durch die einseitige Richtung nach innen das wissenschaftliche Leben vermindert:

*) Franciscus, zu Assisi in Umbrien im J. 1182 geboren, trieb als Jüngling die Handlung, wählte aber bald Armuth ꝛc. Im J. 1207 stiftete er seine Ordensregeln, die 1215 vom Papste bestätigt wurden. — Dominicus war zu Calervoga in Spanien im J. 1170 geboren; die Eltern, die eine kinderlose Ehe hatten, flehten zum Himmel um einen Sohn. Da ward die Mutter schwanger, und nun träumte ihr einst, sie bringe einen jungen Hund zur Welt, der eine Fackel im Maule trage und damit die Welt anzünde. Die frommen Eltern deuteten das denn freilich auf keinen Cynismus und Scheiterhaufen, sondern auf Heiligkeit und Lehrkraft des künftigen Mannes. Sein Oheim, ein Erzbischof, nahm den Knaben in Unterricht. Dominicus stiftete seinen Orden im Jahre 1215 unter päpstlicher Bestätigung. Da er demselben das Verkündigen des göttlichen Worts überall unter dem Volke zur Bestimmung gab, so hießen die Dominicaner auch Canonici praedicatores, Mönche vom Predigerorden.

die Bettelmönche verminderten es durch ihre einsei
Richtung nach außen. So wie schon überhaupt d
Praktische seicht und schlecht wird, wenn es sich von d
tieferen Studium losreißt, so mußte insbesondere je
Gegensatz im Dienste der damaligen Kirche zu den schla
testen Extremen führen. Die Benedictiner wurden v
den Bettelmönchen rivalisirt, wo nicht gar befeindet; d
Letztern suchten jenen die Schulen wo möglich zu entr
ßen, und die Erziehung allein in ihre Hände zu bek
men. Wie war aber dieses Mönchthum so ganz ande
als jenes frühere! Eine heilige Insel gab es jetzt nic
mehr, nicht mehr die fromme und frohe Einführung d
neuen Lebens in die Gemüther. Jetzt vertheilten s
diese Klostergeistlichen in Parochieen, um Gerechtsame i
Weltlichen zu begründen, und die Gemüther mehr d
Papste als der Religion zu übergeben. Die Zeit der B
schuld jener frommen Anstalten der Entwilderung v
vorüber: durch Reflexion, Gewissenszwang, Unterdrück
der Menschheit häufte es jetzt Schuld auf Schuld.

Wir wollen indessen das Gute nicht verkennen, w
auch jene Orden im Anfange hatten. Schon das spri
sehr für ihren Nutzen, daß sie bei dem Zurückfinken d
Benedictiner sich erhoben. Auch brachten sie noch v
Gutes aus der Schule dieser Väter mit, so daß
sogar einigermaßen als undankbare Söhne erschien
Sie brachten wieder Religion unter das Volk, widers
ten sich dem Sittenverderben, ertheilten Unterricht, t
einem frommen Eifer betrieben sie ihre Geschäfte u
nicht selten auch mit Gelehrsamkeit. Mehrere der w
tigsten Lehrer auf der Universität zu Paris waren v
diesen beiden Mönchsorden, auch gaben sie durch i
Streitigkeiten als Thomisten und Scotisten dieser ho
Schule ein eignes Leben, worin sich die Scholastik bil
te, und die dialektische Kunst culminirte. Sie legten
ihren Klöstern Lehranstalten an, zogen die Kinder v
Lande an sich, in späteren Zeiten z. B. durch Bilderch

i Heiligen (wie einſt Mani in Perſien), und lehrten ſie
n, Gebete herſagen, ſuchten talentvolle Jünglinge für
m Orden zu gewinnen, gingen in den Hütten umher,
d theilten gute Lehren aus. Da ſtand denn oft die
ge Familie andächtig um den ehrwürdigen Pater her,
Knabe ſagte ihm ſein ABC auf, oder betete ihm ſein
ternoſter, und die Eltern freueten ſich mit dankbarer
nd des geiſtlichen Segens, den ihnen der heilige Mann
nacht. An vielen Orten hätte es ohne ſie ganz an Schu-
gefehlt. Sie wollten jede Parochialſchule wo mög-
zu einer Trivialſchule machen, worin ſie alſo Gram-
tik, Dialektik und Rhetorik lehrten. Das kam nun
ilich ſelten genug zu Stande, allein für die Stadt-
ulen war es doch von Erfolg *). Auf der andern
ite trennten ſie ſich aber zu ſehr von der Wiſſenſchaft
d dem Geſchmacke, und das hemmende Princip, zu wel-
m die Kirche einmal ausgeſchlagen war, erhielt gerade
ihnen ſeine ſtärkſte Wirkſamkeit. Und nun hatten ſie
einmal der höheren und niederen Schulen bemächtigt,
d ihr Einfluß auf dieſelben wurde immer verderblicher
d drückender. Eben hierdurch wurde der Gegenkampf
ch mehr angeregt, und ſie waren es unmittelbar,
lche die Gegenkraft zur Kirchen- wie zur Schul-Re-
mation aufriefen.

In den Städten entſtand öfters Streit in Betreff
Schulen, worin die bürgerliche Gewalt im Ganzen
en die geiſtliche ſiegte, und die Rechte der Einrich-

*) Der Biſchof Heinrich von Breslau ertheilte der Stadt
rguitz 1309 die Erlaubniß, „auch die artes logicales et natu-
es einzuführen,“ wobei Kuhlopf Geſch. des Schulw. S. 76.
nerkt, daß die Franciscaner und Dominicaner hin und wieder
weder außer ihrem Kloſter scholas canonicales hielten, oder
hrer an den Stadtſchulen wurden (wodurch ſie freilich in
reit mit den Parochiern treten mußten); daß ſie aber im Mei-
burgiſchen, Brandenburgiſchen und in Pommern ihre Schulen
erhalb des Kloſters hielten.

tung ja auch zuweilen der Aufsicht über diese Lehranstalten an sich riß. Gut und schlimm, wie man die Sache ansieht. Der Verfall der Geistlichen machte es nothwendig; aber wenn die Schulen dem geistlichen Stande entrissen werden, so hört auch zu leicht der Einfluß der Gelehrsamkeit, wenigstens der unumgänglich nothwendige Einfluß der Religion auf. Alles dieses wird schon durch Erfahrungen aus jenen Zeiten bestätigt. Die speciellen Schulgeschichten enthalten daher gewöhnlich eine Reihe von Streitigkeiten über Gerechtsame zwischen der Stadt, den Stiftern und den Parochieen *), und der städtische

*) Viele Beispiele führt Ruhkopf S. 81 fgg. an mit Noten der speciellen Geschichte von Schulen, die sich seit jener Zeit noch durch manche treffliche Beiträge vermehrt haben, (wovon wir nur Mellmanns Gesch. des Archigymn. in Dortmund hier bemerken. Ruhkopf führt an, daß vorhanden waren: im J. 1161 und 1262 die Schule zu Lübeck; im J. 1281 die Schule zu Hamburg; im J. 1267 und 1293 die zu Breslau; im J. 1280 die zu Nordhausen; im J. 1590 und 1403 die zu Stettin; im J. 1393 die zu Leipzig, und im J. 1407 die zu Braunschweig. (So auch zu Liegnitz 1309 und gewiß gab es schon im 13ten Jahrhunderte viele Stadtschulen.) Von der Schule zu Braunschweig meldet unser Verfasser, daß die Stadt sie um ihrer willen angelegt, weil die Domschule zu entlegen und zu klein gewesen; die Geistlichen widersetzten sich, aber der Magistrat verglich sich mit ihnen, nämlich mit den Stiftern S. Blasii, S. Cyriaci und dem Kloster S. Egidii (also damals dort zwei Stifts- und eine Klosterschule?), in welchem Vertrage eine Stelle so lautete: „Wert ock, dat binnen Brunswick we were, de de Schriverschole so holden wolle, den enschollen se de nich ane hindern, doch se enschollen nemande mehr lernen in der Schriverschole, wan schriven unde lesen dat Alfabet un dudesche Bake und Breve ꝛc.“ So wurden auch der Bürgerschaft von Lübeck „Schriefscholen“ erlaubt, (wie ebenfalls dort Ruhkopf anführt). Daß die Bürgerschulen vorzugsweise als Schreibschulen erklärt wurden, lag wohl in der Wichtigkeit des Briefschreibens bei ihrem Handelsverkehr. Man denkt hierbei an die Weise der alten Aegypter, wo die Briefschrift (ἐπιστολογραφική) auch außer dem Priesterstande gelehrt wurde. Gerade nun dieses gaben auch dem gemeinen Manne in den Städten die Geistlichen nach; das Trivium unabhängig von ihnen zu lehren

fer nöthigte die Geistlichen, die Schulen nicht so ganz rfallen zu lassen. Schon um die Erlaubniß, Schulen zulegen und um die Patronate bei denselben kämpf- ; die Städte, und sie gewannen manche Privilegien *). e Stadtschulen waren von jetzt an doch noch immer die ren.

Indessen läßt sich von guten Schulen seit dem eilf- Jahrhunderte bis zum sechszehnten gar nicht mehr re- , außer da, wo irgend ein trefflicher Schulmann als e Seltenheit der Zeiten durch seine Person eine Stadt- ifts- Parochial- oder Klosterschule in einigen Flor chte, welches aber immer von kurzer Dauer war; nur nige Anstalten behaupteten das Andenken ihrer frühe- Celebrität. Es gab freilich auch während jener

---

, gestatteten sie so leicht nicht. — Auch im südlichen Deutschland, In Augsburg und Nürnberg ꝛc. gab es frühzeitig Schreib- len; in Durlach war eine Lateinische Schule, wo die Knaben Lateinisch sprechen durften ꝛc.

*) Zum Singen mußten sich die Knaben in der Kirche einfin- , und an den Religionsunterricht durften die Stadtschulen gar t denken, denn diesen behielten die Geistlichen als ein unver- erliches Vorrecht. Es ist merkwürdig, wie fest die Kirche im fühle ihrer Bestimmung an diesem Rechte hielt, nur war es efähr so, wie wenn Ehegatten das innere Band der Liebe ver- n haben, und sie nun zum Ersatz die äußeren Rechte desto mehr tend machen. Daß dieses auch die Päpste fühlten, beweiset eine n angeführte Stelle aus einem Briefe des P. Alex. III. an den ischof in Rheims wegen einer Schule in Chalons — Winkel- ule würde man sie in neuern Zeiten genannt haben. Die Geist- en jener Zeiten sahen solche Schulen gehässig an, aber der Papst te zu viel Achtung für das Talent, als daß er solche Anstalten en wollte: aber er wollte doch auch nicht der Kirche die Schulen ieben lassen; er verordnete daher, daß man sie ungestört ließe, der Bischof hatte über den Vorsteher derselben und über den des Klosters in gewiss.r Hinsicht zu befehlen. Hätte die Kirche ner die Liberalität für Wissenschaft und Talent behauptet, so e das Schulwesen nicht durch Rohheit und Trägheit der Geist- en verfallen, und sie hätte nicht ihre alten Rechte bei demselben oren.

Jahrhunderte manchen Weisen, der im Kloster oder sonst bei nächtlicher Lampe etwas Treffliches ersann oder auffand: aber für die Bildung der Jugend wurde nichts gebessert. Der Lehrer, die etwas wußten, fanden sich immer wenigere, fast gar keine, die Methode verfault, und an eine vernünftige Erziehung wurde in den Schulen gar nicht gedacht. Das souveraine Mittel, die Schuljugend in Ordnung und im Lernen zu erhalten, war Schläge, womit denn doch oft die Lehrer nicht im Stande waren, sich in Respect zu setzen. Wo sie noch einigermaßen mit ihrer Strenge etwas ausrichteten, erhielt die Schule eine Art von Ruhm. Es finden sich auch Spuren, daß edlere Triebfedern benutzt wurden, z. B. Aemulation. Die Bildung, welche ein Mann genoß, war meist das Werk eines eisernen Fleißes und Verzichtung auf Lebensfreuden; und so trauerte auch die Jugend im Schulzwange hin, und mußte bei der schlechten Methode und wenigen Hülfsmitteln *) sich Jahre lang abmühen, bis sie es nur einigermaßen zu etwas brachte.

Bisher besorgten die Geistlichen den Schulun-

*) Schon Papier, Schreibrohr (calamus) und Dinte war unbequemer als jetzt, aber die Bücher fehlten gar sehr, und die Schüler mußten sie sich erst dictiren lassen oder abschreiben. Der Preiß der Bücher war übergroß, ein Livius z. B. kam auf 12 Goldkronen, d. i. ungefähr so hoch wie ein mittelmäßiges Landgut, und man konnte kaum ohne Pfand ein Buch leihen. Krause Gesch. d. wicht. Begeb. d. heut. Europa 4ter B. 4te Abth. S. 344. Der Gebrauch, die Bücher an Ketten zu legen, mochte wohl daher kommen, daß man sie nicht jedermann zum Lesen geben wollte. Im J. 1426 kostete ein Buch Linnenpapier noch gegen $\frac{2}{3}$ Thlr., d. i. gegen 3 Thlr. jetzt gerechnet; s. Rühkopf, Gesch. S. 147 fg. Das Dictiren war also zum Lehren nothwendig, folglich fehlte es an dem freien Vortrage. Eben so nothwendig war die Gedächtnißübung. Hält man dagegen die Art zu dictiren, seit man die gedruckten Bücher hat, die Gewöhnung mehr mit den Augen als mit den Ohren zu lernen, mehr zu lesen als zu denken ꝛc. so sieht man die große Verschiedenheit des jetzigen Unterrichts in Schulen.

st, und jetzt besonders die Franciscaner- und Domini-
er-Mönche. Allein auch hierin änderte sich vieles.
nn bei zunehmender Unwissenheit unter ihnen wurden
Lehrer so selten, daß sich die Städte nach einer Art
Surrogat umsehen mußten. Es gab nämlich man-
Abentheurer, welche auch in dem geistlichen Stande
umzogen, und da sie mit keinem Handwerke ihr Brod
dienen konnten, von Stadt zu Stadt ihre Schule auf-
lugen. Da wurde das Schulhalten zunftartig. Der
eister begab sich mit seinen Gesellen in die Werkstatt,
man ihm anwies; das war denn irgend eine sonst
lleicht unbrauchbare Stube, wo sie nun Hunger und
ost leiden mußten, wenn nicht die Leute in der Stadt
sonders gut waren. Die Knaben mußten zu dem neuen
chulmeister alltäglich hinwandern, und das war eine
ne Noth für ihn, denn da kannten wohl manche keinen
chstaben, und waren groß und „bengelhaft" dazu.
er Schulmeister (Provisor) hatte eben auch keine Me-
odik studirt, und trieb sein Geschäft mit Zorn und
rger, so daß der Stock so lange helfen mußte, wie
öglich. Selten gelang es ihm, einen Schüler zu etwas
bringen, und noch seltner an seiner Schule sich so
el Gunst oder auch eigene Freude zu verschaffen, daß
viele Monate dablieb. Da zog er weiter mit seinen
esellen, die ihm mußten fechten helfen, und die er nur
erzu im weiten Lande herum als Gehülfen brauchte,
s einer oder der andere etwa so viel von ihm abgese-
n hatte, daß er auch sein gutes Glück als Schul-
eister versuchte. Das waren damals die Schulen bei
rer Trennung von der Kirche.

In Frankreich hatte unter Ludwig VI. und VII.
1108 bis 1180) ein neuer Eifer für die Schulen be-
nnen, es wurden neue angelegt und die alten verbes-
rt, auch die leichteren Classiker gelesen, allein nachmals
ük auch hier wieder alles zurück. Noch gab es man-
en wackern Schulmann, der durch die Rohheit der Zeit

sich hindurch kämpfend, an einem Orte festen Boden gewann, und der Stadt mit seiner Schule Ehre machte, auch viele Schüler dahin zog *). In dem besseren Falle brachten die Eltern ihre Söhne in eine solche Stadt, und gaben sie da in ein Bürgerhaus in die Kost **). Auch gab es in dem geistlichen Stande manchen edelmüthigen und verständigen Mann, welcher die Idee eines besseren Einflusses faßte, den sein Stand auf die öffentliche Bildung haben sollte. Bei einem Kanonikus, dem trefflichen Geirt Groote in Holland, wovon wir bald mehr reden müssen, entstand jetzt auch zuerst die Idee einer freieren Erziehungsanstalt.

Indessen versank das gemeine Schulwesen aufs allertiefste. Die Geistlichen besorgten ihre Pflichten hierin immer seltener und ungeschickter. Die Pfarrer in den Städten wählten sich hierzu einen Gehülfen, den man Kindermeister nannte (vermuthlich ein geringerer Titel als Schulmeister); dieser lehrte dann Lesen, seltener Schreiben, die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser, und einige Gesänge. Aber selbst dieser dürftige Religionsunterricht wurde oft nicht in den Schulen ertheilt, sondern die Eltern mußten das ihre Kinder lehren; so weit war es zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts gekommen. War die Stadt ansehnlicher, so wurde ein Rector, oder Deutsch Schulmeister genannt, angestellt, welcher unter der Leitung, Aufsicht und Censur des Scho-

*) Die Schule zu Zwickau hatte mehrere gute Köpfe gebildet und erhielt daher den Ehrennamen Schleifmühle. S. Jul. Kopf ꝛc. S. 99.

**) So schickte Burkard Zingg, ein reicher Bürger aus Augsburg, seinen Sohn 1162 nach Kaufbeuern, und zahlte für Kost und Unterricht jährlich 7 Gulden („vermuthlich Ducaten“ und im 16ten Jahrhunderte schickte der Kriegsheld Schärtlin von Burtenbach seine beiden Söhne nach Tübingen, und zahlte dem M. Rajus dort für alles 50 Gulden jährlich. S. Ruhkopf's S. 121 fg.

leſter (zu Deutſch oberſter Schulmeiſter) ſtand, und bei dem geiſtlichen Amte die Dienſte eines Schreibers (Chartularius) verrichten mußte. Der Cantor mußte dann gewöhnlich an der Schule den Religionsunterricht ertheilen, der eigentlich dem Geiſtlichen zukam, aber er übertrug auch das noch manchmal einem Subalternen, dem Subcantor (oder Succentor); der Rector lehrte die Lateiniſche Grammatik. Alle dieſe Lehrer ſtanden in ſolcher Abhängigkeit von den Pfarrern, daß ſie ihnen auch gewiſſermaßen Frohndienſte leiſten mußten. Auch die Schüler wurden zu Handdienſten gebraucht, und zwar auch bei den Schullehrern und in der Kirche, wo ſie z. B. mußten läuten helfen; ſie hießen hiernach Ostiarii, Fossarii u. ſ. w. Von allem dieſem ſind noch jetzt Ueberbleibſel zu finden. Auch die Trennungen der Schulen in Deutſche und Lateiniſche kommt daher; da nämlich zwiſchen dem Cantor, der dem Pfarrer näher ſtand, und dem Rector, der dafür ſein Latein geltend machte, eine gewiſſe Rivalität war, und endlich die Einmiſchung der ſtädtiſchen Behörde die Lateiniſche Schule gern auf ihre Seite zog, während die Deutſche bei dem Pfarrhauſe blieb *).

*) Wir verweiſen hierbei auf Ruhkopfs oft angef. Werk, und die dort geführten hiſtor. Unterſuchungen. Dort ſind auch die Titel der verſchiedenen Lehrer angegeben. Der Oberſchulmeiſter nannte ſich gern Lateiniſch Magister, und recht vollklingend: Scholarium parvulorumque Rector (die Scholares waren nämlich ſchon eine Art von Studenten; Schüler der oberen Claſſen). Der Unterlehrer hieß Hypodidascalus oder Provisor, und das war manchmal der Cantor; die untergebenen Gehülfen (Geſellen) hießen Locati, oder nach einem Worte des Mittelalters Stampuales (d. h. ſolche, die ſich mit den Elementen beſchäftigen), welche dann gänzlich von dem Meiſter abhingen, aber gewöhnlich auch zum geiſtlichen Stande beſtimmt waren. In den Schulen der Ordensritter, z. B. zu Mergentheim, kommt der Name Praeceptor vor (wie noch jetzt in der Wetterau die Schullehrer in den von der ehemaligen Reichsritterſchaft abhängigen Dörfern heißen) Doch trotz dieſer pedantiſchen Titelſucht, ließ ſich noch in dem 17ten Jahrhunderte mancher brave Schulrector lieber Schulmeiſter nennen.

Auch die Lateinische Schule stand gewöhnlich in der Nähe der Kirche, allein sie wurde doch fast ganz von den Pfarrern losgerissen, und der Stadtrath richtete darüber bestimmte Verträge mit der geistlichen Behörde auf. Hatte er nämlich die Schule gestiftet oder an sich gebracht, so besaß er auch das Patronatrecht über dieselbe, und wählte seinen Rector, der alsdann von dem Bischofe gewöhnlich bestätigt wurde; auch besoldete er die Lehrer dieser Schule, verpflichtete sie unter seine Jurisdiction, und führte über sie die Aufsicht. Zwar wurde die Aufsicht über die Schule einigen der geschicktesten Geistlichen übertragen, denen sich allmählig auch Rathsglieder beigesellten, und welche dieses Geschäft so besorgten, wie es der Bischof über die seiner Kirche oder seinem Stifte zugehörige Schule zu besorgen hatte: allein die Tendenz war einmal da, die Schule ganz von den geistlichen Oberen unabhängig zu machen. Die Verfassung der Stiftsschulen lag gewöhnlich den Stadtschulen zum Grunde, allein die städtische Denkart äußerte auch hierauf ihren Einfluß.

So erscheint auch hier der Zunftgeist. Die Schullehrer hatten eine Art von Innung. Der Meister nämlich bekam das Recht zu lehren und zu singen, und nach seiner Willkühr Gesellen anzunehmen oder zu entlassen. Mit dem Magistrate schloß er seinen Contract zum Schulhalten gewöhnlich nur auf Jahresfrist mit den

---

Aus Hotting. De Orig. Scholae Tig. führt J. C. Heß in der Lebensbeschreibung Ulr. Zwinglis an, daß im J. 1259 zu Zürich zum erstenmale von einem Rector die Rede sey, welcher das Schulwesen einrichten sollte, und daß ferner Konrad von Mur zum Cantor gewählt worden, der viel in Prosa und Versen geschrieben. Aber erst 1450 erscheint zu Zürich wieder ein thätiger Schulmann (der ebenfalls Schriftsteller war), Namens Felix Malleolus, der sich aber durch seine Ausfälle gegen die Exmönche große Verfolgungen zugezogen, und endlich in ein Kloster eingesperrt starb.

Vorbehalte vierteljähriger Aufkündigung *). Der Schulmeister versprach: er wolle mit seinen Gesellen die Knaben zum Lateinsprechen bringen, sie unter gute Aufsicht nehmen, höfisch halten (d. h. nach den Regeln der feineren Lebensart), sich selbst anständig aufführen, und auch seine Gesellen in guter Zucht halten. Dagegen wurde nun ihm, und auch jedem seiner Unterlehrer das Schulgeld stipulirt, was nämlich für jedes Kind von den Eltern bezahlt werden sollte, und man wies ihm eine Wohnung und Schulstube an, in welcher Absicht auch hier und da eigne Schulhäuser gebaut wurden. Alsbald schlug nun dieser Meister mit seinen Gesellen seine Werkstatt auf. Die Knaben kamen nun mit Furcht und Zittern oder neuen

*) Ruhkopf hat Beispiele solcher Contracte angeführt. In einem solchen vom Anfange des 16ten Jahrhunderts heißt es unter andern: „und dar verwesen, dat sie schullen Latyn sprecken, und tüchtig syn in dem Kore, und in allen andern, dat de Raht hayt scriven" ꝛc. Und an einem andern Orte: „dat hee de Schölern schall wohlregyren und tüchtigen holden Baccalarius, und eynen guten Cantorem, de den Kindern lere singen in figurations. — Und hee lovede dem Rahte, dat hee will annemen und gude Gesellen, und einen guden Cantorem." In einem Contracte, den der Rath zu Memmingen 1456 mit dem Rector Walder schloß, wurde dieser auf ein Jahr angenommen, und für das längere Bleiben so bestimmt: „als lang er ein Rath eben (genehm) ist." So war es also im Süden wie im Norden. Sollte in einer Schule mehr gelehrt werden, als gewöhnlich, so bedurfte es hierzu der besondern Erlaubniß geistlicher Obern. So wurde z. B. zu Liegnitz seit Anfang des 14ten Jahrh. die Erlaubniß ertheilt, auch außer dem Donatus zu lesen libros artium grammaticalium logicales, naturales et alios quoscunque. Der päpstliche Legat Guido veranstaltete mit dem Bischofe Johannes zu Breslau folgenden Lehrcurs für die zwei neuen Schulen (das Magdalen. und Elisabethan. seit 1267). 1) Donatus, 2) Doctrinale, 3) Symbol. Apostol., 4) septem Psalm. poenitent., 5) die Kirchengesänge zu singen; alles dieses mußte auswendig gelernt werden; hierauf 6) Catonis Disticha (s. Cato moralisatus), 7) Eclogae Theoduli (bibl. Geschichten enthaltend), 8) regulae pueriles. S. Ruhkopf S. 116. 119. 107. 138.

Hoffnungen zu ihrem neuen Bildner in seine schauerliche Werkstatt. Ging die Sache das Jahr durch zur beiderseitigen Zufriedenheit gut, so war die Stadt froh, erhielt auch wohl Zulauf von fremden Schülern, aber nicht immer ließ es der Meister bei dem geringen Lohne, oder er konnte auch die Ruhe nicht lange vertragen, und er schnitt sich mit seinen Locaten gleich Zugvögeln nach der Ferne und nach Wanderungen. Oefter aber fanden die Väter des Rathes für räthlicher, der ganzen schulhaltenden Gesellschaft wegen ihres Lebens, woran solche Vaganten gewöhnt waren, bei Zeiten aufzukündigen; nicht selten mußte auch ein wackerer Lehrer das bekannte Schicksal erfahren, daß man ihn nicht erkannte, oder daß ihn Eltern und Kinder bei dürftiger Kost und vieler Arbeit fast zu Tode kränkten. So hatte denn freilich ein solcher Miethcontract mit den Hirten der Kinder doch auch noch sein Gutes.

Die Lehrer waren meist Geistliche oder solche, die sich den geistlichen Studien ergaben, und auch von Geistlichen an die Städte empfohlen wurden. Sie konnten daher nach ihrem Herumziehen leicht zu einem geistlichen Amte gelangen. Dieses machte sie einestheils fahrlässiger, anderntheils trieb es doch auch manche an, sich den Beifall der geistlichen Behörden durch ein mehr geordnetes Leben zu erwerben. Wenigstens konnte der Lehrer bei einem Pfarrer noch ein kleines Vicariat erhalten, oder auch in Städten und Klöstern durch Singen oder Abschreiben ꝛc. etwas verdienen. Auch hatten die Geistlichen das Recht des Notariats im canonischen Rechte, wodurch denn ein solcher Mann, der des Schreibens wohl erfahren war, seine Einnahme nach damaligen geringen Preißen der Dinge ansehnlich machen konnte. Daher begaben sich die gebildeteren Meister und Gesellen im Lehrgeschäfte sobald wie möglich zum geistlichen Stande, und die Schulen kamen meist nur in die Hände jener Landstreicher. Noch obendrein mußten die Schullehrer sich

nicht selten zu Abgaben an die Geistlichen, zu Notariatsdiensten bei dem Rathe ꝛc. verbindlich machen. Indessen gab es doch auch fromme Stiftungen für die Schulen, die denn freilich nur der Ober-Schulmeister bezog, und wovon selten etwas an den Untermeister, an die Stampualen aber nie etwas kam, aber den Schülern, die im Chore sangen, manchmal etwas bestimmt war.

Die Rectoren erhielten also das Schulgeld von den Kindern und den Ertrag von Stiftungen, wenn solche vorhanden waren, zum Jahreslohne, und konnten auch wohl nebenher noch einiges verdienen; indessen war doch alles das zusammen nur in ansehnlichen Städten bedeutend, und erhielt alsdann einen Zuwachs, wenn der Lehrer durch seinen Ruf fremde Schüler herbeizog und auch wohl selbst in Pension nahm, wie sich Beispiele schon aus dem funfzehnten Jahrhunderte finden. Die Unterlehrer hatten gewöhnlich nur das bedungene Schulgeld und kleine Geschenke vierteljährig (an den Quatembern), und der Cantor allenfalls auch etwas aus einer Stiftung; oft mußte auch der Rector ihnen etwas zulegen, denn sie hingen von ihm ab, wie die Gesellen von dem Meister. Die armen Locaten bekamen auch wohl bei einer Reihe gutmüthiger Einwohner einen freien Tisch (mensa ambulatoria); der Rector und Cantor selbst verschmähten dieses nicht immer *).

An Schulfesten, welche den Lehrern wie den Schülern zu statten kamen, fehlte es auch nicht. Das vornehmste wurde das Gregoriusfest. Manche Orte feierten es am Tage des heiligen Gregorius (den 12ten Mai), andre am Tage vor Nicolai. Die Schule zog in Procession in der Stadt herum, mit Musik und Gesang, und in einer Art Maskerade. Ein Knabe wurde als Bischof gekleidet, die andern stellten Mönche, Handwerker u. s. w. vor; dafür erhielten dann Lehrer und Schü-

*) S. die Note S. 184. Burkard Zingg und Schärtlin betr.

ler vor den Häusern Gaben und Abends eine öffentliche Mahlzeit. Ein Gebrauch, der aus den Griechischen Dionysien und aus Römischen Schul- und Volkssitten herübergekommen, und in kirchliche Form eingekleidet war. Nämlich jener Papst, Gregorius der Große (gegen 600), der durch die liturgischen Einrichtungen so wichtig geworden, galt für den Patron der christlichen Schulen — vermuthlich wegen des Kirchengesanges — und schon im neunten Jahrhunderte ist, wie man vermuthet, dieses Schulfest ihm zu Ehren von Gregorius IV. eingeführt worden. Aber es lag auch in den alten Deutschen Volkssitten, noch von den vorchristlichen Wallfahrten her, daß man Processionen der Art liebte. So gab es auch ein Maifest, wo (gewöhnlich am 1. Mai) die Schule mit Gesang um die Felder zog, und des Abends dann ihr fröhliches Mahl erhielt. Von den Römischen Ambervalien an bis auf die Ueberbleibsel jenes Schulgebrauchs, die noch jetzt an manchen Orten gefunden werden, erscheint hierin eine dem sinnigen Menschen so natürliche Festlichkeit; und für die Kinder ist das natürlichste ein Frühlingsfest. Das Nicolaifest *), welches zu Hamburg auch mit Maskerade und Schmaus der Schule gefeiert wurde, gehört ebenfalls hierher; so wie mehrere fast erloschene Gebräuche noch auf solche Volksfreuden an den Kindern hindeuten. Wir könnten den noch überall in Deutschland bekannten Gebrauch, die Kinder mit dem Nicolaus oder mit dem Knecht Ruprecht zu schrecken, und selbst das Christkindchen hierher rechnen. Nirgends durfte die Ruthe und der Schrecken für die Kin-

*) Von dem heil. Nicolaus, Bisch. zu Myra in Asien. Allein was hat dieser mit den Kindern in Deutschland? So finden wir auch keine befriedigende Erklärung über den Knecht Ruprecht. Ist es etwa (nach Voß) ein Appellativum, da Ruthe altd. so viel wie Lanze heißt, und der Lanzenträger als Ruthenbringer der Schrecken der Kinder wurde?

der fehlen, und so zeigte sich auch hierin der Deutsche Charakter strenger Kinderzucht.

Daß übrigens, was die Schulzucht betrifft, die rohen Meister und Gesellen jener Zeit nicht sanft mit ihren Schulknaben verfuhren, läßt sich denken. Sie behandelten die Kinder oft barbarisch mit Schlägen, und sogar auf den Straßen; ja selbst Knaben aus andern Schulen durfte der Rector bei Processionen, wo alle Schulen zusammen kamen, aus freier Hand züchtigen. Man mußte gegen die übergroße Härte der Schullehrer Schranken setzen *).

So kam es schnell in dem Verfalle des Schulwesens aufs äußerste. Jene herumfahrenden Meister und Gesellen geriethen in mancherlei Gewerbe des müßigen Lebens. Sie bettelten, und am Stehlen wird es auch nicht gefehlt haben; und da einmal seit den Kreuzzügen und dem Besuchen hoher Schulen eine Zeit des abentheuerlichen Herumziehens war, da die Fehden in Deutschland alles unsicher machten, da es viel brodloses Gesindel gab, und es nicht außer der Ordnung war, bewaffnet herumzuziehen, so mag sich wohl manchmal die ehrsame Gesellschaft literärischen Handwerks in eine Räuberbande organisirt haben. War es ja bei den Edlen oft nicht viel besser. Auch zogen sie bisweilen mit allerlei Künsten unter dem Volke herum, mit Schatzgräbereien, Mummereien, Hanswurstiaden ꝛc., weshalb sie den Namen histriones erhielten **). In Frankreich nannte

*) Ruhkopfs Geschichte ꝛc. S. 133. führt aus dem Vertrage zwischen den Schulen in Braunschweig an: „si Rector — per crines seu aurem *decenter trahendo* disciplinaverit — so soll es ihm nicht übel genommen werden.“ Auch verweiset er auf Instructionen für Lehrer im Würtembergischen, Badischen ꝛc., welche den Schullehrern empfehlen, die Kinder, wo möglich ohne Schläge, mit Milde zu regieren. Auch die Stelle Luthers (T. VI. Wittenb. lat. p. 594. in Genes. c. 43.), wo derselbe von der Härte der Lehrer spricht.

**) Ruhkopf Geschichte S. 124 fgg., wo von ihren saubern

man solche Banden Jongleurs, Goliardi, und sie selbst gaben sich den Namen Scholares (Scholastici) vagantes, fahrende Schüler, so wie die, welche diesen Namen noch eher verdienten. Diese waren reisende Handwerksbursche, welche den freien Künsten angehörten, und bald das Vorrecht erhielten, Degen zu tragen. — So sah man im 14ten Jahrhunderte in Städten und auf Landstraßen nicht ohne einige Furcht diese scholastischen Horden herumziehen.

Weil nun das Licht immer mehr ausging, und auch die Geistlichen nicht mehr helfen konnten oder mochten, so wurde das Schul- und Lehrer-Handwerk mit jedem Tage kläglicher. Regte sich einmal in einem Knaben die Lust Priester zu werden, oder auch ein geistiger Trieb, oder bei seinen Eltern der Wunsch, daß er ein Student werden möchte, so mußte er die beschwerlichsten Wanderungen unternehmen, um irgendwo in die Lehre zu kommen. Er mußte sich dann meist von einer Stadt zur andern durchbetteln, und lernte in mehreren Jahren allenfalls ein wenig lesen. Durch solche Wanderungen gab es dann Verbindungen seit dem vierzehnten Jahrhundert zwischen den ältern und jüngern Schülern, die unter diesen Zeitumständen die Zerrbilder der Freundschaften bei den alten Helden- und Ritterfahrten wurden. Die Erwachsenen wurden die Führer und Beschützer der Kleinern, versprachen auch wohl ihre Lehrer zu seyn. Sie hatten damals in Deutschland den Namen Bacchanten, und waren dieses oft bis über ihr dreißigstes Jahr hin-

---

Künsten mehreres angeführt ist. Die Jongleurs in Frankreich finden sich schon im eilften Jahrhunderte und sie verbanden sich mit den Troubadours, zu deren Gesängen sie auch eine Art Schauspiele aufführten. Aber kein guter Geist wirkte hier wie einst bei den Rhapsoden ꝛc. in Griechenland zum guten Geschmacke. Dieses Herumziehen wurde so unsittlich, daß es die Obrigkeit im vierzehnten Jahrhunderte verbot; die Jongleurs und Troubadours trennten sich; indessen wußten sich die erstern doch immer noch zu erhalten.

uns. Die jüngern, welche ſich ihrer Führung überließen, hießen Schützen*), und gehörten ihrem Bacchanten,

*) Das Wort Schütz in dieſer Bedeutung (die man bei Scherz, Friſch, Adelung, Campe vergebens ſucht) welches von Schießen, ſo viel als, werfen herkommt, ſcheint darum in dieſen Gebrauch gekommen zu ſeyn, weil dieſe Knaben durch Werfen ſich der Gänſe u. dgl. gewöhnlich bemächtigten, woher ſich auch aus dieſen Zeiten der bekannte Studenten-Sprachgebrauch von Schießen erläutert, und der Nebenbegriff einer gleichſam Spartaniſchen Vergünſtigung klar wird. Denn es ſcheint wirklich, daß dem Studenten jener Zeit hierin etwas nachgeſehen wurde, ſo wie noch in manchen Gegenden den Wanderern in Abſicht des Obſtes am Wege. Wächter und Haltaus nehmen Schütz gleich Schützling, Pflegbefohlner, welche Erklärung gerade nicht die Analogie der Sprache für ſich hat. Daß Schütze auch manchmal im Altdeutſchen einen Verräther bezeichnet, könnte wohl aus dem Verhältniſſe der obigen Schützen mit ihren Bacchanten kommen. Leichter begreift ſich hieraus das Wort ABCSchütze, weil die obigen Schützen wirklich oft nicht über das ABC gekommen waren, und von den obern Schülern verächtlich behandelt wurden. Dieſe nun, die Bacchanten, konnten wohl ihre Benennung von bacchari — (herumſchwärmen) verdienen, allein die älteren Sprachforſcher leiten ſie von Becanus ab, das einen angehenden Studenten bezeichne. So Du Fresne im Glossar. Beanus, Novellus studiosus, qui ad Academiam nuper accessit, Statuta Acad. Viennensis in Austria: Item quod nullus praesumat supervenientis novos, quos Beanos vocant, indebitis quibuscunque exercitationibus gravare, aut aliis iniuriis aut contumeliis molestare. Ubi Lambecius: Beani definitio latitat in ipsa nominis Acrostichide: Beanus est Animal Nesciens Vitam Studiosorum. Vox a Gallica Bejaune quasi Bec-jaune, ut sunt aveculae, quae nondum e nido evolarunt, Bejane Picardi etiamnunc efferunt itaque rudes et novellos appellitant. Die Gelbſchnäbel jener Zeit wurden auf den Deutſchen Univerſitäten in Rabſchnäbel und Füchſe verwandelt, und die älteren Studenten wurden im Gegenſatze gegen ſie auch eigens benannt, gewöhnlich Schoriſten. — Oder beſſer von βαχαντίβιος, vacantivi, wie die herumziehenden Geiſtlichen als müßige Taugenichtſe, (Vaganten) genannt werden; Syneſ. ep. 67. Das Unweſen dieſer herumziehenden Lehrer und Schüler wird auch von Luther geſchildert, der ſelbſt als Knabe einige kleine Züge der Art mitgemacht, wenn er ſchreibt:

der oft mehrere herumführte, mit Leib und Leben u. Sie mußten für seinen Unterhalt sorgen, oder wie es heißt ihm präsentiren, versteht sich durch Betteln und Stehlen (der Lebensmittel), und hatten von Glück zu sagen, wenn sie einen Abfall von dem bekamen, was sie eintrugen, und nicht durch Mißhandlung oder Hunger und Blöße umkamen *). Die Städte hatten das Weh der Liebe und Barmherzigkeit auf sich, diese geistlichen

---

„Weil die Städte nicht wollen neren noch halten frumme, ehrliche, züchtige Schulmeister und Lerer — so sollen sie dafür kriegen Lerer, Bachanten, grobe Esel und Tölpel, wie sie vordin gehabt haben, die ihre Kinder mit großer Unkost und Geld dennoch nicht anders lehren, denn eitel Esel seyn.“ Und anderswo, da er von der großen Unwissenheit dieser Menschen spricht, „welche die für der teufliſche Sagen und Conjurationes gelehrt, und selbst mit Teufelbannen, Schlangen- und Schatzbeschwören, Mantelfahren ꝛc. umgehen.“ Ruhkopf Geschichte S. 132 u. 145. — Gegen die Wanderzüge haben Päpste und Concil. Verbote ergehen lassen, z. B. daß kein Presbyter ꝛc. ohne schriftlichen Paß seines Episcopus reisen dürfe; Conc. Agath. c. 52.

*) Eine sorgfältige Verzeichnung mit Charten findet sich in Bingham Origin. Eccl. L. 9. Es ergiebt sich aus derselben, daß Gallien, Belgien und Germanien gegen Ende des fünften Jahrhunderts bereits gegen 220 Bisthümer hatten, Hispanien mit den umliegenden Ländern vielleicht gegen 100, Irland (nach Carolus a S. Paolo) 53, und Schottland 13; in England verändert sich öfters das kirchliche Wesen, doch sind hier gegen 10 Bisthümer anzunehmen; Italien hatte bekanntlich nicht wenige, aber ihre Sprengel waren 10 ja 20 mal kleiner als auf den Brittischen Inseln; auch waren manche im Römischen Afrika. So war also der Westen durch viele Hauptpunkte, von welchen die christliche Cultur ausging, erleuchtet. Nimmt man auch nur auf den zehnten bischöflichen Sitz eine Schule an, so waren doch wenigstens vierzig solche Bildungsanstalten zugleich vorhanden. Hierzu nun seit dem sechsten Jahrhunderte die Menge der Klöster, die denn doch auch zum Theil ihre Schulen hatten. Man sieht also, daß es in jenen Zeiten nicht sowohl an Anstalten zur Bildung fehlte, als vielmehr an Vollkommenheit derselben; und daß der Mangel an Lehrern durch die neu zum Christenthume tretenden Völker entstand, unter welche sich die Lehrer vertheilen mußten.

hrlinge und Vaganten zu herbergen, zu pflegen und in re Schule gehen zu laſſen. Gewöhnlich aber bekamen - nur eine ſchlechte Herberge, und die Schützen mußten e Mildthätigkeit chriſtlicher Männer und Frauen anrechen. Während ihres Aufenthalts in einem ſolchen rte wurden ſie mit Strenge von dem daſigen Schulmeiter angehalten, ſeine Schule zu beſuchen. Er fand ſeie Ehre darin, recht viele Schüler in ſeiner Schule beiammen zu haben; aber für die Stadt war es weiter ein Vortheil, als daß die guten Leute ſolche Gaſtfreundhaft üben konnten.

Zur genaueren Kunde des Schulweſens war eine vollſtändige Geſchichte des Parochial- Diöceſan- und Kloerweſens nöthig, auf welches wir aber nicht weiter einehen können.

---

4. Pädagogiſche Literatur und Methode.

Die ſieben freien Künſte waren die Grundlage des Schulunterrichts geworden, der über die Elemente von eſen, Schreiben und Singen hinausging. Wir geben nun noch das, was dahin gehört, unter jenem Encyklopädiſmus einzeln an, nachdem wir die Hauptſchriftſteller deſſelben angezeigt haben.

Schon der Kirchenvater Auguſtinus könnte dieſe Reihe eröffnen (gegen 380), da er mehreres hierin mündlich und ſchriftlich lehrte, und diejenigen ſeiner Schriften, welche weltliche Wiſſenſchaften lehren, in den kirchlichen Schulen gern gebraucht wurden. Indeſſen wenden wir uns ſogleich an den Hauptſchriftſteller hierin. Es war der Encyklopädiker Marcianus Mineus Felix Capella, aus Madaura in Afrika gebürtig, der in ſeinem

Alter, im J. 470 sein Schulbuch zu Rom herausgab. Kein Buch der Art hat eine größere Celebrität und längere Dauer erhalten; es war bei tausend Jahre lang gleichsam die Schulbibel im westlichen Europa. Der Titel ist: Satyra, s. Satyricon; es besteht aus 9 Büchern in Prosa und Poesie, die beiden ersten sind das Werk: de nuptiis Philologiae et Mercurii; die 7 folgenden: De septem artibus liberalibus libri singulares: in folgender Ordnung: Grammatica, Dialectica, Rhetorica, Geometria, Arithmetica, Astronomia, Musica. Jedes dieser Bücher beginnt mit einer hochtrabenden Einleitung zum Theil in Versen, und die Behandlung selbst ist nur eine magere Reflexion in geschmacklosen Tiraden *), ohne gediegene Belehrung. Auch ist kein rechtes Verhältniß; z. B. in der Grammatik wird gar viel über Buchstaben und Sylben gesagt, und gar wenig über die Sprache selbst. Auch kommt in derselben viel Metrik vor, was von sich aber auch manches in der Rhetorik und Musik findet. In der Geometrie wird die Geographie in kurzen Capiteln, z. B. De divisione terrae; De monte Py-

*) Z. B. die Siebenzahl redet Marcianus Capella an: (welche naturphilosophische Idee!) „Quid autem te Heptas veranda commemorem? Quae quod naturae opera sine septenarum origine conformas, inter deos Tritoniae virginis vocabulum possedisti. — Heptas quod nihil gignit, eo par virgini perhibetur etc. Wie viel der gute Mann galt, beweiset die sein Lob verkündigende Apostrophe, welche Greg. Tur. am Ende seiner Hist. Franc. an die Geistlichen richtet: Quod si te, sacerdos Dei, quicunque es, Martianus noster septem disciplinis erudit, id est, si te in Grammatica docuit legere, in dialectica altercationum propositiones advertere, in rhetoricis genera metrorum agnoscere, in geometriis terrarum linearumque mensuris colligere, in astrologicis cursus siderum contemplari, in arithmeticis numerorum partes colligere, in harmoniis sonorum modulationes suavium accentuum carminibus concrepare; si in his omnibus ita fueris exercitatus, ut tibi stylus noster sit rusticus, nec sic quoque deprecor, ut evellas quae scripsi.

graeco; De Sicilia etc. kurz abgefertigt, doch sieht man, daß der Lehrer bei diesem Compendium dem Schüler viel Länder- und Völkerkenntniß mittheilen konnte, die er etwa auf seinen Reisen sich erworben hatte.

Bald hernach schrieb Boëthius, ein vir consularis zu Rom, der gegen das Jahr 500 blühete, und nachmals eine Art Märtyrertod im Gefängnisse soll erlitten haben, außer mehreren theologischen und philosophischen Werken*), seine Bücher über drei artes, die gehaltvoller als jene von Capella sind, und auch neben jenen gebraucht wurden, nämlich: 1) De Arithmetica, zwei Bücher; 2) De Musica, fünf Bücher; 3) De Geometria, zwei Bücher. Wegen der tieferen und ausführlicheren Behandlung sind diese Schriften für Historiker im mathematischen und musikalischen Fache von Wichtigkeit**). Der Verf. giebt hier in sechs kurzen Capiteln, an einen Freund gerichtet, seine Lehren von der physischen Behandlung der Kinder, vom Unterrichte in den Buchstaben, im Syllabiren u. s. w., der überhaupt mit sieben Jahren be-

*) Sein Buch De consolatione philosophica wurde auch in Schulen viel gelesen. Eine Ausgabe von 1501 zu Straßburg mit Holzschnitten.

**) Die früher bemerkte Schrift aus dem 13ten oder 14ten Jahrh., die den Namen des Boethius trägt, de disciplina scholarium, enthält mehrere gute pädagogische und methodische Regeln, auch Gesundheitsregeln:

z. B. Cibariorum autem mediocris sit facultas;
Potus autem sit tenuis ejusdemque parcitas;
Vestium autem similiter absit penuria.

Von seinen Schilderungen redeten wir oben. Auch führt der Verfasser manche Exempel an; so z. B. von einem Lehrer, der sich aus Aerger über den Uebermuth einiger vornehmer Schüler erhängt; von der Flatterhaftigkeit eines seiner eignen Schüler, der jeden Tag etwas anders studiren wollte, und dem es endlich zu alltäglich schien, ein Mensch zu seyn, und der daher wünschte, die Menschheit abzulegen und die Eselheit anzunehmen (humanitatem exuere et asinitatem inducere); u. dgl. m. Man setze also dieses nur in die Erziehungsgeschichte mehrere Jahrhunderte später.

ginnen, und vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortgehen soll u. s. w.; — von dem Gehorsame der Schüler, welcher damals sehr vermißt wurde; von den Eigenschaften der Lehrer (Gelehrsamkeit, Sanftmuth u. s. w.); von den vier Temperamenten und ihren Kennzeichen an der Jugend; von den verschiedenen Fähigkeiten der Schüler (drei Grade: Stumpfheit, Mittelmäßigkeit, Trefflichkeit); von der verschiedenen Behandlungsweise u. dgl. m. Die kleine Schrift verdiente dem jetzigen pädagogischen Publikum einmal vorgeführt zu werden.

Nicht lange nachher gab **Magnus Aurelius Cassiodorius**, ebenfalls ein vir consularis, auch Minister bei den Königen zu Rom, und zuletzt Mönch in seinem Kloster **Vivaresi**, der gegen 520 blühete, sein Werk De septem disciplinis heraus, welches durch Kürze und tabellarische Uebersichten, aber noch mehr durch das geistliche Ansehen des Verfassers sich ebenfalls zum Schulbuche empfahl*).

Viel reichhaltiger ist das Werk, welches der berühmte Erzbischof von Sevilla in Spanien schrieb, ein großer Beförderer des Mönchswesens (er starb im J. 636); eine erweiterte Encyklopädie. Unter dem Titel Originum s. Etymologiarum Libri XX handelt er nicht blos das Trivium und Quadrivium ab (das letztere unter dem Titel: De quatuor disciplinis mathematicis), sondern auch von der Medicin, von den Gesetzen und Zeiten, von den Kirchendiensten, von Gott, den Engeln und Glau-

*) Etwas ausführlicher ist des **Cassiod.** Werk De institutione divinarum litterarum; eine Art Einleitung in die Schriften des A. und N. Test., wie auch in die Schriften der Kirchenväter, dabei hermeneutische, kirchenhistorische, erbauliche Bemerkungen ꝛc. **Cassiod.** hat noch vieles andere exegetischen, kirchengeschichtlichen und polyhistorischen Inhalts geschrieben. Seine große Encyklopädie ist die Vorläuferin aller neuen Schulbücher der Art (Inbegriff aller Wissenschaften), und aller bunten Musterkarten von Lectionsverzeichnissen in Schulen. Hierzu diente auch die folgende des **Beda.**

igen, von der Kirche und den Secten, von den Sprachen, Gesellschaften, Verwandten, auch Vocabula ordine alphabeti eorumque origines, von dem Menschen und den Wunderdingen, von den Thieren, von den Steinen und Metallen, von der Landwirthschaft, vom Krieg und Spielen (ludis), von den Schiffen, Gebäuden und Kleidern, vom Hausrathe, und den Werkzeugen für das Land und das Haus. Zu allem diesem noch ein Anhang. Das war denn der Inbegriff der damaligen Gelehrsamkeit und der vollkommene Studien-Cyclus.

Auch Beda (Venerabilis), ein Bildungsmann in England, gab gegen das Jahr 700 eine Art Encyclopädie heraus, enthaltend: 1) Cunabula Grammaticae (in Frage und Antwort); 2) De octo partibus orationis; 3) De arte metrica; 4) De orthographia; 5) mehrere Bücher einzelne Theile der Arithmetik behandelnd, z. B. de Indigitatione; 6) eben so von der Musik; 7) desgleichen mehreres astronomischen Inhalts; eben so 8) physikalischen, und 9) historischen Inhalts, u. a. m. Unter andern auch de nativitate libellus, worin physiologische Bemerkungen *).

Endlich Rabanus Maurus, mit dessen Buche de universo wir unten diesen Encyklopädismus schließen.

Die Saturnalia des Macrobius aus dem fünf-

*) Er war im Jahre 671 bei dem Kloster zu Weremouth geboren, in welchem er vom siebenten Jahre an bis zum Alter von zwölf Jahren erzogen wurde. Bald darauf erwählte er das Mönchsleben, und war meist im Kloster zu Jarrow. Er studirte ausnehmend fleißig, und war der größte Polyhistor, der gelehrteste, und dabei vielleicht auch der geistvolleste Mann seiner Zeit; auch einer der frömmsten, der das stille Wirken dem äußeren Glanze vorzog. Er weihte gewissermaßen sein Vaterland zum Lande der Gelehrsamkeit für jene Zeiten ein. Er starb 735. Seine theologischen und historischen Schriften, besonders seine Kirchengeschichte von England, sind von Wichtigkeit. Ueberhaupt gehört Beda unter die trefflichen Männer in der Geschichte der Menschheit. Er war in encyclopädischer Hinsicht der Vorläufer seines Landsmannes Bacon von Verulam.

ten Jahrhunderte wurden auch mitunter als Schulbuch gebraucht.

Wir kommen zu den Lehrgegenständen der Reihe nach.

1) Die Grammatik, nämlich die Lateinische, als die Hauptsprache im westlichen Europa, wurde aus den Priscianus, Diomedes *) und Donatus mühsam gelernt. Zuerst lesen, dann Quantität der Sylben, wobei man die alte Griechische Weise, im Syllabiren, im Ausdrucke, und im Metrum befolgte **); dann andere Etymologica, dann Wortfügungen, endlich auch kritische Interpretationen classischer Stellen, z. B. des Virgils, wo man einen Vers in metrischen, grammatischen, historischen Mikrologieen äußerst langweilig und schwerfällig durchging. Die neuentstehenden Sprachen waren noch kein Gegenstand der Schule, aber allmählig wurde durch Predigten und Grammatik die alte Fränkische Sprache cultivirt. Nach jenen älteren Grammatiken gab es dann immer wieder neue, und Auszüge, wie z. B. Beda in England einen machte. Auch Alcuin und Elfried gaben dazu Anweisung. In Frankreich und Deutschland kam

*) Unter den Grammatikern der spätern Lateiner sind auszuzeichnen Aelius Donatus, gegen 250 nach Chr. Sprachlehrer zu Rom, dessen Grammatik eine neue Methode hatte, und dem nachmaligen Unterrichte über ein Jahrtausend hindurch zum Grunde lag; Priscianus (aus Cäsarea), Sprachlehrer zu Constantinopel gegen 527, schrieb ebenfalls eine bis in die neuesten Zeiten gebrauchte Grammatik; in derselben findet sich eine Probe, wie man damals über Verse der Aeneide catechisirte, um auch selbst die Arten der Sylben und Wörter nicht zu übersehen. Ein andrer Grammatiker, Diomedes, legt die vier Pflichten aus dem Varro zum Grunde (Officia grammatici constant — lectione, enarratione, emendatione, judicio.).

**) Man lernt das noch einigermaßen kennen aus den Fragmenten von der Gramm. des Dionys. Thrax, wo z. B. gesagt wird, daß man lesen solle „mit Ausdruck, nach der Prosodie, und mit Gefühl“ ꝛc., das läßt sich auch aus den Lat. Grammatikern sehen, und noch aus Alcuinus.

Grammatiker in dieser Weise Raban, Walafried Strabo, Ermenrich, Haymo, Remigius, Regino (st. 915), Ratherius *) (st. 974), Abbo (st. 1004), Lambert, u. a.

Aber das größte Ansehen gewann die Lateinische Grammatik eines Franciscaners, Alexander (aus Bretagne gegen 1230), in Leoninischen Versen, welche in allgemeinen Gebrauch kam; sie hieß das Doctrinale. Die Schüler mußten sie gewöhnlich (so wie auch den Donatus) vom Anfange bis Ende auswendig lernen. Das Lesenlernen wurde nach alter Weise betrieben, nur im Metrischen verlor sich der Geschmack. Terentianus Maurus **) beschreibt in Versen sogar die Stellung des Mundes bei der Aussprache jedes Buchstabens. Alcuin und Paulus Diac. führten zur Erleichterung des Lesens die Interpunction mehr ein, als bisher gewöhnlich war. Die Orthographie wurde durch Karl d. Gr. sehr empfohlen. Es war nicht mehr das Schreiben allgemein mit dem Lesen verbunden. Die Schreibekunst wurde von den Geistlichen gern als eine einträgliche Kunst zurückbehalten ***). Vocabularien entstanden allmählig, meist aus der Vulgata, z. B. von Rabanus Maurus. Der Lehrer ließ sie von seinen Schülern abschreiben. Im eilften Jahrhunderte fand man noch kaum ein gutes, wie schon die Titel der von den Bettelmön-

*) Er nannte seine Grammatik spara — dorsum (od. spera — od. serva — d.) sehr bezeichnend, um den Rücken gegen den Bakel zu sichern.

**) De literis et syllabis carmen sotadicum.

***) Die Schreibekunst hieß daher auch ars clericalis. S. Ruhkopf ꝛc. S. 34. Es ist daher begreiflich, daß die Bürger in den Stadtschulen besonders auf das Schreibenlernen hielten, weshalb diese sie wohl vorzugsweise Schriftschulen hießen. Die Mönche ersannen allerlei kryptographische und stenographische Künste; übrigens waren dergleichen schon alt, z. B. der Kais. Cajus bediente sich schon einer Geheimschrift, es gab schon bei den Griechen Geschwindschreiber ꝛc. Die Kalligraphie war oft nicht schlecht. Man mahlte die Buchstaben oft mit Farben und Gold.

ten Jahrhunderte wurden auch mitunter als Schulbuch gebraucht.

Wir kommen zu den Lehrgegenständen der Reihe nach.

1) Die Grammatik, nämlich die Lateinische, für die Hauptsprache im westlichen Europa, wurde aus dem Priscianus, Diomedes *) und Donatus mühsam gelernt. Zuerst lesen, dann Quantität der Sylben, wobei man die alte Griechische Weise, im Syllabiren, in Ausdrucke, und im Metrum befolgte **); dann andere Etymologica, dann Wortfügungen, endlich auch kritische Interpretationen classischer Stellen, z. B. des Virgils, wo man einen Vers in metrischen, grammatischen, historischen Mikrologieen äußerst langweilig und schwerfällig durchging. Die neuentstehenden Sprachen waren noch kein Gegenstand der Schule, aber allmählig wurde durch Predigten und Grammatik die alte Fränkische Sprache cultivirt. Nach jenen älteren Grammatiken gab es dann immer wieder neue, und Auszüge, wie z. B. Beda in England einen machte. Auch Alcuin und Elfried gaben dazu Anweisung. In Frankreich und Deutschland waren

*) Unter den Grammatikern der spätern Lateiner sind aufzuzeichnen Aelius Donatus, gegen 250 nach Chr. Sprachlehrer zu Rom, dessen Grammatik eine neue Methode hatte, und dem nachmaligen Unterrichte über ein Jahrtausend hindurch zum Grunde lag; Priscianus (aus Cäsarea), Sprachlehrer zu Constantinopel gegen 527, schrieb ebenfalls eine bis in die neuesten Zeiten gebrauchte Grammatik; in derselben findet sich eine Probe, wie man damals über Verse der Aeneide catechisirte, um auch selbst die Arten der Sylben und Wörter nicht zu übersehen. Ein andrer Grammatiker, Diomedes, legt die vier Pflichten aus dem Varro zum Grunde (Officia grammatici constant — lectione, enarratione, emendatione, judicio.).

**) Man lernt das noch einigermaßen kennen aus den Fragmenten von der Gramm. des Dionys. Thrax, wo z. B. gesagt wird, daß man lesen solle „mit Ausdruck, nach der Prosodie, und mit Gefühl" ꝛc., das läßt sich auch aus den Lat. Grammatikern sehen, und noch aus Alcuinus.

Grammatiker in dieser Weise Raban, Walafried Strabo, Ermenrich, Haymo, Remigius, Regino (st. 915), Ratherius *) (st. 974), Abbo (st. 1004), Lambert, u. a.

Aber das größte Ansehen gewann die Lateinische Grammatik eines Franciscaners, Alexander (aus Bretagne gegen 1230), in Leoninischen Versen, welche in allgemeinen Gebrauch kam; sie hieß das Doctrinale. Die Schüler mußten sie gewöhnlich (so wie auch den Donatus) vom Anfange bis Ende auswendig lernen. Das Lesenlernen wurde nach alter Weise betrieben, nur im Metrischen verlor sich der Geschmack. Terentianus Maurus **) beschreibt in Versen sogar die Stellung des Mundes bei der Aussprache jedes Buchstabens. Alcuin und Paulus Diac. führten zur Erleichterung des Lesens die Interpunction mehr ein, als bisher gewöhnlich war. Die Orthographie wurde durch Karl d. Gr. sehr empfohlen. Es war nicht mehr das Schreiben allgemein mit dem Lesen verbunden. Die Schreibekunst wurde von den Geistlichen gern als eine einträgliche Kunst zurückbehalten ***). Vocabularien entstanden allmählig, meist aus der Vulgata, z. B. von Rabanus Maurus. Der Lehrer ließ sie von seinen Schülern abschreiben. Im eilften Jahrhunderte fand man noch kaum ein gutes, wie schon die Titel der von den Bettelmön-

*) Er nannte seine Grammatik spara — dorsum (od. spera — od. serva — d.) sehr bezeichnend, um den Rücken gegen den Bakel zu sichern.

**) De literis et syllabis carmen sotadicum.

***) Die Schreibekunst hieß daher auch ars clericalis. S. Ruhkopf ꝛc. S. 34. Es ist daher begreiflich, daß die Bürger in den Stadtschulen besonders auf das Schreibenlernen hielten, weshalb diese sie wohl vorzugsweise Schriftschulen hießen. Die Mönche ersannen allerlei kryptographische und stenographische Künste; übrigens waren dergleichen schon alt, z. B. der Kais. Cajus bediente sich schon einer Geheimschrift, es gab schon bei den Griechen Geschwindschreiber ꝛc. Die Kalligraphie war oft nicht schlecht. Man mahlte die Buchstaben oft mit Farben und Gold.

chen gemachten zeigen: Mammotrectus, Teutonista, Florista etc. Man las fast nur Lateinische Schriftsteller aus der kirchlichen Zeit, und so starb das gute Latein ganz aus. Indessen kamen doch auch die Classiker mit dem zehnten Jahrhunderte allmählig wieder zum Vorschein. Im zwölften Jahrhunderte befolgte Bernhard zu Chartres folgende Methode: er erklärte gute Autoren, zeigte dabei die grammatischen und rhetorischen Regeln, auch die Fehler und Schönheiten, gab Erläuterungen aus den Alterthümern, ließ die Schüler selbst urtheilen ꝛc., ließ auch schöne Stellen auswendig lernen, und Aufsätze in Prosa und Poesie machen. Dieser Bernhard werde hier bemerkt, als der erste (von dem uns die Geschichte bestimmt sagt), der das Lateinische anschaulich und überhaupt methodisch gelehrt*). An die Griechische Sprache wurde hier und da doch auch gedacht, z. B. von Karl d. Gr. In Frankreich ließen sich seit dem zehnten Jahrhunderte mehrere Griechische Mönche nieder. Für die Tochter Heinrichs, Herzogs von Schwaben, wurden Verschnittene aus Griechenland berufen, um sie, da sie eine

*) Ueber die Methode dieses Lehrers (Bernh. Carnotensis) belehrt uns ausführlich sein jüngerer Zeitgenosse Johann von Salisbury in seinem Metalogicus L. I. c. XXIV., wo er ihn unter andern nennt: Bern. exundatissimus modernis temporibus fons literarum in Gallia; und von ihm rühmt, daß er bei dem Lesen der Autoren die Grammatik und Rhetorik sorgfältig beachtet, aber auch dabei auf andere Wissenschaften Rücksicht genommen, Ausarbeitungen machen lassen ꝛc. Lib. I, XI. theilt er folgendes mit: „Tria esse genera ingeniorum, senex Carnotensis frequenti colloquio suis auditoribus tradere consuevit. *Adrolans* eadem facilitate, qua percipit, recedit a exceptis, nec in aliqua sede invenit requiem. *Infimum* sublimari non potest; at *mediocre* et quia habet in quo sedeat, et quia sublimari potest, nec de profectu desperat, et philosophantis exercitio accommodatissimum est.“ So war er also ächter Methodiker und Pädagog! Er hatte Nachahmer, wie Joh. Salisb. in der angef. Schrift von seinen eignen Lehrern Guilielmus de Conchis und Richardus episc. rühmt, die es aber nicht genug verstanden.

riechischen Kaiser heirathen sollte, die Griechische Sprache
i lehren *). Die beiden Kaiser Otto I. und II. ver-
anden Griechisch; auch Bruno zu Cölln hatte Lehrer der
riechischen Sprache um sich. Selbst die Syrische
prache kam manchmal in Klöstern vor; wie ein Beispiel
us dem siebenten Jahrhunderte zeigt. Auch im Mittel-
lter finden sich hin und wieder in Stiftsschulen Classi-
r **). In Frankreich wurden sie im zwölften Jahr-
underte in den Schulen eingeführt, und in Italien, be-
nders in Florenz, fing man an den Homerus zu lesen.
Wahrscheinlich wurde dieser Dichter schon im zehnten
ahrhunderte in der Schule zu Speyer mit mehreren La-
einischen Classikern gelesen, wenn auch nur in einem La-
einischen Auszuge ***). Mehr aber wurden die Landes-
prachen cultivirt, und es entstanden neue. Die Fränk-
sch-deutsche Sprache wurde besonders schon durch Karl
. Gr. bearbeitet, der eine Deutsche Grammatik anfing.
Ottfried (zu Weissenburg 870) brachte die Evangelien

*) Auch schon Karls d. Gr. Tochter Rotrudis lernte Griechisch,
n J. 787 zu Rom, weil der Plan war, daß sie den Sohn der
Griech. Kaiserin Irene heirathen solle; sie hatte wenigstens Griech.
ehrmeister. Schlosser, Weltgesch. 2ter B. Th. I. S. 388.
te Aufl.

**) Vita Meinwerci, der gegen 1000 blühete. — Von der
Syrischen Sprache kommt unter den Franken folgendes Beispiel
or. Guntram reisete von Cabillon nach Paris zum Könige Chil-
erich, um als Pathe bei einer Taufe zu seyn. Zu Orleans kamen
hm jene Chöre entgegen, und sein Lob ertönte hinc lingua Syro-
um, hinc Latinorum — hinc etiam ipsorum Judaeorum.
Sie sangen Vivat rex — und die Juden setzten hinzu: Omnes
entes te adorent, tibique genu flectant atque tibi sint sub-
litae! Allein bei dem Gastmahle in der Stadt erklärte der König
einen Unwillen über diese Kriecherei der Juden. Gregor. Tu-
on. 8. 1.

***) Von des Bisch. Balderich Pflegesohne Walther; wie es ein
ufsatz v. Hrn. Petersen im Morgenblatte 1811 mit Gründen
ahrscheinlich macht.

in Deutsche Verse *). Von dieser Zeit an wurde vermuthlich auch schon hier und da Deutsch gepredigt. Die Französische Sprache entstand zuerst in Belgien und in der Normandie; unter Karl dem Kahlen wurde sie Schriftsprache, seit 1118 wurde Französisch gepredigt **), und zwar von Vitalis de Savigny in verschiedenen Gegenden Frankreichs und auch in England. Die Italienische Sprache wurde hauptsächlich durch Dichter Schriftsprache, seit dem vierzehnten Jahrhunderte nämlich durch Petrarcha, Dante, Bocaccio ꝛc. Auch ergingen Verordnungen, daß in den Landessprachen gepredigt würde.

2) Dialectica. Sie wurde durch Sammlungen von Regeln, besonders aus dem Augustinus, gelehrt, bis sie ihren Culminationspunkt auf der Universität zu Paris unter den Scholastikern erreichte. In den Schulen stellte man Disputirübungen an. Johannes Scot. Erig. gibt der Dialektik ein Quadrivium: die divisoria, definitiva, demonstrativa, resolutoria.

3) Rhetorica. Quintilianus wurde durch Martianus Capella, Beda und Alcuin verdrängt, bis man sich gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts an die rechte Quelle wandte, was auch schon in gewissem Grade Raban gethan hatte, nämlich wieder an diesen Lehrer und Cicero. Ihre Regeln wurden nun auch auf das kirchliche Predigen angewandt; über diese Kunst (die Homiletik) schrieb Guibert von Nogent (starb 1324).

---

*) Er war der erste, der die Fränkisch-deutsche Sprache schrieb, mit Latein. Buchstaben; und er freut sich, daß in frenkisgon zungon — sin (Gottes) lobaz werde gisungon.

**) Auf Sonnt. Palmar. 1118 wurde in der lingua Romana, i. e. Francorum, dem Volke zuerst gepredigt, vielleicht von dem heil. Norbert. Bollandi A. S. T. I. p. 827. (zum 6. Jun.). Hierauf 1120 predigte Vitalis de Savigny, der das Kloster Saviniacum in sylva Savin. in der Normandie gestiftet, zum zweitenmale auch in England. Fleury, H. E. T. XVI. p. 271. u. 458.

4) Arithmetica. Selbst in Alexandria hatte man
s Schwere im Zusammenrechnen noch nicht erleichtert.
an nahm dabei gewisse Bewegungen der Finger (indi-
atio) und Hände zu Hülfe; z. B. die linke Hand auf
: Brust mit in die Höhe gerichteten Fingern bezeichnete
,000, die beiden Hände gefaltet 100,000. Beda hat
seiner Encyklop. ein eigentliches Rechenbuch mit interes-
anten Aufgaben und Gewandtheit im Kopfrechnen gege-
n. Die geheimen Kräfte der Zahlen nimmt noch Ca-
ssa nach mißverstandenem Pythagoreismus an, und Alb-
in hält die Arithmetik für eine übermenschliche Wis-
nschaft. Der berühmte Gerbert (Sylvester II.) ver-
g aus Wißbegierde einst sein Kloster Fleury, wo Abbo
as mathematische Studium auch bei ihm erweckt hatte,
nd stahl sich über die Pyrenäen nach Cordova, um dort
i den Arabern zu lernen. Er brachte nun die Arabi-
hen Ziffern zurück, und mit denselben eine ganz neue
nd bei weitem leichtere Rechenkunst. Ueber seinen Aba-
us wurde von mehreren geschrieben. Nach und nach
m diese Rechenkunst mit dem Schreiben auch in die
olksschulen; vermuthlich auch damit das Einmaleins,
as sich bis jetzt noch in den Fibeln behauptet. Die
lgebra wurde ebenfalls bei den Arabern erlernt.

5) Geometria. Sie wurde zwar nach Euklides, aber
ur nach einem dürftigen Auszuge gelehrt. Man pflegte
e Geographie, und unvollkommen genug auch unter die-
m Namen zu betreiben. Eine geographische Karte soll
as Kloster St. Gallen schon gegen Ende des 7ten Jahrh.
habt haben. Durch denselben gelehrten Gerbert, der
urch seine geometrischen Figuren sich sogar den Ruf
nes Zauberers mußte gefallen lassen, bekam auch dieses
tudium einen neuen Schwung; überhaupt die ganze
Mathematik durch ihn und seinen Lehrer Abbo. Sie
machten Wasserorgeln, Himmelskugeln, eine Räderuhr,
ernröhre ohne Gläser ꝛc. Wilhelm d. Conracte (starb

1054) und Wilhelm, der Abt zu Hirschau (starb 1091), zeichneten sich ebenfalls durch Mathematik aus.

6) Astronomia. Der Kirchenkalender, besonders das Osterfest, war darin das Hauptstudium. Raban hielt sehr auf den Unterricht dieser Wissenschaft in Tours, correspondirte oft über Gegenstände derselben mit Karl d. Gr., der sie auch sehr liebte, und wandte sie nach damaliger Weise besonders auf Bestimmung der Kirchenfeste an *). Der astrologische Aberglaube nahm nicht ab, die Meteore gaben Vorbedeutungen, selbst die Sonnenfinsternisse. Das erste Nordlicht bemerkte man in Frankreich im Jahre 1080, das zweite 1094 deutete man auf den ersten Kreuzzug, das dritte 1098 sollte unglückliche Zeiten verkünden. Der große Komet 1066 sollte die Eroberung der Normandie anzeigen. Man war in der Astronomie selbst noch lange nicht dahin gekommen, wo die Aegypter, Babylonier, Chinesen in alter Zeit schon waren. In Klöstern scheint die Astrologie zur Metoposkopie, Chiromantie und überhaupt zu einer Geheimkunst der Physiognomik geführt zu haben, wornach denn manchen wißbegierigen Schüler gelüstete.

7) Musica. Gregorius d. Gr. **) (gegen 600)

---

*) Man lernte den Kirchenkalender auswendig, der in Versen bestand, für jeden Monat 2, worin die Feste in Distichen angedeutet wurden, so daß die Zahl der Sylben den Tag anzeigt, z. B. der Januar:

„Cisio — Janus sibi vendicat Oc. Feli. Mar. An. Prisca Fab. Ag. Vincenti Pau. Pol. Car. nobili lumen.“ d. h. Circumcisio den 1sten — Epiphania den 6ten ꝛc. Daher hieß der ganze Kalender Cisio — Janus. Noch 1470 wurde er zu Nürnberg gedruckt und zwar Deutsch. Selbst Melanchthon nahm sich noch die undankbare Mühe, ihn zu verbessern.

**) Thomass. l. c. Der Eifer dieses Papstes für die geistliche Bildung, insbesondre in dem Gesange, verdient allerdings ein dankbares Andenken. Maimbourg. Hist. Pontif. S. Greg. (L. IV. Ep. 44.) schreibt: „Scholam quoque Cantorum, quae hactenus eisdem institutionibus in S. R. Ecclesia modulatur, consti-

ührte den Kirchengesang aus alten Weisen vollständig in für die geistlichen Anstalten, die Schulen, den Gottesdienst. Rom wurde daher der Sitz der kirchlichen Musik, vornehmlich des Gesanges, aber auch mit Instrumenten, und dort konnte man diese geistliche Kunst an der Quelle lernen. Aber sie mußte auch um so mehr als Wissenschaft des alten Encyklopädismus nach Zahlenverhältnissen studirt werden. Karl d. Gr. ließ Sänger aus Rom kommen, und brachte die Anstalt für den verbesserten Kirchengesang nach Metz*). Auch nach England, ins Kloster Weremouth, wurde eine Römische Singschule verpflanzt. Raban lehrte, daß man ohne Singkunst weder Priester noch Lehrer seyn könne. In allen Schulen wurde sie mehr oder weniger gelehrt, und wer sie verstand, erhielt als Lehrer den Vorzug, daher Cantor oft der Titel des obersten Lehrers war. Man bediente sich bei dem Unterrichte der Anweisungen von Beda, Gregorius, und Alcuin; seitdem gab es immer meh-

---

tuit;" und Joh. Diaconus erzählt (L. II. c. 6.); daß noch zu seiner Zeit (im neunten Jahrhunderte) das Bett gezeigt werde, worin dieser Papst liegend gesungen, und die Ruthe (flagellum), womit er den Knaben gedroht, wie auch das ächte Antiphonarium. Er stiftete mehrere Sängerschulen mit Einkünften. Da er nun canonisirt wurde, so nahmen ihn, den heil. Gregorius, die Schulen, vornehmlich wegen des Gesangs, zum Schutzpatrone an; daher denn das bekannte Gregoriusfest in vielen Stadtschulen. — Isidorus erzählt (Eccl. Off. 2, 12.) daß die Sänger den Tag vor ihrem Singen nur Hülsenfrüchte essen durften, und auch sonst gewöhnlich aßen, weil man glaubte, daß dadurch die Stimme reiner würde, weshalb sie von den Heiden Fabarii spottweise genannt wurden. Auch rechnete man die Keuschheit zum Mittel gut zu singen.

*) Auch für die Sachsen sollten da Sänger gebildet werden; nach Soissons gab er einige, um den rauhen Gesang der Fränkischen Kehlen zu verbessen. Ein lustiger Streit wird da erzählt zwischen den Fränk. und Römischen Sängern. Mon. Engol. v. Car. M. bei Launoy ꝛc. Karl wußte wohl, was der Kirchengesang für Wirkung auf die Gemüther hatte.

rere Schriftsteller in der Musik, z. B. Notker der Stammler zu St. Gallen. Allein noch immer war die Erlernung der Noten (Buchstaben des Alphabets ꝛc.) überaus schwer, bis wie mit einem Zauberschlage die Sache anders wurde. Benedictus von Pomposa, einem Kloster in Italien, und hauptsächlich Guido von Arezzo gegen 1030 gaben ihr die neue Gestalt. Der letztere erfand nämlich das Liniensystem und Solmisation. Er setzte die Linien über den Text, und auf die Linien Punkte. Die Griechischen Benennungen der Töne verließ er ganz *), sammt ihrer Tonleiter (die in Tetrachorden zergliedert war), und nahm dafür Heptachorden für seine 22 diatonischen Töne an (von g bis zum ee). Sein System verbreitete sich schnell, und von jetzt an lernten Knaben in wenig Monaten mehr, als sonst Männer in zehn Jahren. Zur Ausbreitung und Vervollkommnung der Kirchenmusik halfen nun die Orgeln, die zuerst im achten Jahrhunderte vorkommen. Indessen war die altthümliche Musik doch immer mehr verloren gegangen. Johannes von Myris, Chorherr in Paris, erfand erst im vierzehnten Jahrhunderte die Bezeichnung der Dauer in den Noten. Die Instrumental-Musik wurde in Klöstern, an Höfen, von Rittern, Damen, herumziehenden

*) Guido von Arezzo ehrte mit den Benennungen seiner Töne eine Hymne des Paulus Diaconus auf den Apostel Johannes, die so anfing:

Ut queant laxis — Resonare fibris
Mira gestorum — Famuli tuorum, — solve pollutis
Labiis reatum — Sancte Joannes.

So war also alles in der Musik kirchlich geworden. — Wir haben ein Document älterer Bezeichnung zu Cölln gesehen, wo die höheren und tieferen Noten durch auf- und absteigende Linien bezeichnet sind, so daß das Ganze fast einem Gebäude mit Spitzen und Thürmen ähnlich sieht. Sollte wirklich die Idee der sogen. Gothischen Kirchen zum Grunde liegen? Da die Verhältnisse genau abgemessen sind, so lag die Erleichterung nahe, dieses durch die Querlinien fest zu machen.

Harfnern ꝛc. cultivirt, hauptsächlich auf der Harfe, Zither und Laute. So verhielt es sich auch mit den Volksliedern, wovon wohl wenige fortgepflanzt wurden. Die Kirchengesänge mußten indessen vermöge ihrer tiefen Wirksamkeit den Nationalcharakter so ziemlich umbilden.

Die Poesie ist nie verstummt. Aber die classische war verschwunden, und es erwuchs die der zur Cultur erwachenden Völker, die alte Kaledonische des Ossian, andere nordische, die Angelsächsische ꝛc. waren noch vor der christlichen Bildung vorhanden. Zuerst trat die christliche Poesie durch die sich verschlechternde Lateinische Sprache herein, und so vertauschte sich auch das alte Sylbenmaaß mit Reimklang, wie man an Lateinischen Kirchengesängen, worunter sich indessen manche schöne finden, sehen kann. Auch die Arabische Dichtkunst hatte dabei viel Einfluß. In den Schulen lehrte man Acrosticha, Telesticha, Kreuzverse *). Es war viel Prosa und wenig Metrik. Auch machte man geistliche Tragödieen und Komödieen, die man öffentlich aufführte. Weil nämlich seit dem eilften Jahrhunderte die Jongleurs (Joculatores) herumzogen und Farcen spielten, die der Religion und den guten Sitten nachtheilig wurden, so wollten die Geistlichen etwas dagegen setzen. Indessen von diesen konnte nun einmal der gute Geschmack nicht kommen. Die herrliche Poesie der neuen Sprachen und der neuaufblühenden Deutschen kam auf anderem Wege; da sang ein Petrarcha seine Laura zu Vaucluse; da reihete sich seit dem Nibelungenliede der Kreis der Alemannischen Minnelieder zusammen, und die Burg des edlen Manesse dort am Zürchersee war auch

*) Bewundernswürdig zeigt sich hierin die Kunst Rabans in einem Gedichte Laudes crucis. — Man ließ die Schüler nicht nur an jenen Abgeschmacktheiten witzelnder Acrostichen und dergl. die höchsten Muster bewundern, sondern auch die Poesie in Sylben und Reime setzen. So sank denn auch unter den Meistersängern im sechzehnten Jahrh. die Deutsche Dichtkunst zum zunftmäßigen Handwerke von jener Blüthe herab.

für Regenten ein Tempel der Musen, und die Deutsche Poesie stieg zu ihrer ersten Blüthe. Die Religion hatte, wie sich auch von selbst versteht, immer ihren Antheil an der Poesie. Die Poetik aber, als stehender Artikel in Schulen, wurde nur für das Lateinische betrieben und schlecht genug.

Die andern Wissenschaften waren nicht gerade Schulgegenstände. Die eigentliche Geographie machte in allen Reisen der Geistlichen noch schlechte Fortschritte*). Eine Charte zu Turin von 787 soll auch Beweise der damaligen Unkunde enthalten. Indessen hatte man doch geographische Hülfsmittel, so z. B. Karl d. Gr. soll auf einem silbernen Tische eine Abbildung des Sternenhimmels und der Erde gehabt haben, die aber sein Sohn Lothar unter die Soldaten vertheilte. Adam von Bremen (starb 1076) giebt die erste gute Beschreibung des Nordens. Wir übergehen die Andern, z. B. den Franz. Geographen Duceuil, weil sie dem Jugendunterrichte nicht so nahe liegen.

Die Historie bestand nicht blos in Legenden und Chroniken, sondern auch Beda hatte Nachfolger. Im eilften Jahrhunderte zeigt sich mehr historische Kritik.

Die Physik machte allerdings auch mitten unter dem Aberglauben Fortschritte; ja während man auf der einen Seite an Magie glaubte, Teufelskünste suchte, und vielleicht selbst an angesehnen Lehrorten so etwas insgeheim lehren wollte, waren es doch hier und da Klostergeistliche, welche von dem Aberglauben das Volk frei

*) Man wußte oft in seinem eignen Vaterlande nicht Bescheid: so suchten Mönche von Tournay 2 Jahre lang vergeblich die Abtei Ferrieres. — Die geometrische Geographie (alten Styls) gab vermuthlich die Veranlassung zu den Doomsday-books in England, oder Lagerbücher, welche die Geistlichen dort machten, und Wilhelm d. Erob. gegen 1080 einführte.

machen suchten*). So wurde auch das Pulver durch nen Mönch, wie man glaubt, erfunden **). Seit dem nten Jahrhunderte drangen mehrere Lehrer in Irland, sonders Joh. Scotus, in die Naturkunde tiefer ein, n tiefsten aber für jene Zeiten jener Albertus d. Gr. Paris im zwölften Jahrhunderte. Aber dergleichen enntnisse wurden als Geheimlehre wegen des Verchts der Zauberei verschlossen.

Die Medizin war im Praktischen zum Theil noch ch alter Weise in den Händen der Geistlichen; so war erbert ein Augenarzt. Die Schule zu Salerno blieb ndessen nicht die einzige Anstalt für diese Wissenschaft, e auch, wie wir oben sahen, in einigen andern Klöern z. B. zu Bec, gelehrt wurde. Zu Karls Zeiten heint dieser Unterricht sogar den kleinen Knaben, vielcht in diätetischen Regeln, ertheilt worden zu seyn, denn arl verordnete, daß die infantes mit der medicina zu erschonen seyen, dafür aber sollte sie an den Kathedralhulen gelehrt werden, welches man indessen nicht bolgte. Am häufigsten studirten sie die Juden, und wurn oft die Aerzte an Höfen. Durch die Araber erhielt iese Wissenschaft weitere Cultur.

Das Studium der Jurisprudenz lernten wir ben auf der Universität zu Bologna kennen. Das Volk rhielt in seinen herkömmlichen Rechten und Gesetzen eine aditionelle Kunde.

Die Theologie ging auf der Pariser Universität n eine wissenschaftliche Behandlung über, welche wenig

*) Einen auffallenden Beweis hiervon giebt eine Homilie des Rabanus Maurus zu Fuld, die eigens gegen den heidnischen Aberglauben des Volks bei der Mondsfinsterniß bestimmt ist, und worin er mit trefflicher Popularität die Finsterniß astronomisch erklärt. Dieses war gegen das Jahr 820. S. Rab. Opp. Colon. 1626. T. V. p. 605.

**) Barthold Schwarz, gegen 1330 zu Freiburg im Breisgau; indessen hatten die Chineser viel früher schon Schießpulver.

zur religiösen Volksbildung wirkte. Auf die Kirchenzucht wurde mehr gehalten, und die Verletzung derselben mit Fasten und Schlägen bestraft. Etwas mehr wirkte sie die Religion unter dem Volke das Predigen in den Landessprachen, in der Deutschen seit dem dreizehnten Jahrh. worauf im vierzehnten Tauler zu Straßburg (1340) mit seiner tiefeindringenden evangelischen Kraft als Kanzelredner erscheint. Mechanische und schöne Künste wurden in den Städten vielfach betrieben, allein sie waren doch von den Geistlichen ausgegangen, und wurden noch immer in den Klöstern gelernt. Da beschäftigten sich die Mönche mit allerlei Dingen der Oeconomie, auch mit Backen und Brauen; sie bauten Orgeln, gossen Glocken, schnitzten Bilder; sie mahlten auch, und besaßen die Kenntnisse der Baukunst.

Die schönen Künste, wie der Musik, so der Zeichnung und Mahlerei, scheinen auch hin und wieder in Klöstern und außerhalb gute Künstler gehabt zu haben, noch vor dem funfzehnten Jahrhunderte. Auch die dramatischen kamen selbst bei geistlichen Anstalten in Aufnahme. Man führte nicht nur biblische Geschichten, oft in abgeschmackter Form, auf, sondern auch die Komödien des Terentius, und die der Roswitha, die im zehnten Jahrhunderte in einem niedersächsischen Kloster einige schrieb *).

Der Encyklopädismus, wie ihn Isidorus d. Gr. und Raban **) aufgestellt, führte auch die besseren Köpfe zu einer zerstreuenden Polyhistorie.

---

*) Ruhkopf Gesch. des Schul- und Erziehungswesens S. 161 fgg., wo das Beispiel der Dominicaner zu Erfurt 1322 angeführt ist.

**) Raban M. De Universo scheint noch bestimmter als die vorhergehenden der Art zu den Schulbüchern, die einen Inbegriff aller Wissenschaften enthalten, geführt zu haben. Der Inhalt besteht in 22 Kapiteln: von Gott, von den Personen des A. Test., von den Pers. des N. Test., von Evangelisten, Apost. Märtyrern

Vincentius von Beauvais ist einer der wich-
ten, gewissermaßen der einzige pädagogische Schrift-
er des Mittelalters; er blühete gegen die Mitte des
zehnten Jahrhunderts, unter dem König Ludwig IX.
dessen Tochter Margareta. Vor ihm hatte Richard
n St. Victor (der 1134 st.) und Hugo v. St.
ct. *) (ebenfalls im 12ten Jahrh.) Encyklopädieen
chrieben, er aber, ihr Nachfolger, schrieb eine viel grö-
e **), unter dem Titel Speculum majus, oder viel-

. kirchl. Dingen, von der heil. Schrift, Bibliotheken ꝛc. von Menschen, von Thieren, von astron. physikal. chronol. Din-, von der Erde, Naturerscheinungen ꝛc. von Gebäuden, von osophen, Poeten, Heiden, Götzen, von Sprachen, von Metal von Gewichten, Zahl, Musik, Medicin, von Landbau und ächsen, von Kriegssachen, Kampfspielen ꝛc. von Zimmern, Ge-den ꝛc. von Speisen ꝛc.; überall sind Bibelstellen, theol. etymo-che u. a. Bemerkungen zu finden.

*) Hugo befand sich als Lehrer in dem Bezirke S. Victoris, r Vorstadt von Paris, wo Wilhelm v. Camp. in seinem Streite Abälard, wovon wir früher redeten, ein Kloster angelegt hatte. stand in großem Ansehen, und ließ sich die Verbesserung des rten Lehrwesens angelegen seyn. Hierzu schrieb er ein Buch dascalicum, und erhielt darum den Ehrennamen Didascalus. ne Schriften gehören zu den geistreichsten und frömmsten seiner ; und so war er des Vincentius Bildner, wie auch, obgleich t in diesem Grade, sein Vorgänger Richard, der 1173 starb, Hugo im Kloster S. Vict. als Prior folgte.

**) Wir verdanken die genaue Bekanntschaft mit diesem Buche seinem Verf. einem eignen Werke von Schlosser, Vincent Beauvais Hand- und Lehrbuch für königl. Prinzen ihre Lehrer, als vollst. Beleg zu drei Abth. über ng und Zustand der sittl. und gelehrten Bildung Frankreich bis zum 13ten Jahrh. ꝛc. 2 Bände 1819., hes die schätzbarsten Nachrichten, und einem Auszuge aus obi- Speculum, wobei bemerkt wird, daß Vinc. den 3ten Theil, iegel der Sitten, nicht mehr selbst ausgearbeitet habe. andere, mehr eigentlich pädagog. Werk ist uns durch diesen ehrten, der es in einer Uebersetzung auch für Mütter — und sie ist es eine nützliche und anziehende Lectüre — unserer Zeit

mehr vier specula, nämlich 1) spec. naturale, 2) sp. doctrinale, 3) sp. morale, 4) sp. historiale. Im 2ten sp. handelt er von der Wiederherstellung der verfallenen Natur, wo das Trivium genannt wird Disciplinae sermocinales, die übrigen heißen Disciplinae practicae. Spiegel nannte er das Werk, weil sich Alles, was in der sichtbaren und unsichtbaren Welt von Anfang bis Ende vorkomme, in demselben wie in einem Spiegel als ein einziges Bild darstelle. Das Buch ist groß, und so angelegt, daß es noch zum größeren hätte erwachsen können. Vincentius unternahm es vermuthlich als Auftrag von dem Könige, und in der Absicht, die er selbst angibt, um das, was in den bisherigen Encyklopädieen und andern Büchern enthalten sey, zu sammeln, von Schreibfehlern gereinigt, und zur Beförderung der Religiosität, gleichsam als Bußwerk seiner Sünden, und ging von den Grundsätzen Richards und Hugos dabei aus. Die unendliche Menge von einem wissenswürdigen Allerlei aus der Natur, der Philosophie, der Geschichte, der Theologie ꝛc. ist nicht nur in einem christlichen Sinne, sondern auch von einem denkenden für sein Zeitalter hellen Geiste durchdrungen. Er schrieb auch ein speculum minus als Auszug aus jenem großen, das man eher eine Bibliothek als ein Buch nennen könnte, wäre der Plan desselben völlig ausgeführt worden.

Wichtiger für die Geschichte der Pädagogik, und die

---

mitgetheilt hat, zuerst bekannt geworden; es ist nach seinem letzten Theile zwischen 1245 und 1248 geschrieben. — Ludwig von Vivis rühmt jenes große Werk als der Hist. Nat. des Plinius an die Seite zu setzen (von welchem bekanntlich der jüngere Plinius mitgetheilt, es sey so unerschöpflich wie die Natur selbst). Auch Gesner, Schulschriften ꝛc. 1764 kennt es, und sein Urtheil ist nicht ungünstig, ob er gleich das wunderliche Etymologisiren nicht unbemerkt läßt, z. B. Mathematica komme her von Mathesis abstractio, und ἰcos, scientia; Mechanica von Moecha, adulterium hier servitus, und ἰcos; Monostica, wie Vinc. die Ethik nennt, von Monos und ἰcos.

selbst ist sein Buch über die Erziehung königlicher Kinder. Es ist der Königin Margareta von Frankreich zum Gebrauche bei der Erziehung ihrer Kinder zugeeignet, und in dem Briefe an dieselbe giebt Vincentius auch den Inhalt des 51 Capitel an: Von der Erziehung der Söhne edler Herkunft, von der Wahl des Lehrmeisters, vom Vortrage, von den Hindernissen — von den drei Haupterfordernissen (darunter die Demuth) — von fünf Hülfsmitteln des Lernens, von der Unterordnung des Lernenden unter den Lehrer, von der Aufmerksamkeit — von der Gelehrigkeit — von dem treuen Behalten — von der Aufeinanderfolge der Lehrgegenstände, vom Eifer des Lernenden, vom Zweck seiner Anstrengung — — vom Lesen heidnischer Bücher, und wie auch der Christ nicht unterlassen darf, sich mit ihnen bekannt zu machen, — — von der Erziehung der Knaben zum guten Wandel, — — von Zucht und Strafe, — — über die Grade des Gehorsams, über die Haltung in seinem Charakter ꝛc. — — von der Leitung und Zucht im Jünglingsalter, — — über den ehelosen Stand (der dem weiblichen Geschlechte empfohlen wird); von der Erziehung der Töchter wird von Cap. 42 an gehandelt, unter andern auch Cap. 47, wie man Mädchen verheirathen soll, obgleich zuletzt, Cap. 51, die Vorzüge einer ewigen Jungfrauschaft geschildert werden. Schon diese Angabe mehrerer Capitel beweiset, wie inhaltsreich diese Erziehungsschrift ist, und lieset man es selbst, so findet man dasselbe, wegen seiner tiefen Blicke in das menschliche Herz, und seiner erfahrenen Jugendkenntniß, allerdings werth, neben den neuesten zu stehen, nur muß man die Grundsätze des mönchischen Geistes jener Zeit abziehen *).

*) Er führt aus einem Schreiben eines Römischen Königs (welches?) an einen Fränkischen an, daß er möge seine Kinder unterrichten lassen, „denn ein ununterrichteter König gleiche einem gekrönten Mühlthiere.“

dorft kein Schüler in des andern Pfarr gehn singen, oder sie schrauen: ad idem, ad idem! und schlugen einander gar übel ꝛc. — — in der Schul zu St. Elisabeth lesen allewegen einsmals zu einer Stund in einer Stuben 9 Baccalaurei; doch war Graeca lingua noch nirgend im Land ꝛc. desgleichen hatte niemand kein getruckte Bücher, allein der Praeceptor hatte einen getruckten Terrentium. Was man lest müßt man erstlich dictiren, dann distinguiren, dann construiren, zuletzt exponirn, daß die Bachanten grosse Scartecken mit ihnen heim zutragen hatten, wann sie hinweg zugen ꝛc. ein Zug nach Dreßden, wo sie Gänse stahlen, „die verzehrten die Bachanten mit dem Schulmeister zur Letzen, und zogen darvon auf München zu“ ꝛc.

Noch lassen wir einen andern Anhang folgen, der nur den Wunsch andeuten soll, daß auch die Erziehungsgeschichte in andern Ländern und Völkern seit dem Christenthume beschrieben werden möge.

So bietet die Geschichte der Russen manches für diesen Zweck dar *), z. B. daß der Czaar Wlodimir d. Gr. mit dem Christenthume, welches er im J. 988 von Constantinopel aus annahm, überhaupt Cultur unter seinem Volke einzuführen suchte. Er ließ Architecten und Arbeiter aus dem Griechischen Reiche nach Kiew kommen, und in seinem Reiche ansehnliche Gebäude aufführen: Kirchen, Paläste und auch Erziehungshäuser. Er berief Lehrer aus dem Griechischen Reiche und ließ in diesen Häusern den jungen Adel erziehen. Wo sich etwa Eltern nicht das wollten gefallen lassen, ließ

über errichteten, sondern wenn sie volkreichere waren, auch die Errichtung mehrerer Pfarrschulen begünstigten, die aber auch Stadtschulen wurden.

*) Levesque Hist. de Russie tirée de Chron. 1782, wo Obiges aus Nestor angeführt wird.

ihnen mit Gewalt die Kinder wegnehmen. (Das erste
ispiel unsers Wissens von solcher Gewaltthätigkeit in
r Geschichte, die freilich in unsern Zeiten nach philo-
phischen Grundsätzen (!) ist empfohlen worden, ohne
hl an jenen Selbstherrscher noch an die ganz andere
einung des weisen Pythagoras zu denken!) Der Sohn
tes Czaars Jaroslaw war auch darin sein Nach-
lger, daß er, obgleich barbarisch gegen Vater, Geschwi-
r ꝛc. die Cultur seines rohen Volkes ernstlich beför-
rte. Er war selbst den Wissenschaften ergeben, und
ß viele Griechische Schriften übersetzen; auch ließ er
Nowgorod ein Erziehungshaus bauen, wo 300
inder der Staroſten und Priester unterrichtet wurden.
r ließ sich das Christenthum so angelegen seyn, daß er
ch die Knochen seiner beiden Oheime taufen ließ, um
esen zur ewigen Seligkeit zu verhelfen. Er stiftete
ele Kirchen mit ansehnlichen Einkünften, wovon die
eistlichen unter der Bedingung besoldet wurden, daß
: für die Erziehung des Volks mit Eifer sorgten.

Zweite Periode.

(Seit dem vierzehnten Jahrhunderte, der letzten Hälfte.)

Die freiwerdende christliche Bildung.

Zweite Periode.

(Seit dem vierzehnten Jahrhunderte, der letzten Hälfte.)

Die freiwerdende christliche Bildung.

Die Europäischen Völker hatten das Christenthum in sich aufgenommen und die große Umbildung hatte unter ihnen begonnen. Aber alles Menschliche ist dem Naturgesetze unterworfen, nach welchem das, was der Zeitgeist hervorbringt, auch wieder mitnimmt, indem er sich selbst beständig vernichtet und umwandelt. Der beliebte Gedanke, nach welchem wir von der Kindheit, dem Jünglingsalter, der Vernunftreife des menschlichen Geschlechts reden, schmeichelt uns, weil wir uns da natürlich in die letztere erhoben sehen, aber er verblendet uns zugleich, denn er ist nicht richtig und nicht auf die Menschen, wie sie einmal sind, in jenem Sinne anwendbar. Das Alterthum will die neue Zeit, zeigt gebildete Völker und wilde neben einander, und von jenen sind manche untergegangen, von welchen sich kaum noch eine Spur findet; auch können die sogenannten Wilden doch kein Bild der Kindheit seyn. Wäre die Menschheit von Anfang an in ihrer reinen himmlischen Kraft ungestört erwachsen, dann hätte sie sich unverkümmert zur schönsten Blüthe aus sich selbst entfaltet und herrlich ausgebildet. So ist es aber nicht. Es ist nun einmal Böses in dem Menschen, und sein Naturgesetz ist nicht mit dem Freiheitsgesetze im reinen Einklange. Darum findet sich in der Geschichte der Menschheit nicht jene Einheit oder Einfalt, welche die freundliche Begeisterung gern darin schaut. Das Ewige in der Menschheit, das Göttliche giebt derselben ihre Geschichte, aber ihr Exponent ist ein höherer als das Naturgesetz, weil er in dem geistigen Leben liegt. Weil aber dieses in seiner Entwickelung durch die Sünde ge-

ſtört, und durch die Erlöſung wieder hergeſtellt wird, ſo betrachtet die Geſchichte mit Recht Chriſtum als den Mittelpunkt, und wir würden vergeblich einen Aufſchluß über das Räthſel unſers Geſchlechts finden, wenn uns dieſe Sonne nicht aufgegangen wäre; ohne ihn erneuert ſich nur immer die alte Tragödie.

Das Chriſtenthum hat ſein Licht unter den Völkern verbreitet, aber immer kämpfend mit der Finſterniß, und ſo ſahen wir in der vorigen Periode dieſes auch in dem Bildungsgange der abendländiſchen Völker. Die Frühlingszeit wurde immer wieder mit Stürmen durchzogen und die in derſelben erwachſenen Anſtalten, Klöſter, Univerſitäten, Volksſchulen, alle lagen dumpf und düſter da. Der Lehrſtand ſelbſt war vom Nebel umzogen. Indeſſen konnte das Licht des Chriſtenthums nicht erlöſchen, es wirkte in vielen Gemüthern und brach in einzelnen Männern durch, welche dieſe zweite Periode herbeiführten, wo die chriſtliche Bildung frei wird. Zwar iſt es nicht der einzelne Menſch, welcher ſo etwas vermag, und auch der große Mann iſt wie jeder andere ein Kind ſeiner Zeit: aber iſt er derjenige, den ſein Genius zum Bildner beruft, ſo ſteht er doch über ſeiner Zeit; iſt das Organ für eine neue, und glänzt über die nächſten Geſchlechter hervor. Da nun in jedem Zeitalter die beſſeren Gemüther am erſten von den Beſſeren ergriffen werden, ſo verbreitet ſich dann auch je nach ihrer Natur und Lage durch ſie das Licht. So müſſen wir die Bildungsmänner jener Zeit betrachten; in ihnen leuchtet auf, was in dem Ganzen entzündet worden. So wie der Fall des Römiſchen Reiches in ihm ſelbſt gegründet, und zugleich durch die hereinſtrömenden Germaniſchen Völker bewirkt, in dem großen Gange der Menſchheit erfolgen mußte und ſich nun unter dieſen Völkern das neue Leben des Chriſtenthums verbreitete: ebenſo wurde der Sturz der Hierarchie in der abendländiſchen Kirche von Innen und von Außen bereitet, damit das innere Weſen des

Christenthums frei werden, und die allseitige Bildung entstehen konnte.

Es hat in der Kirche auch selbst in den düstersten Zeiten nicht an Männern gefehlt, welche dieser Freiheit das Wort redeten, und man hat nicht blos einen Wiclef, sondern mehrere andere geistvolle Männer zu nennen; indessen näherte sich doch Alles erst allmählig der Reife, und so finden wir in dieser zweiten Periode vorerst eine Zeit, in welcher sich die freiere Bildung vorbereitet, worauf dann diese selbst eintritt. Wir haben also zwei Abtheilungen: in der ersten betrachten wir die neu auflebende Bildungskraft, wie sie frei wird, in der zweiten, wer sie frei macht.

Die erste hat zwei auf einander folgende Momente, das vorhergehende ist, wo das Bildungsprincip in sein lebendiges Wirken gesetzt wird, die folgende aber, wo dieses Princip selbst hervordringt; und so ergiebt sich eine gewisse Verschiedenheit, wodurch sich diese Zeiten charakterisiren, worin sich indessen zugleich ihr Gemeinsames des freiwerdenden Geistes aufzeigt, worin sie zusammengehören, und in einander greifen. Jenes betrifft mehr das Geisterregende, dieses mehr das Religiöse. Die erste Abtheilung also enthält die sogenannte Wiederherstellung der Wissenschaften, oder bestimmter, das erneuerte Studium des classischen Alterthums; die zweite, die Reformation, oder bestimmter: das Wiederaufleben des Evangeliums, wo denn die erste sich mit dieser vereint. Die Zeit der ersten, noch für sich allein, d. i. die vorbereitende, reicht aus dem vierzehnten Jahrhunderte bis in das sechszehnte, und die Zeit der zweiten, bis sie sich völlig entschieden hat, in das siebenzehnte Jahrhundert hin.

Weil es Bildungsmänner sind, auf welche wir unser Augenmerk zu richten und um welche her wir ihre Zeit zu betrachten haben, so müssen wir hier mehr biographisch verfahren, und von einer Generation zur an-

dern fortgehen, deren uns im Ganzen fünf bis sechs, der ersten Abtheilung etwa drei, heraufgehen. Wenn jeder Bildner gewissermaßen die Vorzeit in sich aufnommen hat, und so seine Nachwelt gestaltet, wie z. ein Lykurgus, ein Pythagoras u. A. in ihrem beschrten Kreise, wie viel Herrlicheres muß sich nun in denigen Männern bewegen, welche das Christenthum in aufgenommen haben und in dem Gottesreiche für ganze Menschheit ins Unendliche hin wirken! Sie es, welche auch die Erziehungsidee frei machen. es ist natürlich, daß sie Anfangs mehr gegen das schlHerkömmliche, und erst im weiteren Verfolge mehr das bessere Neue auftreten. So finden wir es auch jenen Männern, welche die classische Bildung einführMerkwürdig genug, daß der Genius derselben zu gleiZeit jenseits und diesseits der Alpen erwachte, in Italgroßentheils durch den Einfluß der Griechen, in Niederlanden durch den inneren Trieb nach dem Besswelches dann erzeugt wurde, als man sich von hier von dort gegenseitig die Hände reichte.

Erste Abtheilung.

Die Bildung wird frei.

Erste Zeit: das classische Studium erwacht. (1350—1520.)

Erste und zweite Generation. Italiener: Petrarca, Vittorino da Feltre; Niederländer: Geert Groote, Thomas von Kempen; und mehrere ihrer Zeitgenossen. (1350—1450.)

a) Die Italienische Bildungsschule.

1. Francesco Petrarca. Er war im Jahre 1304 (1. Aug.) zu Arezzo geboren, da seine Eltern aus Florenz vertrieben waren *). Doch kam er in seinen ersten

*) Die Nachrichten von seinem Leben hat Petrarca selbst hinterlassen, sowohl in einer kleinen Schrift an die Nachwelt, als auch in Briefen, und sonst in seinen Werken. Auch haben diesem großen Manne nicht seine würdigen Biographen gefehlt, wie Squarzafichi, de Sade, u. A. Wir ziehen nur seine Haupt-Lebensumstände aus. Doch dürfen wir nicht eine Anekdote übergehen, die er selbst in einem Briefe von einem seiner Ahnen, Namens Garzo, erzählt. „Ein Leben von 104 Jahren, das rein und wohlthätig war, endigte er in demselben Bette, worin er geboren war, und gleich Platon an seinem Geburtstage. Er hatte Tag und Stunde seines Todes lange vorhergesagt, und dieser er-

Lebensjahren mit seiner Mutter wieder in das
nische zurück, und als achtjähriger Knabe nach
und dem nahe gelegenen Carpentras, wo er den
lichen Unterricht im Trivium, so gut ihn solche
gewährten, zwei Jahre lang erhielt, und dann s
die Rechtsschule nach Montpellier ging, da vie
blieb, dann Bologna besuchte, und hier noch dr
dem juristischen Studium widmete. Er kehrte
und zwanzigjähriger Jüngling nach Avignon zurü
mit Liebe zu den Römischen Alterthümern und
aber mit Haß gegen die schlechte Rechtspflege.
brachte er einen Sommer mit Freunden am F
Pyrenäen höchst glücklich zu, durchreisete dann
reich, Deutschland, Italien bis Rom, und na
Rückkunft zog er sich in das anmuthige Thal
gnon, Vaucluse, in seine einsamen Studien und h
Poesieen zurück. Wie berühmt durch seine Sonne
Laura und auch sein lieblicher Aufenthalt mit der
frischen Quelle geworden ist, weiß Jedermann.
erzählt davon, wie ihm der Ort Ideen zu G
und zu seiner philosophischen Schrift über die Ei
einflößte, auch wie er dort ein Heldengedicht,
Africanus, anfing.

Als ein Mann von hohem poetischem Genie
starkbewegter Tiefe des Gemüths, und von vielsei
bildetem Geiste, hatte Petrarca schon damals die
derung der Welt auf sich gezogen, und an Einem
erhielt er zugleich von Paris und von Rom die
dung zum Empfange des Lorbeers, womit er als
ter sollte gekrönt werden. Ob er nun dem Brief
Römischen Senate oder dem von der Pariser Unit
folgen sollte? — die Wahl war schwer; er entschi
den Rath seines Freundes, des Cardinals Colonna

folgte wie ein ruhiger Schlaf im Schooße der Seinigen; sein
Wort war: Ich liege und schlafe ganz im Frieden."

:om, wegen des Ansehens dieser Stadt. Dahin reisete denn und erhielt diese Ehre, welche seit Jahrhunderten vergessen war, und durch ihn selbst wieder aufkam*). ann reisete er nach Neapel, gewann an dem Könige obert einen Freund, hierauf nach Parma zu dem Sinor di Correggio, und von da wieder zu seiner lieblichen uelle zurück. Die himmlische Liebesflamme zur Laura gleitete ihn überall, aber auch sein Sinn für das Ewie, welcher ihn bei ihrem Tode (1348) noch mehr über ie Eitelkeit der Welt erhob. Im J. 1352 verließ er aucluse und besorgte in Italien mehrere Staatsgehäfte, während welcher Zeit er sich in dem Dorfe Arua unweit Padua einen Wohnsitz bereitete, jedoch wenig am Ausruhen von seinen Reisen kam. Er starb 1374 18. Jul.) am Ende seines siebenzigsten Lebensjahres. Bei seiner hohen und feurigen Idealität war er doch Weltmann und Menschenkenner, und bei dem Glanze seines Ruhmes, bei den großen Versuchungen, die ihm die Welt darbot, bei den herrlichen Vorzügen seines Geistes, welche von der Schönheit und Würde seine Gestalt beleitet waren, bei der lebendigen Fülle seiner Phantasie, nd in seiner Jugend nicht ohne eitlen Sinn, zog er sich och am liebsten in das innere, geheiligte Leben des hristenthums zurück, und philosophirte in seinen Gesprächen (de contemtu mundi) und andern Schriften ber die Eitelkeit der Dinge fast auf eine trübsinnige Weise, jedoch immer wieder durch das Licht von oben heitert. Die Priesterweihe hatte er nie genommen, aber an sah ihn immer im Priesterkleide.

Petrarca war einer der größten Dichter, und hier-

*) Solche Ehrenbezeugung soll unter dem Kaiser Domitianus erst aufgekommen, und der letzte, der sie erhalten, der Dichter Claudianus unter Theodosius (gegen 400) gewesen seyn. Nach beinahe tausend Jahren wünschte Petrarca die Wiederherstellung dieses schönen Gebrauchs, und er sich selbst den Lorbeerkranz, nicht ine mystische Beziehung auf den Namen seiner geliebten Laura.

mit auch einer der ersten Bildner der Italienischen Sp
Aber er war auch ein erklärter Freund des classischen
terthums, und verdankte diesem seine ausgezeichnete
stes- und Geschmacksbildung *). Er wendete sich i
den Römischen Classikern zu, und hatte seinen Vir
zum beständigen Begleiter. Auch empfahl er, ab
der Scholastik, die Rückkehr zu der gesunden Quel
Alterthums, und wegen seines ausgebreiteten An
war diese Empfehlung in ganz Italien von solcher
samkeit, daß von seiner Zeit an diese Studien eif
trieben und die Gemüther gleichsam vorbereitet w
um bald nachher die Griechen aufzunehmen. P
wird daher auch von den folgenden Generationen a
jenige gepriesen, welcher zu diesen Studien der
Bildung den Stoß gegeben **).

Boccaccio, der Freund Petrarca's, war m
anderer Weise, wovon sein Decamerone zeugt, i
erwachten Geistesleben thätig, und früher, noch vor
Dante (Durante) Alighieri, „der göttliche
ter," wie er hieß (er st. 1321, im 56sten Lebens
durch seine wundersamen Poesieen, namentlich die

*) Als Beleg seines fleißigen Geistes wird erzählt, daß
wöhnlich in einer ledernen Kutte geschlafen habe, damit er
ihm Nachts etwas eingefallen, es mit einem Griffel dara
schreiben können. Diese vollgeschriebene unmittelbare Sch
wurde lange aufbewahrt.

**) Noch im Alter schrieb er an seinen Freund Boccac
ihn von seiner falschen Gewissensangst wegen der heidnischen
abzubringen, unter andern: „Soll es nicht erlaubt seyn
lesen, weil sie nicht von Christus reden, so ist es noch vi
ger erlaubt, die Häretiker zu lesen, welche gegen seine
reden. — — Wohl weiß ich, daß man ohne Wissenschaf
Heiliger werden kann, aber eben so wohl weiß ich, ob m
gleich eines andern überreden will, daß sie kein Hinder
Heiligkeit sind. Es giebt viele Wege zum Himmel — —
wissenheit ist der Weg der Trägen; aber die Wissenscha
eben so viele Heilige hervorbringen, und eine unwissende Fr
keit kann man gar nicht einer erleuchteten gleich setzen."

Commedia; seine Vita nuova legt besonders das tiefe Gefühl dieses seltnen Geistes, so wie sein Convivio seine philosophischen Gedanken dar. Diese drei Genien der Italienischen Sprache waren in mehrfacher Hinsicht von großem Einflusse auf die Bildung.

2. Vittorino da Feltre*), geb. gegen 1378 zeichnete sich als einer der gelehrtesten und geistvollesten Männer Italiens aus, und besonders dabei durch seine Bildungsgabe. Zu seinen Kenntnissen gehörte auch die Mathematik, die er für sich nach Euklides studirt hatte. Er wurde Privaterzieher bei den Söhnen des frommen Marchese Gian. Franc. Gonzaga zu Mantua, dessen Gemahlin ebenfalls edelsinnig war. Er folgte diesem Rufe, nachdem er von Padua, wo ihm die Zügellosigkeit der Studenten unerträglich war, nach Venedig gegangen und daselbst unterrichtet hatte. Zu Mantua hielt er zugleich eine eigne Anstalt, und sowohl bei Knaben als bei Jünglingen bewies er sich durch seine Vielseitigkeit, Gewandtheit, Liberalität als einen der trefflichsten Erzieher und Methodiker. Er lehrte die Wissenschaften vorzüglich, weihete den Geist in das classische Alterthum ein, und ordnete auch körperliche Uebungen an. Er starb 1444, nachdem er in mehreren Städten Italiens Geister erweckt und der neuen Bildung zugeführt hatte.

In der Anstalt Vittorinos da Feltre fand (1533) Ambrosio, einer der Gelehrten jener Zeit, zwölf Knaben und drei Erwachsene, welche das Griechische und Lateinische schon ziemlich verstanden, auch das Griechische schön abschrieben, ebenfalls für jene Zeit von Werth.

*) S. die gehaltreiche Schrift von J. K. von Orelli, Vittorino da Feltre, oder Annäherung zur idealen Pädagogik im 15ten Jahrh. Nebst Nachrichten über die Methoden Guarinos und Filelfos, bearbeitet nach de Rosmini, 1812. Der gelehrte Hr. v. Orelli hat in der Vorrede noch schätzbare Nachrichten von pädagogischen Schriften jener Zeit gegeben. Vgl. Heidelb. Jahrb. 1812. N. 77.

Mit dem Prinzen und der Prinzessin Gonzaga hatte er einige andere Kinder, und darunter auch einige arme, die besonders fähig waren, zu erziehen. Bei einem zweiten Besuche, den Ambrosio daselbst machte (1435), hörte er den vierzehnjährigen Prinzen ein selbst verfertigtes Gedicht schön declamiren, und bewunderte die Griechische Handschrift der Prinzessin als schöner, wie sie ihm noch irgendwo vorgekommen; (Ambrosio hielt viel auf Kalligraphie). In dieser Wirksamkeit zu Mantua lebte Vittorino zwei und zwanzig Jahre, aber es war nicht die einzige Art, wie er bildete, sondern als ächter Pädagog war es auch sein Umgang, den er mit Erwachsenen unterhielt. Es lebten Gelehrte bei ihm, theils auf Gonzagas, theils aber auch auf seine Kosten, wozu ihn seine Sparsamkeit in den Stand setzte; insbesondere wurden die geflüchteten Griechen von ihm unterstützt. Und so erwarb er sich die allgemeine Achtung und Liebe seiner Zeitgenossen, und wurde einer der vornehmsten Bildungsmänner der beginnenden Periode.

Seinem Beispiele eiferte **Vittorino Guarini** nach, geb. zu Verona 1370, ebenfalls einer der vorzüglichsten Gelehrten jener Zeit. Auch er lehrte einen Prinzen, den Sohn seines Fürsten zu **Ferrara**, und mehrere Knaben und Jünglinge daselbst, und stand einer ähnlichen Anstalt vor, vom Jahre 1420 bis 1469; auch er gehörte zu den ersten Lehrern der alten Literatur, und zugleich zu den besseren Methodikern.

In diese Reihe treten weiter: **Niccolo Niccoli**, welcher sich zu Florenz durch Bildung und Anregung der Jugend so verdient machte, daß man ihn den Florentinischen Sokrates nannte, übrigens auch zu den besten Abschreibern gehörte. **Francesco Filelfo**, geb. 1398, ebenfalls durch Philologie und Lehrgabe ausgezeichnet. **Angelo Poliziano**, geb. im Florentinischen 1454, studirte in der Hauptstadt die alten Sprachen, bewies sich

ingenium praecox, indem er dreizehnjährig ein Latei-
hes Gedicht und sechzehnjährig Italienische und Grie-
che machte, lebte im Hause des Lorenz von Medicis,
welchem er denselben Jugendlehrer, Christ. Landini
te, studirte dann bei Marsil. Ficino den Platon,
bei Argyropulus den Aristoteles, las auch den
merus, und wurde seit 1477 der Erzieher der beiden
hne seines Herzogs Lor. v. Medicis, zu welchen nach
damaligen lobenswerthen Weise der Italienischen Gro-
ein Mitzögling genommen wurde, (ein Anverwand-
); da erhielt er, wie Ficino eine Villa vom Herzog zum
schenke. Im J. 1480 wurde er, erst 25 Jahr alt,
Florenz Lehrer der Griechischen und Römischen Lite-
ur, und war einer derjenigen trefflichen Gelehrten, des-
die Deutschen und andere Ausländer, die um jene
t zu den neuen Studien in das schöne Land wallfahr-
n, mit besonderer Verehrung gedenken. Man zog sei-
Unterricht im Griechischen selbst dem der Griechen,
B. des Chalkondylas, vor. Die jungen Edelleute in
renz, die ihn meist genossen hatten, sprachen gut Grie-
ch, als ob Athen nach Florenz verpflanzt worden.
ch wußte er die Jugend gut zu behandeln und durch
herze aufzumuntern. Daß er gegen die heidnischen
echen die heil. Schrift verachtet habe, sagte ihm, wohl
ie Grund, Dion. Reuchlin, (und nach ihm Melancht.,
h Ludwig von Vives) nach. Sein Schüler Pucci
te die Griechische und Römische Literatur mit Beifall
Neapel. Sein Freund Hermol. Barberini fing
ie Vorlesungen über den Aristoteles gewöhnlich mit
gesanbruch an. — Noch mehrere lassen sich in dieser
ihe mit einem gewissen Dankgefühle aufzählen, vornehm-
aber müssen wir noch der edlen Mediceer gedenken,
che für Kunst und Kenntniß des classischen Alterthums
viel gethan, und deren Namen Cosmo, Pietro,
renzo unter jene Sterne versetzt sind. Bei ihnen
ete sich die Platonische Akademie zu Flo-

renz *). Und so verdiente sich diese Stadt auch für die höhere Bildung ihren Namen, die Blühende. Mit Lor. v. Med. wetteiferte als Beschützer der Wissenschaften und der Gelehrten auch der Herzog von Urbino.

Des Joh. Pico Herrn von Mirandola und Concordia haben wir schon mehrmals wegen seiner Gelehrsamkeit gedacht. Er war 1463 geb., gehörte auch zu den frühzeitigen Genien, sowohl von Seiten seiner Urtheilskraft als seines außerordentlichen Gedächtnisses **), in seinem 14ten Jahre bezog er die Universität zu Bologna, von seiner frommen Mutter zum geistlichen Stande bestimmt, und absolvirte schon nach zweien Jahren. Ueberhaupt wurde in jener Zeit manches frühzeitige Genie erweckt. So wird ein Fabio Ursini genannt, der als eilfjähriger Knabe bei einem Gastmahle in Gegenwart jenes Poliziano schön sang und declamirte, und hierauf von eben diesem Gelehrten sich den Stoff zu fünf Briefen angeben ließ, die er dann durch einander, aber so dictirte, daß jeder originell, schön, mitunter lustig ausfiel.

Man fühlt in der That, wenn man sich in jene Zeit versetzt, das Frühlingswehen, womit der neue Geist unter dem milden Himmel Italiens einzog, und eine wunderbare Geisterblüthe schuf. Auch Edle vom weiblichen Geschlechte nahmen daran Theil, lernten Griechisch, Lateinisch und dichteten in beiden Sprachen, Kinder wurden frühzeitig erregt und lernten gern, die Reichen waren freigebig für dieses Gedeihen und die Fürsten die Freunde und Beförderer der Wissenschaften, die unglücklichen Gön-

*) S. die mit Geist geschriebene Geschichte der Platon. Akad. zu Florenz v. K. Sieveking 1812.

**) So z. B. rühmt man von seinem Gedächtnisse, daß er Gedichte vom bloßen Anhören vorwärts und rückwärts hersagen konnte. Auch erzählt man die Sage, daß kurz vor der Geburt dieses Wunderkindes in dem Gemache seiner Mutter eine kreisförmige Flamme gesehen worden. Sein Geschlecht wurde von Constantin d. G. abgeleitet. Sein Neffe Joh. Franc. Pico war sein Biograph.

chen fanden da mit ihren Geistesschätzen gastliche Aufnahme, und nicht minder die nach Geistesbildung dürstenden Lichtmänner diesseits der Alpen.

Die kirchliche Verbindung des Auslandes mit Rom diente jetzt bei dem erwachten Geistesleben in Italien einigermaßen der geistigen, da sie dem Gelehrten Mittel verschaffen konnte, sich auf dem classischen Boden aufzuhalten. Und die Italischen Gelehrten scheinen daran Freude gefunden zu haben. Ein Beispiel hiervon ist wenigstens die Stiftung des Römers Niccolo di Capuccii. Er sollte als Bischof nach Utrecht kommen, blieb indessen als Cardinal in Rom, und stiftete die Universität Perugia, 1344, dabei eine Art Stipendium, wodurch immer zwei Niederländer, einer aus Utrecht und einer aus Deventer*), in den Stand gesetzt würden, dort zu studiren. Wie wichtig diese unbedeutend scheinende Vergünstigung wurde, werden wir an dem Manne sehen, der uns nun nach der Italienischen unmittelbar die Niederländische Schule der neuen Geistesbildung eröffnen soll.

*) Utrecht (Trajectum ad Rhenum) war die Metropole für die Verbreitung des Christenthums auf dem Continente von England aus, der Hauptpunkt, von welchem Bonifacius ausging, und war eben hierdurch auch für den Papst wichtig geworden. Deventer (Daventria) hatte vermuthlich damals schon eine ansehnliche Schule, wir möchten selbst das Obige als einen Beweis dafür ansehen. Nun mochte wohl die Römische Kirchenpolitik ihr Augenmerk vorzüglich auf solche Anstalten richten, um sie sich möglichst fest zu verbinden, allein gewiß war das nicht die einzige Triebfeder solcher Begünstigungen wie die obige, und gewiß war damals in Italien unter den Gebildeten ein mehr liberaler Geist, und ein Gastrecht der Wissenschaften herrschend. Es scheint uns Beschränktheit, wenigstens in der Menschenkenntniß, zu seyn, überall, insbesondere im Kirchlichen, nur die schlechten Triebfedern spielen zu sehen. Die Wissenschaft wie die Kunst hat ihre selbstständige Ehre und Anziehung. Wie Raphael, Lucas, Albrecht Durer u. s. w. so auch die Gelehrten dieser Länder.

b) Die Niederländiſche Bildungsſchule.

1. Geert Groote *). Dieſer Bildungsmann erſcheint als eine derjenigen Höhen, auf welcher ſich die Hellung, wenn es tagt, zuerſt ankündigt, und in ihm vornehmlich ſcheidet ſich die dunklere Zeit von der, worin das Leben erwacht. Er war zu Deventer in Holland im J. 1340 geboren, wo ſein Vater Burgermeiſter der Stadt, im Anſehen ſtand, und für die höhere Bildung ſeines Sohnes ſorgen konnte und welcher ihn daher auf die Univerſität Paris ſchickte. Hier wurde er Magiſter, noch kaum achtzehn Jahre alt, und bediente ſich auch vermuthlich des Rechts Vorleſungen zu halten. Pierre d'Ailly, der einige Jahre jünger als er war, und Joh. Gerſon, die beide durch ihren reinen Eifer gegen die

*) Geert, d. i. Gerhard, Groote, auch de Groot (der Große, od. Groet wie ſein Vater Werner Groete geſchrieben wird), Gerhardus Grotius, oder gewöhnlicher Magnus, wodurch man den Familiennamen zu einer höheren Bezeichnung erhob. Viele haben über ihn geſchrieben; zuerſt wohl der berühmte Thomas Kempis (in ſeinen Opp. zu finden); weiter bemerken wir: Revius Daventria illustrata; Lindeborn, Histor. Epis. Daventr. Waſſenberg, de urbe Daventr. eruditionis in Belgia matre et conserv. celeberrima; Dunbar, kerkelyk en wereldlyk Deventer nebſt Analecta; Verburg, über den alten Ruhm der Stadt Dev. als Erziehungsſchule zur wahren Geiſtesbildung 1823; Delprat, über das Leben und die Verdienſte des G. Groote oder Ger. Magnus; 1813; Krauſe, Geſch. ꝛc. 4ter B. 4te Abth. S. 345 fgg. — Meiners in ſeiner Biogr. des Rud. Agric. Lebensbeſchreibung der. Männer, Th. 2. S. 311 fgg. — Biogr. univers. 1816 t. XVII. bei dieſem Namen. Außerdem dienten zur Berichtigung noch einige Privatmittheilungen von Freunden in Holland. Es iſt lobenswerth, daß das gerechte vaterländiſche Gefühl mehrere Unterſuchungen über jenen wichtigen Bildungsmann von ſo gefeiertem Namen (auch Grotius) hervorgebracht, und die Aufmerkſamkeit auf denſelben in der neueſten Zeit auf ihn gelenkt hat; gewiß beſſer als der erneuerte Streit über den Erfinder der Buchdruckerkunſt. —

Mißbräuche des Papstes, der Kirche und der Schulen, so wie durch ihre Gelehrtenbildung berühmt geworden sind, scheinen dort seine vertrauteren Freunde gewesen zu seyn. Von Paris ging der junge Groote nach Cölln, wo er sich ebenfalls auszeichnete, als ein noch junger Lehrer, der viele Studirende dorthin zog. Er hielt da Vorlesungen in der Philosophie, Theologie und Alterthumskunde; dabei genoß er mehrere Präbenden, eine als Kanonikus des Stiftes zu Aachen, wo er sich ebenfalls, wohl nur kurze Zeit, aufgehalten.

Auf solche Weise im Besitze reicher Einkünfte, gab er sich der Ueppigkeit und Eitelkeit auch selbst in der Kleidung hin, nach der damaligen Weise der Kanoniker. Plötzlich machte ein Vorfall, nämlich ein ernster Zuruf eines Unbekannten, einen erschütternden Eindruck auf ihn, den er in seinem ganzen Leben nicht vergaß *); eine hierauf folgende schwere Krankheit half denselben vollenden und sein Gemüth zu einer ganz andern Gesinnung zu stimmen, welche bald darauf zu Utrecht völlig entschieden wurde. Denn bei einem Aufenthalte daselbst sprach er einen Jugendfreund und Studiengenossen, den damaligen Prior des Karthäuserklosters Monnikhuysen bei Arnhem,

*) Große Männer werden ihres Berufes manchmal in eignen Momenten inne, als wenn ihnen plötzlich ein Licht aufging; welches leicht zu legendenartigen Erzählungen Veranlassung gegeben, aber eben so leicht psychologisch erklärt werden kann. So wird aus dieses Grootes Leben erzählt, daß ihm einst, wie er in Cölln seine Studien fortsetzte, aber dem weltlichen Sinne nachhing, und eben einige öffentliche Lustbarkeiten besuchen wollte, sich ein Unbekannter näherte, und ihm die ernsten Worte sagte: Gerardi! non tibi spectacula vana placebunt, namque vocare alio. Ein Schriftsteller erklärt das als den wirklichen Zuruf eines Freundes, der seinen Geist und Sinn kannte; möglich ist es indessen auch, daß ein lebhafter durch den Anblick des weltlichen Treibens, als Gegensatz stärker hervorgerufener Gedanke, der aus seinem wahren Wesen hervorstieg, ihn so mächtig ergriff, daß er meinte, ihn mit den Ohren vernommen zu haben; wenigstens war er ihm sein ganzes Leben hindurch wie der Zuruf seines Genius.

welcher ihm kräftig in die Seele redete. Da zog er sich ganz und gar von dem weltlichen Wesen zurück, ohne sich um das Urtheil seiner Bekannten zu bekümmern, welche ihn für verrückt hielten. Er folgte seinem Freunde in jenes Kloster, entsagte sogar seinen Pfründen und dem größten Theile seines väterlichen Vermögens, nahm die Tonsur und die Mönchskleidung an, ohne jedoch das Gelübde der Karthäuser abzulegen, unterwarf sich der büßenden Lebensweise, und so verharrete er drei Jahre in dieser Zurückgezogenheit. Bei diesen Uebungen blieb er jedoch seinem Thätigkeitstriebe getreu und brachte einen Lebensplan zur Reife, wornach er für eine bessere christliche Bildung wirksam seyn wollte.

Vorerst fing er damit an, daß er in der Landessprache predigte*), welche bisher allgemein verachtet war. Auf dem Lande sowohl, als in den Städten, z. B. in Amsterdam und bis in Friesland hin, machten seine Predigten großes Aufsehen und wirkten unter der Menge, die ihm zuströmte, in der Kraft des wahren Christenthums gewaltig. Da erhoben sich aber gegen ihn Neider und Feinde, und bald nöthigte ihn ein kirchliches Verbot, dieses Geschäfte aufzugeben. Er mußte also ein anderes erwählen, um seinen Plan zur Verbesserung des Volkes und der Geistlichen auszuführen. Er reisete in mehreren Klöstern herum, wo er glaubte etwas für diesen Zweck zu lernen. So kam er auch nach dem Stifte Val-Vert bei Brüssel, dessen Prior Ruysbroek, der durch seine Frömmigkeit berühmt geworden, ihn sehr ansprach, und dessen Grundsätze er eben so lieb gewann. Hiernach dachte er nun auf eine Verbindung nach canonischer Weihe, welche zum Zwecke haben sollte, sowohl die Bildung der Geistlichen als die Erziehung der Jugend zu verbessern.

---

*) Einige Jahrzehende vorher hatte auch unser Tauler in Deutscher Sprache gepredigt.

Mit diesen Gedanken wanderte er nach seiner Vaterstadt Deventer, und nahm dort einige junge Leute zu sich nach eigener Wahl, um sie zu verköstigen und zu unterrichten. Völlig zu Stande kam aber sein Plan durch einen andern edlen Mann, Florenz Radwyn, der von Leyden gebürtig, auch Professor in Prag gewesen seyn soll, damals aber Kanonikus am Stifte St. Peter zu Utrecht und Vicarius an einer Kirche in Deventer war. Dieser verband sich mit Groote zu einem solchen Zwecke und gab sein eignes Haus dazu her. Geistliche Verbrüderungen waren in jenen Zeiten nicht ungewöhnlich und wurden bei der allgemeinen Klage über die Sittenlosigkeit der Kleriker und die Vergeudung der reichen Pfründen, auch nicht ungern gesehen. Diese neuentstehende zu Deventer zeichnete sich aber noch vor allen andern als heilbringend aus. Sie suchte die bisherigen Uebel des Klosterwesens zu vermeiden und einen ganz andern Geist in ein solches gemeinsames Leben einzuführen. In dasselbe wurden ältere und jüngere Männer von jedem Stande aufgenommen, Kleriker und Laien, auch selbst Handwerker, Jünglinge und Knaben, wer nur irgend fromme, sittliche und geistige Uebung suchte. Alle lebten da in einer Gemeinschaft der Güter, wozu jeder hergab, so viel er vermochte, und auch Wohlthäter mit beitrugen, gleichsam eine Nachbildung der ersten Christengemeinde. Auch das Uebrige war hierzu eingerichtet, Wohnung, Kleidung, (graue Röcke), Arbeit*), obgleich nach klösterlicher Weise,

*) Thomas v. Kemp., der das Leben des Flor. v. Radw. beschrieben, sagt von demselben, er habe das von dem ehrw. Gerhard so als Gesetz fortgehalten, daß niemand aufgenommen werde, der nicht, wie der Ap. Paulus lehrt, mit seinen Händen arbeite, auch gefielen Gott die Almosen besser, die man im Schweiße des Angesichts und mit Arbeit verdient habe. Dem ersten Vorsteher, unserm Gerhard, dessen Leben er ebenfalls beschrieben, giebt er das Zeugniß, daß derselbe die heil. Schrift mit der größten Liebe gelesen, wie auch, daß er mit unendlichem Eifer Bücher gesammelt

doch durch kein Gelübde gebunden, und es stand jeden frei auszutreten, wann er wollte. Der Tag war eingetheilt, wie bei den Pythagoräern oder bei den Benedictinern, in Arbeit, Gebet und Erziehung der Jugend. Dieses Bruderhaus zeigte sich so trefflich, daß auch bald nachher Frauen auf solche Weise zusammentraten, weibliche Handarbeiten machten, dabei Mädchen zur Erziehung aufnahmen, und also ein Schwesternhaus errichteten. Und so weiset uns diese Anstalt, wie alles Aechte nicht nur auf Altes, sondern auch auf Neues hin, nämlich auch auf die Brüdergemeinde, welche vierthalbhundert Jahre später in der evangelischen Kirche entstand. Groote legte in seiner Anstalt insbesondere für die Kleriker die Augustinerregel zum Grunde. Sie verbanden sich unter folgenden Gesetze: Gehorsam gegen die geistlichen Obern des Sprengels, Arbeiten mit eigenen Händen für sich und die Armen, und weder zu betteln, noch Schätze zu sammeln, auch ohne irgend eine Pfründe anzunehmen, oder durch eine Dienstleistung zu suchen; ferner Studien, nicht um der Gelehrsamkeit willen, sondern um zur Demuth und wahren Weisheit zu gelangen, sich also der öffentlichen Disputationen zu enthalten, auch nicht Medizin und Jurisprudenz, um dadurch etwas zu gewinnen, oder gar Astrologie und dergleichen zu treiben, sondern vornehmlich Studium der heiligen Schrift und der besten Kirchenlehrer, jedoch auch der vorzüglichen heidnischen Sittenlehrer. Sie sollten sich dabei die Erziehung und den Unterricht der Jugend angelegen seyn lassen, Kinder in ihre Anstalt aufnehmen, und dieselben zu wohlgesitteten, Gottgefälligen Menschen bilden.

Außerdem bestanden die Arbeiten dieser Kleriker im Abschreiben und zwar mit Korrektheit und Kalligraphie,

---

habe; und Revius schreibt von Gerhard: Fratres illic instituit, qui scholas tenerent, et non tantum literas, sed mores quoque discipulos suos, et bene vivere edocerent.

worin sich Groote und Florens nebst einem gewissen Johann van den Gronde scheinen ausgezeichnet zu haben. Diese Beschäftigung war damals ein nothwendiger Theil des Unterrichts in Klöstern, denn sie ersetzte nicht nur das Dictiren der andern Lehranstalten, sondern machte auch mit dem bekannt, was die älteren Schriften enthielten und über das erlernten die jungen Leute damit eine Geschicklichkeit, welche sehr geschätzt wurde und als Erwerbmittel diente. Hier nun wählte der Vorsteher zum Abschreiben aus sowohl die Lateinische Bibel, die Ganze, nach der ersten Uebersetzung des Hieronymus, als auch andere zur Erbauung dienende Schriften. Man theilte sich in die Arbeit und vereinigte sie dann zu einer Bibliothek, welche zum gemeinnützigen Gebrauche bestimmt war *). Auch wurden Abschriften bezahlt und viele gesammelt, wovon denn manche als Erbauungsschriften unter die Armen vertheilt wurden. Ebenso verbreitete Groote Lateinische Meßbücher und Psalmen, die er selbst ins Holländische übersetzt hatte, unter das Volk **).

Unterricht wurde in dieser Anstalt ertheilt in den damals gewöhnlichen Wissenschaften, aber auch neben der Lateinischen in der Griechischen Sprache und in der Geschichte, vornehmlich auch in der christlichen Lehre und

*) Diese Abschriften gaben die Grundlage der Stadtbibliothek zu Deventer. Man zeigt auf derselben noch eine schöne Handschrift von weiblicher Hand im Schwesternhause geschrieben; in welcher Anstalt also auch die Töchter schreiben lernten.

**) So war also Groote nicht blos der erste in der Idee von einem solchen Bildungshause, sondern auch von Austheilung der Erbauungsschriften unter das Volk, so daß er von den jetzigen Tractatgesellschaften als Vormann verdiente gefeiert zu werden; vielleicht durch Auffindung und Uebersetzung seiner wenigen Schriften, welche ihm beigelegt werden und noch nicht gedruckt sind, wovon sich einige in dem Stifte zu Tongern befinden sollen: De vita in communi degentium. und eine aus dem Flamändischen in das Latein. übers. Erbauungsschrift des von ihm so hoch gehaltnen Ruysbroek, De nuptiis spiritualibus.

zwar praktisch, um das Christenthum mehr in das häusliche Leben sowohl als in das öffentliche einzuführen.

So zeichnete sich diese Anstalt Grootes vor allen bisherigen der Kanoniker aus; sie fand auch großen Beifall und viel Nachbildung. Man nannte ihre Mitglieder Brüder des gemeinsamen Lebens, (wie vielleicht vorher schon ähnliche Verbrüderungen für gemeinsame fromme Uebungen bestanden,) bestimmter noch Hieronymianer und Gregorianer*). Aber es konnte ihr auch nicht an dem Widersacher fehlen. Die Bettelmönche haßten diese Anstalt. Sie gebrauchten vorerst jenes Mittel der Finsterniß, das zu allen Zeiten, auch selbst von denen manchmal, die sich des Lichts rühmen, gebraucht worden, sie streueten Schmähungen aus; sie nannten die Brüder Lolharden und Begharden, eine Art Leute damals, die wegen Ketzerei und zügellosen Lebens verrufen waren. Da sie aber durch dergleichen nichts ausrichteten, so traten sie öffentlich mit Anklagen gegen den edlen Groot auf. Er mußte sich vertheidigen, und es ist erfreulich, daß der Papst Gregorius XI. ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ und im J. 1376 diese klösterlich-freie Anstalt billigte. Eben so siegreich vertheidigte sie auch sein Freund, Gerson, auf dem Concilium zu Constanz**). Märtyrer der Kirche wurde also der treffliche Groot

*) Den ersteren Namen legt man ihnen bei wegen ihrer Liebe zu den Schriften des heil. Hieronymus, welche sie abschrieben, den letzteren vermuthlich wegen des Papstes, der sich als ihr Beschützer bewies.

**) Auf diesem Concil. trat ein Dominicaner, Matthias Grabo, der in einem Kloster zu Gröningen Rector gewesen war, mit verläumderischen Beschuldigungen gegen diese Brüder- und Schwesterhäuser auf. Er nannte dabei die Mönchsorden religiones, Gerson erinnerte, das seyen factitiae, und nur der christlichen gebühre der Name religio, und vertheidigte seinen Freund Gerhard so kräftig, daß das Libell des Anklägers nicht nur, sondern sogar dieser selbst zum Feuer verurtheilt wurde, ihn selbst retteten noch die Fürbitten vom Scheiterhaufen.

ar nicht, aber der Freundestreue, denn er besuchte
en pestartig kranken Freund, wurde angesteckt, und starb
ſt 44 Jahre alt im J. 1384 (10. Aug.).

Nun übernahm sein Schülfe Florens (Floris) das
orsteheramt, das ihm sein sterbender Freund übergab,
id. die Anstalt hieß nach seinem Hause Florenshuis;
: wurde indessen bald nachher in ein größeres Haus
rpflanzt, welches eine Freundin derselben, Frau Swe-
er, zum Geschenke machte, und das dann noch zu einem
ıfehnlichern Gebäude erweitert wurde. Noch 16 Jahre
ühete die Anstalt unter Florens Radwyn, da starb der-
lbe im J. 1400, ungefähr 50 Jahre alt. Er selbst
it einigen andern der reicheren Brüder hatte eine solche
nstalt schon bald nach Grootes Tode zu Windshem an-
legt, nach dem Auftrage, den ihm sein Freund auf dem
odbette gegeben, und wozu derselbe auch eine Stiftung
macht hatte. Auch dieses bestätigten die Päpste. Nun
ıtstanden immer mehrere solcher Anstalten in den Nie-
rlanden, in Deutschland, Italien, Sicilien, Portugall,
daß man i. J. 1430 schon fünf und vierzig solcher Häu-
r zählte und im J. 1460 wenigstens noch dreimal mehr.

Daß diese Brüder des gemeinsamen Lebens durch das
erderben sowohl im Kloster, als im Universitätsleben
ı dieser Idee erregt worden, um etwas Besseres an die
ıtelle zu setzen, beweist schon die Person und Geschichte
res großen Stifters, und das bestätigt auch ihr Grund-
ſetz, nach der Weise der ersten Kirche zu leben. Tho-
as von Kempen legt ebenfalls Zeugniß dafür ab, denn
: rühmt von Groote, daß derselbe das Disputiren der
ariser Theologen verabscheuet habe, und von dem Bru-
rhause rühmt er, daß dasselbe für Kleriker und Laien
ne Uebungsschule in allem Guten geworden, und der
eist der Kirchenväter und des ersten klösterlichen Lebens
ı demselben wieder aufgelebt sey *). Er ist aber auch

*) Thom. a. K. in vit. Gerh. Omnem disputationem pu-

selbst, seiner Person ein großer Zeuge dafür, denn er hat dort unter Florens und einem der ersten Schüler Grotes, Gerhard Zerbold von Zütphen, welcher Bibliothekar in der Anstalt war, und im J. 1398 starb *), Unterricht erhalten.

Wenn gleich diese Anstalt in Deventer nicht mit der dortigen Schule verwechselt werden darf, so stand sie doch mit derselben in einer nahen Verbindung, indem sie wahrscheinlich Schüler derselben mit Kost, Wohnung und Lehrern versorgte, und gewiß hatten ihre Grundsätze großen Einfluß auf diese Schule **), daß sie aufblühete und berühmt wurde.

---

2. Thomas Hammerken (Hemmerlin) ***), geb. zu Kempen in dem Sprengel von Cölln (unweit dem heutigen Crefeld) im J. 1380, kam als zwölfjähriger Knabe nach Deventer, wo er bei einem Geistlichen, Johannes von Böhmen, die Elemente der Lateinischen

---

blicam vitare vel abhorrere, quae est litigiosa, et ad triumphandum, vel ad apparendum, sicut sunt omnes disputationes Theologorum et Artistarum Parisiis, imo nec ad dicendum interesse.

*) Auch von ihm sollen sich Schriften vorfinden, eine De reformatione interiori, und eine De ascensione spirituali.

**) Auch auf die Schule zu Zwolle hatte die Brüderschaft guten Einfluß, wie aus dem hervorgeht, was das Chron. Montagnetanum, post Chron. Windesemense, append. ed. Rowweide c. 20. von dem Schulmeister J. Cele und zum Lobe Gar. Grootes gedenkt. So ist auch J. Buschius, der daselbst Lehrer und Bruder jenes Ordens war, eine Bestätigung.

***) Daher Thomas Malleolus, gewöhnlich aber Thomas a Kempis genannt. Quellen seiner Lebensgesch. sind: Vita Thom. a K. per Jodocum Badium etc. Vit. Thom. a K. auctore Franc. Tolensi; neuere Schriften über ihn: Eusebii Amort moralis certitudo pro Ven. Thoma Kemp. 1764. — Biographie universelle t. XVIII. art. Thom. a K.

Sprache, und den Kirchendienst erlernte. Eine reiche Wittwe hatte ihn aufgenommen und ihn mit Büchern versorgt. Nachdem er sechs Jahre so zugebracht, trat er noch auf Ein Jahr in die Anstalt jenes Florens, um in derselben weiteren Unterricht zu erhalten, dann verließ er, auf den Rath seines verehrten Lehrers, Deventer und begab sich zu den Augustiner-Chorherrn auf dem Berge St. Agnes bei Zwoll, denen sein Bruder Johannes von Kempen als Prior vorstand. Thomas war damals neunzehn Jahre alt und blieb noch sechs Jahre Novize, dann ließ er sich einkleiden (1407). Im J. 1413 wurde er Priester an einer dortigen Kirche. Das Schönschreiben war ihm Lieblingssache, er selbst zeichnete sich darin aus und seine Finger sollen ganz dazu gemacht gewesen seyn. Auch in dieser Beschäftigung befolgte er die Grundsätze Grootes, nach welchen er auch eine Anstalt einrichtete, im J. 1425, deren Subprior er wurde. Eine gleiche Stelle erhielt er im J. 1448 in dem Kloster, in welches er von Anfang eingetreten war, in einem Alter von 67 Jahren. Hier sammelte er seine Reden und andere Schriften, und sein Manuscript de imitatione Christi v. Jahr 1441, schrieb er nochmals correct ab. In frommer Stille lebte er da noch eine Reihe von Jahren doch immerfort wirksam für seine Zeit und für die Nachwelt; er starb im J. 1471 als vier und achtzigjähriger Greis *).

Das obengenannte Buch, das eigentlich aus vier Büchern besteht, und unter mehreren Titeln verbreitet, auch in alle Europäische und einige morgenländische Sprachen übersetzt ist, gehört noch immer unter die besten und gebrauchtesten Erbauungsbücher, und ist weltbekannt. Daß es wirklich den Thomas von Kempen zum Verfasser habe, ist höchst wahrscheinlich, obgleich Manche der

*) Zu Zwoll soll sich sein Bild befinden, mit der Unterschrift: In omnibus requiem quaesivi et nusquam inveni, nisi in angello cum libello.

Meinung sind, es sey eine von ihm zusammen geschriebene Sammlung der Gedanken von andern geistvollen Männern, z. B. von Pierre d'Ailly, von Gerson und von ältern. Aber gewiß ist es kein solches Fingerwerk, sondern das alles war zuvor, er mochte es nun gelesen oder durch Ueberlieferung von Groote her gehört haben, in seine Seele geflossen, und mit seinem ganzen Gemüth Eins geworden; das beweist schon die durchdachte, das Innerste aussprechende Abfassung *). Nicht wenig wird diese Authentie durch die Bemerkung bestätigt, die ein unserer vorzüglichsten Philologen gemacht hat, daß das Latein dieser Schrift viel Germanismen enthalte. Eine andere Schrift von ihm ist ähnlichen Inhalts, Innere Tröstungen (Consolationes internae), wovon man auch einen Auszug hat. Auch hat er das Leben sowohl des

*) Thomas schrieb Missalien ab, auch Gesänge, die man richtig unter seinen eignen Schriften aufführt, ferner die sämmtlichen Werke des heil. Bernhards, und, noch als Subprior die ganze Bibel in 4 Folianten! Dazu gehörten allerdings fertige Finger. Aber er schrieb auch schön, worauf überall in den Anstalten der Hieronymianer gehalten wurde, und womit man das Einmalen verzierter Initialen und andere Zeichnungen verband, so daß Manche über den Aufwand für kostbare Farben Klage führten. Solches Schreiben war nun seine Liebhaberei. Da er viel abschrieb, und die geistlichsten Bücher hierzu auswählte, so blieben ihm natürlich auch die Stellen, die sein Gemüth am meisten ansprachen, auch die liebsten zum Ausschreiben, und sie entquollen bei dem Zusammenstellen, so wie dieses selbst, nunmehr als sein Eigenthum aus seinem Gemüthe. Wenn gleich ein Gerson ein eben solches Buch, wie das de imitatione Christi, hätte schreiben können, so beweist das nur, daß Thomas v. K. sein Geistesverwandter war, wie er es war mit allen Schriftstellern von tiefchristlichem Gemüth, die er in sich aufgenommen hatte, und weit entfernt, ihn blos für einen ausschreibenden Sammler zu halten, müssen wir vielmehr in ihm den Geistesmann erkennen, der das Wesen der christlichen Erbauung von alten Zeiten her aufgefaßt und in kurzer Rede ausgesprochen hat. — In dem Exempl. v. 1441 steht: Finitus et completus est per manus fratris Thomae a Kempis.

Gerhard Groote als seines Lehrers Florens Radwyn beschrieben; nämlich alles in Lateinischer Sprache. Aber das Buch von der Nachfolge Christi hat ihn unsterblich gemacht. Um so leichter hat man die geschichtliche Wichtigkeit dieses Mannes in der wieder auflebenden classischen Bildung übersehen. Er ist es, welcher zuerst in den Niederlanden bestimmt zu derselben angeregt hat; sein frommes Gemüth hat den Geistesschwung jenen Bildungsmännern gegeben, welche die classische Literatur und das Studium der heiligen Schrift zu der großen Verbesserung in der Kirche und in den Wissenschaften eingeführt haben. Was Petrarca in dieser Hinsicht jenseits der Alpen war, das war noch mehr diesseits Thomas von Kempen.

Zweite und dritte Generation *).

Die Sechsmänner aus der Schule von Deventer, und ihre Zeitgenossen. (1450—1520.)

Die eben dargestellten Männer der Niederländischen Geistesschule zeigen auf Deventer, als einen der ersten Lichtorte. Schon lange bestand daselbst eine Schule, vielleicht schon seit den Zeiten Karls d. Gr., in welcher, wenn auch nicht das studium ad plenum, doch wenigstens das trivium war getrieben worden, welche aber, wie alle Schulen, in Verfall gerathen war. Doch müssen sie noch in einem besseren Zustande sich gehalten haben, als in manchen andern Ländern, wie die Geschichte der Streitigkeiten in den angesehensten Städten Hollands beweist, wo seit dem dreizehnten Jahrhunderte über die

*) In der stetigen Folge geht eine Generation in die andere über.

Besetzung der Schulstellen verhandelt wurde *). Es in Deventer zeichnete sich schon vor der Zeit jener berühmten Brüderanstalt aus, und sie scheint die Freude der Stadt gewesen zu seyn, wenigstens eine Zeit lang, denn etwas später muß es Grund gegeben haben, daß der Lehrer Hegius von seinem Freunde Rud. Agricola ermuntert wurde, seine Einrichtung bei dieser Schule fortzusetzen, wenn er gleich wenig Liebe dafür in dieser Stadt fände. Dagegen werden auch Beispiele angeführt, daß dortige Wohlthäter arme studirende Jünglinge aufnahmen und verköstigten **). So viel ist gewiß, daß die Deventische Lebens- und Lehrweise einen günstigen Einfluß auf diese Schule hatte, und daß dort sechs Jünglinge gebildet werden, welche gewissermaßen die Verbreiter der neuen Bildung in ganz Deutschland geworden sind. Sie waren aus Friesland und Westphalen: Rudolph Agricola, Alexander Hegius, Ludwig Dringenberg, Anton. Liber, Graf Moritz von Spiegelberg und Pyrmont, Rudolph von Lange. Diese fanden sich dort als Schulgenossen zusammen und haben ihre

*) Van Mieris, Charterboek, u. a. Holländische Gelehrte geben hiervon Belege; im J. 1290 hatte Dordrecht das Recht, die Schule zu besetzen, von einem Grafen Floris erkauft; Leyden tritt 1326 mit diesem Rechte auf und hatte 1550 darüber Streitigkeiten; solche Schulgerechtsame zu Haarlem 1309, zu Schiedam 1336, zu Amsterdam und zu Delft 1342, zu Rotterdam 1351, zu Gravenhage 1350 — 53, zu Gouda 1365, zu Oudewater 1394, zu Alkmaar 1395, zu Schoonhoven 1398, zu Hoorn 1398, zu Brielle, 1401. — Daß Deventer noch jetzt sein Athenäum hat, damit wird ein würdiges Denkmal dieser Mutterstadt der Studien unterhalten.

**) Ein reicher Mann, Namens Rembert, zog nach Deventer, und wollte 4 Pferde halten, als er die Schule dort kennen lernte, ließ er sein Vorhaben fahren, und unterhielt dafür 6 Zöglinge dieser Schule. Zu dem Ansehen derselben konnte auch das beitragen, daß Philipp II. Deventer, im J. 1459, zu einem Bisthume erhob.

Freundschaft auch in ihrem wirkungsreichen Leben fortzuerhalten, wie manche Briefe von ihnen und an sie diesen edlen Bund beurkunden. In der nächsten Generation wurde Erasmus auf derselben Schule gebildet, welche auf solche Weise die Mutter von vielen Töchtern in verschiedenen Gegenden Deutschlands geworden ist, und wir wollen es uns zur Ehre rechnen, daß damals die Niederlande von diesen Gelehrten in den Umfang von Deutschland der Bildung nach gezogen wurde.

Für unsern Zweck haben wir von jenen ersteren den Rud. Agricola und Alex. Hegius, und aus der folgenden Generation den Erasmus von Rotterdam vornehmlich kennen zu lernen. Zur allgemeinen Kenntniß der Sechsmänner dient vorläufig, daß sie die Schüler des Thomas von Kempen waren, und ihr Geist durch ihn den höhern Schwung erhielt, auch die Reicheren unter ihnen seinen Rath befolgten, nach Italien zu gehen, um dort die Meister der Griechischen und Lateinischen Sprache zu hören, die aus der Schule eines Manuel Chrysoloras und Petrarca hervorgegangen seyen; die andern, aber ebenfalls auf seinen Antrieb, die aufgefundenen Werke des classischen Alterthums studirten. Die ersten, welche jenen Rath befolgten, waren der Graf von Spiegelberg und Rudolph von Lange, welchen denn bald der Gelehrte folgte, dessen wir jetzt besonders gedenken müssen.

1. Rudolph Agricola *). Er war etwa i. J.

*) Ubbo Emmius, Hist. Fris. Vol. XXX. ad a. 1490 schreibt von ihm: Obscuris natalibus apud Bafloos ortus tantum sibi in literis nomen paravit, ut etc. und Melch. Adam Vit. Philos. rühmt von seinem Leben in Löwen: — vixit honestissimo ab omni compotatione ac commessatione contra gentis suae morem alienissimus. Tantus erat in eo bonarum literarum amor, tam indefessum studium, ut turpis Veneris fornices et lustra ne noverit quidem. Melanchthon berichtet in seiner Orat. de vit. Agric. — natus est in Frisia in rure quodam non procul ab urbe Groninga, honestis parentibus,

1442 zu Baflon bei Gröningen geboren; seine Eltern ließen ihn wegen seiner vorzüglichen Geistesgaben studiren, und schickten ihn in das Stift auf dem Berge St. Agnes bei Zwoll. Eben hier war er der Schüler des Thomas v. K. Von da ging er auf die Universität zu Löwen hier hielt er sich mehr zu den Franzosen, erlernte ihre Sprache, erwarb sich im Malen und in der Musik viel Geschicklichkeit *), er nährte aber auch seine Sehnsucht nach classischem Latein und gutem Geschmack. Nachdem er Magister geworden war, besuchte er Paris und reisete dann seinen Freunden über die Alpen nach.

Es war etwa im Jahr 1472, als er nach Ferrara kam, wo er seine lieben Westphälischen Studiengenossen mitten unter den Lehrern der classischen Sprachen fand, und sich an sie anschloß. Die Lehrer in dieser damaligen Bildungsstadt lebten mit solchen Schülern gewöhnlich in vertrauten Umgange, so mit Agricola besonders Theodorus Gaza, Guarini, Carbo und Strozza. Er übte sich bei ihnen im Griechischen und Lateinischen, mit dem einen mehr in der Prosa, mit dem andern mehr in der Poesie. In diesem Kreise fand er einige Deutsche, den jungen von Dalberg, nachmaligen Canzler der Universität Heidelberg, und Theodorich von Pleiningen; unter ihnen wurde ein Freundschaftsband geschlossen, welches bis an

---

quorum facultates, ut sunt ibi, mediocres fuerunt, et unde liberis ad studia sumtus liberaliter suppeditare poterant. Sein Vater hieß Heinrich Husmann, welches für den Sohn in Agricola, weil er ein Gelehrter war, latinisirt wurde. Uebrigens wußte Melanchthon noch nicht, daß Thomas v. K. sein Lehrer gewesen. Meiners, Lebensbschr. B. 2. hat auch das Leben des Agric

*) Erasm. v. Rot. Adag. (Quid cani et balneo): Nulla pars Musices, quam non exactissime calleret; und Melanchth. a. a. O. — adeo excelluisse in Musicis, multas ut cantiones composuerit, imo ut Italis fuerit jucundior, propterea quod interdum cithara luderet in conviviis eruditorum.

im Lebensende fortdauerte, und für die Bildung in Heidelberg wichtig wurde. Die Italiener bewunderten den Geist, die Sprache und die schöne Rede des Agricola, da sie in ihm den ersten Deutschen sahen, der diesen Vorzug besaß, und in den Disputationen, die späterhin selbst nicht Erasmus wagte, mit Italienern bewies; an Neid fehlte es dabei nicht. Auch sein musikalisches Talent fand allgemeinen Beifall. Gegen das J. 1481 kehrte er in seine Heimath zurück, und stärkte dort seine lieben Schulgenossen in ihrem gründlichen Eifer. Er selbst blieb nicht lange, seine Vaterstadt nahm seine Dienste in Anspruch, um Rechtssachen für sie und selbst eine bei dem Kaiser Maximilian in Ordnung zu bringen. Das alles gelang; der Canzler von Burgund wollte ihn in die kaiserlichen Dienste ziehen; aber dieses Leben mißfiel ihm, und er liebte die Unabhängigkeit zu sehr; auch klagte er, daß er an dem, was er sich in Italien erworben, jetzt nur verliere. Desto willkommner war ihm die Einladung nach Heidelberg zu jenen Freunden, als der eine, der Canzler von Dalberg, Bischof in Worms geworden war. Eine kurze Zeit schwankte er, ob er nicht lieber nach Antwerpen *) gehen solle, um daselbst Lehrer der alten Literatur zu werden, aber da man Anstand nahm, ihm die Summen von hundert Goldkronen zu bewilligen, so entschied er sich, Pleiningens Bitte zu folgen. Im Jahr 1482 kam er also nach Heidelberg, und wurde auch von dem Kurfürsten Philipp freundlich empfangen. Die Anerbietungen Dalbergs, in dessen Hause er mit Pleiningen wohnen sollte, waren in jeder Hinsicht liberal und anziehend, doch entschloß er sich noch nicht auf der Stelle, sondern begab sich vorerst auf eine Reise in die

*) Er schrieb dorthin, daß sie doch einen Mann der Schule vorsetzen sollten, qui bonas artes didicere, nec, uti solent, infanti theologo, aut physico id muneris committant. Erasm. sub adag. Quid cani et balneo?

Heimath. Da traf ihn unterwegs (in Bacharach) Brief seines Freundes Barbirianus von Antwerpen, i ihm nunmehr den Antrag als Lehrer und Vorst Schule in dieser Stadt machte, wobei er noch eini Vorlesungen über die classischen Sprachen halte Das Unbestimmte in Agricolas Charakter ließ die nach ihm an der Schelde und an dem Nec langenden in Ungewißheit, bis er sich in Cöln vo den für die Neckarstadt bestimmen ließ. Man mi wohl eine der müßigen Fragen hinwerfen, welc dung es mit der neuen Bildung, insbesondere formation, würde genommen haben, wenn dies statt an diesen geographischen Mittelpunkt zu g jener Stadt an der Westküste sein Licht hätte lassen. Ihm grauete, wie er selbst schreibt, Schulstelle, und was die Vorlesungen über die betraf, so bemerkte er, daß sich wohl viele Zu Eifer meldeten, daß man aber nicht selten, wo hundert angefangen, mit vier oder fünf endigen Und so kam er im Frühlinge des J. 1483 Freunden nach Heidelberg, wo er sich einer unab Lage erfreute, und man erfreute sich daselbst au seines Umganges, seiner Lehrvorträge, seiner g Unterhaltungen **). Er selbst war immer ger ler, und so lernte er in dieser neuen Lage noch von einem zum Christenthume übergetretenen Ju die heilige Schrift und die Theologie zu studiren er jedoch, seinem etwas unstäten Charakter gemä fest blieb. Eben so gern theilte er immer die

*) Rud. Agric. Opp. ep. p. 209. von Meiners dessen Leben.

**) Daß Agricola auch auf das Volksleben aufmerk beweiset seine Sammlung Deutscher Sprüchwört leicht hat das zu der Sammlung Griech. und Latein. den angeregt.

ter Studien mit, und so hielt er Vorlesungen im Kreise mehrerer Gelehrten und Studirenden über Clas-ker und die Geschichte, ohne sich jedoch auch hierin an eine geordnete Weise zu binden, bald in Worms, wo er indessen über den Zeitverderb des Disputirens klagt, wozu seine dortigen Zuhörer, meist Theologen scholasti-scher Bildung, mehr Neigung zeigten als für die classi-sche Literatur, bald in Heidelberg, je nachdem sich sein Freund, der Bischof von Dalberg, bald in der einen, bald in der andern dieser nicht weit von einander entfernten Städte befand. Aber in den traulichen Abendunterhal-tungen, wo diese gebildetesten Männer ihrer Zeit ein Py-thagoräisches Leben führten, befand sich sein Geist in sei-nem Elemente, wo man sich über die Hofsitte hinaus-setzte, und mit reicher Gelehrsamkeit, feinem Witze, und Deutscher Aufgeräumtheit nach des Tages Arbeit sich zu-sammen erheiterte. Vielleicht nahm der Kurfürst Philipp, der im Reiche der Gelehrsamkeit nicht fremd war, selbst Antheil an manchen Unterhaltungen, wenigstens soll Agri-cola für ihn eine Uebersicht der Geschichte von den vier Monarchieen, von den Ursachen ihres Entstehens und Fallens geschrieben haben; gewiß aber suchte Dalberg noch von seinem gelehrten Freunde zu lernen, namentlich im Griechischen. Auf die Universität zu Heidelberg mußte das alles ein neues Leben bringen, da ihr Canzler den Mann, welchen Erasmus für den gelehrtesten diesseits der Alpen, (fast zu bescheiden!) für den Stolz Italiens und Deutschlands für einen göttlichen Mann erklärte, daselbst in solcher Thätigkeit erhielt, und selbst daran Theil nahm; sie hat durch ihn den Vorzug erhalten, daß auf ihr zu-erst diesseits der Alpen über die Geschichte und die Grie-chische Literatur Vorlesungen gehalten worden. Seine freien Urtheile über die Finsterniß in der Kirche, gegen Cölibat, Mönchthum, Werkheiligkeit, u. dgl. wurden zwar nur im vertrauteren Kreise gehört, aber doch so ziemlich einheimisch, um hier den Boden der Reformation zu be-

reiten *). Sein Ansehen in der Stadt und Umgegend, bei dem Kurfürsten, bei den Gelehrten der Universität machte ihn auch durch Responsa, die man von ihm einholte, und die Mäßigung in den kirchlichen Satzungen empfahlen, und durch wichtige Berathungen wirksam. Nicht minder nützlich wurde er durch bisher unbekannte Schriften der Classikern, die er aus Italien mitgebracht; er selbst schrieb nur weniges **).

Sein Leben liebte eine gewisse Unruhe. Lange hielt er es ohnehin nicht in dieser so glücklichen Lage aus, hielt, indessen machte er im J. 1483 eine Reise in sein Vaterland, und 1485 mit dem Bisch. Dalberg eine Zeit nach Rom, wo dieser dem neuen Papste Innocentius VIII. Glück wünschen sollte ***). Bald nach seiner Rückkunft nach Heidelberg wurde Agricola von einer Krankheit befallen, an welcher er, noch ehe die Hülfe eines berühmten Arztes kam, den man berief, starb, in demselben J. 1485 in einem noch frischen Alter von 43 Jahren †).

---

*) Melanchthon hatte die freimüthigen Aeußerungen zwischen Agric. und dem ebenfalls freisinnigen Wessel als Jüngling selbst noch mit angehört; Declam. II. p. 440 sq., wo er auch von ihm sagt: Familiaritate ejus princeps delectatus est, ac usque eum ad graves deliberationes adhibuit.

**) Er mußte immer zum Arbeiten getrieben werden; weil dies zu Heidelberg mehr geschah, so schrieb er auch um diese Zeit mehr. Da ließ er sein Gedicht auf die heil. Anna drucken. Seinen Freunden daselbst schrieb er einen Entwurf über die Dialektik und sein De inventione dial. Seine Werke, worin sich seine Gedichte, Reden und Uebersetzungen, auch seine Briefe befinden, erschienen erst über 30 Jahre nach seinem Tode gesammelt.

***) Agricola hatte die Glückwünschungsrede verfertigt; sie ist in seinen Werken gedruckt.

†) Als ob auch noch in den Gebeinen dieses Mannes die Unruhe seines Lebens nachwirkte, erfuhren sie das Schicksal, daß sie bei Aufhebung des Capucinerklosters in Heidelberg aus ihrer Gruft, mit andern vermischt, auf den dasigen kathol. Friedhof gebracht und zur Erde bestattet wurden; es war im J. 1810.

Er war in seiner unabhängigen Lage bis an sein Lebensende auch ehelos geblieben, und dieses blos aus Liebe zur Ungebundenheit, aber frei von jeder Ausschweifung. An Schulverbesserungen nahm er dadurch einigen näheren Antheil, daß er seinen Freunden Hegius und Dringenberg Rath ertheilte.

---

2. Alexander Hegius, von seinem Geburtsorte Heck im Münsterschen so benannt, betrat zwar seine Laufbahn nicht mit einer Studienreise nach Italien, nahm aber doch Theil an den Früchten, welche seine Freunde von dort mitbrachten. Er wurde Lehrer an der Schule zu Deventer, ohne jedoch der Grootischen Anstalt anzugehören, und er war es, welcher die dortige Stadtschule so einrichtete, daß sie eine berühmte Pflanzschule der neuen Gelehrtenbildung wurde. Dieses fällt gegen 1480 *); denn Agricola war eben aus Italien zurückgekommen, und Erasmus kam als vierzehnjähriger Knabe, im J. 1481 oder 82 zu Hegius als Schüler **). Schon durch die-

---

*) Rud. Agric. schrieb damals an ihn, und spricht ihm Muth ein: Necesse est auditorium tibi infrequens et paene desertum, nedum non celebre et exspectatione tua dignum contingere (Opp. Agric. Colon. 1539 t. II. p. 181). Wir redeten oben davon, daß diese Aeußerung in einigem Widerspruche mit dem Ruhen der Deventrischen Schule stehe; indessen ist es auch wohl nur relativ zu nehmen, und immer hat der mit einer neuen Idee eintretende Mann in dem Hergebrachten Hindernisse zu finden, bis er verstanden wird, wie es Hegius wirklich wurde.

**) Erasmus ergreift jede Gelegenheit, seinen Lehrer Hegius zu rühmen. In seinen Adag. p. 173. (1663) sagt er, daß er bei diesem Schüler des trefflichen Rud. Agric. noch als Knabe gelernt habe — uti praeceptore Alex. Hegio Westphalo, qui ludum aliquando celebrem oppidi Daventriensis moderabatur, in quo nos olim admodum pueri utriusque linguae prima didicimus elementa — Vir, ut paucis dicam, praeceptoris sui simillimus, tam inculpatae vitae, quam doctrinae non trivialis, in quo unum illud vel Momus ipse calumniari fortasse poterit.

sen ist der Lehrer wichtig geworden. Mit seinem frühern Deventrischen Schulgenossen blieb er fortwährend in freundschaftlicher und gelehrter Mittheilung, und was ihm etwa an dem Besitze der Italischen Schätze abging, ersetzte er durch seine gute Methode und sein pädagogisches Talent. Für dieses legt insbesondere der Studieneifer, den er seinen Schülern einzuflößen wußte, Zeugniß ab. Er selbst bildete sich fort, z. B. auch in der Latinität, welche Agricola nach einigen Jahren an ihm bewunderte. Nachdem er seiner Schule vielleicht an dreißig Jahre vorgestanden, und noch zuletzt die Priesterweihe angenommen hatte, starb er in hohem Alter. Neben und nach ihm lehrten Schüler von ihm ebendaselbst, die in verschiedenen Fächern berühmt geworden sind. Mehrere andre derselben verbreiteten als Lehrer an andern Schulen in verschiedenen Gegenden Deutschlands, nach Sachsen, Schlesien, Preußen, Pommern, Flandern, dem Oberrhein ꝛc. die Verdienste ihres Meisters, welchen sie auch wegen seines sittlich reinen Charakters mit dankbarem Herzen ergeben blieben; namentlich Hermann von dem Busche, Joh. Murmellius, der Rector zu Alkmaar wurde und neunhundert Zöglinge unter sich gehabt haben soll *), Joh. Cäsarius, in Cölln, Münster und

set, quod famae plus aequo negligens, nullam posteritatis haberet rationem. — Er setzt hinzu, daß er zu dieser Abschweifung gekommen sey, nicht um das Lob Deutschlands prahlerisch zu verkünden, sondern um eine Pflicht der Dankbarkeit gegen seine Lehrer zu erfüllen. — In einem Briefe schreibt Erasmus, daß Hegius der Griech. Sprache nicht ganz unkundig gewesen.

*) Boonkamp, geschiedenissen der stad Alkmaar S. 56. Die große Zahl der Schüler befremdet zwar, aber sie wird auch dadurch bestätigt, wenn man bedenkt, daß bei der Belagerung von Deventer durch Herzog Karl v. Geldern ihrer 600 den Bürgern beistanden (Goudoven, Chron. van Holland I. S 572.) — Zu Zwolle war die Frequenz des Gymnas. im 15ten Jahrh. so stark, daß sich die Zahl der Schüler manchmal auf 800 — 1000 belief, und J. Buschius in seiner 5ten Classe allein 70 — 80 hatte. S. Leibnitz Cod. script. rer. Brunsuic. t. II. p. 477.

anderswo, Ludolph Gering in Hamm, Herm. Torrentius in Zwoll, Timann Camerer in Speyer, Joseph Horlenius, u. a. m. *).

Noch einige Notizen über die andern Lehrer dienen zur Kenntniß des Lehrwesens, wie es sich damals entwickelte. Wir theilen daher folgende mit:

a) Rudolph von Lange, geb. im Jahr 1471, welcher vor der Erneuerung der Domschule zu Münster die Kinder, wegen deren er um Rath befragt wurde, zu Hegius nach Deventer zu schicken pflegte, wurde späterhin selbst Vorsteher dieser Schule, und brachte sie in Blüthe. Er bildete zwei Schüler daselbst, Rivius und Fabricius, welche als Lehrer nach Sachsen gingen und berühmt geworden sind. Er war mit dem Grafen von Spiegelberg gegen 1466—70 in Italien, und studirte dort bei Leonardo von Arezzo, bei Franz. Filelfo, Laurentius Valla, Theodorus Gaza, Georg von Trapezunt 77 **). Beide kauften dort Griechische und Lateinische Classiker, so viel sie nur konnten, zusammen, welche sie ihren Schulfreunden, besonders dem Liber und Hegius mitbrachten, und sie antrieben, durch dieselben die schlechten Schulbücher zu verdrängen. Den Domherrn des Stiftes Münster hatte Rud. von Lange vergeblich angelegen, den berühmten Hegius an die Domschule zu berufen, nun übernahm er sie selbst. Die Cölner Universität hatte

*) Die Notizen findet man in Meiners, Lebensbeschr. ꝛc. B. 2. S. 364. wo verwiesen wird auf Hamelmann, Relatio histor., quomodo hominibus Westphalis potissimum debeatur, quod lingua Latina et politiores artes per Germaniam restitutae sint. 1711; welcher Verf. S. 261 fgg. alle die berühmten Männer nennt, die in jenen Schulen gebildet werden.

**) Vielleicht hatte er in Italien die Begeisterung zu dem Lat. Gedichte erhalten, das er 1471 zu Mainz herausgab, die Belagerung und Zerstörung Jerusalems, welcher Stoff später der große Dichter Tasso in seiner Gerusal. liberata aufnahm. Rud. v. L. gab 1476 auch die Belag. von Neuß in einem Gedichte heraus.

sen ist der Lehrer wichtig geworden. Mit seinem frühern Deventrischen Schulgenossen blieb er fortwährend in freundschaftlicher und gelehrter Mittheilung, und was ihm etwa an dem Besitze der Italischen Schätze abging, ersetzte er durch seine gute Methode und sein pädagogisches Talent. Für dieses legt insbesondere der Studieneifer, den er seinen Schülern einzuflößen wußte, Zeugniß ab. Er selbst bildete sich fort, z. B. auch in der Universität, welche Agricola nach einigen Jahren an ihm bewunderte. Nachdem er seiner Schule vielleicht an dreißig Jahre vorgestanden, und noch zuletzt die Priesterweihe angenommen hatte, starb er in hohem Alter. Neben und nach ihm lehrten Schüler von ihm ebendaselbst, die in verschiedenen Fächern berühmt geworden sind. Mehrere andre derselben verbreiteten als Lehrer an andern Schulen in verschiedenen Gegenden Deutschlands, nach Sachsen, Schlesien, Preußen, Pommern, Flandern, dem Oberrhein ꝛc. die Verdienste ihres Meisters, welchen sie auch wegen seines sittlich reinen Charakters mit dankbarem Herzen ergeben blieben; namentlich Hermann von dem Busche, Joh. Murmellius, der Rector zu Alkmaar wurde und neunhundert Zöglinge unter sich gehabt haben soll *), Joh. Cäsarius, in Cölln, Münster und

set, quod famae plus aequo negligens, nullam posteritatis haberet rationem. — Er setzt hinzu, daß er zu dieser Abschweifung gekommen sey, nicht um das Lob Deutschlands prahlerisch zu verkünden, sondern um eine Pflicht der Dankbarkeit gegen seinen Lehrer zu erfüllen. — In einem Briefe schreibt Erasmus, daß Hegius der Griech. Sprache nicht ganz unkundig gewesen.

*) Boonkamp, geschiedenissen der stad Alkmaar S. 366. Die große Zahl der Schüler befremdet zwar, aber sie wird auch dadurch bestätigt, wenn man bedenkt, daß bei der Belagerung von Deventer durch Herzog Karl v. Geldern ihrer 600 den Bürgern beistanden (Goudboven, Chron. van Hollant I. S. 572.) — Zu Zwolle war die Frequenz des Gymnas. im 15ten Jahrh. so stark, daß sich die Zahl der Schüler manchmal auf 800 — 1000 belief, und J. Buschius in seiner 5ten Classe allein 70 — 80 hatte. S. Leibnitz Cod. script. rer. Brunsuic. t. II. p. 477.

anderswo, Ludolph Gering in Hamm, Herm. Torrentius in Zwoll, Timann Camerer in Speyer, Joseph Horlenius, u. a. m. *).

Noch einige Notizen über die andern Lehrer dienen zur Kenntniß des Lehrwesens, wie es sich damals entwickelte. Wir theilen daher folgende mit:

a) Rudolph von Lange, geb. im Jahr 1471, welcher vor der Erneuerung der Domschule zu Münster die Kinder, wegen deren er um Rath befragt wurde, zu Hegius nach Deventer zu schicken pflegte, wurde späterhin selbst Vorsteher dieser Schule, und brachte sie in Blüthe. Er bildete zwei Schüler daselbst, Rivius und Fabricius, welche als Lehrer nach Sachsen gingen und berühmt geworden sind. Er war mit dem Grafen von Spiegelberg gegen 1466—70 in Italien, und studirte dort bei Leonardo von Arezzo, bei Franz. Filelfo, Laurentius Valla, Theodorus Gaza, Georg von Trapezunt 77 **). Beide kauften dort Griechische und Lateinische Classiker, so viel sie nur konnten, zusammen, welche sie ihren Schulfreunden, besonders dem Liber und Hegius mitbrachten, und sie antrieben, durch dieselben die schlechten Schulbücher zu verdrängen. Den Domherrn des Stiftes Münster hatte Rud. von Lange vergeblich angelegen, den berühmten Hegius an die Domschule zu berufen, nun übernahm er sie selbst. Die Cölner Universität hatte

*) Die Notizen findet man in Meiners, Lebensbeschr. ꝛc. B. 2. S. 364. wo verwiesen wird auf Hamelmann, Relatio histor., quomodo hominibus Westphalis potissimum debeatur, quod lingua Latina et politiores artes per Germaniam restitutae sint. 1711; welcher Verf. S. 261 fgg. alle die berühmten Männer nennt, die in jenen Schulen gebildet werden.

**) Vielleicht hatte er in Italien die Begeisterung zu dem Lat. Gedichte erhalten, das er 1471 zu Mainz herausgab, die Belagerung und Zerstörung Jerusalems, welcher Stoff später der große Dichter Tasso in seiner Gerusal. liberata aufnahm. Rud. v. L. gab 1476 auch die Belag. von Neuß in einem Gedichte heraus.

nämlich an den Bisch. und das Capitel in Münster zu schrieben, man möge doch ja nicht die bisherigen Schulbücher: Doctrinale Alex. Catholicon, Mammaetrectus, Gemma gemmarum abschaffen. Als nun Hegius den Ruf ablehnte, zog Rud. v. Lange andere tüchtige Männer hin, den Tiedemann Camerer als Rector, den Bernhard Gwerning als Conrector, und noch 4 Lehrer für die 4 untern Classen, und so machte er die Schule zu Münster zu einer der berühmtesten in Norddeutschland; es war gegen das J. 1484.

b) Hermann von dem Busche, aus einem der edelsten Geschlechter in Westphalen, geb. im J. 1468, ergab sich mit lebhaftem Eifer, ohne sich um den Spott des Adels zu kümmern *), der Schulwirksamkeit, als der erste unter den Deutschen Edelleuten, der das Beispiel der Italienischen einführte, und selbst Lehrer wurde. Seinen ersten Unterricht hatte er von Rud. von Lange erhalten, war dann von diesem selbst zu Hegius geschickt worden, und nach seinen dort vollendeten Schuljahren hatte er sich nach dem Rathe des Rud. Agricola auf Reisen begeben **). Da besuchte er Heidelberg und Tübingen, um sich mit der alten Literatur bekannt zu machen, insbesondere mit den Schriften Cicero's, und begleitete

*) Quid enim turpius quam equitem esse auratum, et tamen se rusticum (!) profiteri? riefen sie manchmal gegen ihn aus. — Wir nehmen auch diese Nachrichten aus Meiners, Lebensbeschr. B. 2. S. 370 fgg., wo das Beispiel dieses Mannes als Beleg angeführt wird, daß hauptsächlich Gelehrte von Rang und vornehme Geistliche in Deutschland die Verbesserung der Schulen veranlaßt, und sofort die Reformation in Kirche und Staat vorbereitet haben, wobei er die Abh. von Jak. Burckhard citirt, Germaniae eques acerrimus humanitatis propugnator, 1719. Ob wohl hundert Jahre nachher die Erscheinung einer solchen Schrift noch so beliebt gewesen wäre?

**) Es gehörte zu dem Bildungsgenius des Rud. Agr., daß er in Jünglingen die vorzüglichen Anlagen entdeckte; so in Erasmus, Murmellius und obigem Herm. v. d. Busche.

kam im J. 1486 Rud. v. Lange, der vom Bischofe von Münster nach Rom geschickt wurde, nach Italien. Nach einer Rückkunft wurde er zu Heidelberg Magister, verweilte kurze Zeit zu Cölln, erhielt bei dem Bischofe von Münster eine Hofstelle, wo er sich aber nur in der Bibliothek und an schriftstellerischen Arbeiten erfreute. Aber ein unruhiger Geist ließ ihn nicht lange hier bleiben; er ging nach Frankreich, und hierauf wieder nach Cölln. Denn dorthin hatte ihn der Graf von Ruenar berufen, daß er gegen Hogstraat und die andern Häupter der alten Barbarei auftreten sollte, gegen welche ihn jedoch seine Gönner nicht schützen konnten; er mußte sich von Cölln flüchten. Ohne Zweifel war das Unstäte in seinem Charakter und manches Unsittliche in seinem Leben an seinem unruhevollen Schicksale schuld. Nun wanderte er nach dem nördlichen Deutschland, wo er sich in mehreren der ansehnlichsten Städte einige Zeit verweilte und Vorlesungen über Lateinische Classiker vor vielen Zuhörern verschiedenen Standes mit großem Beifalle hielt, z. B. in Rostock, wo er den Juvenalis erklärte, und alle Zuhörer des akademischen Lehrers Heverling, der damals auch schon über diesen Autor Vorlesungen hielt, gewann, dafür aber mit Schmähungen von demselben verfolgt *), und sogar aus der Stadt gewiesen wurde. Er fand bessere Aufnahme auf andern Universitäten, in Leipzig von 1504—1510. Hier erklärte er Griechische und Lateinische Classiker, ebenfalls vor einem zahlreichen Auditorium aus allen Ständen. Eine kurze Zeit soll er in Wittenberg, wohin er einen Ruf erhalten, aber wegen Streitigkeiten bald wieder in Leipzig gelehrt haben, jedoch

*) Quibus, ut excordis est immodestiae, et barbaricae immanitatis, beanum, bestiam, buffonem, buphilum me nominavit, affixitque ipsos publicis auditoriis etc. schreibt er selbst in den Vorr. zu seinem Oestrum, wie er eine Sammlung von Epigrammen gegen Heverling benennt.

schon 1511 auch von da verwiesen worden seyn. weiteren Reisen durch Westphalen, Holland, E kam er wieder nach Cölln, zeigte sich daselbst als ger Freund Reuchlins gegen Hogstraat in S und Vorlesungen, und gab humanistische Werke he An Verfolgungen fehlte es ihm auch hier nicht, wurde auch von hier verwiesen; selbst Freunde ihm Noth mit dem Rathe, die Jurisprudenz zu er Da ging er nach Wesel als Rector, wo er sein logie der classischen Studien schrieb **). Von kam er in die Verhältnisse der Reformation, Ulri Hutten wurde sein Freund, die Werke Luthers u lanchthons seine Freude. Sein Rectorat hatte

*) Z. B. eine neue Aufl. seiner Commentarii in artu nati de octo partibus orationis, welche er zuerst in 1511 herausgegeben; Grammat. Diomedis; er eiferte dab die schlechte Grammat. des Alexander Gallus, und ihre n den Vertheidiger.

**) Die Angriffe Hogstraats und Consorten gegen d Bildung und die classische Literatur ging ins Tolle. Die schrieen auf den Canzeln, die Dichter seyen Schelme, die Schweine, ihre Werke eine Spreu der Teufel. Herm. hatte dergleichen selbst mit angehört, das er nun in seine lum humanitatis aufs trefflichste und klarste widerlegt. Bettelmönche gingen selbst auf die Bibel los. Einer „Man hat eine neue Sprache erfunden, die man die G nennt, das ist die Mutter aller Ketzereien. Da sehe ich Händen von vielen Leuten ein Buch, welches in dieser geschrieben ist, und das sie das Neue Testament nenn ses Buch ist voll Dornen und Gift. Und was das Hebrä trifft, meine lieben Brüder, so ist es gewiß, alle die, w lernen, werden augenblicklich Juden.“ — Das war denn e Zeit, in welche die Dinge fallen, wie sie in den Epist. ob rum viror. durchgehechelt werden, und die man schon a scherzhaften Anekdote erkennt, daß zwei Mönche, ein Benei und ein Bernhardiner, gastlich bewirthet wurden, und jene Abschiede den Dank sagte: Sanctus Benedictus tibi bene der andere aber nicht zurückbleiben wollte, sondern sogleich fügte: Et Sanctus Bernhardus tibi bernhardat!

hin mit Ruhm geführt, nun legte er es aber 1522
:der, um nach Wittenberg zu gehen, bei diesen Refor-
ıtoren zu seyn, und unter Melanchthon die heil. Schrift
studiren. Auch hielt er da Vorlesungen über Classi-
', und hatte selbst einen Melanchthon und einen Mosel-
ius unter seinen Zuhörern. Im J. 1527 folgte er
m Rufe nach Marburg auf die von Philipp d.
roßmüthigen eben errichtete neue Universität, und
:lt da Vorlesungen über den Livius u. s. w., heirathete
selbst, und wirkte nun in einem ruhigeren Leben zu-
:ich als Lehrer der Theologie, starb indessen schon im
1534, als er sich eben in Münster befand, um gegen
: dortigen Wiedertäufer zu disputiren. Sein Haupt-
rdienst war wohl die Verbesserung des Unterrichts in
: Lateinischen Grammatik. Er war aber auch eines
: thätigsten Mitglieder der ersten gelehrten Gesellschaft
Deutschland, der Rheinischen, die unter dem Bischofe
ılberg bestand, worauf wir in der Folge zurückkommen
rden.

c) Weiter bemerken wir unter jenen sechs vornehm-
n Schülern des Thomas von Kempen, Antonius
ber. Er wurde Lehrer zuerst zu Kempten, dann zu
ısterdam, beide Städte aber mußte er wegen der Macht
: alten Barbarei verlassen. Da kam er mit der neuen
ldung willkommner in Alkmaar an, und bildete hier
:ühmte Männer, den nachmaligen Papst Hadrianus VI.
rnel. Crocus, Christoph Longolius (Longueil), der als
: vornehmste Ciceronianer jener Zeit galt, und noch
ige Andere.

d) Der Graf Moriz von Spiegelberg hat
) gerade nicht durch seine Schule, die er zu Emme-
ch hatte, wo er Domprobst war, so berühmt gemacht
ſ durch seinen Schüler, den Grafen Hermann von Nue-
r, seinen Verwandten, den Freund des obigen Herm.
n der Busche, und er hatte, wie sein Studienfreund
Deventer und Italien, die Weise, Jünglinge von

Stande und Geiſte um ſich zu haben, und für die n
Schulbildung zu gewinnen.

e) Ludewig Dringenberg war vielleicht
meiſten als eigentlicher Schulmann ausgezeichnet. A
Agricola empfahl ihn nach Schlettſtadt im Elſaß,
in ſeiner durch die großen Schüler geprießenen Sc
die berühmten Männer des Südens gebildet wur
Jakob Wimpheling, Johannes Sapidus, Beatus Rh
nus (Bild), Konrad Celtes, Bilibald Pirkhaimer, F
ciſcus Stadianus und Georg Simler, die Lehrer
lanchthons, Heinrich Bebelius, und jener Johannes
Dalberg, der nachmalige Canzler und Biſchof.

---

3. (Deſiderius) Eraſmus von Rotterda
in dieſer Stadt geb. 1467 (am 28. Oct.) war der
rühmteſte und am meiſten ins Große wirkende, der
jenen Sechsmännern auftrat. Eigentlich waren ſein
tern zu Gouda einheimiſch, da ſeine Mutter ihr
liches Haus daſelbſt verließ, und unehelich ihn in
nahe gelegenen Stadt zur Welt brachte, während
Vater durch den Betrieb ſeiner Familie, welche die
liche Verbindung zu verhindern ſuchte, nach Rom
wandert war, und dort auf eine falſche Nachricht
dem Tode ſeiner Verlobten ſich zum Mönchsleben b
Er kam indeſſen nach einigen Jahren zurück, und
gleich wegen ſeines Gelübdes nicht heirathen d
nahm er ſich doch des Kindes und ſeiner Mutter, n
bald wieder nach Gouda zurückgegangen war, ſo gu

---

*) Eigentlich hieß er Gerhard (Geert), welches der
ſeines Vaters war (ob der Familien- oder der gewöhnliche
name?), er ſelbſt hat ihn aber nachmals nach der Holländ
Bedeutung Lateiniſch in Desiderius, dann auch Griech. in
mus überſetzt; alſo muß man den erſteren als eine Laut
weglaſſen, ſo gut man Gerhard (Begehrend) wegläßt.

wie möglich. Erasmus wurde aber frühzeitig von seinen Eltern getrennt. Nachdem er in der Schule ihrer Stadt die Elemente gelernt hatte, wurde er erst fünf Jahre alt als Chorknabe nach Utrecht geschickt, wo er 4 Jahre blieb, und hierauf kam er als neunjähriger Knabe nach Deventer, um in jener Schule des Alex. Hegius zu lernen. Seine Mutter zog mit ihm dahin, sie starb aber schon nach wenigen Jahren, kurz nachher auch sein Vater, wie Erasmus erst dreizehn Jahre alt war; und nun mußte er zu seinen Verwandten nach Gouda zurückkehren. Bis dahin hatte er jedoch schon so viel gelernt, daß er sich reif hielt, die Universität zu beziehen, ob man gleich über seinen langsamen Kopf in seinem früheren Knabenalter geklagt hatte *). Die Familie entsprach nicht seinem Wunsche, sondern bestimmte ihn zum Mönchthume, und brachte ihn deßhalb nach Herzogenbusch zu einer Brüderschaft, wo er von den unwissenden Menschen nur schlecht behandelt wurde.

Die nächstfolgenden Jahre, gerade die beste Lernzeit, waren für ihn verloren, und er fand da kaum einen Lehrer, von dem er etwas lernen konnte. Einer indessen machte wenigstens einen pädagogischen Versuch mit ihm, der, so wohlgemeint er seyn mochte, doch unverständig genug war. Er beschuldigte ihn fälschlich eines Verbrechens, bloß um ihn schlagen zu können, und zu erfahren, welche Wirkung diese Strafe auf ihn mache. Diese war denn freilich so, daß er es selbst beklagen mußte, den

*) Die Klage über sein langsames Lernen mag wohl von dem Unverstande der Lehrer herrühren; hatte er doch schon in seinem 5ten Jahre wenigstens angefangen zu lesen. Bei Hegius war es gewiß anders. Als ein Lehrer, Namens Sintheim, der eben aus Italien kam, den Knaben dort bemerkte, weissagte er ihm, indem er ihn küßte: Macte Erasme, tu ad summum eruditionis fastigium olim pervenies; und Rud. Agricola, der ihn ebenfalls dort als Knaben sah, physiognomisirte ihn, und sagte: Tu eris olim magnus! welche Worte ihm fruchtbar im Gedächtnisse blieben.

Jüngling damit in eine Krankheit und solche Niedergeschlagenheit geworfen zu haben, welche fast seine Kraft zerknickt hätte. Wir sehen darin eine Spur der damaligen klösterlichen Pädagogik; und der Mann war doch noch ein denkender Erzieher *).

Als Erasmus noch ein neunzehnjähriger Jüngling war (1486), beredete ihn ein Jugendfreund, der mittlerweile in Italien gewesen war, mit ihm in das Kloster Steyn zu gehen, und wirklich Mönch zu werden. Er beschäftigte sich während dieses Aufenthaltes mit den Classikern **), bis sich im J. 1491 eine Gelegenheit für ihn zur freieren Ausbildung ergab. Der Bischof von Cambray hatte ihn nämlich gebeten, mit ihm nach Rom zu reisen, nun wurde zwar aus dieser Reise nichts, allein Erasmus hielt sich doch bei ihm auf, wurde auch das Jahr nachher zum Priester geweiht, und kam 1496 nach Paris, wo er in einem Collegium sein Unterkommen fand. Das war nun zwar schlecht genug, ein Bild der damaligen Lebensweise in solchen Convicten, elende Kost, stallartige Wohnung, Gestank, Ungeziefer, verpestete Luft, grausame Strafzucht u. s. w., das waren da die gewöhnlichen Uebel und auch dem kränklichen Erasmus ging

*) Erasm. spricht davon in s. Schrift de pueris statim ac liberaliter instituendis. Eben da erzählt er einen bösen Streich von sich selbst, wie er dem Prior die Lieblingsbirnen am Baume stahl, und um sein Argusauge zu hintergehen, sich in einen andern Mönch verstellte, welcher hinkte und nun unschuldig bestraft wurde.

**) Sein Führer war das Hauptwerk des Laurentius Valla, eines der berühmtesten und freisinnigsten Italien. Gelehrten (geb. 1406 zu Rom), Elegantiae latini sermonis. Dieser Schriftsteller, dessen neueste Arbeiten ebenfalls dem Erasmus dienten, war der große Gegner des Georgius von Trapezunt, welcher den Quintilianus dem Cicero vorzog und behauptete, es sey einem Theologen nicht möglich, ciceronianisches Latein zu schreiben, in seiner Schrift Ciceronianus, s. de optimo genere dicendi dialogus. Nach Laur. Valla trat Longueil als Haupt der Ciceronianer auf; Erasmus gehörte zu diesen.

es da nicht beſſer, und da konnte denn ſeine Geſundheit eben nicht gewinnen. Dabei klagt er über das jämmerliche Studium der Theologie, das damals ganz in die Rationaliſtik der Scotiſten gerathen war, deren ſpitzfindige Dialektik oft nur in Bosheit ausbrach, wie er ſie ſelbſt ſchildert *). Das erfüllte ihn nur mit größerem Widerwillen gegen dieſe damals noch als höhere Geiſtesentwickelung geprießene Verſtandeskunſt, und mit größerer Sehnſucht nach dem claſſiſchen Alterthume; und zu ſeiner Freude bekam er dort einen Schüler in ſeinen Studien, einen jungen Engländer, Lord Montjoie, der ſich ihm durch ſeinen Geiſt, ſein Herz und ſein äußeres Vermögen lebenslänglich dankbar bewies **).

Nach einigen Jahren (1497) begab ſich Eraſmus wieder nach Cambray, lebte aber auch hier in ſeiner Weiſe thätig. Er unterrichtete und ſchrieb für den Unterricht,

*) S. Eraſm. Enchiridion militis christiani (Handbuch des Chriſten im Streite mit der Welt), praef. — Ubi audierint spinosas illas et inextricabiles argutias de instantibus, de formalitatibus, de quidditatibus etc. praesertim ubi viderint de iis adeo non convenire inter *magnos illos* religionis *professores*, ut frequenter *usque ad pallorem*, *usque ad convicia*, usque *ad sputa*, nonnunquam et *usque ad pugnos invicem digladientur* etc. Folgende Stelle aus dem Cap. de armis militiae chr. können wir nicht umhin, Deutſch hierher zu ſetzen: „Ich ſehe die Neologen (neotericos theologos) allzugern am Buchſtaben hängen ꝛc. Ich hörte manche, die ſich ſo ſehr in ihrem Menſchenwort (humanis commentatiunculis) gefielen, daß ſie die Auslegungen der Alten faſt als Träumereien verachteten, und die ſo feſt an den Scotus glaubten, daß ſie nicht einmal die heil. Schrift laſen, und ſich doch für vollkommene Theologen hielten. Viel Scharfſinniges mögen ſie wohl ſagen, ob aber des heiligen Geiſtes Würdiges, überlaſſen wir Andern zu beurtheilen.“

**) Vorerſt erhielt Eraſm. von dieſem dankbaren Schüler eine anſehnliche Penſion, nachher in England noch mehr von ihm ſelbſt und durch ſeine Verwendung. Damals ſchrieb er für ihn eine Anweiſung de ratione conscribendi epistolas.

in der des Joh. Froben, mit dem Abdrucke des Griechischen N. Test. und seiner eignen Lateinischen Uebersetzung beschäftigt *). Der Bischof von Basel suchte ihn durch ansehnliche Versprechungen fest zu halten, allein er kehrte nach Brabant zurück, und schlug dort auch die aus, womit man ihn dem Hofe Karls nach Spanien zum Begleiter geben wollte. Desgleichen schlug er noch mehrere ehrenvolle und einträgliche Anträge aus, eine theologische Professur zu Löwen, wo man ihm ebenfalls die Doctorwürde (honoris gratia) ertheilt hatte, eine an der neuen Universität zu Ingolstadt, und einen Ruf des Königs Franz I. nach Paris. Er konnte durch seine Pensionen ohnehin bequem leben; nur litt er sehr an Steinschmerzen. Im J. 1521 kam er wieder nach Basel und behielt seitdem seinen Aufenthalt daselbst bis an sein Lebensende, denn eine Reise nach Brüssel zu dem Kaiser führte ihn nur bis Schlettstadt, wo er Kränklichkeit halber umkehren mußte, und eine im folgenden Jahre nach Rom angetretene, wohin er den ausgezeichneten Einladungen des neuen Papstes Hadrian VI. folgen wollte, nur bis Constanz, wo er aus gleichem Grunde umkehrte.

Die Bewegungen der Reformation und die freundschaftlichen Verhältnisse mit einigen der Reformatoren zogen ihn nothwendig in diese wichtige Weltbegebenheit: Erasmus aber liebte zu sehr seine ruhigeren Studien und seine günstige Lage in der päpstlichen Kirche, als daß er weiter eingehen mochte, als in die Bemühungen um Sittenbesserung. Er schenkte daher den Geistlichen und Mönchen nichts, sondern geißelte sie scharf mit seinem Witze, wo er nur konnte **); er rühmte die Beförderer der Wissenschaften

*) Er besorgte mehrere Aufl. seines Neuen Test.; der 3ten 1522 ließ er auch eine Paraphrasis N. T. folgen.

**) Außer dem bereits bemerkten Encom. Moriae, enthalten seine Colloquia familiaria, welche man lange Zeit wegen des guten Lateins in Schulen gelesen, derbe, feine und lustige Satyre

ıd des Evangeliums; er war von Hochachtung insbe-
ndere gegen Luther erfüllt, und sprach sie ihm selbst in
ieflicher Unterhaltung aus, zuletzt jedoch auch seinen
nwillen über ihn: aber dem Vorwurfe der Zweideutigkeit,
nentschiedenheit, oder doch Charakterschwäche konnte er
:i allen seinen Vorzügen nicht entgehen, und Luther,
:r diese anerkannte, und ihm wegen seiner Gelehrsamkeit
nd deren Anwendung für die heil. Schrift aus Herzens-
runde großes Lob ertheilt, und ihm selbst schreibt, sagt
)m mit derselben treuherzigen Offenheit, daß ihm lieber sey,
as Menschen als was Gott gefalle. Doch wir über-
ehen sein Verhältniß zur Reformation, da wir so viel,
ls hierher gehörte, gesehen haben, daß er durch seine
lassischen Studien sich an jene Lichtmänner anreihete,
elche das große Werk vorbereiteten, wie auch den Geist
er Reformatoren selbst förderte, und noch, inwiefern
iese Bildung dazu gehörte, in ihre Wirksamkeit eintrat *).

Er verließ im J. 1529 Basel, als diese Stadt
ur Reformation übertrat, und ging nach Freiburg im
Breisgau, wo er ein eignes Haus zwar ruhig bewohnte
nd seine literärischen Arbeiten fleißig betrieb, aber doch
on den Bewegungen in der Kirche sich nicht ganz los-
nachen konnte. Der Papst hätte ihm noch gern den

---

uf die Mönche ꝛc. — Viel derber und voller Schwänke sind indessen
ie Epistolae obscurorum virorum von Grotius Rubian.
nd Ulr. v. Hutten, woran aber Erasm. keinen Theil hat.

*) Insbesondere literärisch durch die Ausgaben von Autoren,
urch seine humanistischen Arbeiten, und durch seine grammatischen
nd pädagogischen Schriften, nämlich: Theod. Gazae grammatica
inguae graec. latine reddita 1518. Syntaxis latina. De recta
atini graecique sermonis pronuntiatione. De optimo dicendi
enere. De ratione studii, s. de ratione studiorum et insti-
uendi pueros. De ratione instituendi discipulos. Lingua,
. de linguae usu et abusu. De civilitate morum puerilium.
Christiani matrimonii institutio. Vidua christiana. u. e. a.
Diese sind meist nur kleine Schriften. Aber er bildete auch durch
Umgang mündlich und durch Geistesanregung u. s. w.

Cardinalshut gegeben. Als er im J. 1535 auf dringende Einladung wieder nach den Niederlanden reisen sollte, ging er vorerst nach Basel, wo er die freundlichste Aufnahme erfuhr; seine Kränklichkeit ließ ihn nicht weiter reisen, sie nahm zu, und brachte ihm den Tod am 12. Jul. 1536 in seinem 69ten Lebensjahre. Auch nach seinem Tode wurde er von der Stadt Basel und seinen dortigen Freunden würdig geehrt; man setzte ihm da ein Grabmal, Rotterdam richtete seine Statue unter freiem Himmel auf *).

Wir entnehmen aus einigen seiner pädagogischen

---

*) Die Statue von Kupfer, den Erasmus kolossal darstellend, etwa 10 Fuß hoch, stehend und in ein Buch schreibend, im Mönchsgewande, mit dem Gesichte, das fein gearbeitet und sprechend ist, gegen Südosten gekehrt, hat auf der Vorderseite die Aufschrift: Desid. Erasmo magno scient. atque literaturae politioris vindici et instauratori, viro saeculi sui primario, civi omnium praestantissimo, ac nominis immortalitatem scriptis aevitatis jure consecuto, S. P. Q. Roterodamus, ne quod apud suosque posteros virtutibus praemium deesset, statuam hanc ex aere publico erigendam curaverunt. Auf der Rückseite und in Holländ. Sprache die Geschichte dieser Statue erzählt, daß sie in Holz errichtet worden 1549, dann mit einer aus Stein vertauscht 1557, und nachdem diese von den Spaniern 1572 umgestürzt, aus Kupfer 1620 aufgerichtet, endlich mit Befestigung auf dem Brückengewölbe 1674 und 1677 neu aufgestellt worden; darüber steht: geboren tot Rotterdam den 28. Oct. 1467. gestorven tot Bazel den 12. Jul. 1536. Auf der linken Seite steht in Holl. Versen: Hier rees de groote zon, en ging te Bazel onder, (Hier ging die große Sonne auf und ging zu Basel unter), De rijks-stad eer en vier dien heilig in zijn graf etc. dann das Lob des Mannes, dessen Größe mit keinem Grabe und Bilde würdig genug geehrt worden — „ihn muß das Lustgewölbe überdecken, da kein geringerer Platz zu seinem Tempel zureicht.“ Auf der rechten Seite steht sein Lob in Latein. Versen: Barbariae talem se debellator Erasmus — Maxima laus Batavi nominis ore tulit etc. Man bedenke aber auch, daß er zu den drei Männern gehörte, welche die damalige Zeit in ganz Europa als ihre drei größten Gelehrten auszeichnete.

riften seine Grundsätze der Erziehung und des Unter-
ts: In seiner Schrift: de pueris etc. lehrt er: man
die Fähigkeit des Gedächtnisses der frühern Jugend
utzen; man soll auf die körperliche Pflege zur Gesund-
und Stärke des Kindes sehen, dann aber auch auf
geistige; wobei denn viele specielle Regeln mit einer
nge Beispiele aus der Geschichte, und mit Tadel ge-
damalige Fehler angegeben werden, auch interessante
ahrungen über Zeichen der Fähigkeit. Er klagt am
de, wie in seiner Jugend die Knaben mit der Gram-
ik, Dialektik und Metaphysik seyen gemartert worden.
der Abhandlung: de ratione stud. unterscheidet er die
rt- und Sachkenntniß, und setzt zwar die erstere als
her, will jedoch die letztere nicht vernachlässiget wis-
. Zuerst soll man die Grammatik lehren, und zwar
Griechische sowohl, und eigentlich zuerst, als die La-
inische; hierauf die Classiker ꝛc., welche man auch für
ernung der Wissenschaften benutzen kann. Die dritte
handlung: de ratione institut. sagt, man müsse die
hüler sobald als möglich an die Quellen führen. In
Redekunst und den Stylübungen wird auf die Regeln
Alten verwiesen. Das Büchelchen: de civilit. mor.
t im elegischen Versmaße Regeln über das Schick-
e in Manier und Geberden, im Gange, in der Klei-
ig und im Betragen ꝛc. — Auch in diesem allem regte
ismus mehr an, als er ausführte oder etwa eigens
chdachte.

Nun müssen wir uns noch nach denjenigen Zeitge-
sen dieser Männer umsehen, welche vorbereitend in
neuen Bildung mitwirkten. Sie erscheinen uns zu-
ich in einer Verbindung für diesen Zweck, nämlich in
Rheinischen Gesellschaft, der ersten Gelehrten,
in Deutschland existirte.

1. Zuerſt ihr Stifter Conr. Celtis Protucius*). Er war zu Wupfeld bei Schweinfurt geboren 1459 (1. Fbr.) Der wiſſenſchaftliche Trieb des Knaben beſiegte die elterliche Beſtimmung der Weingärtnerei. Er lief als Knabe ſeinem Vater aus dem Weinberge fort und kam nach Cölln, um dort ſeine erſten Studien zu machen; nachher verdiente er ſich bei ſeinem Studiren zu Heidelberg, wo er die Anfangsgründe der Griechiſchen und Hebräiſchen Sprache, wie auch die Rhetorik und Poetik erlernte, in Erfurt, Leipzig, Roſtock durch Unterrichten ſo viel Geld, daß er ſeine Sehnſucht auch nach den Wiſſenſchaften in das Ausland zu pilgern, befriedigen konnte. Er ging auf den Rath ſeines Heidelberger Lehrers nach Italien, und hörte zu Padua, Ferrara, Bologna, Florenz, Venedig, Rom, die berühmteſten Gelehr-

*) Aus C. Celtis vita per sodalitatem litterar. Rhenan. 1513 ſeinen Gedichten vorangeſetzt, und einer Dissert. von G. L. Wiener, De sodalitate litter. rhenan. etc. eiusque conditore Conr. Celte Protuc. et praes. I. Camerar. de Dalburg etc. Vormatiae 1766. Der Familienname Meißel wurde durch Celtis gräciſirt. Die rhein. Geſellſchaft hat den Gedichten des Celtis ſeine Biographie vorgeſetzt. Die von dem ſel. Prof. Klüpfel zu Freiburg angefangene Biographie iſt unvollendet geblieben. Celtis hatte etwas Unruhiges, wie es jene Zeit den faſt immer auf Wanderungen begriffenen Gelehrten ſcheint zur Natur gemacht zu haben. Er war in Leipzig, wo es ihm am wenigſten gefiel; in Greifswalde, Roſtock, Erfurt, Würzburg, Cölln, Lüttich, Mainz, Heidelberg, Tübingen, Freiburg, Baſel, Ingolſtadt, wo er ſoll Vorleſungen gehalten, aber unbehaglich befunden haben, und in Prag; nirgends lange; zuletzt blieb er zu Wien. So verließ er auch Nürnberg, wo er vom Kaiſ. Max. die große Ehre, bei Pirkheimer die gaſtfreundlichſte Aufnahme, und auch ſonſt viel Liebe, z. B. von dem Patricier Tucher, erfahren hatte, mit einigem Unwillen. Aber das alles ſcheint der damalige Wanderungstrieb geweſen zu ſeyn, und bei Geiſtesmännern wie Celtis der Drang in dem neuen Aufſchwunge des Genius etwas Neues zu ſchaffen. Schon in dem Knaben zeigte ſich das unruhige Treiben, als er entlief, in die weite Welt hinaus, obgleich in geiſtiger Thätigkeit.

a jener Zeit. Seine Rückreise nahm er durch Illy-
:n und Pohlen, und fand hierauf große Gunst bei meh-
ren Fürsten, unter andern bei Friedrich dem Weisen in
achsen, und bei dem Kaiser Friedrich III, welcher ihm
:i seiner Anwesenheit zu Nürnberg (1491) mit eigner
and den Lorbeerkranz der Dichterkrönung aufsetzte, als
em ersten Deutschen, dem diese Ehre widerfuhr. Der
:aiser hielt ihn für den gelehrtesten Mann in Deutsch-
nd. Celtis machte hierauf eine zehnjährige Reise, auf
elcher er alle die 15 damaligen Universitäten in Deutsch-
nd besuchte, und bewirkte überall eine geistige Erregung.
Im J. 1501 kam er nach Wien, und wurde daselbst vom
:. Maximilian als Bibliothekar und Professor der Bered-
mkeit und Dichtkunst angestellt, und zugleich als Vor-
:eher bei der ganz neu gestifteten Anstalt, das Collegium
oëticum, mit der Vollmacht, Dichtern den Lorbeer zu-
uerkennen *). Er trug die Idee einer großen literäri-

*) Der Kaiser stiftete dieses Collegium poëtarum, wie er
ch ausdrückt: „pro honore nostro et dignitate augenda Vien-
ensis Universitatis — et praesenti privilegio — decoramus,
: quicunque in nostra Univers. Vien. in Poëtica vel Orato-
ia studuerit Laureamque concupiverit, is in collegio poëta-
um diligenter examinatus, si idoneus ad id munus perci-
iendum habitus et inventus fuerit, per honorabilem et fide-
em nobis dilectum Conr. Celtem, per genitorem nostrum
'ridericum III. divae memor. primum inter Germanos Lau-
eatum poëtam et modo in Univers. nostra Viennensi Poëtices
c Oratoriae lectorem ordinarium, ac deinde per successores
jus, qui pro tempore collegio praefuerint, laurea coronari
ossit. Hier erscheint zugleich Vaterlandsgefühl für Deutsche Cul-
ur, und Nachbildung des wissenschaftlichen Vereins in einer Kunst-
nstalt. Denn dieser Unterricht in der Poesie war doch mehr ein
Seminarium, um die sogenannten schönen Wissenschaften zu üben,
ls, wie es manche vorstellten, eine fünfte Facultät auf jener
Universität. Der Lorbeer war in diesem Vereine, was sonst der
Doctorhut. Der treffliche Fürst fühlte sehr richtig das Bedürfniß
er Kunstbildung neben der wissenschaftlichen, nur war dieser Weg
icht ganz der rechte.

schen Verbindung in sich, zu deren Mittelpunkt er Wien zu machen im Sinne hatte; vermuthlich eine auf seinen Reisen gereifte, und mit andern Gelehrten besprochene Idee, die er vielleicht auch schon in Ungarn gefaßt hatte, wo die literärische Gesellschaft (an welche er eine Ode gerichtet hat) schon vor dem Tode des Matth. Corvinus (1490) vorhanden gewesen seyn muß. Diesen wissenschaftlichen Verein brachte er auch zu Stande unter dem Namen Sodalitas Celtica, und der Kaiser Maximilian gab ihr durch Privilegien und andere Gnadenbezeugungen eine Art Oeffentlichkeit *). Sie war auf sieben Abtheilungen angelegt **), von welchen die Rheinische gelehrte Gesellschaft indessen allein ins Leben trat. Nicht lange war Celtis bestimmt, dieses schöne Aufblühen unterhalten zu helfen, denn er starb zu Wien 1501 (44 Jahre alt). Er hinterließ wenig Schriften ***);

*) Hier haben wir also in Deutschland die erste Akademie im höhern Sinne, und auch in der That in einem großartigen Style; ein wissenschaftlicher Verein zwischen Meistern nah und fern von gemeinsamen Trieben des Aufstrebens beseelt, ein Seitenstück zu der Italienischen in Florenz, obgleich am Geiste verschieden. Auch zeigte sich in dieser Gelehrten-Republik das kritische Geschäft, welches nachmals aus der Einheit als Journalliteratur hervortrat, und endlich eine solche allgemeine Akademie gewissermaßen in Recensentenanstalten verwandelt hat. Die Celtische Gesellschaft erhielt vom Kaiser das Privilegium, die Werke der Hroswitha, einer Schriftstellerin im 10ten Jahrh., zu drucken, welche 1501 zu Nürnberg erschienen.

**) In einem Gedichte führt Celtis die Repräsentanten dieser Gesellschafts-Kreise redend ein unter den Namen: Septemcastrensis, Danubianus, Dantiscus Vistulanus, Pomeranus Codaneus, Albinus Luneburganus, Alpinus Dravanus, Rhenanus Vangionus et Mosellanus, Necaranus Herzinianus. Indessen wurde diese Idee nicht so umfassend ausgeführt, und so war es nur die Rheinische Gesellschaft.

***) Historischen Inhalts, und mehrere Latein. Oden und Elegieen. Zu einer Geschichte der Deutschen hatte er nur erst einiges gesammelt. Er verfertigte auch Komödieen, die ersten anständigen,

nter den damaligen Gelehrten war er vielleicht derjenige, er am meisten als erregendes Prinzip wirkte, und so uf seinen Reisen und von der Kaiserstadt aus zu gelehr- n Verbindungen, zu Ausgaben alter Schriften, zu Geld- nterstützungen für dergleichen u. s. w. sowohl selbst als urch seinen Einfluß auf die Großen und Reichen un- emein viel beitrug *).

---

2) Johannes, Kämmerer von Dalberg **), ar zu Oppenheim im Jahre 1445 geboren, aus dem urch Alter und Verdienste so ansehnlichen Geschlechte; iner der gelehrtesten, geistreichsten und kräftigsten Män- er in jener Zeit, wo die neue Bildung begann, und ach wegen seines freundlichen Charakters im In- und uslande gepriesen. Er ging von dem höheren Triebe einer Zeit belebt nach Italien im J. 1476, und wählte Ferrara zu seinem Studienorte. Jetzt befand sich gerade ort Rud. Agricola und Theodor von Pleiningen ***), mit welchen er daselbst jenen glücklichen Freundschafts-

---

von denen man in jenen Zeiten weiß, außer denen von Reuchlin, und wozu ihm vielleicht die alten der Hroswitha ein Beispiel gegeben; er ließ sie durch den jungen Adel am Hofe aufführen.

*) Der preißwürdige Churfürst Friedrich der Weise in Sachsen war besonders sein hoher Freund, oder wie ihn Celtis nennt: Musarum suarum et studiorum maximus amicus; Peutinger nennt diesen Fürsten: Eruditorum majestatem et numen.

**) Zum Grunde liegen diesen Nachrichten: Johann von Dalberg, Bischof von Worms, von Zapf 1796, wie auch die angef. Dissertat. von Wiener De sodalitate litter. rhen., einige Familienurkunden ꝛc.

***) Agricola nannte ihn mit artigem Wortspiele Plinius, weil er dem Churfürsten das sey, was Plinius dem Trajanus gewesen. Man hat auch Uebersetzungen einiger Werke des Cajus Plinius von ihm, wie auch einige andere Schriften und Abhandlungen.

bund schloß*). Auch lernte er da die berühmten Italienischen Gelehrten kennen. So kam er als ein vielseitig gebildeter Mann und als Doctor juris utriusque zurück, blieb einige Zeit auf der Universität zu Ingolstadt, ging dann in seine Heimath, wurde Domherr in Mainz, Trier und Worms, fand an dem jungen Churfürsten Philipp zu Heidelberg einen Beförderer der Wissenschaften, und wurde dessen Canzler und vertrauter Freund. Beide theilten den Lieblingsgedanken, die Griechischen Musen auf der dasigen Universität einzuführen**), und den neuen Geist auch in Deutschland zu verbreiten. Der Churfürst berief daher den Bruder des berühmten Reuchlins, Dionysius Reuchlin, gräcisirt Capnio, zum Lehrer der Griechischen Literatur nach Heidelberg, so sehr sich auch die philosophische Facultät, welche in der abgelebten Scholastik der Realisten und Nominalisten von keinem neuen Geist wissen mochte, dagegen setzte. Dalberg genoß das seltene Glück mit seinen vertrautesten Freunden in dem gemeinsamen Kreise, worin die neue Kraft mächtig wirkte, in engsten Vereine zusammen zu leben***). Eben jene Freun-

*) Einer der Gelehrten jener Zeit schrieb an Charitas, Pirkheimers Schwester, Lateinisch: „Elitus Tucher sagte öfters, er habe zwei Männer gesehen, in welchen sich äußerer Adel mit dem Glanze der Wissenschaften zum Höchsten vereinigte, Joh. Picus von Mirand. in Italien, und bei demselben Joh. Kämmerer von Dalberg, Bischof in Worms.“ Trithemius sagt noch von Dalberg in der Sprache jener Zeit: fuit inter doctores doctissimus, inter eloquentiores facundissimus, inter philosophos Plato, inter musicos Timotheus, inter oratores Demosthenes, inter astronomos Firmicus, inter arithmeticos Archimedes, inter poëtas Virgilius, inter cosmographos Strabo, inter pontifices Augustinus, inter cultores pietatis Numa Pompilius.

**) Im J. 1498 wurde dieser Lehrstuhl der Griechischen Sprache zu Heidelberg errichtet; der erste in Deutschland.

***) Als Domprobst von Worms wurde er zugleich Cancellarius und Rector Magnificus der Universität Heidelberg, wie er mals auf mehrern Universitäten von ansehnlichen Prälaten und

de, die sich in ihrer Jugendbegeisterung zu Ferrara die Hände gegeben hatten, arbeiteten nun auch als Männer Hand in Hand zu Heidelberg, um Licht und Geschmack zu verbreiten, Pleiningen als der Geheimerath des Churfürsten, Rudolph Agricola als der Lehrer seiner Freunde und des Churfürsten, und Dalberg selbst, bei welchem die beiden andern in einer ganz unabhängigen Existenz lebten. Dieser Verein war einer der Hauptlichtpunkte, dessen Wirksamkeit sich bald verbreitete. Als Dalberg im J. 1482 Bischof zu Worms wurde, blieb er doch immer noch Rathgeber des Churfürsten von der Pfalz, und wurde nun noch mehrfacher Beförderer der Wissenschaften. Er, Venningen, Pleiningen und Trittenheim waren es auch, welche dem Churfürsten Philipp die Ideen für die Verbesserung der Universität Heidelberg nach dem neuen Geiste angaben, wo der Canzler selbst Collegien las*). Um ihn her sammelten sich die Gelehrten, und die geistvollsten Männer, wie Johannes Reuchlin und der gelehrte Abt Joh. Trittenheim, mit seinen obengenannten beiden Freunden wohnte auch ein getaufter Jude in seinem Hause, von dem Agricola die Hebräische Sprache erlernte. Um diese Zeit kam jener Conrad Celtis nach Heidelberg, und übergab seine Ideen von einer Deutschen Gelehrtenrepublik dem edlen Dalberg, der sie (gegen 1501) als die oben genannte Rheinische Gesellschaft einrichtete, und

---

Nachbarschaft, die der Papst dazu zu wählen pflegte, dieses Amt bekleidet wurde. Der Canzler hatte dem Wohle der Universität und der Ertheilung der akademischen Würden vorzustehen.

*) In einem Stammbuche dieser würdevollen Familie heißt es von ihm: „Hat auf der Universität Heidelberg, a's Er schon Domherr war, öffentlich gelesen ꝛc. und in einer Epitaphien-Urkunde wird er genannt: Ludov. IV. Electoris Palat. Consiliarius ac Heidelbergensis Academiae Professor.“ Der Geschichtschreiber Irenicus rühmt auch seine Sorgfalt für die Bibliothek: „Et quod maximum fuit instruendis bibliothecis adeo curiosus, ut cum Ptolemaeo illo Philadelpho decertare potuisset.“

als ihr Vorsteher Heidelberg und Worms zu ihrem Sitz machte. Ihre Mitglieder waren, außer dem Stifter Celtis und den drei einheimischen Freunden, noch mehrere auswärtige Gelehrte *). Die einheimischen Mitglieder hatten ihre bestimmten Unterhaltungen, welche darin bestanden, daß sie Lateinische, Griechische und Hebräische Schriftsteller lasen, die Rechte studirten, die Sterne betrachteten, Musik übten, Gedichte machten, und sich bisweilen bei frohen Gastmählern, Tänzen und gemischten Gesellschaften vergnügten. Nur wurde Dalberg diesem Bunde entrissen durch einen plötzlichen Tod 1503, 53 Jahre alt, zu früh für die Rheinische Gesellschaft, denn sie hörte bald nach seinem Tode auf. Alle Werke, welche ihre Mitglieder schrieben, wurden vorher von den beiden dazu erwählten Männern, Pirkhaimer und Dalberg, censirt, ehe man sie dem Drucke übergab.

Dieses hatte auch auf andere Schriftsteller Einfluß, so daß ein günstiges Urtheil von dem Vorsteher dieser Gesellschaft ihren Werken vortheilhaft schien. Celtis beschäftigte sie sich mit der Ausgabe der Schriften, welche sich von der gelehrten Aebtissin Hroswitha aufgefunden. Daß sie gerade diese früheste unter den Schriftstellerinnen Deutschlands zuerst erwählte, zeigt von der Deutschen Verehrung der Frauen **). Sie würde aber noch Wichtigeres in der Literaturgeschichte gethan haben, wäre sie von längerem Bestande gewesen.

---

*) Die auswärtigen Mitglieder waren: der berühmte Patricier Pirkhaimer zu Nürnberg, der churfächs. Reichsst.-Gesandte Bünau daselbst, der Abt Trittenheim, Mart. Pollich, zu Mellerstadt, der erste Rector der 1502 gest. Universs. Wittenberg, Eitelwolf (Hololycos) aus Stein in Schwaben, Tolophus, Werner, Lateran, Wacker (Vigilius) Stab, Brenk (Spreng) Prebusinus.

**) Pirkhaimer erhebt die Hroswitha zur 11ten — Sappho galt nämlich schon als die 10te — der Musen!

3) **Wilibald Pirkhaimer**, in einer Patricier-milie zu Nürnberg 1470 geboren. Sein Vater be-äftigte ſich ſelbſt mit ſeiner Erziehung, und nahm ihn shalb auf ſeinen Reiſen als Knaben mit; er ließ auch ne beiden Töchter Lateiniſch lernen, da er ſeine Kinder ganz in dem friſchen Triebe der neuen Zeit wollte er-hen laſſen. Wilibald war von feuriger Gemüthsart, ſaß viel Geiſt, poetiſches und muſikaliſches Talent, wel-es er ausbildete; dabei lernte er am Eichſtättiſchen ofe die ritterlichen Uebungen im Reiten u. ſ. w. Die-s regte in dem 20jährigen Jünglinge einen Trieb zum oldatenſtande auf, allein ſein Vater ſchickte ihn nach adua, um dort die Rechte zu ſtudiren. Hier lernte r junge Mann kaum den neuen Geiſt der Griechiſchen eratur kennen, ſo wurde er ſo gewaltig davon ergrif-, daß alle väterlichen Ermahnungen zum Brodſtudium rgeblich waren. Der Vater ſchickte ihn nach einem fenthalte von drei Jahren nach Piſa, wo er zwar die risprudenz ſtudirte, aber die Philologie doch nur eigent-h mit Liebe; dabei auch Mathematik, Aſtronomie u. dgl., bſt einiges in der Theologie und Medicin. Als er ch zwei Jahren Piſa verließ, ſo ſoll er das Griechiſche e das Italieniſche geſprochen haben. Unter die Freun-die er ſich in Italien erwarb, gehörte beſonders Pico a Mirandola.

Seiner Vaterſtadt leiſtete er nachher Staatsdienſte s Abgeordneter bei Kaiſer Karl dem V. u. d. m. Aber zog ſich bald in den neidloſen Privatſtand zurück, wo als ein reicher Mann den Studien lebte, und auch dere freigebig dazu unterſtützte. Aus Italien ließ er h Bücher kommen, überſetzte auch einige Griechiſche chriftſteller ins Lateiniſche und Deutſche, und war über-upt eben ſo reich an Geiſt und Eifer wie an Geld, n das neue Leben zu fördern. Hierzu diente beſon-rs ſein Briefwechſel. Albrecht Dürer, der berühmte aler, war ſein vertrauter Hausfreund. Seine Thätig-

keit in der Rheinischen Akademie haben wir so eben bemerkt. Er entzog sich nicht ganz den bürgerlichen Geschäften seiner Stadt, betrieb aber unermüdet auch während seiner Aemter das Studium der Alten, der Geschichte u. s. w., sorgte für die Schulen, und wirkte in dem neuen Lichte der Wissenschaften mit jugendlicher Freude fort. So fand ihn der Tod im J. 1530 *).

---

4) Johannes Reuchlin, (Capnio) geb. zu Pforzheim im Badischen 1445 den 28. Dec. **), besuchte zuerst die Stadtschule in seinem Geburtsorte, welche damals sich vor andern auszeichnete. Wegen seines musikalischen Singens kam er in die Capelle des Markgrafen, und wegen seiner Geistestalente wurde er an den Hof

---

*) Pirkhaimer übersetzte einiges aus dem Griechischen ins Lateinische, von Xenophon, Theophrastus, Gregor von Nazianz u. s. w., auch einiges ins Deutsche. — Den berühmten Malers Albrecht Dürer (geboren 1471, gest. 1528) nennt er Pictorem omnium aetatis suae absolutissimum, qui primus inter Germanos rem pictoriam illustravit; mit aller Trefflichkeit seiner Kunst hat dieser auch seinen edlen Freund gemalt. Seine Correspondenten waren: Erasmus, Reuchlin, Pico von Mir., Trithemius, Luther, Melanchthon, Ulrich von Hutten, Beatus Rhenanus, Joach. Camerarius, Peutinger, Petr. Mosellanus, u. a. m. und in seinem Kreise waren die geistvollsten Männer jener Zeit. Sie erhoben ihn auch wie billig; in dem Geschmacke der damaligen Zeit nannten sie ihn bald den Mercurius, bald den Hercules Deutschlands. Auch die Frauenzimmer seines Hauses zeichneten sich durch Bildung aus; so seine Schwester Isabella, durch welche die edle Familie Fugger in Augsburg, die wegen ihrer Beförderung der Künste und Wissenschaften in den Kreis jener Geistesmänner gehörte, mit den Nürnberger Patriciern verbunden waren.

**) Meist aus Bruckers Ehrentemp. der d. Gelehrs. Die Verwandlung der Namen in Griechische und Lateinische war schon in den Schulen jener Zeit gewöhnlich, und beim neuen Cursus (Ostern und Michaelis) eine Art von Promotion, die der Rector ertheilte.

:zogen, und dem Prinzen zum Gesellschafter im Lernen :geben *), mit welchem er auch die Universität zu Paris :zog. Hier studirte er die Theologie, aber hauptsächlich ie Griechische Sprache; er lernte sie von einem Grie-)en, Hermonymus, und zwar auch so schön schreiben, aß er durch diese Kunst, die damals noch bei den Ge- :hrten mehr gesucht wurde, sich nicht blos um seine :asse verdient machte. Bei dem berühmten Wessel **) :rnte er auch etwas Hebräisch. Im J. 1474 ging er a:h Basel, wo er bei einem Griechen sich vollkommen bte; er wurde hier Magister, und lehrte selbst Latei- isch und Griechisch, zog sich aber dabei den Haß der amaligen Philosophen zu, weil er die studirende Jugend n etwas besserem führte als jene. Nach vier Jahren

*) Ein trefflicher Grundsatz in der Prinzen-Erziehung je- er Zeit.

**) Wesselius Gansfort war zu Gröningen 1419 geb. (nach ndern 1400) in jener Zeit des Aufiebens, in welchem auch er ch auszeichnete, als Hieronymianer, Gelehrter und freisinniger ehrer, der mit den andern Geistesmännern in wirksamer Verbin- ung stand. Er hatte in Zwolle und in dem Kloster Adewert Un- rricht gehabt, das sehr viele Schüler zählte, unter diesen auch ine Zeit lang den Rud. Agric. und Aler. Hegius (Opp. Wesselii raef. Hardenb.) Schon im Knaben kündigte sich der Lichtmann n, mit welchem Namen lux mundi er von seinen Zeitgenossen usgezeichnet wurde. Als ihn ein Mönch ermahnte, zur Maria zu eten, antwortete der Knabe: „Warum weise du mich nicht lieber n Christo, der alle Mühseligen und Beladenen so freundlich zu ich ruft?“ Demselben erwiederte er auf die Ermahnung zum Fa- :en: „Gott gebe, daß ich immer rein und nüchtern von Sünden ebe!“ Dem Papste Sixtus IV, als er einst vor ihm stand, und ieser ihm anbot, sich eine Gnade zu erbitten, sagte er, daß er ihn nur bitte, wahrhaft der heilige Hirte zu seyn, dem einst der Ober- irte zurufe: Ei du frommer ꝛc. Dann erbat er sich nur eine griech. und Hebr. Bibel aus dem Vatican. Diese erhielt er, „aber n Thor, warum erbittest du dir nicht ein Bisthum oder so was?“ rwiederte ihm der Papst. — Zu Heidelberg las er theol. Colle- ien, vertrug sich aber nicht mit den scholastischen Professoren.

ging er nach Orleans, hielt daselbst Vorlesungen über den Cicero und über die Griechische Grammatik, die er selbst eine geschrieben *). Er verdiente sich dadurch seinen Unterhalt, während er daselbst und das Jahr darauf zu Poitiers, wo er ebenfalls die Griech. Grammatik lehrte, die Rechte studirte, worin er auch Licentiat wurde. Dann ging er nach Tübingen, und wurde da Doctor der Rechte. Er verheirathete sich hier. Seine Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit machten ihn bald mit dem Herzoge von Würtemberg bekannt, der ihn mit nach Rom nahm. In Italien erwarb er sich bei dem Papste, bei dem Herzog Lorenz von Medicis und bei dem Grafen Pico von Mirandola viel Ansehen, dabei bereicherte er seinen Geist noch mehr durch das Studium der Alten. Als Gesandter am Hofe Kaiser Friedrich III. lernte er noch die Hebräische Sprache bei einem Juden vollkommen, so daß er Psalmen ins Lateinische übersetzt herausgab. Der Kaiser gab ihm als Gnadenbezeugung den Adel und das Diplom eines kaiserlichen Pfalzgrafen. Als indessen der Herzog Eberhard von Würtemberg starb, mußte sich Reuchlin flüchten, und ging deshalb nach Heidelberg, wo er von dem Churfürsten, von Agricola, von Dalberg und den andern Gelehrten aufs freundlichste aufgenommen wurde.

In diesem belebten Kreise konnte ein Reuchlin nicht unthätig bleiben. Er half den Auszug der Geschichte für den Churfürsten machen, wenn es anders nicht ganz sein Werk war **). Auch schickte ihn der Churfürst als

*) Diese Griechische Grammatik, die erste, die von einem Deutschen geschrieben worden, hatte den Titel Micropaedia. Auch hat man von ihm die erste Hebräische Grammatik und das erste Hebräische Wörterbuch.

**) Es muß vor dem J. 1485 gewesen seyn, als Reuchlin nach Heidelberg kam, denn unter d. 18. Febr. eben dieses J. schrieb P. Schott an ihn: Argentinam reversus, cum intellexissem te Heidelbergae coepisse purgare et linguas juvenum et anim.

Gesandter nach Rom, und bei diesem zweiten Aufenthalte in Italien bildete er noch mehr seine Kenntnisse in der Griechischen und Hebräischen Sprache aus; eine eigne Liebhaberei, wie denn oft auch geistvolle Männer sich in Seltsamkeiten verirren, führten ihn in die Kabbalistik *). Nach seiner Rückkunft erbat sich den vielwirkenden Mann der Herzog von Würtemberg wieder, und er wurde bei dem eben errichteten Schwäbischen Bunde einer der drei Richter. In seiner Muse lebte er nun zu Tübingen ganz den Wissenschaften, lehrte mündlich und schriftlich, und legte auch eine Druckerei an. Bald aber wurde er in verdrießliche Streitigkeiten von zwei Obscuranten gezogen, die durch ihre Angriffe gegen ihn und das neuaufl lebende Sprachstudium lächerliche Auftritte zum Besten gaben; es war der getaufte Jude Pfefferkorn und der oben bemerkte Franciscaner Hogstraat **). Sein Witz

---

nt illae nil scelerosum balbutiant, hae vero tuis tam peritis et dulcibus elegantiis delibatae, omnes illas sciolorum insulsas et verbosas ineptias quasi magicas decantationes declinent, tum ego vehementer sum gavisus. S. Goldast Centur. epist. philolog.

*) Er schrieb De arte cabbalistica, und De verbo mirifico. — Die Astrologie und selbst Chiromantie ꝛc. unter den aufgeklärtesten Männern jener Zeit (z. B. bei Melanchthon) hat schon manchem Aufgeklärten gemeinen Schlags aus der jetzigen Zeit ein vornehmes Lächeln entlockt; indessen möchte uns das nur erinnern, daß der tiefere Mensch sich nie an den Erklärungen des Blauen aus dem Grünen, und des Grünen aus dem Blauen begnügte, sondern immer strebte, auch in die Geheimnisse des Alls zu schauen.

**) Pfefferkorn hätte beinahe den Kaiser Maximilian dazu gebracht, alle Hebräische Bücher außer der Bibel d. i. die Talmudischen und Kabbalistischen verbrennen zu lassen. Reuchlin wurde glücklicher Weise noch um sein Gutachten von dem Erzbisch. von Mainz befragt, und er rieth es ab. Der Erzbisch. entschied zwar gegen Reuchlin, aber der Papst, an welchen die Sache weiter kam, und welchem Erasmus ihn empfohlen hatte, ließ sie unentschieden. Die Juden bekamen ihre Bücher wieder, aber jener widerwärtige Mensch und die Cölner Theologen, die von dem Genius ihrer

und Geist wurde hierdurch manchmal in so gute Laune gesetzt, daß es seine Gegner bitter empfinden mußten. Um diese Zeit war sein junger Vetter Melanchthon viel um ihn, und ergriff auch die Feder für seinen verehrten Gönner. Als es bei den Schwäbischen Ständen zum Krieg kam, wurde Reuchlin gefangen, aber in Ingolstadt zum Professor angestellt, von wo er wegen der Pest nach Tübingen als Professor ging, bald darauf aber zu Stuttgart starb im J. 1521. Da er mit seiner Gelehrsamkeit auch Gewandtheit für die höheren Kreise und Vielseitigkeit verband, so wurde er für die freiwerdende Bildung ein wichtiger Mann.

Noch einige Lehrmänner, welche aus den Schulen der bisher genannten hervorgegangen sind, verdienen in dieser Geschichte einer ausdrücklichen Erwähnung. Es sind folgende: 1. Beatus Rhenanus (Bild), geb. im Elsaß 1485, also an jene noch anschließend. Er war der frühere Lehrer und dann der Freund 2. des Johannes Sapidus, geb. zu Schlettstadt 1491, der als ausgezeichneter Schulmann in seiner Vaterstadt lehrte*). 3. Sein Freund, der Schüler seines Vorste-

---

Stadt abgewichen waren, suchten alles gegen Reuchlin in Bewegung zu setzen. Dieser ward bei dem Kaiser wegen seines Buchs Augenspiegel verklagt, und auf der Universität zu Paris als ein Irrlehrer verrufen, so daß er an den Papst appelliren mußte. Die Sache ging zur Schande seiner Gegner aus, die mittlerweile jenes Buch zu Cölln verbrannt hatten, und sie wurden in alle Kosten verurtheilt.

*) „Als wir nun in Schlettstadt kamen, da giengen wir zu meinem lieben Herrn Präceptoren sel. Joh. Sapidus, batten ihn er solt uns aufnehmen ꝛc. er sprach: so ihr waidlich wollt studiren, dörfet ihr mir nichts geben, wo nicht, so müsset ihr mich zahlen, oder ich will euch den Rock ab dem Leib ziehen. Das war die edle Schul, da mich deuchte, daß es recht zugieng. Zu der Zeit gien-

ers Dringenberg, war Jacob Wimpfeling, geb. zu Schlettstadt im J. 1450, ebenfalls ein wirksamer Lehrer in dem neuen Geiste*). 4. Simmler, Lehrer zu Pforzheim**), der schon dadurch Ruhm genug hat, daß Melanchthon als Knabe bei ihm Lateinisch und Griechisch lernte. Auch machten ihm Ehre 5. seine Schüler Irenicus aus Ettlingen im Badischen, dessen wir noch bei

---

gen die Studia und Linguae auf, ist in dem Jahr gewesen, da der Reichs-Tag zu Worms ware (1521). Sapidus hatte einsmahls 900 Discipulos, etliche feine gelehrte Gesellen; da war dazumahls Doctor Hyronimus Gemusaeus, Doctor Johannes Huberus, und sonst viele andere, die seithar Doctores und verrühmte Männer worden sind. Als ich nun in die Schul kam könte ich nichts, ja nicht den Donat lesen, war doch schon 18 Jahr alt, satzte mich unter die kleinen Kinder, war aber wie eine Gluckhenne unter den Hünlein. Auf einen Tag lase Sapidus seine Discipulos, sprach: Ich habe vil barbara nomina, ich muß sie einmal ein wenig lateinisch machen. Hernach lase er aber, da hat er mich aufgeschrieben, und meinen Gesellen, die hat er vertieret, Thomas Platterus ꝛc. Sprach: wer sind die zween? da wir aufstuhnden, sprach er: Pfui dich sind das so zwen rüdig Schützen und haben so hübsche Namen? Und das war auch zum Theil wahr" ꝛc. — Diese Nachricht aus Platers Leben kann statt aller Belege dienen.

*) Erasm. schreibt von ihm: Nam a teneris usque annis educatus est in honestissimis literis primum Sletstadii sub Lud. Dringenbergio Westphalo. Es ist bemerkenswerth, wie jene Schulbildung der Westphälinger in Deventer sich aus dem Norden nach dem Süden zog, und um die Zeit vor und während der Reformation, zu Schlettstadt im Elsaß, als gleichsam ihrer Kolonie blühete. So sahen wir oben, wie in größerem Style der geistige Verkehr der Niederlande mit Italien Heidelberg nicht blos als geographischen Mittelpunkt, zur gedeihlichsten Pflanzstadt für die neue Geistesblüthe gemacht. — Wimpfeling hatte auf mehrern Univers., auch in Heidelberg studirt, auch wurde er weiterhin der Führer einiger jungen Herrn auf dieser Universität.

**) Bayle (Art. Melanchthon) nennt diese Schule zu Pforzheim un College renommé. Simmler hatte bei derselben Joh. Hildebrand zum Gehülfen.

der Schule in Gemmingen gedenken werden*). 6. Petr. Mosellanus**) aus Trier; der minder berühmten nicht zu gedenken.

Wir müssen uns zwar von jetzt an auf das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland beschränken, wir dürfen aber doch die ausländischen Bildungsmänner nicht ganz aus den Augen verlieren, um so weniger, da sie mit den Deutschen noch in einer engeren Verbindung stehen, als es nachmals je statt fand, und das nicht blos durch das so kräftig erwachte neue Geistesleben und die Studiengemeinschaft, sondern auch durch die allgemeine Gelehrtensprache. Das Latein war damals so sehr die gemeinsame Muttersprache in der gebildeten Welt, daß selbst ein Sprachgelehrter wie Erasmus nicht einmal die Landessprachen in Italien, Frankreich, England verstand, ob er gleich viel in diesen Ländern war, und das letztere sogar als seine zweite Heimath rühmt. Eben dieses Gelehrten Geschichte legt uns die allen Nationalhaß und po-

---

*) Irenicus, sein gräcis. Name Friedrich, war der Lieblingsschüler und beständige Schulfreund Melanchthons, in der Griech. Sprache und Geschichtskunde ausgezeichnet. Er vollendete seine Studien zu Tübingen, wo er auch einige Zeit ad instituendos elementarios pueros verwendete, wurde 1517 Magister art. liber. zu Heidelberg, und Rector an der Latein. Schule daselbst. Während dem (1518) beschäftigte er sich mit der Ausarbeitung einer Geschichte der Deutschen (Exegesis Germaniae etc.) aufgemuntert von den dasigen Geistesmännern. Dort wurde er auch der Freund Luthers und seiner Lehre, zu welcher er übertrat. Er legte seine Stelle nieder, ging in seine Vaterstadt Ettlingen, wo er aber wegen seines ungestümen Reformirens flüchten mußte. Da fand er denn zu Gemmingen (wovon bald nachher) eine günstige Aufnahme. S. J. Lampadius (Leuchtlen), Beiträge zur Vaterlandsgesch. 1811. S. 209 fgg. auch für die Reform. Gesch. wichtige Forschungen aus den Archiven und sonst aus Quellen enthaltend.

**) Er hieß eigentlich Schade; seine Paedologia war ein beliebtes Schulbuch. Er starb zu Leipzig, wohin er seit 1517 als Profess. der Griech. Sprache berufen war.

itiſchen Unfrieden beſiegende Befreundung in den Studien auf erfreuliche Weiſe dar.

Zwei Lehrer im Auslande ziehen beſonders unſere Aufmerkſamkeit auf ſich, ein Engländer John Colet, und ein Spanier Luis Vives.

1) John Colet war der Herzensfreund, man möchte faſt ſagen, das Ideal des Eraſmus. Des letzteren Briefe ſprechen das oft aus, einer beſonders malt ein lebendiges Bild von ihm und ſeiner Lehranſtalt *). Colets Vater war aus Buckinghamſhire gebürtig, und einigemale Lordmayor zu London, er ſelbſt der älteſte Bruder von 22 Geſchwiſtern, (geb. im Anf. d. J. 1468) der reiche Erbſohn, und auch reich an Anlagen des Geiſtes und Herzens, die von ſeinem frommen Sinne und unermüdeten Bildungstriebe zur frühen Reife entwickelt wurden. Nachdem er als Jüngling Magister bon. art. in ſeinem Vaterlande geworden war, ging er auf Reiſen nach Frankreich und Italien, um insbeſondere ſeine theologiſchen Studien, die er ſehr liebte, auszubilden, ohne daß er jedoch die übrigen, wozu auch die Rechtskunde gehörte, vernachläſſigte. Italien machte ihn zugleich mit ſeinen großen Dichtern bekannt, und eröffnete ihm ſeine Geiſtesſchätze, um ſie auch nach England zu verpflanzen. So kam Colet nach Oxford und hielt öffentliche Vorleſungen (ohne Honorar) über die Briefe des Ap. Paulus **), wo Studirende jedes Alters und Standes ſeine Zuhörer waren, ob er gleich ſelbſt noch nicht die Doctorwürde angenommen hatte. Dieſe nahm er erſt an im J. 1504,

*) Ep. ad Jodoc. Jonam. In einem Br. von Löwen im Oct. 1519 an Colets Erben beklagt Eraſm. den Tod ſeines Freundes, — quem virum Britannia, quem amicum ego perdidi! — er glaube nun nur noch halb zu leben; und in einem Br. an einen andern Freund unter demſ. Datum, ſchreibt er, daß er ſeit 30 Jahren ſo keinen ſchmerzlichen Todesfall erlitten habe.

**) Eraſm. äußert ſich witzig, daß er nun an dem Collegium deſſelben Apoſtels Vorſteher ſey, den er vorzugsweiſe liebe.

und das Jahr darauf berief ihn der König zum Dek an der St. Paulskirche; eine hohe Stelle.

Hier fand er den rechten Wirkungskreis seiner ev geliſchen Kraft. Er predigte, wo ſich nur die Gele heit darbot, und das nicht nach üblicher Weiſe, ſonde bibliſch, nach der Weiſe der Kirchenväter in ihren Ho lien. Auch bei Tiſche wurde etwas aus der heil. Sch vorgeleſen von einem Knaben, ein Capitel aus den Pa liniſchen Briefen oder aus den Salomoniſchen Sprü wörtern, woran er dann ein Tiſchgeſpräch anknüpf doch nicht ohne fröhliche Unterhaltung. Alles war i ſeinem Leben eine fromme Wohlordnung und edle Ei falt. Seine Lehrthätigkeit in dieſer Art machte ihn z dem eigentlichen Vorläufer der Reformation in Engla und das auf dem rechten Wege, durch das Evangeli ſelbſt.

Nun führte er aber auch ſeine Erziehungsidee a ſobald er ſich im Beſitze ſeines großen Vermögens f Er ließ ein anſehnliches Schulgebäude neben der Pa kirche aufführen, nebſt Wohnhäuſern für zwei Lehr*) und ſtiftete auch gute Beſoldungen, damit ſie die Sch ler unentgeltlich unterrichteten. Die Schüler ſollten i beſtimmte Zahl nicht überſchreiten, und keiner ſollte a genommen werden, der nicht ſchon leſen und ſchrei konnte. Die Schule war dem Knaben Jeſu geweiht, u der Erlöſer iſt als Lehrer abgebildet **). Die Sch

*) Ein Didascalus (Oberlehrer) und ein Hypodidascal (Unterlehrer), wie Eraſmus auch einmal einen für dieſe Sch ſuchen ſollte, und in einem Brief an ſeinen Freund von Cambr aus (1512) ſchreibt, daß er noch keinen tüchtigen habe fin können.

**) Ein Gemälde hing am Eingange, das Jeſum im Sch ſitzend und lehrend vorſtellte, über ihm das Angeſicht des Va und dabei die Worte (die Eraſmus dazu angegeben hatte): Ipsu audite! Jedesmal mußten nun die Schüler beim Kommen u Gehen ein Lied vor ihm ſingen. Das war alſo eine Jeſuite

war für drei Classen eingerichtet, für eine Vorbereitungs-, eine Unter- und eine Ober-Classe, beide letzteren nur durch einen Vorhang geschieden, die Zimmer, jedes mit sechszehn getrennten Plätzen, so daß jeder Knabe ungestört von seinem Nachbar saß, dabei doch von dem Lehrer gesehen wurde, indem sie in mehreren Stufen hinter einander saßen; der höhere Stuhl zeichnete den vorzüglicheren Schüler aus. Außer diesen drei Schulstuben war in dem Hause kein Gemach und kein Winkel, und nur noch eine Kapelle. Schon diese äußere Einrichtung beweiset, daß Colet Pädagog war, denn so behielt man die jungen Leute immer unter Augen *). Daß diese Schule gut war, davon ist ihre Fortdauer ein Beweis; sie blühet noch als eine öffentliche, durch ihre Stiftungen unter dem Namen School Paulina, (s. Coletica) bei der Paulskirche in London, und nimmt Knaben auf, die sie bis ins Jünglingsalter durch die Gymnasialstudien hindurch bildet.

Der edle Stifter ließ zwar seine Schule nicht aus der geistlichen Behörde kommen, und selbst Stiftungen von Laien durften diese Abhängigkeit nicht beeinträchtigen, dessen war er doch nichts weniger als hierarchisch gesinnt. Er klagt über das sittenlose Leben der Priester

---

schule, aber eine ächte, wo die Kinder zu dem Erlöser selbst, und durch ihn zum Vater geführt wurden! Erasmus hatte eine eigne Freude an der ganzen Einrichtung, und schrieb daher einige Bücher über diese Schule, und eine Rede de puero Jesu, die einer der Knaben hielt; wir redeten oben bei Erasmus davon.

*) Erasmus muß in Colet ein vorzügliches Talent zum Knabenlehrer gefunden haben; in mehreren Briefen an ihn schließt er mit den Worten: Vale praeceptor unice, und eine Nachschrift zu jenem, worin er von dem Bemühen um einen Unterlehrer spricht, empfiehlt noch den Jüngling Richard Crocus (nachmaligen Prof. zu Leipzig) seinem wohlthätigen Freunde zu einer Geldunterstützung, und schließt mit denselben Worten: Vale unice praeceptor. Wir bedauern, keine genauere Kunde über der Schule Gedeihen und Einrichtung unter dem Stifter selbst zu besitzen.

und Mönche so gut wie sein Freund Erasmus*), über das Verderben der reich fundirten Collegien in England und auch der übrigen öffentlichen Lehranstalten, und er sah wohl, daß weder die Scotisten noch die Thomisten der Kirche gute Hirten lieferten. Gegen den Dünkel der Philosophen und die Eitelkeit der Vielwisser sprach Colet, obgleich selbst in ihren Schulen bis zur höchsten Stufe gebildet und einer der ersten Gelehrten seiner Zeit, mit evangelischem Geiste. Da fehlte es ihm natürlich nicht an Feinden und Anklägern, und so verband sich sein alter Bischof mit einigen andern, und brachten bei dem Erzbisch. von Canterb. Beschuldigungen gegen ihn vor, wie die: er mißbillige die Verehrung der Bilder u. dgl.; und da Colet vor dieser Behörde bestand, wandten sie sich an den König, der ihn aber nur desto mehr ermunterte, ihn vor der ganzen Versammlung seine Gnade auf außerordentliche Weise bewies, und ihn sogar zu seinem Lehrer erklärte. Der fromme und feste Charakter, den Colet in seinen freimüthigen Aeußerungen zeigte, und seine Strenge, womit er sich selbst in nicht leichtem Kampfe mit Fleisch und Blut in Zucht nahm, half ihm siegen. Wirklich lehrte er Grundsätze, wie die: daß bei den Verheiratheten sich in der Regel noch bessere Sitten fänden, als bei den Priestern und andern Ehelosen, daß das Familienleben der Sittlichkeit zuträglicher sey, daß die Scholastik den Geist in Fesseln schlage, und nur die heil. Schrift ihn zur Freiheit führe u. s. w., welche die ächte Grundlage der Reformation waren. Und so gehört dieser Edle unter die wichtigsten Lichtmänner jener Zeit, für die Kirche wie für die Schule und die Erziehung, und

*) Erasmus tadelt nur das an seinem Freunde, daß er nicht auch als Schriftsteller wirken wolle. Doch hat Colet einiges geschrieben, nämlich Rudimenta Grammatices (über die 8 partes orat.) und einige religiöse Abh., auch ist eine Lateinische Rede von ihm vorhanden, die er bei der großen Versammlung der Bischöfe u. (Convocation) gehalten.

besondere in England, wo sein Werk fortblühet *). Er starb in seinem 51ten Lebensjahre 1519. Auf seinem Grabmale in der St. Paulskirche steht nur John Colet; mehr bedurfte es nicht, denn dieser Name lebt in vielen dankbaren Herzen, und glänzt in der Geschichte wie der eines Gerh. Groote.

---

2) Luis Vives war zu Valencia in Spanien 1492 geboren, nahm schon in seiner Jugend an den Regungen des Geistes Theil, und bildete seine vorzüglichen Anlagen nicht nur für den Gelehrtenstand **), sondern auch

---

*) Die St. Pauls-School steht in großem Ansehn, man giebt ihr in England unter den 4 öffentlichen Gymnasialschulen vielleicht den 2ten Rang. Seit der Reform. und den neueren Zeiten ist manches in dieser Anstalt verändert, doch auch vieles geblieben. Die Stiftungen sind hauptsächlich für solche, die sich dem geistl. Stande widmen, und also Griech., Lat. und Hebr. lernen müssen. Indessen werden außer der bestimmten Zahl, die dort Kost und Wohnung erhalten, auch andere aufgenommen, so daß die Frequenz wohl an 200 kommt, von etwa 8 bis zu 20 Jahren, da sie jetzt 8 Classen zu durchlaufen haben, worin dermalen 4 Lehrer in den verschiedenen Zweigen der Bildung unterrichten. Es ist ein großer Saal, gleich einer Kirche, worin Alle Schüler sich nach ihren Abtheilungen befinden, und auf Bänken in Stufen über einander an den Seitenwänden sitzen. Eben jetzt ist man damit beschäftigt, ein großes Gebäude statt der oben angegebenen aufzuführen, in welchem auch sämmtliche Lehrer wohnen sollen. — Wir verdanken einige dieser Notizen einem edlen Jünglinge aus England, der noch vor wenigen Jahren dort Schüler war und der Anstalt Ehre macht.

**) Gundling nennt als die Triumvirn der Gelehrsamkeit damals Budäus, der Franzose, Erasmus, der Niederländer, Vives, der Spanier, und legt dem ersten vorzugsweise ingenium, dem zweiten memoria (Beredsamkeit) dem dritten judicium bei; aber schon in dieser Hinsicht ist sein Urtheil einseitig, und wie daß wir das Hervorglänzen dieser Männer verkennen wollen, müssen wir es doch für ungerecht gegen andere jener Zeit halten. — Der Canzler Thom. Morus lobt in einem Br. an Erasmus den

für die ächte Frömmigkeit, und ganz besonders für die Erziehung aus. Die Idee derselben entwickelte sich in ihm, dem jüngeren sehr geschätzten Zeitgenossen jener Bildungsmänner, z. B. eines Erasmus, auch des vorgenannten trefflichen Colet, zu einer Blüthenknospe, die wohin sie in der ganzen christlichen Vorzeit nicht gediehen war. Wer das schöne Gestirn jener Lehrer betrachtet, wird zuletzt von diesen Doppelsternen angezogen, in welchen gerade die Erziehungsidee heller leuchtet, und vielleicht am meisten seit Jahrhunderten.

Er hatte seinen frühe reifenden Geist in Spanien durch die Erlernung der damaligen Schulwissenschaften so weit gebildet, daß er nach Paris zu den höheren Studien zog, aber jener Scholastik bald abhold wurde, gleich seinen großen Zeitgenossen, mit welchen er die Liebe zur classischen Literatur theilte. Er ging deßhalb nach Löwen, wo er sie weiter lernte und selbst lehrte. Hier wurde er Hauslehrer bei Wilh. de Crey, nachmals

---

jungen Vives, welcher sich damals schon in England befand, sah es habe ihm jemand dessen Werke gezeigt, quibus neque magis elegans, neque magis eruditum quidquam jamdiu vidi — und er sey noch so jung, habe schon einen so vollständigen Kreis der Encyklopädie vollendet, habe schon so Vieles, Tiefes und Durchdachtes in deutlicher Sprache geschrieben, er könne die Vorzüge dieses Schriftstellers nicht genug bewundern, und wenn er an sich selbst denke, wie er und seines Gleichen es noch kaum zu einer unbedeutenden Schrift gebracht, so sey er durch den jungen Mann ganz beschämt; seine Darstellungsgabe sey so vielen, die auf die ächte Rhetorik wenig achteten, zum Muster vorzulegen; auch finde er so manches bei ihm übereinstimmend mit dem, was sie selbst, er und Erasm., schon früher gesprochen, und es sey ihm schmeichelhaft, daß gleichsam ein verwandtes Gestirn durch seinen geheimen Einfluß ihre Geister verbunden habe. In einer Nachschr. bittet Morus mit den Erasm., er möge doch gelegentlich dem Vives bemerken, daß in seiner Schrift Aedes legum, und somnium, einiges für die gewöhnlichen Leser unverständlich sey, er möge doch lieber einige Erklärungen hinzufügen, denn ein solcher Schriftsteller müsse von recht vielen verstanden werden.

dem Cardinal und Erzbischof zu Toledo, und schrieb da auch seinen Commentar über des Augustinus B. de civ. Dei *), welchen er dem Könige Heinrich VIII. zueignete. Dieser berief den ausgezeichneten Lehrer alsobald nach England, um seine Tochter Maria im Latein und in den Schulwissenschaften zu unterrichten **). Zugleich

*) Daß Vives dort mehrere seiner Schriften herausgegeben habe, erhellet aus der vorstehenden Bewunderung des Jünglings, der schon so viel geschrieben habe, welches vor das J. 1522 fällt, also vor sein 30stes Jahr; denn im Junius des J. 1524 ist er zwar wieder in Brügge, von wo aus er den Brief an die Königin Katharina datirt hat, welcher seine Sammlung weiser Sprüche für sie begleitet; er gab diesen den Titel: das Gefolge (der Königin), Satellitium, s. Symbola; allein er kehrte nach England zurück.

**) Mehrere Schulschriften beweisen seine Bildung auch von dieser Seite. Dahin gehören: Erklärungen einiger Latein. und Griech. Autoren und Uebersetz. letzterer ins Latein. z. B. einiger Reden des Isokrates, und Anima senis, s. praelectio in libr. Cicer. de senectute; De somno et vigilia, s. prael. in somnium Cic. Prael. in Georgica — in Sueton. etc.; ferner die Lehrbücher: Exercitat. lingu. lat. s. dialogi; De ratione studendi ac leg. interpretandique autores; De conscribend. epistolis: Rhetoricae libr. III. De artibus libr. VIII. und in andern Zweigen: Aedes legum; Declamationes, De anima; De initiis, sectis et laudibus Philosophorum; Declamationes; De causis corruptarum artium libr. VII. Interpretatio allegorica in bucol. Virgilii; insbesondere für die Methodik: De tradendis disciplinis s. de institutione christiana; De ratione studii puerilis ep. II. Seine theologischen, moral., asketischen Schriften, De vera religione, De concordia et discordia in hum. genere libr. IV. De subventione pauperum, s. de hum. necessitatibus libr. II. (für die Gesch. der Armenpflege wichtig); De officio mariti; De institutione feminae christianae (auf Verlangen der Kön. Katharina geschrieben); Excitationes animi in Deum (vielleicht als Erbauungsb. der Imit. Chr. des Thom. v. K. an die Seite zu setzen) — enthalten sämmtlich pädagog. Gedanken; insbes. das Satellitium als auswendig zu lernende Sentenzen der Alten mit Betrachtungen. — Die Schriften dieses einflußreichen Lehrers wurden libelli aureoli genannt; sie sind mehr

nahm Vives in Oxford die juristische Doctorwürde an. Er, der würdige junge Freund des edlen Thomas Morus, war unter den freisinnigen Männern, welche die Scheidung des Königs von seiner Gemahlin Katharina mißbilligten; doch kam er noch mit einem halbjährigen Gefängniß davon, welches nach 1532 fällt, wo diese Sache anfing. Hierauf begab er sich nach Brügge in den Niederlanden, wo er sich auch verheirathete. Seine Lehrwirksamkeit scheint er daselbst blos durch Schriften und persönlichen Umgang fortgesetzt zu haben. Aber der Tod entriß ihn derselben in dem noch rüstigen Alter von 48 Jahren, im J. 1540 zu Brügge.

Seine pädagogischen und methodischen Lehren finden wir aus den beiden Episteln (unter dem Titel de ratione stud. puerilis) zusammen: Frömmigkeit, Fleiß, Folgsamkeit und Liebe gegen den Lehrer als den zweiten Vater, Gedächtniß- Schreib- Sprach- Stylübung sind die Bedingungen, um gut zu lernen; der Schüler frage, verbessere ꝛc., er lerne die Classiker, als die Quellen der Geistesbildung verstehen, sowohl die Lateinischen als die Griechischen, den Terentius, Cicero, Tacitus ꝛc., unter den Poeten vor allen den Virgilius. Dann den Horatius ꝛc. unter den Griechen zuerst den Isokrates und mehrere auch Dichter (Homerus fehlt noch), für deren Ausgaben oder Erklärung damals gesorgt war. In den Griechen lerne er die größten Geister kennen, sie sind die Quelle aller wissenschaftlichen Bildung. Dabei giebt Vives gute Regeln für die Uebungen, z. B. der Schüler soll sich ein Collectaneenbuch halten, und man findet da manche, die man später erst von Bacon, Montaigne und Rousseau gelernt hat*).

---

fach einzeln gedr., aber vollst. gesammelt als Ludov. Vivis Opera omn. Basil. fol. 2 Bde. Vgl. über diese Schriftst. Pope-Blount Censur. celebr. Autor. p. 519 sq.

*) Die ganze Schrift ist klein, die Artikel sehr kurz; sie ist an den Sohn des edlen Grafen Will. Montjoie in England unter die

Für den Unterricht der Mädchen verlangt Vives fast dasselbe, und seine Instit. puellar. hat ungefähr dieselben (kleinen) Capitel. Er will, daß sie Lateinisch, und zwar grammatisch genau lernen sollen. Man muß nur dabei bedenken, daß er hauptsächlich die höheren Stände vor Augen hat, und daß die Lateinische Sprache für das Leben in denselben fast das war, was jetzt die Französische ist *). Mehr noch enthält die Schrift Inst. feminae chr. über die Erziehung der Töchter. Sie fängt mit der Muttermilch an, redet von den Wärterinnen, Spielen, Uebungen, Wolle- und Flachsarbeiten, Lehrgegenständen und vorzüglichen Frauen aus der Geschichte u. s. w. Man findet da überhaupt manche Regeln, welche man gewöhnlich den neuen Pädagogen zuschreibt, z. B.: „Es ist eine verderbliche Meinung, daß man den Kindern das Gute und Böse bekannt machen solle, damit sie das letztere meiden; viel besser, wenn sie das Böse weder thun noch kennen! Doch wird auch darin gefehlt, daß man ihnen die rechte Erkenntniß hierin vorenthalten will.“ — „Die Erziehung der Töchter erfordert weit mehr Sorgfalt, als die gemeinen Leute glauben ꝛc.“ **).

Aufschr.: De adolescentum institutione gerichtet und mit einem kleinen sehr aufmunternden Briefe an diesen Jüngling v. J. 1523. begleitet.

*) An die Kön. Katharina für die Erziehung ihrer Prinzessin Maria, der nachmaligen Königin, eben so kurz; der Brief ist ebenfalls vom J. 1523.

**) Auffallend ist es, daß Vives zur Lektüre der Töchter unter andern auch einige Gespräche Platons, besonders die, welche die Republik betreffen, empfiehlt, (de puellar institutione), da er doch (de chr. fem.) so strenge gegen alles Anstößige ist. Da rechnet er unter die libr. pestiferos: die Spanischen, den Amadis, Splandian, Florisand, Tirant, Tristan, quarum ineptiarum nullus est finis, quotidie prodeunt novae; — die Französ. Lancelot, Margalone, Melusine, Paris und Vien, Punthus und Sidonia; die Belgischen, Florius, Curios und Floreta, Pyramus Thisbe, Canamor, Leonella, die weiße Blume; die Italien. der Decamerone des Bocaccio ꝛc.

Aus der Introd. ad sapientiam ließen sich ebenfalls manche Lehren der Weisheit sammeln, welche der Erziehung dienen, wie: „Man soll sich von Kindheit auf gewöhnen, wahre Begriffe von den Dingen zu erhalten, die dann mit den Jahren wachsen. — Man wähle die beste Lebensweise; die Gewohnheit macht sie zur angenehmsten. — Das ganze Leben hängt von der Erziehung des Kindes ab. — Die Lehre der Alten: erkenne dich selbst, ist und bleibt der erste Schritt auf der Bahn der Weisheit. — Den Körper soll man so besorgen, daß er nicht der Herr oder Mitgenosse, sondern der Diener sey; je mehr Sorgfalt für ihn, desto mehr Vernachlässigung des Geistes. — Schmutzige Autoren dürfen nicht vor die Augen kommen, damit sich der Seele nichts der Art anhänge. — Fleißiges Schreiben ist die beste Uebung zum Reden. — Das Gedächtniß lasse man nicht ruhen. — Der Mensch ist des Gedächtnisses Tod.“ —

Es würde sehr belehrend seyn, wenn die Lehren insbesondere für die weibliche Bildung von der Harmonie der Pythagoräerinnen an bis zu den christlichen, wie Vincentius v. Beauv., Vives u. s. w. zusammengestellt würden, daß man das Zeitgemäße von dem Bleibenden unterschiede, und alles auf das Ganze bezöge. Hiernächst müßte man auf die einzelnen Nationen eingehen, und in der Bildung des weiblichen Geschlechts die Erziehung des ganzen Volkes kennen lernen. Denn von den Müttern geht doch das meiste aus. Gerade die Erziehungsgeschichte unserer Deutschen Nation würde dadurch nicht nur an innerem Leben, sondern auch durch tiefere Aufschlüsse gewinnen *). Von Kul

*) Wir unterschreiben von ganzem Herzen, was in dieser Hinsicht Maßmann in den Freim. Jahrb. f. d. Deutsch

. Gr. an, der seine Töchter und Enkelinnen an Rok- en und Spindel und Wollenarbeiten gewöhnte, aber uch die Grammatik u. s. w. erlernen ließ, und sie gern lbst unter seinen Augen hatte, bis auf das Ende des Mittelalters, wo nicht nur die Prinzessinnen, sondern auch ndere vornehme Töchter, und selbst Bürgermädchen in Städten, die man etwa in Klosterpensionen schickte, La- ein und Wissenschaften, auch Weben, Sticken, Fär- en, Nähen und sonst noch Handgeschicklichkeiten erlern- en, wäre da noch manches aufzusuchen, das uns von er Erziehung des weiblichen Geschlechts unter den Deut- chen genauer belehrte. Dann würden wir auch die An- änge der Mädchenschulen besser auffinden, da wir solche nstalten erst gegen die Reformation hin, z. B. zu Lü- eck und Nürnberg sehen. Vielleicht ergäbe sich dann uch, wie aus der Amme der älteren Zeit die Schul- neisterin jener neueren Zeit geworden, und die Mutter llmählig durch ihre Stellvertreterin in die Schule über- egangen. Ganz besonders müßten in allen dem die Deutschen Dichter als Quellen befragt werden *).

Volksschulen 6ter B. 1stes H. (S. 196.) zu einigen Mittheil- ungen aus altdeutschen Gedichten hinzufügt: „— und man wird finden, daß nur aus solchen Freskogemälden jener Jahrhunderte uns einst eine wahre, warme, lebendige Geschichte des Erziehungs- wesens erwachsen kann.“ Wir haben in unserer Einleitung Aehn- liches gesagt.

*) Aus den eben genannten Mittheilungen stehe hier einiges zum Beleg. „Der Winsbeckin Lehre an ihre Tochter enthält folgende Stellen. Die Mutter beginnt:

„Wol mich, das ich dich je gesach! (sah)
Gehohet (Erhöhet) si der suesse tac (Tag),
Da die geburt von erst anlac,
Sit (Sintemal) ich mit ganzer Warheit wol mit wiser lere sprechen mac:
Din anblic ist des meien zit (des Maien Zeit);
Got sulu wir drumbe iemer loben, der also riche gabe git!“

Bei dieſer ſchönen, echtdeutſchen Mutterliebe denken wir a
ſchönen Ausdruck der Kindesliebe jener Pythagoreerin, welch
Anblick der Eltern mit dem Erſcheinen der Sonne bezeich
Die Deutſche Tochter erwiedert:

Vater und muoter ſuln din kint (Der V. und die M.
die Kinder)
Eren und iemer leren wol,
Din in des vil gehorſam ſin (die ihn dafür ſehr gehorſam
— — — — —
Rat liebin muoter und ſprich,
Wie und was din wille ſi.
— — — — —
Din jugent wil ſie fro und frī,
Ir beider han ich mich verwegen (entſchlagen).“

Weiter belehrt die Mutter ihre Tochter über die Zier
„Schame get edelem geſteine vor und tiuret (zieret) bas
ſidin turch (beſſer als ſeidenes Tuch) ꝛc. — — Schins
Blicke nit ze viel (Schieß wilder Blicke nicht zu viel)“ und
noch weiter Herzenslehren.

Zweite Zeit.

Das Evangelium wird frei*).

(1520 — 1620. Drei Generationen.)

Die Geistesfreiheit war also von Rom bis Paris, und Oxford und an die Nordsee eingezogen, und hatte sich in Deutschland einen festen Sitz bereitet. Die Fesseln der Scholastik fing sie an zu zerbrechen und die Kerker der Klöster zu zertrümmern. Die Werke der Griechen und Römer bewiesen diese wundersame Macht, und so machten sie die Bildung frei. Eine neue Ideenwelt ging auf, und jene Bildungsmänner, die zuerst durch sie begeistert waren, eröffneten schon der Jugend dieses neue höhere Leben.

Nur Eins vermochten nicht die herrlichen Alten. Sie ließen zwar ein schönes Leben längst vergangener Zeiten schauen, aber nicht einmal diejenige bindende Macht, welche bei den Alten gegen die Zügellosigkeit sicherte, konnten sie mit den Werken des Alterthums unter ihre Völker einführen. Und gerade damals war es

*) Verkannt zu allen Zeiten der Kirche, nur in verschiedener Weise, wurde die Wahrheit, daß nur das Christenthum den Menschen so wie im Innern so auch im Aeußern wahrhaft frei macht; und sie wird es noch, und wir wissen sogar, daß man es mit dem Bekenntniß eben dieser Wahrheit bei vielen verdirbt, weil sie der Meinung sind, es müsse von außen kommen. Hören wir doch den ersten besten Geistesmann, aus dem alten Griechenland, schon er wird solche Meinung zurechtweisen, und ein Sokrates stand fester und höher als irgend einer der modernen rationalistischen Theologen und Schulmänner. Denn sie lassen das beste und herrliche Mittel der Bildung aus der Hand wie aus dem Herzen, und begeben sich in das Nichts. Das ist das Unheil vieler neuen Volks- und Gelehrtenschulen. Die Verstandesaufklärung für sich und das classische Studium an sich, so trefflich und nöthig es ist, hilft nichts ohne das Evangelium.

mit der Ungebundenheit unter denjenigen, von welchen das sittliche und fromme Leben ausgehen sollte, aufs Aeußerste gekommen.

Die Geistesfreiheit ist eine himmlische Wahrheit und die Bestimmung der Menschheit. Aber ewig wahr bleibt es: „So euch der Sohn frei macht, so seyd ihr recht frei.“ Die weisesten unter den Heiden, z. B. ein Pythagoras, haben wohl erkannt, daß der Mensch nach allen Seiten hin ausschweift, wenn ihm nicht der Zügel angelegt wird; sie haben auch das Heidenthum bis zum höchsten Grade seiner Veredlung dadurch gebracht, daß sie das Gemüth durch ihre Selbstbeherrschung in seine Harmonie, in Einklang mit den äußeren Gesetzen und in eine gewisse innere Freiheit erhoben. Damit war viel gethan, aber der tiefste und lebendige Quell, worin auch die Gesetzlichkeit und Selbstbeherrschung erst recht frei wird, war noch nicht eröffnet. Das ist erst durch das Christenthum geschehen. Nun war aber dieser Quell Jahrhunderte hindurch immer trüber geworden, ja sogar bei Völkern, die doch zur christlichen Kirche gehören sollten, großentheils verschlossen.

Was half also eine Geistesfreiheit, die blos durch das heidnische Alterthum kam, für sich allein, da sie nicht die Frechheit zu bändigen, und die Völker zu bessern vermochte? Es mußte also jener tiefste Quell, der die Freiheit eben recht zur Freiheit macht, herein fließen; dann war alles für sie gewonnen. Das erkannten sehr wohl jene Lichtmänner und darum wandten sie sich immer so geradezu nach dem apostolischen Christenthume und der heiligen Schrift hin. Auch in den Gemüthern vieler unter dem Volke wurde dieses gefühlt, und die Mißbräuche der Kirche mit jedem Tage unerträglicher befunden. Da bedurfte es nur einiger starker Stimmen, welche das aussprachen, was die frommen Herzen wollten, und das Evangelium wurde wieder nach langer Unterdrückung frei gegeben. Da konnte es dann selbst in seiner reinen

ıft ſich verbreiten, und die wahre Geiſtesfreiheit her-
bringen.

Obgleich irgend ein Zeitmoment eintreten mußte,
das umformende Wort ausgeſprochen wurde, ſo mußte
h nach dem Naturgeſetze der Entwickelung ein Zeit-
lauf hingehen, bis dieſes Freiwerden völlig entſchieden
r. Das iſt denn die Zeit der Reformation. Wir
fen ſie jedoch nicht von dem Ganzen der neuen Bil-
ıg trennen, welche ſchon früher eingetreten war, und
welcher ſie weſentlich und hauptſächlich gehörte. Dar-
ſind auch die Reformatoren in jeder Hinſicht Bildungs-
nner, ſtehen in geiſtiger Erbfolge mit dem bisher dar-
ſtellten, beſtimmten Einfluſſe auf die folgende Entwicke-
ıg der Menſchheit, hierin auch in einem nicht unfreund-
ıen Verhältniſſe zu der katholiſchen Kirche, und gehö-
ı der Geſchichte der Erziehung an.

Hiernach haben wir dieſe Männer zu betrachten,
mlich vorerſt die Reformatoren, dann die Lehrer aus
er Schule, und hierauf die veränderte Jugendbildung
h in der katholiſchen Kirche; zuletzt werfen wir den
ick auf dieſe ganze Periode. Wir haben uns aber faſt
r innerhalb der Deutſchen Nation zu halten, weil ſonſt
für uns zu weites Feld zu durchwandern wäre.

I. Die Reformatoren.

Sehen wir von dem Intereſſe kirchlicher Parteien
d überhaupt von dem Einzelnen ab, und faſſen wir
hr die Kirche als Idee in die Augen, ſo finden wir
s Herrliche jener Zeit, deſſen ſich alle Parteien erfreuen
ten, in der beginnenden Wiedervereinigung der Wiſ-
ſchaft wie vorher ſchon der Kunſt mit der Religion.
eſe Erhebung des Geiſtes zu ſeiner reinſten Höhe iſt
s ewige Weſen der Kirchenverbeſſerung, alles andere

mit der Ungebundenheit unter de
sittliche und fromme Leben aus
gekommen.

Die Geistesfreiheit ist
und die Bestimmung der Me
bleibt es: „So euch der So
recht frei.“ Die weisesten un
Pythagoras, haben wohl erka
allen Seiten hin ausschweift,
angelegt wird; sie haben auch
höchsten Grade seiner Veredlung
das Gemüth durch ihre Selbst
monie, in Einklang mit den äu
gewisse innere Freiheit erhobe
than, aber der tiefste und leb
die Gesetzlichkeit und Selbstbe
wird, war noch nicht eröffnet.
Christenthum geschehen. Nun
hunderte hindurch immer trübe
Völkern, die doch zur christlich
großentheils verschlossen.

Was half also eine Geist
das heidnische Alterthum kam,
nicht die Frechheit zu bändigen,
vermochte? Es mußte also jen
Freiheit eben recht zur Freihe
dann war alles für sie gewon
wohl jene Lichtmänner und da
mer so geradezu nach dem apost
der heiligen Schrift hin. Auch
ler unter dem Volke wurde dies
bräuche der Kirche mit jedem
den. Da bedurfte es nur einige
das aussprachen, was die fro
das Evangelium wurde wieder
frei gegeben. Da konnte es b

Kraft sich verbreiten, und die wahre Geistesfreiheit hervorbringen.

Obgleich irgend ein Zeitmoment eintreten mußte, wo das umformende Wort ausgesprochen wurde, so mußte doch nach dem Naturgesetze der Entwickelung ein Zeitverlauf hingehen, bis dieses Freiwerden völlig entschieden war. Das ist denn die Zeit der Reformation. Wir dürfen sie jedoch nicht von dem Ganzen der neuen Bildung trennen, welche schon früher eingetreten war, und zu welcher sie wesentlich und hauptsächlich gehörte. Darum sind auch die Reformatoren in jeder Hinsicht Bildungsmänner, stehen in geistiger Erbfolge mit dem bisher dargestellten, bestimmten Einflusse auf die folgende Entwickelung der Menschheit, hierin auch in einem nicht unfreundlichen Verhältnisse zu der katholischen Kirche, und gehören der Geschichte der Erziehung an.

Hiernach haben wir diese Männer zu betrachten, nämlich vorerst die Reformatoren, dann die Lehrer aus ihrer Schule, und hierauf die veränderte Jugendbildung auch in der katholischen Kirche; zuletzt werfen wir den Blick auf diese ganze Periode. Wir haben uns aber fast nur innerhalb der Deutschen Nation zu halten, weil sonst ein für uns zu weites Feld zu durchwandern wäre.

I. Die Reformatoren.

Sehen wir von dem Interesse kirchlicher Parteien und überhaupt von dem Einzelnen ab, und fassen wir mehr die Kirche als Idee in die Augen, so finden wir das Herrliche jener Zeit, dessen sich alle Parteien erfreuen sollten, in der beginnenden Wiedervereinigung der Wissenschaft wie vorher schon der Kunst mit der Religion. Diese Erhebung des Geistes zu seiner reinsten Höhe ist das ewige Wesen der Kirchenverbesserung, alles andere

iſt zufällig und wechſelnd. Daher iſt es begreiflich, d einige der geiſtreichſten Männer, namentlich Eraſm nicht zu der damaligen Reformation ganz ſtimmten: d ſo begreiflich iſt es, daß energiſche Naturen, welche gleich durch ihr Studium zum frohen Bewußtſeyn rer Religion gelangt waren, und dieſes im Kampfe Gegnern ſchärften, neue kirchliche Formen herbeiführ womit gerade ſie zunächſt die Bildung förderten. eben dieſem Grunde erfahren wir auch bei den Re matoren alſobald vortheilhafte Einwirkung auf das Sch weſen. Das erſcheint für uns vornehmlich in den D männern Luther, Zwingli, Melanchthon.

1) Martin Luther. Er war 1483 (d. 10 N zu Eisleben von armen Eltern geboren. Sein früh fr fromm und ſtark aufſtrebendes Gemüth, durch muſik ſches Talent unterſtützt, verſchaffte ihm eine beſſere Sch bildung, als er an ſeinem Geburtsorte finden kon Er kam nach Magdeburg und nach Eiſenach, wo er Singſchüler, und an letzterem Orte als Singlehrer ſei Unterhalt verdiente. Auch zog er als Schütze ein herum, und kannte alſo auch dieſen Schulunfug*). E innerer Beruf trieb ihn aber bald durch äußere Begeb heiten veranlaßt, da er in Erfurt die damals ins L gerufenen claſſiſchen Studien betrieben und in ſein 20ſten Jahre die Magiſterwürde erhalten hatte, zum g lichen Stande. Er ging im J. 1505 in ein Augu nerkloſter daſelbſt, wo freilich für ein tiefes Gem mehr Nahrung zu finden war, als bei den Franciscan und Dominicanern, welchen letztern er, gleich ſeinen g vollen Zeitgenoſſen, eben ſo abhold wurde als der Sc laſtik**). Aber ſein Gemüth wäre hier in die Verzw

*) Ruhkopf Geſch. ꝛc. S. 132.

**) In einem Briefe vom Jahre 1516 bekennt Luther: „ ſchente mich nicht den Ariſtoteles für den Teufel zu halten, u er kein Menſch geweſen.“ Seine Gemüthsverfaſſung während

g der Selbsterkenntniß versunken, hätte ihn nicht aupiz, sein edler Oberer, auf das Licht der Gnade gewiesen.

Im J. 1508 wurde er als Lehrer auf die neue iversität Wittenberg berufen, machte dann 1512 in reitsachen des Augustiner-Ordens eine Reise zum Papste h Rom, wurde nach seiner Rückkehr Doctor der heil. hrift und Professor der Theologie, und lernte von t an noch gründlicher die Griechische und Hebräische rache. Mit dem J. 1517 begann er nun seine feu- e Thätigkeit als Reformator, durch den Ablaßkrämer zel aufgeregt. Es erfolgte hierauf eine wichtige Be- enheit nach der andern, Disputationen, Kirchenbann, ichstag zu Worms, Reichsacht, Gefangenschaft auf artburg, Bibelübersetzung, die er seit dem J. 1522 lendete, worauf er wieder in seiner akademischen Wirk- keit zu Wittenberg ungestört lebte. Das Werk der formation siegte. Luther visitirte nun auf Befehl des urfürsten von Sachsen die Schulen des Landes, da hlte er den tiefsten Schmerz über den Mangel an ligionsunterricht und den Verfall der Geistlichen, in en Händen allein das Schulwesen auf dem Lande war,

---

Klosterlebens schildert er selbst auf eine rührende Weise und t hinzu: Consulebam et confitebar Domino Staupitio, quam rendas et terrificas cogitationes haberem. Der Menschen- ner Staupiz, Provincial der Augustiner, sah dem jungen Mönche hl an, was ihm fehle, an seinem traurigen Gange, niederge- agenen Blicke u. s. w. und kam ihm entgegen, sprach ihm Muth , und wies ihn zu Gott hin, der gewiß etwas außerordent- es mit ihm vorhaben müsse ꝛc. Das war einer jener prophetis- n Blicke, deren der tiefere Menschenkenner fähig ist, welcher hl weiß, daß, wenn etwas Großes in einem Gemüthe sich be- gt, es so lange ängstet und drängt, bis es zur Ausgeburt ge- ngt, und daß es vor sich selbst zurückschaudert, wenn es tiefer gewöhnlich in sein Inneres blickt. Die gemeine Ansicht nennt Hypochondrie, der Christ erkennt darin die Geburt des neuen nschen.

und schrieb für die Lehrer seinen kleinen und großen Katechismus im J. 1529.

Sein ganzes inneres Leben hatte sich nunmehr in einen äußerlichen Kampf herausbewegt, worin seine Mannskraft nur noch mehr erstarkte. Aber er genoß doch auch die ruhigen Stunden des gelehrten Forschens, erhoben durch die Freundschaft, besonders im Umgang mit seinem Melanchthon. Die Begeisterung geistlicher Poesie mit Gesang erhob ihn öfters so, daß er in der Geschichte der Kunst und zugleich der Deutschen Sprache classisch geworden. Auch war dem großen Manne jene Ironie und jener Humor eigen, der den genialen Geist öfters bezeichnet, und zwar eben auch den weisen und frommen Christen; auch leuchtet ein Nationalzug des Deutschen Gemüthes hindurch. Aber wie gewaltig ist sein Ernst, und doch wie mild zugleich*)! und wie viel hatte er zu tragen und zu kämpfen! Mit Rührung sieht man ihn in den Stürmen der Zeit stehen, welche die Reformation mit sich führte, und von denen selbst noch die starke Eiche, oft bis in die Wurzel erschüttert ward. So die Vandalische Bilderstürmerei, der schreckliche Bauernkrieg, und noch in seinem Alter die große Unsittlichkeit, die unter den Studenten zu Wittenberg eingerissen war. Als er im bittersten Unwillen darüber die Universität verließ (gegen 1540), kehrte er zwar auf Verlangen des Churfürsten wieder zurück, allein er hatte von der Zeit an keine Freude mehr an dem dortigen Geiste, der in studentische Rohheit herabgesunken war. Er nannte die damaligen Universitäten große Höllenpforten und Erfindungen des Teufels, indessen wußte er doch kein Mittel der Verbesserung, und nur Melanchthon vermochte Einiges hierzu zu bewirken. Eben als er an seinem Ge-

*) Das bezeichnet besonders ein Wort von ihm an seine Gegner: „unsern Glauben fürchtet, zu unserer Liebe versteht euch alles!“

urtstage auf einer Reise war, starb er zu Eisleben 1546 m 18. Febr. im 63. Jahre.

Wir übergehen die großen Verdienste Luthers um ie freiwerdende Bildung überhaupt, und erinnern hier ur sowohl an das, was er durch seine Predigten als räftig beredter Volkslehrer zur Cultur der niedern Stände nd selbst zur Verbreitung der bessern Erziehungsgrundsätze gethan hat, als auch insbesondere an seine pädagogische Wirksamkeit. Er schrieb Sendschreiben und Abhandlungen über die Aufrichtung von Schulen *), und legte sie den Herren und Rathsmännern ans Herz. Er spricht mit Freude von den Verbesserungen der Methode; die Sprachen nennt er die Scheide, darin das Messer des Geistes steckt; auch will er die Künste, die Historie, die Mathematik, und zumal die Musik, welche nächst der Theologie stehe, gelehrt wissen. Nur die besten Köpfe soll man zum Studiren vorbereiten, die andern Knaben oder Mädchen sollen nur 1—2 Stunden des Tages in die Schule gehen, die übrige Zeit aber sich in Haus- oder Handwerksarbeiten üben **).

*) Seine Schrift: An die Rathsherren aller Städte Deutsches Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen 1524, ist auch 1531 ins Dänische übersetzt worden.

**) Ueberhaupt hielt Luther den Schulstand hoch in Ehren. „Und ich," sagt er, „wenn ich vom Predigtamte und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, als Schulmeister oder Knabenlehrer seyn. Denn ich weiß, daß dies Werk das allernützlichste, größeste und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist." Der Lehrer sollte aber nur zehn Jahre unterrichten, weil das Amt so mühselig sey; Luther verstand freilich noch nicht genug die bessere Lehrart und Einrichtung, um darüber richtiger zu urtheilen. Seine trefflichen pädagogischen Gedanken finden sich in seinen Schriften zerstreut, z. B. Empfehlung des Selbststillens; man soll die Kinder nicht durch Larven oder sonst erschrecken; man soll sie nicht zu streuge halten und nicht erbittern; man soll ihnen den Sinn für

Luther hatte an der Churſächſiſchen Kirchenordnung Theil, in welcher auch einiges die Schulen betreffend vorkommt, und woraus ſpäter die Schulordnung erwuchs *); auch beſtätigte er 1538 den von Melanchthon

---

das Rechte und Gute erwecken und heilig halten; nichts weniger ſoll man dulden als die Lüge; man ſoll die Kinder in Geſellſchaft ihres Gleichen bringen, aber in gute, damit ſie ſich frei mit ihr ſelbſt entwickeln; man ſoll alle ihre Kräfte gehörig üben, den Unterricht anſchaulich und deutlich machen (dieſes zeigt Luther ſchön in den Briefen an ſeinen kleinen Sohn), die Knaben früh in Mutterſprache, ſo auch die gelehrten Sprachen lernen laſſen, mit nach beſſern Lehrbüchern als bis dahin (dieſes war eine Urſache mit, warum ihm Verachtung der Claſſiker vorgeworfen wurde, da er gleich ſeinen Virgilius immer bei ſich hatte); auf gute Elementarbücher komme alles an; non multa sed multum; — non scholae sed vitae discendum; u. a. m. Gedike hat Luthers pädagogiſche Gedanken in einer Schrift geſammelt. Hierzu Thilaei Diss. de Meritis Lutheri de schol. etc. Mehrerer kleiner Sammlungen nicht zu gedenken, bemerken wir nur die reichhaltige aus allen Schriften Luthers, gut geordnet von J. Chr. W. Augusti, D. Mart. L. ernſte und kräftige Worte an Eltern, Lehrer und Erzieher. Göttingen 1822. Wir verweiſen darauf, und geben keine beſondere Lehren des großen Reformators hier an, weil ſie ohnehin ſchon ziemlich bekannt ſind.

*) Die Churſächſiſche Schulordnung erſchien in ihrer vollſtändigen Geſtalt im J. 1580 unter Churfürſt Auguſt. Zuerſt nämlich wurde gedruckt: Unterricht der Viſitatorn an die Pfarherrn im Churfürſtenthum zu Sachſen. Erſtlich ao. 1528 im Druck ausgangen, D. M. L. 4. deren Verf. Melanchthon war, die aber von Luther auf churf. Befehl überſehen, und dann auch mit einer Vorr. von ihm begleitet worden, nachdem er ſchon im Jahre vorher 1527 die Kirchenviſitation im Churfürſtenthum hatte vornehmen, und eine Kirchenordnung für die Pfarrer und Schuldiener bekannt machen müſſen. Dieſe erſchien alſo zum Druck bearbeitet 1528, erhielt aber nachher Erweiterungen und neue Auflagen 1531 1538 1554 1558 1559 1563 1565 1570 1580 vollſtändig ausgeführt unter dem Titel: Des Durchl. ꝛc. Herrn Auguſten ꝛc. Ordnung, wie es in ſeinen Churf. Gn. Landen bei den Kirchen, mit den Lehr und Ceremonien, desgl. in derſelben beiden Universitäten, Conſiſtorien, Fürſten- und Particular-Schulen, Viſitation, Synodis, und was ſolchem allem mehr anhanget, gehalten

orfenen Plan für die Stadtschulen. Ueberhaupt war ers Wirkungskreis einer der größten, den je ein Leh- hatte, und einer der einflußreichsten insbesondere auch die Jugendbildung.

---

2) Ulrich Zwingli*), geboren zu Wildhausen Toggenburg 1484 (1. Jan.), eines Bauern Sohn, als Knabe schon durch Talent ausgezeichnet, so ihn sein Vater zum geistlichen Stande bestimmte, zum Lernen erst nach Basel, dann nach Bern schickte. lernte Latein, auch Griechisch, und gewann die Classi- lieb. Die Dominicaner, welche zu Bern in großem hen standen, und talentvolle Jünglinge in ihren Or- zu ziehen suchten, warben um Zwingli; allein sein er, der dieses nicht wollte, nahm ihn da weg, und kte ihn nach Wien. Hier studirte er die Philosophie, nur der damaligen Scholastik recht gram zu werden. h zwei Jahren verließ er diese Universität, und ging, als achtzehn Jahre alt, nach Basel, wo er Magister de, und die alten Sprachen lehrte. Er las für sich rere Griechische und Römische Classiker. Sein Froh- wurde hier durch sein musikalisches Talent unter- t. Bald darauf erhielt er einen Beruf als Pfarrer Glarus, und empfing die Priesterweihe. Er erregte durch den biblischen Gehalt seiner Predigten und h seine Freimüthigkeit zehn Jahre lang den wahren t der Reformation, ohne der Kirche abtrünnig und e von ihr verfolgt zu werden; ja er erhielt sogar ustbezeugungen von dem Papste. Als der Freiherr

---

en soll 1580 4. Mittlerweile erschienen auch die Pommerschen rdnungen (durch Bugenhagen) die Mecklenburgische, die rgische und andere Fürstl. Sächsische.

*) S. Lebensbeschr. Ulr. Zwingli's von J. C. Heß, dem Franz. nebst einem liter. histor. Anhang v. L. Usteri 1811.

von Geroldseck die Abtei Ein
war, zu einem Versammlungs
wollte, berief er auch den Zw
welcher da seine Studien fort
rer Freimüthigkeit gegen die P
jetzt auch Bewegungen gegen
behielt er die Gunst der geistl
stes; sein Ruf verbreitete sich,
sel mit den bedeutendsten Gele
lampadius, Capnio, Beatus R
de Myconius, Lehrer der al
sein Freund, der ihn auch z
mit Anfang des Jahres 1519.
und Sieg als Reformator und
ther, welches alles wir hier
keit wirkte mehr von innen, u
schof zu Constanz, sich an di
Kirchen-Reformation zu stellen,
waltsamen Umsturzes fürchtete.
pfe gegen die Bilder zu weit,
die damaligen Abgeschmacktheit

---

*) Oswald Myconius, An
Kirche. Von Melch. Kirchhof
Rhein. Cant. Schafft. 1815 gieb
zugleich über die Zeitgenossen u. s.
eigentlich Geißhüsler, zu Luzern
tenschule zu Basel 1510, wo er denn
Männern Glareanus, Amerbach,
mus ꝛc. in Bekanntschaft, auch mit
schaft kam. Seit 1516 folgte er den
Zürich, wo er in Freundschaft mit
mation fördern half. Von da ging
Stiftsschule nach Lucern, wurde von
1523 zum zweitenmale in Zürich n
Schulmann entwickelte, wovon auch
einiges sagt. Im J. 1537 wurde
1555 starb.

ten musikalischen Gesang den Gottesdienst verschönern ollte, so veranlaßte er doch eine Trennung der schönen unst von dem Gottesdienste. Dafür aber war er desto hr durch seine kräftige Beredtsamkeit in seinen Pre-gten zur Bildung aller Volksclassen wirksam, und un-r seinem Einflusse wurden auch die Schulen seiner aterstadt besser eingerichtet, wie denn von ihm und ehreren Männern, die sich an ihn anschlossen, sich der ne Geist in der Schweiz verbreitete. Er hatte sich in ähern Jahren schon als Feldprediger auch im Kriege rzhaft bewiesen, jetzt rief ihn seine Bürgerpflicht in das efecht der Zürcher gegen die kleinen Cantone. Kaum ar er angekommen, so fiel er unter tödtlichen Streichen, s Kriegs- und Glaubensheld zugleich; es war im ahr 1531 *).

---

3) Philipp Melanchthon (Schwarzerd), b. zu Bretten in dem Pfälzischen 1497 (16. Febr.) **), rnte in seinem Geburtsorte die Lateinische Grammatik ühzeitig; sein erster Lehrer war ein Jüngling (Namens nger). Philipp unterhielt sich mit seinen Cameraden n liebsten über die Lehrgegenstände, und wenn nach da-aliger Sitte fremde Schüler gezogen kamen, so ließ er ch so kräftig verständig mit ihnen ein, daß er manchem el ältern überlegen war. Sein Geist entwickelte sich schnell und doch so stark, daß man ihn unter die Sel-nheiten der frühreifen Genien setzen kann. Bei ihm ar das auch kein krankhafter Zustand, sondern das Er-achen einer tüchtigen Geisteskraft. Er war von einer

*) Der Leichnam dieses Edlen wurde von den Feinden — ndsleuten! — verbrannt, und die Asche in alle Winde zerstreut; lcher rohe Religionshaß!

**) Hauptsächlich aus Joach. Camerarius Vita Melanch-on. Dieser gelehrte Biograph Melanchthons war sein vertrauter nger Freund.

sanften Gemüthsart, aber zu
geneigt. Seine Natur war
ter mild und liebenswürdig.
Pforzheim gekommen war, u
der berühmtesten Lehrer dam
machte dort sein Vetter, der b
Besuche seine Bekanntschaft.
durch der kaum eilfjährige
künftigen großen Gelehrten a
den Namen ins Griechische
ihn viel um sich seyn, und s
Griechische Grammatik, ein G
Bibel *). In dem Jahre 15
rige Melanchthon, um seine
auf die Universität nach Heid
burtsstadt, die er gerne Edel
noch der Geist eines Agricola
für die Griechische Literatur
auch erhielt der junge Melan
dem schon oben gerühmten

*) Er wohnte bei Reuchlins
Gelehrte und Menschenkenner fan
terhaltung des Knaben viel Freu
allerlei kleine Dienste leistete, da
wie er ihn selbst als Doctor tru
Vorzeichen. Der Knabe, höchst
Mannes, studirte mit seinen Cam
dieen ein, und führte sie vor ihn
ein ausnehmendes Vergnügen.
Sachs Beiträge zur Gesch. d. G

**) Melanchthon wohnte zu
dienten Theologen Pallas Spange
und sein akademischer Freund wu
dem jener Wimpheling Hofmeiste
gen, wie sie uns zuweilen in der
auch die: was würde aus einem M
er nur ein Menschenalter früher

auch hier glänzten seine Gaben vor andern hervor. Sein Betragen war edel und weit über sein Alter hinaus, so daß er mehreren Studenten Unterricht in den Sprachen ertheilte, und besonders von zweien Grafen von Löwenstein der Lehrer ward. Als vierzehnjähriger angehender Jüngling wurde er Baccalaureus; die Magisterwürde, um die er bald darauf ansuchte, wurde ihm wegen seiner Jugend noch versagt. Im J. 1512 bezog Melanchthon die Universität Tübingen, wo er in allen Facultäten mancherlei studirte, bis ihn sein religiöser Sinn, den er von seinen Eltern mitgebracht, der Theologie weihete. Im Jahr 1514 wurde er nunmehr dort Magister bonarum artium.

In des Anselmus Druckerei zu Tübingen beschäftigte er sich viel mit Corrigiren, was damals des vorzüglichen Gelehrten würdig war, wegen der Kritik. Seine Bekanntschaft mit Reuchlin ging daselbst in die vertrauteste Freundschaft über, da er während der sechs Jahre, die er zu Tübingen zubrachte, viel mit ihm zusammen war, und dem kämpfenden Manne in jenem tragisch-komischen Streite manche Waffe schmieden half. Die Balgereien der Nominalisten und Realisten (oder wie man sie damals unschicklich genug nannte, Aristoteliker und Platoniker), stießen ihn so ab, daß er fast zu sehr die speculative Philosophie als Scholastik haßte, ob er gleich nach des Aristoteles Weise lehrte, und viel dialektische Kunst besaß. Sein Studium zog ihn immer mehr zu den Alten hin, er hielt Vorlesungen über Griechische und Römische Classiker, machte sich fleißige Collectaneen, übte sich in poetischen Arbeiten, auch in Griechischer Sprache,

---

ersten Wiederherstellern der Wissenschaften erwachsen wäre? oder wenn er ebenfalls in Italien studirt hätte? Und welchen Erfolg würde das für die wissenschaftlichen und kirchlichen Begebenheiten in Deutschland gehabt haben? Aber es waltet ja ein höherer Geist in dem Zusammenführen und Auseinanderstellen großer Männer!

und er erhielt sogar, dieser kau
ling, den Auftrag: die Redek
Das Griechische Testament trug
wurde sein Lieblingsbuch. Um
mus von diesem jungen Gelei
derung *).

Doch der mächtige Gang
lanchthon mehr zum neuen W
welches damals auf der gestifte
berg in voller Thätigkeit war.
sen ließ ihn durch Reuchlin fü
chischen Sprache dort anwerben,
reisete Melanchthon dorthin.
die Freundschaft des edlen Pirkh
er überaus ehrenvoll empfangen
männlichen Aeußerungen noch me
tenberg selbst schuf nun der jung
dessen geliebtester Freund, tägl
sermaßen auch Lehrer, besonders
er wurde, zunächst ein neues
sen. Sein Beifall war außeror
zog Zuhörer aus allen Nationen
mal über 2000 Zuhörer gehab

*) Erasmus schreibt: At Deun
spem de se praebet admodum etia
Melanchthon, utraque litteratura
dus! Quod inventionis acumen!
elegantia, quanta reconditarum re
lectio etc.

**) Heerbrand in orat. fan.
Note) sagt, daß er oft 2000 Zuhörer
giebt die gewöhnliche Zahl auf 1500
gestiegen, und darunter Prinzen,
aus ganz Deutschland sowohl, als
garn, Siebenbürgen, Polen, Dänem
lien, ja sogar aus Griechenland, un
muthlich sind aber die Zuhörer aus

ehmstes Collegium war gleich von Anfang die Erklärung des Briefes an die Römer, woraus zugleich sein Theologicum erwuchs*). Das theologische Studium gewann durch ihn eine ganz neue Gestalt und ein frischeres Leben, wodurch sich dasselbe den besseren Köpfen und einer Menge von jungen Männern zutheilte. Es kam dazu, daß Melanchthon auch die geistliche Beredtsamkeit lehrte, und die Vorschriften eines Cicero und Quinctilianus für die nun zahlreich heranreifenden Kanzelredner einrichtete. So war denn Melanchthon der erste, welcher für die durchgreifende Volksbildung den Predigern auch praktische Anweisung gab.

Da er nun die classische Literatur fortgehend mit Liebe vortrug, so verbreitete er auch von dieser Seite den neuen Geist unter die Menge, und, dem Schulge-

---

zusammen gerechnet, die er in einem Cursus hatte; denn es läßt sich kaum denken, wie 2000 ihn zugleich in Einem Saale sollten gehört haben, und wenn man auch annehmen wollte, wie die Sage ist, daß sie vor den Gängen sich drängten, ja außerhalb an den Fenstern hinaufstiegen. Freilich waren überhaupt damals, wo z. B. 10,000 in Prag studirten, die Hörsäle wie die angefüllten Kirchen. — Sein Ansehen im Auslande erhellet auch daraus, daß die beiden Cardinäle Sadolet und Bembo mit Hochachtung von ihm sprachen, und der König Franz I. in Frankreich ihn gern zu sich wollte kommen lassen. — Bembo ehrte zu Rom den von Melanchth. empfohlnen Sabinus, dessen nachmaligen Schwiegersohn, und äußerte bei dieser Gelegenheit; wie hoch er ihn schätzte. Da er z. B. hörte, daß seine Besoldung nur in 300 Gulden bestehe, rief er aus: „Wie undankbar ist Deutschland, das für so geringen Lohn so viele Arbeiten von einem so großen Manne erkauft!“ Die große Zahl seiner Zuhörer wollte er nicht glauben, weil außer Paris auf keiner Univers. eine solche Frequenz in einem Hörsale vorkäme. S. Bayle, (Dictionn. unter dem Art. Melanchth.) wo auch dieser Gelehrte aus der kathol. Kirche mit großer Hochachtung von unserm Mel. spricht.

*) Seine Loci communes s. theologici, anfangs sehr compendiös, dann mehr und mehr erweitert bis zur Ausg. 1543 sind bekannt als classisches Lehrbuch der Theologie.

schäfte besonders zugeneigt *), erweckte und bildete
sehr viele Schulmänner, so daß auch dieser Zweig
allgemeinen Bildung von ihm so gut wie neu gep
wurde. Wir übergehen seine so thätige Theilnahme
der Reformation, an den Colloquien und Schriften, se
Neigung, auch Luthers Weise zu mildern, seine
tere und gelehrtere Wirksamkeit im Kirchlichen,
auch seine Streitigkeiten mit den strengeren Luthera
u. s. w. und wenden uns zu dieser seiner Wirksamk
als Stifter eines ganz neuen Schulwesens. Den
bildete nicht nur die jungen Schulmänner, und zwa
Philologen **), sondern er empfahl sie auch, und wu
von allen Orten her ersucht Lehrer vorzuschlagen, so
er gewissermaßen die höheren Schulstellen in Deutschl
vergab. Auch bat man ihn um Einrichtung der m
Schulen, wovon besonders die zu Nürnberg sein Li
lingswerk wurde. Einige einsichtsvolle Rathsherren

*) Das Lob des Schulgeschäfts giebt Melanchthon in fol
den Worten eines Briefes an Joh. Sturm (in Straßburg) bi
dig an: „Minus est splendida scholastica vita (quam adm
sed revera melius de genere humano meretur. Quid est mi
utilius, addo etiam, quid gloriosius est, quam teneras m
tes salutari doctrina de Deo, de natura rerum, de bonis m
ribus imbuere? Id lumen est unicum vitae.“

**) Seine ersten Collegien zu Wittenberg waren über den
merus und über den Paulinischen Brief an den Titus; eine leb
tende Eröffnung seiner Schule. Luther schreibt damals von ih
daß er ein angefülltes Auditorium habe, und alle Theologen
den ersten an bis zu den mittlern und unteren zu studiosis ge
citatis mache. Dabei nennt er ihn: graecissimum, eruditis
mum, humanissimum. Und anderswo: „Qui Philippum n
agnoscit Praeceptorem, der muß ein rechter Esel und Bach
seyn, den der Dünkel gebissen hat. — Es ist auf Erden kei
den die Sonne bescheint, der solche dona hätte als Philippus.“
Erasmus schreibt von Melanchthon: Is prorsus obscurabit Er
mum. Bei den Philippisten, wie man seine theologische Anhä
nannte, hieß er (im Geschmacke seiner Zeit) Philomela Vi
bergensis.

dieſer Reichsſtadt faßten den Entſchluß, die reinen Religionslehren durch den Jugendunterricht zu befeſtigen, und deßhalb eine recht gute Schule anzulegen. Das Werk ward bewilligt, und Melanchthon wurde erſucht ſie einzurichten*). Er reiſete ſelbſt nach Nürnberg im Herbſte 1525, und blieb dort bis ins Jahr 1526, denn er legte ſelbſt Hand an; ſein Freund, Joach. Camerarius, den er mitbrachte, wurde der Hauptlehrer an der Schule. Noch andere Gelehrte wurden zu den Lehrſtellen berufen, der berühmte Eoban Heſſus (mit einer Beſoldung von 150 Goldgulden), Michael Noting und Johann Schoner, als Lehrer der Mathematik. Indeſſen erfreute ſich dieſe Schule nicht lange dieſer Männer, da die beiden Humaniſten, Camerarius und Eoban, nachmals Nürnberg mit akademiſchen Lehrſtellen vertauſchten. Es ſcheint auch, daß ſie das Kathederlehren mehr liebten als das weſentlich verſchiedene der Schule, und wirklich hatte Melanchthon dieſen Unterſchied nicht genug erkannt. Die bisherigen Leſebücher und wiſſenſchaftlichen Lehrgegenſtände bedurften einer gänzlichen Reform, und Melanchthon bot auch hierzu die Hand. Die Griechiſchen und Hebräiſchen Grammatiken, die damals erſchienen, wurden eingeführt, die Lateiniſchen waren immer noch weit von der guten Methode entfernt; mitunter erhielten die Schulen etwas beſſere Wörterbücher. Nach alter Weiſe wurde die Rhetorik, Poetik, Dialektik, Metaphyſik, Arithmetik ꝛc., und wohl auch Aſtronomie auf einigen höheren Schulen getrieben, welche man für die beſſeren hielt, da man früher über die Vernachläſſigung dieſer Wiſſenſchaften klagte. Die letztere enthielt noch Aſtrologie, und ſogar Melanchthon wie ſeine ausgezeichneten Zeitgenoſſen, waren noch von dem Wahne, wie Nativitätsſtellen und dergl., befangen. In

*) Auch von andern Städten wurde Melanchthon um ſeinen Rath zur Einrichtung ihrer Gelehrtenſchulen befragt, ſo von Regensburg, Mühlhauſen ꝛc.

der Rhetorik und Dialektik gab er neue Lehrbücher heraus.

Melanchthon gehört unter die fleißigsten Gelehrten: drei bis vier Stunden des Tages Vorlesungen und so viele Schriften, die einer sorgfältigen Ausarbeitung bedurften, die gelehrten Correspondenzen ꝛc. beweisen es schon *). Bei allen dem mußte er spärlich leben, und das wurde ihm noch durch die Streitigkeiten nicht nur, sondern auch durch Schmähungen, die der edle, friedfertige Mann erfahren mußte, so verbittert, daß er sich wohl darum den Tod hätte wünschen mögen. Doch war es ein frommer Grund, der diese Sehnsucht in ihm hervorbrachte, er wünschte bei Christus zu seyn, und zur himmlischen Erkenntniß zu gelangen. Am 19. Apr. 1560, in seinem 64. Lebensjahre, starb er zu Wittenberg als ein gottseliger Christ **).

Seine Schulschriften bestehen:

1) In Reden und Abhandlungen: Oratio de miseriis et aerumna Paedagogorum; de concordia et communic. studiorum etc.; de corrigendis adolescentiae studiis; de emendatis scholis restituendis; de studiis inferiorum artium; de linguarum studiis et utilitatibus; de dignitate vitae scholasticae; quo consilio olim gradus discentium instituti sint; Or. de gradibus scholasticis deque utilitate examinum; necessarias esse a omne studiorum genus artes dicendi; Or. in laudem novae scholae Noribergae habita; Or. de Dialectica

*) Es ist eine bekannte Anekdote, daß er nur an seinem Todeszeitstage seine Vorlesungen ausgesetzt, nachdem er das Distichon angeschlagen:

A studiis hodie facit otia grata Philippus,
Nec vobis Pauli dogmata sacra leget.

**) Melanchthons Lebensende gehört unter die erbaulichen, bei einem solchen Theologen doppelt erfreulich. S. Melch. Adam Vit. Philos.

r. de doctrina Physicae; Or. de laudibus et utilitabus Astronomiae et Geographiae; Or. de ea parte strologiae, quae de syderum effectibus in natura inriore disputat; de multiplici Arithmetices et Geometriae utilitate; hierzu vieles dahin Gehörige in Briefen.

2) In Lehrbüchern *): die Ausgabe des Deutschen isio Janus. (oder des abgeschmackten metrischen Kalenerbüchelchens); in Arithmeticam; in Geometriam; atechesis puerilis, i. e. institutio puerorum in sacris; lementa Rhetorices; Erotemata Dialectices; grammaca latina, libellus grammaticae graecae; und noch niges andere, wie auch Auszüge, Umänderungen dieser chulbücher u. s. w. Er war für das Einfache in der ectüre der Autoren; man solle sich nämlich einige zum ēständigen Studium auswählen, wozu der Plutarchus, ristoteles, Plinius und Ptolemäus wohl hinreichen unten u. dgl. m.

Und so führt Melanchthon auch fortwährend in der Geschichte der Erziehung den Ehrennamen, der ihm mit dem ollesten Rechte geworden, Praeceptor communis Germaniae.

*) Mehrere dieser Lehrbücher wurden auch in katholischen Schun gebraucht, wie eine Schulordnung, die zu München 1569 erien, beweiset, worin nicht nur die theologischen Schriften Meanchthons u. a. Protestanten, sondern auch „ihre Grammatica, ialectica, Rhetorica, Physica und was des Dings mehr, so bier in Schulen umbzogen worden," ausdrücklich verboten werden. ach derselben Verordnung heißt es, sollen „die Schulmeister und räceptores in den Haidnischen und Ungläubigen billig müßig gen, und sich zu den christlichen unergerlichen Büchern halten." ꝛc. In dem Morgenblatt 1808. N. 204. ist diese Verordnung mitetheilt.)

II.

Die große Kirchenveränderung bildete auch das Schulwesen von innen heraus in Deutschland um, die zunächst unter den Protestanten, aber bald nahmen auch die Katholiken wetteifernd an den Verbesserungen Theil. Indessen waren es vorerst nur die Gelehrtenschulen, welche man verbesserte. Es wurden neue gestiftet und alte neu eingerichtet, und es traten jetzt recht eigentliche Schulmänner auf.

---

1) Johannes Sturm, geb. zu Sleida (in der Eifel) im Jahre 1507 (den 1. Oct.), wo er mit den jungen Grafen von Manderscheid unterrichtet wurde. Er kam dann auf die Schule nach Lüttich, welche damals von vielen Edelleuten besucht wurde, und 1521 auf die Universität zu Löwen, wo er die Griechische und Römische Literatur studirte, wie sie damals auf den niederländischen hohen Schulen blühte. Hier blieb er fünf Jahre, und legte mit Rescius eine Druckerei für die Griechische an, lehrte auch selbst die Griechische Sprache. dann ging er in dem Jahre 1529 nach Paris, wo er die Arzneikunde studirte, und zugleich als Lehrer der Griechischen und Römischen Literatur angestellt wurde. Er heirathete hier, und gab vornehmen Fremden, worunter selbst ein Bischof war, einen Kosttisch; so lebte er acht Jahre dort, bis ihn seine Anhänglichkeit an die Schweizer-Reformatoren nöthigte, sich nach Deutschland zu begeben *). Er kam nach Straßburg. Sein Ru-

---

*) Ruhkopf Gesch. ꝛc. S. 361 fg. Druckers Ehrentempel ꝛc. Brucker ist der Meinung, daß Sturm eben so wohl als Melanchthon den Ehrentitel Praeceptor communis Germaniae verdiene; sieht man auf die eigentliche Schulthätigkeit, so hat Sturm große Vorzüge vor Melanchthon, sowohl als Methodiker und zwar da er selbst Schulmann war (und Universitäts-Lehrer

:nsvetter, Jacob Sturm, ein gelehrter Mann und :förderer der Wissenschaften, war gerade damals Statt:ister. Dieser setzte den Johannes Sturm (im Jahre 537), der ihm von Erasmus, Melanchthon und Bu:rus empfohlen war, an die Spitze der schon seit eini:r Zeit her blühenden Stadtschule *), um sie zu einer :otestantischen Universität zu erheben. Der Plan gelang, ohannes Sturm wurde der erste Rector, Jacob Sturm :hielt die Oberaufsicht, und bald bekam diese neue Uni:rsität eine bedeutende Frequenz, besonders von Vor:hmen, den Freiheitsbrief aber erst 1566 vom Kaiser Maximilian II. Joh. Sturm besaß in hohem Grade die ltne Gabe, eine Schule zu regieren; er wußte die Leh:r, gelehrte Männer, alle in eine fröhliche Thätigkeit s setzen, und den Schülern durch seinen freundlichen nd ordnenden Geist mit glücklichem Erfolge zu gebieten. r theilte sie schicklich in Classen ab, und hatte eine durch ine Persönlichkeit ausgezeichnete ganz neue Lehrart **).

---

gleich), als auch an Menge der Schulen, die er eingerichtet; ber Melanchthon war es mehr im Großen, als Lehrer der Lehrer. s ist übrigens nicht zu übersehen, daß Sturm auch der Universi:t Straßburg ihre Einrichtung gegeben, welche eine neue und bessere orm als die veraltete Pariser hatte. Sie war mehr schulmäßig nd der ächten Geistesbildung mehr zuträglich. Vergl. auch Grund:ing Hist. der Gelehrten. S. 2701 fgg.

*) Sapidus, Bucerus, Capito, Dasypodius hatten hon an dieser Schule gelehrt. S. Burcard Laudes scholae rgentinensis. Sturm giebt selbst Nachricht von der Einrichtung iner Schule in einigen Schriften: De literarum ludis recte periendis; und: Argentoratenses scholae restitutae.

**) Er kann an der Spitze der neuen Methodiker stehen, auch bertraf er an Ansehen alle spätern, und zwar nicht nur einen Basedow, sondern auch selbst einen Comenius. Man kann daher as Anstaunen der neuern Methodiker, als seyen sie ganz neue rscheinungen, nicht ohne Lächeln ansehen. Sturm, auch äußerlich urch seinen wundersam großen Bart ausgezeichnet, war ein gründ:cher und kräftiger Schulmann, und zog dennoch die Jugend durch

Er kam auch bei den Regenten Karl V., Ma
lian II., bei mehreren Königen in Frankreich, Eng
und Dänemark, bei den Churfürsten von Sachsen
der Pfalz, und bei andern Deutschen Fürsten ꝛc. in
größte Ansehen. Wo nur ein Rath in Schulsachen
holen, ein Lehrer zu suchen war, da wurde Sturm
fragt. Auch wurde er in Religionssachen von der S
Straßburg consultirt, und als Gesandter zu Colloq
und an Höfe gesandt. So war er vielthätig und
müdet. Er lernte selbst noch in seinem 59sten J
Hebräisch, auch in seinem Alter behielt er diese Wirk
keit, bis die unseligen Streitigkeiten der Concordia
mel ihn mit dem rüstigen Verfechter derselben Andre

---

seine Freundlichkeit an. Hätte man diesen großen Methodi
den neuern Zeiten studirt, so konnte auch der Streit über R
nismus und Philanthropinismus kaum entstehen, denn Stur
Grundsätze vorgelegt, wie sich Realien und Idealien im Un
und Jünglings-Unterrichte verbinden; ob sie gleich n
befriedigende Art sind ausgeführt worden. Bis auf den he
Tag hat man mehrere durch eine Art von Tradition auf un
Schulen, die auf strengeren Humanismus Ansprüche machen
folgt; aber wie viel weniger Schüler wären auf denselben S
verloren gegangen, und wie viel mehr Gedeihliches wäre da
stet worden, wenn sich die Directoren auch in die Ide
Sturms einstudirt hätten! — Die Schulen in Lauingen, L
bach u. s. w. wurden von ihm selbst eingerichtet, und von s
Schüler Schenk wurde seine Methode in Augsburg,
Crusius in Memmingen verbreitet. (Rubkopf a. a.
Die Einrichtung der Schule in Lauingen ist von ihm sel
der Oeconomia scholae Lauinganae beschrieben. — Mo
bemerkt sehr wahr, daß alles Gute, was über Methode
seiner Zeit gesagt worden, schon bei Sturm zu finden sey.
von mehreren wurde es als ein Verfall des Schulwesens ange
daß man von Sturms Lehrart abweiche. Hier verdient auch B
kers Urtheil gehört zu werden: „Man hat ihn (Sturm)
für den Vater der Lateinischen Beredtsamkeit unter den Deu
zu halten, und man wünschet billig, daß sein Geschmack, U
und Lehrart für unsere Zeiten wiederum lebendig werden m
— Das alles war also schon zu Basedows Zeiten vergessen!

zwist brachten, und er nun als ein Anhänger Calvins von der Lutherischen Partei verdrängt und zur Ruhe gesetzt wurde. Zu gleicher Zeit beschuldigten unevangelische Rufer im Streite dieses Friedens und Humanitäts-Mann des geheimen Verständnisses mit den Katholiken! Er war freilich kein Buchstabenmensch. Sein nicht geringes Vermögen — die Gelehrten erhielten damals manche Ehrengelder — hatte er durch Wohlthätigkeit, besonders an die damaligen protestantischen Refugiés, verwendet, so daß er im Alter darben mußte, wobei er noch blind wurde. Er starb als ein ehrwürdiger 82jähriger Greis im Jahre 1589.

Auch durch seine Schriften war Sturm Reformator im Schulwesen. Von seinen Schriften gehören zunächst hierher: de educatione principum; linguae latin. resolvendae ratio; de elocutione rhetorica.

Seine Schule hatte er in zehn Decurien eingetheilt, und zum Durchlaufen einer jeden ein Jahr bestimmt; mit dem 7ten Jahre sollte der Knabe eintreten. Hier wurden nun Sprach- und Sachkenntnisse verbunden; alles mußte Lateinisch genannt werden, und sobald der Knabe nur einigermaßen decliniren und conjugiren konnte, mußte er auch Latein reden sie lernten auswendig, was ihnen vorher erklärt worden. Hierauf kam der 2te Cursus, worin die grammatischen Regeln einfach und deutlich erklärt wurden, als Reflexion nach dem eingesammelten Stoffe; Ciceros Briefe wurden dabei zum Grunde gelegt, und alsdann mußten die Kinder Lateinisch schreiben, wobei Sturms Anleitung de Periodis gebraucht, und alles möglichst erleichtert wurde. Dann ließ er Verse machen und ordnen, und auch übrigens die Gewandtheit im Lateinischen Ausdrucke immer mehr üben; auch wurden Variationen und Imitationen in Prosa und Poesie gemacht. Die dramatischen und dialogischen Stücke wurden (so wie es Sturm in Löwen gesehen hatte) von den Schülern theatralisch gesprochen. Sehr wohl sah er darauf, daß

die statarische Lectüre der Cla
sorischen betrieben wurde. Auf
dem Griechischen gehalten, so
den Homerus las, sondern es
sich schriftlich in dieser Sprache
ler mußten vom Anfange an e
sie alles Erlernte bis an das
trugen *). Sturm selbst hatte
nach seiner Manier der Romer
von dem Anschaulichen zum Be
Worte, und durch das Wort
Aber er klagt, daß ihn das
Auch das ist ein Zeugniß für

---

2) Valentin Friedla
dorf von seinem Geburtsorte
geb. 1490. Als armer Knab
begierde erfinderisch **). Es

---

*) Wie wir es oben unter den
fanden; vielleicht hatten beide die
Schulen vorgefunden.

**) Ruhkopf Gesch. ꝛc. S. 35
essante Züge. Trotzendorf wurde
Mutter in allen den Schwierigkeiten
beständig wiederholte: „Mein Gob
Mit der von ihr erweckten Frömmi
lichsten Schulmänner. Melanchthon
gendas scholas non minus natur
Scipionem olim Africanum. Er z
borne Erzieher durch Kenntniß der
nung aus. Seine Schule nannte e
Sch. Philippicam. — Trotzendorfs
einrichtung ihr Wesen und ihr Leben
bestehen, etwas Treffliches seyn. E
nicht solche Schulen, die ganz der Be
angehören, allein die Hauptaufgabe

versität Leipzig zu kommen, und bei Rich. Crocus und Petr. Mosellanus Griechisch zu lernen. Im Jahre 1515 wurde er unterster Lehrer an der Schule zu Görlitz, wo er nun die andern Lehrer und selbst den Rector im Griechischen unterrichtete. Im Jahre 1518 ging er nach Wittenberg, um noch bei Melanchthon und Luther zu studiren.

Im Jahre 1523 berief man ihn zur neuen Einrichtung der Schule in Goldberg. Da kam er nun in seine rechte Wirksamkeit. Auch er war zum Methodiker geboren und gebildet, und daher einer der seltensten Schulmänner. Auf eine eigenthümliche Weise regierte er diese Schule und unterrichtete darin. Der Ruf derselben wurde so groß, wie keine vor ihm, vielleicht auch keine nach ihm in Deutschland ihn hatte. Aus Deutschland, Böhmen, Pohlen, Ungarn, Siebenbürgen, Litthauen strömten die jungen Leute nach Goldberg; seine Schule zählte viele Hunderte, und er lebte als der hochverehrte König unter seinen Schülern. Wer für einen rechten Gelehrten in der 2ten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gelten wollte, mußte in Trotzendorfs Schule gewesen seyn. Seine persönlichen Gaben wären Schuldirectoren zu wünschen, um so, wie dieser einzige Mann, das eigentlich freie geistig gymnastische Leben solcher gelehrten Anstalten zu schaffen und zu regieren, wie es doch durch

---

scheint ihm eine Art von Sokratischer Ironie gegeben zu haben, welche immer einem Lehrer etwas sehr Wünschenswürdiges ist. So trat er manchmal (wie Ruhkopf die Anekdote aufbewahrt hat) mit dem Gruße in seine Schule: „Guten Morgen ihr Edelleute, ihr kaiserliche, königl., fürstl. Räthe, ihr Bürgermeister und Rathsherrn, ihr Handwerksleute, Künstler, Kaufleute, Soldaten“ ꝛc. und dann setzte er hinzu: „ihr Taugenichtse und Bösewichter!“ Trotzendorfs Schüler, Theodor, lehrte an der Schule zu Soran von 1530—1543 als sein Rival, und zog viele Schüler herbei. Unter diesen sind Basil. Faber und Mich. Neander für das Schulwesen berühmt geworden.

keine Organisation von außen, und eben so wenig kann bloße philologische Gelehrsamkeit geschehen kann. Trotzendorf war einer solcher seltenen Männer, in welch sich dieses alles vereinigte, und so war diese Sch die dreißig Jahre hindurch, als er sie hatte, ein Mu von einem Gymnasium. Schätze sammelte er übrig nicht; und er war unverheirathet geblieben. Er st im J. 1556, 67 Jahre alt, als er in der Schule Liegnitz eben den 23. Psalm erklärte *), wie durch e Himmelsruf plötzlich abgerufen, und mit den Wor at ego avocor in alias regiones — verschied er.

Die Einrichtung seiner Schule war folgende. war eine Römische Republik, in welcher ein Co zwölf Senatoren, und zwei Censoren monatlich ern wurden, Trotzendorf selbst stand über allen als Dict perpetuus. In wichtigen Dingen entschied diese sammlung nach der Stimmenmehrheit, und der Dict welcher den Beschluß ausführte, wußte der Sache mer Ernst und Kraft zu geben. Das war nun ein ßes Ziel für den Schüler, Senator oder gar Consu werden. Die Schule war in sechs Classen, und jed Tribus getheilt, wovon jede einen Quästor hatte, sämmtlich den sechs Oberquästoren, als Aufsehern Privatfleißes, untergeben waren. Außer diesen w Oeconomi über die häusliche Ordnung, Ephori, seher bei Tische, Discophori, Tafeldecker, erwählt, Tabulati, welchen die Berichte über die Ordnung t tet wurden. Die untern Aemter dauerten nur eine W die obern einen Monat, und jeder mußte das seinig

*) „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mange fängt dieser Psalm an. Trotzendorf starb in Armuth, und Grabschrift könnte manchem wackeren Lehrer gelten:

Artes tradebam totius tempore vitae;
Et quae sunt praemia mundi, pauper eram.

S. Pinzger, Leben Trotzendorfs, 1825.

ner Rede antreten und endigen. An feierlichen Tagen ußten auch die Schüler Lobreden auf einander halten, eichsam Olympische Wettstreite, und der Sieger erhielt nen Kranz. Trotzendorfs Art zu unterrichten bestand Katechisiren und Examiniren; „denn," sagte er, „wer ese Methode aus der Schule verbannt, der nimmt die onne aus der Welt!" Alles lehrte er anschaulich und utlich mit freundlichem Ernste. Er ließ häufige Exerlien machen, und hielt diese Uebung zugleich für eine rüfung des moralischen Charakters. Auch eine reinliche andschrift und ein gutes Lesen waren ihm gute physiomische Zeichen. In der Grammatik hielt er auf wege und bündige Regeln. Die Dialektik, Rhetorik, Ethik ıd Physik (Philosophie) lehrte er die Schüler erst gen Ende ihres Cursus, und ohne Buch, in Disputirungen. Die Erweckung eines religiösen Sinnes war r Geist in allem. Daher erklärte er auch mit vieler :be seinen Schülern im Hebräischen den Jesaias. Seine dagogischen Schriften sind: Precationes; Rosarium Bibelsprüche); γνωρίσματα de ordine regulorum; Synxis; methodus doctrinae catecheticae, Catech. Lueri latine.

Diese beiden Schulmänner glänzen als die hellesten lerne in der Schulgeschichte unmittelbar nach der Remation. Nach ihnen sind als Methodiker aber immer ch eigentlich nur für die Gelehrtenschulen noch folgende rvorleuchtend.

1) Michael Neander war in Schlesien 1525 boren. Seine Eltern waren arm, indessen brachte er doch zum Studiren in Wittenberg, wo er als ein uer Schüler Melanchthons die Philologie, auch Hebräisch lernte. Er übertraf in allem diesem die meisten ner Zeitgenossen, und zugleich als Methodiker. Denn s er das Rectorat zuerst in Nordhausen und bald dar-

auf zu Ilefeld erhielt, brachte er dieſe Schulen in die beſte Aufnahme, beſonders die zu Ilefeld, wo er bis an ſeinen Tod blieb. Er ſtarb 70 Jahr alt im J. 1595. Seine Schriften hatten im Philologiſchen auch die Tendenz zum Schulgebrauche; ſo gab er auch mehrere Griechiſche Autoren mit Lateiniſchen Verſen heraus; auch ſchrieb er eine Methodik *). Von früher Jugend auf hatte er Griechiſche Dichter, wie den Theognis, faſt auswendig gelernt. Seine Schulſchriften ſind: Pandectae rei litterariae; De methodo artium; Aristologia Pindarica Aristol. Euripid. graecolat. Apophthegmata. Ueberſetzung des Lutheriſchen kleinen Catechiſm. ins Griechiſche Lat. Compendien der Geographie, Phyſik, Ethik und das Chronikon; grammatiſche Schriften ꝛc.

2) Laur. Rhodomann, 1546 in der Grafſchaft Hohnſtein geb., erhielt ſeine erſte Bildung zu Ilefeld vermuthlich unter Mich. Neander, und hierauf zu Jena. Auch er zeichnete ſich als Methodiker aus, als Rector an der Schule zu Stralſund. Dann wurde er Profeſſor der Griech. Sprache und der Geſchichte zu Jena, wo er 1606 ſtarb **).

3) Sebald Heyden, 1498 geb. zu Nürnberg, wo er als Rector ein trefflicher Schulmann war, und bis an ſeinen Tod 1561 wirkte ***).

---

*) Neanders Lehrbücher, libri schustricales von ihm genannt, waren ſehr beliebt. Es waren folgende: eine kurze Logik und Griech. Gramm.; eine Sammlung von Phraſen aus Cicero, Tabulae graecae (von welchen über 10,000 Ex. in einigen Jahren ſollen verkauft worden ſeyn); ein Gnomologicum; ein opus scholasticum graeco-latine ꝛc., und auch das bekannte Vocabularium in Reimen, das (wie wir uns noch aus der Kindheit innern) ſo anfängt: Deus der Gott, nuncius der Bott ꝛc.

**) Man hat von Rhodomann einige Griech. und Lateiniſche Gedichte, z. B. Hymnus scholasticus, quo liberalis doctrina studia praedicantur; auch einige Bücher zum Unterrichte in der Griech. Sprache.

***) Er gab mehrere theologiſche, auch einige Schulſchrif

4) Joachimus Camerarius (oder von Liebhard, genannt Cammermeister), geb. zu Bamberg 1500. Wegen seiner vorzüglichen Fähigkeiten, die er schon als Knabe zeigte, verdient er eine Stelle auch unter den frühzeitigen Gelehrten. In seinem funfzehnten Jahre ging er auf die Universität zu Leipzig, wo er bei Richard Crocus und Petr. Mosellanus die Griechische Sprache studirte. Im Jahre 1518 kam er nach Erfurt, wo er Unterricht gab. Hier fand er einen Herzensfreund in Eoban Hessus. Bald darauf lernte er auch Melanchthon kennen, zu welchem er nach Wittenberg ging, mit welchem er Reisen machte, dem er sich auf immer ergab, und dessen trefflicher Biograph er geworden ist. Wegen seiner vorzüglichen philologischen Kenntnisse, und dabei wegen seines frommen edlen Sinnes, und seiner übrigen Gaben, verschaffte ihm Melanchthon die erste Lehrstelle an dem von ihm eingerichten Gymnasium zu Nürnberg. Camerarius hatte indessen mancherlei widrige Schicksale in den unruhigen Zeiten und bei seinen vielen gelehrten Aufträgen und Arbeiten. Er hat den Homerus, Herodotus und andere Griechische Classiker herausgegeben und ins Lateinische übersetzt. Sein Latein ist vorzüglich, auch machte er ziemlich gute Griechische Verse. Für die Schulen hat er, wie es scheint, weniger durch persönlichen Unterricht, aber viel durch seine Schriften gethan. Er starb als Professor der Griechischen und Lateinischen Sprache zu Leipzig 1574. Seine kleine pädagogische Schrift enthält: Praecepta vitae puerilis.

5) Helius Eobanus Hessus, von Bockendorf in Hessen, geb. im J. 1488 *), erhielt seinen ersten Un-

---

terricht; unter diesen wurde seine paedonomia scholastica besonders geschätzt. S. Zeltnerus, Leben Seb. Heydens.

*) Buckers Ehrent. der d. Gelehrs. J. Camerarius, Melanchthons Biograph, hat auch sein Leben beschrieben. Eoban gehörte unter die frühreifen Genies, auch war er sehr vielseitig. Jundling (Hist. der Gel.) sagt von ihm: „Er war ein divi-

terricht in der dortigen Klosterschule, und weiterhin in d
Stadtschule des nahgelegenen Frankenberg, wo er ein
der besten Schullehrer seiner Zeit an Horläus hatte, u
ter dessen Anleitung der aufgeweckte, talentvolle Kn
bald seine poetische Ader mit seiner Liebe zum Stu
studium zeigte. Obgleich aus geringem Stande, fand
doch Freunde, die ihm zum Studiren in Erfurt behilf
waren, wo er als 15jähriger Lateinischer Dichter a
bald Magister wurde. Er machte Reisen als Secretär
studirte auch noch in Leipzig, kam als Professor der Po
und Eloquenz nach Erfurt (wo er manchmal 1500
hörer gehabt haben soll); hierauf stellte ihn Melan
thon an seinem Gymnasium zu Nürnberg an; fü
Jahre hernach ging aber Eoban wieder nach Erf
wurde bald nachher auf die Universität Marburg als P
fessor berufen, wo er sehr glücklich in seinem Vaterla
und in der besondern Zuneigung des Landgrafen,
großem Beifalle lehrte. Dort starb er 1541. Man sp
viel von seinem burschicosen Wesen, das er jedoch a
nehm zu veredlen und mit seiner Poesie zu verbinden w
Er war einer der Lehrer, welche die Griechische und
mische Literatur damals verbreiteten, und hierdurch
gleich zur Verbesserung des theologischen Studiums wir

6) M. Antonius Muretus, zu Muret bei
moges geboren 1526, ist als einer der besten Lat
ausgezeichnet. In seinem achtzehnten Jahre las e
Auch Collegien über den Terenz und Cicero. Auc

---

num ingenium, ob er gleich aus einem Holzlande war.“ Holzland! — Wenn nun gar der Mann, der so urtheilt, m bekannten Gundlingiana weiter beweisen, gewußt hätte, daß div. ingen. im Walde unter einem Baume das Licht der We blickt hatte! Daß Eoban den akademischen Sprachgebrauch von Ilister soll angegeben haben, stimmt mit seiner Burschicosität ein. Aus seinen Briefen an berühmte Schulmänner, wie E dus und Cordus, und aus einer Elegie von ihm kann ma Elend des Schulstandes in jener Zeit kennen lernen.

Villeneuve, Paris und an andern Orten lehrte er nicht blos als Humanist, sondern auch als Jurist. Wegen schändlicher Vergehungen angeklagt, mußte er nach Italien flüchten, während er zu Toulouse in effigie verbrannt wurde *). So kam er nach Rom, wo er viel Gunst erhielt, und wo er, nachdem er schon vorher in Venedig gelehrt hatte, die Ethik des Aristoteles erklärte. Zu Ascoli lehrte er das bürgerliche Recht. Sein vorzüglichstes Studium waren die Humaniora, wodurch er auch mit dem berühmten Julius Cäsar Scaliger in Bekanntschaft und Streit gerieth. Er gab viele Annotationes über Griechische und Römische Autoren heraus, und in seinen Schriften finden sich manche treffliche pädagogische Bemerkungen; auch schrieb er ein pädagogisches Gedicht, Institutio puerilis, in 107 Hexametern für seinen Neffen, von Rom aus zum Neujahrsgeschenke 1578 **). Da er ein Feind der Reformation war, so wirkte seine humanistische Gelehrsamkeit auch besonders bei den Katholiken. Er starb 1585.

An diese Männer schließt sich eine ganze Reihenfolge gelehrter Philologen an, wie Erasmus Schmidt (geb. 1560), Taubmann (geb. 1565 und Professor zu Wittenberg, zugleich durch seine Schwänke bekannt); Petrus Ramus, geb. 1515, welcher unter harten und wechselnden Schicksalen ***) Schulbücher in der Grammatik,

*) Als Muretus auf seiner Reise in Italien todtkrank wurde, und die Aerzte sich Lateinisch über Proben berathschlagten, die sie mit ihm machen wollten, wurde er aus Angst gesund.

**) M. Ant. Mureti Inst. puer. ad M. Anton. fratris f. et in eam Ant. Constantini notae. In usum tironum seorsum edidit C. Ph. Kayser. Heidelb. 1807.

***) Der unglückliche Ramée wurde bei der Pariser Bluthochzeit (1572) auf Anstiften seines Feindes Carpentarius jämmerlich umgebracht. — Der zweite Theil seiner Logik handelte de judicio, und so wurde es ein Schulspaß, wenn man von einem sagte, es fehle ihm die secunda Petri.

Rhetorik, Dialektik, Mathematik, Ethik, Physik, M
physik herausgab, die lange im Schulgebrauche w
auch edirte er mehrere Classiker mit Erklärungen. Es
Geßner geb. 1516 starb als Professor zu Zürich 15
Julius Cäsar Scaliger geb. 1484, gest. zu
1558; sein Sohn Jos. Just. Scaliger, gest. zu
den 1609. Dan. Heinsius, gest. eben das. 16
Claud. (Saumaise) Salmasius, geb. 1596, gest. 16
Just. Lipsius, geb. 1547, gest. zu Löwen 16
Is. Casaubonus, geb. 1559, gest. zu London 16
Hugo (de Groote) Grotius, geb. in Holland 15
gest. zu Rostock 1645.

So war gegen Ende des sechszehnten Jahrhund
die neue Bildung in Deutschland, Frankreich, den
derlanden und andern Ländern des Occidents zu e
neuen Schöpfung geworden. Die classische Literatur
das bildende Princip, und Italien war dafür das
terland im Südosten *), wie es einst durch cultivirt
Mönchthum im Nordwesten die heilige Insel gew
Die Reformation trat mit der classischen Literatur in
vertrauteste Verbindung. Die protestantischen Lehrer h
ten das hohe Ziel, welches der in die Griechische
Römische Literatur eingeweihete Geist erringt, zu
als daß sie es nicht zum Hauptgegenstande auch des
gendunterrichts hätten machen sollen. Man verarge
also jenen Schulmännern nicht, wenn sie denselben
Weg in ihrer Begeisterung noch zu einseitig in das
faßten, und noch nicht die Zeit erlebten, welche sie je

*) So wird von dem Manne, welcher durch seine erneu
Kraft dieses neue Leben in Deutschland angefacht, von je
Conr. Celtis, Italien parens literarum genannt, nachdem er
merkt, daß es im Mittelalter gleicher Barbarei mit den üb
Ländern unterlegen. Also war es das hereingeführte Griech
Studium, was jetzt dem Genius im Abendlande den neuen Schw
gab. S. dessen Praefat. et Epist. ad Frid. III. Sax. Elect.
den Werken der Hroswitha.

rheiriefen, wo man die Aufmerksamkeit auf den besten leg, d. i. auf die Methode, richtete. Erst die Sache, nn die Reflexion, das ist die Methode der Natur in r Entwickelung der Menschheit.

II. Die Jugendbildung in der katholischen Kirche.

Die Freiheit des Geistes war auch in viele Lehrer ergegangen, welche, wie Erasmus, nicht zur Reforma- n übertraten; auch kam das Freiwerden des Evange- ums mehr oder weniger der katholischen Kirche zu stat- n. Vorerst zeigte sich in derselben noch kein Versuch, e Geistesbildung zu hemmen; vielmehr wurde sie auch er angeregt; bald aber entwickelte sich auch hierin eine egenwirkung.

Die Klosterdumpfheit konnte nun nicht länger so h erhalten. Die Benedictiner nahmen ihre alte Ehre issenschaftlicher Thätigkeit wieder auf, wie vornehmlich St. Blasien (im Schwarzwalde) beweist. In Baiern, egensburg mit eingeschlossen, wurden die humanistischen tudien in die Gymnasien, die man Gymn. poetica annte, eingeführt *). Melanchthons Grundsätze und Bü- er für Schulen waren dort im Gebrauche, und erst ach einiger Zeit wurden sie durch die kirchliche Entzweiung bgeschafft.

Aber eine ganz neue Macht erhob sich aus dem Innern er katholischen Kirche, welche als Gegenstoß gegen den rotestantismus wirken sollte, darum auch in das Erzie- ungswesen eindrang, und die Lehrer unserer Kirche zur erbesserung in den Schulen nöthigte, — die Jesuiten.

Der Stifter dieses Ordens, Ignatius de Lo-

---

*) S. darüber Rudtopf a. a. O. — In Baiern erschien hon im J. 1569 eine Schulordnung.

yola war zu Guipuzcoa in Spanien im Jahre 1491 geboren; er wurde am königlichen Hofe erzogen. Als er bei einer Belagerung sein rechtes Auge verlor, begab er sich zu einem asketischen Leben, wallfahrtete nach Jerusalem, und wurde nach seiner Rückkehr zu Barcellona, Alcala und Salamanca Lehrer der Grammatik, lebte aber in freiwilliger Armuth. Wir übergehen seine übrigen Schicksale und großen Reisen. Seinen Orden stiftete er 1535. Er starb 1556 und wurde canonisirt. Die Idee seines Ordens ging ins Große so, daß sie Kirche, Staat und Familie seinem Einflusse unterwarf, um die Menschheit in ihrem Innersten und Ganzen zu durchgreifen; man darf hier nicht blos sagen, zu beherrschen, sondern zu einem gewissen Ziele zu bilden *). Ob dieses ein würdiges war, muß man bezweifeln schon aus ihrem Hauptgrundsatze, daß der Zweck das Mittel heilige, und die Mittel waren mitunter verwerflich. Man sieht zwar hier nicht das Erwachen der alten Idee von einer ins Große gehenden Erziehung, aber sie war zu sehr im Dienste des Papstthums und eigner Herrschsucht.

Menschenkenntniß und Jugenderziehung waren die zwei nächsten Gegenstände für die Thätigkeit der Jesuiten, und in beiden leisteten sie viel. Der erste Schöpfer ihrer Pädagogik war Claudius Aquaviva, aus dem Geschlechte der Herzöge von Atri, welcher im Jahre 1567 als ein junger Mann von 24 Jahren in die Societas Jesu eintrat, und bald Provinzial, endlich General des Ordens wurde, für welchen er auch rüstig kämpfte.

*) Die Bösartigkeit der Jesuitischen Moral, welche in Grundsätzen am Tage liegt: Mittel, wie Regentenmord, Lüge (reservatio mentalis, auch beim Eide) wenn sie nur zu einem wichtigen für heilsam gehaltenen Zwecke führen, für erlaubt oder gar pflichtmäßig erklärt, mußte späterhin dem Orden selbst, nachdem er sich in seiner gefährlichen Macht zeigte, und sogar ein Reich in Amerika (Paraguay) errichtet hatte, seine Aufhebung von obrigkeitlicher und päpstlicher Seite bewirken.

starb 1615; seine Wirksamkeit war also eine beinahe
jährige. Er richtete das Erziehungswesen ein, und
rieb auch über dasselbe *).

Begünstigt durch das Papstthum, weil sie der Ver-
eitung des Protestantismus kräftig zu wehren verhieß,
wann diese Gesellschaft bald überall Boden und Gewalt.
ie ansehnlichen Gebäude, welche dem Zahne der Zeit trotz-
n, wie man sie in Städten der Pfalz, von Oesterreich,
aiern, in Fulda u. s. w. noch bewundert, stehen als
e Urkunden ihrer großen Plane, denen es auch nicht
i reichen Stiftungen fehlte, vor unsern Augen. Sie
aren für ihre Collegia und Bildungsanstalten eingerich-
t, nach einer klösterlichen Lebensweise. Die letzteren
aren theils Seminarien, d. h. Vorbereitungsorte für
ejenigen Jünglinge, welche in den Jesuiten-Orden ein-
eten wollten, theils Convictorien (convictor.
umnorum), oder Kost- und Erziehungshäuser, welche
len Knaben, die man ihrer Erziehung übergeben wollte,
fen standen. Und diese waren auch bald mit Söhnen
on Hohen und Niederen angefüllt. Das Ansehen die-
r Gesellschaft, ihre gebildeten Männer im Gegensatze ge-
en die Bettelmönche ꝛc. und die schlechten Schulen, die
ute Methode und Behandlung, unter welcher man die
ugend gedeihen sah, zog Alle an, und schien eine Idee
s Leben zu führen, die schon längst, und nicht blos
it den Benedictinern, sich in den Gedanken über Erzie-
ung bewegte. Prinzen, Grafen und Junker wurden bei
nen erzogen. Für Arme gab es Freiplätze. Auch von
rotestanten erhielten sie viele Zöglinge, welche hier die

*) Seine pädagogischen Schriften sind: 1) Directorium exercitiorum S. Ignatii. 2) Ratio et Institutio studiorum societatis Jesu (die Hauptschrift über diesen Gegenstand). 3) Industriae pro superioribus Soc. J. ad curandos animi morbos. Auch ein Vetter und Zeitgenosse von ihm, Bellsarius Aquaviva, schrieb etwas Pädagogisches: De principum liberis educandis.

redeten, war nun einmal die Aufgabe sogar für die
meinste Stadtschule. Aber es ist auch bekannt, daß
im üblen Sinne sagen konnte, sie redeten Latein wie
ser, und daß, wie es ohnehin auf dem Wege des
chens bei Anfängern nicht anders möglich ist, die Spr
eines Cicero entweiht wurde. Lobenswerth war es,
jeder Zögling Griechisch lernen mußte, und daß man
einigen Kirchenschriftstellern, Reden von Isokrates,
men von Theognis, Briefe Platons ꝛc. las; schade
daß diese Sprache noch zuviel zurückstehen mußte,
daß an den Homerus kaum gedacht wurde. Ueberha
war das der Fehler, daß man in den classischen Geis
gar nicht einführte, und daß durchaus der Geschm
verwahrlost blieb. Das rächte sich auch, und gerade
dieser Seite wurden die Jesuiten-Schulen zuerst
dunkelt.

Ihre Behandlung der Jugend war in päda
scher Hinsicht vortrefflich. Alles war nach den Gese
der Reinlichkeit und der Gesundheit in den Gebäu
und der Verpflegung eingerichtet, wobei denn auch
körperlichen Bewegungen und die fröhlichen Spiele u
Aufsicht nicht fehlten. Man ließ gern der Jugend
Recht widerfahren. Die Arbeitsstunden waren schick
vertheilt, und der ganze Tag war geordnet. Wenn
weniger diätetisch für Geist und Körper der Kinder,
zu mönchisch das Vorlesen bei Tische war, so mo
man doch sorgfältig auch gegen jenes geheime Laster,
in den meisten Anstalten, wo mehrere Knaben zusamm
waren, unbeachtet zerstören konnte; denn die Zögli
befanden sich fast nie ohne Aufsicht, und alles mußte d
mitwirken, um es nicht aufkommen zu lassen. Ganz
dorbene Knaben, die nicht durch die gelindere Züchtig
zurecht zu bringen waren, wurden zurückgegeben;
ganze Ton war sittliche Ordnung und eine solche Zu
die nicht das edlere Gefühl abstumpfte. Selten kam
zu Bestrafungen, denn die Lehrer wußten sich immer

Weg zu den Herzen offen zu erhalten, und Freundlichkeit mit Ernst so zu verbinden, daß ihnen die jungen Leute lebenslang zugethan blieben. Mit einem Worte, man befolgte viele jetzt allgemein anerkannte Regeln der Erziehung. Die Jesuiten studirten den Menschen und kannten die Welt, darum waren sie gute Pädagogen. Hierzu gehörte ihre Aufmerksamkeit auf Zeichen, auf die Physiognomie des Knaben, auf Geist und Gemüth seiner Mutter u. s. w. Fanden sie einen armen Knaben von vorzüglichen Anlagen, so nahmen sie ihn zu sich und bildeten ihn aus. Wären sie nur reiner in Zweck und Mittel gewesen, so hätten ihre Erziehungsanstalten eine dauernde Blüthe gehabt, und manche nachmalige neue Versuche, Abentheuerlichkeiten und Verirrungen im Erziehungswesen erspart.

Die Lehreinrichtung war in folgender Weise gegen die bisherige verändert. Der Schüler durchlief im Collegium sieben Classen, jede auf ein Jahr berechnet. Auf die unterste (Infima) folgte die Syntaxis, weiter die Poëtica, dann die Rhetorica, hierauf die Philosophia, ferner Logica, und zuletzt Physica; so waren nach den Hauptgegenständen die Classen benannt, nach einer nicht unpädagogischen Idee, daß immer ein Gegenstand zur Hauptsache gemacht werde; nur blieb eine bessere Encyclopädie zu wünschen. Für die untern Classen waren mehrere Lehrer, für die höheren zwei oder einer bestellt. Sobald der Schüler in der Syntaxis war, mußte er auch schon Latein sprechen, und hatte er die sieben Classen durchlaufen, so wählte er sein Fach, Theologie, Jurisprudenz ꝛc.; die erstere wurde im Seminarium vorgetragen. Jede Classe begann Morgens mit einer Andachtsübung, indem der Lehrer mit den Schülern knieend ein kurzes Gebet verrichtete. Sodann fing jeder seine Lehrstunden wieder mit einem kurzen Gebete an, und schloß sie eben so. Um halb zehn Uhr Vormittags gingen sie in die Messe, nach deren Beendigung Privatunterricht

ertheilt wurde. Nachmittags war wieder Schule, auß zweimal die Woche, wo die Schüler ins Freie geführt wurden, die Lehrer mit ihnen Ball spielten u. s. w. Uebrigens hatten sie täglich zu Hause ihre Spielstunden. Diejenigen Schüler, welche Alumni waren, wohnten im Seminarium und lebten im sogenannten Convictus, nach der oben bemerkten Pflege und Ordnung *). Sonntags hatten die Schüler nach zweien Hauptabtheilungen ihren Gottesdienst; die untern Classen machten die Sodalitas Angelica (gleichsam unter ihrem Schutzengel stehend) aus, und die höhern die Sodalitas Mariana, welchen auch Lateinisch gepredigt wurde; auch jedesmal nur eine halbe Stunde. Ueberhaupt war alles sehr gut berechnet, und in einander gefügt, um den Zweck der ganzen Gesellschaft zu erreichen. Daher hielten sie es auch nicht ganz in einem Lande wie in dem andern.

In Spanien waren die Jesuitenschulen nach folgender Schilderung eingerichtet **). „Sie lehren besonders die Humaniora. Jedes Collegium hat vier Abtheilungen und jede derselben vier Classen, jede mit einem Regenten. Sie nehmen auch Schüler aus der Stadt in die Lehrstunden, die Vormittags von 9 bis 11 Uhr gehalten werden, worauf sie in die Messe gehen; und Nachmittags von 2 bis halb 5 Uhr. So waren zu Saragossa ein 600 Schüler in dem Collegium. Alle Monat ist ein Actus, wo von zwölf der ansehnlichsten Schüler, die Declamatoren heißen, Lateinische Reden öffentlich gehalten wer-

*) Die Ohrenbeichte wirkte bei den scharfblickenden pädagogischen Lehrern sehr gut zum Hauptzwecke. Auch die ganze Lebensweise und die gottesdienstlichen Unterhaltungen wirkten als ein Ganzes, um die Jugend in ihrer Unschuld, die Phantasie rein und überhaupt die Keuschheit von innen und von außen zu erhalten. — Dieses haben dem Verfasser einsichtsvolle Männer, die Schüler dieser Anstalten gewesen, bezeugt. — Man vgl. Ratio atque institutio studiorum soc. Jesu. 1635.

**) Gabr. d'Emiliane le Vasse ꝛc. De l'Eglise Rom-

den. Dabei sind aus den Schülern zwei Prätoren, zwei Könige und ein Kaiser gewählt, welcher letztere während der Feierlichkeit auf dem Throne sitzt, worauf denn ein festliches Mahl folgt, dem diese mit Würden geehrten Schüler beiwohnen. Dieses erregt große Aemulation, denn jeder will es gern zum Kaiser bringen, und dazu führt doch nur großer Fleiß. Die Lehrer wissen sehr gut ihre Zöglinge kennen zu lernen, und nachher zu den Geschäften die Geschicktesten auszuwählen, so auch ihre Missionaren. Wenn sie einen Knaben dagegen unfähig finden, so entlassen sie ihn. Sie sehen auf äußerlichen Anstand und gute Sitten." Wie angemessen dem Genius der Spanier!

In Italien, wo wegen des Hanges zur Unthätigkeit und zum Vergnügen, wie auch wegen Verzärtelung der Kinder, die Studien bald wieder in Verfall kamen, halfen sie die Jesuiten durch ihre Schulen doch noch einigermaßen aufrecht erhalten. Die Knaben besuchten erst einige Jahre die Trivialschulen, um lesen und schreiben zu lernen, dann eine Lateinische, um ein paar Jahre an der Grammatik zu arbeiten, und hierauf kamen sie in ein Jesuiten-Collegium, das sich in jeder Stadt fand. Hier aber (nach dem obigen Verf.) wurden sie zuerst von solchen unterrichtet, die durch Lehren selbst noch lernen sollten, welches aber jenen nichts weniger als frommte. Sie hatten auch zu viele Spiel- und Feiertage, dabei lange Ferien; und dazu betrugen in den meisten Collegien ihre Lectionen des Tages kaum vier Stunden. Ueberdieß wurden die jungen Leute viel mit lustigen Anekdötchen beschäftigt, und mit theatralischen Aufführungen, wozu jeder Regens des Jahres wenigstens zwei machen mußte, und diese waren nicht einmal (wie in andern Ländern) Lateinisch, sondern Italienisch, um den Damen verständlich zu seyn. Manchmal waren an 300 Schüler in Einer Classe unter Einem Lehrer. Es waren sieben Classen; die unterste hieß septima; die prima war die der

Rhetorik; der Schüler mußte in jeder ein Jahr bleiben; hierauf kam er dann zu den höheren Studien, zur Philosophie, Theologie ꝛc. Der Nationalunterschied war indessen hier viel zu wenig berücksichtigt, um die Bildung zu bewirken, deren sich die Italiener so vorzüglich fähig gezeigt hatten.

Welche Einrichtung und welchen Erfolg die Jesuitenschulen in Frankreich hatten, wäre, besonders auch wegen der neuesten Bewegungen in Betreff ihrer Erziehung, noch größerem Interesse geschichtlich zu erfahren.

In England hatte ihre Erziehungs- und Unterrichtsweise einen wichtigen Schutzredner an dem berühmten Bacon von Verulam, welcher ihre Grundsätze hierin mit den seinigen verschmilzt. Wir setzen darum seine Hauptgedanken hierher *).

„Was die Pädagogik betrifft, so ziehe man nur die Jesuiten-Schulen zu Rathe, sie sind das beste, was man noch je in diesem Stücke hatte. Der Unterricht in öffentlichen Schulen, so wie die Erziehung in solchen Häusern (Educatio collegiata), hat Vorzüge vor dem Privatunterrichte; denn es giebt da mehr Nacheiferung, Achtung und Muster. Vorlautes Wissen taugt nichts. Man soll deshalb keinen compendiarischen Unterricht ertheilen; man muß den Köpfen Freiheit lassen, wenn sie neben den Schulaufgaben gern etwas anders für sich arbeiten wollen. Es giebt zwei Hauptmethoden, die eine geht von Leichtern zum Schwerern, die andere übt die Kraft, indem sie mit dem Schweren anfängt; dort schwimmt man auf Schläuchen, hier tanzt man mit schweren Schuhen. Beide Methoden sollte man verbinden. Auf die Auswahl der Gegenstände kommt ebenfalls viel an. Der Lehrer muß das Individuelle des jungen Menschen genau kennen, und die künftige Lebensweise desselben bestimmen. In dem wird es jeder am weitesten bringen, wozu er am

*) Aus seinem Werke De augmentis scientiarum, Lib. 6. c. 4.

meisten Anlage hat, indessen läßt sich doch auch in dem viel thun, woran es von Natur fehlte, wenn man nur das rechte Mittel findet; z. B. dem flüchtigen Kopfe ist die Mathematik vortrefflich, und gesetzt, daß er auch bei diesem Unterrichte unachtsam wäre, so muß man nur von neuem den mathematischen Beweis vornehmen *). Man muß viele Uebungen (exercitia) anstellen, aber sie zuweilen unterbrechen, denn sonst werden auch die Fehler mitgeübt. Die theatralischen Uebungen sind sehr nützlich, weshalb sie auch die Jesuiten haben; sie bilden Gedächtniß, Aussprache, Ton, Nachdruck, Miene und Geberde. — Die früheste Erziehung ist für das ganze Leben so wichtig, wie für die Gewächse in ihrem Aufsprossen die gute Pflege, und wie Roms Größe gleich im Anfange durch seine sechs Könige begründet ward.

So wurde auch von den Protestanten der Pädagogik der Jesuiten ihr gerechtes Lob ertheilt. Aber darum durfte man sie doch nicht überschätzen. Sie hat auch schon für jene Zeit ihre großen Mängel, und der verwerfliche Zweck der Jesuiten selbst legte auch in den Geist ihrer Erziehung eine dem Christenthume und der wahren Bildung, selbst in der katholischen Kirche, widersprechende Richtung. Vollends aber ist in unsern Zeiten ihre Pädagogik nicht nur mit dem Zeitgeiste als eine veraltete, sondern auch mit den anerkannten Grundsätzen der Gelehrten- wie der Volksbildung in einem bald sich zeigenden Widerspruche **).

---

*) Der treffliche Methodiker wollte damit sagen, daß die Mathematik von dem Schüler Schritt vor Schritt durch dessen Selbstthätigkeit gewonnen werden müsse.

**) Die Jesuiten fanden selbst in der katholischen Kirche bekanntlich eine starke Gegenpartei durch Jansenius und die Anstalt

wie die Taſchenuhren u. dgl., die Verſtandesthätigkeit, die Kunſtbildung in Malerei, Kirchengebäuden u. dgl., die verfeinerte Lebensweiſe; insbeſondere bei dem Handelsſtande. Ebenſo erhob ſich der Adel, welcher ſeinen Rittersinn auf Geiſtesfreiheit lenkte, und eine höhere Bildung ſuchte, wie ſie an den Höfen geſchätzt war, durch eifriges Streben für die neuauflebenden Wiſſenſchaften; man ſehen unter ihm die trefflichſten Gelehrten jener Zeit, und von ſeinen Gütern die andern freigebig unterſtützt. Auch das weibliche Geſchlecht trat in einen edlen Wetteifer ein. Prinzeſſinnen und Bürgerstöchter lernten Latein, auch wohl Griechiſch, Mädchenſchulen wurden eröffnet, Ritter wurden gebildet, deren Trefflichkeit ſich bald in den Söhnen ausſprach, und manche Edelfrau zeigte ſich als ſolche in Verwendung ihres Geldes für die neue Bildung.

Ganz von außen kamen die großen Weltereigniſſe zu ſtatten. Bald nach der Erfindung des Papiers aus Lumpen erſchien die Buchdruckerkunſt, hauptſächlich durch Gutenberg in Straßburg kurz vor 1440, welches gerade in die Zeit fällt, wo durch die Hieronymianer das Abſchreiben alter Schriften mit neuem Eifer in den Gang gebracht war*), und die Luſt zum Leſen allgemeiner erregt hatte, und zugleich in die Zeit, wo man die alte Literatur aufſuchte, täglich mehr auffand, täglich mehr bedurfte. Die Schüler des Thomas von Kempen, die früher ſich erfreut hatten, etwas von den Claſſikern abzuſchreiben, erfreuten ſich nun höchlich, daß ſie das durch die Druckerpreſſen vervielfältigen konnten, was ſie als herrlichen Fund gewonnen hatten; und bald ſteht ein Eraſmus in ſolcher Officin um viele Stufen hierin höher als ſeines Meiſters noch blos ſchreibender Meiſter.

Die kühnen Seefahrten, die Reiſen in ferne Länder, die Entdeckungen neuer Wege dahin, wie von Vaſco

*) Das erſte vollſtändig gedruckte Buch waren die Lateiniſchen Pſalmen 1457.

Gama 1498 nach Ostindien, und neuer Länder und Völker, und so eines ganzen Welttheils, durch Columbus seit 1492, hiermit die Eröffnung neuer Gold- und Silberquellen, wie in Peru — alles dieses gab dem äußeren Leben stärkeren Schwung, vervielfachte Richtung und mächtige Kraft, um auch das innere der Bildung aufzuregen. Zuletzt kam noch der furchtbare Stoß, das Eindringen der barbarischen Osmannen, gerade das, was der europäischen Cultur den Untergang drohete, derselben als neue Gunst zu statten. Sie, die Türken, nahmen i. J. 1453 Constantinopel ein, und die Griechen, die nur fliehen konnten, flüchteten nach dem Abendlande. Auch waren sie in Italien willkommen, weil sie dort schon eine Geisteskolonie begründet hatten, und neue Reichthümer der liebgewordenen Literatur mitbrachten. Merkwürdig genug in dem Rathe der Vorsehung! Die rohesten Muhamedaner, welche der Christenheit das Ende droheten, mußten ihr die Quelle eines höheren Auflebens zusenden: während kaum zwei Generationen nachher das Volk aus einer entarteten Christenheit den nicht unedlen Heiden in dem neuen Welttheile statt des Heils unserer beseligenden Religion, heilloses Verderben aus Feuerschlünden und aus schauderhafter Sittenlosigkeit über die weite See zuführte. Ist es nicht, als ob aus diesen dunkeln Wettern der Menschheit das ernste Gotteswort zugerufen würde, das zugleich das mildeste ist — das Evangelium selbst? Nur das steht und hält fest, nur das bringt Heil. Daß es sich großentheils verloren hatte, wurde von den frommen Gemüthern gefühlt und in greulichen Erfolgen geschaut. Daß es seine Kraft, wie es sie von oben hat, auch unter Erschütterungen herrlicher gewann, bewies die neue Bildung seit jener gewaltigen Zeit. Nicht den Türken verdanken wir sie, nicht einer neuen Natur- und Weltkunde, nicht den kühnen Seglern, nicht dem Gold und Silber aus dem Westlande, sondern dem Genius der Menschheit, welcher sich in neuer Kraft emporschwang, und alle diese Bege-

benheiten im Osten und Westen und in dem Herzen von Europa zu dem Erfolge hinführte, der in christlichen Gemüthern vorbereitet war.

---

1. Schullehrer.

Der Blick auf den Bildungsgang in Europa zeigt uns insbesondere die Entwickelung des Schulwesens in Deutschland bis in die neueste Periode. Das Christenthum hatte sich unter den Europäischen Völkern hauptsächlich durch die Benedictiner niedergelassen, und diese Mönchsorden hatte sich fortwährend um die Bildung auch durch Schulen bis weit ins Mittelalter hin sehr verdient gemacht, und Karl d. Gr. hatte die Thätigkeit dieser Klöster und ihrer Gelehrten für Schulanstalten in seinem Reiche verwendet.

Schon hieraus mußte eine gewisse allgemeine Bildung in Europa erfolgen, während auch die verschiedenen Nationen sich durch einander trieben u. s. w. vermischten und so konnte es nicht mehr zu einer alterthümlich nationalen Volkserziehung kommen. Die Zeiten der alten Inder, Perser, Aegypter, Spartaner u. s. w. konnten nicht wieder zurückkehren, am wenigsten in das vielseitig regsame und belebte Europa. Sogar Eine Sprache sollte die allgemeine zu werden, die Lateinische; sie war Gerichts- und Kirchensprache, und schon halb und halb Volkssprache geworden. Aber sie vermischte sich in den Ländern des südlichen Europas und in England mit den Landessprachen, und erzeugte so die neueren seit dem Mittelalter. Nur die Deutsche Sprache hielt sich rein und kräftig zu reicher Bildung in ihrer eigenen Wurzel *), so auch ihre Schwestern in den Niederlanden

---

*) Auch in Italien hörte schon von Anfang des Mittelalters an die Latein. Sprache auf Volkssprache zu seyn, um welche

he noch bis zur Reformation mit zu dem Deutſchen
e gleich der Schweiz gerechnet wurden, und in Dä-
ark und Schweden. Die Slaviſchen Sprachen hatten
Sitz im öſtlichen und nordöſtlichen Europa genom-
und ſich bis nach Böhmen hin verzweigt.

Eine ganz eigne Erſcheinung in der Culturgeſchichte
t das Herumziehen des Lehrſtandes dar. Durch die
tionarien des Chriſtenthums entwickelte ſich dieſer
abzug in dem Europäiſchen Leben, der in den Kreuz-
n feſter und wilder wurde, während er durch die
reitung der Klöſter und das Auf- und Abziehen ihrer
ohner ſich zum bleibenden Charakter ausbildete. Die
ichsorden der Franciſcaner und Dominicaner ſeit dem
ehnten Jahrhunderte zeigen dieſen Wanderungsgeiſt in
m höchſten Triebe *). Wir ſehen daran die Univerſi-

---

die Franzöſiſche in Frankreich entſtand, u. ſ. w. Nicht minder die claſſiſche Sprache der Griechen in das Neugriechiſche über. Deutſche Sprache hatte ihre erſte Blüthezeit unter den Minne- rn (v. 12ten bis ins 14te Jahrh.), dann gab ihr Luther einen n Schwung, und machte durch ſeine Bibelüberſetzung das Hoch- ſche herrſchend.

*) Ob in der menſchlichen Natur ein Wanderungstrieb liege, ob dieſer etwa bei den Europäern gegen die Herbſtzeit hin ein- ? ob die Geſundheits- Bad- Vergnügungs- Ferienreiſen, die lfahrten u. dgl. darin mit einen Grund haben? laſſen wir da- geſtellt ſeyn, und ſehen nur, wie es während des Mittelalters b halb Europa hin geworden war. In allen Volksclaſſen, nur geordneten, feſten Landmann ausgenommen, wurden die Leute der Unruhe ergriffen, herumzuziehen, und die Herumziehenden begünſtigen. Da gab es denn Banden von allerlei Art. Auch mziehende Schauſpieler, beſonders zu Faſtnachtsſpielen, Gauk- Goliards und Jongleurs in Frankreich, welche letzteren ſich da s im 11ten Jahrh., und zwar in Verbindung mit den Trouba- rs, fanden und zu deren Geſängen Schauſpiele aufführten, aber lſittlichkeiten geriethen, ſo daß die Obrigkeit gegen ſie ein- tt, und die edleren Volksſänger ſich von ihnen trennten, da- in Deutſchland der Hanswurſt überall bei Luſtbarkeiten mit ſei- Farcen erſchien; dann gab es die Faſtnachts-Mummereien und ge u. ſ. w. Aber auch Gauner und Räuber und Schatzgräber

täten und die Schulen Theil nehmen, wie aus
vorigen Abtheilung bereits die Beispiele vorge
sind. Auf solche Art wurden die fahrenden
ler (scholares vagantes) überall auf den Land
gesehen, bald Studenten, bald sogenannte Bachan
wir sie in der vorigen Abtheilung kennen lernen,
ihren Schützen, die in Horden von einer Universi
von einer Schule zur andern zogen, und sich m
Unfug erlaubten, jedoch auch, wie es scheint gü
Mönchen, mitunter geistliche Aufnahme fanden. S
oder, nach Handwerksburschen-Manier, Fechten, B
und Stehlen der Lebensmittel (Schießen), vielleich
Herumziehen in Räuberbanden, konnte da nicht fehl
die Gesetze vermochten nicht einmal Einhalt zu
Hierzu kam die Theilnahme des Schulwesens a
Zunftgeiste, da die Schullehrer eine Art von Innu
ten, der Meister nämlich das Recht zu lehren u
fügen, dabei nach Willkühr Gesellen zu halten, a
men und zu entlassen.

Diese Unsitte zeigt den tiefsten Verfall des
wesens, und sie reichte noch bis in die Zeiten der
mation *). Hatte der Knabe Lust zum geistlichen

---

zogen so herum. Sowohl gegen diese Classe als gegen d
den Handwerksbursche mußten sich die fahrenden Scholaren
rer Weise zu halten suchen. Doch steckte wohl man
Schwarm den andern an, und zog ihn mit sich fort. D
ten die Schüler der freien Künste, wozu auch Goldschm
ler (vor allen), und einige andere Zünfte gehörten, auf
recht Degen zu tragen, welches auf den Wanderzügen nö
war. Das Fechten (von fegen?) bezeichnete aber ein
das Betteln entehrendes, sondern gastliches Ansprechen u
oder einen Zehrpfennig, und war allgemein, fand auch
in den Städten manche Gabe von milden Herzen. — Vg
Ruhkopf, Gesch. S. 124 fgg., wo von den saubern
herumfegenden Gesindels mehreres angeführt ist.

*) So hieß in einer Chronik vom Ende des 15ten
Stadt Ulm grandis Bachandria; Ruhkopf, Gesch.

r ihn vielleicht durch sein müßiges, sinnliches Leben
frühe ansprach, oder bestimmten ihn seine Eltern
nselben, so war nichts leichter *). Er durfte sich
von einer Schule zur andern durchbetteln und an
Führer, wie der Knappe an seinen Ritter, und mit
s an einen wilden Zug, das Seitenstück der Ritter-
n im Faustrecht, als ein guter Kämpe anschließen.
nt wurde doch mitunter etwas, und man brauchte
wenig; und so trieben die Leute dieses herumziehende
oft bis über ihr dreißigstes Jahr hinaus, manche
n ihr Ende. Da mußte wohl eine neue Kraft ein-
, wenn geholfen werden sollte, denn das Salz war
s geworden, in Kirchen und Schulen waren die
r selbst solcher Art. Die Pfarrer dachten kaum noch
, daß sie Pflichten für die Schulen hätten, wenn
ch ihre Rechte hierin sich nicht wollten nehmen lassen.
und da wählten sie sich einen sogenannten Kinder-
ter, welcher die Kinder lesen, seltner schreiben, dann
Credo, den Decalogus, das Paternoster Lateinisch,
auch mitunter Deutsch, und ebenso einige Gesänge
n; und auch dieser Schein von Religionsunterricht
r sich häufig aus den Schulen, und blieb der Fröm-
it des Vaters oder der Mutter zu Hause überlassen.
eine Stadt vermögend genug, so wurde ein Schul-
ter angestellt **), der denn auch mit dem Titel

) Dazu gab es allerlei Beweggründe. Jener Thom. Plater
n oben) wurde zum geistlichen Stande bestimmt, weil er un-
m Meßgeläute zur Welt gekommen.

*) Es scheint, daß seit dem 15ten Jahrh. die Städte ihre
schulen nicht nur den Stifts- oder Klosterschulen gegenüber er-
ten, sondern, wenn sie etwa volkreicher waren, auch die Er-
ig mehrerer Parochialschulen begünstigten, aber diese dann
ju den übrigen machten. Der rege Eifer der Städte für ihre
en, der ihnen gewiß zur Ehre gereicht, wird unter andern
us den oben angeführten Holländischen Städten, und übrigens
ihre Streitigkeiten, die Rechte über die Schulen betreffend, die

Rector beehrt wurde, aber manchmal unter der Lei
Aufsicht und Censur von einem Scholaster, d. i. d
sten Schulmeister, stand, zugleich aber bei dem geistl
Amte als Chartularius die Dienste eines Schrei
verrichten mußte. Dem Cantor war der Religi
unterricht auferlegt, den er aber weiter dem Subcan
(Succentor) übertragen konnte. Alle diese Sch
diener, wie sie späterhin benannt wurden, mußten
Pfarrer zu Handdiensten in Kirche und Hause gew
seyn; in ihrer Weise auch die Schüler, welche nach i
Arbeiten sogar abgetheilt waren, als Ostiarii, Fo
u. s. w. Daher werden an manchen Orten noch
die Schulkinder zu Diensten gebraucht, z. B. daß sie l
helfen, dem Schulmeister Feldarbeiten thun ꝛc. V
haupt finden sich noch Ueberbleibsel von jenen Ve
nissen der Schulen vor; so die Trennung der Latein
von der Deutschen, insoferne als der Lehrer der le
der Cantor, meist blos von dem Geistlichen abhing
Rector aber für seine Lateinische Schule zugleic
der städtischen Behörde, und als Literatus, oft ge
wie der Pfarrer, sich nicht gern von diesem etwas
ließ. Die Schulen standen gewöhnlich bei der
aber näher mit dem Pfarrhause blieb doch die D
verbunden.

Die Verhältnisse der geistlichen Behörde mit de
tischen wurden manchmal durch bestimmte Verträge
geglichen, oft aber walteten da beständige Zwistigkeit
Hatte der Stadtrath die Stadtschule gestiftet oder
an sich gebracht, so besaß er auch das Patronatrech
dieselbe, wählte den Rector, auch wohl noch mehr
(Conrector u. s. w.), worauf aber die Bestätigun
wöhnlich vom Bischofe eingeholt werden mußte, wa
Lohn aus, und übte auch wohl die Jurisdiction üb

---

fast allenthalben vorkommen, bewiesen. Wir haben bereits i
vorigen Abtheilungen mehreres dahin Gehörige angeführt.

rer und ihre Familien. Auch führte der Magistrat die ffsicht über die Schule und was ihr zugehörte, aber ch wenigstens in Verbindung mit dem Pfarrer. Die ndenz, die Stadtschulen von den geistlichen Oberen unabngig zu machen, zeigt sich schon in früher Zeit, nur nte sie erst nach der Reformation stärker hervortreten. ch blieben sie gewöhnlich unter den geistlichen Behörn, worin sich zugleich weltliche Räthe befanden, unter n Consistorien, oder wie sie sonst hießen.

Eine eigne Erscheinung, und von besserer Art, bieten Schulmeisterinnen *) dar, die wir schon in dem An-

*) Vgl. D. Maßmanns Mittheilungen in den Freim. Hrb. ꝛc. 6ter B. 1tes H.

Dem altd. Gedichte des Thomasin von Trinkelere, der lische Gast, v. J. 1215 steht in mehreren Handschriften ein ld, eine Schulmeisterin vorstellend, voran, die auf ihrem Schooße e Fibel, in ihrer Rechten eine Ruthe hat, und von ihr ein Wolf, auf 2 Füßen steht und buchstabiren soll, da ihm das Griechische mda vorliegt, er sich aber nach dem hinter ihm stehenden mme umsieht. — In dem Gedichte von der Minne durch demar von Laberer heißt es:

„wol der schulmeisterynne, — Die eren schule uff haltet, (die Ehre der Schule aufrecht hält)
Ir Beseme (Ruthe) ist die monne (Liebe), — Do mit sie schande von eren schaltet (scheidet)."

is der Heidelb. Handschr. des Gedichts König Rother, aus m 12ten Jahrh. entnehmen wir die Stelle (Bl. 68.)

Unde tuften das kindelin — Daz wart geheizen pippin.
Do quam (kam) vil manich amme — In die Burc gegangin,
Unde zugen daz kint dir (mir) worten."

ei andre Handschr. der Heidelb. Bibl. aus dem 16ten Jahrh. sind e eine: „Die Sontegliche Epistel über das ganze ar im gesangweis gestelt durch Magdalenam Heymairin, Teutsche Schulmaisterin zur Chamb (eine eine Stadt in der Oberpfalz unweit Regensburg) 1566. Die anre: „Die Apostelgeschicht ꝛc. (ebenso) durch Magdalenam Heymairin diser Zeit Teutsche Schuelhalterin zu Regenspurg 1573; voransteht eine Zueignung an die Pfalzgräfin Dorothea. Die Abschnitte sind Lieder nach Melodieen der Luth. Gesangbücher.

fange des dreizehnten Jahrhunderts, vielleicht früher noch, unter dem Namen Amme finden, und auch manche Lehrhalterin, wie sie ebenfalls hießen, im sechszehnten Jahrh. in geistlicher Poesie thätig. Sie waren die eigentlichen Lehrer der Elementarschulen, denn sie hatten, wenigstens an manchen Orten, auch wie es scheint auf Dörfern, Knaben und Mädchen in ihrer Schule. Wie sich nun diese zu dem ganzen Schulwesen verhielt, ist unsers Wissens noch nicht aufgeklärt, verdient es aber zu werden *).

---

*) Auch hier entnehmen wir aus den Mittheil. des D. Maßmann in den Freim. Jahrb. ꝛc. (6ter B. 1tes H. S. 190 f.) was zum Belege dient. „Wie in Norddeutschen sogenannten Klippschulen noch die Sitte ist, zum Jahrmarkte den Kindern Lebkuchen zu geben, wofür die Eltern ein Geschenk gegenschicken, so heißt es in Konrats von Dankrotzheim (Dankels im Elsaß) Heiligen-Namenbuch: „Der koufman machit sich uff die furt, — Wenn es ist Jormerckt zu hagnowe, — So kromet (kauft) dem kinde (Knaben und Mädchen) lerfrouwe — Dem knaben ein tesche, der tobter ein hube, — Und jedem kind ein turteltube, — Gevesselt an einem sidin borten.“ Diese symbolisch-schön bezeichneten Marktgeschenke waren nämlich in Lebkuchen gebacken. Weiter heißt es da: „Und wirt daz heilge crucz erhaben, — So frömet iuch (freuet euch) ir liben knaben, — Und heißent iuch den mettag kramen.“ Von den Gegengeschenken (im Oct.) heißt es: „So bringet der bihter sante galle (auf St. Gallus) — Ein gallestucke in einem kerbel (Körbchen) getragen, — Das sullent ir inweren mueter sagen, — Wenn es des meisters schuelrecht ist.“ Wie mancher Gebrauch findet sich noch hier und da, der von solcher alter Sitte herkommt! Wir wünschten darum auch die Entstehung der sogenannten Klippschulen aufgeklärt. — Ueber das Heilige Namenbuch äußert sich Hr. M. weiter: „der Titel mahnet an die noch lange gäng und gäbe Benennung der Fibeln, die auch Namenbuch an der Stirn trugen. Ob, wie hier bei Konr. v. Dankr. die Namen der Heiligen zum Grunde lagen, als erste Leseübungen, wofür später Xantippe — für Xaverus? — u. s. w. in Reih und Glied rückten? Dankr. geht die 12 Monate des J. durch, bespricht die Heiligen ꝛc. flicht — — in heitrem, behaglichem Tone Beziehungen auf Sitten seiner Zeit ein. Uebrigens ist dieses Namenbuch auch gedruckt vorhanden, Straßburg (im 16. Jahrh.)

Der Lehrstand hatte sich, insbesondere seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, nicht mehr nothwendig mit einer geistlichen Weihe verbunden, wie wir es bei mehreren Gelehrten in Italien ꝛc. seit dem 14ten Jahrhunderte sehen. Daher gab es auch Schullehrer, welche weder Mönche noch Priester, und manche, welche, wie Joh. Sapidus zu Schlettstadt, verheirathet waren. Seit der Reformation wurde das gewöhnlich, wovon schon Eoban Hessus in Nürnberg das erste Beispiel ist, obgleich noch lange Zeit auch unter den Protestanten die Literaten an den Schulen, also die Rektoren ꝛc. aus den Theologen genommen wurden. Es ist erst dem neuen Schulwesen eigen, daß die Lehrer nicht gerade der geistlichen Studien bedürfen.

So lange die Lehrer zu dem geistlichen Stande gehörten, und von demselben etwa an die Städte empfohlen waren, konnten sie durch ihr Herumziehen leicht zu einem geistlichen Amte gelangen. Das machte sie

---

unter dem Titel das Heil. Namenb., wo absichtlich in einigen Titelreimen gesagt wird: „den jungen zu bericht ser tröstlich; wie auch ein zugefügter Holzschnitt sinnbildlich ausspricht. Er zeigt nämlich Christus im Tempel unter den Lehrern, mit seinen Eltern.“ — Merkwürdig genug, wie dieses Bild oder der lehrende Jesus, gerade in jenen Zeiten für die Schulen gern gewählt wurde; es knüpfen sich daran auch kirchengeschichtliche Betrachtungen an, und man erinnert sich zugleich an das alte Titelbild auf den Fibeln, wo die heil. Anna das Kind Jesus lehrt. Da möchte man noch bis auf die Aemine der alten Hebräer zurückgehen. Die Geschichte der Bilder-ABC-Bücher hat auch in dieser Hinsicht Interesse. Zu München auf der Bibl. findet sich eins der ersten, welches Kenner in das 15te Jahrh. setzen, und dessen Bilder sie schön finden; es war zum Privatgebrauche bestimmt. Ein anderes findet sich auf der Bibl. zu Mailand, wovon Hr. v. Orelli in seiner oben angef. Schrift über Vitt. da Feltre Nachricht giebt, und sagt: „daß es ungef. vom J. 1496 sey, mit zierlichen Miniaturen, von der Hand eines guten Meisters, den man mit einiger Wahrscheinlichkeit für den großen Lionardo da Vinci hält.“

meist fahrlässig, und manche nur soweit eifrig, daß sie sich den Beifall ihrer geistlichen Behörden zu erwerben suchten, um sobald wie möglich zu einem geistlichen Amte zu gelangen. Gerade die gebildeteren mußten hiernach am meisten streben, weil sie sich doch immer herabgewürdigt fühlten, und wenn sie auch mit jenen gemeinen Handdiensten verschont wurden, sich doch gewöhnlich zu Notariatsdiensten bei dem Stadtrathe u. dgl., auch wohl zu Abgaben an die Pfarrer verbindlich machen mußten. Am erträglich war das Loos desjenigen, der einen guten Geistlichen fand, und bei diesem ein kleines Vicariat erhalten, oder weil die Geistlichen nach dem kanonischen Rechte das Notariat ausüben durfen, ihm hierin zu Lohn zu Hand gehen, oder auch sonst durch Abschreiben, Singen und dergleichen etwas verdienen konnte. — Es geschah es denn, daß der bessere Lehrer, wenn er nicht etwa zu jenen seltnen gehörte, die begeistert für die Würde dieses Berufs edelsinnig ihr Leben demselben weiheten, sich bei der ersten Gelegenheit von dem Schulamte losmachte; und so kamen denn die Stadtschulen meist in die Hände von Landstreichern.

Die Gehalte waren eben auch nicht geeignet, die besseren festzuhalten. Es waren gewöhnlich Miethcontracte auf ein Jahr, mit vierteljähriger Aufkündigung. Der arme Schulmeister war nach wer weiß wie langem Herumfahren, fast wie jetzt die verschlagenen Schauspieler mit ihrer kleinen Truppe in Landstädtchen, froh, irgend eine Stätte, wenn auch auf kurze Zeit, zu finden, und versprach alles Mögliche, er wolle mit seinen Gesellen die Knaben bis zum Lateinsprechen bringen, und das in kurzer Zeit, er wolle sie auch in guter Aufsicht und „höfisch" (in feinen Sitten) halten, so nicht minder seine Gehülfen, und er wolle selbst sich anständig aufführen, u. s. w. Dagegen wurde ihm denn und jedem Unterlehrer der Lohn stipulirt, und Wohnung nebst Lehrstube angewiesen, zu welchem Zwecke sich denn gewöhnlich eine

Schulhäuser, elend genug, vorfanden. Waren nun nicht grade fromme Stiftungen oder andere gemeine Gefälle dazu vorhanden, oder waren sie nicht hinreichend, und Eltern genug mochten sie das seyn, so wurde den Lehrern das Schulgeld, das die Eltern zu zahlen hatten, bestimmt, und sie wurden völlig gleich dem Viehhirten auf kurze Zeit, vorerst doch immer zur Probe, und wohl noch um geringern Lohn gedungen. Auch wo die Schule in einer Stadt geordneter war, stand oft der Rector so schlecht, daß selbst er sich einen Umgangstisch bei den Bürgern mußte gefallen lassen, und die Unterlehrer mußten meist auf die freiwilligen Gaben rechnen, die sie an Quatembern erhoben; der Cantor mußte durch Singen auf den Straßen seine Pfennige verdienen, und noch von diesen einen Theil an die Chorschüler abgeben; u. dgl. m.*).

Kaum hatte er seine Werkstatt aufgeschlagen, und die Knaben, welche sie mit Furcht und Zittern betraten, hatten sich kaum an ihn gewöhnt, so zeigte sich Unzufriedenheit auf allen Seiten; es wurde weniger geleistet, es wurde

*) Von der Schule zu Neu-Ruppin, einer der ersten in der Mark, ist folgendes aufgezeichnet. Sie bestand aus einer einzigen Classe, bis 1541 bei Theilung derselben bei der Kirchenvisit. angeordnet ward. Dazu wurden drei Lehrer bestimmt, der Rector oder Schulmeister mit 40 fl., der Cantor mit 25 fl. und der Geselle oder Baccalaureus mit 20 fl. Gehalt. In Westerhausen Ein Schulmeister mit 30 fl. und ein Geselle mit 15 fl. — Nach der Vorschrift sollten sie die Schüler in pietate, doctrina, moribus informiren, in scribendo exerciren, insonderheit Catechismum Lutheri vortragen, sich in tradendis elementis Grammatices fleißig verhalten, Virgilium und andere gute Autores lesen ꝛc. Vorzüglich soll der Cantor Musicam lesen, und was ihm der Schulmeister noch sonst eine Lection auflegen wird. Ferner sollen sie mit der ganzen Schule an hohen Festen Vesper singen, und alle Sonntage das Amt singen helfen. Vor den Thüren soll immer Lateinisch gesungen werden, damit man die Schüler vor andern erkennen möge. „Aus Bratring, die Grafsch. Ruppin 1799 mitgeth. von D. Maßmann in den Freim. Jahrb. a. a. O. — Das waren noch von den geordneteren Schulen.

mehr gefordert; der Meister mit seinen Gesellen hatte Dinge versprochen, die er nicht verstand, oder sie konnten die Ruhe nicht lange vertragen, oder ihre Behandlung der Kinder war zu hart, ihre Aufführung zu roh und sittenlos *), es wurde dem Lehrer aufgekündigt, oder er kam zuvor, und so wanderten die Zugvögel weiter. Ging etwa auch die Schule gut, und erhielt ein gewisses Ansehen, auch wohl Besuch von fremden Schülern, so erfuhr doch der Lehrer nicht selten Undank, und manche wurde bei seiner mühseligen Arbeit und armseligen Verköstigung noch obendrein von den Eltern oder von den bösen „bengelhaften" Buben selbst zu Tode getrieben. Der seltenste Fall war es, wenn einmal der Lehrer seine Schüler und die Stadt ihrer Schule und der Lehrer froh wurde, wie uns die biographischen Nachrichten beweisen.

Wir sahen aber auch, wie ein besserer Geist erwachte. Und wir müssen noch besonders einer Anstalt gedenken, welche ein Zeugniß für diesen Geist ablegt, der in Edelleuten und Schulmännern thätig war. Wolf von Gemmingen stiftete zu Gemmingen, im Canton Craichgau, gegen das Jahr 1520 für die Söhne des Adels eine Erziehungsanstalt, an welcher die beiden Geistlichen (wovon einer immer aus adeligem Geschlechte war) die Lehrstelle übernahmen. Da lehrte auch der treffliche Irenicus, welcher den Schülern, unter denen sich auch seine zwei Söhne befanden, die Episteln des Cicero und den Sallustius erklärte. Diese Schule bewies ihre Vorzüge durch die Männer, die in derselben gebildet wurden **).

---

*) Mußte doch manchmal einem Rector im Vertrage zugestanden werden, daß er die Wirthshäuser besuchen dürfe, „um zu zechen." Das waren freilich die damaligen Casinos, Museen, und wie sonst dergleichen Orte in den Fortschritten der Verfeinerung jetzt heißen. So wurde auch zuweilen dem Schulmanne „etwas zu einiger Ergötzlichkeit verabreicht."

**) Wolfgang von Dalberg, nachmals Churfürst von Mainz, Kunz von Dalberg, Graf von Kochendorf, Landschad von Steinach,

Auf eigentliche Volksschulen wurde noch kaum gedacht; es herrschte noch zu sehr die Richtung auf die classischen Sprachen. Daher strebten die Stadträthe und Lectoren, auch in kleineren Städten in ihren Trivial- oder Lateinischen Schulen, es bis zum Lateinsprechen *), und zum Griechischen und Hebräischen, zu treiben, während die sogenannten Deutschen Schulen in den Städten, und vollends die Landschulen zurückstehen mußten.

Der Schulen, welche für die Humanioren bestimmt wurden, gab es immer mehrere, aber sie wurden Universitäten im verjüngten Maaßstabe, und zu bald von dem Geiste eines Trotzendorf oder Sturm verlassen; es trat nicht blos ein Stillstand ein, sondern sie sanken auch in Buchstabendienst und Sittenrohheit herab. Denn bei einem Gymnasium hängt das Meiste von der Persönlichkeit eines Hauptlehrers ab, die ächten Schulmänner wurden aber um so seltener, weil das öffentliche Urtheil einen falschen

---

einige Herrn von Helmstädt, mehrere von Gemmingen, wurden im Anfange in dieser Erziehungsanstalt, der ersten außerklösterlichen in Deutschland, gebildet; noch um das Jahr 1560 finden sich dort Schüler aus dem Geschlechte der Gemmingen und anderer. Auch der berühmte Theologe Chyträus, nachmals Professor zu Rostock, kam in seinem siebenten Jahre in diese Schule, wo er zwei Jahre bei dem Pfarrer Busius, dem frühesten Lehrer daselbst, unterrichtet wurde, und jenem nachher auch dort eintretenden merkwürdigen Erenicus. Diese Anstalt kann als eine der Pflanzschulen für die Reformation gelten.

*) Der Verf. weiß aus Schulen in Provinzialstädten, wie Nidda, Grünberg, Alsfeld (im Großherz. Hessen), die er als Knabe frequentirt hat, und aus Tradition, daß darin von alten Zeiten her die Lateinische und Griechische Sprache getrieben, und von nicht wenigen Knaben gelernt wurde. In Alsfeld hat er noch Greise unter den Handwerksleuten gekannt, welche noch etwas Lateinisch sprechen konnten, und von ihren Vätern rühmten, daß sie diese Fertigkeit in vorzüglichem Grade besessen hätten, welches in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts fällt. Man bemerkte in eben dieser Stadt eine gewisse Geistesultur der Bürger, als sie an andern Orten noch fehlte.

Maaßstab erhielt; nämlich grammatische Subtilitäten und eine finstere Miene galten für die Hauptzüge eines rechten Schulrectors. Daß die Universitäten, zunächst die protestantischen, eine große Umänderung erlitten, läßt sich von selbst denken. Die Lehrfächer und das Lehrpersonal wurden vermehrt, die Behandlung der Gegenstände entfernte sich von den früheren Disputirübungen, indem jetzt der Docent sein System positiv und zusammenhängend vorlegen wollte, wodurch denn allmählig die Sucht nach neuen Systemen einriß, ein Uebel, das ewigen Wechsel und Oberflächlichkeit mit sich führte, aber in dem Fortwerden des Geistes doch ein nothwendiger Durchgangspunkt zu seyn scheint. Auch vermehrten sich mit den Gelehrten die Schriftsteller, mit den Schriftstellern die Lehrer, und solche Studirende, welche es für sich manchmal dahin brachten, wohin es viele auf der Universität nicht einmal bringen konnten; das Privatstudium und der Privatunterricht, so sehr erleichtert, verminderten die Frequenz der Schulen, wie diese bisher der Frequenz der Universitäten geschadet hatten. Da nun immer mehr neue Universitäten gestiftet wurden, so mußte die Zahl der Studirenden sich überall vermindern. Von Zehntausend war jetzt nirgends mehr die Rede, und 3000 Studenten war bald ein ganz ansehnlicher Numerus. Desto mehr hielt man auf die akademische Freiheit, wobei dann die alten Sitten in neuer Ungebundenheit manche Unsitte erzeugten, die unter den Namen des Pennalismus im siebenzehnten Jahrhunderte ihr Höchstes erreichten, und nachher in der mildern Form des Burschen-Comment ihre Spuren zurückließen.

Die neuen Quellen, welche sich in den geistlichen Stiftungen der protestantischen Länder eröffnet hatten, boten reiche Mittel zur Errichtung der höheren und niederen Schulen dar, und so wurden im Ganzen die Gelehrten auch besser besoldet. Mehr als vorher wurde nun der Gelehrtenstand ein Gewerbstand. Ein Studirter (d

oratus) hatte sichere Ansprüche und Hoffnung zu Aemtern. Die Lehrer an höheren Schulen erhielten allmählig mehr Auszeichnung, alles wurde ansehnlicher. Zu Gebäuden wurden die eingezogenen Klöster und Stifter verwendet, auch neue aufgeführt, das wilde Herumziehen gänzlich aufgehoben, die Lehrmittel vermehrt, so auch die Lehrbücher, und Schulbibliotheken angelegt. Das ganze Schulwesen strebte nach einer höheren Stufe.

Die speciellen Schulgeschichten schließen hier an, wir dürfen indessen hier nicht weiter auf solche eingehen *).

Seit dem Freiwerden der Bildung bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts war es also vielfach geordnet und gestaltet. Es gab öffentliche Schulen von allerlei

---

*) Manche Gymnasien vor der Reformation litten an Frequenz durch die Universitäten, von welchen letztern ein Rector zu Ulm klagte: „wo umb groß gelt klein kunst überkommen wird.“ So z. B. Göß, Organis. des Ulmer Gymnas. 1810 berichtet: Im J. 1531 erhielt der Rector zu Ulm jährlich 20 Gulden und freie Wohnung und jeder Locat 18 Gulden. Die ganze Schule kostete mit Inbegriff der Stipendien, welche Studirende zu Straßburg, Wittenberg und Heidelberg erhielten, der Stadt eine Summe von 700 Gulden, welche nicht mehr als 50 Personen zu gut kam; dennoch sagte ein Bürger: „ein seyn gelt sieben oder achthalb hundert gulden uff die lat. schul wenden!“ — Und Kurze Geschichte der Schule zu Kloster Bergen ꝛc. 1812, wo wir hören, wie diese Schule im Kloster auf Riddags- oder Johannisberg bei Magdeburg blühte schon im Anfange des 11ten Jahrhunderts, scheint aber gegen 1250 erloschen zu seyn. Im J. 1546 wurde das Kloster niedergerissen, und nachdem der Abt mit seinen Geistlichen die Reformation angenommen, bauete er es wieder auf und legte eine Schule an, die aber 1625 bei der Verwüstung des Klosters im dreißigjährigen Kriege aufhörte, und erst 1664 wieder anfing. Sie wurde blühend, aber 1810 wurde sie gänzlich aufgehoben. — Ferner: Mellmann, Gesch. des Archigymnas. in Dortmund 1807 u. a. m. Wir wünschen noch mehr solcher Monographieen zu besitzen, da sie die Geschichte des Schulwesens immer gründlicher, vollständiger und lebendiger machen.

Art, höhere und niedere, in den Städten und auf dem Lande, und hin und wieder auch eine Mädchenschule*); auch gab es Erziehungshäuser, besonders bei den Jesuiten, und Pensionen, theils in Familien, theils wenn ein Schullehrer fremde Knaben, die seine Schule frequentirten, zu sich ins Haus nahm **); dabei fehlte es nicht an mancherlei Versuchen von Privatunterricht, der aber gewöhnlich nur bei den Vornehmern durch einen Hofmeister statt fand ***). In diesen mehrseitigen pädagogischen Beschäftigungen mußte sich eine Zeit der Reflexion entwickeln, wo man unter den vielen vorliegenden Wegen auswählen, Mehreres combiniren und

*) Wir haben schon oben der früheren gedacht. Von Chr. August von Sachsen, der überhaupt sehr für die Schulen sorgte, wurden drei Töchterschulen gestiftet, zu Freiberg, Mühlberg und Langensalza, die aber nicht lange dauerten. Chr. Fr. Weber Gesch. der sächs. Staaten 4. Th. S. 161. In den Frauenklöstern der h. Elisabeth und der h. Ursula nahm man auch Mädchen in Unterricht und Erziehung, welche Pensionsanstalten sich noch bis zur Aufhebung der Klöster in unserer Zeit erhalten haben.

**) Wie Burkard Zingg, ein reicher Bürger zu Augsburg, seinen Sohn 1462 nach Kaufbeuern schickte, wo er für Kost und Unterricht jährlich 7 Gulden (etwa Goldgulden?) zahlte, und im 16ten Jahrh. der Kriegsheld Schertlin von Burtenbach seine beiden Söhne nach Tübingen schickte, und dort dem M. Rajus für 50 Gulden zahlte. S. Ruhkopf, Gesch. S. 121 fg.

***) Einsichtsvolle Regenten gaben ihren Söhnen Hofmeister (Lehrer) mit bestimmten Instructionen, wie z. B. die beiden Churfürsten von der Pfalz, wozu auch wie billig der Arzt commandirte, v. J. 1583, wovon die Handschrift der Heidelb. Bibl. vorliegt. S. Mosers patr. Archiv I., wo mehreres von der häuslichen Prinzenerziehung vorkommt. Eine Instruction für den Lehrer der Prinzen von Baiern vom J. 1584, deren Thiersch über Schulen 1826 2te Abth. S. 184 gedenkt, ist abgedr. in Westenrieders Beitr. zur Vaterl. Historie ꝛc. 3ter B. Jud klagt der Herzog Ernst von Sachsen-Gotha (geb. 1601), daß sein Informator, den er im fünften Jahre bekommen, mit den genannten Instrumental-Wissenschaften so überladen (z. B. Logik), daß er das Wesentliche versäumt und kaum Latein gelernt.

Neues erfinden konnte. Die Wichtigkeit der Sache leuchtete immer weiter ein.

---

2. Schuljugend.

Die Schulzucht läßt sich aus allem diesem abnehmen. Die Sittenlosigkeit der Schüler ging aus der alten Rohheit bald in eine gewisse Verfeinerung über; sie wollten sich nach der Mode kleiden, zu Tänzen gehen ꝛc. und die Schulgesetze, welche dergleichen verboten, wurden wenig respectirt *). Die Schüler der oberen Classen hießen gern scholares (Studenten), verweilten doch auch manche da bis über ihr 30stes Jahr hinaus, der oberste Lehrer hieß gern scholarium parvulorumque Rector. Aber nicht nur er selbst in seinem finstern Pedantismus bewies nur zu oft seine Macht durch barbarische Behandlung der Knaben, sondern das thaten auch seine Untergeordneten, der Hypodidaskalus oder Provisor bis auf die Locaten oder Stampualen herab. Der Stock und die Ruthe spielten die Hauptrolle; nebenbei mußte das Ein-

*) Ruhkopf, Gesch. ꝛc. S. 267. giebt davon mehreres an, z. B. „die Schüler erschienen mit Degen — — man klagte, daß sie spitzige, schnepelte Schuhe, kurze ritterliche Röcke, kleine Käppchen, und kleine schmale Hutschen trugen.“ Auch weiß man (s. Magazin für Schulen, Nördlingen ꝛc. 5ter B.), daß sie in mancher Schule mit bedecktem Haupte saßen, und eine Verordnung ausdrücklich verbot, „neue Farben an Kleidern zu tragen, und die Haarlocken zu kräuseln,“ letztere bei Strafe des Abschneidens, und daß eine andere (aus der Mitte des 16ten Jahrh.) den Lateinschülern Ermel am Camisol vorschrieb: tunicarum manicas indunt; et capita verecunde sine strepitu denudent — wenn honnette Leute in die Schule kämen, sollten sie ehrerbietig und ohne Geräusch die Kappen abnehmen. Hut und Mantel war also gerade in diesen Schulen nicht eingeführt. — Noch zu unsern Zeiten sah man die Knaben mit ihren Kappen auf den Schulbänken sitzen.

ſperren ins Loch, das Knieen, Eſelanhängen u. dgl. mit glimpflichere Mittel, die Herren-Knechts- und Eſelsſtücke helfen. Die Verordnungen, welche ſeit dem 16ten Jahrh. den Strafunfug in Schranken wieſen, konnten doch nicht ihren Zweck ganz erreichen, da bis in die neueſten Zeiten hin noch vieles davon übrig geblieben iſt. Dem Rector wurde das Recht zuerkannt, bei Proceſſionen, wo Knaben aus mehreren Schulen zuſammen kamen, auch dieſe mit eigner Hand zu züchtigen *). Die Schüler ſtanden

*) Rubkopf, Geſch. ꝛc. führt auch hierzu Belege an, z. B. daß ein Vertrag zwiſchen den Schulen in Braunſchweig den Rector vorwurfsfrei erklärt, si per crines seu aurem *decenter trahens* disciplinaverit — alſo, wenn er einen Knaben ſo ganz anſtändig beim Ohre oder bei den Haaren zog! Er bemerkt auch, daß es ſchon damals Verordnungen gab, nämlich Würtembergiſche und Badiſche, welche den Lehrern Milde gegen die Kinder empfahlen, wo möglich ohne Schläge. Auch Luther ſpricht kräftige Worte gegen die Hätſchelei ſowohl als gegen die allzugroße Strenge (ſ. Ir böſe, Luth. kr. W. S. 73 fgd.), z. B. „Wie kann der Schüler den lieb haben, der ihn gleich als in einem Kerker hält! — — O, da feiner und williger Gehorſam und Frömmigkeit des Schülers iſt da, daß er ſeinem Zuchtmeiſter, der ſo ſtreng und unfreundlich mit ihm fähret, gehorchen und die Ruthe küſſen muß! Was that er, wenn der Zuchtmeiſter nicht mehr vorhanden iſt? Nimmt er nicht die Ruthe, zerbricht ſie auf kleine Trümmern, oder wirft ſie ins Feuer? Und wenn er Macht über ihn ſelbſt hätte! ꝛc.“ S. auch ſeine Erkl. in Gen. 43. — Auch Melanchthons Reden, ſ. d. Schullebens, und Leiden der Schulmeiſter, welche beide der Verf. dieſes überſetzt in den Freim. Jahrb. der Deutſchen Volksſch. (Jahrg. 1823, 1tes H.) mitgetheilt hat, enthalten noch einen Beleg über den damaligen Schulleichtſinn, z. B. „Früher wird der Knabe nicht für reif gehalten die Schule zu beſuchen, als bis er zu Hauſe, da man ihm allen Willen gelaſſen, verdorben iſt, und die Laſter ſchon kennen gelernt hat. Er bringt dann — — Verachtung gegen die Lehrer, und die ſchlechteſten Beiſpiele von Haus mit. Da muß ſich denn der Lehrer mit einem ſolchen Ungeheuer herumſchlagen. — — Soll der Knabe herſagen, was er gelernt hat, da mag man erſt ſehen, wie er ſeinen Lehrer zum Beſten hat! Denn der widerſpenſtige Burſche macht ſich nun ein rechtes Vergnügen daraus, Fehler zu begehen, damit

auch außer der Schule unter der Zucht der Lehrer, weßhalb diese geheime Aufseher über sie auf der Straße bestellten.

Hieran schließt die Einrichtung der Schule mit ihren Lehrgegenständen und der Lehrart. Wir betrachten aber vorerst noch einige öffentliche Gebräuche die Schuljugend betreffend.

Die Schulfeste stellen den Geist dieses Schulwesens so recht vor Augen. Sie waren gewöhnlich mit Aufzügen und Mummereien in der Stadt herum verbunden, wobei die Schüler im Chore sangen, oder einzeln halbsinnend Verse recitirten. Hier erscheinen die alten Chorauf züge, freilich nicht in der Schönheit und politischen Oeffentlichkeit jener Griechen, aber doch erheiternd und volksthümlich in ächtdeutschem, städtischem Charakter und zugleich bilden sie das Wandern der Schüler und das ganze herumfahrende Leben in jenen Jahrhunderten gewissermaßen ab. Das wöchentliche Herumziehen und Singen der sogenannten Correndschüler vor den Häusern war eine Wiederholung im Kleinen*).

Der Cyklus der Schulfeste, nebst der Art ihrer Feier, erhielt sich in Züllichau, aber auch an mehreren anderen Orten wenigstens auf ähnliche Art, wie folgt**).

---

er den Lehrer ärgere und peinige. — — Es ist als sollte man ein Kameel tanzen, einen Esel geigen lehren ꝛc.“

*) Woher der Name Correnb-Schüler, ob (a currendo) vom Herumlaufen? oder nach dem Sprachgebrauche des Mittelalters, vom Einsammeln des Unterhalts? und ob als Nachahmung der Bettelmönche? — mag dahin gestellt bleiben, vgl. Stemmler, Abh. von der Corrende und den Currendanern 1765 und Schaarschmidt, Gesch. der mit den Gelehrtenschulen in Deutschl. verbundnen Singchöre 1807. Auf jeden Fall sind sie in der Scholaren- und allgemeinen Unruhe jener Zeiten erwachsen.

**) Aus M. Georg Bruchmanns Chronik der Stadt Züllichau 1663 Cap. 22. von alten Gewohnheiten, Kir-

1. Weihnachten. Die Tage vorher wurden die Lesebücher mit Farben u. dgl. verziert. Am Vorabende nach der Vesper ging der heilige Christ weiß gekleidet von Haus zu Hause, man kam ihm mit Räuchern entgegen und stellte ihm die Kinder vor, diese mußten ihm beten, dann bekamen sie ihre Christgeschenke, besonders Kleider, um sie für die Christnacht anzuziehen, um neun Uhr wurde diese eingeläutet, und nun zog alles in die Kirche, wo die Knaben das Lied sangen Quem pastores mit den Christfackeln in der Hand, das Singen und Predigen dauerte bis Mitternacht. Am Christmorgen sang der Cantor mit den Schülern zuerst Weihnachtsgesänge wie Puer natus in Bethlehem, und zog mit ihnen in der Kirche in Procession herum, worauf dann der Gottesdienst anfing; so auch den zweiten und dritten Feiertag.

2. Neujahr. Da wurde es in der Kirche eben gehalten, wie auch an den andern Festen, heil. drei Könige, Lichtmesse, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Michaelis, die Neujahrwünsche bei den Pathen wurden von den Kindern nicht vergessen, denn die Kinder holten da ihre Geschenke.

3. Fastnacht. Den Knaben ward da der größte Spaß zu Theil, daß man sie zu Fastnachtspielen gebrauchte, um in den Komödieen wie Daniel, Joseph ꝛc. Personen zu agiren.

4. Das Gregoriusfest (am 12. März) das Hauptschulfest *). In jener Stadt wurde es besonders

---

chen- und Schulgebräuchen, mitgetheilt von D. Meßmer in den Freim. Jahrb. der Deutsch. Volksch. (7ter Band 1stes H.), auf welche unterhaltende Erzählung wir verweisen.

*) Der Papst Gregorius I. oder der Große, der gegen das J. 600 lebte und durch seine liturgischen Einrichtungen, insbesondere auch durch den Kirchengesang, wichtig geworden ist, wurde als der Patron der christlichen Schulen gefeiert, und ihm zu Ehren ist obiges Schulfest im 9ten Jahrh. vermuthlich von Gregorius IV. eingeführt worden.

ierlich begangen. Vierzehn Tage vorher mußten zwei chüler allenthalben in der Stadt, wo Kinder waren, rumgehen und die Eltern fragen ob ſie ihre Knaben f Gregoriustag in die Schule ſchicken wollten; die zuſagten wurden aufgeſchrieben, und der Rector erhielt e Liſte. Kam nun der Tag, ſo wurde ein Aufzug aus-rüſtet, welchen der Rector ausdachte, er vermummte die naben als Kriegsleute, ein anderes mal als Herren, rauen und Dienſtboten, oder ließ ſie die Komödie vor-ellen, von dem Bauern, der ſeinem Sohne die Kunſt ill eintrichtern laſſen, oder ſie mußten als die ſieben reien Künſte ſamt den Handwerkern aufziehen und derer ewöhnliche Reime herſagen. Was ſie von Verſen reci-rten, wurde etwa aus einem beliebten Dichter genom-ien, oder von dem Lehrer eigens dazu verfertigt, wie . B. von Bruchmann ſelbſt, wo zuerſt der Prologus uftritt, und die Muſen ankündigt, die dann der Reihe ach ſich anpreißen: Grammatica, Dialectica, Rhetor., lusica, Arithm., Geometr., Astronom. und denen der pilogus folgt. Hierauf mit ihrem Prologus die Hand-erker: Tuchmacher, Bäcker, Fleiſcher, Schuſter, Schnei-er, Kürſchner, Riemer, Tiſchler, Glaſer, Schwarzfärber, einweber, Seiler, Schmidt, Töpfer, Büttner, Kannengie-er, Barbirer (!) Hutmacher, Schloſſer, Maurer, Apothe-r (!), Maler (!), Goldſchmidt, Kleiner Schulknabe, Lands-necht (Soldat), Fiſcher, Holzhauer, Dreſcher, anderer reſcher, Hans am Ende, Regel *). Die Knaben hat-n weiße Fähnlein, und ſangen ihre Lieder und agirten

*) Folgende Stellen daraus mögen einen Begriff davon geben:
rol. „Ihr lieben Herrn, ihr Frau und Mann, — Wir kamen daher auf dieſen Plan,
Begehn itzund nach altem Brauch — Das Schüler-Feſt Gregori auch ꝛc.
— — — — — — — — — — — —
So tret nu her ihr Muse zart, — Zeigt ſelbſt an eurer Tugend Art,

hre Personen zuerst auf dem Kirchhofe vor den Geistlichen, ann auf dem Rathhause vor dem ganzen versammelten Rathe, der ihnen Bretzeln austheilte, und so zogen sie auch n andere Orte, wo man ihnen ebenfalls Geschenke gab, uch dem Rector etwas verehrte. Jenes Gesandtenpaar og mit weißen Hemden bekleidet mit Sceptern in der Stadt herum, und brachten die neuen Schüler zusam nen *). Die größern Schüler zogen mit dem Cantor benfalls besonders herum, und sangen im Chore (figu raliter), wobei sie Geld aufhoben, das dann unter die Schulherrn vertheilt wurde. Die Knaben behingen sich mit Bretzeln und andern Gaben, erhielten auch ein unter Wein, bekamen auch etwas von dem Gelde, und wurden Abends zur Ergötzlichkeit mit einem Festmahle regalirt **). Es waren zwei Tage Ferien, wo sie überall

---

Ob ihr die Knaben könnt beweg'n, — Daß sie auf ein Kunst sich leg'n."
Grammatica bin ich genannt, — Alle Künste werd'n durch mich erkannt ꝛc.
— — — — — — — — — — — —
Regel zuletzt:
„Ich heiße Regel ungerath'n, — Die große Arb't ist mir verbot'n,
Man darf mir sie nicht verbiet'n, — Ich kann mich dessen doch wohl hüt'n."

*) Diese Schüler-Herolde sangen, der Erste:
„Hört an, was unser Bitt vermag:
Der Herr Schulmeister hat uns befohl'n, — Euern Sohn in die Schul zu hohl'n,
Auf daß er lerne Zucht und Ehr, — Und andre feine Künste mehr."
Der Andere:
„Dieweil wir haben ausgericht — Warum wir seyn zu euch geschickt,
Woll'n wir euch Gott befohlen han, — Und ferner unsre Straßen gahn."

**) „Im J. 1585 führte der Rector Mollemann zu Neu-Ruppin dem Rathe und der Bürgerschaft zu Ehren mit der Schule

:e Spiele treiben durften. Und das, schreibt er von die-
n Feste, war unsere größte Freude im ganzen Jahre."

5. Gründonnerstag. Die Kinder holten bei ihren
ıthen gefärbte Eier und Bretzeln; auch das gab ihnen
:kurzweil. Auf das Osterfest ergötzten sie sich zu-
leich im Freien. Auf Pfingsten ließen sich die Schü-
: (zu Züllichau) das Fest über in schönen Kränzen se-
n. Noch andere Tage waren in jener Stadt den
chulkindern Freudentage, woran es auch in andern
ädten nicht fehlte. Selbst das war für die geplagten
naben ein festlicher Tag, wo sie sich ihre Plage im
irkenwalde selbst holten, und sich auf diesem glücklichen
usfluge ihre Ruthen selbst banden *).

---

if dem Markte eine Komödie vom Daniel auf, und erhielt mit
inen Schülern 3 Thlr. 7 Gr. und 2 Tonnen Bier zur Belohnung."
bendas. aus Bratring, die Grafsch. Neu-Ruppin 1799.

*) So erzählt Bruchmann ꝛc. a. a. O. „Wir hielten aber
i den Praeceptoribus mit einem Latein. Brieflein an, daß sie
as auf den Sandberg nach Ruthen wollten gehen lassen, wenn
:ll und schön Wetter war, (in den Hundstagen). Die Praecep-
›res gingen alsdann in der Herren Vorwerk, das nicht weit von
innen lag, und hatten auch daselbst ihre recreation und Ergötz-
chkeit (für das Handhaben der verbrauchten Werkzeuge?) Wir
Schüler aber schnitten unsere Ruthen, ein jeder ein Bündelein,
› viel uns gut deuchte; und wenn solches vollbracht, fingen wir
n zu spielen, hier und dort eine Parte, was uns immer beliebte,
i großer Fröhlichkeit so lang, bis es Abend werden wollte, da das
›omum geschrieen ward, das ein jeder hören kunte. Und da
ingen wir in der Ordnung mit unsern Kreuzruthen auf dem Rük-
:n (ja wohl!) anheim, die Praeceptores hinter uns her, und
ingen von der langen Gassen an bis in die Schule das Dicimus
rates tibi summe rerum (also noch ein Danklied obendrein!):
'gten unsere Ruthen ab in der Schulen oder in derselben Keller
wie billig, um sie frisch und beißend zu erhalten), und gingen
iederum nach Hause." — Aus dem Dichter Leonh. Engelhard
oeseos aliquot *piae* exercitationes, 1565 theilt ebenfalls Hr. D.
Raßmann in den Freim. Jahrb. ꝛc. 6ter B. 1tes H. mit:
Ein Lied, welches die Schüler zu Eppingen in der Pfalz gelegen
:wa gesungen, wann sie mit Ruthen durch die Stadt eingezogen,

6. Ein Maifest gab es auch in manchen Städten, wo die Schule am 1. Mai hinaus und mit Gesang in die Felder zog; ein schönes Frühlingsfest; Abends mit den Kindern ein fröhliches Mahl beschieden.

7. Der Nikolaustag ist ebenfalls in manchen Gegenden zu einem Kinderfeste gemacht worden, wo der heil. Nikolaus, ein furchtbar vermummter Mann, und wohl sein Knecht Ruprecht mit ihm, die Kinder mit der Ruthe ꝛc. schreckte, aber dann sich versöhnt bewies, und nachdem er Aepfel und Nüsse ausgestreut glücklich da zog**).

Noch manche alte Volkssitte wäre hier zu bemerken, welche in die Kinderwelt Freude brachte. Wir finden überall Spuren von dergleichen, z. B. der Sommertag, d. i. der Sonnt. Lätare, wo die kleinen Kinder auf den Straßen singen: „Sommer, Sommer hier, hier

---

deren Schulmeister ich zwölf Jahre gewest bin. Im Thon: wilder das ellend bauwen will ꝛc. Darin heißt es denn:

„Ihr Väter und ihr Mütterlein, — Nun sehend, wie wir gehen herein,
Mit Birkenholz beladen, — Welches uns wohl dienen kann
Zu Nutz und nit zu Schaden.
Euer Will und Gottes Gebot — Uns dazu getrieben hat,
Daß wir jetzt unsre Ruthe
Ueber unserm eigen Leib — Tragen mit leichtem Muthe ꝛc.

Auch Schreiber dieses erinnert sich noch des Freudentages, wenn wir Schulknaben die Haselstöcke holten, und getreulich in Bündeln dem Rector überbrachten.

*) Wir sahen zu Marburg noch den Auszug der Schuljugend mit den Lehrern am Maientage; vielleicht finden sich auch sonst in Hessen noch jetzt davon Spuren. Es erinnert, so wie noch an manchen Orten der Gebrauch katholischer Gemeinden singend um die Felder zu ziehen, an die Römischen Ambarvalien, aber es kann auch ein Ueberbleibsel altdeutscher Sitte seyn, und an das Maifeld, oder auch an die Freya ꝛc. erinnern.

**) Wer der heil. Nikolaus und sein Ruprecht waren, denen das Kinderfest gilt, ist uns nicht klar geworden. Zu Hamburg wurde es mit Maskerade und Schmause der Schuljugend gefeiert.

nder sind vor der Thür ꝛc." und etwa Bretzeln be-
nmen, die sie mit Bändern verziert an Stöcken herum-
gen *). Wohl verdienten dergleichen Spuren, daß
n ihnen nachginge, da man die alte Zeit in ihren Sit-
; daraus kennen lernt. Darum giebt auch die Ge-
ichte der Schulen für eben diese Geschichte manchen
fschluß.

Man übersehe nicht, wie in diesen Gebräuchen das
schichtliche des Christenthums schon in die Kinder vom
ihesten an so lebendig überging, daß sie das ganze
olksleben durchdrang, und wie also das Positive der
eligion in die Denkart von Alt und Jung völlig ein-
hen mußte, während es späterhin mehr außer die Ge-
üther heraustrat, und mehr Historie gleich andern erzähl-
n Geschichten, und Lerngegenstand gleich andern wurde.

---

3. Schulunterricht.

Die Lehrgegenstände hatten sich mehr und mehr er-
eitert und ihre Behandlung mit der neuen Zeit auch
nigermaßen verändert. Wir legen sie uns noch nach
er Ordnung der alten Encyklopädie vor.

1) Die Grammatik. a. Das Lesenlernen **) wurde
ach alter Weise betrieben, wie von dem zwölften Jahr-

---

*) So in der Pfalz.

**) Von dem alten „cun puoh," (lesen können) an bis zu
en Schilderungen, die sich bei jenen Dichtern finden, woraus Hr.
Raßmann in den Freim. Jahrb. f. d. D. Volkssch. Stellen
ngeführt hat, läßt sich das ersehen. Wir geben von letzteren
öter B. 1tes H.) folgende Stelle:

„Der meister nam den jungen knaben — unt lerte in die
Buchstaben
a b c d
Daz tet im an dem ersten we,
Als es noch tut den jungen, — Die do sint betwungen
Mit schuole-meisterschaften.

hunderte bis zu dem Gebrauche gedruckter Bücher von Zeit zu Zeit Spuren durchblicken. Seitdem die Schreibkunst in die Stadtschulen kam, insbesondere seitdem die Buchdruckereien sie von dem Lesenlernen mehr trennte, wurde sie eigens gelehrt. Nun bekamen die Kinder gedruckte Fibeln, d. i. zusammengeheftete Blätter mit dem ABC, Abe-Ab, einigen Lesestücken, wie der Glaube und das Vaterunser, und es gab auch bald Bilder ABC-Bücher, wie wir oben sahen. Indessen fing man doch an, auf eine bessere Methode im Lesenlehren zu achten. Den ersten Versuch der Art finden wir gegen 1520 in Valentin Ickelsamer*), Von der rechten weyse lesen zu lernen; auch Teutsche Grammatica, den auß einer von ihm selbs mag lesen lernen. Er wollte das Lesen ohne das Buchstabiren lehren. — Der Kinder Handbüchlein von D. Luther mit Vaterunser, Glaube, Geboten, war in Luther. Schulen die gewöhnliche Fibel.

b. Das Schreibenlernen gewann. Statt der Künsteleien in Stenographie, Geheimschrift, gemalten Buchstaben sah man auf Currentschrift. Schon unser Albrecht Dürer, und noch vor ihm Luk. Pacioli hatten das Zeichnen mit dem Schreiben in Verbindung setzen wollen, und das Quadrat nach alter Griechischer und Römischer Weise zum Grunde der Capitalbuchstaben gelegt. Im J. 1529 gab Geoffroy Tory eine Schreibekunst für das Französische, Italiänische und Lateinische heraus, worin jeder Buchstab seine Dimension nach Proportion erhielt, die man von dem menschlichen Körper und Gesichte nahm. Im J. 1570 bestand unter Karl IX. in Frankreich eine Gesellschaft für das Schreibenlernen, deren zwei Mitglieder, Louis Barbedos und Lébé, Vorschriften machten.

*) Er gehörte zu jenen Schwärmern von Karlstadts Partei, die er im J. 1522 ergriff, und ließ sich vermuthlich nach seinem Herumziehen als Schulmeister zu Rothenburg an der Tauber nieder.

elche für die einzig richtigen erklärt, in Kupfer gestochen und überall in Frankreich eingeführt wurden.

2) Die Arithmetik wurde mehr und mehr schulmeisterlich, auf der einen Seite; auf der andern wurde sie aber als mathematischer Lehrgegenstand mehr erhöht.

c. Die Grammatik wurde nun ganz anders betrieben, nämlich in der Lateinischen Sprache als einer klassischen; die Griechische kam hinzu. Wir haben oben gelegenheitlich das Neue hierin bemerkt. Die Griech. Klassiker wurden mehr und mehr eingeführt, zuerst bei Trotzendorf der Plutarchus.

3) Die Geometrie wurde schlecht genug betrieben, so unmethodisch wie möglich, so daß gerade sie, die eigentlich jeder Schüler ganz fassen mußte, kaum von dem zehnten halb gefaßt wird.

4) Geographie und Geschichte wurden in den Jesuiten-Schulen als besondre Lehrzweige behandelt; zuerst aber (unsers Wissens) wurden sie 1530—1543 in der Schule zu Sorau von Theodor, Trotzendorfs Schüler, eingeführt. Auch lehrte Neander zu Ilefeld Kosmographie.

5) Die Astronomie hatte sich aus den Schulstudien verloren, nur wurde der Kalender (Cisio-Janus) gelernt, aber Astrologie und Alchymie waren immer noch im 16ten Jahrhunderte das Lieblingsstudium auch tieferer Denker. Die ältere mehr religiöse Weltansicht verlor sich, und die neue Weltkunde brachte die Zeiten der Aufklärung mit sich.

6) Die Mnemonik wurde im 16ten Jahrhunderte in Italien, übrigens auch insgeheim in Klöstern cultivirt. Im Anfange des 17ten Jahrhunderts gab Lamprecht Schenkl eine kurze Anweisung heraus *). Joh.

*) Von Hrn. Klüber übersetzt Compend. der Mnemonik ꝛc. von L. Schenkl und M. Sommer 1804. Das mnemonische Werk des Hrn. v. Aretin enthält ein vollständiges Ver-

Buno (geb. 1617 zu Frankenberg in Heſſen) Prediger und Rector zu Lüneburg, erfand (abgeſchmackte) mnemoniſche Mittel, um die Grammatik und Hiſtorie der Jugend beizubringen. Er machte nämlich ein neues Buch, eine Lateiniſche Grammatik in Fabeln und Bildern, und die ganze Bibel wurde von ihm „mnemonice“ geſtellt;“ auch das corp. juris civil., beſonders die Titel: de verbor. signif. und de regulis juris mit Bildern; ferner eine idea histor. univers. u. ſ. w. Man bemerkte ſchon damals, daß den Kindern viel unnütze und abgeſchmackte Bilder und Worte in den Kopf geſetzt wurden, wodurch die Urtheilskraft litt; aber man außerdem wurde zu deren Nachtheile das Gedächtniß zu einſeitig geübt.

7) Als neuer und hochwichtiger Lehrgegenſtand kam der Religionsunterricht hinzu. Die Reformation hatte den Katechismus für denſelben eingerichtet und ihn geführt. Zwar blieb er noch immer dürftig, aber er war doch nun einmal als Bedürfniß erkannt, und er wurde bei weitem beſſer als vorher betrieben.

8) Endlich zeigte ſich auch das Freierwerden der Bildung durch eine gewiſſe Beziehung der Schule auf das Leben. Die Deutſche Bearbeitung der Fabeln ſeit dem niederdeutſchen Reineke de Voß, und der Sammlung Aeſopiſcher Fabeln mußte auch der Jugend zu Theil werden, wenn gleich ſo etwas nicht unmittelbar in den Schulen vorkam. Man ſammelte doch dergleichen in Büchern, die man den jungen Leuten in die Hände gab*).

---

zeichniß der mnemoniſchen Schriften, ſo wie es überhaupt die ganze Mnemonik darſtellt. — In dem 14ten und 15ten Jahrh. ſcheint das Mnemoniſiren als eine Geheimkunſt in Klöſtern und ſonſt gelehrt worden zu ſeyn. Man glaubt, daß z. B. ein Joh. Pico de Mirandola in ſie eingeweiht geweſen.

*) Unter den Deutſchen Handſchriften auf der Heidelb. Bibliothek befindet ſich auch folgende Sammlung vom J. 1461 (des Bonerius Edelſtein), mit dem Titel: Hie hebt ſich an ein puch Yſo-

Ohne Erlaubniß der geistlichen Oberen durften we-
e neue Lehrgegenstände noch neue Lehrbücher eingeführt
rden. So verordnete im J. 1267 in den beiden Schu-
n zu Breslau, in dem Magdalenum und Elisabethanum
r päpstliche Legat Guido und der Bisch. Johannes, daß
der Donatus, 2) das Doctrinale, 3) das Symbolum
postol. 4) die sieben Bußpsalmen, 5) die Kirchengesänge,
) Catonis Disticha s. Cato moralisatus, 7) Eclogae
heoduli, welche biblische Geschichten enthielten, 8) re-
liae pueriles, versteht sich alles in Lateinischer Sprache,
lehrt wurden. Etwa funfzig Jahre später wurde der
hule zu Liegnitz vergönnt, auch außer dem Donatus
e andere Bücher des grammatischen Unterrichts zu ge-
rauchen *). Wie aber nach einigen Jahrhunderten jene
rer aus den Niederlanden und Westphalen den Unter-
ht umgestalteten, und wie die sogenannten Humaniora
r Geist auch für das Lehren und Lernen in bessere Be-
gung setzten, haben wir oben gelegenheitlich bemerkt,
d die Schulordnungen, welche in der neuen Zeit ent-
nden, dienen ebenfalls zu Belegen.

Aus der ersten und wichtigsten **), der Churfäch-

---

s genannt Das da ettlichen predigern ist wol er-
nnt, Das da sagt von beispillen gut, Und gute
re darauff durch zucht, Das die menschen daraus
greiffen sich zu hüten vor den pösen und valschen
ten und zu pessern ire Leben — In gotes Namen.
Vor jeder Fabel ist ein freies Feld auf dem Papiere gelassen, in
lches schon hier und da mit Bleistift Figuren eingezeichnet sind.
lche Sammlung, freilich für Erwachsene, war Vorbild für Kin-
bücher.

*) Es wurde da erlaubt zu lesen libros artium grammatica-
um logicales, naturales et alios quoscunque. Ruhkopf,
esch. S. 107. 116. 119. 138.

**) Denn sie ist schon seit 1527 entstanden, aber erst 1580 voll-
ndig erschienen. Während dieser Zeit wurden auch in andern
ndern Schulverordnungen erlassen, so z. B. 1569 eine in Baiern,
er die Anregung scheint doch von jener ausgegangen zu seyn.

fischen, setzen wir soviel hierher, als dahin dienen mö
Sie ist unter dem Titel: Des Durchlauchtigsten
Herrn Augusten, Herz. zu Sachsen ꝛc. Churfü
sten ꝛc. Ordnung, wie es in seiner Churf. G
Landen bei den Kirchen ꝛc., desgleichen in d
selben beiden Univers. Consistorien, Fürst
und Particular-Schulen Visitation, Synod
und was solchem allem mehr anhanget, g
halten werden soll ꝛc. 1580. Sie redet: Von
Schulen ingemein, und giebt hierbei Vorschrift
z. B. daß in trivialibus artibus Einheit des Unterrich
herrsche, und alle Classen mit einander correspondiren m
len, u. dgl. 2. Ordnung der Partic. Schulen
zuerst der Lateinischen, die „wo die Schulen groß, i
5 Classes getheilt werden sollen;“ die Lectionen, Sch
bücher, z. B. der Cisio-Janus, Luthers kl. Katech
prima (infima) Deutsch, in den höheren Cl. die Son
tagsevangelien u. dgl. Latein., auch Griechisch, Historia
sacrae, Sententiae sacr. Pietas puerilis u. s. w. D
3te Theil handelt von der Disciplin, Schulfeiertagen
und giebt 7 statuta für das Betragen der Schüler. Im
Ganzen wird streng auf Gottesfurcht und Besuchen d
Gottesdienstes gehalten. 4ter Theil: „Von der Electio
Examine und Ambt eines jeden Schulmeisters und Co
laboratoris.“ Das Verhältniß der erstern (Rectors
zu seinen Collegen und Oberen, das Betragen der Le
rer in und außer der Schule, in der Kirche, u. s. w
— Die Cantoren sollen das Singen üben, aber mit wo
digen Melodieen — die armen Schüler sollen gut besu
werden, und von den Geschenken, welche für die Aufführ
rung einer Comoedia Terentiana oder Plautina gegeb
werden, ihren Antheil erhalten; auch soll man sie z
Hülfslehrern in der untersten Classe gebrauchen; —
die Geistlichen sollen die Eltern ermahnen, ihre Kinder z
die Schule zu schicken. Der 5te Th. handelt von de
Inspectoren der Partic. Schulen, verbietet die Winkel

Schulen, erlaubt aber den Eltern Privatunterricht und Privatschulen für ihre Kinder; alle Quartal soll 2 Tage Examen gehalten werden; u. s. w. Dieses wird hinreichen, um in die Anordnung des neuen Schulwesens einen Blick zu thun *).

Ein anderer Beleg stehe hier, welcher die häusliche und vornehmste Erziehung betrifft, nämlich an dem Churpfalzischen Hofe **).

Ch. Hofschuelbuch das ist Historia und warhafftige Beschreibung, Waßgestalt es mit Churf. Pfaltz Löblicher Junger Herrschaft, Hertzog Friderichen Pfaltzgraven bei Rhein, und Frewlein Christinen Pfaltzgräfin Education und Institution von Anfang Biß in das fünfte Jahr gehalten und ergangen. Auch was hierneben mit etlichen Angehörigen Circumstantien, Deroselben Genealogy und anderm, Nutz und nötig, der geliebten Posteritet zu hinderlassen. Wie: Solcher Schuel Historien Vielfaltige Frucht in der Vorred dieses Buchs erzelet. Auf Churf. Gnaden gnedigst begern, Auß vierjährigen Actis und Consiliis Treulichst Angefangen und zusamen gefasset, Durch Churfürstlicher Pfaltz Medicum und Bibliothecarium Joachim Struppium von Selnhausen Doctor. Anno Dei 1583.

In der Vorrede wird die richtige Idee vorgetragen, daß eine solche historische Aufzeichnung über den ganzen Unterrichts- und Erziehungsgang von mehrfachem Nutzen

*) Der Verf. d. hat einen Auszug dieser Verordnung in den Freim. Jahrb. f. d. D. Volkssch. B. 8. H. 1. eingerückt, worauf er verweiset.

**) Wir haben uns bereits oben darauf bezogen, und dabei auf Mosers Archiv verwiesen; hier geben wir aus der Heidelberger Handschr. (N. 810.) einen Auszug.

ſey. Hierauf iſt dieſer Gang von dem Anf. des J. 15[illegible] an bis ins J. 1581 ſorgfältig aufgezeichnet. D[illegible] Präceptor, M. Andreas Pancratius, des jungen [illegible] wurde eine ausführliche Inſtruction gegeben, und [illegible] hernach noch weiter ein Hofmeiſter angenommen, und [illegible] kurze „heußliche Kinder-Ordnung“ von D. Strup[illegible] entworfen. Dieſe ſchließt auch die Tagesordnung [illegible] Prinzeſſin, wobei Spinnen, Nähen, Küchen-, Garten-, [illegible] Beſorgung nicht vergeſſen iſt. Es ſind 7 Geſetze, [illegible] der Schluß beſteht in den Bibelſtellen, daß die Go[illegible]tesfurcht der Weisheit Anfang ſey, und daß ſie die V[illegible]heißung dieſes und des zukünftigen Lebens habe. D[illegible]ſes bezeichnet den Geiſt der Frömmigkeit, der in [illegible] ganzen Behandlung ſich ausſpricht.

Die vorgeſchlagene „Ordnung und Austheilung [illegible] Stunden“ war folgende: Das Erſte Jahr des 7[illegible]gen Prinzen „ſein annus pietatis, Teutſchen Catechi[illegible] u. Literaturae primae;“ Bibelſprüche, Leſen, Schrei[illegible] Declinationen, täglich etwa 3 Stunden, Morgens [illegible] bis 9, Nachm. von 2—4 Uhr, wo am Schluſſe [illegible] nach Vocabula rerum vorgeſagt wurden. Das Zwe[illegible] Jahr, „mag heißen annus Donati, oder Etymologiae“ von 7—8 Uhr Gebet, Capitel aus der Bibel; Regel der Grammatik erklärt; 9—10 Uhr werden dieſe auswendig gelernt; Nachm. 1—2 Schreiben; 3—4 [illegible] Katechiſmus Luthers, Civilitas morum, sententiae Cato[illegible]nis. Das Dritte Jahr, „annus vere Grammaticus,“ bei der Etymologie auch die Syntaxis; von 7—9 Re[illegible]geln der Grammatik; 1—2 Schreiben; 3—4 Erklärung der Sentenzen aus Sirach, Cicero, u. A. Das Vierte Jahr ſey mit Uebung der erlernten Grammatik, vornehmlich latinae linguae gewidmet; von 7—8. Die Verſe des Mo[illegible]mellius, die Epiſteln des Cicero ꝛc. erklärt; 9—10 ein ar[illegible]gumentum componirt; 1—2, etwas dictirt; 3—4, das argumentum corrigirt, und die Grammatikalregeln repetirt. Das Fünfte Jahr ſoll dem vierten möglichſt

gleichgehalten werden, nur kommt „täglich eine halbe Stunde in graeca lingua hinzu; Ordo lectionum: Capita pietatis tradantur, (auch aus Chyträus regulis vitae und Melanchth. locis comm.); Ciceronis epp. explanantur; componatur argumentum; ratio legendi graeca, item declinandi et conjugandi; emendentur scripta. Das Sechste Jahr soll mehr zu der Dialectica und Rhetorica, und sofort das Siebente, Achte, Neunte, Zehnte für die Wissenschaften bestimmt werden, wobei weder die Capita pietatis noch die schriftlichen Uebungen fehlen. Das Psalterium war schon in den ersten Jahren auswendig gelernt worden, auch wurde auf das Besuchen der Kirche und alle Religionsübungen strenge gehalten. Die Wissenschaften, welche der Prinz lernen sollte, waren außer den genannten, die Arithmetica, Physica, Sphaerica, Geographia, Ethica, Institutiones Juris, Historiae et Jura. Wir übergehen die weiteren Verfügungen und Tabellen der Stundenordnung auf jeden Tag in der Woche, weil das Angegebene hinreicht, um einen anschaulichen Begriff von einem damals für vollständig und vollkommen gehaltenen Unterricht eines jungen Herrn sich zu machen. So ist es auch mit der in demselben Buche befindlichen Nachricht über die Erziehung der Prinzessin. Das Buch enthält noch manches Einzelne von Interesse für die Geschichte der Erziehung. Der Hofmeister erhielt 200 Gulden in Münz, den Tisch zu Hof für sich und seine 2 reisige Knechte, Futter auf 3 Pferde und ein Sommer-Hofkleid.

Nach diesen und mehreren kleineren Belegen, die wir gelegenheitlich angeführt haben, ließen sich wohl Bilder von dem Unterrichts- und Erziehungswesen im 16ten und 17ten Jahrhunderte auszeichnen. Wir müssen uns indessen hier nur mit einem Blicke auf die äußere Einrichtung der damaligen Hauptschulen begnügen.

In den Gymnasien war nunmehr eine Classen-Eintheilung eingeführt, welches in den Klosterschulen nur so

dungsmänner einzelne treffliche Grundsätze dar, z. B. in Luther, wie wir das schon oben bemerkten. Ausgezeichnet werden noch folgende (deren Schriften wir nur nicht erhalten konnten): 1. **Petrus Paulus Vergerius** geb. zu Capo d'Istria gegen 1349 und gest. gegen 1428, dessen Buch de ingenuis moribus ac liberalibus studiis viel Kenntniß des menschlichen Herzens beweisen soll; 2. **Maphäus Vegius**, geb. zu Lodi 1407, gest. 1458 als päpstlicher Secretär, dessen 2 Bücher de educatione liberorum et claris eorum studiis ac moribus, großes Lob haben *). Beiden Lehrern aus der Italienischen Schule wird Einsicht und Geschmack, auch in der Wahl der Lehrgegenstände, beigelegt. 3. Mehr eine Encyklopädie die derselben enthält das Werk de honesta disciplina von **Petr. Ricci**, gewöhnlich **Crinitus** genannt, der kurz nach 1500 zu Florenz lehrte. Hierzu 4. ein Deutscher, **Joh. Caselius**, geb. zu Göttingen 1553, gest. 1613, von welchem mehrere pädagogische Schriften vorhanden sind: *παράδοξα* II. in educatione principum, unum de victu, de reliquo splendore alterum, 1600. *Πολιτευόμενος*, quemadmodum primarius idemque ingeniosus adolescens mature et recte educetur ad rempublicam 1607. *Πειθαρχικός*, de obedientia, 1596. *Νέος καὶ προδιδάσκαλος*, ad tirones Academicos, qui privatas scholas habent, 1597; und eine Epistola de puerili educatione ad literas. — **Herm. Conring**, de recta in republica educatione, gegen 1640.

Noch ein neuer Strahl war in die Lehrkunst gefallen, wenn man ihn nur besser benutzt hätte. Der Spanier (oder Navarrer **Huarte**, welcher nach der Mitte des 16ten Jahrh. blühete, hatte die Idee gefaßt, Regeln aufzus-

*) Erdm. Petri, Journ. f. d. Geschichte, der urtheilt sehr günstig von diesem Buche, und bemerkt, daß der Verf. auch auf Realien halte.

, wornach man die Köpfe prüfen solle, und sein Buch
men de Ingenios wurde bald ins Italienische und
zösische übersetzt. Obgleich die Grundsätze großer
ichtigung nach den jetzigen Fortschritten der Anthro-
gie bedürfen, so sind doch treffliche Gedanken in dem
he angelegt, die wohl fruchtbarer hätten werden kön-
. Lessing hat es auch einer Deutschen Uebersetzung
Anmerkungen gewürdigt.

Die Aufzählung der Schulanstalten und Universitä-
wird füglich diesen Ueberblick schließen.

1. Schulen: Zürich 1259, Lübeck 1261 u.
52, Hamburg 1281, Breslau 1267 u. 93, Lieg-
vor 1309, Nordhausen 1319, Stettin 1390
403, Leipzig 1393, Braunschweig 1407, Gem-
ngen (Erziehungsanstalt für Adelige) 1520. Seit
Reformation vermehren sich die Gelehrtenschulen und
ere Anstalten höherer Schulbildung, wie Lauingen,
efeld, Neuhaus, Banz, Goldberg, Gotha,
irnberg, Anspach, Altenburg, Stuttgard,
bingen (theol. Seminarium, wie auch eine Ritter-
demie, die erste in Deutschland 1585), Dresden
ilitair-Akademie), Zerbst, Steinfurt, Stade,
bing, die Sächs. Fürstenschulen: Meißen, Pforta,
imma; ferner Danzig, Brieg, Görlitz, Thorn,
rlin, Schleusingen, Bremen, Herborn, Bam-
rg, Göttingen, Cassel (für Edelknaben), Dur-
h; die 4 Kloster-Seminarien im Würtembergischen:
rschau, Maulbronn, Blaubeuern, Bebe-
usen, und noch einige andere Schulen. Dabei die
uiten-Collegien. Ferner: Klagenfurt 1604, Ko-
rg 1605, Hanau 1607, Gera 1609, Hamburg
3, Ulm 1622, Eichstädt 1624, Schweinfurt
31, Linz 1636, Berlin, das Joachimsth. 1647,
elbst das Französische 1689, Halle in Schwaben
55, Idstein 1658, Lüneburg 1660, und daselbst
Ritterakademie 1686, Weißenfels 1664, Bai-

reuth 1664, Zweibrücken 1667, Stettin 166
Stuttgard 1686, Lingen, 1697, Freising 169
und viele andere mehr, besonders auch im Norde
Ueberhaupt vermehrten sich die wissenschaftlichen Anstalt
mit jedem Jahre, und in den mannichfaltigsten Form
so daß die Gränzen zwischen Gymnasien und Universi
ten nicht überall festzuhalten sind.

2. Universitäten nach jenen in der vor. Per
de angegebenen und außer einigen in Italien, Frankr
und Spanien, wozu die im Span. America zu Mexi
und zu Lima, wurden in Deutschland errichtet: 1
Universitäten zu Wittenberg 1502, zu Marbur
1526, zu Königsberg 1544, zu Jena 1548, z
Dillingen 1549, zu Straßburg 1566, zu Olm
mütz 1567, zu Altdorf 1571, zu Helmstädt 157
Hierzu Dublin in Irland 1591, Aberdeen in Schot
land 1593, Wilna in Polen 1570, Genf in d
Schweiz 1558, Gießen 1607, Paderborn 161
Rinteln 1621, Salzburg 1622, Bamberg 161
Duisburg 1655, Kiel 1665, Halle an der Sa
1695, Gröningen 1614, Utrecht 1636, Lun
1668, Dorpat 1632 u. a. m.

Zweite Abtheilung.

Die Bildung sucht frei zu machen.

(Die Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege.)

Ein Sturmgewölke fuhr durch diesen neuen Frühling in Deutschland hin; Krieg und Friede wechselten, bis endlich das schreckliche Unwetter des dreißigjährigen Krieges unsere Länder verheerte. Natürlich litten dadurch auch überall die Musen, und es ist noch zu verwundern, daß die Schulanstalten sich soweit erhielten. Denn ganze Ortschaften verschwanden, Kirchen- und Schulgebäude wurden zerstört, Lehrer bekamen keinen Gehalt, mußten fliehen und ihre Stellen standen verlassen; auch zogen manchmal die Schüler mit den Lehrern den Sommer in den Krieg und trieben dann den Winter, so gut es gehen mochte, wieder ihre Studien. Manche Lehranstalt war ganz eingegangen, und die Verwilderung des Volkes empfand dabei noch keinen Verlust. Doch blieben manche Orte ziemlich verschont, und boten auch den Wissenschaften eine Zuflucht dar. Unter aller dieser äußeren Noth erstarb nicht der Geist und Trieb der Bildung, sondern erwachte mit dem wiedergeschenkten Frieden zu stärkerer Kraft. Im Jahre 1648 gab der Westphälische Friede *) Deutschland Ruhe,

*) Da kam also von außen das Gute aus Westphalen durch den Friedensschluß, so wie vor der Reformation durch jene Schulmänner von innen, beides für die Freiheit der Bildung.

Ordnung, Sicherung der Geistesfreiheit so wie der protestantischen Kirche, und rief auch die Schulthätigkeit wieder in ein neues Leben. Was vorher in derselben und in der Erziehung bewirkt worden, war freilich eine Reihe von Jahren ziemlich unterbrochen, doch lebte es im Stillen noch fort; nur ist alles seit dieser Zeit mehr in sichtlichem Zusammenhange. Es ist dieselbe Zeit, in welche auch wir eingetreten sind. Die vorhergehende ist uns dunkel geworden, so daß wir auch die Bildungsmänner in derselben als Sterne bezeichnen, deren Licht uns wohl noch überschimmert, und deren Einfluß auch in Allem fortwaltet; aber unser Tag, die neue Zeit der Erziehung, ist doch erst seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts angebrochen *).

Seitdem ist die freigewordene Bildung augenscheinlich eine freimachende, was sie vorher allerdings schon im Innern war. Sie zeigt sich nämlich als solche nun erst im Gegensatze gegen das Hergebrachte in der Erziehung, weil nach der ersten Zeit ihres neuen Eintritts nun auch die Reflexion auf dieselbe erwachen mußte, und also die Beurtheilung frei wurde. Da richtete sich die Kraft tüchtiger Männer auf die Bemerkung des Fehlerhaften, auf die Verwerfung vieles Bisherigen, und auf neue Versuche. Es wurden neue Methoden erfunden, es wurden jetzt auch Erziehungssysteme aufgestellt, aber im Ganzen zeigt sich mehr ein Kritisiren und Umwerfen bei Einzelnen, als ein wahres Organisiren und standhaftes Aufbauen. Doch geht es dahin über, und das beweisen die bisherigen Versuche. Die erste Zeit dieser Periode charakterisirt sich also durch ein Suchen und Versuchen, und durch eine kritische Reflexion auf die Erziehungsidee; die zweite wird diese Idee in Lehre und Leben völlig ein-

*) Wir übergehen die Fortschritte des menschlichen Geistes in der Naturkunde u. s. w. und bezeichnen sie nur durch die Namen Copernicus, Keppler, Newton u.

hren und aus ihrem Grunde erwachsen lassen. Wir finden uns noch nicht in dieser zweiten Zeit, stehen aber ihrer Schwelle; unsere Geschichte der Erziehung hat so nur noch Einen Abschnitt, die eben bezeichnete Erste it dieser letzten Periode, zu durchgehen. In derselben ten sich uns drei Abschnitte nach einander dar: der te mit Versuchen neuer Methoden; der zweite mit neuen sichten über die Erziehung; und der dritte mit dem treben, Erziehung und Unterricht zu vereinigen, und rnach auch die öffentlichen Schulen zu verbessern.

Erste Zeit.

I. Methodiker und ihre Versuche.

(Bacon. Ratich. Comenius. Montaigne. Locke u. a.)

Die Neuerungen in der Methode waren vorerst
eine Umänderung in dem Encyklopädismus, und in
Vortrage der Wissenschaften überhaupt. Darin
Epoche Bacon von Verulam, Großsiegelbewa
und Canzler in England, geb. im J. 1560, gest. im
vatstande und arm 1626; mit ihm müssen wir also
Zeit beginnen. Er war einer der gelehrtesten Mä
und scharfsinnig genug, um die bisherigen Fehler in
Gelehrtenbildung einzusehen. Seine Klage war, daß
sich zu viel mit Sprachen beschäftige, und darüber
Sachkenntnisse und was für das Leben wichtig sey, v
nachlässige, daß die Philosophie statt nach Wahrheit
suchen, in den scholastischen Unfug gerathen sey, da
auch an freiem Untersuchungsgeiste fehle, daß die
am Schlendrian, und die Schüler an der Auctorität
Lehrer hängen, und daß man doch gleichwohl zu
voreilig urtheile, daß der Gelehrte sich nicht genug
einen gewissen Zweig der Wissenschaft beschränke, und
wöhnlich nicht das wahre Ziel vor Augen habe, dem
telkeit oder gar Broddienst, oder höchstens blos
zur Unterhaltung. seyen die gewöhnlichen Triebfe
u. s. w. Dagegen stellt nun Bacon auch positiv
Idee der Verbesserung auf. Vor Allem gehört dahin
Organon, welches von dem Prinzipe ausgeht, daß
Mensch nur der Diener der Natur seyn müsse *), sei

*) Homo naturae minister et interpres tantum facit
telligit, quantum de naturae ordine re vel mente observa
nec amplius scit aut potest. Man erkennt hierin allerdin

n Wissen als Handeln; indessen ist bei ihm an keinen Naturalismus im theologischen Sinne zu denken. Die Wissenschaften theilt er nach den drei Hauptvermögen der Erkenntniß ein: 1) Gedächtniß: Historia naturalis et civilis; 2) Phantasie: Poesie (epische, dramatische, parabolische); 3) Vernunft: philosophische Wissenschaften. Die letzteren zerfallen 1) in die natürliche Theologie; 2) in die Philosophie, und diese zwar I. den Menschen betreffend, A. an sich: (Humanität), nämlich a) den Körper: Medicin (Diätetik, Therapeutik, Makrobiotik, Athletik, Kosmetik) und die Lehre vom Vergnügen; b) die Seele: nämlich Psychologie, dabei Logik, Rhetorik, und als Anfang Kritik, Pädagogik und Ethik; B. das Menschenleben (hierzu Politik); II. die Welt betreffend: A. speculative Philosophie: Physik und Metaphysik; B. operative Mechanik und Magie; Anhang: Mathematik. Obgleich diese Encyklopädie mit ihrer Ausführung noch vieles zu wünschen übrig ließ, so waren doch durch dieselbe gleichsam neue Wissenschaften, und noch mehr, es war ein neuer Geist geschaffen, der nun wieder neues Denken erzeugte, und in den akademischen Vorlesungen wie in den Schulgegenständen alles Wissenschaftliche umgestaltet, aber auch mehr zu leeren Abstractionen gerichtet hat. So wie seine Grundidee war, daß in einem vollkommenen Systeme die Natur selbst erscheine, und also gewissermaßen Ordnung der Wissenschaften und der Gang ihrer Erlernung zusammen fallen: ebenso faßte er doch auch die Naturgemäßheit von der Seite in das Auge, daß man sich nach der Entwickelung des Kindes richten, und die psychologischen Gesetze befolgen müsse. Hiermit unterschied er bestimmt den zwiefachen Unterricht, den scientivi-

moderne Richtung eines naturalistischen Rationalismus, vornehmlich in der Philosophie. Seine Schriften sind: Novum Organum scientiarum (woran er achtzehn Jahre gearbeitet); De Argumentis scientiarum; De sapientia veterum, etc.

ſchen und den pädagogiſchen. Daraus entwi
er denn ſeine Erziehungsgrundſätze, welche wir ein
den Jeſuiten angaben, weil er ihrer Weiſe hierin
ſtimmte, im 4ten Cap. des 6ten Buches de augm. ei
welches daher unter die vorzüglichſten pädagogiſchen S
ten gehört.

Die Schulen und Univerſitäten nahmen noch
nig Bacons Ideen auf, und es blieb noch die alte
art in den ſogenannten guten Künſten die gewöhn
übrigens das Latein die Hauptſache. Die katholi
Schulen vernachläſſigten zu viel das Griechiſche
Hebräiſche, und moderniſirten zu ſehr das Lateiniſche
durch die gründlicheren Studien aus ihren Schulen
ſchwanden, und der Mangel an Geſchmack immer b
bärer wurde. Dagegen war Geſchmack und grün
Gelehrſamkeit mehr auf der Seite der Proteſtant
Deutſchland; allein dafür fand ſich ein Pedantiſmus
Sylbenſtecherei und Zankſucht unter ihren Theologen
Philologen ein; und ſo ſehnten ſich die freieren G
ther, bei dieſen wie bei jenen, nach einer reineren
der Bildung; viele auch nach einer Beachtung der
ſchen Mutterſprache. Denn man erkannte, wie ſie
das Erlernen der Lateiniſchen zurückgeſetzt worden,
welchen großen Nachtheil das hatte. Man ſieht
an jenen Volksgedichten des 17ten Jahrh., wie ha
ungefügig die Sprache geblieben war. Es traten
bald Männer auf, welche von der Idee einer völlig
gogiſchen Lehrkunſt, auch für die Mutterſprache, be
wurden. Der erſte war Wolfgang Ratich, zu
ſter in Holſtein im Jahre 1570 geboren *). Die

*) S. Ruhkopf Geſchichte ꝛc. S. 400 fg. Ratic
ben iſt beſchrieben von J. Ch. Molſchmann in ſeiner E
litorata. — Vgl. Wolfg. Ratichius und ſeine Lehr
eine Abh. von D. Maßmann in den Freim. Jahrb. f.
Volksſch. 7ter B. 1tes H. S. 52 fgg., welche uns in den

eine Klage über schlechten Unterricht regte den Entschluß in ihm auf, eine bessere Methode einzuführen. Er ging deshalb nach Holland, England ꝛc., um sich hierzu vorzubereiten; dreizehn Jahre brachte er auf diesen Reisen zu. Erst in seinem 32sten Jahre trat er auf. Er verkündigte eine leichte Art, die Sprachen und Wissenschaften zu lehren, und in so kurzer Zeit, daß für die Erlernung von einer derselben höchstens nur ein Jahr erfordert werde. Die veralteten Fehler, besonders die Gedächtnißkrämerei, abzuschaffen, dünkte ihm schon eine Hauptsache, aber er wollte auch noch ein anderes Mittel erfunden haben, das er nach dem Geiste jener Zeit, wo man noch sonst an Magie glaubte, als Geheimniß ankündigte. Auch fand er geneigte Ohren, und machte, indem er darauf herumreisete, überall großes Aufsehen. Zu Frankfurt am Main waren gerade damals (im Jahre 1612) zur Kaiserwahl die Reichsstände versammelt. Ratich kam dorthin und legte ihnen sein Buch Nova Didactica vor, auch wurde er von mehreren Fürsten sehr ehrenvoll aufgenommen und beschenkt. Besonders wurden ihm der Landgraf von Darmstadt, Ludewig der Treue (oder der V.), und die verwittwete Herzogin von Weimar, Dorothea Maria, zugeneigt. Hierauf wurde einigen Professoren von Gießen und Jena aufgetragen, seine Methode zu untersuchen und Bericht darüber zu erstatten; unter den letztern befand sich Grawerus, D. und Professor der Theologie, der 1614 seinen Bericht erstattete; unter den erstern die beiden Professoren Helwig und Jung, deren Bericht ebenfalls 1614 herauskam. Die Urtheile fielen günstig für ihn aus; indessen hat man doch nicht eigentlich erfahren, worin seine Kunststücke bestanden *). Wahrscheinlich bediente

gesetzt hat, unsere früheren Nachrichten über diesen merkwürdigen Lehrer hier und da zu berichtigen und zu ergänzen.

*) Wir verdanken jener Abh. des Hrn. D. Maymann nunmehr eine genauere Kunde, indem sie die Berichte der Gelehrten mit-

er sich in dem Sprachunterrichte der Analogie, und i
dem wissenschaftlichen erst der abstracten Begriffe u
dann der Versinnlichung, um alles mehr zur Sache d
Verstandes zu machen; er führte zu Uebersichten, u
folglich, wie jede pädagogische Beschleunigung, zur Ob
flächlichkeit. Indessen rühmt doch der Gießner Bericht
daß Ratich Grund in der Natur suche, und nach de
freien Laufe derselben ohne Zwang alles zur Vollkomm
heit bringe; wie auch, daß junge Leute durch diese Ma
art leicht geübt werden könnten, um tüchtige Schulle
zu seyn. Ein Fehler war es nur, daß man seine Me
thode nur an Erwachsenen probirte. Darauf ging Rat
im J. 1614 nach Cöthen, um eine Lehranstalt an
legen, da ihm der dortige Fürst Ludewig mit edler B
reitwilligkeit Häuser bauen ließ und Lehrer besold
auch gab er ihm Geld, um eine kostbare Druckerei d
anzulegen. Ganz Deutschland hatte jetzt sein Augen
auf Ratich und Cöthen geheftet. Leider ging aber
Sache schlecht. Er selbst war zänkisch, und seine Geh
fen, die nicht die besten waren, wußte er nicht zu beh
deln. Nun mußte er sein Unvermögen bekennen,

---

theilen, welche „zu unterschiedlichen Malen die Sache fleißig u
sucht haben — auf gnädigen Befehl ihres Fürsten, und aus
ihres Gewissens.“ Der Jenaer Bericht erschien zuerst: Ber.
der *Didactica* oder Lehrkunst *Wolfg. Ratichii*, darin
er Anleitung giebt, wie die Sprachen gar leicht
geschwinde können ohne sonderlichen Zwang
Verdruß der Jugend fortgepflanzt werden.
bessern gestellet und beschrieben, durch Etl
Professoren der Univers. Jehna. Gedr. zu J. 1614.
Gießener Bericht heißt: Kurzer Ber. von der *Didactica*
Lehrkunst Wolfg. Ratichii, darinnen er Anl. giebt,
die Sprache, Künste und Wissensch. leichter,
schwinder, richtiger, gewisser und vollkömmli
als bishero geschehen, fortzupflanzen seyn. Ge
let und ans Licht gegeben durch Christ. Helvicum
Th. D. und Joach. Jungium Philos. etc. zu Gießen 1614. (
zu Frankfurt.)

mit Schimpf abziehen. Aber man nahm ihn doch gern nach Magdeburg auf, wo er dem Lutherthume eine neue Stütze in seiner Methode zu geben versprach. Auch hier gerieth er in Zänkereien, und manche wichtige Theologen schrieen ihn für einen Betrüger aus. Noch unterstützte ihn die Gräfin Anna Sophia von Rudolstadt*), und empfahl ihn dem Schwedischen Canzler Oxenstierna, welcher seine Methode durch Erfurter Professoren untersuchen ließ. Und auch dieses Urtheil fiel günstig für ihn aus. So als pädagogischer Abentheurer herumgetrieben starb er 64 Jahre alt im J. 1635 an einem Schlagflusse, und nach ihm erlosch sein Andenken bald so gänzlich, daß man doch nicht umhin kann, das Zeitalter einiges Undanks gegen ihn zu beschuldigen. Denn seine Feinde priesen nun zu viel wieder ihre alte Methode, und Ratich hatte doch vollkommen Recht gehabt, diese zu verdrängen. Trieb er gleich seine Sache mit Marktschreiereien, wie wenigstens der Schein war, so bedurfte ja der Schlendrian einer lauten Gegenmacht, und man hätte seine guten Lehren, ohne in seine Einseitigkeit zu willigen, wohl benutzen sollen. Anderthalbhundert Jahre nach ihm machten die neueren Pädagogen mehr Glück mit ähnlicher Methode. Man kann ihn als den Stifter der Didaktik oder neuen Lehrkunst ansehen, wie auch schon die Titel seiner Schriften sagen. Sein erstes Werk war die obige Nova Didactica 1619. Nach mehreren Jahren erschienen seine Encyclopaedia universalis pro Didactica Ratichii Cothoni 1619, Rhetorica und Physica

*) Diese Gräfin und ihre Schwester, die Herzogin Maria Dorothea, hatte Ratich vor dem Jahre 1617 im Lateinischen unterrichtet. Als nun auch der Herzog Wilhelm von Weimar und der Herzog Ernst von Gotha den armen ruhelosen Mann verließen, nahm ihn jene Gräfin zu sich, lernte noch Hebräisch bei ihm, und unterstützte ihn bis an seinen Tod. Die Herzogin Maria Dorothea war schon 1617 gestorben, hatte aber 2000 Gulden für sein Institut vermacht.

universalis pro Didact. Rat. Coth. 1619, ferner Metaphysica univers. pro Didact. Rat. Coth. 1619, und Allgemeine Sprachlehre Cöthen 1619; Grammatica univers. pro D. C. 1619. La Grammaire universelle C. 1619. La Grammatica universale C. 1621. Compend. grammaticae latinae Coth. 1620, und endlich Compend. logicae 1621. Griechische Sprachübung. C. 1620. Kurzer Begriff der Verstandlehre zu der Lehrart, C. 1621. Allunterweisung nach der Lehrart Ratichii, C. 1619. Lehrbüchlein für die angehende Jugend nach der Lehrart Ratichii, C. 1619. Aber diesen Büchern gab er das ominöse Motto, gleichsam für die ganze Reihe der neuen Pädagogiker, Ratio vicit, vetustas cessit. Weil er zugleich auf die Muttersprache hielt, so gab er mehrere dieser Bücher auch Deutsch heraus unter folgenden Titeln: die Physica, allgemeine Naturkündigung, nach der Lehrart Ratichii zu Cöthen 1619; die Metaph., Wesenkündigung u. s. w.; das Compend. log., kurzer Begriff der Verstandt-Lehr. Alle wurden zu Cöthen auf fürstliche Kosten gedruckt. Unter Ratichs Gehülfen war der einzige Bricius, der in seinem Geiste und mit ihm arbeitete.

Die allgemeine Theilnahme an dem Werke Ratichs ist ein Beweis, wie sich schon gewaltig der Geist der Lehrverbesserung regte, und erfreulich ist insbesondere die Begünstigung solcher Männer von Seiten der Fürsten. In dem Gießner Berichte werden „alle christliche Obrigkeiten, Fürsten, Graven, Herren, Edelleut, Städte, ja jedermann, weß Standes er auch sey, aufgefordert, solchem Beispiele nachzufolgen, und solch eine wichtige Sache, dem gemeinen Nutz zu Guten zu untersuchen, und dann nach Befindung Grundes und Wahrheit, dieselbe ernstes Fleißes fortzusetzen ꝛc.“ — Eben dieser Bericht klagt über die Gebrechen des bisherigen Schulunterrichts, wo man viele Jahre lang blos mit dem Latein zubringe,

man doch füglicher alles in der Muttersprache lehre, ß man den Schüler alles Lernen durch das Ein- und sbläuen nur verleide, und daß der Lehrer selbst nur ühe und Unlust habe. Dagegen empfiehlt er, daß atichs Lehrkunst Lust und Liebe einflöße, das verderbli- e bloße Auswendiglernen abschaffe, und doch eine jede prache aufs längste in Einem, manche schon in einem alben Jahre, täglich zu 3—4 Stunden, lehre, u. s. w.

2) Christoph Helwig*), geb. 1581 zu Sprend- ngen unweit zu Frankfurt a. M., war Professor zu Gie- en. Sein fürstlicher Landgraf, Ludewig der Treue, rkannte mit Wohlgefallen seine Ideen zur Verbesserung es Unterrichts, und erlaubte ihm auch auf ein Jahr ang nach Augsburg zu gehen, wohin er erbeten war, m die dortige Schule in Verbindung mit andern frem- en Gelehrten so zu reformiren, daß sie für Deutsche Schulen ein Muster sey. Er fand hier eben so viel Wi- erspruch als Beifall. Nachher war Helwig einer jener eiden Professoren, denen sein Fürst die Prüfung der Ratichschen Methode auftrug. Bei auswärtigen Gelehr-

*) Bayle (Diction. unter diesem Art.) führt von Helwig n, daß er unter die frühen Genies gehört habe, indem er in sei- em funfzehnten Jahre schon viele Griechische Verse gemacht, und or seinem zwanzigsten schon die Griechische und Hebräische Sprache elehrt; ferner, daß man ihn für den besten Methodiker, trotz ller Verunglimpfungen, die er deshalb erfahren müssen, mit Recht gehalten, weshalb er auch in der Grabschrift genennt wor- en: Novae Didacticae auctor et informator felicissimus; end- ich daß er mit allen seinen Collegen und andern Menschen bei einem ruhigen und trefflichen Eifer immer in Frieden gelebt. Seine Idee hat er in dem Buche angegeben: Grammatica univer- alis, continens ea, quae omnibus linguis sunt communia. Schade, daß sein früher Tod die Ausführung der Ideen in Büchern, ie er im Plane gehabt, der Welt entzog. Es wäre wahrscheinlich twas besseres geworden, als wir von Comenius, Locke, Rollin und Basedow erhalten haben. Seinen Tod beklagte nan in ganz Deutschland.

ten stand er in Ansehen, z. B. bei Scaliger und Buxtorf *). Die Methodik hatte viel von ihm zu hoffen, aber ein allzufrüher Tod, da er kaum 35 Jahre alt war (1617), die Folge seiner großen Anstrengung, entriß ihn und sein Werk der Welt. Jener Bericht, an welchem Helwig wohl den meisten Antheil hatte, ist es, worin wir zuerst bestimmt den Begriff der Methode für den Jugendunterricht ausgesprochen finden **). Ueberhaupt erscheinen die Berichterstatter vielleicht als etwas vollere Pädagogen, wie Ratich selbst. Sie erklären sich ausdrücklich den Wunsch, daß man die Muttersprache in den Schulen lehre, welches schon Karl d. Gr. gewollt, indem er eine Deutsche Sprachkunst geschrieben habe.

3) Amos Comenius (von Comna in Mähren, geb. 1592, erzogen in Böhmen, weiter gebildet zu Her-

---

*) Wurtorf schrieb von Basel an ihn nach Augsburg voll Enthusiasmus: Si tibi adessem, Helvice, lingerem pulverem pedum tuorum. Desto mehr kränkten ihn seine Collegen, die Philologen zu Gießen, als er wieder zurückgekommen; sie beschwerten sich höchst gemeinem Tone, er habe einen Trichter für die Köpfe gefunden, wie sein Schwiegersohn Schuppius (D. J. Balt. Schuppe, gest. 1661) erzählt. Eben dieser, ein Geistlicher zu Hamburg, klagte gegen das Jahr 1650 über den Verfall des Schulwesens (und rühmte dagegen die Anstalten der Jesuiten als nachahmungswerth); man lasse nur Grammatikalregeln und Vocabeln auswendig lernen, so werde auch die Logik und Rhetorik ohne Sachkenntniß behandelt, und nicht besser gehe es mit den Wissenschaften auf der Universität.

**) „— so ist vor allen Dingen zu merken," heißt es in diesem Berichte, „daß der, so einen Andern lehren will, nicht genug daran hat, daß er die Sprache, Kunst oder Wissenschaft, welche er zu lehren gedenkt, gründlich und fertig wisse, sondern es gehöret auch dazu, daß er wisse, welcher Gestalt er solches seinen Lehrjüngern aufs bequemste könne fürtragen und einpflanzen. Und ist nicht genug, daß einer von Natur eine bessere Gabe zu lehren und unterscheiden hat, als ein anderer, denn die Natur thut zwar viel, aber wenn die Kunst dazu kommt, alsdann kann die Natur viel sichrer, gewisser und vollkommner ihre Wirkung verrichten u."

...arn *), wohin seine Eltern ihn auf sein Andringen schick-...n, und wo er die Lateinische und Griechische Sprache, ...e Anfangswissenschaften, die Philosophie und Theologie ...dirte, trat noch kräftiger als Methodiker auf. Sein ...hrtrieb setzte ihn frühe in Lehrthätigkeit. Er wurde ...2 Jahre alt, Rector zu Przerow in seinem Vater-...nde, und fing alsobald eine Realschule an. Zwei ...Jahre nachher wurde er zugleich Prediger daselbst, und ...ld darnach erhielt er dieselben beiden Aemter im Städtchen Fulneck, das seit 1480 der Hauptsitz der Böhmischen Brüder und der zu ihnen geflüchteten Waldenser war. Hier unterrichtete er die Jugend im Lateinischen und Griechischen nach einer neuen glücklichen Lehrart. Aber hier traf ihn auch das erste Mißgeschick. Der dreißigjährige Krieg hatte sich auch in jene Gegenden gezogen. Die Spanier plünderten nach der Schlacht am weißen Berge im Jahr 1621 Fulneck, und unser Amos verlor dabei seinen Reichthum, alle seine Manuscripte. Drei Jahre hernach, als ein kaiserlicher Befehl alle nichtkatholische Prediger aus Böhmen und Mähren vertrieb, flüchtete er zu einem Edelmanne, Namens von Slauppat, im Böhmischen Gebirge, und ertheilte den Söhnen desselben Unterricht. Aber auch da war er nicht mehr sicher, und ging nach Lissa in Polen, wo er bald darauf Vorsteher der Schule und Bischof der Mährischen Brüder wurde. Hier nun erwachte seine Idee von einer gänzlichen Umgestaltung des Jugendunterrichts zum klaren und lebhaften Bewußtseyn. Jetzt schrieb er jenes Hauptwerk in der Geschichte der Pädagogik, seine Janua reserata linguarum, welches, wie der Titel sagt, zur Erlernung aller Sprachen **) die Thüre aufschließen sollte; es heißt:

*) Der Hauptlehrer des Comenius zu Herborn war J. H. Alstedius, welcher ihm Liebe zur allgemeinen Gelehrsamkeit einflößte.

**) Diese Jan. reser. wurde auch in eilf Sprachen übersetzt, worunter sogar einige Asiatische waren, nämlich die Türkische, Ara-

Janua linguarum reserata aurea, s. seminarium linguarum et scientiar. omnium, h. e. Compendiosa, latinam et quamlibet aliam linguam una cum scientiis artiumque omnium fundamentis perdiscendi methodus sub titulis centum, periodis mille comprehensa, ab J. Am. Comenio latine composita et ab eodem in Bohemicum, ab aliis vero in Germanicum, Italicum, Polonicum, Anglicum et Graecum idioma translata.

Comenius war gegen 35 Jahr alt (1627), als er nach Liſſa kam *). Sein Werk verbreitete ſich ſo

---

biſche und Mogoliſche; in der Böhmiſchen Sprache wird es für claſſiſch gehalten. Die Ausgabe, welche wir vor uns haben, iſt die von X. Ign. Tham (in Prag), zu jedermanns Gebrauch, vorzüglich aber zum Behufe ſämmtlicher Gymnaſial-ſchulen und Akademik. mit dem Bilde und der Lebensgeſchichte des Verf. 6te Aufl. 1805. Dieſes Buch iſt alſo immer noch in Schulen eingeführt.

*) Nach Liſſa flüchtete er mit mehrern Glaubensgenoſſen. Auf dem Gränzgebirge fiel er auf die Kniee, mit dem Angeſichte nach dem verlaſſenen Lande, und betete, daß doch Gott nicht ganz mit ſeinem Werke von dieſen Ländern weichen möchte. Dieſe und mehrere erhabene Züge ſeiner Frömmigkeit findet man rührend erzählt in J. G. Müllers Selbſtbek. merkw. Männer 2ten Bd. Das Urtheil, das Bayle über ihn aus Marcſius anführt, iſt nach allem, was von des treuherzigen Comenius Charakter vorliegt, falſch; man kann es nicht ohne Indignation leſen, wenn es von ihm heißt: qu'il étoit un escroc, et un véritable chevalier d'industrie, qui se servoit admirablement des idées pompeuses de sa methode d'enseigner, pour vuider les bourses des bonnes ames. Solche Urtheile von Geſchichtſchreibern, die an nichts beſſeres in dem Menſchen glauben, als an Schelmereien, tragen ihre eigene Verdammung in ſich. So beſchuldigte man den ſchwärmeriſchen Comenius auch der raffinirteſten Politik im Kirchlichen ſowohl als im Politiſchen! (S. Bayle unter dem Art. Comen.) Seine Herzensfreundſchaft mit der Myſtikerin Bourignon beweiſet ebenfalls für ſeinen frommen Enthuſiaſmus. Er hatte viele Neider. So ſchreibt einer ſeiner Zeitgenoſſen: „Mercatoribus quibusdam Amsterdammensibus gratus vivit (Comenius), qui delicatulis suis filiis, eius opera habitum lati-

[redacted]ten Ruf in dem Auslande, und überall fühlte man die Nothwendigkeit, den Unterricht zu verbessern. Zuerst in England. Ein Parlamentsschluß lud im Jahre 1631 den wackern Mann ein, er folgte sogleich dem Rufe, und wurde zu London mit großen Ehrenbezeugungen empfangen. Seine Ideen wären auch wohl zur Ausführung gekommen, aber leider brachen jetzt Unruhen in Irland aus, und die ganze Sache unterblieb; so daß England, obgleich durch die Grundsätze seines Bacon für die Methodik eines Comenius gestimmt *), und nun sogar liberal genug von einem Ausländer sich Einrichtungen für eine Nationalbildung geben zu lassen, dennoch bis auf den heutigen Tag kein öffentliches Schulwesen organisirt hat. Amos Comenius kehrte also unverrichteter Sache aufs feste Land zurück, und ging vorerst nach Schweden. Der Canzler Oxenstierna hatte damals schon sein warmes Interesse für Schuleinrichtungen durch jenen Ratich, wie wir oben bemerkten, verstärkt; Comenius war ihm daher sehr willkommen; er besprach sich viel mit ihm, setzte ihm eine Pension aus, bis er seine neue Lehrmethode vollständig ausgearbeitet habe, wornach alles in seiner rechten Folge und zwar leichter und geschwinder gelehrt werden sollte; auch willigte der Canzler darein, daß Comenius sich in Elbing während dieser Arbeit aufhielt. Nach drei Jahren kam das Werk zu Stande unter dem Titel: Opus pansophicum (ein Werk, um alles zu lernen); der Verfasser brachte es selbst nach Schweden, wo es dreien Gelehrten vorgelegt wurde.

---

nitatis nullo labore et maiore aeris quam temporis dispendio infundi posse sperant. Et sic ille auream apud eos messem metit. (?)“

*) Ob Comenius früher Bacons Grundsätze gekannt, läßt sich bezweifeln; aber in England ließ man ihn schwerlich damit unbekannt; vielleicht schöpfte er daraus manche seiner encyclopädischen Ideen, namentlich für seinen Orbis pictus. Zu London kam 1636 des Comenius Pansophiae prodromus heraus.

ſich durch dieſes Leben bewegte, war die Beglückung des ganzen Menſchengeſchlechts durch Erziehung, und in der Erziehung durch methodiſchen Unterricht von dem Früheſten an. Er ſprach dieſe Idee mit Beſonnenheit und Klarheit aus, ſo wie es von ſeiner Zeit zu erwarten war. Der damalige ſchlechte Unterricht regte ihn auf, daß er ſich über dem Schlendrian widerſetzte, und am hellſten ſtand vor der Gedanke vor: das wahre Lernen geht von dem Anſchaulichen aus, es verbindet hindurch aufs engſte die Sachkenntniſſe mit den Sprachkenntniſſen und gehört zur wahren Erziehung; es beginnt naturgemäß mit den erſten Elementen, ſelbſt in dem Laut der Buchſtaben, und ſchreitet mit der Naturentwicklung in ſicherem Gange fort. Zum Grunde lag ihm dabei die Hauptidee, die er nur nicht in deutlicher Klarheit durchdacht hatte, daß alles Lernen von der Religion ausgehen und zu derſelben zurückführen müſſe. Es blieben ihm in der Ausführung ſeines methodiſchen Baues noch große Mängel, da er die tiefern Elemente der Lehrgegenſtände und die Geſetze der menſchlichen Entwicklung noch lange nicht genug kannte. Sein berühmter Orbis pictus liegt als klare Urkunde von allem dieſem vor *).

*) Auch ſollte nach ſeinem Plane die ganze universitas rerum ipsa in 100 Rubriken auf 13 Folioblättern mit 8000 Lateiniſchen Wörtern umſchloſſen werden. Der Orbis pictus fängt mit den Buchſtaben an, die durch Thierlaute verſinnlicht werden, worauf die Lehre von Gott folgt, und endigt mit dem — Taſchenſpieler. Man tadelte hauptſächlich das ſelbſtgemachte Latein, das der künftige Lateiner erſt wieder verlernen müſſe, aber man ging zu weit, nicht bedenkend, daß doch einmal Latein für moderne Dinge gefordert wurde. — Einen unruhigen Gegner erhielt Comenius in einem Deutſchen, Namens Joach. Becher (1635 zu Stettin geboren), der als talentvoller Jüngling ein Autodidactos war, ſich auf alles legte, alles Wiſſen verbeſſern und die ganze Welt be-

So war denn das Werk Ratichs zu Cöthen als ein Meteor erschienen, verschwunden und vergessen; auch es Comenius Werk war in den Ländern, wo es sich glänzend verkündete, in England, Schweden und Siebenbürgen, nicht in solchem Ansehen geblieben und nicht zur Ausführung gekommen. Denn vorlaufender Glanz ist in der Bildungsgeschichte nicht von der glücklichsten Vorbedeutung; das Wahre erwächst gleich dem Saamenkorne, so klein es auch sey, zur vollkommenen Größe und Dauer. Aber eben darum hatten auch gerade diese methodischen Ideen einen bleibenden Erfolg bis auf den heutigen Tag. Ja, was Comenius hierin zuerst, nämlich in der Form einer modernen Zeit, ausgesprochen, sichert ihm seine Stelle in dem Tempel des Ruhms, unter den Bildnern der Menschheit. Zwar geht ihm einer und der andere schon im Mittelalter bis vor seinen Zeiten, wenn auch nur in einzelnen Puncten, voran. So möchten wir im Methodi-

---

eine Ideen umändern wollte. Durch Zahlen wollte er eine Universalsprache angeben, durch eine neue Lehrweise wollte er alles Lernen abkürzen und erleichtern. So schrieb er in zehn Tagen seine Methodus didactica, worin er besonders durch Ableitung von den Wurzeln die Sprachkenntnisse beizubringen, und mit den Sachkenntnissen zu verbinden vorschlug. Hieran schloß er sein Novum organum philologicum, das auf dem philosophischen Wege zur Sprache führen sollte; hierzu gab er noch Anhänge und weitere Ankündigungen seiner methodischen Ideen heraus, mit Verwerfung alles bisherigen, und so auch des Orbis pictus. Auch versprach Becher einen Weg zu eröffnen, worauf man in Einem Jahre so viel mechanisch erlernen könne, daß man das Geld für alles weitere Studiren gewönne. Ueberhaupt entdeckte er überall Goldgruben. Als Mathematiker, Physiker und Arzt suchte er in den Geheimnissen der Natur, schrieb viel in der Chemie (auch über den Magnetismus), und glaubte in ökonomischen Kunstmitteln und Werkzeugen, so wie Comenius in der Methodik, das Heil der Welt gefunden zu haben, welches alles er denn nicht unterließ laut genug anzupreißen. (S. Gundling Hist. d. Gel. S. 366 fgg. und S. 494 fgg.) Ein solcher eitler Mensch war Comenius gewiß nicht. Aber wir sehen, wie drangvolle Zeiten, die mit neuen Dingen schwanger sind, solche Schwärmereien erzeugen.

ſchen, was einzelne Gedanken und einzelne Ausführungen betrifft, einen Moſes Maimonides, Rabanus, Melanchthon, Bacon von Verulam, Sturm und Trotzendorf hier als Beiſpiele ausheben. Und was mehr das Große betrifft, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Methode zwar weſentlich zur Bildung gehört, aber für ſich noch lange nicht das verwirklicht, was in dem Geiſte eines Karl d. Gr. oder auch der Wiederherſteller der Wiſſenſchaften lag. Von einer Gleichſetzung mit den claſſiſchen Alten, in welchen das Einzelne in das Ganze verwachſen war, kann ohnehin nicht die Rede ſeyn. Allein deſto mehr Verdienſt hat Amos Comenius für die neue Zeit. Denn dieſe iſt nun einmal alles vereinzelt, und bedurfte nicht blos einer neuen methodiſchen Encyclopädiſmus, ſondern auch einer encyclopädiſchen Methodik. Sie muß nämlich das Alte erlernen und das Neue, und muß, durch das Einzelne, gleichſam hindurch buchſtabirend, zum Geiſte des Ganzen hinaufſteigen, wenn ſie anders zum Trefflichen hinſtrebt; und ſomit iſt Comenius der Vormann des Knabenunterrichts für die neueſte Zeit geworden. Seine Wirkſamkeit dauert, genau betrachtet, noch mehr oder weniger ſichtbar fort, weil ſie nicht blos die ſeinige, ſondern die eines Zeitgeiſtes iſt, der im Gange der Entwicklung eintreten mußte. Vollſtändig wurde ſie aber erſt aufgefaßt in Verbindung theils mit Bacons pſychologiſchen, theils mit den neueren pädagogiſchen Anſichten. Dieſes Dreifache enthält zuſammen das Ganze, was in der Erziehungsidee während der Zeit der Neuerungen hervorkam. Was weiter erfolgt iſt, enthält nur Beſtreitung, Ausbeſſerung, Ausglättung.

Zwei Männer bieten ſich in unſerer Geſchichte dar, welche dieſe Vereinigung zuerſt ausſprachen, aber noch mehr von dem Unterrichte ausgehend. Wir ſetzen ſie alſo noch in dieſen Abſchnitt, dem ſie auch chronologiſch angehören, ob ſie gleich wegen des Uebergangs auch zum

ilgenden zu ziehen sind. Es ist ein Französischer Schriftsteller, Montaigne, und ein Englischer, Locke, jener mehr der ersten Zeit, dieser mehr der zweiten angehörig, beide die dritte herbeiführend, zunächst in Rousseau.

1) Michael (Seigneur) von Montaigne war 1533 zu Perigord geboren und starb 1592. Sein Buch, Essais, (Versuche) voll moralischer und politischer Reflexionen, worin er tiefer in das Leben eingeht, als gewöhnlich die Moralisten, enthält auch viele Gedanken für die Pädagogik. Der 24ste Versuch in dem 1sten Buche, von dem Pedantismus, gehört zunächst hierher, und noch mehr der 25ste von der Erziehung. Der Verf. glaubt, Platon habe zu viel bei dem Kinde voraussehen wollen; das sey doch unsicher, man solle also die Kinder nur die besten und nützlichsten Dinge lernen lassen; die Gelehrsamkeit sey eine Zierde; der Hofmeister müsse gute Sitten und einen guten, wenn auch gleich weniger bereicherten Kopf haben, und eine ganz andere Methode als die bisher gewöhnliche, einschlagen; der Knabe müsse selbst urtheilen lernen, und der Unterricht oft gesprächsweise ertheilt werden; alles komme auf Verstandescultur an, wie schon ein Griechischer Dichter sagt *), Reisen können für den Jüngling überaus bildend seyn; die Welt muß ihnen statt eines Buches dienen; Aufrichtigkeit, Wißbegierde ꝛc. muß ihnen eingepflanzt werden; die Moral muß er frühe erlernen; die Geschichte muß ihn mit den größten Männern bekannt machen; schade, daß die Philosophie so verachtet ist; Heiterkeit ist das sichere Zeichen der Weisheit; die Tugend muß man als liebenswürdig vorstellen; man halte den jungen Menschen nicht länger als bis höchstens

*) Nämlich Epicharmus:

Νοῦς γὰρ ὁρᾷ, καὶ νοῦς ἀκούει
Τ'ἄλλα δὲ τυφλὰ καὶ κωφὰ τυγχάνει.

Also ist auch selbst das moderne Aufklärungsprincip der Pädagogen nur in seiner Einseitigkeit neu, und Montaigne ist ihr Tongeber.

in ſein 17tes Jahr in der Schule auf, und vermeide die Umwege, beſonders der ſpitzfindigen Dialektik; auch Spiel und gymnaſtiſche Uebungen ſollen einen großen Theil ſeiner Beſchäftigungen ausmachen; weg mit allem Zwang bei dem Lernen; es gilt mehr um Sachkenntniß als um Wortkenntniß; die wahrſte Prüfung von dem, was der junge Menſch gelernt hat, ſind ſeine Handlungen; die gewöhnliche Ungezwungenheit in der Kleidung bei der Jugend in Frankreich iſt etwas recht Gutes ꝛc. — Auch in Erlernung der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache gibt Montaigne die neueren Grundſätze an, dem langen und langweiligen Wege gegenüber, der bis dahin eingeſchlagen worden. Er ſagt, daß ſein Vater auf eine beſſere Weiſe es mit ihm angefangen, da ſein Lehrer mit einigen Gehülfen nicht anders als Lateiniſch mit ihm in ſeiner Kindheit geſprochen, und daß Vater, Mutter, Bediente, ſogar das Kammermädchen ſo viel Latein hätten lernen müſſen, als nöthig war, um mit dem Kinde zu reden, wodurch ſogar auf den Dörfern umher die Gewohnheit entſtanden, vieles Lateiniſch zu benennen. Er ſelbſt als 6jährigem Knaben, ſey die Franzöſiſche Sprache noch ſo fremd geweſen wie die Arabiſche, und die Lateiniſche ſo geläufig, daß ſelbſt Männer, wie Muretus, ſich nicht gern mit ihm ins Geſpräch eingelaſſen. Das Griechiſche mußte er zwar grammatiſch aber ſpielend erlernen, z. B. die Declinationen vermittelſt arithmetiſcher und geometriſcher Spiele. Aber er bekennt, daß er auch nicht davon gelernt, weil er durchaus weich und träge, ſelbſt im Spielen geweſen, dabei einen langſamen Kopf und ſchwaches Gedächtniß gehabt. Als ihn nun ſein Vater in ſeinem 6ten Jahre nach Bourdeaux auf die Schule geſchickt, wobei er noch Privatunterricht erhalten, ſey ſein Latein alsbald verdorben worden; aber er habe nun die Römiſchen Dichter für ſich mit großer Begierde geleſen, zuerſt in einer Franzöſiſchen Ueberſetzung Ovids Metamorphoſen u. ſ. w. Die Aufführung von Schauſpielen

r Jugend empfiehlt er aus eigner Erfahrung als sehr ätzlich *).

In einer andern Abhandlung (B. II. 10.): Von er Liebe der Eltern gegen ihre Kinder, spricht Montaigne ebenfalls jene Grundsätze aus gegen die ewaltthätige, finstere Behandlung der Kinder, und will, aß man sie nicht durch Schläge erziehe, weil dieses nur klavisch und feig oder boshaft mache. Auch hier führt r sein Beispiel an, indem er von seinem Vater nur einiemale in seinen ersten Lebensjahren die Ruthe erhalten, nd bei seiner Tochter habe er selbst nichts als sanfte Worte nöthig gehabt. Bei Knaben sey das noch nöthiger, weil sie zu mehr Freiheit bestimmt sind. Die Eltern ollen den Kindern keine Furcht vor ihnen, sondern Liebe mit der Achtung einflößen, überhaupt sie näher zu sich iehen, und ihnen nicht, nach dem bösen Gebrauche jener Zeit, den Vaternamen (um des größern Respects willen!) untersagen. Dabei noch mancherlei Bemerkungen, z. B. über die beste Heirathszeit, daß der Mann nach Platon nicht vor dem 30sten, oder vielmehr nach Aristoteles nicht vor dem 35sten Jahre **) in die Ehe treten solle, u. dgl. m.

Montaigne gab hierdurch Gedanken an, welche das Erwachen eines freieren Zeitgeistes mit sich brachte, und also gern aufgefaßt wurden; Blicke mehr auf Bildung überhaupt, als insbesondere einzelne Erziehungsregeln. Sein Werk war mit dem Jahre 1580 ins Publicum ge-

*) Es waren Lateinische Trauerspiele von Muretus, die er als kaum eilfjähriger Knabe so vortrug, daß man ihn für einen Meister hielt. Er lobt auch in dieser Hinsicht besonders seinen Rector Govean. Bei dieser Gelegenheit äußert er den Wunsch, daß die Obrigkeit für Schauspielhäuser in Städten sorgen möchte, weil auf diese Weise das Volk von vielem Uebel abgehalten würde. Sein Wunsch ist erfüllt, ob auch gerechtfertigt? – Ist also nicht Montaigne der Vormann der sogenannten Aufgeklärten?

**) Nicht ganz richtig bemerkt; s. oben bei den Griechen, Th. I.

kommen, und hatte ſchon in dem 17ten Jahrhunder
Wirkungen in Frankreich bewieſen; auch erregte d
dem Auslande neue Anſichten. Zuerſt wurden
Grundſätze in England für ein Erziehungsſyſtem, w
das wichtigſte geworden, von einem der erſten Ph
phen und gebildeteſten Männer ſeiner Zeit benutz

2) Dieſer Mann war John Locke. Er w
boren 1632 aus einem vornehmen Geſchlechte, doch
gens nicht durch äußerliche Güter begünſtigt. Er
in die Weſtminſter-Schule geſchickt, unter deren Le
er bis in ſein 19tes Jahr blieb. Nachmals g
auch nach Oxford, um die Medicin zu ſtudiren.
philoſophiſcher Geiſt fand wenig Geſchmack an de
wie damals die Philoſophie behandelt wurde, etwas
fand er an Carteſius; aber er ſuchte das claſſiſch
dium und den feineren Umgang. Seine Geſundhei
ſchwächlich. Erwünſcht kam ihm eine Geſandtſchaft
die er im Jahre 1664 nach Berlin mitmachte. H
begab er ſich wieder zu ſeinen Studien nach O
aber ſeine Lage wurde bald freundlicher durch ſein
len Freund, den Canzler Shaftesbury, in deſſen F
er auch meiſt lebte, und wo er ſein berühmtes
über den menſchlichen Verſtand ſchrieb.
da ſein Gönner in Ungnade fiel und er ſeine Stel
lor, ſo nahm er 1675 den Grad als Baccalaure
Medicin an, und ging wegen Geſundheitsſchwäch
Montpellier. Im Jahre 1679 kehrte er zum
Shaftesbury zurück, der mittlerweile Großkanzler g
den war, und ihm wieder eine günſtige Lage verſ
allein auch das war nur von kurzer Dauer. Denn
fiel wiederum in Ungnade, Locke mußte nach H
fliehen, und kehrte erſt 1689, nachdem ſeine Unſch
ſeinem Vaterlande anerkannt war, in daſſelbe zurück.
war indeſſen Mitglied der Akademie der Wiſſenſc
zu Amſterdam geworden. Seine Geſundheit erlaubt
nicht, die angebotenen Stellen in England anzun

ondern er zog den Aufenthalt in einer edlen Familie Masham) in Essex vor. Hier schrieb er einige politische Abhandlungen, und auch sein wichtiges pädagogisches Werk, freilich so ganz zufällig in Briefen an seinen Freund Clarke, das er unter dem Titel Thoughts concerning Education of Children*) im Jahre 1693 herausgab; schon als anfangender Greis 61 Jahre alt. Das Jahr nachher erschien auch endlich jenes Werk On human Understanding, welches ebenfalls den Geist einer Erziehungsgedanken enthält. Mit Klarheit und Scharfsinn sucht er den Umfang des menschlichen Verstandes zu ermessen, und zu zeigen, wie unsere Begriffe auf dem Wege der Erfahrung entstehen. Hierdurch wurde Locke em neuen Sinne ein willkommner Lehrer, der alles auf em Boden des gemeinen Lebens suchen, und die Erhebung zum Idealen als Schwärmerei fliehen wollte. Indessen hat man seine Erziehungsgrundsätze doch hierin iel zu einseitig aufgefaßt. Er starb als ein christlich religiöser Mann, mitten im Bibelstudium**) im J. 1704,

*) Ueber Erziehung der Kinder; man hat mehrfache usgaben und Uebersetzungen in das Französische und Deutsche . s. w. von diesem Buche. Die Französische von P. Coste 1708 t mit zwar wenigen, aber interessanten Anmerkungen des Uebersers begleitet. Das Revisionswerk von Campe enthält ne Deutsche Uebersetzung von Rudolphi 1787.

**) Auch als guter Exeget ist Locke bekannt, in seiner Ausgung über einige Paulinische Briefe. Die Abhandlung über die ernunftmäßigkeit des Christenthums von diesem Philosophen ist jenen Zeiten der anfangenden Freigeisterei sehr schätzbar. Er ßte allen Pedantismus und liebte überall die gesunde Vernunft, deshalb ging er gern mit Mechanikern um); auch liebte er die ekdoten, und war in Gesellschaften sehr heiter, dabei ein treuer reund seiner Freunde. Große Welt- und Menschenkenntniß, Rechtaffenheit, Gefälligkeit, Wohlthätigkeit zeichneten ihn ebenfalls is. Die Gesundheit der Seele empfand er als sein Lebensglück, ıd die Gesundheit des Körpers, die er entbehrte, sah er als das weite Hauptgut des Menschen an. — Eine Vergleichung dieses be-

alſo 72 Jahre alt. Sein Erziehungsbuch beginnt mit dem Grundſatze: Eine geſunde Seele in einem geſunden Körper. So gab alſo Locke jenen Grundſatz der Alten, eben den, welchen die Lykurgiſche Geſetzgebung ſo beſtimmt ausgeſprochen hatte, den Neuern ausdrücklich an. Dabei war vieles aus Montaigne zu ihm übergegangen; und ſeine eigenen geſunden Blicke und Urtheile über die Verhältniſſe des gemeinen und kräftigen Lebens brachten ſeine Erziehungsregeln herein. Dieſe nun betreffen folgendes*):

I. Von der phyſiſchen Erziehung. Die Abhärtung wird empfohlen; nur etwas zu ſtark.

II. Bildung des Geiſtes. Gewöhnung iſt bei den Neigungen die Hauptſache.

III. Gegen den Mißbrauch körperlicher Strafen und der Belohnungen; liberale und doch nicht ſchlaffe Grundſätze, die man jetzt ſo ziemlich befolgt. Von dem ſchädlichen Einfluſſe der Domeſtiken.

IV. Man ſoll den Kindern wenig Vorſchriften geben, aber auf dieſe dann auch halten. Am beſten, wenn man die Geſetze durch Gewöhnung ſelbſt finden läßt. Man behandle das Kind mit Freundlichkeit und ſeiner Individualität gemäß. Man wache gegen alle Affectation und halte auf Natürlichkeit und Schönheit des Innern. Denn eine ſchlichte und rohe Natur iſt beſſer als alles erkünſtelte Weſen, das doch nur erlogene Grazie und Mißgeſtaltung hervorbringt.

V. Für die Manieren iſt der Tanzmeiſter gut, dabei das Beiſpiel guter Geſellſchaft. Aber man ſ

---

rühmten Theoretikers in der Pädagogik mit ſeinem berühmten Landsmanne, jenem praktiſchen Pädagogen Colet, wäre auch für die Verſchiedenheit der Zeiten und allmählige Entſchwindung des religiöſen Princips, eine intereſſante Aufgabe.

*) Wir ſtellen ſie hier mit ſo viel Ausführlichkeit auf, daß wir in der Folge bei den neuen Erziehungsweiſen uns nur darauf beziehen brauchen.

cht das Conventionelle von den Kindern verlangen. as Zurechtzupfen, Zerren und Schelten ist nur nachthei- g. Man sollte dem Körper durch allmählige Bildung ne gute Haltung verschaffen.

VI. Die Vorzüge der häuslichen Erziehung. In n Schulen werden dem Griechischen und Lateinischen zu hr die guten Sitten aufgeopfert. Auch ist die große nzahl der Zöglinge in Pensions-Anstalten nachtheilig. eberhaupt sind diese (die boarding-schools) nicht gut. uch die Römer erzogen ihre Kinder zu Hause, und selbst; erzogen und unterrichteten z. B. Cato und Augustus ie ihrigen. (Da Locke die häusliche Erziehung zu einitig, im Gegensatze gegen die in den Anstalten, wie e nun gerade in England sind, betrachtet, so wurde ie Sache von den Deutschen Pädagogen auch bald zu hr von jener, bald zu sehr von dieser Seite mit Bengenheit beurtheilt.)

VII. Von den verzeihlichen und strafbaren Fehlern er Jugend. Liberale Grundsätze, z. B. man mache den indern das, was sie lernen sollen, nicht zur Last, und alte sie nur selten zu dem an, wozu sie nicht aufgelegt nd. (Auch dieses wurde von den Neuern zu einseitig enommen, und brachte das bekannte schlaffe Wesen hervor.) Man schimpfe und schelte nicht, überhaupt beandle man die Kinder nicht leidenschaftlich; und man ebraucht die Schläge nur gegen Hartnäckigkeit, besser ber sie werden ganz verhütet ꝛc., und man wirkt durch orstellungen. (Auch dieses hat Unheil bei den modernen ädagogen hervorgebracht, besonders das Raisonniren mit en Kindern *). Dagegen ist Locke etwas zu freigebig

*) Z. B. wir erinnern uns einer Dame in einer damals auf oderne Bildung Anspruch machenden Stadt (vor ungefähr 30 Jahn), welche sich rühmte, daß sie ihrem Kinde auf dem Schooße mer zu sagen pflege: „handle nur nach Grundsätzen!“

mit den Schlägen, wenn die Kinder aus Faulheit nicht lernen wollen.)

VIII. Von den Eigenſchaften eines Hofmeiſters. Er ſoll Weltkenntniß und feine Sitten haben. Zum Unterrichte kann er, wenn er nur ein Mann von Kopf iſt, den Knaben leicht in einem Gegenſtande ſo weit bringen, daß dieſer ſich ſelbſt helfen kann.

IX. Es ſoll Vertraulichkeit zwiſchen Eltern und Kindern ſtatt finden. (Dieſer Grundſatz, der in Deutſchland ins Leben übergegangen iſt, hat viel Gutes mit sich gebracht, denn er will nichts anderes als das Gemüthliche der Pietät *.)

X. Herrſchbegierde und Selbſtſucht unterdrücke man bei den Kindern: man nähre alſo nicht den Trieb nach Eigenthum, befriedige ihre wahren Bedürfniſſe, gewöhne ſie zur Beſcheidenheit, höre ihre Klagen gegen einander nicht immer an, und befördere bei ihnen gewiſſe Redlichkeit und dabei Freigebigkeit. (Dieſes wurde weit weniger allgemein befolgt, als in allen unſern Erziehungsſchriften nachgeſprochen.)

XI. Man hindere das Schreien und Weinen der Kinder. (Hier ſagt Locke nichts Erſchöpfendes.)

XII. Die Furcht ſowohl als der Muth ſind etwas Gutes, nur die Weichlichkeit und das Zuviel von beiden ſolle man.

XIII. Man verhindere die Grauſamkeit der Kinder gegen Thiere; man lehre ſie auch gegen die Bedienten menſchenfreundlich ſeyn. (Auch dieſes wurde ins Syſtem aufgenommen, aber mehr das erſte, und zwar mit

---

*) Gleichwohl erſchien noch vor 30 Jahren eine Schrift, ohne in dem Du und Du der Kinder und Eltern das Unbequeme zu finden. So mag man denn auch in dem kindlichen Ton, womit wir zu Gott beten, Irreligion finden! Aber ſo iſt es mit abſtracten Sätzen, welche nicht den rechten Punct, ſondern nur was Wahres erfaßt haben.

pedantisch, ohne genugsame psychologische Kunde des Kindes.)

XIV. Von der Wißbegierde und trägen Achtlosigkeit. (Hierin ist man nachmals tiefer eingedrungen.)

XV. Man soll die Kinder nicht mit Spielsachen überladen, und sie von ihnen, wo möglich, selbst machen lassen. (Erst in neueren Zeiten mehr beobachtet.)

XVI. Das Lügen müssen die Kinder als Unnatur und als etwas Abscheuliches ansehen lernen. (Bei den Engländern ist das am meisten in Uebung; he is a liar ist das ärgste Schmähwort, das schon der Knabe vom Knaben mit Abscheu gebraucht. Bei dem Deutschen Bauer ist der Jugend das Lügen gleichsam natürlich, dagegen hat man in den gebildeten Ständen jene Maxime Lockes wenigstens mehr anerkannt.)

XVII. Die Religion und Tugend befördere man durch einfache Begriffe, die man gelegenheitlich beibringt; zugleich gewöhne man das Kind zum Beten, Wahrheitreden, und zur Liebe gegen jedermann. Nichts von Gespenstern möge es hören.

XVIII. Auch zur Klugheit führe man das Kind an; nur nicht zur List.

XIX. Die äußere Lebensart sey gleich weit von Dreistigkeit und Tölpelhaftigkeit entfernt.

XX. Von dem Unterrichte. Man betrachte ihn als das minder wichtige Stück in der Erziehung. Das Lernen werde dem Kinde ein Spiel. (Nur zu sehr von den philanthropischen Pädagogen mißverstanden!) Sobald das Kind sprechen kann, lerne es lesen, spielend, etwa mit Buchstaben-Würfeln. (Auch das wurde übel genug befolgt!) Nicht gerade in der Bibel soll das Kind lesen lernen; besser in Büchern, wie Aesops Fabeln. Diese Fabeln sind das einzige den Kindern angemessene Buch. Auswendig lernen lasse man durch Vorsprechen. Nach dem Lesen kommt das Schreibenlernen; hierauf das Zeichnen. Sobald das Kind seine Muttersprache sprechen

kann, lerne es die Französische sprechen und lesen (bis mißbraucht!); und so sollte auch die Lateinische gelehrt werden (auch hier ein großer nachgemachter Mißgriff!); nicht alle brauchen Latein zu lernen; man soll diese Sprache möglichst erleichtern, und es ist bei dem Erlernen der Sprache doch wenig Gelegenheit, den Verstand zu üben. (Unsere philanthropischen Pedanten nahmen diese gesuchten Grundsätze so gerade hin zur Befolgung, ohne sie durch Lockes polemische Tendenz gegen die Unmethode in England zu verstehen.) Man gebe dem Schüler ein lateinisches Buch, schreibe die Uebersetzung über jedes Wort ꝛc. Man lasse aber ja nicht Lateinische Ausarbeitungen, am wenigsten Verse machen. So stark soll man auch das Gedächtniß nicht üben, wie es bei dem Latein lernen gewöhnlich ist. Ueberhaupt ist diese Sprache Nebensache; nur dem angesehenen Manne ist sie nöthig; und je mehr Sprachen, desto besser. (Locke hatte also dings den materiellen Zweck dieses Lernens zu viel in Auge, es war ihm aber doch der formale nicht ganz entgangen.) Die Griechische Sprache erlerne man erst in reiferen Jahren; es verdient niemand den Namen eines Gelehrten, der sie nicht weiß *). —

Während dem Französischen und Lateinischen erhält der Knabe eine Einleitung in die Geographie, durch diese in das Rechnen, und dieses führt zur Zeitrechnung, diese zur Geschichte, die man dann in den Lateinischen Schriftstellern selbst lesen läßt**). Man verbinde überall Sachkenntnisse mit den Sprachkenntnissen.

Hierauf könnte ein Unterricht in den Pflichten und

*) Unsere Deutschen Schulmänner haben das aufs trefflichste praktisch erkannt; wir erinnern nur an einen Jakobs, Buttmann, Thiersch u. A.

**) Die Engländer haben bekanntlich treffliche Geschichtschreiber; man könnte dieses jener Methode beimessen, schon die Jugend zu den Quellen hinzuführen. So bildete sich auch unser Johannes Müller.

setzen folgen. Die Logik trage man so kurz wie mög-
vor. Zu Stylübungen diene das Niederschreiben des-
, was sie vorher erzählt haben; überhaupt muß auch
Mutterſprache cultivirt werden. Die Metaphyſik oder
ſterlehre, die z. B. von Gottes Allmacht handelt, kann
der bibliſchen Geſchichte gelehrt werden; (man muß
lich in dieſer ſonderbaren Meinung den Verfaſſer recht
ſtehen.) Hierauf folge die Körperlehre, denn vorher
rde ſie von der Geiſterlehre abziehen. Allenfalls nehme
n das Syſtem des Carteſius, und nachher etwa Cud-
rths Geſchichte der Philoſophie, und hierauf die Phyſik,
b Newton.

Die Methode in jeder Wiſſenſchaft iſt immer aus
Wiſſenſchaft ſelbſt genommen; dabei muß man Eifer
dieſelbe einflößen. (Hier hat Locke zu ſehr obenhin
hen, ohne irgend an das Pädagogiſche und die beſſere
gabe ſeines Landsmannes Bacon zu denken.)

Das Tanzen lerne der junge Menſch um der Grazie
len; Muſik lieber gar nicht, weil ſie zu viel Zeit weg-
mt, und es ſelten einer zu etwas bringt. (Gerade
charakteriſirt den Geiſt der Lockiſchen Unterrichtslehre,
che mehr das Objective und Materiale der Wiſſen-
aft oder Kunſt, als das Subjective in dem zu bilden-
Gemüthe vor Augen hatte.) So auch mit dem Ma-
; es nimmt zu viel Zeit weg, und der Schüler möchte
ſchlechter Maler werden, welches ein elendes Ding

Das Reiten iſt geſund; das Fechten ſtärkt zwar,
leitet aber zum Duell; lieber das Ringen. Auch Hand-
eiten ſind gut, und es wäre zu wünſchen, daß jeder
oder einige Handwerke lernte; eben ſo Gartenbau
Landwirthſchaft, Holzarbeiten, Kupferſtechen, Lacki-
, ja Parfümerieen bereiten ꝛc. *). Allenfalls möge der

*) Blaſches Pappar beiter ꝛc. haben alſo bei Locke eine
ere Urkunde ihrer Nützlichkeit, die ſich übrigens unter uns,
nders nach ſolchen Verbeſſerungen, bewährt haben; ſo wie noch

Schüler auch das Buchhalten lernen, und über ſeine
nen Ausgaben laſſe man ihn Rechnung führen.

Die Reiſen ſind für den jungen Menſchen überh
bildend, wenn ſie zur rechten Zeit unternommen werd
(bei den Engländern auch im Leben anerkannt.)

Die ſtärkſte Triebfeder zur Vollkommenheit iſt d
Begierde nach Beifall und Lob. (Man muß dieſes
aus der Polemik des Verf. gegen die Schlagmethode, b
ſonders in den Engländiſchen Schulen, interpretiren.)

Am Schluſſe geſteht Locke die Mangelhaftigkeit ſ
nes Werks, und daß man noch vieles nach Maaßgabe
Individualität des Kindes zu beſtimmen habe. Sol
ſolche gegen die Einſeitigkeit vieler von ſeinen Grundſ
ſchützende Erinnerungen haben die Pädagogen ſeiner Sch
in Deutſchland nur zu wenig zu Herzen genommen. D
Pädagogik und Didaktik der neuen Zeit iſt die Locki
mehr oder weniger folgerecht; auch mitunter durch pſy
logiſche Reflexionen verbeſſert, wie dieſes beſonders
Fall iſt in dem Reviſionswerke von Campe,
ches die intereſſanteſten Beiträge der meiſten Haupt
ziehungsmänner vor etwa drei Jahrzehenden enthält

II. Neue Entwicklung der Erziehungsid

So ſehen wir ein reges Suchen nach Verbeſſ
gen der Jugendbildung, zunächſt von Seiten des U
richts; und die Verſuche verſprachen großen Erfolg.
iſt nicht etwas unſern Augen entſchwunden? Wir erb

---

mehr GutsMuths Gymnaſtik, und im Ganzen die Erzie
anſtalt zu Schnepfenthal, welche die Darlegung der
Deutſche Fortbildung verbeſſerten Lockiſchen Erziehungsleh
alſo zugleich ein Denkmal des trefflichen Salzmann u
Deutſchen Erziehungskraft.

ɔt mehr jene ſchön aufknoſpende Blüthe, worin ſich
iſt und Gemüth zu entfalten ſtrebte. Hierzu war das
ſſiſche Alterthum und das Evangelium eröffnet, beide
ten recht lebendig die jungen Geſchlechter bilden, aber
ɜ geſchah nicht, wie es ſollte. Das Grundprincip der
ziehung war noch nicht einmal deutlich erkannt, und
ch weniger mit den Fortſchritten der Kenntniſſe verei-
ıt. Zwar wollen wir nicht von Rückſchritten reden,
ın auch die einſeitige Richtung oder die ſcheinbare Hem-
ıng bereitet den Trieb im Wachsthume vor, und das
ırſt dadurch, daß man ſie empfindet. Die Wurzel der
ldung, die Religion, und der Duft ihrer Blüthe, der
ſchmack, beides hatte eine Zeit her, bei aller Wiſſerei,
ır gelitten als gewonnen. Das beweiſen die Streitig-
ten der Theologen und Philologen im 17ten Jahr-
nderte und noch weiter hinaus. Die Krankheit des
inkels und der Eitelkeit, welche den Gelehrten immer
gefährlichſte war, und deren ſogar große Bildungs-
nner jener früheren Zeit ſich ſelbſt anzuklagen edel ge-
ɜ waren, entwickelte ſich jetzt in einer neuen, bald
hr widerlichen, bald mehr lächerlichen Form, die man
bantiſmus nennt. Er iſt der Hochmuth der Unbehilf-
ıkeit im engen Kreiſe des Gelehrtenfaches, welche der
ann, der dieſes Fach für das Höchſte in der Welt
lebt, ſogar für eine Tugend hält, ſo daß er abſicht-
ɔ gegen alles weitere Umſehen ſeine Augen verſchließt.
n Schulrector, eine perſonificirte Grammatik, oder ein
äceptor und ein Pedant, galten als Eins; und ſo
ıgte auch mancher beſſere unter den Gelehrten, wenn
nur gerade nicht im Stande war, den Schulſtaub vor
n Eintritte in eine Geſellſchaft abzuſchütteln, den Welt-
ıten zum Spotte dienen, und die Schulmeiſter und Pe-
nten wurden ſogar dem gemeinen Volke auf den Thea-
n zum Beſten gegeben *). Kein Wunder, daß die Ge-

*) Oder wie der große Gelehrte Salmaſius, Canzler in

bildeteren desto mehr Nachdruck auf das Entgegengesetzte legten, und das Streben aufriefen, nun endlich mit Geist und Geschmack das classische Studium zu lehren. Aber damit konnte man so geschwind nicht ins Reine kommen. Denn die Geschmacksbildung einer Zeit hängt nie an einem einzelnen Mittel ab, sie ist vielmehr das Ergebniß rein und frei geforderter Geistesbildung. Die Italiäner waren, wie wir oben sahen, schon längst auf dem besseren Wege. Ihnen folgten zunächst die Franzosen. Aber bei ihnen gab es Einflüsse in dem Ganzen, welche den reinen Geschmack von einer andern Seite verdarben, so daß das Zeitalter Ludewigs XIV. bekanntlich seinen eigenen Charakter hierin behauptet. Das rechte Studium der Classiker gewann wenigstens vorerst keine größere Verbreitung. Es fand sogar witzige Widersacher, worunter Perrault in Frankreich am meisten Aufsehen machte. Dieser behauptete (im J. 1683) durch ein satyrisches Gedicht, man könne jetzt füglich die Alten entbehren, und brauche ihre Sprachen nicht mehr zu erlernen, weil man

---

Schweden, von dem einst seine Königin Christina sagte: er wäre den Stuhl in allen Sprachen der Welt zu nennen, sich aber wohl darauf zu setzen. So waren doch die Deutschen nicht die einzigen. Er war in Bourgogne geboren (1596), ein siebenmonatliches Kind, überhaupt frühreif, so daß er in seinem zehnten Jahre den Virgil gelesen, auch Griechische und Lateinische Verse gemacht haben soll, und in seinem eilften die Philosophie studirte. Er war von seiner Mutter in der reformirten Religion unterrichtet, ging deshalb auf die Universität Heidelberg, wo er die Bibliothek so benutzte, daß er immer zwei Nächte nach einander in derselben incubirte und die dritte erst wieder schlief. Wegen der dadurch erworbenen Gelehrsamkeit wurde er eine Bibliotheca viva genannt. Bei der Königin Christina, die ihn von seiner Professur zu Leiden nach Schweden berief, stand er in großer Gnade. S. Saxdius Histor. der Gelehrt. S. 3429 N. Eben dieser Historiker (Anf. des 18ten Jahrh.) urtheilt von ihm: „Solchemnach ist es eine Temeritas, wenn man vorgiebt, Er habe gar kein Judicium gehabt. Auf diese Weise werden seine Bücher par tout verachtet.“ Und dieses charakterisirt den damaligen Geschmack!

unmehr wisse, was sie gewußt *). Boileau vertheidigte sie gegen ihn. Dieser Streit dauert im Grunde och bis auf die jetzigen Zeiten fort; und jene Behauptung der seichte Ansicht hatte zunächst auf Rousseau und nachher auf eine ganze Reihe der modernen Pädagogen groen Einfluß. Auch in England entstand über den Vorug der Alten und Neuen ein heftiger Streit, dem die umoristische Literatur Swifts Bücherschlacht (the attle of books 1704) verdankt. Auch nach Deutschand spielten sich diese Klopffechtereien hinüber. Die gute Sache triumphirt zwar am Ende, aber sie wird doch ft lange genug von dem großen Haufen theils verfolgt, heils entweiht. So wurde das classische Studium in Frankreich, England, Deutschland ꝛc. zwar als die Quelle es Geschmacks im Ganzen gefeiert, allmählig auch in en Schulen besser geleitet, aber doch immer von manhen Männern des Volks schief angesehen, oder von Pedanten linkisch behandelt, und bis in die neuesten Zeiten on einer Menge unreiner Anbeter zur Verbildung eingebildeter Knaben gemißbraucht. Die edlen Priester der alten Heiligthümer, noch immer sind sie leicht zu überzählen.

---

*) Sehr materiell gedacht! Wie ganz anders der gelehrte Hugo Grotius. Als dieser einst zu Paris in einem Garten mit einem andern Gelehrten spazieren ging, und der junge Heinsius aus Holland gerade zu ihnen kam, und fragte, wie er es anzufangen habe, um auch so gelehrt zu werden, so antwortete er ihm: Lege veteres, sperne recentiores, et eris noster. Er war auch für die Welt in der Schule gebildet, ob er gleich als frühzeitiges Genie im Schulstaube herangewachsen war. Zu Delft 1583 geb., gab er im J. 1599, sechszehn Jahr alt, den Martianus Capella heraus, und wurde bald darauf Doctor Juris. — Am kürzesten war Hardouin mit den Alten fertig, denn er ließ sie alle, wenige ausgenommen, von einem Bunde Gelehrter im Mittelalter geschrieben werden. Welche Anpreißung des Mittelalters dieses nebenbei war, dachte der gute Mann vielleicht nicht einmal dabei. Aber die Jesuiten ließen doch diese Paradoxie nicht aufkommen.

Der verfälschte Geschmack in Frankreich ging mit dem Religionsspotte Hand in Hand, und schuf dafür Götzen der Zeit. Ein auflösendes Prinzip durchdrang alle Bildung, es schaffte viel, und wie man wähnte, alles Schlechte weg, und der Verlust des Guten wurde erst am Ende des 18ten Jahrhunderts empfunden: aber es war zugleich ein entgegendes Prinzip, um eine Reaction vorzubereiten. In England ragten bald viele durch den classischen Geist hell und gründlich gebildete Männer hervor; allein der alte Pedantismus setzte sich in den Colleges des alten Schulstyls fest. In Holland gab es die pünktlichsten Sprachforscher, die, wenige ausgenommen, nur blos der Schule lebten und lernten, und doch nicht einmal in der Schule zu lehren verstanden; Deutschland wurde aber nun erst recht ein Tummelplatz des literärischen und pädagogischen Treibens. Der Deutsche Fleiß mit Bildsamkeit und Gemüthlichkeit vereinigt, brachte es zwar zum Besitze aller Bildungsschätze des Auslandes, aber er verirrte sich dabei zu weit in bittern Ernst des Streitens über Dinge, die es nicht verdienten, und vernachlässigte zu sehr die Sokratische Ironie, woran es gerade den vorzüglichsten Gelehrten am wenigsten fehlen sollte. — Wir werden bei einer andern Gelegenheit von der verschiedenen Jugendbildung der Deutschen, Holländer, Engländer ꝛc. füglicher reden können.

Das Gemüth hatte in dem bisherigen Kirchen- und Schulwesen noch wenig an Frömmigkeit gewonnen, ob es gleich nicht an Bemühungen fehlte, die Schulen auch in dieser Hinsicht zu verbessern, wie es sich besonders der Herzog von Gotha, Ernst der Fromme, angelegen seyn ließ. Die äußere Duldung der Religionsparteien hinderte nicht die Streitsucht der Theologen, während der Religionsunterricht meist den unstudirten Schulmeistern überlassen blieb, und etwa von den Geistlichen herzlos, todt oder

höchstens im zänkischen Leben vorgetragen, und so „der Katechismus getrieben" wurde. Es mußte hierin etwas für die Erziehung geschehen; und es war Zeit, daß Protestanten wie Katholiken zur Herzensreligion einlenkten. Glücklicherweise brachte das Zeitalter in diesen beiden Kirchen gleichzeitig zwei Männer hervor, die in mehrfacher äußerer Verschiedenheit in der inneren Verwandtschaft christlicher Seelen standen, Spener und Fenelon, deren Namen auch in der Erziehungsgeschichte glänzen.

1) Philipp Jakob Spener war geboren zu Rappoltsweiler im Elsaß 1635 (13. Jan.); er war schon in seiner frühen Jugend durch Frömmigkeit ausgezeichnet, so wie durch Wißbegierde. Er studirte vom Jahre 1651 an in Straßburg, wo er in seinem 18ten Jahre Magister wurde, und ging 1659 nach Basel, um dort bei Buxtorf das Rabbinische zu lernen. Von da machte er Reisen nach Freiburg, Tübingen, Genf, Lyon, und als er wieder nach Straßburg zurückkam, betrieb er nebenbei die Deutsche Geschichte, Geographie, Genealogie und Heraldik *). Im Jahre 1663 wurde Spener Freiprediger, und im folgenden Doctor der Theologie zu Straßburg. Bald darauf (1666) folgte er einem Rufe als Senior nach Frankfurt am Main, wo er in seiner ganzen Wirksamkeit auftrat, sanft aber kräftig. Mit Bescheidenheit und hoher Einfalt bekämpfte er jene unseligen Controversien, auf das wahre Christenthum hinführend. Er fing in der Absicht religiöse Unterhaltungen an unter dem Namen Collegia pietatis, welche ihm aber die Verfolgung der Orthodoxen zuzogen, denn er war ihnen zu mild gegen die verschrieenen Enthusiasten, und überhaupt

*) Diese Liebhaberei dieses polyhistorischen Gelehrten zeigte sich auch schriftstellerisch durch ein Hauptwerk über die Heraldik; er studirte fast in allen Fächern, besonders auch des Grotius Werk: De jure belli et pacis.

zu wenig ein Buchstabenmann. Der Parteimann n
nie den, der es nicht ist, und der Theolog vom Bu
staben sieht immer nur schielend auf den, der mit
theologischem Gemüthe spricht. Und so wurde den
ser Spener, der ächtchristliche Lehrer als Mystiker v
fen. Indessen ließ er sich nicht irre machen.

Durch Beförderung der Confirmation in seiner
gend und Verbesserung der Religionslehre in den Sch
len machte er sich unmittelbar pädagogisch verdient. Un
seinen vielen Schriften gehören besonders hierher sei
Tabulae catecheticae, oder Gedanken von der K
techismus-Information, und sein Katechismus
selbst*). Spener ist daher als der Schöpfer unserer K
techetik anzusehen. Aber auch seine Wirksamkeit a
Ganzen, da er als Theolog und Geistlicher im größt
Ansehen stand **) und im Jahre 1686 als Oberhofpr

*) Einfältige Erklärung der christlichen Lehr
nach der Ordnung des kleinen Katechismi ꝛc. v
P. J. Spenern. Frankfurt 1677. In der Zuschrift und Vor
spricht Spener von der Nothwendigkeit und Würde eines kat
tischen Unterrichts für die Jugend, „wie dann Clemens Al
und Origenes, welchen es schwerlich einige andre der Väter zu i
rer Zeit an Geschicklichkeit zuvorgethan, solches Amt ihnen n
zu gering oder schimpflich geachtet haben.“ Auch zeigt er sehr l
lehrend die Behandlung eines solchen Unterrichts — daß man i
vor allen Dingen dabei der Einfalt befleißen müsse; — „streiti
Fragen, sagt er, habe nicht gern vielmal Meldung thun wo
als welches nicht davor gehalten, sich zu einem solchen, vor ein
tige gestellte, Werklein zu schicken.“ ꝛc. „Die Meinung ist n
allerdings nicht, daß einigen Menschen zugemuthet werde, die F
gen und Antworten auswendig zu lernen, vor welcher Marter
der Gedächtniß ich andre eher warnen, als dazu vermahn
wollte.“ ꝛc. Es ist keine Ehre für die Theologen jener Zeit, wel
sich darüber aufhielten, daß ein Oberhofprediger sich zum Kate
siren herabließ. In unsern Zeiten ist nun leider aus dieser gu
Sache Speners wieder ein leeres Formenwerk häufig geworden.

**) Sein Leben war das eines Christen und ächten evangelisch
Theologen, so bewährte es sich mitten unter seinen schweren Ä

iger nach Dresden, 1691 als Propst nach Berlin ging, abei immer eine große Correspondenz unterhielt, und reffliche Werke schrieb, war von ausgebreiteten Folgen ur Erzeugung eines frömmeren Geistes unter den Lehern. Sein Tod war erbaulich wie sein Leben; er starb u Berlin 1705, (5. Febr.) 70 Jahre alt.

2) Francois Salignac de la Motte Fenelon, war geb. 1651 (6. Aug.) zu Perigord. Er eichnete sich als ein vortrefflicher Jüngling in jeder Hincht aus. Seine Gemüthsart war sanft und freundlich. Ran prieß bald seine Beredtsamkeit; er erhielt schon in einem 24sten Jahre die Priesterweihe. Bald darauf urde er Superior der wieder zur katholischen Kirche zuückgeführten Hugenotten, und deßhalb auch als Missiär nach Xaintonges geschickt (1686). Um diese eit schrieb er ein kleines pädagogisches Werk, über die rziehung der Töchter, (De l'Education des filles,) welhes sich auch dem Inhalte nach zunächst an die Lehren on Ludwig Vives, übrigens an die neueren von Locke nschließt. Es bewirkte, daß ihn Ludwig XIV. zum ehrer seiner drei Prinzen erwählte. Zu diesem Zwecke hrieb er nun unsern berühmten Telemaque, ein immer och viel gelesenes Buch, das auch in sehr viele Sprahen übersetzt worden. Seine Idee ist, die Tugend zu eranschaulichen, und die Weisheit eines Regenten im eben so aufzustellen, daß das jugendliche Gemüth davon egeistert wird *). Er wählt hierzu mit einer bewundernsürdigen Liberalität Personen aus den Homerischen Poe-

---

fen in einer bewegten Zeit der Kirche. Kein Theolog soll seine Biographie ungelesen lassen. An die Stelle der ersten, von Joach. ange, 1740 tritt nunmehr: Phil. Jak. Spener und seine eit. Eine kirchenhist. Darstellung von W. Hoßbach. Theile 1828.

*) Seine Gespräche im Reiche der Todten, ebenfalls in classisches Werk, schrieb er auch um jene Zeit, und in gleicher bsicht.

steen, und verwandelt sie, obwohl nicht mit ganz reinem Geschmacke, doch mit plastischer Kunst, zu Idealen für ihnen besondern Zweck. So ist dieses Buch eins der anziehendsten, und zugleich bildendsten für die Jugend geworden. Bei Hofe aber erreichte er freilich seinen Zweck nicht. Denn hier zog ihm seine Mystik, so rein sie auch war, die Ungunst der vielen leeren oder bösartigen Gemüther zu, und Ludwig XIV. kam sogar auf die Benennung, der Telemaque sey eine Satyre auf seine Regierung; wie denn das Bild der Weisheit allerdings eine Satyre seyn kann. Fenelon war im Jahre 1693 Mitglied der Französischen Akademie, und 1695 Erzbischof in Cambray geworden. Jetzt wurde er in seine Diöces verwiesen. Weder das noch andere Verfolgungen trübten den Himmel seines herrlichen Gemüths. So mußte er es über sich ergehen lassen, daß seine Maximes des Saintes von dem Papste verdammt wurden, nachdem sie Bossuet des sogenannten Quietismus angeklagt. In Cambray führte er ein in jeder Hinsicht wohlthätiges Leben. Sein ganzes Vermögen erhielten nach und nach die Armen; er wurde wie ein Heiliger angesehen, und auch von andern Glaubensgenossen und von Kriegesfeinden verehrt. Der Herzog von Marlborough, welcher sich damals mit der Armee der Engländer in der dortigen Gegend befand, bewies ihm seine Hochachtung. Auch hatte er noch die Freude, einen seiner Prinzenzöglinge, den Herzog von Bourgogne, als einen dankbaren, und die noch größere, einen trefflichen Mann zu sehen. Er starb 1715 im Alter von 63 Jahren. Seine beiden pädagogischen Schriften wirken immer noch unmittelbar zur Bildung der Jugend mit religiösem Geiste; aber mittelbar wirkt der durch ihn verbreitete Sinn für das innere Christenthum. Urtheilte doch selbst Voltaire über Fenelon: „sein Witz beseelte das Schöne, sein Herz das Gute“*).

*) Dieses Urtheil des wegen seines Witzes eben so wie wegen seiner Freigeisterei gefeierten Mannes der Zeit hat etwas Versöhnende

Noch fehlte es aber an dem wichtigsten Versuche, und dieser war an der Zeit. Bessere Gelehrten- und Volksschulen wurden als allgemeines Bedürfniß gefühlt; das Eine, was noth ist, mußte auch hier die Verbesserung bewirken. Die Idee einer ächtchristlichen Schule wollte in das Leben treten. Und sie fand ihren Mann, und schuf eine Schule. Bald hernach schuf sie auch durch einen andern Mann, den ebenfalls der evangelische Geist dazu berief und kräftigte, eine neue Erziehungsweise. Diese beiden christlichen Bildungsmänner sind **Franke**, der Stifter des Waisenhauses zu Halle, und **Zinzendorf**, der Gründer der Brüdergemeinde.

1) August Hermann Franke*) war geb. zu Lübeck 1663, und wurde zu Gotha während der Schuleinrichtungen unter dem frommen Herzoge Ernst erzogen; in Erfurt, Kiel und Leipzig studirte er. An letzterem Orte bewies sich sein frommer Sinn und kräftiger Unternehmungsgeist als Vorbedeutung seines künftigen Werks. Er las Collegien über die Bibel (philobiblica) mit erbaulichen Anmerkungen in Deutscher Sprache (22 Jahre alt). Diese ganz neue Art fand außerordentlichen Beifall, aber auch Neid und üble Beurtheilung. Er ging als Prediger im Jahre 1690 nach Erfurt, wo er ebenfalls durch seinen großen Beifall in unangenehme Lagen kam, und wegen Streitigkeiten über Proselytenmachen die Stadt auf Befehl des Churfürsten von Mainz binnen zwei Tagen verlassen mußte (1691). An mehreren Orten wäre Franke sehr willkommen gewesen, allein er zog den Ruf nach Halle vor, an die eben damals gestiftete Universität, als Prediger und Professor der morgenländi-

*) A. H. Franke selbst gab dem Publikum Berichte von seiner Anstalt in den J. 1701—13, späterhin erschien die interessante Zeitschrift Frankens Stiftungen 3 Bde 1792—98, von Schulze, Knapp und Niemeyer; und noch mehrere gelehrte Schulmänner haben über ihn und seine Anstalt geschrieben, und im Ganzen mit Anerkennung seiner großen Verdienste.

auch ließ er gewissermaßen die ganze Stadt an seinem Lehrwesen Theil nehmen, und zwar auf die eigne Weise, daß er an die entlegeneren Orte die Lehrer in die Häuser gehen ließ. Die Anzahl derer, die von ihm versorgt seyn wollten, drängte sich immer stärker heran. Franke unternahm daher in Gottes Namen den Bau eines Waisenhauses, wozu im Jahre 1698 der Grund gelegt wurde, als eben hundert Waisenkinder und zwei und siebenzig arme Studenten diesen Anfang eines großen Werkes segneten. Es gebrach oft an Baumaterialien und Geld, aber kaum Stunden lang; wenn es eben nöthig war, langten auch wundersamer Weise die Beiträge an, man wußte nicht woher, und der große Mann erwartete täglich, ohne Kümmernisse, betend, was er bedurfte. Schon auf Ostern 1700 speisete man in dem ansehnlichen Gebäude. Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm, gab diesen Anstalten Privilegien zur Aussteuer. Es waren jetzt folgende Institute zusammen äußerlich verbunden: das Waihaus, die Schule (niedere und höhere), die Versorgung armer Studirender, auch eine Wohnung und der Unterhalt für einige Witwen, eine Mädchenschule, das Paedagogium regium, ein Seminarium für Lehrer und Erzieher, ein Collegium orientale, eine der ansehnlichsten Buchhandlungen und Buchdruckereien (besonders durch den Bibelverlag berühmt), Apotheke und dgl., ja auch eine Verpflegungsanstalt für kranke und arme Durchreisende; — alles von dem Einen Manne gestiftet, unterhalten und immer vervollkommnet. Es fehlte nicht an Befeindung, doch wo darf diese einem großen Werke fehlen! und so erwuchs es aus sich selbst zu der ansehnlichsten Größe und Dauer. Man zählte bald dort zweihundert Waisen, manchmal gegen zweitausend Schüler, in den höhern Schulen allein gegen fünfhundert und gegen hundert Lehrer, welche sich hier übten. Franke starb 1727, (64 Jahr alt), und sein Werk wuchs noch nach seinem Tode unter mancherlei Stürmen fort, denn es war

sale menschlicher Dinge, jene Anstalt unmittelbar nach Tode ihres Stifters, gesunken seyn, so blieb doch Idee im Umlaufe, und versuchte sich mehr oder we zum Ideale zu entwickeln, und hatte die glücklichen B derungen zur Folge, welche jene Hallischen Anstalten in den neueren Zeiten durch die ehrwürdigen M Knapp und Niemeyer, erhalten haben. Die barkeit, womit diese Frankes-Stiftung rühmen, als das lauteste Denkmal für seinen Geist, und zu fortwirkenden Früchte seiner Pädagogik.

2) Zunächst wurde nun die Idee einer Bildun dem religiösen Mittelpunkte aufgenommen, von Manne aus Frankes Schule, der mit festem Sin das Eigenthümliche des Christenthums sie in gr Folgerichtigkeit ausführen wollte. Dieses war der von Zinzendorf, ein Schüler des königlichen gogiums, dessen tieferes Gemüth von jenem chri Geiste so ergriffen wurde, daß er seine große Id erfaßte, und sie, kräftig und begütert wie er war, a bewundernswürdige Weise ins Werk setzte. Er zu Herrenhuth jene (kirchlich) religiöse Verbi welche sich bald nicht nur in ganz Deutschland, bis in die entlegensten Welttheile verbreitete *). erwärmte wieder einmal den frommen Sinn, und derholten sich einige Erscheinungen aus den früher ten des Mönchthums nur in edlerer Gestalt. dorfs Idee war: ein Zusammenleben gleichgesinnter sten, das ganz den Geist ihres Glaubens auch in äußeren Anordnung ausspräche; ein protestantisch- cher Pythagoräismus, höher noch und reiner als d sterlichen Anstalten früherer Zeit, am nächsten wol wandt mit jener der guten Brüder (des Gerh. wie oben bemerkt, und auch in jeder Hinsicht die

*) So ihre Missionen in Grönland, Otaheiti, bei d mos, Hottentotten ꝛc.

anstalt übertreffend. Denn die Brüdergemeinde führte mehr zum inneren Leben, zur Seelenruhe und äußeren Stille hin, kam also auch weniger in Collision mit dem Staate: die Jesuiten dagegen suchten ein äußeres Leben der Religionsgesellschaft, das selbst die Staaten gefährdete. Die Erziehung bei der Brüdergemeinde war mehr vollständig, weil sie das Kind vom früheſten an behandelt, und das Familienverhältniß in ſich ſchließt: die bei den Jesuiten war doch mehr bloße Schulbildung.

Die Erziehungsanſtalten hauptſächlich zu Barby, Neuwied, Niesky, Hennersdorf, Montmirail ꝛc. zeigen noch bis auf den heutigen Tag dieſen Geiſt, und mehrere unſrer trefflichen Männer, unter denen auch berühmte Philoſophen ſind, verdanken dieſen Anſtalten ihre frühere Bildung. Die pädagogiſchen Grundſätze und Einrichtungen *) können indeſſen bei ihrem vielen Guten ihre Einſeitigkeit nicht verläugnen, wie ſie denn auch durch den Einfluß der neueren Pädagogik manche Verbeſſerungen erlitten haben. Die Hauptſache iſt der mit durchgreifenden pſychologiſchen Blicken ausgeführte Grundſatz, die beſtimmteſte (innere) Form des Chriſtenthums zum Principe, ſo wie des ganzen Lebens ſo der Erziehung zu machen. Dieſes geſchieht einerſeits durch ſcharfe Entfernung der Kinder von allem, was die Unſchuld und Stille der Seele ſtören kann, andrerſeits durch frühzeitige Richtung der Seele auf den Gekreuzigten, und durch alles das, was die Phantaſie mit ihm unterhalten, das Herz ihm allein gewinnen, und die innigſte perſönlichſte Liebe gegen ihn einflößen kann. Dabei werden die Kinder übrigens in aller ihrer Kindlichkeit freundlich und diätetiſch behandelt. Man beſorgt hier nur einen pſychologiſchen Zwang, womit dem zarten Gemüthe bei jeder freien Bewegung, ehe

*) Man lernt ſie aus den Betrachtungen des Biſchofs Lapritz über die Erziehung der Kinder 1776 noch in ihrem älteren Geiſte kennen.

ste noch hervorkommt, eine Fessel angelegt wird, so daß das Kind nie frei sich zeigen kann, wie es wirklich im Innersten ist, und es wird ihm, da man ohnehin mit dem Grundsatze des natürlichen Verderbens ausgeht, gar leicht ein fremdes Seyn so eingeschoben, daß der an die Seelenruhe gewöhnte Mensch das als sein wahrstes Seyn anzusehen geneigt wird, was es doch nicht ist, diese Gemüthsverfassung lieben lernt, so wie der Mönch die Behaglichkeit seiner Celle, und gerade durch eine solche auf Selbsterkenntniß angelegte Askese nie zur wahren Selbsterkenntniß gelangt, so wie sie das Christenthum selbst also zur tiefsten Unwahrheit und Heuchelei verleitet werden kann *). Es ist eine musikalische Erziehung im Sinne der Alten, obgleich von höherer Art als die eines Pythagoras und überhaupt das Heidenthum bewirken konnte. Diejenige Harmonie, welche der Seele und der ganzen Menschheit in dem Christenthume aufgeht, möchte wohl der Idee Zinzendorfs zum Grunde gelegen haben. Wir werden seines Orts weiter darauf eingehen.

Das waren die Versuche zur besseren Erziehung von Seiten der Religion. Aber die Zeit drang in einer andern Richtung stärker vor; und so erwuchs die neue

Pädagogik.

III. Die neue Pädagogik.

Man suchte, ahndete, hoffte Verbesserungen, auch manches, traf aber immer noch nicht das Rechte. Die Hallische Schule und die Brüdergemeinde hatten

---

*) So scheint es dem Verfasser immer noch, aber er bin auch überzeugt, daß diese Erziehungsweise viel Vortreffliches, wobei jene Verirrungen, die ehedem nicht gefehlt haben, alle vermieden werden, wenn tüchtige Pädagogen eintreten.

ren Weg für die Jugendbildung eröffnet, aber es gab
ch da Abwege, und das Ziel lag nicht helle genug
r. Aber die Zeit mahnte ernstlich, und nicht blos für
n engeren Kreis der Schulen, wie sie damals waren,
ndern für das Ganze des Volkes und seiner Erzie-
ng. Es fehlte in dem Lehrstande der Kirche, in der
otestantischen, wie in der katholischen, indem die letzte-
in ihrem glänzenden, festen Gebäude, jene in ihrem
olastischen Bollwerke das Heil behaupten wollte, als ob
s Christenthum nicht Geist und Leben sey; und so
hlte es im Herzen des Volkes, und hätte sich nicht die
e fromme Sitte noch in dem Hause erhalten, so mußte
Jugend gar ins Verderben gerathen. Wie es nach
m dreißigjährigen Kriege in Deutschland mit der Sitt-
hkeit und der jungen Generation stand, das vernehm
wir aus Klagen von allen Seiten her; hören wir
r jenen Bildungsmann, der zu den ächtchristlichen und
gleich gebildetesten Theologen gehört, und welcher nicht
oß die Schule, sondern auch die Welt kannte*). „Ich
daure von Herzen, daß es fast scheint, als ob wir
heologi zuweilen Einiges von den päpstischen princi-
ia, die wir sonsten in den Controversen mit der Römi-
hen Kirche bestreiten, selbst annehmen und gegen Ande-
, wohl gar unsere Brüder, gebrauchen wollten. — —
Das wäre gerechter, als wo Gott dem Papstthume eine
ue Gewalt, nachdem es auch fast das Ansehen gewin-
n will, über unsere Kirche verhängte**), weil uns des-

*) Spener in seinen Schriften, zunächst sind obige Stellen
nommen aus Hoßbach, Ph. J. Spener und seine Zeit,
er Th. S. 28 fgg.

**) Dieses war damals der Fall; der Verf. des eben angef.
erks führt S. 51 fgg. die wichtigen Personen, Regenten und
elehrten an, die seit 1650 bis 1694 zur Römischkatholischen über-
ngen, „verzweifelnd in derselben Befriedigung für die tiefsten
edürfnisse ihres Herzens zu finden, oder angelockt durch äußere
ortheile ꝛc.“ — ist das nicht auch der jetzigen Zeit geltend?

ſen Maximen ſo wohl haben angefangen zu gefallen! I
glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, der grö
Theil der Theologen ſey die Kralle in den Geſchwü
der Kirche ꝛc. — — Das hat mich oft geſchmerzt, u
es faſt ſchon zur Schmach und zum Schimpfe gereicht, d
Religionsſtreitigkeiten ſich der Liebe und Sanftmuth
befleißigen, ſo daß die, welche ſich zu ohnmächtig fü
den daraus entſtehenden Haß zu tragen, zuweilen
Hand von denjenigen Studien zurückziehen, von welc
die Kirche einiges Heil erwarten könnte. Der Herr
barme ſich ſeines Zions! — — Ich rede nicht blos
eigener, ſondern auch aus Anderer Erfahrung, welche
Sorge beobachtet haben, weßhalb unſere Predigten ſo
nig Nutzen ſtiften. — — Und ſo mögen wir ſe
daß — — andere, welche die Sache nur nach dem
ßerlichen Schein beurtheilen, öfters dasjenige für
Geringſte in unſerm Amte achten, was doch wohl
Vornehmſte, Nöthigſte und Nützlichſte ſeyn mag.
haben ein Exempel an der Katechiſmusübung und
lichem Unterricht der Jugend. — — Daß deswegen
Ruhm unſerer evangeliſchen Kirchen iſt, daß an ſo
len Orten bis daher wenig oder nicht an die Kat
musübungen oder Kinderlehre gedacht worden ꝛc., ſon
ſolche entweder ſich gar nicht finden, oder je ſchläfrig
trieben und faſt allein auf die Schulen und Schu
ſter geſchoben werden ꝛc. — und den meiſten von d
iſt es gewißlich insgemein nicht um die Seelen der
gend, ſie zu Gott zu führen, ſondern um den Lohn
thun, ſie leider aber auch großentheils nicht einmal
tig ſind, eine wahre Erkenntniß Gottes den Leuten
zubringen, da es ihnen zu allererſt an derſelben man
— — Die Vorfahren haben mit lobenswürdiger E
falt Schulen geſtiftet, damit in ihnen das jugend
Alter nicht blos zur Menſchlichkeit gebildet, ſon
vorzüglich, damit die in der Taufe Chriſto geweih
Seelen durch eine fromme Zucht zur lebendigen Erken

ines Vaters geführt wurden, damit so das Bild Gottes in ihnen, welches bei jener ersten Aufnahme oder rleuchtung wieder hergestellt zu werden beginnt, mehr nd mehr vervollkommnet werden möchte, und aus den chulen Menschen hervorgingen, nicht blos für die Wisnschaft, sondern mit jeder zur wahren Glückseligkeit führenden Tugend ausgerüstet, von denen jeder in dem tande, zu welchem ihn Gott einst bestimmt, seiner Ehre nd dem öffentlichen Wohle dienen könnte. Wie sehr ünschte ich, daß dieses Ziel in allen Schulen erhalten, , worüber man sich vielleicht wundern wird, nur angerebt würde! Das ist es, worüber wir klagen, daß man n den meisten Orten dieses rühmliche Ziel nicht einmal or Augen hat, geschweige mit gebührendem Eifer darach trachtet. Gewiß selbst die meisten Schulgesetze, sehr orgfältig für andere Dinge, erscheinen kalt genug in Beehung auf dieses eine Nothwendige." Nach mehreren ohlbegründeten Rügen über das Unverhältnißmäßige er Lehrgegenstände spricht Spener das natürliche Urtheil us: „Muß man sich nicht wundern, daß aller Fleiß in en Schulen fast auf Latium verwendet wird, so daß für ellas wenig übrig bleibt, für Judäa kaum etwas? — — Ich will nicht weiter reden von den andern Fehlern der chulen, welche sie mit den übrigen Arten des Lebens emein haben, indem die mit dem Alter erstarkenden laerhaften Begierden mehr und mehr in Frechheit und ndere ungeziemende Dinge ausbrechen und doch nicht nit dem gebührenden Eifer und mit frommer Klugheit ebändigt werden; denn je mehrere in den Schulen sind, ls doch alle von Natur verderbte Menschen, desto glückicher oder vielmehr unglücklicher wächst gemeiniglich die Bosheit, indem des einen Ruchlosigkeit ersetzt, was des ndern Schamlosigkeit noch fehlt, wenn nicht mit großer Weisheit, welche wahrlich eine mehr als menschliche eyn, und von Gott erbeten werden muß, die zarten und lso noch beugsamen Gemüther aus diesem Verderben

der Zeit zu ächter Tugend und Frömmigkeit geführt werden. Weil aber hierzu das heilige Beispiel der Lehrer vonnöthen ist, so sieht jeder Verständige leicht, zu welchem Schaden des öffentlichen Heils unter denen, die in Schulen lehren, mehrere gefunden werden, die ganz und gar nicht wissen, was ein Christ ist, noch weniger sich Christen und folglich für die heilsame Führung ihres Amtes völlig untauglich sind. Endlich wie in der häuslichen Erziehung die Knaben hauptsächlich durch das Reizmittel der Ehre zu dem, was sie thun sollen, getrieben, aber dadurch zugleich mit dem unglücklichen Samen des Ehrgeizes erfüllt werden, so schmerzt es mich, daß dieß auf den Schulen so fortgesetzt wird. —

Da die Sache so steht, so gehen leider aus den Schulen die Jünglinge hervor oft noch ungelehrt, indem sie dem Fleiße derer, die ihn allem übrigen nachsetzen, seinen Segen entzieht, mit andern Kenntnissen, doch gewöhnlich nicht mit denen, deren sie immer bedürfen werden, ziemlich vertraut, aber ohne Gott noch zu kennen, begegen in die Liebe zu der Welt und in dem Streben, ihr zu gefallen, ganz versenkt, weise für sich, aber ach, für die göttliche Weisheit desto untauglicher. — — Was wirkt also alle Bemühung der Professoren bei ihren Zuhörern anders, als daß ihr Gehirn erfüllt wird mit einer, daß ich mich so ausdrücke, theologischen Philosophie oder einer menschlichen Fertigkeit in den heiligen Dingen, während ihre Herzen von aller wahren himmlischen Erkenntniß leer sind! — Es ist jetzt so, daß aus den meisten Schulen die Jugend mehr Heidnisches als Christliches herausbringt, und die Sorge des weit sehenden Erasmi nur zu viel erfüllet worden, da derselbe irgend bezeuget, daß seine Freude über die damals sich weiter hervorthuenden Studia etwas verringert werde, weil er sorge, daß allgemach viel Heidenthum mit in die Gemüther einschleichen werde ꝛc."

Auch von vielen andern Stimmen waren Klagen

ber das Verderben der Geistlichen, der Schulen, der niversitäten, somit des ganzen Lehrstandes erhoben wor- n. Wenn nun in solcher Erstorbenheit ein neues und n belebendes Licht aufzugehen schien, war es auch nicht s helleste, so neigten sich demselben viele frömmere Her- n, und selbst auch denkende Geister zu. Das sehen wir i der Theosophie des so berühmt gewordenen ungelehr- n Mannes Jakob Böhm *).

Verbesserung war Noth, und das wurde gefühlt. ie fortgeschrittene Geistesfreiheit war in Einseitigkeiten usgeschlagen, und das auch für die Erziehung. Man ng an zu erkennen, daß sich Leben und Schule einigen üsse, aber man fand noch nicht den rechten Weg, von iesem richtigen Puncte aus die Jugendbildung fortzu- ihren.

Von diesem an gingen nämlich zwei Richtungen aus nander: die eine wollte das bisher anerkannte Bildungs- rinzip in besserer Weise fortentwickeln; die andere wollte

*) Einer der seltsamsten Geister. In dem niedersten Stande oren, bei Görlitz 1575, brachte er sein Knabenalter zum Theil i Viehheerden zu, dann kam er zu dem Schusterhandwerke, wobei auch blieb. Schon in früher Jugend trieb ihn der Durst seiner eele nach höherer Erleuchtung zum Gebete, gestützt auf die göttr che Verheißung Luk. 11, 13. und bei den damaligen elenden eolog. Streitigkeiten, z. B. über Kryptocalvinismus, wurde ihm s Licht von den Kirchenlehrern nicht gebracht. Jetzt glaubte er uf einmal Visionen zu haben, die er so beschreibt, daß man ihn ls einen Hellsehenden nach den dermaligen Vorstellungen des agnetismus bezeichnen möchte; er glaubte in das Wesen der ottheit einzuschauen, und wurde Theosoph. Er schrieb auch diese ine Philosophie in Büchern nieder, aber wegen seiner ungebildeten prache sehr unverständlich. Doch erwuchs daraus ein Studium er Naturphilosophie, wodurch J. Böhm nicht geringen Einfluß lbst auf Philosophen der neueren Zeit gewonnen hat. Seine Ver- efung, nicht sowohl mit jener der Yogis und Sufis vergleichbar, ndern mehr speculativ zugleich lehrend, sprach Gebildete und Un- ebildete an. Aber schon im Knaben hatte sich der krankhafte Zu- and seiner Phantasie bei vorzüglichen Geistesgaben angekündigt.

eben das Neue einsetzen, welches seit einiger Zeit ihn angeregt war. Beide Richtungen gingen bald noch weiter aus einander; die erstere zwar theilte sich wiederum in zwei, welche sich aber nicht so weit trennten, als sie ihnen beiden die Neue, und so entstanden bald nach einander drei Hauptsysteme in dem Schul- und Erziehungswesen. Das Erste ging von der Frömmigkeit aus, welche durch die Wiederherstellung des Evangeliums ein neueres Leben gewonnen hatte; das Zweite ging eben von der wiederhergestellten classischen Literatur aus; das Dritte nahm den neuen Encyklopädismus zu seinem Ausgang. Wir nennen das erstere nach dem bisherigen Sprachgebrauche das Pietistische, das zweite das Humanistische, und das dritte erlauben wir uns jenen andern als das Egoistische zu bezeichnen *). Zwar ließe sich noch ein viertes annehmen, das Eklektische, aber dieses ist eigentlich keins, sondern ist die Denkart solcher Lehrer, welche nicht die Schärfe der Einseitigkeit lieben, sondern sich ein freieres Urtheil vorbehalten, und indem sie sich keiner Partei hingeben, nur das Bessere einer jeden zu erkennen **). Aber solche sogenannte Eklektiker, welche unentschieden nur gerade das so hinnehmen, was ihnen auf der Oberfläche annehmbar erscheint, verdienen gar nicht in dieser Reihe zu stehen, denn urtheilslos und charak-

*) Da das Wort Pietist ebenso wenig etwas Herabsetzendes haben darf als das Wort Humanist etwas Ueberhebendes, so wollen wir auch hier die Bedeutung von Egoist nicht in seiner Strenge genommen wissen; warum wir dieses Wort wählten, wird sich weiterhin ergeben.

**) Niemeyer, Grundsätze des Unterr. und der Erzieh., 3ter B. Ueberblick der Deutschen Pädagogik im 18ten Jahrh. bringt diejenigen, „welche seit dem 18ten Jahrh. mit entschiedener Kraft auf Pädagogik und Schulwesen gewirkt haben", unter die 4 Hauptclassen, Pietisten, Humanisten, Philanthropen, Eklektiker. Wir sind dieser Eintheilung nur insoweit gefolgt, als sie aus dem oben angegebenen Grunde hervorgeht, aus welchem aber die 4te Classe ganz wegfällt.

les darf keiner ſeyn, der in der Geſchichte der Bildung
as bedeuten ſoll.

Eine neue Zeit geſtaltet ſich gewöhnlich dadurch,
: mehrere kräftige Männer eine Anſicht theilen, und
)r oder weniger in ein gemeinſames Leben kommen.
lche Freunde pflegen in gewiſſer Art die neue Genera-
i zu beſtimmen, wie wir das im bisherigen mehrmals
en, z. B. bei jenen Sechsmännern, die von Deventer
gingen. So finden wir es auch hier, als ſich zu
le im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts das Er-
ungswesen in einer neuen Geſtalt entwickelte und die
ialige Generation in ſolcher Weiſe fortwirkte. Die
auf folgende Generation erwuchs mehr für das zweite
ſtem, und mit der dritten kam auch die Pädagogik
dritten Art zu einer gewiſſen Herrſchaft. So folgten
drei Syſteme auf einander, zuerſt das Franklſche, ge-
inlich pietiſtiſche genannt, von etwa 1700 bis nach
30, hierauf das humaniſtiſche der Philologen bis gegen
70, von da an das von Rouſſeau ausgehende egoiſti-
bis in das neunzehnte Jahrhundert.) Doch darf man
: Syſteme weder der Zeit noch ihrer Darſtellung nach
ſcharf von einander ſondern. Sie beſtanden lange
neben einander, nur in wenigen Lehren hielten ſie ſich
)ff gegen einander über, und kaum hat ſich jedes in
: Spitze ausgeſchärft. Hiernach haben wir ſie ein,
in ihrer Zeitfolge zu bemerken. Doch iſt es billig,
wir jedes von ſeiner beſten Seite benennen.

---

1. Die Pädagogik der Frömmigkeit.

Ihr Stifter iſt A. H. Franke *), aber gewiſſer-
en ſchon ſein Lehrer und Freund Spener war es,

*) Mit aus denſelben Quellen, welche die Geſchichte des Wai-
ſes zu Halle enthalten.

auch die am Waisenhause zu Halle mit ihm a
Gehülfen gehören zum Ganzen dieser Bildungsf
selbst hat seine Grundsätze am deutlichsten im Le
nämlich in seiner Anstalt, dargelegt, aber auch i
ten hier und da ausgesprochen; am bestimmtes
nem Unterricht, Kinder zur Gottseligk
Klugheit anzuleiten. Sie lassen sich in fo
zusammen fassen: Die christliche Frömmigkeit ist der
und der Zweck der Erziehung; ohne sie ist alles
mehr schädlich als nützlich. In jedem Kinde liegt
man muß also damit anfangen, daß man gegen da
wache und wirke, besonders gegen gewisse Hauptfeh
wie sie diesem Lebensalter eigen sind. Aber man
dabei die Naturart eines jeden Kindes berücksichtigen
nicht einen geringeren Fehler so bekämpfen, daß ein gr
rer entstehe. Auch soll man das Aeußere bilden
auch die künftige Bestimmung des jungen Menschen
so muß er von frühem an zum Gebete, zur Selbstprüfu
zur Selbsterkenntniß und Gottesfurcht gewöhnt werd
Der Religionsunterricht bleibt also die Hauptsache,
er muß ins Leben eingehen, und darum mit Andac
übungen verbunden werden. So wenig wie möglich
die Jugend ohne Aufsicht; klösterliche Zucht sey verba
die ganze Erziehung muß väterlich seyn; die Liebe
walten, aber mit Ernst verbunden; Stock und Ru
müssen so wenig wie möglich gebraucht werden, aber
im Hintergrunde drohen. Diejenigen, welche für den
werbstand gebildet werden, müssen die Realien erler
diejenigen aber, welche zum Gelehrtenstande bestimmt
müssen sie nur als Nebensache betreiben, denn für si
vornehmlich die Lateinische, nächst dieser die Griechi
Sprache die Hauptsache. In den obern Classen so
sie aber auch die Logik und Rhetorik studiren. Die
teinische Sprache muß grammatisch genau, aber zugl
lebendig im Gespräche geübt werden; bei diesem Unterri
hat man eine Auswahl von Stellen aus den Classi

dächtig, um nichts Unsittliches zuzulassen *). Für das Griechische ist besonders das N. Test. zu gebrauchen, weil billig jeder Studirende dasselbe in der Grundsprache lesen soll. „Die Lehrer sollen die Zöglinge genau beobachten und vor jedem Examen, also vierteljährig, judicia über pietatem, studia, affectus, mores et constitutionem corporis aufsetzen, die hernach in ein Buch eingetragen werden, damit man jedem nach seinem Zustande desto besser begegnen könne."

Der Unterricht sollte kein Kathedervortrag, sondern katechetisches Gespräch seyn; er sollte auch leicht und anschaulich gemacht werden; doch wurde dem Gedächtnisse viel zugemuthet. Wöchentlich war ein Tag zur Wiederholung bestimmt, auch für das frühere Erlernte; vierteljährig waren die Prüfungen und einige die Feierlichen. Ueberhaupt wurden die jungen Leute sehr angestrengt, doch ließ man es auch an körperlicher Erholung nicht fehlen.

Die Lehrer bekamen ihre Instruction, damit es bei einer festen Ordnung in Plan und Methode blieb. Jeder sollte nach seinem besondern Fach in mehreren Classen unterrichten. Auch sollten sie in Seminarien gebildet werden, es sey nun in philologischen oder in andern, je nach ihrer Schulbestimmung, aber auch in jeder solchen Anstalt sollte die Frömmigkeit zum Grunde liegen, um überall Gottes Werk zu betreiben.

Auch sorgte Franke für besseres Locale, für hinreichenden Büchervorrath und die übrigen Schulapparate, woran man vorher kaum dachte.

Man wird in diesem Erziehungssysteme die beiden ersteren Wege zwar noch ziemlich vereinigt finden, aber doch den Punkt bemerken, wo sie sich scheiden; und auch selbst die spätere dritte Hauptrichtung war darin angelegt. Aber Frankes Geist und praktischer Sinn umfaßte noch

*) Freyer gab eine solche Chrestomathie heraus, unter dem Titel: Fasciculus Poëmatum.

das Ganze, und wenn er gleich das Element der Frömmigkeit zum durchwaltenden erhob, so ließ er doch auch die übrigen mitwirken. Seine Schüler ermangelten dieses Geistes mehr und mehr, obwohl diejenigen, welche in sein Werk eintraten, Edelsinn und Gemeinsinn durch ihren thatkräftigen Eifer bewiesen. Es war nun einmal das Schicksal, dem auch das Beste nicht entgeht, daß die gute Sache der Frömmigkeit durch die einseitige Richtung litt, und so wie überhaupt die Spenersche Schule in den Pietismus unter Schwächlingen entartete, so hier das pietistische Erziehungssystem entstand. Vernachlässigung der eigentlich classischen Bildung, insbesondere der Griechischen Literatur, hierbei auch übrigens des Geschmacks, Kopfhängerei, Andachtsübungen zum Ueberdrusse, wenn theils Heuchelei, theils Widerwille erzeugt wurde, Pharisäismus auch der Besseren, und dabei geheime Lust und Geistlosigkeit, das war der Moorboden, in welchen dieser Abweg führte. Keiner der Lehrer dieser sogenannten Hallischen Schule ist von der Schuld solcher irrigen Führung ganz frei zu sprechen, man würde aber jeden Unrecht thun, wenn man ihn für völlig verblendet hierin halten, und nicht vielmehr in jedem sein eigenthümlich Gutes erkennen wollte, das er in diesem Erziehungssystem entwickelte. Wir haben hier nur an die Schriftsteller zu denken, und der Reihe nach die wichtigsten aufzuzeichnen.

1) Joachim Lange (geb. 1670, gest. 1744, dessen Grammatiken und Colloquia viel und lange gebraucht wurden *). Er war ein guter Pädagog und Schulmann, wie er durch seine Schriften **) und sein Lehrgeschäft bewiesen hat, insbesondere durch seine neue Einrichtung des Friedrichswerderschen Gymnasiums zu Ber-

*) Verf. dieses lernte sie in seinen ersten Schuljahren fast auswendig.

**) Eine Abhandlung von Joach. Lange, Ueber Verbesserung des Schulwesens, giebt Zeugniß von seinen pädagogischen Einsichten.

u. In Halle selbst wirkte H. Freyer, geb. 1675, gest. 1747 als vorzüglicher Schulmann bei dem Königl. Pädagogium, über das er zugleich als Aufseher gesetzt war. Um dieselbe Zeit hatte J. G. Hoffmann die Aufsicht über die sämmtlichen Deutschen Bürgerschulen zu Halle. Er war unsers Wissens der erste, welcher die Idee gefaßt hatte, die Naturkunde*) dem frommen Sinne der Jugend einzupflanzen, indem er den Unterricht in ihren verschiedenen Zweigen mit dem Bibellesen verband. G. Sarganeck, geb. 1702, gest. 1743, zuerst Rector zu Neustadt an der Aisch, dann Lehrer am Pädagogium zu Halle, war ebenfalls von jenem Geiste durchdrungen **), und behandelte in demselben einen der wichtigsten pädagogischen Gegenstände, den man bisher nur zu sehr außer Augen gesetzt hatte. Das sagt sein Buch: Ueberzeugende und bewegliche Warnung vor allen Sünden der Unreinigkeit und heimlichen Unzucht, darin aus medicinischen u. theologischen Gründen vorgestellet wird 1) Was für Gefahr u. Schaden, 2) Was für Schulden u. Gerichte, und 3) Was für Rettungsmittel vorhanden. Aus Liebe u. Verbindlichkeit zum menschlichen Geschlecht, sonderlich zur studirenden Jugend auf Schulen und Universitäten mit züchtiger Feder u. tiefer Ehr-

*) Seine Physik ist in diesem Geiste bearbeitet, und noch jetzt in verbesserten Auflagen im Schulgebrauche. Da in unserer neuesten Zeit G. H. Schubert die Idee einer mit der Frömmigkeit vereinigten Belehrung in der Naturgeschichte und Naturlehre so trefflich in seinen Schulbüchern ausgeführt hat, so ist das eine Bestätigung der ächten Pädagogik, welche der Hallischen Schule zum Grunde lag, die aber nur nicht immer die beste Ausführung gewann.

**) Sein Aufsatz in den Agendis scholast. St. 1–3. Ueber die allgem. Vortheile bei Information der Jugend, zeigt ihn als Pädagogen.

furcht vor Gott entworfen von Georg Benjamin Ganeck, *Insp. Adj. des Paedag. Regii* zu Glaucha an Halle *). Schon der Titel giebt den Inhalt und Ton dieſes nicht unwichtigen Werkes an; wir bemerken nur, daß es zu ſehr in der frommen Sprache und den theologiſchen Vorſtellungen der ſogenannten pietiſtiſchen Schule lehrt, als daß es den allgemeinen Eingang finden konnte, welchen die Sache verdient.

Ausgezeichnet war Johann Jakob Rambach,

*) Die 2te Aufl. Zällichau im Verl. des Waiſenh. 1746 liegt vor uns; enggedruckt, 736 in 8. Es endigt mit der Ermahnung: „Nur daß ihr den Geiſt erhebt — von den Lüſten dieſer Erden, — und euch dem ſchon jetzt ergebt, — dem ihr beigefügt wollt werden; — ſchickt das Herze da hinein, — wo ihr einſt wünſcht zu ſeyn.“ Hierauf folgt ein Anhang „Einiger Zeugniſſe aus dem recommend. Büchlein der Paradieſiſchen Aloe,“ worin der Mangel an Geſchmack und Urtheil in allen den wohlmeinten Hinweiſungen zu Jeſu mit Buße und Glauben, nur zu ſehr abſtößt. Gleich vorn herein wird der Grund der Unreinigkeit angegeben „in der jämmerlich ſündlichen Fortpflanzung. Die innerſte Wurzel und tiefſte Grundurſach iſt 1) die meiſtentheils ganz abſcheulich unreine Empfängniß. Wenn Eltern in geiler Brunſt ohne Furcht Gottes bei einander wohnen, ſo wird der Frucht eine Neigung zur Unzucht auf eine ganz ausnehmende und ſonderbare Weiſe angeboren ꝛc. 2) Hilft vieles dazu, wenn die Frucht im Mutterleibe nicht mit vielem und gläubigem Herzensgebet Gott aufgeopfert wird, daß Er ihr doch eine feine Seele ſchenken und ſie mit dem heil. Geiſt erfüllen wolle ꝛc. 3) — — 4) Uebergiebt man die Kinder öfters leichtfertigen Hurenbälgen zu ſäugen, da denn ihre wilde, freche und unzüchtige Art in ſie hinübergebet ꝛc.“ — Dieſe Bemerkungen ſind zwar nicht ganz ohne Grund, ſie erinnern indeſſen zu ſehr an die Rabbiniſchen Meinungen, die wir in der Geſch. der Iſraeliten S. 192 anführten. Außer den nicht mediciniſchen Schriften gegen das Geheime Laſter der Jugend, von Tiſſot, Vogel u. A. verdient die von Salzmann gegen die heiml. Sünden d. J. mit jener verglichen zu werden. Sie iſt ohne Zweifel beſſer, aber auf ihr laſtet ein andrer Tadel, ſie ſchildert das Laſter ſelbſt ſo, daß, wie wir wiſſen, es mit dem Buche in der Hand begangen worden. Auch in ihr ſind Bekenntniſſe in Briefen aufgenommen, wie in dem Buche von Ganeck.

geb. zu Halle 1693, gest. 1735, nicht nur als Schulmann ausgezeichnet, sondern auch als Theolog und Liederdichter (Geistreiches Hausgesangbuch 1735) und durch seine Wirksamkeit im Schulwesen. Er las zuerst in Jena, dann in Gießen, wohin er als Superintendent und Professor prim. d. Theol. berufen worden, pädagogische Collegien, die ersten, welche uns in der Geschichte vorgekommen. Seine Schrift: Der wohlunterwiesene Informator ist aus diesen Vorlesungen als eine ebenfalls gehaltreiche Frucht entstanden. Minder getroffen hat er das Rechte in seinem Sittenbüchlein für Kinder. Für das Hessendarmstädtische Schulwesen war seine Wirksamkeit von großem Einflusse. Sein Sohn (Joach. Langens Enkel) Jac. Theod. Franz Rambach ist der Verfasser einer sehr geschätzten Lateinischen Grammatik (1770) und war zuerst als Lehrer am Pädagogium zu Gießen, dann als Rector am Gymnasium zu Frankfurt a. M. ein verdienstvoller Schulmann.

Zu den Bildungsmännern der Hallischen Schule gehört besonders auch Steinmetz, welcher in Klosterbergen ruhmvoll lehrte. Joh. Jul. Hecker, geb. 1707, gest. 1768, schrieb als Lehrer am Pädagogium zu Halle 1747 eine Anatomie für die Jugend, und zeigte hiermit die Tendenz, welche er als Stifter der Realschule zu Berlin aussprach. — Ant. Fr. Büsching, geboren 1724, gest. 1793, war ebenfalls von der Hallischen Schule ausgegangen, und wirkte als Aufseher einer Anstalt in Berlin, zugleich auch als Schriftsteller; insbesondere gehört hierher sein Unterricht für Informatoren und Hofmeister.

Durch die sogenannte Literalmethode zeichnete sich Hähn aus, geb. 1710, gest. 1789, Lehrer zu Klosterbergen. Diese Methode bestand darin, daß das Einzelne unter Rubriken gefaßt, in Tabellen den Augen vorgelegt, weßhalb sie auch die tabellarische hieß, und so der Seele Alles mit einem Ueberblick übergeben, dem

Gedächtniſſe insbeſondere durch Vorſetzung des Anfangsbuchſtabens das Einzelne bemerkbar gemacht wurde: eine Täuſchung, welche ſo leicht dem Lehrer begegnet, der ſein Wiſſen, das er ſchon beſitzt, und ſeine erleichternde Anordnung deſſelben, mit den Elementen des Lernens, alſo ſich ſelbſt mit ſeinem Schüler verwechſelt.

Noch verdienen die erſten Männer, welche an dem Frankeſchen Werke Theil nahmen, einer dankbaren Erwähnung, des Stifters Sohn G. A. Franke, geboren 1696, geſt. 1769, J. G. Knapp, geb. 1705, geſt. 1771 und ſein Sohn der berühmte Theolog, G. Chr. Knapp, geb. 1752, geſt. 1825. J. A. Freylinghauſen, geb. 1670, geſt. 1739, und G. A. Freylinghauſen, geb. 1719, geſt. 1785.

Im Ganzen blieben Wenige dem ſtrengen Syſteme dieſer Schule getreu, und die in die Abgeſchmacktheit des Pietiſmus ausſchlugen, wie uns noch in unſern Jugendjahren hier und da ein Lehrer vorgekommen iſt, vermochten ſich nicht lange zu halten. Die eigene Form der Brüdergemeinde gab dem Erziehungsſyſteme Zinzendorfs ſeinen Charakter; der Biſchof Layritz bildete das aus in den Betrachtungen über die Erziehung der Kinder 1776.

---

2. Pädagogik der claſſiſchen Sprachkunde.

Die Italieniſche und die Niederländiſche Bildungsſchule, wie wir ſie oben kennen lernten, haben auf dieſen Weg hingewieſen, und ſeitdem wurden die Lateiniſche und Griechiſche Literatur als das Mittel, zur wahren Humanität zu gelangen, d. i. als die Humaniora, erlernt. Auch die Halliſche Schule ſetzte ſehr viel in dieſe ſogenannte humaniſtiſche Pädagogik. So lange ſie nun die ſogenannte pietiſtiſche mit derſelben verband, trat ſie noch nicht in ihrer Strenge hervor. Die Profeſſoren

der Philologie auf den Universitäten Wittenberg und Leipzig, von Melanchthon bis Mosellanus, hatten dieses Studium besonders hervorgehoben, wie denn auch auf der Universität Halle zu Franke's Zeit eine Professur und ein Seminarium der Humaniora errichtet wurde. Der erste Lehrer und Vorsteher daselbst war der berühmte Schulmann C. Cellarius, geb. 1638, gest. 1707, welcher sich besonders durch seine Schulschriften einen großen Namen erworben hat*); sein liber memorialis ist kaum durch ein neueres Wörterbuch aus unsern Schulen verdrängt worden.

Mit noch größerem Ansehen trat J. Matth. Gesner**), geb. 1691, gest. 1761, als Beförderer der alten Literatur auf. Als Rector der Thomasschule zu Leipzig wurde er im J. 1734 an die neue Universität nach Göttingen berufen, als der erste Professor der alten Literatur daselbst. Hier errichtete er sogleich das philologische Seminarium, welches so ausgezeichnet aufblühte und unter seinem trefflichen Nachfolger Ch. G. Heyne, geb. 1729, gest. d. 14. Jul. 1812, sich die größten Verdienste durch Bildung von Philologen erwarb und noch heute unter vorzüglichen Männern in seiner Kraft fortbesteht. Gesner neigte sich dem Encyklopädismus zu und der Verbindung der alten Sprachen auch mit neueren Sachkenntnissen nach der Weise eines Comenius, und benutzte auch die Ideen, die selbst ein Leibnitz gegeben hatte, um jenen Unterricht gefälliger zu machen. Man

*) Er stiftete zu Halle das Seminarium doctrinae elegantioris. Unter seine Schulbücher gehört auch seine Lateinische Grammatik, seine Geographia antiqua et nova, ein Auszug aus seiner Notitia geogr. Er hat Griechische und Lateinische Autoren herausgegeben und den Thesaurus von Faber bearbeitet.

**) Seine Isagoge in eruditionem univ. hat noch Schreiber dieses in seinen Schuljahren als sehr nützlich für die oberste Gymnasialclasse erfahren, und die Besorgniß jenes vielseitigen Lehrers: copia haec ne pauperes nos faciat, in Erfüllung gehen sehen.

kann also ihn gerade weniger unter die Humanisten der strengen Schule rechnen. Mehr gehört dahin J. Aug. Ernesti*), geb. 1707, gest. 1781, welcher in Leipzig lehrte, und sich als Ciceronianischer Lateiner ausgezeichnet hat; wie auch seine Schulbücher beweisen. Er wurde im J. 1759 Professor der Theologie, blieb aber dem Humanismus getreu, so daß nach ihm sich auch die strengere Schule desselben erhalten hat. Im J. 1784 wurde auch in Leipzig ein philologisches Seminarium gestiftet, von Chr. D. Beck, welches ebenfalls, besonders durch Hermann, fortblüht**).

Auch zu Halle war jenes Seminar. doctr. elegantioris schon von Cellarius errichtet worden; nun wurde durch G. G. Schütz, geb. 1747, welcher Humanist sich dem sogenannten Philanthropinismus zuneigte, eins der neueren Art eingerichtet. Als er einem Rufe nach Jena von Halle (welches ihn später wieder gewann) folgte, kam Trapp als der erste Professor der Pädagogik an seine Stelle; aber bald nachher wurde Fr. A. Wolf, geb. 1750, gest. 1825 an dem philologischen Seminarium sein Nachfolger. Dieser gelehrte Humanist von großem Geiste, der in sich die vielseitige Bildung des Zeit-

*) Seine Initia doctrinae solidioris sind Schreiber dieses ebenfalls noch aus seiner Schulzeit bekannt. Die Bearbeitung der Ciceronianischen Schriften von Ernesti hat diesen mit seinem Latein belohnt; aber vielleicht auch etwas gegen die Männer der Deutschen Sprache geschärft, wenn er ihnen „die Frau-Muttersprache" aufrückt. Die trefflichen Lateiner in Holland, wie Ruhnken und Wyttenbach, reizten den Wetteifer in Deutschland, und mehrere Leipziger Gelehrte, namentlich Morus, Beck, Eichstädt zeichneten sich auch hierin aus.

**) In Heidelberg wurde gleich nach der Wiederherstellung der Universität durch den verewigten Großherz. Karl Friedrich von Baden ein philologisches Seminar, unter Fr. Creuzer, und ein pädagogisches unter dem Verf. dieses im J. 1806 errichtet, welche beide auch in gelehrten Schulmännern sich nützlich bewiesen haben, und noch fortblühen.

alters vereinigte, hat vorzügliche Philologen gebildet und die humanistische Pädagogik von ihrer Einseitigkeit zurückführen helfen. Seitdem ist die neue Periode eingetreten.

Die Schulbücher seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts tragen noch sichtbar den Charakter der vorhergehenden Zeit, aber es erscheint auch schon in ihnen der Wendepunkt und ein gewisser Einfluß des Encyklopädismus und der Ideen eines Comenius. So erschienen Ausgaben von Classikern mit Sacherklärungen für Schulen, welche aber auch bald in Deutschen Noten und selbst in Abgeschmacktheiten ausschlugen. Es erschienen die Erleichterungsmittel für die Anfänger im Erlernen der Grammatik überhaupt, der Wörter und des Uebersetzens *); aber es erschienen auch wichtigere Lexika und Lehrbücher zur Kenntniß des Alterthums. Der neue Geist bewies auch hier seinen Einfluß, indem er in Schulen und Schriften dahin wirkte, das Studium der classischen Sprachen zu erleichtern. Daß die Griechische Sprache in würdigere Aufnahme kam, war eine große Vervollkommnung der humanistischen Schule. Und sie gewann auch durch die Verbesserung der Deutschen Sprache in einer gewissen Wechselwirkung, wie uns die trefflichen Uebersetzungen Griechischer und Lateinischer Classiker von Deutschen beweisen, unter welchen der Name von J. H. Voß, geb. 1751, gest. 1826, besonders hervorglänzt.

3. Die Pädagogik des Philanthropinismus.

So wie sich die Bildung in das Volk einließ, kam sie mehr und mehr in den Dienst des äußeren Lebens,

*) Dahin gehören die Vestibula, Claves, Colloquia, (letztere von Lange, erstere von Mucellius), die Uebersetzungsbücher, wie das von Mucellius, Speccius, die Grammatiken, wie die Märkische, die Hallische, (Latein. und Griechische), die von J. J. Rambach ꝛc.

und man dachte mehr darauf, die Kinder für d zu erziehen. Der Weltgeist gewann für sich die tung, und erschien daher als Zeitgeist, der den E ausbildete. Die Polymathie, welche seit Wiederher der Wissenschaften unter den Gelehrten gegolten wollte nun in Vielwisserei unter allen Ständen gen, die bisherige Einfachheit verlor sich in ein lei, die Bande, die an das Ganze festhielten, als Fesseln gefühlt, und so wie alles gleichsam aus einander ging, wollte auch der Einzelne selbstst seyn, und diese chemische *) Tendenz des Zeitgeistes dem Egoismus nur allzusehr zu, als daß ihm nicht Bedachtnahme auf das Selbst des Zöglings willkom gewesen wäre. Diejenigen, welche nur das Gute dar das Recht, die Freiheit, die Selbstkraft des Einzel sahen, fanden aus Mangel an Tiefblick eben darin wahre Aufklärung, und in dem Eifer, die Jugend s dieselbe zu erziehen, die wahre, längst entbehrte Mensch liebe (Philanthropie). So gewann eben dieser Zeitgei dem achtzehnten Jahrhundert in seiner letzten Hälfte Namen des philosophischen, und hinsichtlich der Erz hung auch wohl des philanthropischen. Wir müssen es nur nicht genau mit den Worten nehmen, so dürfen wir es auch mit gleichem Rechte das egoistische nennen.

Diese Periode entwickelte sich schon mit dem Such nach neuen Methoden, und mit dem Eintreten des neun Encyklopädismus. Bacon, Ratich, Comenius, Locke führ ten sie von ihrer besseren Seite herbei. Weit entfern daß wir über diese Richtung klagen, müssen wir vielmeh einen nothwendigen und ersprießlichen Durchgangspunkt der Cultur auf ihrem Wege zur Bildung in derselben erkennen. Nur war jener Verfall des geistlichen Standes

*) Einer unsrer geistreichsten Schriftsteller nannte das Zeitalter der Französischen Revolution das chemische, und so auch die Nation selbst, in welcher diese Auflösung vorging.

in der proteſtantiſchen Kirche, worüber wir oben die Klagen vernahmen, um ſo mehr zu bedauern, da es gerade hier der vollen evangeliſchen Kraft bedurfte, um dem eindringenden Egoiſmus Widerſtand zu leiſten. Dann hätte Schule und Kirche wahrhaft gewonnen, und zwar auch unmittelbar durch die Aufklärung, womit z. B. Thomaſius das Leben in wichtigen Verhältniſſen heller machte. Die Geiſtlichkeit mußte dafür büßen, daß ſie die wahre Geiſtes- und Herzensbildung vernachläſſigt hatte, und ſie war ſelbſt ſchuld, daß man in dem Kirchenthume nur Unheil finden wollte; aber auch das Volk und ſeine Jugend, eine halbe Welt wurde dadurch um die beſſere Bildung ſo ziemlich gebracht, und was als Gewinn für dieſelbe vorlag, wurde in Schaden verkehrt *).

Nicht weniger hatten die Schulgelehrten verſchuldet, indem ſie ſich dem Pedantiſmus ergaben, die Eitelkeit war von jeher dem Gelehrtenſtande gefährlicher, als man gewöhnlich denkt; das lehrt die Geſchichte der zu demſelben gehörigen Männer und das eigene Bekenntniß der weiſeren. So lange der ſogenannte Kaſtengeiſt dieſes Standes unterhalten wurde, herrſchte darin mehr der Stolz, als aber die Studien mehr Gemeingut wurden, machte ſich jeder gern durch ſein Vielwiſſen geltend, und dieſe Vermählung der Eitelkeit mit dem Stolze erzeugte die Pedanten, zuerſt in dem humaniſtiſchen Fache, dann in den Realienkenntniſſen, und ſo bis zu den neueſten Zeiten in den Schulmeiſtereien bis zu den Schulſeminariſten im Modefracke. Solcher Geiſt konnte aber nicht die Jugend ſo bilden, wie es Noth that, und er verdarb viel von dem Guten, das errungen worden.

*) Wir dürfen mit Recht die Erhebung des Egoiſmus auf den Thron als dieſes Schlimme erkennen. Die Jugendbildung wurde daher auch als Unterricht atomiſtiſch, und das in zwiefacher Richtung; zuerſt gingen die Wiſſereien in Atome aus einander (bis Baſedow) — dann die Zöglinge ſelbſt, jeder in Selbſtkraft (Peſtalozzi).

schicken. Im Jahre 1750 gewann er die bekannte Preisfrage der Akademie zu Dijon, durch die paradoxe Behauptung, daß die Wissenschaften und Künste verderblich gewesen seyen *). Seine Schrift machte große Bewegung, selbst in Spanien, so daß sich hier der Hof und die Inquisition in die Sache mischten. Aber das Werk, welches er bald hernach in demselben Geiste schrieb: Sur l'inégalité parmi les hommes, wurde noch bedeutender, und kam hier ganz in sein Extrem: „die Menschen sollen sich selbst überlassen, gleich dem Thiere leben; das sey der Stand der Unschuld und die anerschaffene Einfalt. Daß aber Eigenthum und Verträge unter die Menschen gekommen, habe sie in Unseligkeit gestürzt. Eisen und Korn hat die Menschen gesittet gemacht, aber das menschliche Geschlecht zu Grunde gerichtet **)." Nicht lang

*) Rousseaus Gründe waren theils historisch: indem er das frühere Rom besser gewesen sey, als das gebildete spätere, und reinere Sitten in Sparta als in Athen gewohnt hätten; theils psychologisch: denn alle Wissenschaften seyen aus den schlechtesten Quellen entstanden, die Astronomie aus dem Aberglauben, die Rednerkunst aus dem Ehrgeize, die Physik aus der Neugierde, die Sittenlehre aus dem Stolze ꝛc. und so seyen auch alle schönen Künste nur dem menschlichen Verderben dienstbar. Der König Stanislaus (damals in Lothringen) schrieb gegen ihn, und sprach das treffende Apophthegma gegen den Verf. aus: „er ist dem undankbaren Kinde gleich, das seine Amme schlage." Doch muß man zu einiger Entschuldigung sagen, daß Rousseau es eigentlich gegen die Rednerkunst angesehen hatte, und daß er selbst (in der Vorrede zu seinem Lustspiele Narcisse) klagt, man habe ihn mißverstanden.

**) Voltaire schrieb an Rousseau darüber nach seinem Witze: „Man bekommt bei Ihrem Buche Lust auf allen Vieren zu kriechen ꝛc., indessen ich bin, über 60 Jahre, zu alt dazu, und Sie sind zu gut dazu; überlassen wir also diese natürliche Art zu gehen andern, die es eher werth sind, als Sie und ich." — Bemerkenswerth ist, daß schon Epikurus gesagt hatte: παιδείαν πᾶσαν φεύγειν die höhere Bildung verderbe nämlich den gesunden Menschenverstand; und Cicero, Plutarchus u. A. hatten diesen Ausspruch ge-

hernach erschien das noch folgenreichere Werk Du Contrat social von Rousseau, ebenfalls in jener niedern und krankhaften Lebensansicht, aber so beredt geschrieben, daß man ihm in Verbindung mit dem vorhergehenden großentheils die Französische Revolution zuschreibt; freilich wie man dem einzelnen Einflusse etwas, das im Ganzen liegt, zuschreiben kann. Hinreißend, mit plastischer Kunst und tieferem Gemüthe, als man von diesem Verächter höherer Bildung erwarten sollte, schrieb er bald nachher seinen berühmten Roman: Julie, ou nouvelle Héloise. Um diese Zeit arbeitete er auch an seiner Theorie über die Musik, welche tief eingeht *). Endlich gab er im Jahre 1762, zunächst für eine Mutter niedergeschrieben, und ohne daß er dem Werke erst seine Vollkommenheit geben konnte, das berühmte Erziehungswerk der neuen Zeit heraus: Emile, ou de l'Education in vier Bücher eingetheilt. Dieses zog ihm aber alsbald noch ganz andere Verfolgungen zu, als das, was er in der Vorrede besorgt, daß man es nämlich für die Träume eines Grillenfängers ansehen möge; denn er wurde wegen der Urtheile gegen das Positive der Religion angegriffen, die er hauptsächlich in dem Anhange, dem Glaubensbekenntnisse des Savoyischen Vicars, gewagt. Das Parlament in Paris ließ das Buch am 11. Jun. 1762 durch Henkers Hand zerreißen und verbrennen, und verurtheilte den Verfasser zum Gefängnisse. Rousseau wollte nach Genf fliehen, aber auch seine Vaterstadt nahm ihn nicht nur nicht auf, sondern bedrohete ihn ebenfalls mit dem Ge-

rügt, Rousseau stimmt, ohne es zu wissen, mit Epikurus hierin überein.

*) Sein Brief, welcher Tadel der Französischen Musik enthielt (1753), zog ihm die Feindschaft aller Theater und Orchester zu; Pasquillen wurden auf ihn gemacht, sogar, wenn es wahr ist, Banditen gegen ihn gedingt. Indessen fuhr er doch fort mit Beifall zu componiren, und sich als Virtuose auf der Violine hören zu lassen.

fängnisse, und ließ das einzige Exemplar des Emile, das sich dort vorfand, durch den Henker verbrennen. Zu Motiers im Val Travers (in der Grafschaft Neufchâtel) fand Rousseau einen Zufluchtsort, wo er wieder reformirt wurde, dann aber das Bürgerrecht zu Genf, das er durch seinen ersten Religionswechsel verloren, nun aber wieder erhalten hatte, freiwillig aufgab, Briefe vom Berge drucken ließ, auch einen an den Erzbischof von Paris, und ein Dictionnaire physique portatif. Aber auch diese Schriften wurden zu Paris (den 19. Mai 1765) öffentlich zerrissen und verbrannt. Auch zu Motiers bereitete er sich Verfolgungen, ungeachtet der Landesherr, Friedrich II. in Preußen, den Geistlichen Rath gebot. Rousseau gab den Leuten Schuld, sie hätten ihn steinigen wollen *). Er verlebte hierauf in zwei Monaten auf der Peters-Insel im Bieler-See, wie er sagt, Jahrhunderte; seinem Botanisiren daselbst verdankt man seinen Botaniste sans maître, und den guten Gedanken, die Jugend frühe in die Botanik einzuführen. Er wurde hier nicht länger geduldet, nahm eine Einladung des berühmten Hume in England an, allein da er sich auch mit diesem nicht vertrug, kehrte er bald wieder zurück, und zwar jetzt (1767) gefahrlos nach Paris, wo er wieder Noten abschrieb, und so ehrlich und stolz war, daß man ihm kaum mehr als die Taxe beibringen konnte. Er wurde mit seinem Alter immer grämlicher. Der Marquis Girardin ließ ihn auf seinem Landhause Ermenonville unweit Paris wohnen, wohin Rousseau im Mai 1778 zog, aber schon den 2ten Jul. desselben Jahres, als er eben von einem Spaziergange zurück kam, plötzlich starb. Er war 66 Jahre alt geworden. Rousseaus Charakter gehört unter die merkwürdigsten. Hang zu Reverien

*) Einiges der Art ist aber, wie Verf. dieses von glaubwürdigen Augenzeugen weiß, als ungegründet erwiesen worden, ob es gleich Rousseau hartnäckig behauptete. Indessen wissen doch auch Personen, die ihn noch gekannt, viel Gutes von ihm zu sagen.

und zu einem üppigen inneren Leben; sein in sich gekehrtes Wesen machte ihn zu reizbar und setzte ihn zu leicht in Widerstreit mit der reichen Geselligkeit und der feinen, aber verdorbenen Cultur, und somit in Reibung mit den Französischen Witzgeistern *) und mit der ganzen Welt. Er war stolz und eitel, ohne es freilich zu meinen. Seine Genialität war auf halbem Wege stehen geblieben, und in Paradoxieen verschlungen erhob er sich nicht zur reinen Idee. Seine Schicksale bezeichnen genau seinen Charakter. Er bewahrte sich zwar immer einen edlen Sinn für die Einfalt der Natur, aber weniger kannte er ihre Hoheit, und so rief er mit seiner eindringenden Stimme nicht nur nicht zur hohen, sondern zur gemeinen Natur zurück. Das ist denn auch der Inhalt seines Emile**). Die physische Behandlung fast wie Locke.

Man muß nach den verschiedenen Altern der Kinder sie verschieden behandeln; jedes seiner Natur gemäß, damit es ein Naturmensch werde ***); aber leider hat

*) Hierher gehören Rousseaus Spannungen mit Voltaire. Dieser erlaubte sich nicht nur Satyren auf Rousseau über seine neue Heloise, sondern er schmähte ihn auch sonst mit unanständigen Personalitäten; auch soll er die Prediger in Genf und durch diese den zu Motiers gegen ihn angestiftet haben. Man schrieb dieses der Eitelkeit Voltaires zu, welche von Rousseau beleidigt worden, da dieser gegen die Errichtung eines Theaters in Genf geschrieben, das Voltaire gewünscht haben soll, um seine Stücke dort aufgeführt zu sehen; zu Ferney hatte er selbst eins errichtet. – Es gehört zum Charakter Rousseaus, daß er seine Gegner nicht unedel behandelte. Er hatte etwas gegen Helvetius geschrieben, als er aber hörte, daß dieser verfolgt werde, warf er diese Blätter ins Feuer, „denn," schreibt er, „ich dachte, es könne mich keine Pflicht berechtigen, mich niederträchtiger Weise in den großen Haufen zu mengen."

**) Das Werk ist mehrmals ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet; so von Feder, und im Revisionswerke von Campe, mit Anmerkungen der Revisoren.

***) Die Erbärmlichkeit derjenigen Deutschen, die à la Rousseau erziehen wollten, kam nun vollends daher, daß sie nicht einmal den Emile verstanden.

Rousseau die gemeine Natur, wenigstens zunächst, im Auge, und die höhere liegt ihm nur wie im Nebel vor. Die Entwickelung beschleunige man daher nicht, besser man schiebt sie weiter hinaus. Die erste Erziehung ist blos negativ, sie gedeiht am besten auf dem Lande, besonders lasse man das Kind in seinen kritischen Jahren nicht in der Stadt, und die gefährlichste Zeit ist bis zum zwölften Jahre; (dieser gute Grundsatz Rousseaus erlaubt jetzt eine Milderung, da in der Stadt jetzt bessere Behandlung der Kinder statt findet, als damals.) Ueberhaupt muß die Umgebung erziehen, und die dazu veranstalteten Situationen; (dieses gab zwar Veranlassung zu lächerlichen Künsteleien, aber hat doch mit den andern Grundsätzen manches Gute in der neuen Erziehung hervorgebracht.) Man opfere auch nicht die gewisse Gegenwart für die ungewisse Zukunft auf.

Der Grundtrieb des Kindes ist Selbstliebe und hieraus Wohlwollen gegen Andere. (Der religiöse Grund in dem Menschen ist von Rousseau ganz verkannt worden, und hierauf gründet sich großentheils die Gemeinheit der neuen Pädagogik, die gerade dadurch bis zur armseligsten Blöße heruntergebracht werden mußte.)

Man kennt die Kindheit viel zu wenig, und daher macht man so viele Mißgriffe in ihrer Behandlung. Man studire also jedes einzelne Kind, komme seinen Bedürfnissen freundlich entgegen, schütze sie vor unnöthigen, hüte sie nicht zu viel vor Beschädigungen, sey nicht ungerecht gegen sie, gebe ihnen nur gerade so viele Worte, als sie Begriffe haben, spreche deutlich mit ihnen, lasse sie gehorchen und nicht gebieten, gewöhne sie auch Unannehmlichkeiten zu ertragen, man gebiete und verbiete ihnen nicht zu viel, man moralisire ihnen nicht vor, am wenigsten über andere Menschen, auch nicht über die Pflichten. (Das letztere besonders gegen Locke; goldene Regeln, die auch so ziemlich unter uns in das Leben übergegangen sind.)

Der Erzieher darf in nichts den Schein der Willkühr haben, auch nicht in den Strafen; diese müssen natürliche Folgen seyn; Erfahrung muß den Zögling bilden. Die Pflichten lehre man durch Beispiel. Die Lügen der Kinder, so auch der Eigensinn, kommen eigentlich dem Erzieher zu Schulden. (Hierbei ein interessantes Beispiel von veranstalteten Situationen, um den Eigensinn zu curiren.) Die Begriffe von den Verhältnissen der Menschen, z. B. vom Rechte und Eigenthume, müssen anschaulich, aber nicht zu frühe gelehrt werden. (Diese Maximen, zum Theil einseitig, sind Mißverständnissen unterworfen gewesen.)

Die körperlichen und die geistigen Kräfte muß man durch sich selbst sich üben lassen, und durch gewonnenes Selbstgefühl muß man Lust zum Lernen erwecken, und die Kinder nichts lehren wollen, wozu ihnen nicht Lust erweckt worden; so z. B. ist die Lust zum Lesen- und Schreibenlernen durch künstliche Veranstaltungen zu erwecken. (Anlaß zu manchen neueren Fehlern!) Zuerst Gehörübungen, ehe man ans Lesen geht, Sing- und Musikübungen. Studien giebt es ohnehin nicht für Kinder. Das Zeichnen werde zuerst als Spiel getrieben, und man lasse es nach der Natur üben. Die Geometrie ist vorzüglich gut, aber man lasse die Kinder alles darin selbst erfinden *); und sie mit geometrischen Zeichnungen anfangen, diese aber accurat machen. In der Geographie nehme man ja nicht zuerst Charten und Globen, man fange vielmehr mit der heimathlichen Gegend an **). Aller Unterricht gehe von dem Anschaulichen aus.

---

*) Dieser wichtige Grundsatz der Methodik blieb unbeachtet, bis ihn Pestalozzi aufs neue ausdachte, und sein Schüler Schmidt ausführte; gleichwohl hatte ihn schon Platon. Unbegreiflich, daß ihn unsere Schulen vernachlässigt haben.

**) Auch dieses ist ins Leben übergegangen, zuerst im Dessauer Philanthropin, wo man die Länder im Garten, im Sande als Bas-

Die Kinder sollen nichts auf Autorität annehmen. Die Phantasie ist die Quelle alles Unheils. Die Äsopische Fabel taugt nichts für Kinder; sie verdirbt nur mit falschen Vorstellungen die Kinderseele. Und vollends der Religionsunterricht für Kinder ist Unsinn; vor dem achtzehnten Jahre lasse man doch den jungen Menschen um Gottes willen nichts von Gott hören *). (Durch diese vernunft- und verstandlosen Maximen, die Rousseau mit einer gewissen Bitterkeit, zum Theil gegen Locke, zum Theil gegen Unmethode in seinem Vaterlande aufstellt, zum Überwissen Beweise, daß er hier in das Aeußerste seiner schlechten Seite gerathen ist, hat er sich an sich selbst und den nächsten Generationen schwer versündigt. Denn leider waren in dem schlechten Geiste der neueren Zeit nur allzu willkommen, und der Ausspruch der Acht gegen die Gottesleugner für Kinder war das erste Unheilswort in diesem Zeitalter.)

Die Vergleichung zwischen Rousseau und Locke liegt so nahe, daß wir sie nicht übergehen dürfen. Jener, der Französische Schweizer, aus einem herumgetriebenen Knaben und verwöhnten Jünglinge, der wenig gelernt hatte, doch mit manchen guten Eindrücken herangewachsen, durch Talent und Gemüth, wohlwollendes Gefühl und verschönernde Phantasie ausgezeichnet, sah in der Welt, als er weiter in sie eintrat, die Cultur selbst feindselig an, empfing auch einen Lichtstrahl von höherer Menschheit, der nur nicht hell genug ward, um ihn ins Klare mit sich selbst, noch weniger mit seiner Erziehungsidee zu setzen

---

relief machen ließ; nur hat man auch der Sache oft zu pedantisch eine größere Wichtigkeit gegeben, als sie verdient.

*) Tout enfant qui croit en Dieu est donc nécessairement idolatre ou du moins anthropomorphite, et quand une fois l'imagination a vu Dieu il est bien rare que l'entendement le conçoive. Und welche Meinung hatte wohl Rousseau von seiner Gotteserkenntniß, als er den ärgsten Aberwitz unsers Zeitalters niederschrieb!

der Engländer Locke dagegen war rein gebildet und von einfachem Charakter, von vorzüglichem Verstande und religiösem Sinne. Er wußte was er wollte. Die Idee, welche ihn begeisterte, war die der Einführung des gesunden Menschenverstandes. So wie einem Rousseau das Ideale sich verdunkelte, so entzog es sich einem Locke in der Lehre, die eben darum deutlicher, populärer und gemeiner wurde. Jenen sah man mehr als Schwärmer an *), diesen mehr als Lehrer, und so haben beide die Zeit, worauf sie einflossen, zusammen von dem Höhern herabziehen helfen, aber am meisten ist doch Locke der Stifter des Allgemeinen in der neuen Erziehung.

Die Lehren dieser beiden Männer wurden noch etwas vor 1770 in Deutschland ganz einheimisch **). Indessen war schon von einer andern Seite in Deutschland der neue Bildungsgeist praktisch geworden. Ueberall waren neue Anstalten angelegt, und von mancherlei Art; auch hatte sich in der häuslichen Erziehung manches verändert. Man dachte immerfort darüber nach, wie man die Jugend zu kenntnißreichen, aufgeklärten und guten Menschen bilden wollte, aber man verfuhr immer noch zu einseitig. Daß man das classische Studium nach einer bessern Methode betreiben müsse, war entschieden, nur fand sich diese Methode nicht so leicht; und daß es die Hauptsache seyn müsse, wurde zwar von einer starken Partei behauptet, aber von vielen, die sich zu den Geschmackvolleren rechneten, widersprochen. Es gab Streit und

*) Charakteristisch ist der kleine Zug, den ein Reisender (1794) zu Genf bemerkte. Er sah die Knaben damit beschäftigt, nach der hochstehenden Büste Rousseaus zu werfen, und seine Nase war ihr Zielpunkt.

**) Der Verfasser dieses hatte das Glück, daß seine Mutter, welche die neuesten Erziehungsschriften lehrbegierig las, aber mit richtigem Tacte davon Gebrauch machte, ihm seine erste Erziehung nach den bessern Regeln von Locke und Rousseau gab.

verſchiedene Umformungen der Schulen. Da nahm ein Mann in Deutſchland, in dem Lande der rührigen Erziehungsthätigkeit, das große Wort. Dieſer war Johann Bernhard Baſedow, geb. zu Hamburg 1724, geſt. 1790. Sein Vater, ein Peruquier, gab ihm nicht die beſte Erziehung und hielt ihn ſo ſtrenge, daß ihm der Knabe fortlief und Bedienter wurde. Doch brachte man ihn wieder zurück, und ließ ihn das Johanneum beſuchen. Hier klagte er wiederum über Strenge und zugleich über Unmethode, aber er bewies ausgezeichnete Fähigkeiten, indem er ſeinen Mitſchülern Gedichte und andre Schularbeiten machte, wofür er ſich bezahlen ließ. Das Geld wandte er zu Ausſchweifungen an. Hierin liegt die ganze Geſchichte dieſes Mannes vorgebildet, mit ſeinen pädagogiſchen Klagen und Beſtrebungen. Er kam 21 Jahre alt nach Leipzig, um die Theologie zu ſtudiren, aber die Vorleſungen gefielen ihm nicht, wie jedem, der ſich lieber für ein Genie hält, als etwas Tüchtiges lernen mag. Nach zwei Jahren nahm er eine Hofmeiſterſtelle an. Hier machte er ſeine erſten Verſuche zu einer beſſeren Methode, beſonders bei dem Sprachunterrichte *). Er wußte ſich beredt von allem dem zu ſprechen, was er Großes leiſte, und wer ſo ſprechen kann, gewinnt nach einem bekann-

*) Seinem Zöglinge ſuchte er alles ſpielend und gelegentlich beizubringen, und das wußte er auch alles der Welt bis auf das kleinſte anzupreißen. So erzählt er in ſeiner Diſſertation: De inusitata et optima honestioris juventutis erudiendae methodo. Kilonii 1752 mit Selbſtgefälligkeit, daß er des Jahren benutzt habe, um bei dem Knaben den Begriff vom Cirkel beizubringen. Von alten Sprachen hatte Baſedow ſelbſt wenig gelernt; die Lateiniſche verſchaffte er ſich erſt während ſeiner Hofmeiſterſtelle bis zu einigem Sprechen und Schreiben. Von neueren verſtand er gar keine, aber die Franzöſiſche erlernte er von der Gouvernante des Hauſes, die er heirathete. Alles das charakteriſirt den Mann und ſeine Zeit; und dieſe Vermählung iſt faſt eine ſymboliſche Vignette, ſo wie auch die von Rouſſeau.

zum Sprichwort, auch Beifall. Im Jahre 1753 wurde Basedow Professor der Moral und schönen Wissenschaften auf der Ritterakademie in Soröe. Hier schrieb er eine praktische Moral für alle Stände. Sein Trieb zu populariſiren und zu reformiren brachte ihn bald in üblen Geruch der theologiſchen Ketzerei; wohl nicht ganz unerwünſcht. Denn ob er gleich deshalb an das Gymnaſium nach Altona (1761) verſetzt, und daſelbſt, nachdem er ſeine Philalethie geſchrieben, ſogar mit ſeiner Familie excommunicirt wurde, ſo gelangte er doch in jener Zeit, wo der Theologie der Stab gebrochen werden ſollte, zu deſto mehr Anſehen, und da jetzt Rouſſeaus Periode begann, und um dieſelbe Zeit der Emile in Paris verbrannt wurde, ſo mußte einem Baſedow auch ſo ein kleines Märtyrerthum willkommen ſeyn. Er legte ſich von jetzt an mehr auf die Pädagogik. Sein Enthuſiaſmus, welcher den elenden Schlendrian bekämpfte, und der wohlbegründete allgemeine Wunſch für eine Verbeſſerung der Schulen verſchaffte ihm Eingang bei den edelſten und thätigſten Männern. Der Miniſter von Bernſtorf nahm ſeinen Plan zu einer ſolchen Verbeſſerung ſehr günſtig auf, und diſpenſirte ihn mit einem anſehnlichen Gehalte von allen Arbeiten am Gymnaſium. Seine wirklich menſchenfreundliche Begeiſterung wurde durch ſolche Theilnahme der Edlen mit veredelt, und in ſolchem achtungswürdigen Eifer ſchrieb Baſedow 1768 eine Vorſtellung an Menſchenfreunde, um ſie für die Noth des Erziehungsweſens zu gewinnen, hierauf ſein Elementarbuch, das nachmals in der 2ten Auflage als das berühmte Elementarwerk erſchien, und endlich ſein Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker*). Dabei machte er mit der

*) J. B. Baſedows Elementarwerk. Ein Vorrath der beſten Erkenntniſſe zum Lernen, Wiederholen und Nachdenken, 3 Bände mit 100 Kupfertafeln (von Chodo-

alles charakteriſtiſch. Er ſtarb in Armuth den 25. Ju
1790. Er war mehr bedauernswerth, als anzuklage
denn er hatte guten Willen und einen lebhaften Th
tigkeitstrieb, war aber unglücklich genug, zu den halb
bildeten zu gehören; wozu ihn alſo ſeine Lebhaftigk
trieb, dabei verließ ihn die Kraft. Einen groſſen Th
der Schuld, die man ihm beilegt, daß er das Gebäu
umſtürzend die Seichtigkeit in dem Erziehungsweſen b
fördert habe, fällt weniger auf ihn, als auf die Z
Verſtand man doch kaum ſein Werk hiſtoriſch zu wür
gen. Denn während ein groſſer Theil alles als m
lobprieß, weil man weder einen Comenius noch viel w
niger einen Bacon dabei ins Auge faßte, und den in
vielen andern methodiſchen Bemühungen nichts zu wün
ſchien, ſahen andere das Meteor nur mit Verdruß a
als verkündige es allem ſoliden Studium den Untergang
und dachte nicht daran, auch den beſſern Grund dazu
aufzufinden. Nur Wenige erkannten das eigenthümliche
Gute in der Idee Baſedows an, ſo gering es freilich
war, und eben ſo Wenige wußten es zu benutzen. Ei
ne Idee war nämlich folgende:

Die Verſtandescultur iſt die Hauptſache, denn auch
der Weg zum Herzen geht hauptſächlich durch den Kopf.
Die Gedächtnißcultur macht leicht dumm. Die Religion
wird nur durch einen aufgeklärten Unterricht bewirkt, und
die Sittlichkeit durch eine faßliche Moral. Das Sprach-
ſtudium iſt nur da für das Sachſtudium, und die Sa-
chen, die zur Bildung dienen, beſtehen nicht in den über-
ſinnlichen, ſondern in den alltäglichen Dingen des gemei-
nen Lebens. Dieſe, die Realien, ſind die Hauptlehrgegen-
ſtände. Alles Lernen muß von dem Anſchaulichen aus-
gehen; es muß ſo leicht wie möglich gemacht werden,
und die Kinder ſollten eigentlich nur nach Luſt und ſpie-

„Lehrfrau“ ſymboliſche geweſen waren! und ſo waren die Kinder
in der anziehenden Süßigkeit doch zur Sache ſelbſt gekommen!

end lernen. Dabei ist die Gesundheit und körperliche Kraft zu berücksichtigen. Hiernach sollten nun alle Schulen eingerichtet werden, und überhaupt müßten diese mehr Erziehungsanstalten seyn, als sie es sind. Eine solche Anstalt bildet mehr den Menschen als den Bürger und Gelehrten, und das Allgemeine der Menschheit ist doch mehr als der besondere Stand; bis in das funfzehnte Jahr behandelt sie den Knaben nur noch blos als Weltbürger. Der Mensch ist von Natur gut, Gott liebt alle als Allvater; die Kinder lieben auch von Natur die Menschen, sie sollen daher zu Menschenfreunden und Weltbürgern erzogen werden. Eine solche Anstalt heißt alsdann mit Recht ein Philanthropinum *). Eine solche Anstalt mit dem Lehr-Encyklopädismus führt das goldene Zeitalter herbei.

Basedow hatte nach diesen Grundsätzen **) sein Elementarwerk ausgeführt ***), und die Regeln für den Un-

*) Schon der Name gefiel, und die Anstalt fand bald Nachahmung. Zuerst errichtete der edle Ulysses von Salis eine solche Anstalt in Marschlins in der Schweiz i. J. 1775, angeregt von dem unruhigen halbgelehrten Theologen C. Fr. Bahrdt, welcher einer der ersten Lehrer daselbst wurde, und im J. 1776 den Erziehungsplan ꝛc. herausgab, aber bald selbst ein Philanthropin zu Heitersheim in der Pfalz von kurzer Herrlichkeit anlegte. — Zur Carricatur wurde endlich dieses Treiben durch die ernstlich gemeinte und mit hübschen Kupfern ausgestattete Verhältnißlehre von Ziegenhagen 1790.

**) Mehreres von den Grundsätzen und Einrichtungen des Philanthropins s. bei Niemeyer a. a. O., wo mit wenigen Zügen auch das Ungereimte in den Belohnungen und Bestrafungen gezeigt ist. — Unglücklich war auch Basedows Gedanke, die Kinder von dem Zeugungsgeschäfte zu belehren; er läßt z. B. eine Mutter mit ihrem Kinde davon reden, die ihm aber zugleich zu schweigen gebietet.

***) Nach Lockischer Weise war diese Encyklopädie eingerichtet, nur noch mehr modernisirt, in folgenden Abtheilungen: 1) Elementarische Behandlung; 2) Seelenkunde und etwas vom menschlichen Körper; 3) Logik; 4) natürliche Religion; 5) Sittenlehre; 6) Beschäftigungen der Menschen; 7) Elemente der Geschichtskunde, d. i.

terricht in seinem Methodenbuche umständlich angezeig
Wer einen Montaigne, Bacon, Comenius, Locke u
Rousseau kennt, findet darin wenig oder nichts Belehre
des. Basedow stand zwar auf den Schultern dies
Männer, und das, was durch sie nun einmal verbreit
war, wußte er zu Flittern breit zu schlagen, aber e
hatte weder ihren Geist, noch hatte er sie selbst studirt.

Es fehlte zwar nicht an Gegnern *). Unter diesen zeich
nete sich ein Franzose aus: Louis René de Caradeu
de la Chalotais, General-Procurator im Parlament
in Bretagne, den pädagogischen Grundsätzen Rousseaus s
ziemlich zugethan, in seinem Versuch über den Kin
derunterricht, wie der Deutsche Titel der Uebersetzung
von 1771 heißt, mit Anmerkungen über die Unbrauch
barkeit und Schädlichkeit der Basedowschen Erziehungs
Prinzipien. Derselbe Verf. hatte 1763 herausgegeben
Essai d'Education nationale, ou Plan d'Etudes pour l
jeunesse, worin er gegen Machthaberei, besonders des Je
suitismus, auftritt. — Allein die Sache wurde eben so ei
sinnig von der einen als von der andern Seite angesehen
Statt auf die Grundidee aller Bildung einzugehen, kämpft
man lieber für das Einzelne und wider das Einzelne
und setzte wunderlich genug einen Pedantismus dem an
dern entgegen, denn die Philanthropisten waren nicht w

Lehren vom Staate, von Mythologie ꝛc.; 8) Naturkunde; 9) m
thematische Physik, übergehend in eine encyklopädische Uebersi
der theoretischen Philosophie. Wie Basedow die Philosophie anse
sehen wir aus der ersten Vorrede in der zweiten Auflage, wo e
sagt: „Denn was ist Philosophie anders, als wahre oder wah
scheinliche für einen Gelehrten gemeinnützige Sachkenntniß?“ (!)

*) Schlegel, Rect. zu Heilbronn, trat als gründlicher Gegne
auf in 2 Programmen 1770, Freimüthige Anmerkunge
über die Basedowsche Schulreformation. Desgleichen
der Herausg. des Magaz. für Schulen und die Erz., welche
triftige, „die Religionsgleichgültigkeit“ weissagende Einwürfe macht
gegen Basedows Vorschlag, die Religion für alle Religionsparteien
gleich zu lehren.

niger Pedanten als viele Humaniſten, nur gehaltloſer und mithin dünkelvoller, und des ſchönen Namens eben ſo unwürdig. Jene waren aber einmal an der Zeit, und darum ſiegten ſie auf einige Jahrzehende.

3) Chriſtoph Gotthilf Salzmann, geb. 1744 zu Sömmerda bei Erfurt, geſt. 1811. Den Lehrerberuf gewann er ſchon als Knabe in der Perſon ſeines Vaters lieb, der Prediger daſelbſt und dann in Erfurt war. Er ſtudirte zu Jena 1761—64 Theologie, und nach fehlgeſchlagenen Hoffnungen auf einige beſſere Pfarrſtellen nahm er eine geringe auf einem Dorfe an, noch nicht 24 Jahre alt, und rühmte dieſe Schickung der göttlichen Vorſehung, weil er da gelernt den Frieden in ſich ſelbſt zu ſuchen, und im Stillen Gutes zu wirken, auch den Grund zu ſeinem häuslichen Glücke gelegt habe *). Im J. 1772 kam er als Prediger nach Erfurt, wo er mit Liebe ſich der Schule annahm. Ein Ruf an das Philanthropin zu Deſſau, dem er 1781 folgte, führte ihn in ſeinen rechten Lebensberuf. Seine liturgiſche Thätigkeit daſelbſt war geſegnet **), und er galt für einen der beſten Lehrer. Allein die Baſedowſche Anſtalt gefiel ihm zu wenig, und er wollte ſeine Erziehungsidee ſelbſtſtändig ausführen, alſo eine eigene Anſtalt gründen. Mit Trauer war die Deſſauer erfüllt, als er 1784 von derſelben Abſchied nahm ***). Ein Freund hatte ihm näm-

*) Das ſagt ein Brief an den Verf. dieſes, der ſich im J. 1787 in einer ähnlichen Lage zutraulich an ihn gewendet, und um Rath befragt hatte, auch den rechten, nämlich der ihn in der Ergebung in Gottes Führung ſtärkte, von ihm erhielt, wie er nicht ohne Dankgefühl hier äußert.

**) Seine Gottesverehrungen in dem Betſale zu Deſſau gehalten ſind gedruckt und viel geleſen worden; ſo auch ſeine Hauspoſtille, welche ſpäter zu Schnepfenthal erſchien.

***) Im Frühlinge 1785 lernte ihn, als er eben zum Gehülfen den gleichfalls als Erziehungsſchriftſteller berühmt gewordnen André mit ſich verbunden hatte, der Verf. dieſes auf der Durchreiſe in

lich das kleine Gut Schnepfenthal, am Fuße des Berges, unweit Gotha, geschenkt, und der Herzog Ernst ihn zu Aufführen neuer Gebäude mit einer ansehnlichen Summe unterstützt *). Das Werk erwuchs durch Salzmanns Gottesvertrauen, und blühete von Tage zu Tage größer auf. „Ich hatte es angefangen," schreibt er, „um hier Kindern eine gute Erziehung geben zu können, und noch hatte kein einziger Vater das Vertrauen zu mir, mir sein Kind anzuvertrauen." Aber bald fanden sich Zöglinge aus ganz Deutschland und andern Ländern ein; es wurde die größeste und angesehenste eigentliche Erziehungsanstalt unter allen vorher versuchten. Salzmanns patriarchalische Familie lebte größtentheils für dieselbe, und so blühet sie nach dem Tode des Vaters noch heute unter seinen Kindern und vielleicht auch Enkeln fort.

Was solchen Bestand hat, beweiset eine gute Grundidee, und diese hatte Salzmann auch in der verbesserten philanthropischen Erziehung. Einfachheit, Ordnung, gesunde Lebensweise, Gymnastik, nützliche Kenntnisse, Verstandesentwickelung, reines Naturgefühl, und ein mit demselben ernährtes frommes Gefühl, Wachsamkeit gegen unkeusche Regungen, Eintheilung des Tages in körperliche und geistige Thätigkeit — alles dieses wirkte unter väterlicher, mütterlicher, häuslicher Sorgfalt so zusammen, daß sich wohl nicht leicht die Idee einer erweiterten Familienerziehung vollständiger ausgesprochen hat. Nur war das freilich noch nicht die Idee einer vollständigen Bildung für Knaben und Jünglinge, sondern sie wurde in der Einseitigkeit des Philanthropismus niedergehalten. So war sie in ihrer Zeit entstanden.

Hessencassel kennen; im Jahre 1799 besuchte er seine Anstalt in Schnepfenthal.

*) Welche er nachmals abtrug, die aber von dem edlen Fürsten nicht anders zurückgenommen wurde, als auf Salzmanns Bitte, sie zu andern wohlthätigen Zwecken zu verwenden.

Nach 25 Jahren (1810) legte der Stifter gewissermaßen öffentlich Rechenschaft ab, und erklärte als glücklicher Familien- und Pflegevater, daß er vollkommen erreicht, was er gewollt; das Zeugniß eines mit sich selbst in reiner Harmonie stehenden Gemüthes, das sich in der Einfachheit sowohl seiner Person als seines äußeren Lebens rein abgebildet hat *).

Der Erziehungsanstalten wurden jetzt immer mehrere, und man versuchte immer neue Einrichtungen. Am wenigsten glückten die nachgebildeten Philanthropine. Denn dergleichen Unternehmungen wurden jetzt theils als Geldspeculationen, theils mit Reformatorsucht betrieben, und überhaupt drängten sich jetzt Abentheurer und jugendliche Schwärmer zum Erziehungsgeschäfte. Es war nun einmal Modesache.

Aus der Schule, die sich in Dessau hervorgebildet hatte, war auch Campe, geb. 1746, der zwar wenig als praktischer Erzieher wirkte, aber desto mehr durch

*) Das Symbol, welches über einem seiner Erziehungsgebäude stand, ein Spaten und die Buchstaben E. A. N. wurde als Geheimniß von ihm behalten, bis er nach erreichtem Ziele es im Jahre 1810 (im Morgenbl.) eröffnete, nämlich: Ἐν Αὐτῷ Νίκα, der Spaten aber soll erinnern 1) an die Liebe zur Natur, 2) an den Gebrauch der einfachsten Mittel, 3) an Selbstthätigkeit, 4) an Gottesvertrauen, das man bei Landarbeitern häufiger als bei andern zu finden pflege. — In diesem Geiste sprachen auch Salzmanns Schriften herzlich, faßlich, aber ohne Tiefe und ohne Geistesschwung. So sprach sein Karl von Karlsberg oder über das menschliche Elend, Viele an, weil es alles so handgreiflich machte, aber doch nicht auf den rechten Grund des menschlichen Verderbens hinwies, sondern lieber alles Böse, dem Rousseauschen Wahne vergleichbar, auf die Einrichtungen der Cultur schob. Praktisch besser waren sein Moralisches Elementarbuch; die Reisen seiner Zöglinge; sein Krebsbüchlein, oder über die unvernünftige (2te Aufl. 1789) — sein Konrad Kiefer oder über die (gute) Erziehung der Kinder im niederen Stande; u. a. m. Von seinem Buche über die heimlichen Sünden der Jugend haben wir oben gesprochen.

ſeine Jugendſchriften, ſein Reviſionswerk, und ſeinen unvollkommenen Pedantiſmus, womit er den Erwerbfleiß über alles ſetzte. Doch davon und von einigen andern Lehrern weiter unten.

Eine der guten Erſcheinungen war die Anſtalt des Herrn von Rochow zu Rekane, geb. 1734, geſt. 1800. Dieſer Edle arbeitete praktiſch an der Verbeſſerung ſeiner Dorfſchulen (ſeit 1773), ſo daß man aus ganz Deutſchland junge Lehrer dahin ſandte, um das Muſter einer guten Landſchule und einer dafür eingerichteten Lehrweiſe zu ſtudiren *), wozu er auch ein Schulbuch ſchrieb. Dieſes alles traf mit der allgemeinen Tendenz, die vorhandenen Kenntniſſe unter alle Volksclaſſen auszuſtreuen, zuſammen.

4) Heinrich Peſtalozzi **), geboren zu Zürich 1746 (12. Jan.) geſt. zu Brugg 1827 (17. Febr.) war aus einer Patrizierfamilie, ſeit ſeinem ſechſten Jahre vaterlos und unter mütterlicher Erziehung. Er beſuchte die Schulen zu Zürich, zeichnete ſich unter Anderm im Griechiſchen aus, verdarb es aber mit ſeinem Lehrer dadurch, daß er ein Stück aus den Philippika des Demoſthenes beſſer überſetzte als dieſer ***). Das veranlaßte ihn, obwohl nahe daran, ein geiſtliches Amt anzutreten, ſeine Studien abzubrechen, und auf ſein Landgut im jetzigen Canton Aargau zu gehen. Er war begütert durch Erbſchaften. Auf dem Lande lernte er das Elend des Volks

*) C. F. Riemann, Beſchreibung der Rochowſchen Lehrart in Volksſchulen, nebſt Vergleichung derſelben mit der Peſtalozziſchen u. a. Lehrarten 4te A. 1803.

**) In der Vorr. zu ſeinem Buche, Wie Gertrud ꝛc. hat er ſelbſt mehreres aus ſeinem Leben erzählt, auch in andern Schriften; einiges hat der Verf. dieſes von perſönlichen Bekannten Peſtalozzis, und einiges von ihm ſelbſt.

***) Peſtalozzi war ſo wenig ſelbſt ohne claſſiſche Bildung als er ſie verwarf, er wollte nur erſt die Sprache lernen, dann die alten Schriftſteller leſen laſſen.

kennen; er nahm sich der Bettelkinder an und hatte bald mehr als funfzig um sich, die er zum Feldbaue, Fabrikarbeiten und dergl. erziehen wollte. Das betrieb er mit großer Anstrengung und mit Aufwendung seines Vermögens; und selbst als er sich verlassen und verspottet sah, verlor er doch nicht den Glauben an guten Erfolg; er geriethe selbst in eine bedrängte Lage, und das diente nur dazu, das Elend des Volkes noch mehr zu Herzen zu nehmen.

Im J. 1776 ging er nach Zürich zurück. Bei Gelegenheit einer neuen Organisirung der Stadtwache konnte er sich nicht enthalten, eine Satyre zu machen, und diese zog ihm viel Verdruß zu. Dafür wurde er aber von einem Maler, welcher sich gerade dort befand, zur Schriftstellerei aufgemuntert und das noch mehr durch die Contes von Marmontel. Um diese Zeit gab Isslin zu Basel die Ephemeriden der Menschheit heraus, und Pestalozzi wurde nun Mitarbeiter *). Auch hatte eben damals die Helvetische Gesellschaft einen Preis auf ein Volksbuch gesetzt, und Pestalozzi gewann denselben durch sein Werk Lienhard und Gertrud, das er im J. 1786 herausgab, und bei einer zweiten Auflage späterhin noch kunstvoller umarbeitete. Denn er bewies darin eine herrliche Darstellungsgabe, und so erwarb ihm dieses Werk auch einen großen Ruhm **).

Seine Abhandlungen in jener Zeitschrift lassen schon

---

*) Da sprach er unter andern das treffliche Wort aus, daß der kindliche Glaube der Religion der Grund aller wahren Bildung sey; das gute Gegenwort gegen jenes von Rousseau. Aber es entwickelte sich ihm doch anders.

**) Als Schreiber dieses den Verf. zu Yverdon im J. 1808 kennen lernte, äußerte derselbe eine gewisse Unzufriedenheit über die Idee dieses Buches durch Fabriken zu helfen, „das heiße die Menschen aus Baumwollenrad schmieden, und zu Maschinen machen.“

seine Erziehungsidee durchblicken, und er hat darin manchen trefflichen Gedanken niedergelegt. Vor der Hand unternahm er kein praktisches Geschäft der Art, sondern begab sich gegen 1792 auf eine Reise nach Deutschland, wo er sich die persönliche Freundschaft von den Geistesmännern Klopstock, Wieland, Herder, Jakobi, Göthe u. A. erwarb. Er besuchte auch Schullehrer-Seminarien; sie erhielten aber nicht seinen Beifall, und bewirkten sogar bei ihm eine Art Widerwillen gegen das Katechisiren.

Bald nachher schrieb er seine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts, woran er drei Jahre lang arbeitete, und den Hauptgedanken ausführte: die Unbehülflichkeit der Menschen sey an allem Uebel schuld, nur eine naturgemäße Bildung könne derselben abhelfen und das arme Menschengeschlecht erlösen, die Bildung aber müsse die Selbstkraft ergreifen und in ihre freie und volle Thätigkeit von innen heraus, nämlich in Selbstdenken und Selbsthandeln, versetzen *).

Bald nun erwachte sein Trieb wieder stärker, selbst Hand an das Werk zu legen, und er sprach entschlossen aus: „Ich will Schulmeister werden!“ Es war etwa gegen das J. 1798, da fand man ihn als Lehrer in den abgebrannten Stanz; aber es wollte ihm da nicht glükken. Doch gab er seinen Plan nicht auf und ging nun nach Burgdorf, wo er seine Anstalt im J. 1799 als Elementarschule eröffnete. Dieses fiel in die Zeiten der Schweizerischen Revolution, und die dortige republikanische Regierung fertigte mit Wohlgefallen ein öffentliches Zeugniß für ihn aus unter der Aufschrift: „Die Schulkommission zu Burgdorf an den Bürger Pestalozzi ꝛc.

*) Seine Grundidee, die sich schon in seinem Lienhard und Gertrud ausspricht. Jeder muß sich selbst helfen, und die beste Erziehung ist, ihn dahin zu bringen, daß er sich selbst helfe.

Burgdorf am 31ten März 1800." Nicht ohne Störungen bei dem Wechsel der Dinge in jener Kriegszeit setzte dieser edle Mann sein mühevolles Werk dennoch daselbst fort bis zum J. 1806, wo er sich genöthigt sah, diesen Ort zu verlassen und seine Anstalt in die Nähe von Hofwyl zu verlegen, wo ihn die Berner Regierung das Schloß Münchenbugsee einräumte und er sich mit Herrn v. Fellenberg für seinen Zweck verband. Dieses Verhältniß dauerte nicht lange, und schon im J. 1807 verlegte er seine Anstalt in das geräumige Schloß nach Yverdon, das ihm die Regierung des Cantons Leman sehr gern dazu hergab. Bis dahin hatte er mehrere Bücher herausgegeben, nämlich: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, im J. 1801; hierauf die Elementarbücher, 4 Bände im J. 1803—4; einige Jahre nachher gab er auch eine Zeitschrift heraus. Sein Institut blühete mit großem Ansehen auf; es befanden sich manchmal an 150 Zöglinge und wohl noch an 50 Lehrlinge daselbst, denn fast aus allen Ländern Europa's kamen junge Leute dahin, zum Theil schon Lehrer, und manche auf Kosten ihrer Regierung, um die Methode daselbst zu erlernen. Seine Gehülfen arbeiteten Anfangs in freudigem Gemeingeiste; aber allmählig verlor sich dieser, es entstanden traurige Zerwürfnisse, und die Anstalt sank immer stärker, während aus ihrer Wurzel andre Sprößlinge erwuchsen. Vater Pestalozzi hatte fast alles sein Vermögen aufgeopfert. Jetzt stand der edle Greis auch von denjenigen Gehülfen verlassen, welchen er Vater gewesen war und immer noch seyn wollte, ja er sah sich sogar in Processe verwickelt. Noch tröstete er sich in seinem Alter von 80 Jahren mit der Idee, seiner Jugend eine Schule für arme Kinder anzulegen. Aber auch hierin wurde er gestört. Da schrieb er seine Lebensschicksale 1826, durch welche er völlig als Märtyrer, aber höchst tragisch erscheint. Noch mußte der hohe

Greis eine Schmähschrift kurz vor seinem Tode aufbürden *). So starb er.

Um seine Idee kennen zu lernen, gehen wir zu einer seiner frühesten Aeußerungen zurück. Er sagt in den Ephemer. d. Menschh. gegen 1780: „Kinderzucht und Gehorsam ist nicht Resultat und stete Folge einer veredelten Erziehung, sie müssen frühe und erste Grundlage der Menschenbildung seyn.“ — „Der Glaube an Gott ist die Quelle der Ruhe des Lebens, die Ruhe des Lebens ist die Quelle innerer Ordnung, die innere Ordnung die Quelle der unverwirrten Anwendung unserer Kräfte, die Ordnung in der Anwendung unserer Kräfte wird wiederum Quelle ihres Wachsthums und ihrer Bildung zur Weisheit, Weisheit ist die Quelle des Menschensegens. So ist der Glaube an Gott die Quelle aller Weisheit und alles Segens, und Bahn der Natur zur reinen Bildung der Menschheit.“ Was er hier aus tiefem Gemüthe geschrieben hatte, bildete sich in ihm weiter aus. Aber der Zeitgeist floß auf die Gestaltung seiner Idee ein. So gut auch sein Lienhard und Gertrud eingriff, und so

*) Und sie fand Leser und das in seinem Vaterlande? Nun dann traure, o Zeit! — Pestalozzis Schrift: Meine Lebensschicksale als Vorsteher meiner Erziehungsinstitute in Burgdorf und Iferten — wer kann sie ohne Wehmuth lesen? Da steht der gefeierte Mann, der mit seiner Erziehungsidee seit beinahe einem Menschenalter ganz Europa unterhielt, und bekennt nun als hochbejahrter Greis vor dem älteren und jüngeren Geschlechte, die wir alle ihn dankbar verehren, öffentlich seine Schuld!“ ꝛc. S. meine Anzeige dieser Schrift in den Freim. Jahrb. f. d. D. Volksch. 6ter B. 1tes H. Und der tiefgebeugte Menschenfreund thut sich selbst Unrecht! — In seiner Wehklage ist noch Liebe zu den Menschen, und nichts von Bitterkeit gegen die Welt, was sie aber wahrhaft tragisch macht, ist seine Trauer über eine verfehlte Lebensidee, und sein bei allen Mühen und Aufopferung mißlungenes Werk, — und das in seinem Greisenalter! Wie sehr hätte er verdient noch vor seinem Hinscheiden darüber getröstet zu werden!

war er sich in diesem Volksbuche aussprach, so hatte doch sich selbst noch nicht verstanden. Ja, selbst seine Gertrud, seine Elementarbücher, seine fleißig besehenen Anstalten, und was über ihn geschrieben worden, gaben ihm noch nicht die rechte Einsicht und Klarheit; er fand seine Idee haben sich nie durchdrungen, obwohl sie ihn aber bis an sein Lebensende begeistert hat.

Er sucht die Menschenbildung in ihrem Ersten und Tiefsten, das sagt sein ganzes Denken, Trachten und Wirken. Von innen heraus soll jeder Mensch zu seiner Selbstkraft gelangen, dazu soll ihm die Erziehung verhelfen. Hätte seine Idee die Gesammtheit der Nation zu ihrer Selbstkraft umfaßt, so würde in Pestalozzi ein zweiter Lykurg oder sonst ein Nationalbildner erschienen seyn; sie hatte sich zwar unter dem Einflusse des Christenthums in ihm einerseits zu der umfassendsten Liebe für die ganze Menschheit gesteigert, andrerseits aber zu sehr der egoistischen Denkart des Zeitalters hingegeben, indem sie den einzelnen Menschen in einer von dem Ganzen losgerissenen Kraft zur Freiheit erheben wollte.

Die Einseitigkeit mußte bald bemerkt werden, indessen wurde sie sowohl als das Gute der Idee zu wenig verstanden. Die Anstalt zu Yverdon führte auch keineswegs zum Ziele, indessen wurde doch daselbst die Methode einigermaßen entwickelt, welche wesentlich zur Sache gehört.

Indem Pestalozzi das Heil des Menschen darin suchte, daß er ganz aus sich selbst entwickelt werde, so konnte er nichts anders wollen, als daß man das Kind und so weiter den jungen Menschen zur reinen Selbstthätigkeit naturgemäß anrege, und in lückenlosem Fortschreiten kräftige. Das nun ist die Methode *). Sie bewirkt zu-

*) Niemeyer schrieb einst dem Verf. dieses, der ihm von seiner Reise zu Pestalozzi Nachricht gegeben hatte: „wie kann eine Methode erziehen?“ Der einsichtsvolle Erziehungsmann hatte recht;

nächst Stärke der Geisteskraft, (Menschenkraft) dann in in und aus sich selbst erwachse, und macht hiermit in sogenannte formale Bildung zur Hauptsache. Wird di recht ausgeführt, so lehrt der Lernende und lernt in Lehrende, und so ist das die gedeihlichste Erziehung wenn in einer Anstalt diese Wechselwirkung vollkommen statt findet.

Weil nun diese Entwicklung vom frühesten an a besten geschieht, so hat Pestalozzi der Mutter auch in ersten Unterricht des Kindes angewiesen, und hierzu das Buch der Mütter abgefaßt; auffallend genug, bei dieser Bildner, in welchem eine bewundernswürdige Väterlichkeit erschien, von dem erziehenden Einflusse des Vaters bei dem Kinde fast gar nicht redet.

Der Elementarunterricht ist überhaupt von große Wichtigkeit. Er bildet die Anschauungs- und Denkkra durch die drei Elemente: Form, Zahl, Wort. Dem gehört die Formen- und Größenlehre zu den früheste Lehrgegenständen, und das Quadrat liegt nicht nur de intellectuellen, sondern selbst auch der moralischen Bildung zum Grunde, so daß der Erzieher nur das Wörtchen: „Miß!“ auszusprechen braucht. Denn wer Winkel und Linie richtig anschaut, lernt auch Wahrheit und Irrthum unverworren sehen, Recht und Unrecht haarscharf unterscheiden, den Maaßstab an alles anlegen, und kann nur das Wahre, Richtige, Gute wollen. Wie die Methode hierin verfahren sollte, legten die Elementarbücher der Zahlen- und Maaßverhältnisse dar, die jedoch bald nachher in dem Institute selbst verbessert worden. Die Religion sollte ebenfalls aus dem kindlichen Gefühle herausgebildet werden, welches sich in Vertrauen, Dankbarkeit,

---

aber wie das Wort in Pestal. Schule verstanden wurde, sollte es das innerste Wesen der Erziehung bezeichnen. Dieser Sprachgebrauch hat das Verdienst, daß der Begriff der Methode seitdem tiefer erfaßt worden.

Gehorsam gegen die Eltern äußert; und auch hier sollte die Mutter das Erste thun, indem in ihr dem Kinde gleichsam die Gottheit erscheinen müsse *).

So war hier alles ein Ganzes; und als ein Mitglied der Französischen Regierung, Glayre, gegen Pestalozzi äußerte: Vous voulés méchaniser l'education, fand dieser „den Nagel auf den Kopf getroffen."

Nur darf man hier an keinen eigentlichen Mechanismus denken, da vielmehr die erziehende Wirksamkeit einen Organismus eröffnet, und den Keim der freiesten Lebensthätigkeit entbindet und hervorruft. Das war Pestalozzis Idee, und dazu sollte der Unterricht in seiner ganzen Wahl, Anordnung und Form dienen. Darum wollte er so wenig von Sprach- und Geschichts-Studien wissen, weil das den jungen Menschen fremdem Einflusse hingebe, andere Geister in seine Seele führe, ihn zum Sclaven, ja zum Affen anderer mache; und von der Religion das Positive abzustreifen, lag vielleicht dunkel in seinem Streben. Selbst das, was dabei als mechanisch aussah, und bei Andern auch seyn mochte, war es hier nicht, vielmehr Mittel zum Hauptzweck, z. B. das gegenseitige Lehren, das Erlernen mancher Elemente, wie Lesen, durch Chorsprechen **).

Daß nun in dieser Jugendbildung, in der sogenannten Methode, das Heil der Menschheit sollte erfunden seyn, das war die große Einseitigkeit, welche in dem Zeitgeiste lag. Die heilige Wahrheit, daß die Erlösung gebracht

*) Bemerkenswerth ist, wie Pestalozzi gleichzeitig und ganz unabhängig auf diese Elemente der Religion kam, wie der Philosoph Kant, der jedoch die Demuth noch hinzufügt. Auch der Verf. dieses kam damals auf eignem Wege zu demselben Ergebnisse.

**) Daher das Zusammentreffen Pestalozzischer Lehrweisen mit manchen andern, wie wir z. B. das Chorlesen schon bei den Chinesen (S. 71.) fanden, so auch etwas von der Lautmethode, von dem wechselseitigen Unterrichte, der Gebrauch des Tacts in der Schule u. dgl. m.

ist, und daß es nur der rechten Einführung derselben in die Herzen der Jugend bedarf, wurde von dem Erfinder dieser Erziehungsweise, so liebevoll und christlich gesinnt er selbst auch war, zu sehr verkannt. Merkwürdig, wie auch er, hierin Rousseau vergleichbar, das Böse immer im Aeußeren suchte. Und noch mehr schmeichelte das den Zeitgenossen, unter welchen der Wahn verbreitet war, als müsse man über das Evangelium hinausgehen, ja das aufgeklärte Jahrhundert sey schon darüber hinausgekommen, und habe in der Verstandesbildung, in dem Losreißen des Individuums von allen Banden, in der selbstständigen Freiheit nunmehr erst das Heil gefunden.

Noch besonders sagte das dieser Denkart zu, daß der Verstand von der Wurzel aus in das vollste Leben gesetzt und damit bei weitem mehr als in dem Philanthropismus selbst geleistet wurde. Nicht einmal die Lernereien wurden dem Kinde aufgedrungen, sondern es wurde durch die Elementarmethode ganz in die Selbstthätigkeit erhoben, um aus sich selbst zu lernen, und alles Dargebotene sich in höchster Freiheit anzueignen. Das trieb die egoistische Erziehungsweise auf die Spitze. So war auch Pestalozzi der Nachfolger des Genfer Pädagogen *). Aber da schlug die Sache auch um, und das schon in Pestalozzi selbst. Er fühlte genugsam den Egoismus des Zeitalters, er wollte den Einzelnen für die Gesammtheit erziehen, und manches, das dahin wirkte, scheint schon in seinen Bestrebungen durch. So machte er den Uebergang, und gehört zugleich der Periode an, die schon in seiner Zeit begonnen hatte. — Ratich wollte die Gedanken- und Sprachwelt, Comenius die Sinnenwelt in den Zögling einführen, Rousseau einer idealen ihn zuführen, Pestalozzi eine aus ihm schaffen.

*) Man prieß bei einer feierlichen Veranlassung im Institute zu Yverdon ein Wort, das Pestalozzi gesagt haben sollte: „Ich will Rousseaus Schatten rächen.“ Das ist charakteristisch.

5) In diese Reihe gehört denn auch der berühmte Philosoph Joh. Gottlieb Fichte, geb. 1762, gest. 1814. Wie seine erste Schule in den Wahn gerieth, daß der Mensch alles aus sich selbst durch sein Denken schaffen könne, und wie man in derselben sich so gern selbstständig hinstellte, und stolz über allen andern stand, wie man die Wissenschaft aller Wissenschaften dachte nunmehr errungen zu haben und das aus dem Ich selbst, — lassen wir auf sich beruhen, da ohnehin seine zweite Schule hierin vieles änderte *). Aber seine Reden an die Deutsche Nation, 1808 gehören unmittelbar hierher. Sie enthalten viel Treffliches, das Beherzigung verdient, aber was sollen wir zu dem Hauptgedanken sagen? Er ist: alle Kinder soll man den Eltern wegnehmen, und sie ganz anders erziehen, als das dermalige verdorbene Geschlecht sie zu erziehen im Stande ist. Nun aber, wer sollen die Erzieher seyn? aus welchem Sterne sollen sie kommen? und muß man da nicht am Ende für jeden Säugling seine Mutter wieder aufsuchen? ꝛc. Indessen bringt die Idee einer gemeinsamen Erziehung, einer öffentlichen im Sinne des Alterthums in dem, unausführbaren, Vorschlage so stark hervor, daß jene aufs schärfste zugespitzte Denkart, gerade in diesem philosophischen Pädagogen durch seine Idee einer Nationalerziehung offenbar umschlug. Und so steht Fichte neben Pestalozzi, dessen Methode er auch besser als mancher Andere begriff, allein er stand auf einer andern Basis. Daher tadelt er auch Pestalozzis ABC der Anschauung, weil es vom Objecte ausgehe, da es vielmehr vom Subjecte, von den innern Anschauungen ausgehen müsse, um folgerichtig das Kind in seiner Selbstheit zu entwickeln. „Hierdurch erst," so schreibt Fichte, „erhält das Kind ein Ich, das es im freien und besonnenen Begriffe absondert und mit demselben durchdringt; und gleich bei seinem

*) Die Ichheit war in der Wissenschaftslehre Grundlage.

Erwachen ins Leben wird dem Leben ein geistiges Ele eingesetzt, das von nun an nicht von demselben los wird." — Die Ichheit war freilich dem Zeitgeiste lie aber zu dem Höheren, was der Philosoph darin sieht, mochte er sich nicht aufschwingen. Fichte hat den Ruf eines der tiefsten Denker und redlichsten Lehrer, aber e theilte das zu sehr mit dem Geiste seiner Zeit, daß e das Eine, was Noth ist, übersah.

Die Literatur zeigt es, wie dieser Zeitgeist der Pä dagogik erwuchs, aber durch das Suchen des Besse auch allmählig zu demselben führte. Zu den oben sch angegebenen Hauptschriften der Erziehung kommen noch folgende von Deutschen Lehrern.

Christian Weiß, geb. 1642, Rector zu Zittau und ein vorzüglicher Schulmann, der viel geschrieben hat, Nothwendige Gedanken der grünenden Jugend, 1675; Der kluge Hofmeister, 1681; Sein Informations-Werke; u. a. m. J. G. Sulzer gest. 1779, Vernünftige Gedanken von der Unterweisung und Auferziehung der Kinder, 1745 und: Versuch einer Erzieh. u. Unterweis. für Kinder 1748. May, Kunst der vernünftigen Kinderzucht, 2 Theile 1765, besonders wegen der geschichtlichen Anhänge schätzbar; J. P. Millers, starb 1789 Grundsätze einer weisen und christlichen Erziehung, 2te Ausg. 1771. Js. Iselin, geb. 1728, gest. 1782, in seinen Ephemeriden der Menschheit, Ch. H. Wolke, geb. 1742, gest. 1825, E. Ch. Trapp, geb. 1745, gest. 182*, Versuch einer Pädagogik, 1780, Schweighäuser, Gedanken über Erziehung (hinsichtlich des Philanthrop. zu Dessau) 1779, J. H. Campe, geb. 1746, gest. 182*, F. E. Resewitz, geb. 1725, gest. 1806, die Erzieh. des Bürgers zum Gebrauch des gesunden Ver-

ſtandes und zur gemeinnützigen Geſchäftigkeit 1773, A. F. Büſching, Unterr. für Informatoren und Hofmeiſter, 2te Ausg. 1802. Von Schloſſer, geb. 1733, geſt. 1799, Dohm, geb. 1751, geſt. 1821, Stuve, geſt. 1793, Villaume, Lieberkühn, geſt. 1788, R. Z. Becker, Chr. Fel. Weiße, geſt. 1805, M. Ehlers, geb. 1732, geſt. 1800, J. G. Büſch, geſt. 1800, Steinbart, geſt. 1808, F. Gedike, geſt. 1808, Meierotto, geſt. 1801, J. Chr. F. GutsMuths, geb. 1760, u. m. A.

Von den ausländiſchen Schriftſtellern ſind nur folgende Franzöſiſche hier zu erwähnen: Alex. Varet, geſt. 1676, P. Nicole, geſt. 1695, Carad. de la Chalotais, geſt. 1785, Rollin, geſt. 1741. Ungen. Lettres sur l'Education ou Adele et Theodore 2de Ed. 2 T. 1783. Ungen. Essai sur l'educ. de la noblesse 1748. (De Fontenay) Lettres sur l'educ. des princes 1746. Bordelons, die ſchöne Kinderzucht, überſ. v. Schuberth 1758, und mehrere Schriften über Pädotrophie, Orthopädie, Kallipädie, alſo über körperliche Erziehung.

Die andern auswärtigen Erziehungsſchriftſteller ſind von keiner weiteren Bedeutung in dieſer Periode.

Zunächſt ſchließen ſich ſolche an, welche die Lehrgegenſtände für den Jugendunterricht behandelt haben. Dahin gehören vor allem die Verfaſſer der Chreſtomathieen und Schul-Encyklopädieen. Jene erſchienen unter den Titeln: Fasciculus, selecta capita; *Πατοῦσα*, od. *Ἐγκυκλοπαιδεία φιλολογική* (ſo die zu Venedig und Florenz 1710). Die letzteren wurden durch das Franzöſiſche Werk von Rollin 1726 eröffnet *).

*) Der Titel iſt: Traité de la manière d'enseigner et d'etudier les belles lettres 1726; es wurde ſchon 1727 ins Engliſche überſetzt, und 1737 ins Deutſche unter dem Titel: Anweiſung zum encyklopädiſchen Unterricht, in 2 Bänden.

Dieses enthält einen Inbegriff der Lehrgegenstände, zu fassend für seine Zeit, aber nicht erschöpfend für die jetztere; es hat zwar einige Gedanken von methodischer Behandlung, aber bleibt doch weit genug davon entfernt. Es redet von dem guten Geschmacke, von dem Unterrichte der kleinen Kinder und der Töchter, von dem Sprachunterrichte, von der Dichtkunst, von der Redekunst (sehr ausführlich), von der Historie, von der Philosophie, von der Einrichtung der Schulen und Behandlung der Schüler, in welchem Capitel die öffentliche mit der Privat-Erziehung verglichen, und viele sehr specielle Regeln ertheilt werden. Dieses Buch, welches lange das Hand- und Hülfsbuch der sogenannten Hofmeister war, besonders zur Zeit der Französischen Hofmode in Deutschland, erklärte sich gegen das Exercitienmachen und für die Chrestomathieen. In England war ihm der Beifall durch Lockes Ideen vorbereitet. Sulzer gab 1746 zu Berlin seinen kurzen Begriff der Wissenschaften heraus. Dann erschien das Nöthigste aus der Geographie, Genealogie, Historie, Heraldik, Numismatik für die Realschule in Berlin 1766; und noch vorher ein Auszug aus der kleinen Französischen Encyklopädie des Herrn de Chevigny: Kurzer Inbegriff aller Wissenschaften*) 1759, 6te Aufl. 1766. Zu London war eine kleine Schulencyklopädie herausgekommen, welche 1769 zu Halle Deutsch erschien unter dem Titel: Grundlegung der vornehmsten Wissenschaften zum Gebrauche der niedern Schulen; sie fängt von Gott an, und endigt mit der Heraldik, den Ritterorden und einigen moralischen Fragen. Hierauf folgte eine volle Reihe solcher Lehrbücher.

Von einer andern Seite gaben die Gespräche der Madame de Beaumont auch in Deutschland

*) Eine Umarbeitung kam zu Stuttgart 1768 heraus unter dem Titel: Kurze Unterweisung in den Wissenschaften.

gegen 1750 dem häuslichen Unterrichte, besonders der Töchter, einen frommen und freundlichen Ton, und das Buch war in der That nach einer guten Idee der Methodik abgefaßt, nämlich alle nützliche Kenntnisse mehr im Leben und für das Leben zu lehren, und manches in einer Lehrstunde subjectiv zu verbinden, was in den Lehrbüchern getrennt war; das beste in dem Buche waren indessen die Mährchen, welche von der Zeit an mehr Eingang fanden, und also viel Treffliches von Arabischem, Persischem, Indischem Geiste*) schon in die Kinderseele einführte. Und wer erinnert sich nicht dieser Lectüre aus seiner Kindheit noch mit vielem Vergnügen? Gehalt und Ton solcher Allgemeinlehrbücher verbesserte sich durch das Leipziger Wochenblatt, und erhielt seine pädagogische Vollendung gegen 1780 in dem Kinderfreunde von Chr. F. Weiße, einem trefflichen Lesebuche für die Jugend jener Zeit. Da nun überhaupt seit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts das Lesen mehr bei der Jugend Sitte wurde, so waren auch solche Bücher wie die Insel Felsenburg oder der Robinson Crusoe durch ihre plastische Darstellung für die Jugendbildung im Stillen wirksam, bis in Campes Reisebeschreibungen und dessen in seiner Art nicht übertroffenem Robinson dem Jüngeren, dieser Weg aufs vollkommenste für die Erziehung nach dem neueren Geiste benutzt ward **).

Die Spenersche Idee des Katechisirens wurde auch

*) Vgl. oben in dem ersten Th. S. 102.

**) Aber der tändelnden, läppischen und, wenn sie auch besser waren, doch immer Herz und Geist verkleinernden Kinderschriften giebt es nun in unsern pädagogischen Zeiten eine unendliche Menge, mit und ohne Bilderchen. Ihr größter Nutzen ist, daß sie zum Aufputzen des Weihnachtstisches dienen, und auf Neujahr vergessen sind. Nunmehr scheint man doch einzusehen, daß die Kinder nur in Natur und Kraft gedeihen; und giebt ihnen auch bessere Büchlein, und — wenigere.

auf andere Lehrzweige angewandt. Der fromme Hübner zu Hamburg fühlte einen beſondern Beruf hiezu. Er gab ſo ſeine bekannte bibliſche Hiſtorie noch vor 1720 heraus, die unzähligemale bis auf den heutigen Tag wegen ihres häufigen Schulgebrauchs aufgelegt worden; die Fragen ſtehen zwar immer unter dem Text, dennoch mußte ſich der gute Mann gegen die Orthodoxen, die dem Katechiſiren feind waren, in der Vorrede vertheidigen. Er verfaßte auch eine vielgebrauchte Weltgeſchichte in Frag und Antwort. So gab es auch bald Geographieen, wie die kurze von Schatz 1766; und damit keine Manier unverſucht blieb, ſo erſchien auch eine ſingende Geographie. Ein rechtlicher Katechiſmus für das Volk erſchien 1760, ein Katechismus des Feldbaues von Meyer 1770, ein Geſundheitskatechiſmus von Fauſt gegen 1790 u. a. m. Für Lehrbücher der Naturkunde in Volksſchulen wurde ebenfalls ſeit etwa 1766 geſorgt.

Die gefürchteten ABC-Bücher wurden den Kindern angenehmer gemacht. Das erſte Bilder-ABC-Buch für Volksſchulen iſt unſers Wiſſens das der Endterſchen Buchhandlung zu Nürnberg. Der freundliche Schriftſteller für Kinder, Ch. F. Weiße, gab zuerſt ein ſolches Büchelchen in beſſerem Geſchmacke den Kindern in die Hände. Aber wo faſſen die Buchläden nunmehr alle Bilderbüchelchen der Art! Gegen das Buchſtabiren ſchrieb Venzky, Prediger zu Barby, unter dem Titel: Nachſinners Leſekunſt, in welcher das zornerweckende Buchſtabiren aus dem Wege geräumt wird 1735.

In dem Jahre 1709 erging in Berlin ein Befehl an die Lehrer der dortigen vier Gymnaſien *), daß ſie die benöthigten Schulbücher einrichten ſollten, woraus die

*) Berliner Monatsſchrift. Juni 1808, ein Aufſatz von Fr. Nicolai.

Jugend am bequemsten Sprachen und Wissenschaften erlernen könnte, welche man dann in den Schulen des Landes einführen wollte, „damit also in der Information eine Gleichförmigkeit gestiftet werden könne.“ Aber auch damals schon zeigte sich in solcher Anordnung die im Pädagogischen gerade herrschende Partei. Das erste dieser Schulbücher war nämlich die größere Lateinische Grammatik von Joach. Lange, der in demselben Jahre von Berlin nach Halle gekommen war, in dem Verlage des Waisenhauses, welche in Berlin „auf vornehme Recommendation“ genehmigt worden. Als aber die pietistische Denkart fiel, konnte begreiflicher Weise auch die Langische Grammatik nicht mehr gut seyn, daher verordnete man eine neue, die Chr. Rubin, Rector am Cölln. Gymn. zu Berlin, zwiefach verfertigte, die kleinere Deutsch 1724, und 1728 die größere Lateinisch; sie hieß Märkische Grammatik. Eben so ging es mit der Griechischen. Auf die gute Hallische folgte nun die von J. L. Frisch *), Rect. am Berlinischen Gymn. Allein es erschienen noch folgende Grammatica hebr. 1722. Vestibulum latinae linguae; ein kleines Vocabularium lat.; selectae epist. Cicero-Plinianae; Büschings Liber latinus etc. 1767. Rhetorica Marchica; Agapeti Scheda regia, Griechisch; Theophrasti Charact., Griechisch; eine Griechische Chrestomathie, überhaupt Griech. Lehrbücher zur früheren Erlernung dieser Sprache, deren Wichtigkeit man nun entschieden für die Gelehrtenschulen anerkannte **). Hierauf folgte nun eine Reihe ähnlicher Schul-

*) Obgleich der berühmte Reiz in Leipzig diese Griechische Grammatik sehr schätzte, deren Verf. Alt- und Neugriechisch sprach, und jenes noch vor dem Lateinischen gelernt hatte, erhielt sie doch nicht einmal eine zweite Auflage. Dagegen erhielt die durch die Obern verdrängte Langische Lateinische Grammatik noch im J. 1806, ihre 56ste Aufl., worunter allein 38 Aufl. mit stehenden Lettern waren. Auch die Griechische erlebte viele Auflagen.

**) Außer den angesehensten Philologen drangen auch tüchtige

bücher, z. B. J. Langens Colloquia u. a. m., und die verbesserten Grammatiken der neueren Zeit; der geschwinde Lateiner, der geschwinde Grieche und dergl.

Aber die ganze Geistesthätigkeit hatte durch das viele Bücherwesen nunmehr eine neue Erregung erhalten, die auch auf die Jugendbildung bedeutenden Einfluß bekam. Es wurde viel geschrieben und gelesen, dieß brachte Schreibseligkeit und Lesesucht hervor, beides hinderte den bedächtlichen Fleiß, welcher classische Werke hervorbringt, und schwächte die Aufmerksamkeit des Lesenden, also das rechte Lesen. Schriftsteller und Publicum verdarben sich also gegenseitig auf solchem Markte, denn es galt nicht mehr das Studium, sondern die vorübergehende Unterhaltung; die Literatur diente dem Amüsement und der Seichtigkeit*). So gab es schon bei den

Schulmänner auf die Griechische Sprache, wie Schulprogr. beweisen z. B. De causis l. gr. in scholis discendae, 1768 und das von Schlegel in Riga, welches bedauert, daß man nicht statt der Lateinischen die Griechische zur Muttersprache der Gelehrten gemacht habe.

*) So gewannen besonders die Journale eine große Herrschaft. Das erste unter allen war das Journal des Savans, das zu Paris mit 1665 anfing; das erste in Deutschland war die neue Zeitung von gelehrten Sachen in Leipzig, seit 1715 (viele Auszüge aus dem Französischen Journale enthaltend), gewissermaßen aber vorher schon die Acta Eruditorum seit 1682, die wohl ein Jahrhundert bestanden. Und wohin hat jetzt das Blätter- und Recensirwesen unsre Literatur gebracht. Den Alten waren die Journale unbekannt; sie schrieben classische Werke. — Das erste pädagogische Journal waren die Acta scholastica, Leipzig und Eisenach 1741—48, herausg. von J. G. Bidermann. Ferner: Bopsen, Schulbeiträge 1766. Auch vornehmlich: Das Magazin für Schulen und Erziehung, Frankf. u. Leipzig 1767—1771 (welches wir einigemale citirt haben); Allgem. Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen, Nördlingen, 1779—86. Archiv für die ausübende Erziehungskunst, Gießen 1777—81.

nen Kindern eine Art Spielsucht, in artigen Büchelchen die Augen und Phantasie beschäftigen zu lassen, und die Eitelkeit, ja die Gleißnerei noch obendrein, indem die verblendeten Eltern das noch als eine Tugend lobten, was das Lesen der Kinder doch nur im seltensten Falle war; und wenige wußten es weise zu benutzen. Hierzu kam nun die Fluth der Romane, welche den Jüngling und das Mädchen nun vollends geisteskrank machten. Wirklich erscheint von diesen Zeiten an jene Erschlaffung des Geistes, worüber man jetzt so allgemeine Klage führt, und wenn wir uns gleich vor dem Fehler warnen müssen, ein allgemeines Unheil der Zeit einer einzelnen Ursache zuzuschreiben, so glauben wir doch mit gutem Grunde in diesem Unwesen der Lesereien eine Haupturſache der selbst bei Kindern schon so geschwächten Aufmerksamkeit, der Zerstreuungssucht, der regellos spielenden Phantasie, ja selbst des Mangels an Beobachtungsgeist zu finden, indem man mehr in Büchern lesen will, als man mit den Sinnen vernimmt*).

Indessen fehlte es doch nicht an trefflichen Schriftstellern, welche als Bildner unseres Geistes unter uns fortleben, und an welchen auch das Gemüth der Jugend unmittelbar Theil nahm. So dürfen wir nicht ohne Dankbarkeit an den frommen und durch ausländische schöne Literatur zum angenehmen Vortrage gebildeten Gellert denken (er starb 1769); seine Fabeln, geistliche Lieder, seine Moral und andere Schriften haben einen bleibenden Segen gestiftet.

Die Zahl der Schulbücher und Erziehungsschriften nahm seit etwa 1780 so zu, daß man ein eigenes Buch

*) Will man sich davon überzeugen, so denke man nur an die Griechen. Wie ganz anders lebte da Sinn und Geist in Harmonie! Man beobachte nur die Menschen umher; haben doch die wenigsten z. B. die Gabe zu hören. Daher liegt uns wirklich in dieser Hinsicht für die nächste Generation ob, die Kinder mehr in der Aufmerksamkeit der Sinnenthätigkeit als der Bücherwelt zu üben.

der Literaturgeschichte für diesen Zweig schreiben könnte. Die Systeme verdrängten, vermischten, verfluchten sich gegenseitig, und mehr und mehr verloren sie die eigentlich christliche Erziehung aus dem Auge, und dahin führte der Zeitgeist eben nicht. Die religiöse Bildung der Jugend nahm so sehr ab, daß sie, wozu freilich die pietistische Kopfhängerei und die orthodoxe Abgeschmacktheit Veranlassung gegeben hatten, daß sie endlich gar verworfen wurde, und daß man Gott einen Dienst damit zu thun glaubte, wenn man auch das innere Heiligthum im kindlichen Herzen umstürzte.

Auf einer andern Seite geschah vielleicht etwas besseres. Die classischen Länder waren ja offen, und es gab nun viele Wegweiser in allen Schulen für die Jugend nach Latium und Hellas. Manche Geistesmänner hatten jedoch in dem Hochgefühle, welches dieser Boden einflößt, das Höchste der Jugendbildung nunmehr in das Studium der alten Sprachen gesetzt. Wohl wissend, daß jede neue Sprache, die wir lernen, eine Erhöhung unsers Geistes ist *), mußten sie in der Lateinischen und Griechischen Sprache dieses im höchsten Grade finden, weil beide die Humanität und Kalokagathie in göttlicher Schönheit aufzeigen. Auch waren nur diejenigen Humanisten consequent, welche den dornigen Weg der Grammatik führten. Allein als diese Buchstäblerei und die alte Literatur Schulfessel wurde, da siegte das andere Extrem, und die Realien füllten Lehrstunden und Lehrbücher. So gingen bei der übrigens auch schlechten Schulzucht besonders im Gelehrtenstande viele Jünglinge verloren, gegen die wenigen, nach Verhältniß, die wahrhaft

*) Ganz anders erklärt sich Trapp in seiner Pädagogik: „Eine Sprache mehr lehre ich immer als ein Hinderniß mehr an, ein guter Volkslehrer zu seyn.“ Seine Schriften, die übrigens treffliche technische Regeln enthalten, bezeichnen genau den pädagogischen Charakter der Zeit gegen 1780 — 1790.

ebildet wurden; man brachte in solchen Schulen Menhenopfer, um irgend einen Schüler zum Ruhme der Schule zu feiern. Indessen hielt sich manches Gymnaum in besserer Weise *).

Das Verhältniß der Lateinischen und Deutschen Schriften zeigt, wie das Uebergewicht jener im 17ten Jahrhunderte mit dem 18ten auf diese überschlug, so daß s dort wie 2 zu 1 war, aber seit dem 19. Jahrh. wie zu 10 geworden ist, und der Lateinischen Schriften imer wenigere werden, obgleich in den neueren Zeiten die iteratur der alten Sprachen, besonders auch der Griehischen, sehr zugenommen hat **). Auf ähnliche Weise möchte es sich wohl mit den Schriften der humanistischen Jugendbildung zu denen der philanthropischen verhalten, a von diesen vor Ratich, Bacon und Locke kaum ein Gedanke war, jetzt aber alle Buchläden davon überchwemmt sind.

Das aufgehende Sonnenlicht hatte sich in dem Gevölke zu Farben gebrochen, und eine hatte die andere efordert. Die einseitige Herzensbildung rief ihren Gensatz in der einseitigen Kopfbildung auf, und diese schlug

---

*) Verfasser dieses hat manches Gymnasium theils als beobchtender Zeuge, theils aus genauer Bekanntschaft der Schüler . s. w. kennen gelernt. Eins kennt er aus der eigensten Erfahung, und zwar mit froher Dankbarkeit, das sogenannte Kloster u Hersfeld, welches zu seiner Zeit eine treffliche Einrichtung hatte, nd die Idee von dem schönen Leben einer solchen Schule anschauich darlegte; die Lehrer Schirmer, Endemann, Schüler, Luentel wußten unsere Liebe zu dem Griech. und Latein. zu erecken, zu ernähren, und zugleich zum Privatstudium zu begeistern.

**) Niemeyer a. a. O. Deutsche Pädag. ꝛc. giebt folgende leberſicht aus älteren und neueren Meßkatalogen:

im J.	1589	gab es	246	Lat.	und	116	Deutsche	Schriften,
= =	1616	= =	461	=	=	270	=	=
Ostermesse	1714	= =	209	=	=	419	=	=
=	1716	= =	162	=	=	596	=	=
=	1780	= =	198	=	=	1917	=	=

denn so in ihr Aeußerstes aus, daß die Farbe, mit Aufklärung verhieß, sich vielmehr von dem Lichte entfern Denn das schien und scheint ewig doch nur in im Evangelium hervor, und die Vereinigung der gebro nen Strahlen durch eine ächtchristliche Erziehung ist noch nicht gefunden. Es war in der Geschichte d Menschheit ein höchst merkwürdiger Durchgangspunkt durch den Aberwitz des in der Verständigkeit durchgebildeten Egoismus; in drei Wandlungen sprach er sich aus, bis er als Nachtfalter im Lichte seine schwärmenden Flügel verbrannte. Zuerst sprach ihn das Rousseauische Wort aus: der heranwachsenden Jugend um Gottes willen nichts von Gott! Weiter sprach ihn die Ichheit der Naturphilosophie aus: Mensch werde Gott! Endlich die von dem Ewigen ganz losgerissene titanisirende Denkkraft: Mache alles aus dem Begriffe, aus dir selbst, auch die Welt, auch die Gottheit, auch das Gemeinwesen, u. s. w.! Wie hierin der Umsturz alles Heiligen und des Heils selbst, ja der ganzen Naturordnung lag, spricht laut auch der neuesten Geschichte, auch der Jugendbildung; aber nicht ohne Trost, denn das Einlenken zum Rechten läßt sie uns in Schul- und Erziehungswesen bereits erkennen.

So weit mußte es kommen, da man von dem christlichen Bildungsprincipe ablenkte. Das Zeitalter Ludwigs XIV. und Friedrichs II. führte dahin, aber in Frankreich kam es zum jammervollen Ausbruche, in Deutschland verhütete das noch die angestammte Frömmigkeit und Bildsamkeit, und Friedrich bewies sich eben dadurch noch recht als der Große, daß er nach allen Erfahrungen das Unheil anerkannte, welches der Verlust der Religion einem Volke bringe *).

*) Das beweisen einige Anekdoten, die man erzählt. Als der Pädagog Sulzer, welcher die Direction der Schulen in Schlesien

Hiermit zeigte sich denn auch, daß die neue Bildung, wenn sich aus ihr das Christenthum verlor, noch weniger hatte, als die alten Völker, die, wie wir oben sahen, durch ihr Gemeinwesen die Jugend zur Lebensordnung gewöhnten. Was der große Geschichtschreiber zu der Zeit, als die Auflösung der Griechischen Staaten begonnen hatte, als unmittelbare Aeußerung des revolutionären Geistes bemerkte, eben das spricht unsere Zeit überall laut aus: „Auch die gewöhnliche Bedeutung der Worte haben sie von dem Rechten in die ihres Treibens verwandelt; denn unvernünftige Keckheit ist für freundesgetreue Mannhaftigkeit gehalten worden, und so vorbedachte Zögerung für anständige Feigheit, Bescheidenheit für die Maske der Unmännlichkeit ꝛc." *). Und wie haben wir nicht diese Verunsittlichung der Sprache erlebt! Rousseau klagt über die Lügenhaftigkeit seiner Muttersprache, die man mit großem Unrechte la plus chaste nenne, was soll man aber jetzt von der unsrigen sagen,

---

hatte, von dem Könige über den Befund derselben befragt wurde, antwortete er: „Seitdem man auf den Rousseauschen Grundsatz, daß der Mensch von Natur gut sey, fortgebaut hat, fängt es an besser zu gehen." Der König soll ihm hierauf erwiedert haben: Ah mon cher Sulzer, vous ne connoissés pas assés cette maudite race, à laquelle nous appartenons. So hart das auch klang, so lag doch ein weiser Wink gegen jenen falschen Grundsatz darin. Als eines der letzten Worte dieses großen Königs wird gerühmt: „Ich gäbe meine beste Schlacht darum, wenn ich mein Volk in dem religiösen Zustande verließe, in dem ich es gefunden." Jetzt mag sein Geist getröstet seyn.

*) Thukydides, Hist. III. c. 82. καὶ τὴν εἰωθυῖαν ἄξιωσιν τῶν ὀνομάτων ἐς τὰ ἔργα ἀντήλλαξαν τῇ δικαίωσει. τόλμα μὲν γὰρ ἀλόγιστος, ἀνδρία φιλέταιρος ἐνομίσθη· μέλλησις δὲ ἀρεμηθής, δειλία, εὐπρεπής. τὸ δὲ σῶφρον, τοῦ ἀνάνδρου πρόσχημα etc. Wäre doch dieses Classische in mancher Schule gelehrt worden, und das zugleich zur ächten Uebung auch unserer Sprache, der modernen Verfälschung gegenüber, so wäre mancher auch der edleren Jünglinge vor dem Unheile der Verblendung bewahrt worden.

wenn man die heiligen Worte Recht, Licht, Fr Frömmigkeit u. ſ. w. ſo verdreht und mißbraucht und ſogar die Unwahrheit des Gemüthes mit der F heit des Buchſtabens beſchönigen und als die Wahrhaftigkeit anpreißen hört? — Aber wichtig i für die Bildung überhaupt zu bemerken, wie das ſtracte Denken zugenommen hat, in demſelben Grade das wahre abgenommen zu haben ſcheint. Wir h insbeſondere in der Erziehungs- und Unterrichts dieſes zu bedenken.

Allerdings waren bis zu Ende dieſer Periode Fortſchritte in der Europäiſchen, insbeſondere aber i Deutſchen Jugend- und Volksbildung gemacht w aber Lehrer, Erzieher, Väter und Mütter hatten dahin geführt, daß, um es mit zwei Worten zu b nen, man mehr rechnet und weniger betet

*) Widerlegt das, jüngere Zeitgenoſſen!

Zweite Periode.

Aussicht zur vollständigen Darstellung der Erziehungsidee.

Das Suchen und Versuchen des freigewordenen Geistes muß endlich dahin führen, daß man das freimachende Bildungsprincip in seiner Wahrheit erkennt und in sein volles Leben einsetzt. Wir haben diese Periode schon in der vorigen beginnen sehen, und in einigen Bildungsmännern, die der jetzigen eben so wohl als jener angehören, derselben bereits vorgegriffen. Nunmehr bleibt uns noch zu betrachten übrig, 1) was bis jetzt hierzu geschehen ist, und 2) was wir weiter zu wünschen und zu hoffen haben. So wie die bisherigen Abwege bis zu dem Rande geführt hatten, mußte man umlenken, und das erschien uns nicht nur in jenen einseitigen Erziehungsweisen, sondern auch allgemeiner in der Trennung der Schule und des Lebens, oder bestimmter des Unterrichts und der Erziehung. Der Charakter der jetzigen Periode, die wahrhaft frei machen soll, ist also die völlige Durchdringung von beiden, und zwar aus dem innersten Lebenspuncte.

1. Das neue Schul- und Erziehungswesen.

Nach dem siebenjährigen Kriege, d. i. nach 1762 blühete ein neues Leben in Deutschland auf, ein fröhliches Aufstreben im Genesungsgefühle, und das Wehen des neuen Frühlings erweckte besonders in den Jahren

1770 bis 1790 die schönsten Hoffnungen. Wären nur nicht aus diesem Traume von einem goldnen Zeitalter durch das Ungewitter eines fünfundzwanzigjährigen Krieges so schrecklich und wiederholt aufgeweckt worden. Doch erwachen mußten wir von dem Wahne, auch von dem lieblichen philanthropischen. Das unruhige Treiben desselben in den Instituten und in den Schriften, die man getrost vergessen kann, führte doch zu nichts. Ja wir thun ihm noch zu viel Ehre an, wenn wir ihm allein zuschreiben, was in dem Ganzen der Zeit lag. Die Gemeinheit nannte man Bildung, die Sentimentalität Charaktergüte, die Unbändigkeit Kraft, den Unglauben Aufklärung, die Revolutionen der Staaten Befreiung von Sclaverei, die Auflösung des Familienlebens feinen Takt und Lebensgenuß *). So war „alles locker und leicht geworden," und es gab auch in der Erziehung kein Gegengewicht mehr gegen den Egoismus. Aus ihm kamen die Grundsätze, ihm fröhnten die Mittel **). Ernst die Unbescheidenheit der Jugend natürlich, und man hielt das noch für eine Tugend, setzte sie wohl gar über die Spartanische, oder jedes andern Volks und jeder andern Zeit. Sie wurde gesteigert durch die Vielwisserei und bei den Studirenden durch die philosophischen Systeme. Die Zügellosigkeit nahm natürlicher Weise zu.

Da sprachen Männer als Genien herein. Unsere Deutschen Classiker von Gellert an, und schon mehre vor ihm, insbesondere seit Lessing, riefen von dem Pedantismus zurück, und eröffneten tiefere Blicke in die Jugendbildung als alle jene einseitigen Lehrer und Wissen. Und so wurde mit dem starkgefühlten Bedürfnisse auch je

*) Das alles läßt sich belegen, sogar in der literarischen Welt von der sogenannten Wasserperiode an bis zu der von Sturm und Drang u. s. w.

**) Schon im J. 1758 klagt Heusinger, Rect. in Eisenach über den Dünkel der Zeit und dessen Begünstigung.

regung, um demselben abzuhelfen, stärker. Wir hören zuerst einen der frühesten Erziehungslehrer, Joh. Peter Miller, geb. 1725, gest. 1789 (als Professor der Theol. zu Göttingen), welcher im J. 1765 schreibt*): „Keine Provinz, wenigstens keine beträchtliche Stadt ist von Petersburg an bis an die äußersten Gränzen des protestantischen Deutschlands, die nicht mit Ernst auf die Verbesserung der Schulen bedacht wäre.“ Auch gab er gute Vorschläge, es seyen Schullehrer zu bilden, sie seyen besser zu besolden, manche Lateinische Schulen seyen in Realschulen umzuwandeln, u. s. w. Seine Grundsätze einer weisen und christlichen Erziehungskunst 1769, sind eins der frühesten Lehrbücher der Pädagogik. Er neigt sich nun viel zur Sentimentalität. Im J. 1766 erschien ein ausführlicheres Werk: Gedanken von den zur Verbesserung der Schulen nothwendigen Erfordernissen von J. Mart. Ehlers, einem der verdienstvollesten Erziehungslehrer, zuletzt Prof. zu Kiel, worin er von den Erfordernissen des Schullehrers und der Schuleinrichtung zeitgemäß spricht, nachdem er vorher (1764) in einer kleinen Schrift gegen die Beförderung der jungen Leute zum Studiren gewarnt**); späterhin schrieb er noch pädago-

*) In einer Schulschrift, die er, damals Rector zu Schwäbisch-Halle, zur Säcularfeier des dasigen Gymnas. herausgab. Er schrieb auch um jene Zeit in 9 Abhandl. die Schule des Vergnügens, nämlich für die Lehrer gegen den Schulpedantismus. Eine damalige Recension im Schulmagazin sagt dabei, daß man auf ein andres Extrem gerathe, und „unsere jüngere gelehrte Welt mit so viel ästhetisch-cavalierisch- und petitmaitrisch zugeschnitzten Pedanten im Stutzerhabit bevölkere.“

**) Bei Gelegenheit dieser Schrift empfahl der würdige Mann einen armen Schüler, als derselbe die Universität Göttingen bezog, und dieser war der nachmals berühmt gewordene Pädagog, auch als Prof. der Pädag. zu Halle angestellte E. C. Trapp. Ehlers war erst Rector zu Segeberg, dann zu Oldenburg; von da kam er als Prof. nach Kiel, wo er auch pädag. Collegien las. Das Ma-

gische Abhandlungen, meist in Campes Revisionswerk, die sich durch wohlerwogene Urtheile und Vorschläge auszeichnen. Er neigte sich zwar noch zu dem Enthusiasmus hin, aber er hat doch am meisten unter den Pädagogen seiner Zeit zum Besseren hingelenkt.

Die Gedanken über Erziehung von Thilo, welche in einer kleinen Schulschrift, die im J. 1759 erschienen, waren gute, über das Verhältniß der Schule zur häuslichen Erziehung unter der Idee der göttlichen Weltregierung, von den Vortheilen der Realschulen, und der Nachkommen, welche sie durch Errichtung derselben genießen würden. Von dieser Zeit an wurde immer mehr über die Verhältnisse zwischen Schule, Kirche, Staat, öffentliche und häusliche Erziehung, u. dgl. geschrieben*), und wenn man gleich nicht auf den Grund kam, so war

---

gazin f. Schulen erinnert indessen gegen seine Vorschläge, auf das tüchtige Erlernen der alten Sprachen und die Einführung das class. Alterthum den zur aufgeklärten Zeit heranwachsenden Jünglingen Sicherung des Charakters und der gediegenen Denkart gewähren müsse. — Ehlers empfahl in einer Abh. Vom Nutzen und Schaden dramatischer Spiele 1770, statt der Schauspiele auf Schulen, nur kleine dramatische Unterhaltungen.

*) Z. B. Abhandlungen in dem angef. Magaz. für Schulen. Ferner Pisansky, über die Verwandtschaft des Lehramts in Kirchen und Schulen 1767, worin er von dem Schulmanne fast noch dringender als von dem Geistlichen einen frommen sittlichen Charakter verlangt, und seine Würde aus Luther und dem Juristen Strykk, der vom Rechte des Schulm. geschrieben, beweiset. Werner, v. dem Werth öffentl. Schulen 1767, Schlegel, fromme Wünsche an Eltern, die ihre Kinder der öffentl. Erz. anvertrauen, 1767, Prof. Zufällige Gedanken von der Erziehung 1770, für Verwandlung Lat Schulen in Landschulen, Verbesserung der Gymnasien, indem man mit der Griech. Sprache anfangen, nicht zu große Frequenz begehren, die Lehrer nicht zu Professoren umschaffen solle; auch sey eine allgemeine Landes- und Erziehungsschule Bedürfniß u. dgl. m. Geißler, kurzer Unterr. wie ein junger Mensch auf Schulen seine Studien vernünftig und christlich einrichten könne; u. a. Schriften.

ch ein wichtiges Nachdenken einmal allgemein rege worden. Das Verwerfen des Schlendrians in Schu- wurde so herrschend, daß auch Stimmen gegen „die modische Realsucht“ schon vor 1770 laut wurden. in Wochenblatt zum Besten der Kinder (Ber- n 1764 2te Aufl.) versuchte ein System der Erziehung. Die Göttinger Beiträge zur Erziehungskunst rten im 6oten St. (1770), die Natur zeige, daß erst der Körper, dann die Seele, und in ihr zuerst ie Einbildungskraft entwickelt werde, und daß erst mit näherung des männlichen Alters die Zeit der abstracten Begriffe und Vernunftschlüsse käme, noch später aber der Geschmack; wenn die Erziehung diesem Gange folge, so bilde sie aus dem Knaben bis zum Alter von 25 Jahren einen Mann.

Von katholischer Seite wurde ebenfalls auf Ver- besserung der Volksschulen um jene Zeit gedacht. Die Instruction für den Schulmeister der Stadt Neres- heim, und noch mehr die Normalschule zu Wien, welche unter Leitung von J. Ign. von Felbiger, der schon seit 1763 als Pädagog thätig war, durch eine K. K. Verordnung im J. 1770 eröffnet wurde, dienen zu Beweisen, die sich bald nachher vermehrten. Um die- selbe Zeit machte in Böhmen der Dechant Ferdin. Kindermann, (sein Geschlechtsname war ebenso be- zeichnend als sein Ehrenname von Schulstein, den er von der Kaiserin Maria Theresia erhielt) aus der Landschule zu Kaplitz eine weitwirkende Normalschule, gleichzeitig mit der protestantischen, die von Rochow zu Rekane errichtete*); und die niederen Schulen im Hoch-

*) Auch war dieser treffliche Schulherr der Stifter der soge- nannten Industrieschulen, welche unter obrigkeitlicher Begün- stigung, wie früher schon von der Kais. Maria Theresia, so noch nachdrücklicher vom Kais. Joseph II. sich sehr verbreiteten, so daß man sie schon gegen 1780 überall in Böhmen sah, und der durch dieselben gewonnenen Landescultur sich erfreute.

stifte Münster wurden durch den Freiherrn von Fü
stenberg, und die Verordnungen des Churfürsten
Cölln v. J. 1770 und 1776 auch in der Lehrart
bessert. Auch der Churf. von Mainz, Emmerich J
seph, that, seit 1770, viel für die Volksschulen.
theilten also die beiden Kirchen den Eifer für E
hung und Schulwesen. Man fühlte allgemein
Bedürfniß dieser Verbesserungen, und so wurden
und da nicht nur solche Schulen eingerichtet, die
Muster dienten, und daher von angehenden Lehrern
sucht wurden, wie vornehmlich die Rochowsche, so
man veranstaltete auch eine bessere Bildung der
dirten Lehrer selbst durch die Seminarien. S
im J. 1748 hatte der OCR. J. J. Hecker zu B
lin etwas der Art bei der Gründung der Realschule
selbst eingerichtet, und Friedrich II. verordnete 1752,
die Schulstellen im Pommern und der Neumark mit
lingen dieser Anstalt besetzt würden, und wies auch
Fonds für dieselbe an. Auf eine andere gute
wurde im Badischen von Karl Friedrich eine V
reitung der Schullehrer verfügt *). Zu Minden
de im J. 1776 durch den Minister von der Rec
Halberstadt von dem Domcapitel unter dem
Spiegel zum Diesenberg 1778, ein Seminar
und 1779 von dem Pastor Herbing eins pri

*) Es war schon im J. 1754, als der vortreffliche Für
Baden, Karl Friedrich, den Vorschlag eines seiner mi
Beamten zur Verbesserung der Landschulen in einem Thei
Markgrafschaft genehmigte, indem er das als eine Hauptsa
die „seiner Fürsorge höchst angelegenen geist- und leiblichen
fahrt seiner Unterthanen ansehe.“ Es wurden nun Lehrer
zur Bildung der Schullehrer angewiesen, die Besoldungen
bessert, und 1768 zu Karlsruhe ein Seminar zur Bildun
züglicher Landschulmeister errichtet. S. des Freih. von
Gesch. der Reg. und Bildung von Baden unter
Friedrich I. S. 200 fg.

in diesem Fürstenthume errichtet. Zu Wesel hatte schon seit 1687 unter dem Namen Contubernium eine Stiftung zur Bildung der Schulmeister bestanden, welche auf Vorschlag der Clevischen Synode 1769 zu einem Seminarium verwendet wurde, das 1786 zu Stande kam, und zum Vorsteher einen Mann erhielt, der sich erst vorher bei Hn. v. Rochow vorbereiten mußte. Alle diese einzelne Züge beweisen das rege Aufleben dieser Idee. Und so entstanden in dem Hannöverschen, Nassauischen, Dänischen, Dessauischen, Detmoldischen, Hessencasselschen, Gothaischen, Hohenlohischen, u. a. m. in kleinen und großen Staaten, in Städten und auf dem Lande schon vor 1790 Schullehrer-Seminarien. Seitdem haben sie sich noch vermehrt, auch großentheils verbessert, obgleich noch mancher Tadel sie trifft. Bemerkenswerth ist besonders für die neueste Zeit die Cabinetsordre von Friedrich Wilhelm II., womit dieser König 1787 (v. 26. Jul.) das Seminarium zu Breslau bestätigte, und auf feste Begründung des Glaubens hinwies, und gegen den Naturalismus warnte *).

Von dieser Zeit an wurde denn auch der Stand der Schullehrer allmählig verbessert, durch billige Erhöhung sowohl des Ansehens als der Besoldung, und wenn gleich noch manche Wünsche hierin unbefriedigt sind, so sieht man sie doch nach und nach in Erfüllung ge-

*) So erklärt sich hier der König, Friedrich des II. Nachfolger: „Ich bin mit euch vollkommen der Meinung, daß die Grundsätze des Christenth. vornehmlich jungen Gemüthern mit Sorgfalt eingeprägt werden müssen, damit sie bei reiferen Jahren einen festen Grund des Glaubens haben, und nicht durch die jetzt leider so sehr überhand genommenen, sogenannten Aufklärer irre geführt ꝛc. werden mögen. Ich hasse zwar allen Gewissenszwang, und lasse einen jeden bei seiner Ueberzeugung, das aber werde ich nie leiden, daß man in meinem Lande die Relig. Jesu untergrabe, dem Volke die Bibel verächtlich mache, und das Panier des Unglaubens, des Deismus und Naturalismus öffentlich aufpflanze.“

hen *). Die Schulgebäude wurden vom Schulstaube gereiniget, in jedem Sinne des Wortes, die Lehrzimmer wurden gesund, helle, geräumig, die Behandlung der Kinder freundlich, so daß man sah, wie die Kinder mit Freuden an den Ort eilten **), wohin man sie noch vor kurzer vorher wie in ein Zuchthaus schleppen mußte. Wurden sie gleich ehedem eine Werkstätte des heiligen Geistes genannt, so wurden sie doch nur zu häufig in einem Qualorte böser Geister gemacht ***); jetzt aber hörten sie auf das letzte zu seyn, ohne darum gleich das erste zu werden, obwohl man anfängt, den hohen Sinn jenes Namens der höheren Weihe zu verstehen. Zwar wurde die Erziehung mehr und mehr mit dem Unterrichte vereinigt, aber man beklagt nur, daß die Erziehung am nöthigen Ernste gelitten habe; auch hierin fängt man an, das Rechte zu vermitteln.

So hat sich seit etwa dem letzten Viertel des zehnten Jahrhunderts ein Schulwesen in Deutsch

*) Noch im J. 1787 kommt im Hessendarmst. Adreßkal. bei dem Dorfe Katzenbach vor: „Schulmeister der zu Schäfer.“ Und noch ist vielleicht in manchen Ländern die Schulstelle eine Art Pytaneum für Invaliden, ausgediente Vieh u. s. w. Aber wir sahen schon längst dieses Uebel abnehmen hören, wie die Dotirung auch der Dorfschulstellen fast über Landesangelegenheit zunimmt.

**) Riemann schreibt von der Rochowschen Schule: Beispiele sind nicht selten, daß ein Kind, wenn es etwan zu Hause hätte gebraucht werden sollen, seine Eltern gebeten hat, es die Schule versäumen zu lassen“ ꝛc. und Schreiber dieses hat sehr häufig in Stadt und Land gesehen, sogar die Klage muß von Vätern hören müssen, daß ihre Kinder die Schule und Lehrer lieber hätten, als sie selbst und ihr Haus.

***) Noch in unserm Knabenalter haben wir böswartigen Buben mit angesehen, wenn z. B. Knaben heimlich die Stühle gelten, daß sie beim Schlagen zersprangen, und der Lehrer dem Gelächter Preiß gegeben wurde; wie denn mancher Fall kam, daß die verwilderte Gelehrten- oder Volksschule den armen Lehrer zu Tode ärgerte.

gebildet; die Erziehungsidee nimmt dasselbe in sich auf, und hat sich bereits hierin mit dem erfreulichsten Erfolge entwickelt. Die Gelehrten- und die Volksschulen, und diese auch auf dem Lande, legen unläugbar große Fortschritte dar *).

Die Völker Germanischen Stammes theilen zunächst mit uns diese Cultur, und unter diesen seit früheren Zeiten Dänemark, und seit der neuesten Zeit Holland, welches uns in den Fortschritten seiner Volksschulen jetzt schon fast überholt hat**). Die Erziehung und der Un-

*) Der Verf. hat die neue Geschichte der Volksschulen ausführlicher in den Freim. Jahrb. für die Deutschen Volksschulen im 1ten B. 1819, und in den folgenden Bänden noch Einzelnes darüber abgehandelt.

**) Wie sich der Verf. dieses zum Theil persönlich im J. 1827 überzeugt hat. Die Maatschapy tot nut van 't Algemeen wirkt hierzu in geeigneter Weise, und der König zeigt seine weise Regierung, indem er alles fördert, was zur wahren Volksbildung dient; selbst das Militair wird durch Bibliotheken und eine sogen. Schul-Compagnie, nach einer königl. Verfügung v 1826 (28. Sept.) in solcher Geistesthätigkeit erhalten. Mehrere Schriften behandeln die Geschichte des Schulwesens in Holland, wie: Verhandelingen over de Verbeteringe der openbaare, vooral der Nederduitsche Schoolen etc. 1781. Ontwerp van eene Geschiedenis der Schoolverbetering in de Provincie Groningen, door Th. van Swinderen, 1821. Proeve eener beknopte Geschiedenis van het Lager Onderwys in ons Vaderland door A. J. Borkhout, 1824. Und manche dahin gehörigen Biographieen von Schulmännern wie Ter Gedachtenis van Hendrik Wester, (door v. Swinderen), 1821. — Im J. 1827 (26. Mai) gab der König seinen Wunsch zu erkennen, daß überall Bewahrungsschulen für kleine Kinder armer Leute, nach dem Beispiel von Brüssel, angelegt werden möchten. — Ein höchsterfreulicher Erfolg dieser Schulverbesserung scheint die bemerkte Abnahme der Verbrecher zu seyn, da sich noch im J. 1821 deren 10,555 in den Gefängnissen des Reiches, im J. 1826 aber nur 8607 fanden, also um ¼ weniger waren. Eine sorgfältige Tabelle über die Schülerzahl zur Bevölkerung nach den einzelnen Provinzen werden wir in den Freim. Jahrb. ꝛc. mittheilen; im ganzen Reiche beträgt die Volksmenge

terricht der Jugend sind in diesem Lande nicht nur durch die Niederländische Constitution, sondern auch durch patriotischen Eifer und königliche Verfügung und Theilnahme verbessert worden.

Das Schulwesen in England fängt erst in der neuesten Zeit an aufzuleben. Von da sind die Sonntagsschulen zuerst bekannt geworden, nachdem sie viel früher in Deutschland, im Badischen *), vorkommen, Rob. Raikes zu Gloucester mit Hülfe des Predigers Stock 1784 sie anfing, worauf sie sich so verbreiteten, daß im J. 1788 bereits 100,000 Kinder in England sie besuchten, und es solcher Schulen damals allein zu Manchester 44, im J. 1793 aber in ganz England 889 gab, und jetzt noch viel mehrere giebt. Sie haben auch in Deutschland Nachahmung gefunden **). — Ueberhaupt hat der Schulbesuch in vielen Ländern zugenommen.

6,157,286, und die Schülerzahl 653,859, also das Verhältniß ungefähr, daß auf 10 Seelen 1 Schulkind kommt; in Oberyssel kommt etwa auf 7, in Lüttich auf etwa 14 Seelen Ein Schulkind.

*) Geistreiche Belehrung über den Zustand und die Bedürfniß der öffentlichen Erziehung im Ganzen in England giebt das classische Werk: An Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations, by Adam Smith. 1822. B. 5. C. 1. Art. p. 150—192.

**) Man nahm bisher an, die Sonntagsschulen seyen zuerst in England entstanden, und von da zu uns gekommen; auch Nimeyer, Grunds. d. E. III. S. 161. sagt das. Mit Unrecht. Sie waren um fast 30 Jahre früher bei uns, in dem südlichen Deutschland, da zu Bauschlott in der Diöcese Pforzheim im Badischen durch den Specialsuperint. Eisenlohr im J. 1754 eine Sonntagsschule errichtet wurde, welche in dieser und der benachbarten Diöcese Stein im J. 1755 freudig aufgenommen wurde. Hierauf ordnete sie im J. 1756 Karl Friedrich, der sich auch um die Volksschulen hochverdient gemacht hat, für die ganze Markgrafsch. Baden an, so daß sie schon 1759 darin allgemein im Gange waren; im J. 1768 wurden sie auch für die Winterschule verordnet. Er hatte dabei den noch höheren Bildungszweck, der sich auch von gutem Erfolge beweist, die heranwachsende Jugend auf dem Lande hierdurch zugleich gegen Müßiggang und Ausschweifung

Seit der Mitte des 18ten Jahrh. wurden die Gedanken zugleich mit Verbesserung der Schulen auf die wahre Cultur und die öffentliche Erziehung mehr und mehr unterhalten, wie aus einzelnen Schulschriften erhellet. So wird in einer v. J. 1770 die Idee angeregt, daß die Regierungskunst eine allgemeine Erziehungskunst sey.

Doch das alles ist nur von einer Seite die Erziehungsidee in ihrer neuesten Entwickelung; wir werden schicklicher im Folgenden das Uebrige bemerken. Wirklich bestehen auch die entschiedensten Fortschritte der jetzigen Periode in der Verbesserung des Unterrichts und der Schulen.

II. Aussicht.

Die vielfachsten Bildungsanstalten stehen in den neuesten Europäischen Ländern offen, und die Deutsche Nation hat vorzugsweise sich derselben zu erfreuen. Von den Akademieen und Universitäten an bis zu den Kleinkinder-Schulen finden sie sich in allen Stufen und Zweigen, Elementar- und Real-, Volks- und Gelehrten-, Stadt- und Land-, Wissenschafts- und Gewerbsschulen, und so denn Anstalten für Künstler, für Handwerker, für die Erlernung der einzelnen Gewerbe, der Handlung, der Kriegskunde, und mancherlei Uebungsschulen, Lehr- und Erziehungs-Anstalten für beide Geschlechter, für die höheren und niederen Stände, und für Arme, und so

---

fungen zu sichern. — Eben dieser Bildner seines Volkes, in Schulverbesserungen mit dem edlen Fürsten von Dessau gleichsam wetteifernd, führte schon 1774 die Idee aus, von der Gelehrtenschule die Realschule zu trennen. S. von Dreis, Gesch. K. Fr. I. S. 202. II. S. 129.

auch Waisen- und Findelhäuser *). Auch fehlt es nicht an mancherlei Seminarien für die Lehrerbildung und Musterschulen. Insbesondere ist die Sorgfalt für die von der Natur oder sonst zurückstehende Jugend allgemein rege geworden. Es giebt sehr gute Unterrichtsanstalten für die Taubstummen und Blinden **), und ein sehr wichtiger Fortschritt in unsern Tagen ist die Einführung dieser Hülfe in die Volksschulen, und also ihre Verallgemeinerung. Vielleicht finden auch Menschenfreunde Mittel für schwachsinnige Kinder. Immer wichtiger erscheinen die Anstalten für die verwahrloseten Jugend, wozu schon 1775 Pestalozzi die Idee hatte, und Hum anlegte, und von Fellenberg, der zu Hofwyl gegen 1808 eine anfing, um die Bettelkinder dem Unheil zu entreißen, gab ein Beispiel, wodurch mehrere Menschenfreunde erweckt worden, und so in seiner Art Fall zu Weimar (1818), und der Graf Adalbert von der Recke zu Overdyk und seit 1824 in einer größeren Anstalt zu Düsselthal, insbesondere für verlas

*) Die Geschichte der Waisenhäuser hat ein trefflicher Pädagog bearbeitet, Dr. Kröger, Vorsteher des Waisenhauses in Hamburg 1827.

**) Ein Benedictiner u. Spanischer Mönch, Pedro Ponce, (1584) wird als der erste genannt, der Taubstumme unterrichtete und reden lehrte, und ein andrer Spanier, Pablo Bonet, schrieb 1620 zuerst darüber; aber bewundernswürdig waren die Erfolge von dem Institute, das der Abbé de l'Epée seit 1750 zu Paris errichtete, dann Sicard und Massieux (selbst taubstummer Schüler der Anstalt) fortsetzte; dann was Heinicke in Leipzig, Stork in Wien, Eschke in Berlin leisteten, und in neueren Zeiten Mehrere in immer mehr Ländern vervollkommneten. So auch der Blindenunterricht in Paris seit 1784, in Berlin seit 1806 von Zeune, in Schaffhausen, von Altorfer (einem gebildeten Blindgebornen), in Zürich, Dresden, Breslau, Petersburg u. a. a. O. Auch ist eine Unterrichtsanstalt für Blinde zu Bruchsal im Großherzogthume Baden am 22. Nov. 1828 zur würdigen Feier des Tages, an dem vor 100 Jahren Karl Friedrich geboren wurde, eröffnet worden.

fene und verdorbene junge Leute, welche durch solche edle Bemühung für sich und die menschliche Gesellschaft dem Elende entrissen werden. Wie sehr das Bedürfniß solcher Rettungsanstalten gefühlt wird, beweiset ihre alljährliche Vermehrung seit jener Zeit. Auch sind die Verwahrungsschulen kleiner Kinder, welche sich seit einigen Jahren in England, Holland, Deutschland sehr vermehren, ein wichtiger Fortschritt der Menschheit, und gewissermaßen eine höhere Art von dem, was uns die öffentliche Erziehung einiger alten Völker zeigte *). Da nun die Methode in fast allen Lehrgegenständen sich augenfällig verbessert hat, so gewinnt der Unterricht, wie wir seines Orts sehen werden, so viel, daß für unsere Jugendbildung wirklich eine neue Zeit angeht. Nur ist zu sorgen, da alles bis zum Kleinsten ausgearbeitet und ausgefeilt ist, daß der Pedantismus, wie so manche Erscheinungen zeigen, sich zu sehr in dem Kleinlichen gefalle, der Egoismus noch besser rechnen lerne, und das Leben in lauter Einzelnheiten gefriere. Denn man bemüht sich um das Kind so sehr ins Kleinliche, daß man es nicht nur die Mundstellung bei dem Aussprechen der Buchstaben, sondern auch solche Spiele lehrt, die sie sich selbst überlassen besser treiben. Indessen ist auch das nur ein Durchgang der Cultur, um, in der Vielseitigkeit zur Tiefe der Einfalt zu gelangen. Wie sehr wird nicht schon das Bedürfniß der Vereinfachung gefühlt! und die neuesten Bemühungen für einen erziehenden Unterricht bleiben nicht ohne guten Erfolg **). Auch der wechselseiti-

*) Augenzeugen versichern, daß die Infants-Schools in England eine sehr erfreuliche Erscheinung darbieten, wie die Kinder zu dem Erlöser hingeführt werden. Denken wir nun an die Knaben der alten Perser, wie sie von den Alten erzogen werden (Th. I. S. 107 fgg.), so sehen wir statt jener volksthümlichen Erziehung einen Weg zu einer von höherer Art, die nämlich eine christlich-weltbürgerliche werden kann.

**) F. J. Niethammer, der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des

ge Unterricht verspricht dahin zu wirken *), und so die ersehnte Einheit in der Bildung der Jugend hervorbringen. So bietet sich uns die Aussicht dar für den einzelnen jungen Menschen.

Aber auch hier stoßen wir noch auf ein großes Gebrechen der neuen Zeit. Bekennen nicht alle der Sache kundige Gelehrte und unter diesen selbst diejenigen, welche die neuen naturwissenschaftlichen Riesenfortschritte hoch rühmen, daß die Alten weit richtiger gesehen, beobachtet, geurtheilt, geredet? Warum haben wir das nicht mehr bei unsern großen Fortschritten in der Lehr- und Erziehungskunst, und ganzen Bildung? Die Ursache fängt schon an uns klar zu werden. Man möchte sie kurz nennen: das Lernen, das viele Lernen, das Vielerlei in Lernen, das Losreißen und vereinzelte Ueben der Denkkraft, die schulmäßig vom frühesten an von dem Gehörsinne mehr auf den Gesichtssinn hinlenkte, auf Buchstaben, auf gemachte, auf gelöste, zusammengesetzte Begriffe, verführliche Ein- und Abtheilungen ꝛc. ꝛc., festgehaltene Denkthätigkeit, und die also fast durch das ganze Leben hin

---

Erziehungs-Unterrichts unsrer Zeit 1808, hat diesen Begriff zuerst zu einem deutlicheren Bewußtseyn gebracht, die Basedowsche und Pestalozzische Ansichten bestreitend. Wir reden von diesen Gegenständen im 3ten Bande.

*) Eine Abndung von dem wechselseitigen Unterrichte, (Lancasterianismus) kam schon in unsern alten Stadtschulen vor, wo man Knaben bestellte, die abhörten, die acht gaben ꝛc. Ein gewisser Herkolt versuchte sie 1747 und Polet 1772 zu Paris; sie wurde aber erst durch die Schule von Jos. Lancaster, einem Quaker in London, welcher in dieser Lehrart Tausend Kinder unterrichtete, seit 1798 ins Leben gesetzt, und schon etwas früher von Dr. Bell, einem Englischen Geistlichen zu Madras 1795, und dann in England eingerichtet, seitdem hat sie sich in ganze Reiche verbreitet. Auch hiervon reden wir im 3ten B. — S. Der gegenseitige Unterricht, Geschichte seiner Einführung und Ausbreitung durch D. A. Bell, J. Lancaster u. A. von Joseph Hamel ꝛc. 1818.

durch, auf künstliche Bildungsgebilde geleitete oder auch gegängelte Aufmerksamkeit. Doch wir möchten hier mißverstanden werden, und können die Sache erst in den Grundsätzen der Unterrichtslehre genauer betrachten. Wohl sehen und fühlen wir dieses Gebrechen der jetzigen Bildung, so hoch sie auch stehen mag. Der Geist ist in allem, was er weiß und denkt, von einem Gewebe seiner nichtigen Gebilde umsponnen, so daß auch die vollste Blüthe nirgends rein an der Sonne sich entfaltet. Wir fühlen also das Bedürfniß einer Methode im höheren Style, und schon hat die Ahndung, wie sie wohl Pestalozzi in sich trug, eine Aussicht auf dieses Großartige des Lehrwesens, worin die vielseitigste Ausbildung in Kraft, Kenntniß und Kunst zugleich hohe Einfalt und Wahrheit wird, wenn auch noch in dämmernder Ferne eröffnet. Da erst wird sich der Humanismus und Encyklopädismus einigen, als wahrhaft classische Bildung. Aber vergessen wir nicht: Eins ist Noth.

Die Klage über die zunehmende Unsittlichkeit und Irreligiösität wird immer lauter, ernster, begründeter, und sie ist eigentlich die bitterste Klage gegen die bisherige Erziehung. Denn die Behandlung der Jugend, welche sie um das Heiligthum bringt, es ihr wenigstens nicht zu schützen weiß, ist treulos und heillos. Wie stark dieses Gebrechen der Zeit sey, liegt allzudeutlich vor. Die Vermehrung des Selbstmordes und anderer Sittenlosigkeiten in denjenigen Ländern Europas, welche Anspruch auf die höchste bisher erstiegene Bildungsstufe machen, hat uns ja beinahe den Chinesen gleich gestellt*).

*) Nach der englischen Zeitung von Canton seit Nov. 1827 nehmen die Verbrecher, und zwar die schrecklichsten, z. B. Eltern-mord in China ins Ungeheure zu; von dem häufigen Selbstmorde daselbst s. die Note zu S. 67. Die Zunahme des Selbstmordes in den cultivirtesten Ländern und Städten Europas ist aus den Zeitungen bekannt; s. auch Ständlin, Lehre v. d. Selbstm. 1824.

Und woher das? Die statistischen und öffentlich gemachten Ergebnisse in Frankreich und England zeigen eine furchtbare Zunahme der Verbrechen, und drohen eine noch größere Steigerung, da man bemerkt, daß es unter den jungen Leuten, Knaben und Mädchen, immer mehr Verbrecher giebt. Wäre das von dem Staatsminister Peel ausgesprochene Wort. mit dem Fortschreiten der Civilisation vermehren sich die Verbrechen *), — in gewissem Sinne wahr, so hätte Rousseau recht gehabt, die Cultur als den Grund alles Unheils zu verurtheilen. Aber zum Troste der Menschheit ist es nur so zu verstehen, daß eine Cultur, wie sie z. B. im alten Babylon war, nothwendig zur Fäulniß der Völker führt, wenn sie

*) In England kamen in den Jahren 1810—16 im Durchschnitte des Jahres auf 2000 Seelen 1 Verbrechen, in den folgenden Jahren auf 980 schon 1; in London zeigt sich dieses Verhältniß noch trauriger, wo auch im J. 1827 von einem Beamten am Newgate-Gefängnisse angegeben wurde, daß daselbst 1500 Knaben von 8—12 Jahren zu rechnen seyen, die vom Diebstahle leben, (also etwa der vierte Knabe dieses Alters!). Aus Frankreich lauten die öffentlichen Berichte nicht viel besser. Und so bemerkt man in diesen Ländern, aber auch in andern, die Zunahme von ganz jungen Verbrechern, z. B. nach einem Berichte aus der Grafsch. Strafford v. J. 1825 waren unter den Verbr. Jünglinge zwischen 20 und 15 Jahren 87, und unter den Knaben unter 15 Jahren 18; im J. 1826 unter jenen schon 137 und diesen 32, und im J. 1827 war die Zahl jener sogar auf 164 und dieser auf 40 gestiegen, also in den 3 letzten Jahren um mehr als das Dreifache! Nach dem Berichte des Recorders von London, 26. März 1828, befanden sich unter den zum Tode verurtheilten Verbr. 11 unter 20 Jahren, und unter diesen 2 Mädchen v. 17 J., 2 Knabe von 15 J., einer von 13, und einer sogar v. 12 Jahren! Mehrere menschenfreundliche Staatsmänner sind durch diese Erfahrungen zu einem Nachdenken geführt worden, das heilsame Folgen verspricht, wenn man gleich jetzt noch wegen der Mittel dagegen in Verlegenheit ist; und jener Ausspruch Peels fast verzweifelnd klingt. Man muß indessen Civilisation nur verstehen, dann aber das einzige Mittel des Heils, das Christenthum, und somit die christliche Erziehung, nicht außer Augen lassen.)

das Leben, das von oben kommt, entbehrt. Das einzige Heilmittel ist und bleibt das Christenthum. Und so eröffnet eben ein solches tragisches Wort der Regierungs- und Völkerklage, da es eine gründliche Erkenntniß der Krankheit ist, die Aussicht auch auf die gründliche Heilung in einer christlichen Volkserziehung.

Da wird es denn bald einleuchten, daß nicht die Grammatik, nicht das Kopfhängen, nicht die Weichherzigkeit, auch nicht die Vielwisserei und Verständigkeit, und keine der Richtungen nach einer Seite hin helfen kann, am wenigsten aber ein Blendwerk des Aber- und Unglaubens, wie Jesuitenschulen in jetziger Zeit: wohl aber das, worin ächte Pietät, Humanität, Aufklärung dem Kinde, dem Jünglinge, dem Manne wie dem Weibe, dem Hause, der Kirche, dem Staate, der Gesammtheit in reiner Harmonie heraufwächst. Nur so bildet sich auch der Gelehrtenstand zum bildenden Stande; Griechenthum, wenn man den classischen Geist so nennen will, und Christenthum sind seine Schule, und nur jener Lebensquell, der den Menschen noch im höheren Sinne zur Selbstbeherrschung und Harmonie durchdringt, als es die herrlichste Idee der alten Welt sagte, kann dem Kinde und seinem Volke die Bildungskraft zuführen. Würde er uns versiegen, dann erneuerte sich nur die alte Tragödie unsers Geschlechts, und was hieße dann erziehen?

Erkennen wir doch nur, woran es gebricht, und täuschen wir uns nicht mit Fortschritten, wo sie nicht sind, achten auch nicht auf den großen Haufen, wenn er den Mann, der dem Götzenbilde des Dünkels nicht Weihrauch streuet, und gegen die großen Fortschritte Zweifel hegt, entweder gar nicht, oder mit wegwerfender Miene anhört, führen wir nur die Jugend und die Eltern und uns selbst zur rechten Erkenntniß, auch da, wo sie uns nicht schmeichelt. Denn ist es nicht Schmeichelei, so ist es Unverstand, das von solchem Zeitgeiste eingegebene Wort, daß das Volk mit dem Fortschreiten in der Auf-

klärung mehr und mehr das Positive abstreife. Als d das, ohne welches kein Leben der Menschheit ist und b steht, die Blüthenhülle, und nicht vielmehr die Frucht wäre! Die Geschichte lehrt auch für die Erziehung: Hochmuth kommt vor dem Falle. Darum sehen wir Viele trauernd auf Kinder und Kindeskinder hin, und klagen: was will es werden? Doch getrost. Verkündet nicht schon diese Wehklage eine Kraft, die zur Thatkraft aufgerufen wird? Lasset uns mit kindlichem Blicke niederwärts, mit väterlichem vorwärts und mit Vertrauen auch oben schauen. Die Geschichte selbst fordert uns auf, den Geist der ewigen Weisheit zu erkennen, der in ihr waltet, und in dessen Dienste der Erzieher nicht vergeblich wirkt.

Wir schließen füglich diese Geschichte mit einer Uebersicht der wichtigsten Erziehungsschriftsteller aus unserer neuesten Periode, und so auch der höheren Lehranstalten, die seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gestiftet worden. Vor allen müssen die Namen einiger Geistesmänner in unserer classischen Literatur auch hier stehen: Göthe, Herder, Schiller sind Erziehungslehrer in höherem Style, und der erste, der gefeierte Fürst unserer Dichter, ist es recht eigentlich; auch ein Joh. von Müller gehört näher hierher, Andere entfernter. Die Schriftsteller vom Fache begnügen wir uns nur vorläufig zu nennen, da wir am besten in unserer Erziehungslehre gelegenheitlich von dem Inhalte ihrer Schriften reden können. Die drei wichtigsten der neuen Zeit stellen wir voran, 1) Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. Herausgegeben von J. H. Campe, Anh. Dessau. Erziehungsrath. 15 Bde. 1785—91., in welchem Werke mehrere der Erzieher aus

der vorigen Periode ihre Ansichten so zusammengetragen haben, daß man den Uebergang zu der folgenden Zeit darin bemerkt; eine Uebersetzung von Locke und von Rousseaus Emile ist der Sammlung eingefügt. 2) August Hermann Niemeyer, geb. 1754, gest. 1828, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner; drei Bände, 1ste Aufl. 1796, 7te Aufl. 1826, das reichhaltigste Werk über Erziehung, wie es keine Nation und kein Zeitalter besitzt, eine besonnene Auswahl des Bewährten in dem ganzen Umfange der Jugendbildung, ein großes literärisches Denkmal des hochverdienten Erziehungsmannes, außer dem andern Ruhmwürdigen seiner langen und ausgebreiteten Wirksamkeit. 3) Jean Paul Friedrich Richter, geb. 1763, gest. 1825 (14. Nov.), Levana, oder Erziehlehre, drei Bändchen, 1te Aufl. 1803, 2te Aufl. 1814, die geist- und gemüthvolleste Hinweisung auf das Ganze und das wichtigste Einzelne in der Erziehung, Tiefblicke des witzigen Schriftstellers und liebevollen Bildners, der überhaupt einflußreich in das Zeitalter eingewirkt hat. Die philosophischen Schulen hatten bis dahin mehrere Erziehungsschriften hervorgebracht, welche wir der Zeitfolge nach nebst den gegnerischen oder eklektischen hier angeben. J. G. H. Feder, der neue Emile, 1ter Th. 1768 (—71. 74), 2ter Th. 1774, Bock, Lehrbuch der Erziehungskunst 1780, Sintenis, Vater Roderich und seine Kinder, 1789 (1810), J. M. Vierthaler, Elemente der Methodik und Pädagogik 1791, (3te Aufl. 1810), A. W. Rehberg, Prüfung der Erziehungskunst 1792, J. H. G. Heusinger, Versuch eines Lehrb. der Erziehungskunde 1795. Die Familie Wertheim 1798—1804, F. W. Wedag, Handb. über die frühere sittliche Erziehung, zunächst für Mütter 1795, K. Weiller, Versuch eines Lehrgeb.

d. Erziehungskunde 1ter B. 1798, 2ter B. 18[illegible] (1813), G. Fähse, Grundriß einer technisch-prakt. Erziehung 1797, G. J. Wenzel, päd. Encyklopädie 1797, W. F. Lehne, Handb. d. Erziehung, 3 Theile 1799—1801, J. J. Wagner, Philosophie der Erziehungskunst 180[illegible] (—21), J. Kant, über Pädagogik, herausg. von Rink 1803, D. Th. A. Suabedissen, Aufsätze pädag. Inhalts 1804, C. H. Wolke, kurze Erziehungslehre 1805, E. M. Arndt, Fragm. über Erziehung und Menschenkunde 180[illegible] (1808) 1819, (Thieme) Erdmann, eine Bildungsgeschichte 3 Theile 1801—12, J. F. Herbart, Allgem. Pädagogik 1806, C. H. L. Pölitz, Erziehungswissenschaft 1806, J. M. Sailer, Ueber Erziehung an Erzieher 1807, (4te Aufl. 1822), J. L. Ewald, Vorles. über die Erziehungslehre, 2 Bde 1808, F. J. Niethammer, Streit des Philanthr. und Humanismus 180[illegible] (2te Aufl. 182[illegible]), Von Reiche, Beobachtungen 1810, J. B. Graser, Divinität, od. das Prinzip der einzig wahren Menschenerziehung 181[illegible] (späterhin 2te Aufl.) Barrow ꝛc. aus dem Engl. v. Niemeyer 1813, B. G. Denzel, Einleitung in die Erz. u. Unterrichts-Lehre für Volksschullehrer, 2 Th. 1814. 1817, (2te Aufl. nachher eine 3te) L. v. Holst, die Erz. als integrirender Theil unsr. Kampfes gegen das Böse 1821, G. F. Gruner, Vers. einer wissensch. Begründ. ꝛc., der wichtigsten Hauptpunkte der Erziehungslehre ꝛc. 1821, J. W. Ebel, Ueber gedeihliche Erziehung 1825, B. H. Blasche, Handbuch der Erziehungswissenschaft 1828. Insbesondere für Mädchenerziehung: F. H. C. Schwarz, Vers. einer Theorie d. Mädchenerz. 1792, Karoline Rudolphi, Gemälde weibl. Erz. 2 Bde 1803 (1808)

Suabedissen 1806, J. F. W. Himly 1809, C. L. Pabst 1817, M. Arndt 1819, H. Meier 1826 u. A.

Für Nationalerziehung und Volksschulen: Von Voß, Vers. über die Erz. f. d. Staat, 2 Th. 1799, H. Stephani, System d. öffentl. Erz. 1805, und seit Resewitz 1773, Ehlers 1786, Junker 1787, Zerrenner seit 1791, Overberg 1791, Krünitz 1794, Schütz; weiter aus der neuesten Periode F. L. Wagner (seit) 1796, J. P. Pöhlmann, B. C. L. Natorp, G. von Bonstetten, W. Harnisch, J. G. Kelber, Dinter, W. T. Krug, u. A. — Ueberhaupt in mehreren Zweigen, zum Theil durch kleinere Beiträge: Tillich, Plamann, Zeller, Himly, Kapp, Greiling, Prechtl, Ziemssen, Delbrück, F. A. W. Diesterweg u. A.

Da sehen wir denn 1) daß in den zwei Decennien von 1790 bis 1810 mehr wie zu irgend einer Zeit, nach Verhältniß, über Erziehung geschrieben worden; und bei einem tieferen Blick 2) daß nur das, was aus dem Leben kommt, ins Leben eingeht.

Chronologiſche Ueberſicht der gelehrten Bildungsanſtalten, die ſeit dem ſechszehnten Jahrh. geſtiftet worden *); der Deutſchen nebſt einigen der wichtigſten auswärtigen.

Univerſitäten.		Gelehrtenſchulen (niedere und höhere).
Wittenberg	1502	
	1503	Münſter.
Frankfurt a. d. O.	1505	
	1510	London, Paulsſchule.
	1514	Freiberg. Meißen.
	1516	Wiborg (Dänem.)
	1518	Zwickau.
	1520	Deventer (Holl. erneuert), Leutschau (Ung.)
	1521	Zerbſt. Halberſtadt.
	1523	Treptow.
	1524	Gotha. Magdeburg. Weimar. Leipzig. Aſchersleben. Hadersleben. Nordhauſen. Ulm. Nördlingen. Oehringen.
	1525	Jena. Stralſund.
	1526	Nürnberg.
Marburg	1527	Altenburg. Saalfeld.
	1528	Frankfurt a. M. Oldenburg. Bremen. Göttingen erneuert. Goslar
	1529	Hamburg, Johann. Riga. Ansbach
	1530	Lübeck. Marienberg. Kronſtadt (Siebenb.)
	1531	Goldberg. Marburg. Augsburg. Ann. Saros-Patak (Ung.)
	1532	Bautzen. Eiſenach. Lüneburg.
	1533	Weißenfels.
	1534	Hannover. Schneeberg. Gardelegen
	1535	Eisfeld. Zittau.
	1536	Elbingen.

*) Aus dem umfaſſenden Werke: Handbuch der Geſchichte und Literatur von D. Ludw. Wachler, 2te Umarb. 3ter Th. 1824. Einige, die nur kurze Zeit beſtanden, ſind übergangen.

niversitäten		Gelehrtenschulen (niedere und höhere).
	1537	Wolgast. Roeschild (Dänem.)
raßburg (1621)	1538	Straßburg. Regensburg. Plauen.
	1539	Eimbeck. Quedlinburg. Arnstadt.
	1540	Leipzig, Thom. Berlin, Mar. und Nic. Hervorden. Hameln. Culm.
	1541	Halle a. d. S. Zeitz Schleswig.
	1542	Naumburg. Schweinfurt.
	1543	Ilefeld. Meißen, Afr. Dortmund. Merseburg. Hof. Prenzlow. Stettin.
nigsberg	1544	Meiningen.
	1546	Kopenhagen.
	1547	Celle.
na (1557)	1548	Greifswalde.
llingen (1554)	1549	Colberg.
	1550	Grimma, Fürstensch. Braunschweig. Dubiaczko (Polen.)
	1552	Marienburg. Coldingen.
	1553	Bielefeld. Güstrow. Schwerin.
	1555	Frankenhausen. Laubach.
	1556	Stade. Presburg.
	1557	Dresden. Walkenried.
	1558	Danzig.
	1559	Lauingen.
	1560	Bebenhausen. Maulbronn. Blaubeuern. Denkendorf. Kiel.
	1561	Erfurt. Baireuth.
	1562	Breslau, Elisab. ern.
	1564	Brieg. Parchim.
	1565	Halle a. d. S. Stadtgymn. Görlitz. Klosterberge. Heidelberg.
	1567	Darmstadt. Flensburg.
	1568	Thorn.
	1570	Anclam.
	1571	Themar.
	1572	Soest.
	1573	Windsheim.
	1574	Berlin, Gr. Kl.
ltorf (1578)	1575	Friedland.
elmstädt	1576	Welau.
	1577	Schleusingen. Stockholm.

Universitäten.		Gelehrtenschulen (niedere höhere).
	1578	Neustadt a. d. H.
	1579	Corbach.
	1580	Dahme.
	1582	Heilbronn. Zerbst.
	1583	Durlach.
Herborn (1654)	1584	Wolfenbüttel. Bremen.
	1589	Braunschweig. Ratzeburg. Steinfurt
Paderborn	1592	
	1595	Cassel (Coll. ill. 1709.)
	1596	London, Grasham Coll.

Gegen 150

Siebenzehntes Jahrhundert.

	1601	Coburg, Coll. acad.
Gießen	1607	Berlin, Joach.
	1608	Gera. Hanau, Gymn. ill. (1580.)
	1610	Middelburg (Holl.)
	1614	Hamburg, Gymn. acad.
Rinteln	1619	
Salzburg	1622	
	1628	Mehrere in Schweden.
Münster	1631	
Osnabrück (1650)	1632	Amsterdam, Remonstr.
	1633	Stargard.
	1639	Bremen, luth. Sch. (1681 Athen.)
Bamberg	1648	Gothenburg (Schweden.)
	1651	Nymwegen (Holl.)
Duisburg	1655	
	1660	Debreczin (Ung.) theol. Coll.
Kiel	1665	
	1669	Gefle (Schwed.)
Inspruck	1670	
	1681	Berlin, Friedrichsw.
	1682	Altona.
	1686	Stuttgart.
	1687	Lingen, Gymn. acad.
	1688	Eisenberg.
	1689	Berlin, Franz.
Halle	1694	
	1695	Halle, Waisenh. u. Kön. Pädag. (1702.)

Gegen 25.

Achtzehntes Jahrhundert.

iversitäten.		Gelehrtenschulen (niedere und höhere).
lau	1702	
	1709	Hirschberg. Cassel, Coll. ill. Carol.
	1711	Halle, ref.
	1714	Hildburghausen.
ingen	1734	
igen	1742	
	1745	Braunschweig, Carol.
	1756	Moskau.
ow	1760	
	1770	Stuttgart, Mil. Akad. (1781 Karlsch.)
	1774	
erg (Galliz.)	1784	7

Neunzehntes Jahrhundert.

in	1810	Seit Anf. des 18ten Jahrh. mehrere in Rußland.
	1819	Ratibor in Schlesien.
, Luth.	1820	

30.

Diejenigen Gelehrtenvereine, welche mehr blos wissenschaftliche Zwecke haben, wie z. B. die Akademieen in s, Petersburg, Göttingen u. s. w. auch diese Inte haben sich in unsern Zeiten vermehrt, und in ihZwecken vervielfältigt, und auch sie gewähren die rzeugung, daß die Geistesbildung in allen Zweigen, alle Volksclassen, durch alle Alter völlig frei gegeben Eine große Erscheinung der völlig frei gewordenen ins Große wirkenden persönlichen Mittheilung zu n wissenschaftlichen Zwecke sind die jährlichen Zusamünfte der Naturforscher von Deutschland und viel t bald, bei dem erleichterten Reisen, aus mehreren ärtigen Ländern, was man in den gastfreundlichen

Besuchen der einzelnen Gelehrten in der alten Welt so gebildet sah, erscheint da wieder in größerem Style.

Mehrere Betrachtungen der Art bieten sich uns in der neuesten Bildungsgeschichte dar. Die vorstehende Uebersicht beweiset, mit den vorhergehenden zusammengehalten, daß das 15te Jahrh. meist nur Universitäten, das 16te aber die meisten höheren und niederen Gelehrtenschulen erzeugt hat, indem das Verhältniß dieser letzteren im 16ten, 17ten, 18ten Jahrh. sich ungefähr durch die Zahlen 50: 5: 1 ausdrücken läßt. So würde sich weiter ergeben, daß seit der Mitte des 18ten Jahrh. die Zeit der Volksschulen begonnen hat, in welcher diese sich vermehrt haben, und hoffentlich im Verlaufe des 19ten Jahrh. in allen Ländern die Zahl ihres Bedürfnisses erfüllen werden. Da sehen wir also, wie die Bildung von der wissenschaftlichen ausgegangen ist und sich zu der allgemeine des Volkes verzweigt und verbreitet hat, zuerst die geschlossenen Priester- und Gelehrtenvereine in der Welt: zuletzt überall Volksschulen. Fließt nun dorther Lebensquell herein, erst dann wird der Geist wahrhaft frei, und dann leuchtet uns in unserem Bildungsgange die Entwickelung der Menschheit zu ihrem göttlichen Ziele entgegen.

Noch möchten wir als eine Art von Pädiometrie die statistischen Angaben über den Schulbesuch, wie man sie jetzt aus mehreren Ländern hat, als eine Uebersicht ihres dermaligen Bildungsstandes hinzufügen. Indessen müssen wir erinnern theils, daß sie wohl nicht überall zuverlässig genug sind, theils daß zu einer Grademessung der wahren Bildung unter den Staaten und Städten noch manches hinzugezogen werden muß, das man wohl schon im Einzelnen hat, z. B. über die Zu oder Abnahme der Verbrechen, aber auch noch vermißt, z. B. über das häusliche, kirchliche, jugendliche ꝛc. Leben, das aber auch dann einer nicht leichten gleichsam mathematischen Formel bedarf, um einen sicheren Bildungsmesser zu gewinnen. Es

[illegible]

[illegible]

[illegible]	[illegible]	im Russischen Reiche auf	[illegible]	[illegible]	[illegible]
—	—	in Italien u. Spanien	—	[illegible]	—
—	—	— Portugall	—	[illegible]	—
—	—	— Polen	—	[illegible]	—
—	—	— Frankreich v. d. R. v.	—	[illegible]	
—	—	— — — u. d. —	—	[illegible]	
—	—	— Paris besonders	—	41	
—	—	— Steyermark und in Irland	—	18	
—	—	— (u. andern in Irland)	—	14	[illegible]
—	—	— England	—	16	—
—	—	— Oesterreich	—	13	
—	—	— Mähren und in den Niederlanden	—	12	—
—	—	— Böhmen	—	11	—
—	—	— Schottland	—	10	—
—	—	im Grätzer Kreis	—	9	—
—	—	in Preußen	—	8	—
—	—	— den meisten Deutschen Ländern u. in Dänemark	—	7 · 6	—
—	—	— einigen Nordamer. Freistaaten sogar nach einer Angabe	—	5 (?)	—

Noch muß bemerkt werden, daß in einem und dem-
en Reiche dieses Verhältniß nach den Gegenden sehr
chieden ausfällt, z. B. in den nördlichen Provinzen
Niederlande = 1 : 7 und in südlichen = 1 : 14,
in Frankreich möchte es noch nachtheiliger für das
liche ausfallen, so daß da vielleicht kaum ein Drit-
l Kinder gegen das nördliche die Schule besucht.

In der Natur ſcheint das Maximum zwiſchen 6 un
zu liegen, ſo daß auf etwa Eintauſend Einwohner
Kinder zwiſchen 6 und 14 Jahren kommen. Eine
naue ſtatiſtiſche Berechnung darüber iſt uns noch
bekannt geworden.

Die ſchulfähigen Kinder werden nach Ver
nungen in vielen Ländern als ſchulpflichtige erk
und wenn gleich Verfügungen gegen die ſchulſäu
gen nöthig ſind, ſo giebt es doch jetzt ganze Gemein
und Gegenden, wo nicht ein einziges Kind, Knabe
Mädchen, des Schulunterrichts entbehrt. Bei der
ſchreitenden Schulverbeſſerung eröffnet das eine
liche Ausſicht.

Verbesserungen.

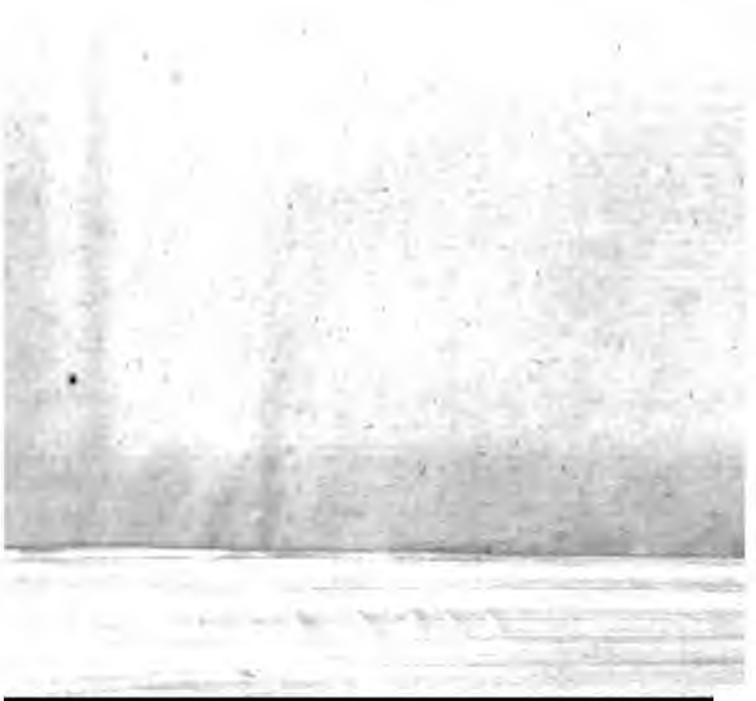
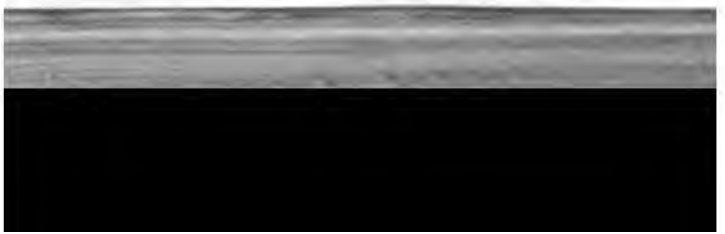
Erster Band. Zweite Abtheilung.

Seite 4 Zeile 1 statt welchen, lies welchem.
— 15 — 8 ist vor Athenäum, zu setzen nachmalige.
— 16 — 4 in d. Anm. ist nach nicht, zu setzen ganz.
— 27 — 14 st. ein Feind, l. kein Freund.
— 40 — 5 v. u. in d. Anm. fällt nach Freipaß, das, weg.
— 42 — 12 st. seiner, l. ihrer.
— 51 — 1 in d. Anm. ist nach Thlr. ein) zu setzen.
— 55 — 12 st. 1520, l. 1252.
— 92 — 9 ist nach Gefangenschaft ꝛc. ein) zu setzen.
— 99 — 4 st. Haethfeld, l. Heathfield.
— 118 — 15 ist nach Alwin, ein, zu setzen.
— 138 — 1 ist nach Romantik, zu setzen durch.
— 148 — 6 in d. Anm. st. Schachgabelbuch, l. Schachgabelbuch, u. in den folg. Z. st. Octawianus, l. Octavianus, st. su, l. sü.
— 161 unterste Z. fällt das 2), so auch
— 162 oberste Z. das 3) weg.
— 164 Z. 4 st. Sohn, l. Sohnes.
— 166 unterste Z. st. 1204, l. 1024.
— 177 Z. 6 in der Anm. st. Sohn. Da, l. Sohn, da.
— 179 — 3 v. u. in d. Anm. st. Parochiern, l. Parochieen.
— 194 gehört die Anm. *) auf die folg. Seite zu Z. 15.
— 198 Z. 9 v. u ist nach welches zu setzen Isidorus.
— 208 — 8 ist nach und zu setzen die.
— — — 5 in den Anm. st. solve. l. Solve.
— 213 — 6 v. u. in d. Anm. st. , und, l. enthält mit.
— 225 — 13 st. wer, l. wie.
— 229 — 13 st. — gua, l. qua.
— 237 — 8 in d. Anm. st. Gerardi, Gerardo.
— 238 — 5 v. u. st. Weihe, l. Weise.
— 248 — 7 v. u. st. werden, l. wurden.

Seite 255 Zeile 6 in d. Anm. ſt. Ruhen, lies Ruhm.
— 257 — 9 v. u. ſt. 77, l. ꝛc.
— — — 3 v. u. in d. Anm. ſt. welcher, l. welchen.
— 263 — 3 v. u. in d. Anm. ſt. festigium, l. fastigium.
— 265 — 10 in den Anm. ſt. ſehe die, l. ſehe, wie die.
— 272 — 10 v. u. in d. Anm. ſt. aber, l. ſich aber.
— 295 — 9 in d. Anm. iſt nach puellar ein . zu ſetzen.
— 348 unterſte Z. in d. Anm. ſt. Bachandria, l. Bachantria.
— 355 — 2 in d. Anm. iſt vor Sie ein „ und
— — — 4 v. u. — — das „ am Anf. der folg. Z. an das Ende der 4ten zu ſetzen.
— 367 — 1 iſt vor Und ein „ zu ſetzen.
— 380 — 2 v. u. iſt nach Navarrer ein) zu ſetzen.
— — — 1 in den Anm. fällt der weg.
— 416 — 7 ſt. geforderter, l. geförderter.
— 439 — 15 ſt. Feierlichen, l. feierlichen.
— 455 — 6 v. u. ſt. nicht nur nicht, l. nur nicht.
— 473 — 5 u. 4 v. u. fällt das , vor ſeiner weg u. iſt nach Jugend zu ſetzen.
— 481 — 3 u. 4 fällt das Von Z. 3 weg, u. iſt Z. 4 vor Dohm zu ſetzen.
— 502 — 8 iſt vor Rob. zu ſetzen da.

Der billige Leſer wird Nachſicht ſowohl mit ieſen Druckfehlern haben, als den nicht bemerkten, wovt minder bedeutenden, z. B. in Verwechſelungen von n und m., in griech. Accenten ꝛc., indem die Verſehen im Schreiben, Setzen, Corrigiren in einem Werke, das ſo viele fremde Wörter hat, leichter als ſonſt unterlaufen, und der Verf. wegen Entfernung vom Druckorte keine Reviſion haben konnte.

Der Verf.



[redacted]